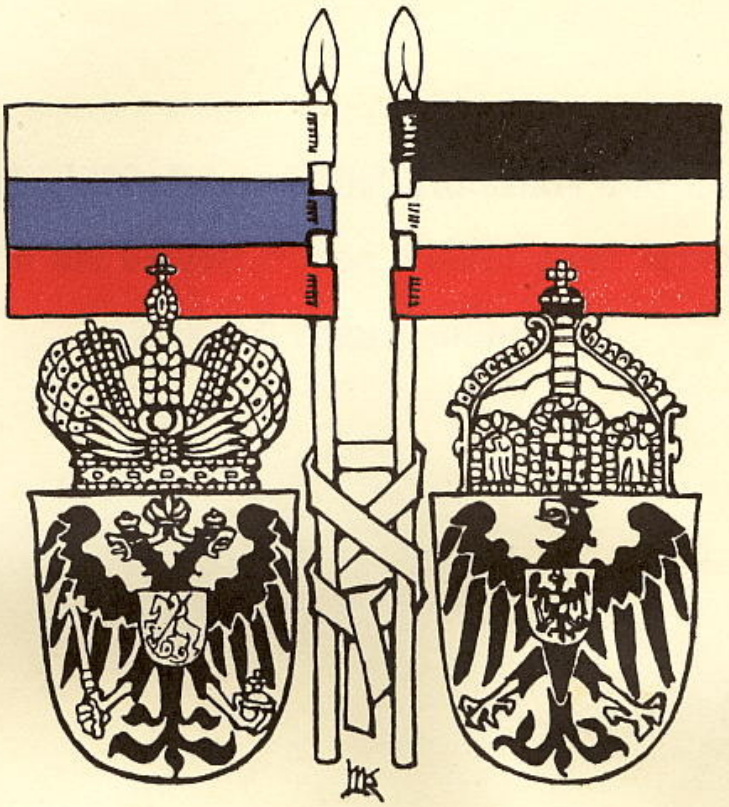
Fürst Awaloff

IM KAMPF GEGEN DEN BOLSCHEWISMUS



ERINNERUNGEN

VON

GENERAL FÜRST AWALOFF

OBERBEFEHLSHABER DER DEUTSCH-RUSSISCHEN WESTARMEE IM BALTIKUM

DRUCK UND VERLAG VON J. J. AUGUSTIN
GLÜCKSTADT UND HAMBURG / 1925

Fürst Awaloff

Druck und Einband von J. J. Augustin in Glückstadt und Hamburg.
Einbandzeichnung von Max Kahlke in Glückstadt.

„Nur die aufrichtige Freundschaft Rußlands und Deutschlands
kann die beiden großen Völker einer schönen
Zukunft entgegenführen.“

Die Veröffentlichung meiner Erinnerungen über die im Zusammenhang mit dem Kampf gegen den Bolschewismus stehenden Ereignisse im Baltikum im Zeitraum 1918—1920 hat sich sehr verzögert. Dies ist jedoch nicht meine Schuld. Auf Verlangen der Bolschewisten wurde ich von der sozialistischen deutschen Regierung dauernd verfolgt und hatte keinen ständigen Wohnsitz in Deutschland. Infolgedessen mußte ich meine Arbeit des öfteren unterbrechen, um mit allen meinen Dokumenten eine andre Wohnung aufzusuchen oder gar in eine andere Stadt überzusiedeln. Häufig nahm die Polizei auf Grund bolschewistischer Denunziationen Haussuchungen bei mir vor und beschlagnahmte während meiner Abwesenheit wichtige historische Dokumente, deren viele bei dieser Gelegenheit spurlos verschwanden, so daß ich der Möglichkeit beraubt war, sie als Unterlagen für mein Werk zu benutzen.

Allein gerade diesem Mißgeschick habe ich das Glück zu verdanken, daß mein Buch in dem Augenblick erscheint, wo die Morgenröte unserer monarchistischen Bewegung sich in hellen Tag verwandelt hat. Seine Kaiserliche Hoheit, der Großfürst Kyrill Wladimirowitsch hat auf gesetzlicher Grundlage den ihm unumstritten zukommenden Titel des Kaisers von Rußland angenommen.

Wir echten russischen Patrioten und Monarchisten haben den gesetzlichen Kaiser von Rußland den untertänigsten Treueid geleistet und begrüßen freudig Seinen hochherzigen Entschluß, die schwere Arbeit der Erlösung unserer vernichteten, unglücklichen Heimat auf sich zu nehmen.

Da ich bereits 1918 im Baltikum mit meiner ganzen Armee unter dem monarchistischen Banner arbeitete, bin ich jetzt glücklich in dem Bewußtsein, daß ich die Möglichkeit habe, meine ganze Tätigkeit in erster Linie dem gerechten Urteil Seiner Majestät des Kaisers anheimstellen zu können.

In Kap. XXII bringe ich die Abhandlung des Kapitäns z. S. II. Ranges G. Graf wieder: „Das Haupt des Russischen Kaiserlichen Hauses Großfürst Kyrill Wladimirowitsch, der Erhabene Hüter des Kaiserlichen Thrones", sowie das Allerhöchste Manifest Seiner Kaiserlichen Hoheit des Großfürsten Kyrill Wladimirowitsch vom 31. August 1924, in welchem Seine Kaiserliche Hoheit sich auf Grund des Gesetzes zum Kaiser von Rußland erklärt; desgleichen einige der wichtigsten Dokumente, welche die durch das Hervortreten des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch entstandene bedauerliche Lage an der monarchistischen Front erklären.

Der Verfasser.

Sehr geehrter Herr Augustin!

Da ich durch das Schicksal berufen war, in den Geschehnissen, die sich nach Einstellung der deutsch-russischen Feindseligkeiten in Kurland abspielten, eine führende Stellung einzunehmen, halte ich es für meine Pflicht, die deutsche und die russische Gesellschaft mit diesen Ereignissen bekannt zu machen. Vor mir erhob sich eine schwierige Aufgabe: die Drucklegung meines Buches. Grundlos verfolgt von der sozialistischen Regierung Wirths, ohne ständigen Wohnort und gänzlich mittellos, geriet ich angesichts der Schwierigkeiten, die mir erstanden, oft in Verzweiflung. In dieser Zeit der schweren Prüfungen hat das Schicksal mich mit Ihnen zusammengeführt. Sie sind meinen Plänen auf das liebenswürdigste entgegengekommen, und in Ihnen habe ich nicht nur einen sachverständigen Spezialisten, sondern auch einen gleichgesinnten Menschen gefunden, der sein Vaterland liebt.

Mit Ihrer Hilfe machte meine Arbeit schnelle Fortschritte, und jetzt ist sie beendet und wird in kürzester Zeit durch das Erscheinen meines Buches ihren Abschluß finden. In diesen glücklichen Stunden denke ich zuerst an Sie, lieber Herr Augustin, und bitte Sie, meinen tiefempfundenen Dank für alles, was Sie in dieser Zeit so bereitwillig für mich getan haben, entgegenzunehmen. Ich werde Ihre edelmütige Stellungnahme zu mir und meiner Arbeit, die, wie ich hoffe, dazu beitragen soll, unsere Heimatländer einer besseren Zukunft entgegen zu führen, nie vergessen. Menschen, wie Sie einer sind, erwecken ein Gefühl der Hochachtung für Ihr Vaterland.

Nehmen Sie meine besten Wünsche für Sie und Ihre liebe Familie entgegen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr Fürst Awaloff.

Es ist mir eine aufrichtige Freude bei dieser Gelegenheit den Herren: Kommodore Tommi Kier-Hamburg, Graf Felix Luckner-Halle a. S., Kommerzienrat Konrad Jäger-Hamburg, Professor Christopher Rave-Hamburg, Paul Benthin-Hamburg, Theodor Kordua-Hamburg, Theodor Büttener-Bodenwerder, Artur Korte-Hamburg, Dr. med. Hans Ritter-Hamburg, Hans Jalant-Hamburg, Emil Sauer-Hamburg, Dr. med. Oskar Weiss-Berlin-Südende, Dr. med. Wilhelm Lieven-Hamburg-Blankenese, Albrecht von Egidy-Hamburg, Bankier Adolf Frieke-Berlin, General Schöde-Berlin, Ernst Sturm-Glückstadt, Wilhelm Kelting-Süderauerdorf, Friedrich Tießen-Glückstadt, Bankier Bruno-Berlin-Grunewald, Ferdinand Prange-Glückstadt, Karl Götzen-Hamburg, Willy Schilling-Hamburg, Prof. Dr. med. Denike-Hamburg, Dr. med. Griesbach-Hamburg, Dr. med. Hans Sauer-Hamburg, Richard v. Wilke-Freiburg, Paul Burgdorf-Hamburg, Dr. jur. Sayffaerth-Köln a. R ., Dr. Otto Ruhenstroth-Wien meinen aufrichtigen und herzlichen Dank für die mir in den fünf Jahren meines Aufenthalts in Deutschland erwiesene Teilnahme und Hilfe auszudrücken.

Auch der Berliner Ortsgruppe der Baltikumkämpfer, insbesondere Herrn Hauptmann Helling, sage ich meinen tiefempfundenen Dank für die mir erwiesene Hilfe zur Zeit meiner Krankheit.

Diese herzliche Teilnahme war mir besonders wertvoll, da alles was ich habe durchmachen müssen schwer und unverdient war.

VORWORT.

Als unmittelbarer Teilnehmer an den militärisch-politischen Ereignissen, die sich in den Jahren 1918—1920 im Baltikum abspielten, will ich hier eine dokumentarisch belegte Schilderung des von mir Gesehenen und Erlebten geben.

Alles, was die sozialistische Presse über meine Armee geschrieben hat, muß ich kategorisch ablehnen, desgleichen auch die Art, wie die Verbündeten und meine russischen Gegner seinerzeit meine Tätigkeit als Führer der Freiwilligen Westarmee beurteilten, an der sie alles Mögliche auszusetzen hatten. Sie nannten mich einen Vaterlandsverräter, behaupteten, ich hätte mich den Deutschen verkauft, durch meine Tätigkeit die Bolschewisten unterstützt usw.

Meine Weltanschauung steht in direktem Gegensatz zu der Weltanschauung der Sozialisten, daher ist es ganz natürlich, daß wir jedes noch so unbedeutende Ereignis von ganz verschiedenem Gesichtspunkt aus betrachten.

Für mich sprechen die ehernen Gesetze der Geschichte, die deren Übertreter, die Sozialisten, täglich und stündlich zum Rückzug zwingen.

Was die Verbündeten anbetrifft, so habe ich ihre habgierige, egoistische Politik beobachtet, diese verbrecherische Politik von Krämerseelen, die auf eine Zerstückelung Rußlands hinzielte und nur ihre eigenen Interessen verfolgte. Ich habe sie durchschaut und mich offen für ein Bündnis mit Deutschland bekannt. Auch jetzt noch bekenne ich mich dazu.

So ist denn auch alles, was die Presse der Verbündeten über die Ereignisse im Baltikum geschrieben hat, für mich nicht maßgebend.

Man muß nicht vergessen, daß die antibolschewistischen Gruppierungen, die der Tyrannenherrschaft in Rußland bewaffneten Widerstand entgegensetzen und auf eigene Gefahr in den zahlreichen entfernten Winkeln unseres riesigen Reiches getrennt operierten, bei ihrer Entstehung in zwei charakteristische Lager sich teilten. In dem ersten befanden sich die Herren Generäle, die auf den „Errungenschaften der Revolution" fußten und die gefügigen Werkzeuge der Verbündeten waren; dem zweiten Lager gehörten die russisch orientierten Patrioten an, die auf dem Boden des monarchistischen Prinzips gemeinsam mit den Deutschen offen gegen die Bolschewisten kämpften.

Es wäre ganz natürlich gewesen, daß die Männer, die das leidende Vaterland aus den Händen berufsmäßiger Mörder befreien wollten, sich um Hilfe an die Verbündeten gewandt hätten, wenn diese in der Tat Verbündete geblieben wären und nicht durch ihr Unterstützen der Feinde der zaristischen Regierung als erste die Unantastbarkeit unseres Vertrages verletzt hätten. Indessen verrieten sie, hauptsächlich die Engländer, durch ihre Beteiligung an der menschewistischen revolutionären Bewegung sowohl den russischen Zaren, der den Freundschaftsvertrag mit ihnen unterschrieben hatte, als auch das

russische Volk, indem sie es auf viele Jahre in unmenschliche Leiden und schweren Gram stürzten.

Auf dem Wege des Verrates setzen die „Verbündeten" auch weiterhin ihre zerstörende Arbeit fort, indem sie sich unter dem Vorwande der Beihilfe im Kampf gegen den Bolschewismus in die inneren Angelegenheiten unseres Heimatlandes mischen. Wohl hätten sie wirksamen Beistand leisten können, haben es jedoch nicht ein einzigesmal getan. Indem sie vorherbestimmten, welche Art der Regierung ihrer Meinung nach für Rußland am geeignetsten sei, verwickelten sie sich in die „Errungenschaften der Revolution" zusammen mit den russischen Sozialisten, die sich ihnen verkauft hatten, zerstückelten das mächtige russische Reich und begünstigten vorsätzlich den Bürgerkrieg.

In Verfolgung eigennütziger Ziele, moralisch tief gesunken, schreckten sie später vor nichts zurück.

Nach langen Leiden und blutigen Opfern ist es uns jetzt endlich klar geworden, daß die hochmütigen Lords nur Krämer sind, und daß das „edelmütige" Frankreich nur als Sage in unseren Träumen existierte.

Das Schlimmste ist, daß die Verbündeten auch heute noch diese für Rußland verderbliche Politik treiben, wenn auch nur dadurch, daß sie versuchen, alle diejenigen als staatsfeindliche Elemente zu kennzeichnen, die eine Verbindung mit deutschen aktiven Kreisen suchen, um mit diesen gemeinsam das Werk der Wiederherstellung Rußlands zu fördern.

Viele von uns waren auf falschem Wege, und wenn meine Ausführungen Licht in die Ereignisse der Jahre 1918—1920 bringen und die Erkenntnis bewirken, wer die eigentlichen Retter Rußlands waren und wer Rußland in verbrecherischer Absicht zu Grunde richten wollte, dann werde ich meine Aufgabe als gelöst betrachten.

Uns Augenzeugen und Teilnehmern dieser Ereignisse stehen noch heute zwei Tatsachen deutlich vor Augen: der erzwungene Stillstand der Kampftätigkeit der Freiwilligen, der auf die jesuitische Politik der Verbündeten zurückzuführen war, und die darauf folgenden ununterbrochenen Bluttaten der Bolschewisten sowie das Aussterben des russischen Volkes.

Die Kriegstätigkeit hat zeitweilig der Arbeit am Schreibtisch und endlosen politischen Auseinandersetzungen Platz machen müssen.

Es ist tief bedauerlich, daß, während das aussterbende Rußland der Willkür der verbrecherischen Fremdherrschaft ausgeliefert ist, unter den im Auslande befindlichen Russen nicht die wünschenswerte Einigkeit herrscht. Dieser Mangel an Einigkeit trägt noch mehr zum Triumph der Verbrecher bei.

Ich halte es für meine heilige Pflicht, dieses Buch zu veröffentlichen, da ich als Kommandierender der Westarmee der Einzige unter den Führern der Freiwilligenbewegung war, der den Grund zu der deutsch-russischen Annäherung legte.

Es ist wohl möglich, daß der unbeteiligte Leser die ausführliche Schilderung einiger Ereignisse weniger inieressant finden wird, allein ich kann nicht umhin diese zu erwähnen, denn meine Aufgabe besteht darin, die ganze militärische und politische Tätigkeit der russischen und deutschen Patrioten nach der Revolution in Rußland auf Grund von Dokumenten zu schildern.

Indem ich das gesamte einschlägige Material sammle, verfolge ich zwei Ziele: erstens dem künftigen Geschichtsschreiber seine Aufgabe zu erleichtern; zweitens weite Kreise der Gesellschaft über die Ereignisse aufzuklären und dadurch Anhänger zu werben für das Bündnis der beiden großen Völker.

Es ist selbstverständlich, daß meine Aufzeichnungen kein literarisches Kunstwerk darstellen sollen, da ich mehr gewohnt bin die Waffe zu führen, als die Feder. Ich bin Soldat und habe meine Heimat und meinen Kaiser nicht verraten. Dies kann ich mit Stolz sagen, da ich stets die sogenannten „Errungenschaften der Revolution" verachtet habe, meinem dem Zaren geleisteten Eide treu geblieben bin und von der Eidesleistung an die traurige Zeitweilige Regierung Abstand genommen habe.

In der Erkenntnis des augenblicklich heranreifenden bedeutungsvollen Umschwungs in Rußland, wo es allenthalben in den Volksmassen gegen die Herrschaft der Usurpatoren zu gären beginnt, wende ich mich mit meinem Werk sowohl an die wahren russischen Patrioten als auch an diejenigen, die bereit sind, unserer Heimat bei ihrem Erwachen aus schwerem Traum behilflich zu sein.

Das jetzt noch daniederliegende Rußland wird mit heißen Tränen im Gebet das an ihm klebende Blut abwaschen und wie ein Phönix aus der Asche auferstehen. Dann wird es erkennen, wer seine Freunde und wer seine Feinde sind. Wohl jenen und wehe diesen!

Als treuer Soldat stehe ich auf meinem Posten, hüte dieses Erwachen, beuge meine Kniee auf der Schwelle des zukünftigen Rußlands und danke allen denen aus tiefster Seele, die meine Heimat aufrichtig lieben.

INHALTS-VERZEICHNIS.

Widmung V
Vom Verfasser VII
Brief an Herrn Heinrich Augustin IX
Dank meinen Freunden X
Vorwort XI
Kapitel I. Historischer Überblick über die Beziehungen zwischen Rußland und Deutschland 1
„ II. Die Ursachen des Weltkrieges und dessen Urheber 5
„ III. Beginn und Verlauf des Weltkrieges 9
„ IV. Die menschewistische Revolution in Rußland 14
„ V. Die bolschewistische Revolution in Rußland 30
„ VI. Kiew—Salzwedel 45
„ VII. Die russische freiwillige Nordarmee 57
„ VIII. Militärische und politische Vorbereitungsarbeit in Berlin .. 119
„ IX. Formierung meiner freiwilligen Truppen in Mitau 151
„ X. Zukunftspläne 165
„ XI. Die äußeren Beziehungen im August 1919 170
„ XII. Die militärische Beratung in Riga am 26. August 1919 und ihre Folgen 174
„ XIII. Die Ränke der „Verbündeten" 180
„ XIV. Politische Lage in Kurland vor dem Bruch mit den Letten 196
„ XV. Beziehungen zu den Litauern und Weiterentwickelung der Ereignisse 212
„ XVI. Kriegsoperationen 217
„ XVII. Die Angelegenheit des Beamten Sselewin 238
„ XVIII. Die politische und militärische Tätigkeit in Berlin nach meiner Abreise zur Front 241
„ XIX. Die Baltische Landeswehr 251
„ XX. Der Bolschewismus 274
„ XXI. Wege und Handlungen 350
„ XXII. S. K. M. Zar Kyrill I. von Rußland 394
„ XXIII. Meine Antwort 436
„ XXIV. Biographien 477
Schlußwort 499
Anlagen:
1. Briefe von Offizieren und Soldaten meiner Armee 504
2. Dokumente 527
3. Karten und Bilder ..... am Schluß

I. KAPITEL

HISTORISCHER ÜBERBLICK ÜBER DIE BEZIEHUNGEN ZWISCHEN RUSSLAND UND DEUTSCHLAND

Aus der Jahrhunderte alten unmittelbaren Nachbarschaft Rußlands und Deutschlands ergab sich eine Reihe vonVerbindungen zwischen den beiden großen Reichen. Der kulturelle, politische und wirtschaftliche Einfluß Deutschlands auf Rußland begann zur Zeit Peters des Großen und war sehr stark und beständig.

Schon die hanseatischen Kaufleute führten einen regen Handel mit der freien Stadt Nowgorod. Zur Zeit des Zaren Alexei Michailowitsch wurden deutsche Waffenschmiede nach Rußland entboten, und eine große Welle von Ausländern, vorherrschend Deutsche, ergoß sich über die Grenze zur Zeit des großen Kaisers und Reformators. Und wenn Rußland schon zur Zeit Peters des Großen die beste Armee und Flotte besaß und mehr als 200 Fabriken, so war das alles durch die Arbeit deutscher Spezialisten unter Leitung des Zaren und seiner begabten Helfer geschaffen worden.

Seit Anfang des 18. Jahrhunderts gab es in Rußland keinen Zweig des öffentlichen Lebens, in dem sich nicht die tiefe Bedeutung des deutschen Einflusses bemerkbar machte.

Auch die verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen dem russischen und dem deutschen Herrscherhause trugen zu dieser Annäherung bei.

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstanden in Rußland viele deutsche Bauernkolonien, die eine höhere landwirtschaftliche Kultur ins Land brachten und der russischen Bevölkerung als Vorbild dienen sollten. Die hohen sittlichen Eigenschaften des Deutschen: Fleiß, Energie, Ehrlichkeit, Ordnungsliebe, Gewissenhaftigkeit, Streben nach verbesserter Lebensweise, machten ihn zum beliebten Gast in Rußland, wo Millionen von Deutschen eine zweite Heimat fanden.

Nach dem siebenjährigen Krieg, der auf Befehl des Kaisers Peter III. durch freiwillige Rückgabe aller unserer in diesem Kriege gemachten Eroberungen und durch sein Ausscheiden aus der Koalition der Feinde Friedrichs des Großen abgeschlossen wurde, waren die Beziehungen zwischen den deutschen Staaten und Rußland unverändert freundschaftlich.

In langen Jahren hat Rußland seine Freundschaft zu Deutschland oft durch die Tat bewiesen und ist als Verteidiger der deutschen Völker gegen Napoleon aufgetreten, der die Unabhängigkeit der Deutschen anfocht und ihr nationales Bewußtsein vollständig vernichten wollte. So entsandte 1799 Kaiser Paul I. seine Heere unter der genialen Führung des General-Feldmarschalls Suworoff Österreich zu Hilfe, um Italien, das damals den Reichen deutscher Nation angehörte, von den Franzosen zu befreien.

Mit den Worten: „Geh, rette die Könige" übergab Kaiser Paul dem unvergeß-

lichen Feldherrn Suworoff das Kommando über die vereinigten russisch-österreichischen Heere. Dieser besiegte die besten Helfer Napoleons, die Generäle Moreau, Macdonald, Joubert und andere, und säuberte Italien und die jetzige Schweiz vom Feind.

Indem Suworoff durch das Überschreiten der Alpen den Befreiungsfeldzug zum glorreichen Ende führte, erwarb er sich die begeisterte Anerkennung der ganzen Welt und steht in der Geschichte der Kriegführung einzig da.

Später, im Jahre 1805 haben die russischen Heere wieder jenseits der Grenze gemeinsam mit den Österreichern gegen Napoleon gekämpft. Der Mangel an Einigkeit unter den deutschen Staaten und die großen Entfernungen zwangen die Russen damals, den Kampf aufzugeben. Gleich darauf gerieten alle deutschen Königreiche unter das Joch Napoleons, der damals ganz Europa erobern wollte.

Dann kam das Jahr 1812, in dem das russische Volk sich für die Verteidigung seines Vaterlandes aufopferte und gleichzeitig ganz Europa von der Tyrannei des französischen Revolutions-Kaisers befreite. Im Jahre 1815 endete der Kampf, an dem nach längerem Zögern mehrere der befreiten deutschen Staaten auf russischer Seite teilnahmen.

Da ich diese weit zurückliegenden Ereignisse berührt habe, erlaube ich mir als Freund Deutschlands zu bemerken, daß bei der Erinnerung an diese historischen Tatsachen das vollständige Ignorieren der Russen ein taktischer Fehlgriff der Deutschen war. Man muß selbst dem Feinde die Anerkennung zollen, die ihm gebührt; in diesem Falle aber waren die Russen Waffenbrüder der Deutschen, und übrigens waren wir es ja, die auf unseren Schultern die ganze Last des Weltkrieges getragen haben. Wir haben dieses Ignoriertwerden schon aus dem Grunde nicht verdient, weil wir, nachdem wir die Heere Napoleons geschlagen und uns dadurch faktisch zu absoluten Beherrschern Europas gemacht hatten, unsere Vorrechte nicht zum Schaden der anderen Völker ausnutzten, sondern im Gegenteil zu ihrem Wiederaufbau und zur Rückkehr in ihre frühere Lage beitrugen. Geleitet von dem edelsten Kaiser, Alexander I., dem Befreier, haben wir Russen unsere Rolle als Erlöser im buchstäblichen Sinne dieses Wortes erfüllt und sind aus diesem ungleichen Kampfe in sittlicher Beziehung zum idealen Menschheitsziel emporgestiegen.

Dann erinnere ich an unsere Hilfe beim Unterdrücken des Aufstandes in Ungarn im Jahre 1849 zur Zeit des Österreichischen Kaisers Franz Joseph, dessen Regierung als eine der ersten gegen uns im Jahre 1914 aufgetreten ist.

In Erinnerung an diese Episode fühle ich mich verpflichtet darauf hinzuweisen, daß das tapfere ungarische Volk den alten Hader vollständig vergessen hat und gegenwärtig den antibolschewistischen und besonders den monarchistischen Gruppen der russichen Emigranten die weitestgehende Gastfreundschaft gewährt. Ich erkläre mir diesen Umstand dadurch, daß das ungarische Volk das richtige Verständnis für die Handlungsweise des Kaisers Nikolai I. hat, der seine Heere damals nicht gegen das ungarische Volk, sondern zur Verteidigung des monarchistischen Prinzips ins Feld schickte.

Weiter kommen die Jahre 1864, 1866 und 1870, während welcher Preußen Krieg mit Dänemark, Österreich und Frankreich führte. Diese Kriegsperiode endete mit der Gründung des deutschen Kaiserreiches und der Vereinigung aller deutschen

Staaten unter dem Szepter des preußischen Königshauses der Hohenzollern, deren Oberhaupt den deutschen Kaisertitel annahm.

In diesen Jahren hat Rußland den deutschen Königreichen gegenüber eine freundschaftliche Neutralität gewahrt, obwohl die Engländer uns Russen zur Offensive anfeuerten unter Hinweis auf das rasche Anwachsen der deutschen Nation und uns, scheinbar nicht ohne Grund, vor den großen Unannehmlichkeiten warnten, die uns in Zukunft vom emporgedeihenden Deutschland drohen würden.

Indes, nachdem wir 1855 von Österreich, der alten Führerin der germanischen Völker, enttäuscht worden waren, wollten wir Russen, was Aufrichtigkeit und Zuneigung anbetrifft, an das neue Deutschland glauben, an dessen Spitze damals Preußen stand mit Führern wie Kaiser Wilhelm I. und Bismarck.

Das Vermächtnis Bismarcks, immer in Frieden m t Rußland zu leben, war den Deutschen wohl bekannt, doch verblendet durch das starke Anwachsen ihrer militärischen Macht zogen sie es mitsamt ihrem damals jugendlichen Kaiser Wilhelm II. vor, dessen Vermächtnis zu vergessen und ließen sich, unter dem Einfluß der Hetzereien Englands, zu Feindschaft und Unaufrichtigkeit gegenüber ihrem alten Freunde und Nachbarn verleiten.

Dieser falsche politische Weg Deutschlands war einer der Hauptgründe zum Rücktritt Bismarcks, der seinem Prinzip immer treu blieb und die neue Strömung nicht verstehen konnte, in der er Unheil für sein Vaterland sah. Aber auch Bismarcks Warnung hielt Deutschland nicht davon ab, auf dem Berliner Kongreß eine feindliche Stellung gegenüber Rußland einzunehmen, wodurch die Beziehungen zu Rußland sich merklich zuspitzten. So hat Deutschland blindlings die ihm von England schon vor 40 Jahren zugedachte Rolle im Weltdrama gespielt.

Diese Intrigue der Engländer werde ich ausführlicher im nächsten Kapitel behandeln und mir Mühe geben, die wirklichen Urheber des Krieges zu finden sowie dessen Ursachen darzulegen. In demselben Kapitel werde ich auch eine Übersicht der diplomatischen und politischen Arbeit der letzten 40 Jahre derjenigen Völker geben, die an dem großen „Völkerkrieg" teilnahmen.

Ich schließe meine kurze Übersicht über die bedeutenden historischen Ereignisse aus den Beziehungen der beiden großen Völker. Es bleibt noch übrig, das Ziel zu nennen, das ich bei diesem geschichtlichen Rückblick im Auge hatte. Nach einer langen Periode des Mißtrauens und der Feindschaft ist nun wieder die freundschaftliche Arbeit mit den Deutschen aufgenommen worden. So habe ich es mir denn zum Ziel gesetzt, daß diese Beziehungen wirklich aufrichtig werden mögen. Eine Aussprache war erforderlich, um die Mißverständnisse aufzuklären, die zuerst den Krieg und später anderes schweres Unglück gezeitigt haben.

Bei Unterredungen mit Deutschen, die an unserer gemeinsamen Arbeit teilnehmen, begegnete ich wiederholt deren fester Überzeugung, daß der Krieg auf Anstiften und Wunsch Rußlands entstanden sei. Solche Wahnvorstellungen über die aufrichtige Meinung Rußlands haben mich nicht in Erstaunen gesetzt, da ich sie ansah als Produkt der durch die Regierungspolitik der letzten Jahre künstlich gegen uns aufgehetzten öffentlichen Meinung Deutschlands. Dennoch konnte ich diese Mißverständnisse nicht außer Acht lassen, habe vielmehr immer wieder Einspruch dagegen erhoben.

Nachdem ich nun die Bilanz der gemeinsamen Arbeit mit den Deutschen gezogen habe, spreche ich die Hoffnung aus, daß uns die Interessengemeinschaft in Zukunft zu einem bleibenden freundschaftlichen Verhältnis führen wird. Daher nahm ich die Gelegenheit wahr, die falschen Vorstellungen über Rußland und seine Absichten in einem kurzen historischen Rückblick zu widerlegen.

Ich hoffe zuversichtlich, daß ich das gewünschte Ziel erreiche und daß die wahren deutschen Patrioten, die diese Zeilen lesen, zu der festen Überzeugung gelangen werden, daß die althergebrachten ehrlich gemeinten Beziehungen wiederkehren müssen.

Seine Kaiserliche Majestät Zar Kyrill I. von Rußland.

II. KAPITEL

DIE URSACHEN DES WELTKRIEGES UND DESSEN URHEBER

Nach dem Weltkriege gaben die Mächte, die daran teilgenommen hatten, Bücher in allen möglichen Farben heraus, in denen sie versuchten die Verantwortung für das Geschehene von sich abzuwälzen durch Veröffentlichung des geheimen diplomatischen Briefwechsels aus der Zeit vor der blutigen Lösung. Es waren dies Abwehr- und Verteidigungsakte nebst kleinen Gegenangriffen, die manchesmal in falscher Richtung und nicht gegen den Hauptfeind geführt wurden. Die Teilnehmer an dem großen Weltdrama verteidigten ihre Rolle und ihr Spiel, gleichzeitig die Rollen und das Spiel ihrer Partner kritisierend, vergaßen dabei jedoch die Hauptpersonen: den Autor und den Regisseur.

Große Ereignisse kommen zwar den Zeitgenossen häufig völlig unverhofft, doch ist das nur eine Mystifikation, etwas rein Äußerliches. In Wirklichkeit haben sie tiefe Wurzeln und sind nur die logische Folge, die Fortsetzung vorhergegangener Ereignisse. „Geh der Sache auf den Grund", diesen philosophischen Ausspruch hat seinerzeit Kusjma Prutkoff getan, und diesen Rat will ich befolgen bei meinen Bemühungen, die Ursachen des Weltkrieges ausfindig zu machen.

Die panslawistische Politik Rußlands mit ihrer großen Idee von der Vereinigung aller verwandten Ostvölker und der Einnahme der Dardanellen kollidierte in der Balkanfrage mit der deutschen Politik Österreichs und Deutschlands, welche auf die Slawen den Druck vom Westen ausübte und danach strebte, durch den Bau der Bagdadbahn zum Orient durchzudringen.

Diese chauvinistischen Pläne der beiden großen Völker bedeuteten eine Bedrohung der ruhigen Lage Englands, das seine Macht in Indien gefestigt hatte und dessen Einfluß sich auf Persien, Afghanistan, Kleinasien und Ägypten erstreckte.

Diese Befürchtungen gaben England Grund zu Vorsichtsmaßregeln und veranlaßten es, schon im Jahre 1855 im Verein mit Frankreich, den siegreichen russischen Truppen aktiven militärischen Widerstand zu leisten und deren erfolgreiches Vordringen nach den Meerengen zeitweilig aufzuhalten. Später, im Jahre 1877, als die Türkei nach hartnäckigem Widerstand geschlagen war und die russischen Heere vor Konstantinopel standen, trat England zum zweitenmal gegen Rußland auf, dieses Mal jedoch auf diplomatischem Boden, indem es Deutschland, durch geschicktes Eingehen auf dessen Wünsche, auf seine Seite lockte und es als Schutzwehr und Gegengewicht gegen unserer Bestrebungen aufstellte.

Der von Bismarck angeregte Berliner Kongreß zur Beilegung des durch den Friedensvertrag von San-Stefano entstandenen Konflikts brachte Meinungsverschiedenheiten zwischen Rußland und Deutschland in der Balkanfrage zu Tage und zeitigte, infolge Englands geschickter Führung, eine Zuspitzung der Beziehungen

zwischen den beiden Staaten, die jahrelang in bestem Einvernehmen und Freundschaft gelebt hatten.

Die Unklarheit der von der deutschen und der slawischen Politik verfolgten Ideen und Endziele bot England die günstige Gelegenheit, eine diplomatische Intrigue in die Wege zu leiten, die im Beginn der blutigen Ereignisse von 1914 hervortrat. So wurde also das Vorspiel des großen Weltdramas schon vor 40 Jahren verfaßt und aufgeführt unter der höchsteigenen Regie des Autors: England. Später folgten die vorbereitenden Arbeiten der Inszenierung des eigentlichen Dramas.

Rußland, Deutschland und in gewisser Weise auch Frankreich waren nur willenlose Werkzeuge, welche die Winke der Diplomaten des arglistigen Albions ausführten, das bereit war, tausende von Menschenleben hinzuopfern, um seinen Geldbeutel sicher zu stellen. Das Slawentum Rußlands, Deutschlands „Drang nach dem Osten", Frankreichs Revancheträume — dies alles war nur Rohmaterial, aus dem die hochbegabte Diplomatie Englands ihr Kunstwerk formte.

Am gefährlichsten waren für das kaufmännische England Rußland und Deutschland: Rußland weit im Osten, in Asien; Deutschland im Westen, in Europa.

Dazu kam noch die beständige Angst um Indien und die unerfreuliche Beobachtung, daß die Seestreitkräfte Deutschlands immer größer wurden.

Die Worte Kaiser Wilhelms II., die Zukunft Deutschlands liege auf dem Wasser, konnte in England keine Zustimmung finden, und es hat sie auch schwerlich außer Acht gelassen.

Zu alledem war England sich ganz klar darüber, daß es einen offenen Kampf mit bewaffneter Hand, wenn auch nur gegen einen der beiden Staaten, nicht wagen konnte, da weder Rußland noch Deutschland mit dem Kapstaat der Buren zu vergleichen ist, den England auch nur nach langer Zeit und mit großer Mühe besiegen konnte.

Das Schreckgespenst eines deutsch-russischen Bündnisses hat die Engländer wahrscheinlich des öfteren in zitternde Angst versetzt und sie veranlaßt, die Gefahren der Zukunft in Erwägung zu ziehen. Ein solches Bündnis wäre der Tod Englands, das Ende seiner Herrschaft in Europa gewesen. Denn selbst wenn es den Engländern auch gelungen wäre, eine Koalition aller übrigen Völker als Gegengewicht gegen das deutsch-russische Bündnis zu bilden, so wäre dadurch doch keine Veränderung der Lage herbeigeführt worden, denn Rußland und Deutschland hätten mit vereinten Kräften gegen die ganze Welt kämpfen können.

Hieraus ergab sich die Politik des europäischen Gleichgewichts mit Rußland und Frankreich auf der einen Wagschale, und Deutschland, Österreich und Italien auf der anderen, während England als entscheidendes Gewicht abseits in Reserve stand.

Die vermeintliche Gleichheit der Kräfte führt gewöhnlich im Leben zum Wettstreit und bildet den Hauptfaktor bei der Entstehung eines Kampfes, aus dem jeder als Sieger hervorzugehen hofft. Aus diesem Grunde war das vielbesprochene europäische Gleichgewicht nicht geeignet, zur Erhaltung des Weltfriedens beizutragen.

Man kann sich jetzt nur über die Kurzsichtigkeit der europäischen Diplomaten wundern, die dieses verhängnisvolle, für England notwendige, für die anderen Großmächte verderbliche Gleichgewicht so sorgfältig wahrten.

Diese betrübliche Tatsache findet nur darin ihre Erklärung, daß eben lediglich die Engländer wirkliche Diplomaten hatten, die die Politik machten und die Rollen verteilten.

Ich wiederhole, daß das große Weltdrama von England geschrieben wurde — die Vorbereitungsarbeiten waren abgeschlossen, und der Verfasser war jetzt besorgt um die Wahl des günstigen Zeitpunktes zur Aufführung auf der großen europäischen Bühne.

Die an diesem Drama beteiligten Hauptpersonen waren natürlich Rußland und Deutschland, die in dem blutigen Kampf entkräftet und für lange Zeit aus dem Kreis des politischen und wirtschaftlichen europäischen Lebens ausgeschieden werden sollten. Nur durch den Zusammenstoß dieser beiden großen Völker konnte England sein Ziel erreichen und seine Seelenruhe wiedererlangen.

Aus dem schnellen Verlauf des unglücklichen russisch-japanischen Krieges und der darauffolgenden revolutionären Bewegung im Jahre 1905, sowie dem bemerkbaren Aufschwung des inneren Wohlstandes in Rußland einerseits und dem fortgesetzten Anwachsen der Seestreitkräfte Deutschlands andrerseits ergab es sich im Jahre 1914, daß der Zeitpunkt zur Aufführung des Dramas gekommen und kein Aufschub mehr möglich sei.

Unsere „Brüderchen", die Serben, haben durch ihr Kapitalverbrechen in Sarajewo ein effektvolles und sensationelles Vorspiel zu dem schon fertigen Drama geschaffen, die Rolle des Ansagers übernommen und der ganzen Welt den Beginn der Tragödie angekündigt.

Man wird zugeben müssen, daß der Krieg für Rußland und Deutschland unter diesen Umständen kaum zu vermeiden war.

England hat nicht gezögert, den vor 40 Jahren gemachten Fehler auszunutzen und hat das gewünschte Ergebnis herbeigeführt durch geschicktes Einwirken auf die späteren Ereignisse.

Lediglich zum eignen Trost ließe sich davon sprechen, daß der Krieg hätte vermieden werden können, wenn General Januschkewitsch den Befehl des russischen Kaisers ausgeführt hätte [1], oder wenn Österreich und Deutschland mehr Entgegenkommen gezeigt hätten.

Das große Weltdrama hätte (um im Bilde zu bleiben) nur durch den Verfasser und Regisseur selber, d. h. England, von der Aufführung zurückgezogen werden können. Es hätte genügt, wenn England zu Beginn des Konflikts, statt ausweichende Antworten zu geben, frei heraus bekannt hätte, auf welche Seite der Wage es, als das entscheidende Reservegewicht des europäischen Gleichgewichts, sich stellen würde.

Ich glaube annehmen zu dürfen, daß niemand behaupten wird, Deutschland hätte den Krieg erklärt, wenn es gewußt hätte, daß England sich auf die Seite Rußlands und Frankreichs stellen würde, denn diese Tatsache hat nicht nur die

[1] General Januschkewitsch, der Chef des russischen Generalstabs, erklärte, den Befehl des russischen Kaisers zur Einstellung der Mobilmachung nicht ausführen zu können, da eine solche Einstellung den planmäßigen Verlauf der begonnenen Mobilmachung gestört haben würde und, im Falle der Notwendigkeit von deren Fortsetzung, unüberwindliche Schwierigkeiten und die Umarbeitung des ganzen Planes zur Folge gehabt hätte.

Kräfte des feindlichen Lagers vergrößert, sondern auch durch Abwendung Italiens die Zahl der freundlich Gesinnten verringert. Es war klar, daß Italien, wegen seiner ungünstigen Lage am Meere, mit der Aussicht, daß seine Flotte vernichtet und seine Häfen durch die vereinten französisch-englischen Seestreitkräfte beschossen würden, sich in den Konflikt nicht einmischen, und, im günstigsten Falle, neutral bleiben würde.

Über die Versicherungen Englands, daß es nur zum Schutz der Neutralität Belgiens am Kriege teilgenommen habe, kann man nur lächeln, denn jedem anderen Staate würde es eher anstehen, als gerade England, seine Absichten mit Weichherzigkeit, Humanität und Schutz der bedrängten Völker zu verschleiern; man braucht sich nur der Buren und der Iren zu erinnern.

Der Zweck dieses Buches erlaubt es mir nicht, mich eingehender mit dieser Weltintrigue zu befassen. Doch scheint mir hier diese flüchtige Übersicht über die politische Lage Europas in den letzten 40 Jahren vor dem Beginn des großen Völkerkrieges zu genügen.

Galante Franzosen im Zeitalter des Kaiserreiches haben gesagt: „Il ne faut pas mettre les points sur les i". —Ich aber gehe ohne Bedenken geradenwegs auf mein Ziel los, sage jedermann die Wahrheit, einerlei ob sie ihm angenehm ist oder nicht, denn als Soldat bin ich an den Kampf im freien Felde gewöhnt.

Ich halte es für notwendig, aus allem Angeführten folgende Schlußfolgerungen zu ziehen:

1. Die Hauptursache des Weltkrieges war die Intrigue Englands, das allein diesen Krieg brauchte, um dadurch zwei große Völker, das russische und das deutsche, unschädlich zu machen.

2. Die Hauptschuld am Beginn dieses Völkermordens trifft unzweifelhaft England.

3. Rußland, Deutschland, Österreich und Frankreich können zu der Zahl der unbewußt an dem großen Verbrechen Mitwirkenden gerechnet werden, wobei der Grad ihrer Schuld bemessen werden muß an ihrer Empfänglichkeit für die erwähnte Intrigue und an ihrer Neigung, der schnöden Verleumdung Glauben zu schenken.

Indem ich hiermit aufhöre, nach den Ursachen und Urhebern des Weltkrieges zu suchen, erlaube ich mir die Überzeugung auszusprechen, daß alles bisher von mir Gesagte lebendigen Widerhall in den Herzen jedes Volkes wecken und jeden Menschen zu dem Bekenntnis zwingen wird, in diesen kurzen Bemerkungen seien auch seine eigenen Gedanken mit enthalten.

III. KAPITEL

BEGINN UND VERLAUF DES WELTKRIEGES.

Bei Beginn des Weltkrieges zeigte sich in allen kriegführenden Ländern der Ausbruch patriotischer Gefühle und die volle Bereitwilligkeit, die Grenzen des Vaterlandes gegen den Einbruch feindlicher Mächte zu verteidigen. Diese Stimmung bewies, daß die 40-jährige Vorbereitung in allen Ländern ihr Werk getan hatte, und daß durch die groß angelegte Intrigue Englands selbst die Herzen der breiten Volksschichten bezwungen waren. In den letzten 40 Jahren hatten die Regierungen der Großmächte, unter Englands Führung, so viele Fehler begangen, daß es nicht nur zu einer Zuspitzung der gegenseitigen Beziehungen, sondern sogar zu Ausbrüchen nationalen Hasses gekommen war.

Der Hauptfehler bestand in dem Abschluß unnatürlicher Bündnisse, die das unglückselige europäische Gleichgewicht wahren sollten. Den Anfang machte Deutschland, indem es den Dreibund mit Österreich und Italien schloß. Das durch Preußen geeinigte Deutschland unter dem preußischen Kaiser war von jeher Österreichs Gegner gewesen im Kampf um die Hegemonie unter den germanischen Stämmen, der im Jahre 1866 im Österreichisch-Preußischen Kriege zu Gunsten Preußens entschieden wurde. Die Bevölkerung Österreich-Ungarns, die zu $^2/_5$ aus slawischen Stämmen: Tschechen, Slowaken, Polen, Ruthenen, Slovenen, Kroaten usw. bestand, war dem Kriege mit Rußland abhold, wenn auch nicht aus Sympathie für Rußland, so doch aus Abneigung gegen den deutschen Unterdrücker. Über das deutsch-italienische und das österreichisch-italienische Bündnis braucht man überhaupt kein Wort zu verlieren: sie hatten keine gemeinschaftlichen Interessen oder Aufgaben, lediglich alte Abrechnungen, die in die Vergangenheit zurückreichten.

Und nun zur anderen Wagschale: das monarchische Rußland und die revolutionäre französische Republik mit ihrer gemeinsamen, ereignisreichen Vergangenheit der Jahre 1812 und 1855. Kaiser Alexander III. und der frivole Präsident Felix Faure! Dabei fällt es mir ein, in welcher schwierigen Lage der verstorbene Zar sich befand, als ihm der Empfang des neu erworbenen Bundesgenossen bevorstand. Es hatten sogar vorher Beratungen stattgefunden, um die Grenzen zu bestimmen, in denen die Beziehungen und die Begrüßungen sich bewegen sol ten. Auch fernerhin war jeder Empfang unserer Verbündeten, der Franzosen, stets ein Mißklang in dem allgemeinen Grundakkord des monarchischen Rußlands. Es genügt darauf hinzuweisen, daß die Militärkapellen in Gegenwart des Kaisers gleich nach der Kaiserhymne die Marseillaise spielten, die sonst im öffentlichen Leben streng verboten war, als Symbol des Aufruhrs und als Kriegsruf unserer Revolutionäre.

Allein die in zwei Lager getrennten Großmächte glaubten, scheinbar ganz aufrichtig, daß sich in dem einen wahre Freunde, und in dem anderen die ärgsten Feinde befänden. Die diesen Anschauungen entsprechenden Taten ließen nicht

auf sich warten. Es bedurfte nur eines ganz geringfügigen Ereignisses in einem der Länder, um seinen Ausgang abhängig zu machen von dem Beschluß aller das Gleichgewicht haltenden Länder, wobei diese nicht verfehlten, die gegenseitigen Beziehungen zu verderben und in der so entstandenen schwülen Atmosphäre zwei ausgesprochen feindliche Lager zu bilden.

Rußland und Deutschland, die in der Vergangenheit durch langjährige Freundschaft, in der Gegenwart durch feste wirtschaftliche Beziehungen verknüpft waren (25 % der Ausfuhr aus Rußland gingen nach Deutschland und 28% der Einfuhr nach Rußland kamen aus Deutschland) und zwischen denen tatsächlich keinerlei Streitfragen bestanden, verwandelten sich auf diese Weise aus alten Freunden in künstliche Feinde. Ich halte es aber für meine Pflicht an dieser Stelle darauf hinzuweisen, daß Deutschland es den Engländern und Franzosen sehr leicht gemacht hat, die militärischen und politischen Kreise Rußlands gegen die Deutschen aufzubringen. In geschickter Weise wurde der Vertrag ausgeschlachtet, durch den Deutschland uns s. Zt. zwang seine Neutralität zu erkaufen, als wir während des Krieges mit Japan in sehr schwieriger Lage waren. Außerdem wurde darauf hingewiesen, daß Deutschland sich so, unter Ausnutzung unserer Notlage, auch militärische Vorteile ausbedungen habe, wie z. B. die Schleifung vieler unserer Festungen an der deutschen Grenze. Zu gleichem Zweck wurde der Ausspruch eines deutschen Parlamentariers ausgenutzt, wonach Deutschland den Wunsch hege seine hochfliegenden Pläne zu verwirklichen und uns Slawen zum Dünger des Bodens zu machen, auf dem das Deutsche Volk blühen, wachsen und gedeihen möge. Auf diese Weise erschien uns die deutsche Kriegserklärung als eine unerhörte Herausforderung und wir waren alle, vom Zaren bis zum Soldaten entschlossen, die Heimat gegen Anschläge auf die Unantastbarkeit unseres Territoriums und ähnliche Experimente zu verteidigen.

Nach unserem für den Fall eines gleichzeitigen Krieges mit Deutschland und Österreich ausgearbeiteten Mobilmachungsplan konzentrierten wir unsere Hauptstreitkräfte in der Umgebung der Stadt Ljublin, in der Absicht, den entscheidenden Schlag gegen den schwächeren Feind, Österreich, zu führen, während zum Schutz vor Deutschland nur Deckungstruppen auf der Verteidigungslinie unserer Festungen an den Flüssen Njemen, Narew, Bobr und Weichsel aufgestellt wurden.

Allein die Lage an der Westfront, welche sich bereits durch Vernichtung der belgischen Armee und Einnahme aller ihrer Festungen, sowie durch die beginnende ähnliche Vernichtung der französischen Armee und die drohende Einnahme von Paris kennzeichnete, zwang uns, unsere ursprünglichen Pläne zu ändern. Unsere Verbündeten, die Franzosen, flehten uns durch ihren Botschafter Paleologue an, einen Angriff auf Deutschland auszuführen, um einen Teil der deutschen Truppen vom westlichen Kriegsschauplatz abzulenken, wo die Lage kritisch und eine völlige Katastrophe zu befürchten war.

Das russische Armee-Oberkommando gab einen entsprechenden Befehl. Zwei Armeen, die I. und die II. unter dem Kommando der Generäle v. Rennenkampf und Ssamssonoff, drangen lawinenartig in Feindesland und spannten mit Selbstaufopferung alle ihre Kräfte an, um die Aufmerksamkeit der Deutschen von Paris abzulenken.

Ostpreußische Flüchtlinge strömten unaufhaltsam zum Zentrum, nach Berlin, wo sie durch ihre Erzählungen und ihr kümmerliches Aussehen die öffentlichen Kreise in Aufregung versetzten, so daß das siegreiche Vordringen der russischen Truppen den Sieg der deutschen Waffen im Westen verdunkelte. Der öffentlichen Meinung nachgebend, zog das deutsche Armee-Oberkommando einen bedeutenden Teil seiner Truppen von Paris zurück und übergab die Landesverteidigung der Ostmark dem Generalfeldmarschall v. Hindenburg, zu dessen Stabschef General Ludendorff ernannt wurde.

Obwohl der Sieg der vom Westen herübergeworfenen deutschen Truppen bei Tannenberg eine taktische Niederlage unserer II. Armee bedeutete, die durch den Wunsch des Generals v. Rennenkampf [1], die Festung Königsberg zu nehmen, bedingt wurde, so war dieser Sieg doch nur ein lokaler Teilerfolg auf dem ostpreußischen Kriegsschauplatz, während die Deutschen gleichzeitig eine strategische Niederlage auf dem allgemeinen Kriegsschauplatz des Weltkrieges erlitten.

Dieser Sieg kam den Deutschen sehr teuer zu stehen. Er warf ihre Pläne um und führte zu einem unerwarteten Resultat der Marneschlacht und zur Rettung von Paris; er legte den Grund zu einer langwierigen Art der Kriegführung und war der Vorbote des für Deutschland tragischen Kriegsverlaufes.

Die Gelegenheit zu einer schnellen Vernichtung Frankreichs war unwiderruflich verpaßt, da gleich darauf Österreich-Ungarn durch die Hauptkräfte der russischen Truppen in der großen galizischen Schlacht besiegt wurde und die Deutschen sich wieder genötigt sahen, neue Verstärkungen vom Westen zur Hilfe ihrer Verbündeten in das Gebiet der Stadt Krakau überzuführen. Es folgt die Bildung einer Ostfront unter Generalfeldmarschall v. Hindenburg, und nun werden die Deutschen in endlose Kämpfe mit uns verwickelt, die immer wieder neue Truppen fordern.

Wenn unsere früheren Verbündeten, die Franzosen, den Ruhm der Errettung ihres Vaterlandes ausschließlich sich selbst zuschreiben, so ist das die Undankbarkeit von Kleinbürgern, die für wahre Ritterlichkeit kein Verständnis besitzen. Doch ich möchte wissen, wo jetzt die hochfahrenden Beherrscher Europas wären, wenn sie allein gegen die deutsche Armee hätten kämpfen müssen, die sich vier Jahre lang erfolgreich fast gegen die ganze Welt gewehrt hat! Denn schon das Gespenst des früheren Deutschland versetzt die Franzosen noch heutigen Tages in unbeschreibliche Angst und sie fahren fort, ihren niedergeworfenen Feind endgültig zu vernichten, aus Furcht vor der Möglichkeit einer Wiedergeburt Deutschlands.

Dieser Mangel an Dankbarkeit und gewöhnlichem Anstandsgefühl auf Seiten unserer Verbündeten gab uns schon damals Grund zur Enttäuschung; stets verlangten sie von uns aktives Vorgehen im großen Maßstabe, rückten aber ihrerseits nur um lächerliche zwei Meter vor. Diese berüchtigten „Meter" der Franzosen und die langsame, bequeme Art der Formierung der Engländer riefen bei unseren Truppen ironische Anwandlungen hervor, die ihren Ausdruck in bissigen Bemerkungen fanden. So wurde beispielsweise berichtet, daß, obwohl wir in heftigen Kämpfen bedeutende Verluste an Toten und Verwundeten gehabt hätten, „letzten Endes alles

[1] Diesen taktischen Fehler Gen. v. Rennenkampfs erwähnt sowohl General-Feldmarschall v. Hindenburg in seinem Buch als auch General Hoffmann.

wohl bestellt sei, da die Franzosen von neuem um 1½ Meter vorgerückt seien", und daß die Engländer erklärt hätten, „sie würden bis zum letzten Tropfen russischen Blutes kämpfen".

Zu all dem verbreiteten sich noch hartnäckige Gerüchte, daß die Verbündeten uns statt der so notwendigen Waffen und kriegstechnischen Materialien allerhand veralteten Kram lieferten, den sie selbst als untauglich für den eigenen Gebrauch erachteten. Man erinnere sich nur der uns gelieferten Flugzeuge, bei deren Probeflügen viele unserer tapferen Flieger den Tod fanden, sowie der schweren Geschütze, denen wichtige Teile fehlten oder deren Geschosse nicht das richtige Kaliber hatten.

Alles dies zusammengenommen ließ Ende 1916 in weiten Kreisen russischer Patrioten die Meinung aufkommen, daß es für uns Russen sinnlos sei, den Krieg unter solchen Bedingungen weiter zu führen. Diese Ansicht wurde noch durch das Bewußtsein bestärkt, daß tiefgründige Ursachen zu einem bewaffneten Zusammenstoß mit Deutschland eigentlich nicht vorlagen, da unsere unklaren Träume von den Meerengen internationalen Charakter trugen. Und selbst wenn wir Deutschland, das in diesem Falle nur sozusagen Dekoration war, aus dem Wege geräumt hätten, wären wir letzten Endes doch auf den Widerstand Englands und Frankreichs gestoßen, die in dieser Frage tatsächlich unsere alten Feinde waren.

Es war der gegebene Augenblick, die Verhandlungen zu einem Separatfrieden aufzunehmen, da einerseits unsere durch schwere Schicksalsprüfungen und harte Kämpfe gestählte Armee als eine starke Macht auf gut befestigten Positionen bis zum Schwarzen Meer stand und durch die Formierung von dritten Divisionen bei den Korps eine nie dagewesene Stärke von 16 Millionen Mann demnächst erreichen würde; andrerseits aber Deutschland, durch die Blockade eingeengt und von der Außenwelt abgeschnitten, einen empfindlichen Mangel an Lebensmitteln verspürte und zu allen möglichen Konzessionen bereit war, nur um sich Bewegungsfreiheit zu verschaffen.

In dieser Beziehung ging die Initiative von Deutschland aus, das auf Umwegen, über Schweden, den Boden in Rußland sondierte über die Möglichkeit, Friedensverhandlungen anzuknüpfen, zu deren Grundbedingung der „status quo ante bellum" gestellt werden sollte.

Indem ich alles Gesagte in Betracht ziehe, neige ich zu der Annahme, daß unser freiwilliger Verzicht auf die Beteiligung an der weiteren Entwicklung des großen Weltdramas die richtigste Lösung gewesen wäre und uns Russen dazu verholfen hätte, im Endresultat die vorteilhafteste Stellung einzunehmen, unabhängig davon, wer der Sieger geblieben wäre. Da wir uns während der Zeit unserer Neutralität in jeder Hinsicht entschieden erholt hätten, wären wir unbedingt stärker als jeder andere Staat geworden, und die Stimme unseres Vaterlandes hätte ausschlaggebend in Europa sein können.

Damit rechneten unsere Verbündeten, die Engländer, und verfolgten aufmerksam unser Tun und Lassen, auch gaben sie ihrem Gesandten Sir Buchanan für alle Fälle weitgehende Instruktionen, von denen er auch bei der ersten Gelegenheit Gebrauch machte, als die geringsten Anzeichen einer Gefahr für England sich bemerkbar machten. Dabei überschritt dieser Botschafter in seinem Eifer alle Gren-

Seine Kaiserliche Majestät Zar Nikolaus II. erlitt durch die Hand internationaler Verbrecher den Märtyrertod in der Nacht vom 16. zum 17. Juli 1918.

zen des Taktes, so daß sich der Zar gezwungen sah, dem englischen König ein Telegramm zu senden mit der Bitte, Sir Buchanan die Einmischung in Rußlands interne Angelegenheiten zu untersagen.

Es ist jetzt mit vollkommener Sicherheit festgestellt worden, daß der Zar gegen einen Separatfrieden war, weil ihm ein solcher Akt unvereinbar mit der Würde des großen russischen Reiches schien, und deshalb wird bei dieser Gelegenheit von anderer Seite darauf hingewiesen, daß der Schlag Sir Buchanans, der bekanntlich die russische menschewistische Revolution organisierte, in falscher Richtung geführt wurde und ein entgegengesetztes Resultat erzielte. Ich persönlich teile diese Ansicht nicht, denn es scheint mir vollkommen unglaubwürdig, daß Sir Buchanan, der in unserer Politik und in unserem öffentlichen Leben so gut Bescheid wußte, nicht genügend über die Ansichten des Zaren orientiert gewesen sein sollte, da er doch die Ehre gehabt hat, sich des öfteren mit dem Zaren in den ihm gewährten Audienzen zu unterhalten. Aus diesem Grunde nehme ich eher an, daß der ehrenwerte Sir eine andere, wichtigere Aufgabe hatte, die darin bestand, im gegebenen Augenblick Rußland durch innere Ereignisse zu schwächen, um es der Möglichkeit zu berauben, nach dem Weltkriege seine Macht zu behaupten.

Ein mächtiges, in Kampf und schweren Prüfungen gestähltes Rußland mit einer kolossalen, ausgezeichnet bewaffneten und ausgerüsteten Armee hätte den Engländern nach dem Kriege garnicht in ihre Pläne gepaßt. Im Hinblick auf die Lage an der Westfront und in Voraussicht der Beteiligung Amerikas entschieden sie: „Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan, der Mohr kann gehn".

Nur die eingebildeten Herren Rodsjanko, Miljukoff, Kerenski u. a. konnten glauben, daß der englische Botschafter die Absicht habe, unter ihrer „talentvollen" Leitung Rußland hoch zu bringen, und daß er in russischem Interesse handelte, als er den Aufstand begünstigte.

Wahrlich groß ist das Verbrechen dieser Herren an der Heimat, die über sich selbst hinaus wollten, tatsächlich aber den Beweis lieferten, daß es nicht genügte, von Präsidenten- oder Ministerposten zu träumen, sondern daß es Ideenreichtums bedurfte, um in der Tat den Ansprüchen einer europäischen Regierung zu genügen.

Die Geschichte wird ihr Urteil fällen, und die Namen Rodsjanko, Miljukoff, Kerenski u. a. werden stets im Gedächtnis aller Russen bleiben als Wahrzeichen des schweren Unglücks, das diese Männer über unser Vaterland heraufbeschworen haben.

Mit dieser Tatsache, d. h. mit der Organisation der Revolution will ich dieses Kapitel schließen, welches nur die Periode des Krieges beleuchten soll, denn alles, was später geschah, kann keinesfalls zu Kriegsoperationen gezählt werden.

IV. KAPITEL

DIE MENSCHEWISTISCHE REVOLUTION IN RUSSLAND

Der 26. Februar 1917! Der verhängnisvolle Tag, an dem die russischen Patrioten das große russische Kaiserreich zu Grabe trugen, der Tag, mit dem für die internationalen Umstürzler die Aera der „großen russischen Revolution" anhob.

Es ist viel darüber gestritten und geschrieben worden, welches die eigentliche Bedeutung dieses Tages ist. Meiner Meinung nach lohnt es sich nicht darüber zu streiten, da das eine wie das andere den Tatsachen entspricht. „Le royaume est mort, vive la revolution!" konnten diejenigen rufen, die nach der Revolution und ihren blutigen Folgen dürsteten.

Ich habe nicht das Recht, der russischen Revolution die Bezeichnung der „großen" abzusprechen, denn wenn man unter dem Wort „Revolution" einen Sammelbegriff für Raub, Gewalttaten, Mord und andere Verbrechen verstehen soll, so glaube ich, daß sie, nach dem Umfange dieser Verbrechen zu urteilen, unbedingt verdient, „groß" genannt zu werden.

Jedem das seine: die ehrlichen Patrioten werden den Jahrestag der russischen Revolution in stiller Trauer verbringen; diejenigen aber, deren Sinn nach allerhand Verbrechen steht, können ihn feiern und sich seiner freuen. Es scheint mir geboten, an die prophetischen Worte eines echten russischen Patrioten und umsichtigen Staatsmannes, des Ministerpräsidenten Stolypin, zu erinnern, der in der Reichsduma äußerte: „Ihr wollt große Erschütterungen, wir wollen das große Rußland".

Die Revolution überraschte mich auf der Reise. Während des japanischen Feldzuges war ich siebenmal verwundet worden und litt zeitweise unter den Folgen dieser Verwundungen. Besonders eine Kopfwunde machte mir viel zu schaffen, so daß ich wiederholt Ohnmachtsanfälle hatte und nach einer schweren Kontusion im Jahre 1916 sogar halb gelähmt war.

Ende Februar 1917 hatte ich wieder unter Ohnmachtsanfällen zu leiden, so daß Generaladjutant Mischtschenko, dessen persönlicher Adjutant ich war, mir geradezu befahl, die Front zu verlassen und mich nach Petersburg zu begeben. Den bedeutungsvollen Tag, den 26. Februar, verbrachte ich in Gomel, wo mich nur sehr ungenaue Nachrichten über die in Petersburg sich abspielenden Ereignisse erreichten. Mein erstes Empfinden war der Wunsch, sofort zur Front zurückzukehren; dann aber sah ich ein, daß augenblicklich der Platz eines jeden treuen Untertans in der Nähe des Zaren sei, und beschloß meine Reise nach Petersburg fortzusetzen.

Unterwegs an einer Haltestelle bestieg ein Stabsoffizier des Generalstabs den Zug und teilte mir mit, daß General Kondserowski den Herren Offizieren abriete,

nach Petersburg zu fahren. Auf diese Mitteilung antwortete ich, daß ich gewohnt sei, Befehle von den Vorgesetzten entgegenzunehmen, aber keines Rates bedürfe.

In Petersburg wurde ich schon auf dem Bahnhof das Opfer eines frechen Überfalles einiger zügelloser Soldaten, von denen einer mir mit Gewalt meinen Revolver und meinen Säbel fortnehmen wollte. Ich befand mich am Ausgang des Bahnhofes, zog schnell meinen Revolver und erschoß den Soldaten, der jede militärische Disziplin verloren zu haben schien, sprang in einen Schlitten und fuhr stehend, den Revolver in der Hand, wohlbehalten durch die sich ansammelnde Menge, aus deren Mitte einige Schüsse auf mich abgefeuert wurden, die jedoch ihr Ziel verfehlten. Ich fuhr bis zur Liteinaja und ging dann zu Fuß bis zum Hotel „Armee und Flotte". Dort belegte ich ein Zimmer und begann Nachrichten über die in Petersburg sich abspielenden Ereignisse zu sammeln, um in Erfahrung zu bringen, wo ich mich am besten nützlich machen könnte. Das war aber nicht so einfach, denn man konnte von niemandem etwas Vernünftiges erfahren, da ringsumher absolute Kopflosigkeit herrschte, und jeder nur um die eigene Person besorgt war. Mit Entsetzen wandten sich die Offiziere von mir ab, sobald sie nur meine Meinung hörten, und ich litt sehr in der Umgebung dieser Etappenhelden, die zwar die Offiziersuniform trugen, jedoch keine Ahnung von ihrer Offizierspflicht hatten.

Am nächsten Tage geriet mir ein von der Reichsduma herausgegebener Tagesbericht in die Hände mit einer Schilderung der letzten Ereignisse.

Aus dieser Zeitung ersah ich, daß die Reichsduma in ihrem vollen Bestand, mit dem Vorsitzenden Rodsjanko an der Spitze, auf der Seite der Aufständischen sei, und daß die Hauptführer des Aufstandes die Mitglieder der Partei „Volksfreiheit" und der Partei vom 17. Oktober seien. Was sie dazu bewegt hat, diesen unsicheren Weg zu beschreiten, war mir ein Rätsel, das jedoch sehr bald seine Erklärung fand. Jetzt ist es für niemand mehr ein Geheimnis, daß die Revolution von den „gebildeten" Kreisen inszeniert wurde mit Hilfe des englischen Gesandten Buchanan, der, wie ich bereits erwähnte, bestimmte Instruktionen von seiner Regierung hatte. Ihm, als dem Gesandten der befreundeten Nation, war es ein Leichtes, die ihm zugedachte Aufgabe zu erfüllen; er tat es mit Hilfe der unzufriedenen Elemente in Gestalt abgedankter Politiker, die sich sehr viel einbildeten, in der Tat aber, wie es sich später erwies, absolute Nullen waren, ohne Energie und politische Befähigung. Damals war das alles noch ungeklärt, und dem Unbeteiligten, der keine Ahnung von der niederträchtigen Verschwörung hatte, mußte es wie ein böser Traum erscheinen, der mit der Wirklichkeit nichts gemein hatte.

In den nächsten Ausgaben des Tagesberichtes der Reichsduma wurde folgendes veröffentlicht: 1. das Telegramm Rodsjankos an den Zaren mit der Forderung, eine konstitutionelle Regierung einzusetzen, 2. ein Telegramm der Kommandierenden der Nordwest- und der Südwest-Front, Generaladjutanten Rußkij und Brussiloff, augenscheinlich eine Antwort an Rodsjanko, mit der Mitteilung, daß sie ihre Pflicht dem Vaterland gegenüber erfüllt hätten. Das ist so aufzufassen, daß sie ihren Eid gebrochen und sich auf die Seite der aufständischen Parteien und des verrohten Volkes gestellt hatten.

Besonders plump schien mir das gefährliche Hand-in-Handarbeiten von Leuten anderer Geistesveranlagung mit den wirklichen Revolutionären, und unwillkürlich

stellt man sich die Frage: wo war ihr gesunder Menschenverstand, der sie doch eigentlich vor dem Einfluß der betrügerischen Umgebung hätte bewahren müssen? Augenscheinlich war indes kein Verstand vorhanden, wohl aber irgendeine böse Macht, die sie in den Sumpf zog, und so beschritten sie den Weg, der zum Untergang des Heimatlandes führen sollte.

Die Hauptrolle des bösen Genius für unser Vaterland spielte die Reichsduma mit ihrem Vorsitzenden Rodsjanko an der Spitze, der durch sein Beispiel der Auflehnung gegen das Bestehende auch die anderen ansteckte und dem niederträchtigen Aufstand den Schein eines Staatsaktes gab.

Leute, die keinen eigenen Verstand hatten, verließen sich auf Köpfe wie Rodsjanko, Miljukoff, Ljwoff u. a.; unglücklicherweise waren aber auch diese nur voll selbstsüchtiger, ehrgeiziger Pläne.

Gerade in dieser Hinsicht wurden viele durch Rodsjanko und sein Zusammenarbeiten mit den jüdischen revolutionären Kreisen irregeführt.

Man wollte darin nur ein zeitweiliges Zugeständnis sehen, das in der Folge zum versprochenen Paradies führen sollte. Wenn schon Rodsjanko sich gegen den Thron auflehnte, der doch das Recht hatte, dem Zaren persönlich Bericht zu erstatten, und der abgesehen von seiner Stellung als Vorsitzender der Reichsduma als dem Hof nahestehend galt, warum sollten sich denn da nicht auch die kleinen Geister bemerkbar machen, die sich für Genies hielten, aber nicht genug Mut besaßen, um selbständig hervorzutreten? Rodsjanko machte ihnen Mut, und, durch seinen Rücken gedeckt, schien es nicht so gefährlich, und der ihnen winkende Galgen verschwand wieder im Nebel undeutlicher Wahnvorstellungen.

Besonders bemerkbar machte sich der verderbliche Einfluß der Reichsduma auf die Truppen der Petersburger Garnison. Obwohl diese, größtenteils infolge ihrer Zusammensetzung und der vorhergegangenen Propaganda, tatsächlich nicht auf der Höhe waren, hätten sie die Verteidigung des Throns doch nie so leicht aufgegeben, wenn die Reichsduma nicht auf Seiten der Revolution gewesen wäre. Zum Dank für ihre verräterische Handlungsweise wurden sie von der Reichsduma, d. h. von dem Vorsitzenden Rodsjanko, als Helden begrüßt.

Dadurch, daß die Reichsduma sich besinnungslos auf die Seite der Aufständischen stellte und mit ihnen Hand in Hand ging, konnte sie das ganze Vorgehen schon nicht mehr objektiv beurteilen und war um den glücklichen Ausgang des Aufstandes natürlich sehr besorgt, um der verdienten Strafe für ihr Verbrechen zu entgehen.

Im gegebenen Falle griff die Reichsduma zur Provokation und gelegentlich sogar zu direktem Betrug.

Als, beispielsweise, die Reserve-Garde-Kavallerie-Schwadronen, die aus den Murawjower Kasernen des Nowgoroder Gouvernements ausgerückt waren, völlig unerwartet vor den Toren Petersburgs erschienen in der festen Absicht den Aufstand zu unterdrücken, schickte die Reichsduma ihnen zwei Delegierte entgegen, die dem Truppenführer mitteilten, daß ein Abkommen mit dem Zaren getroffen und die Lage augenblicklich sehr günstig sei, daß es daher am besten wäre, wenn die Truppen wieder abzögen. Die Stimmung der genannten Truppen war übrigens ausgezeichnet, was auch aus ihrem Verhalten während ihres Marsches hervorgeht.

So verbreitete sich u. a. auf der Station Ljuban plötzlich das Gerücht, daß der Zug des Zaren eintreffen würde, und sofort wurde eine Ehrenwache aus einer Schwadron des Leib-Garde-Kürassier-Regiments Seiner Majestät aufgestellt, um den Allerhöchsten Kriegsherrn zu empfangen. Der Zug des Zaren wurde jedoch an anderer Stelle angehalten und dann auf einem anderen Wege weitergeführt, den eingetroffenen Truppen aber wurde die Weiterbeförderung nach Petersburg versagt. Dies alles hat jedoch die Garde-Kavallerie nicht davon abgehalten, den Vormarsch auf Petersburg fortzusetzen, bis die Reichsduma zu dem erwähnten Betruge griff.

Auf diese Weise „rettete" die Reichsduma das Vaterland. Es nützt den an dieser niederträchtigen Tat Beteiligten nichts, wenn sie jetzt versuchen sich zu rechtfertigen und die ganze Schuld auf die zaristische Regierung zu wälzen, die angeblich durch Auflösung der Reichsduma diese zum Aufruhr veranlaßt haben soll.

Nein, Ihr Herren Delegierten der Reichsduma, zum Aufruhr hat Euch niemand gezwungen, aber Derartiges ist schon von jeher bei der Duma üblich gewesen; nicht zum erstenmal hat sie zu einer solchen Handlungsweise gegriffen. Man erinnere sich nur des skandalösen Wiborger Aufrufes der ersten Reichsduma! Hier muß eine umstrittene Tatsache festgestellt werden: die Duma wollte die Hauptrolle spielen, sie erkannte ihre Auflösung überhaupt nicht an und griff im gegebenen Fall zu den äußersten Mitteln.

Aus allem Gesagten kann man den Schluß ziehen, daß die Reichsduma in Person ihres bis zum Wahnsinn ehrgeizigen Vorsitzenden Rodsjanko Rußland in das gegenwärtige Elend gestürzt hat.

— —

Am 3. März drang eine Bande von revolutionären Soldaten in das Hotel „Armee und Flotte" und verlangte von den dort wohnenden Offizieren die Auslieferung ihrer Waffen. Es waren größtenteils Reserveoffiziere, die in der Etappe dienten und nicht den allergeringsten Wunsch hatten, ihrer Offizierspflicht nachzukommen; daher beschlossen sie auch unter den obwaltenden Umständen, dem Verlangen der meuternden Bande nachzugeben. Einige dieser Offiziere, die zur Verwaltung des Hotels gehörten, wandten sich auch an mich mit dem Ersuchen, Revolver und Säbel abzuliefern.

Ich schlug es ihnen rundweg ab und fügte noch hinzu, daß jeder, der mit Gewalt versuchen würde mir meine Waffen zu nehmen, eine Kugel durch den Kopf bekäme, und daß mich ihr Ansinnen im höchsten Grade befremde.

Nun begannen sie mir all die schrecklichen Folgen auszumalen, die mir aus meinem Widerstand erwachsen könnten, aber ich nannte sie Feiglinge, brach die Unterredung ab und bat sie, mich nicht weiter zu belästigen und mein Zimmer zu verlassen. Sie gingen fort, während ich, in heller Empörung über das Vorgefallene, mich in den Korridor begab, um zu sehen, was dort vorging, damit ich die entsprechenden Maßnahmen ergreifen könnte. Im Korridor traf ich den Rittmeister des Leib-Garde-Kürassier-Regiments Ihrer Majestät Baron Rosenberg und wandte mich an ihn, als an einen Gardeoffizier, der mich unbedingt verstehen und sich meiner Meinung anschließen würde. Der Rittmeister war mit mir vollkommen einverstanden. Die Unterredung mit ihm beruhigte mich einigermaßen und lenkte

Ich erzähle diesen Vorfall, weil ich bei dieser Gelegenheit die Bekanntschaft des Rittmeisters v. Rosenberg machte, mit dem das Schicksal mich später noch wiederholt zusammenführte und schließlich in Berlin auf längere Zeit vereinte, um in gemeinsamer Arbeit russische freiwillige Korps im Baltikum zu organisieren. Doch davon will ich an anderer Stelle berichten.

Tags darauf erfuhr ich, daß der Zar für sich und den Thronfolger zu Gunsten seines erlauchten Bruders, des Großfürsten Michail Alexandrowitsch, auf den Thron verzichtet hatte. Der Großfürst Michail Alexandrowitsch verzichtete seinerseits auf den Thron zu Gunsten des Volkes, dessen Wille auf der bevorstehenden konstituierenden Versammlung kundgetan werden sollte. Bis dahin wurde eine zeitweilige Regierung eingesetzt, an deren Spitze der Ministerpräsident Fürst Ljwoff und die Minister Miljukoff, Gutschkoff, Kerenski und andere standen.

Der Verzicht des Zaren auf den Thron erfolgte auf die inständigen, fast an Forderungen grenzenden Bitten der Herren Gutschkoff und Schulgin, die dem kaiserlichen Zuge im Auftrage der Reichsduma entgegenfuhren. Diese beiden unglückseligen Delegierten sollten die sogenannte „Kombination" Rodsjankos verwirklichen. Rodsjanko hoffte, daß der Zar zu Gunsten des Thronfolgers verzichten und der Großfürst Michail Alexandrowitsch als Regent bis zur Volljährigkeit des Thronfolgers eingesetzt werden würde. Dieser Plan mißlang jedoch, da, nach einer Beratung mit dem Leibarzt Dr. Botkin über den Gesundheitszustand des Thronfolgers, der Zar auch für seinen Sohn auf den Thron verzichtete.

Auf diese Art kam der Thron zeitweilig an den Großfürsten Michail Alexandrowitsch, der nun seinerseits zu Gunsten des Volkes verzichtete und zwar auf Vorstellungen Kerenskis hin, der den Großfürsten zu der Überzeugung brachte, daß diese großmütige Tat das Allgemeinwohl fördern werde.

Das Resultat war, daß das Land noch während des Weltkrieges ohne Oberhaupt blieb und die eigentliche Macht in die Hände der Reichsduma gelangte. Wie die Letztere diese Macht ausgeübt hat, ist allen bekannt: sie konnte sie nicht einmal auf kurze Zeit innehaben, sondern ließ sie sofort aus ihren Händen gleiten und lieferte dadurch Reich und Volk der Willkür und Gewalt aus.

Die Führer der Reichsduma besaßen nicht genügend Mut und Charakterfestigkeit, um für ihre Taten einzustehen, und so verließen sie denn ihr Werk wie die Ratten das brennende Schiff.

Mit dem Augenblick, als der Zar auf den Thron verzichtete, verloren wir aktiven Offiziere jeden Stützpunkt, an den wir uns hätten halten können und der uns die Möglichkeit gegeben hätte, aufs Neue zu arbeiten; wir hingen sozusagen in der Luft und waren ganz vom Zufall abhängig.

Alles, was um uns her geschah, was wir hörten und sahen, schien uns so unzweckmäßig wie möglich und ließ in uns die Überzeugung aufkommen, daß die Katastrophe unausbleiblich sei. Die Ungewißheit und Unsicherheit der neuen Lage

machte die Stimmung noch niedergedrückter. Der Augenblick, als der Zar auf den Thron verzichtete, war für mich, und ich kann wohl behaupten, für alle aktiven Offiziere das Schwerste von allen Erlebnissen; was nachher kam, waren gleichgültige, unbemerkt aufeinanderfolgende Ereignisse, die unweigerlich zum traurigen Ende führen mußten, da sie die logische Folge des größten Ereignisses, der Revolution, waren.

Abgesehen von dem, was die Offiziere seelisch durchmachten, war ihre Lage auch rein äußerlich tragisch. Gleich bei der Gründung des zu der Reichsduma gehörenden militärisch-revolutionären Komitees erließ dessen Oberhaupt,Mitglied der Reichsduma Oberst des Generalstabs Engelhardt, einen Befehl, laut dem die aus meuternden Soldaten bestehenden, von jüdischen Studenten angeführten revolutionären Patrouillen das Recht hatten, jedem Offizier die Waffen abzufordern und sogar am hellen Tage Gewalt anzuwenden, falls der betreffende Offizier sich weigern sollte, dieser frechen Forderung Folge zu leisten.

Durch diesen Befehl des dienstbeflissenen Obersten wurden alle Offiziere der Willkür der auf den Straßen bummelnden, verrohten Soldaten ausgeliefert, die ihre Machtbefugnis vielfach zu räuberischen Zwecken mißbrauchten, indem sie sich hinter dieser klugen Verfügung verschanzten.

Es ist bezeichnend, daß dieser Oberst Engelhardt, der zur Zeit der Bolschewistenherrschaft geflohen war, bei der freiwilligen Armee des Generals Denikin Aufnahme fand, wo er bei der Propaganda-Abteilung der sogenannten „Osswag"[1] diente, als wenn nichts geschehen wäre. Wenn derartige Subjekte bei der in der Wiederherstellung begriffenen russischen Armee Aufnahme finden konnten, so ist es allerdings nicht verwunderlich, daß alle diese Unternehmungen einen völligen Zusammenbruch erlitten.

Ich könnte eine ganze Anzahl von Fällen aus den ersten Revolutionstagen anführen, besonders nach diesem berühmten Befehl, wo die erwähnten Patrouillen im Verein mit der verrohten Menge schändliche Gewalttaten verübten, deren Opfer diejenigen wurden, die berufen waren, das Vaterland zu schützen und ihr Leben dafür einzusetzen. Unzählige Offiziere sind in die Kanäle geworfen, totgeschlagen oder allen möglichen Beleidigungen und Beschimpfungen ausgesetzt worden.

Hier ist es mir ein moralisches Bedürfnis zu betonen, daß die neue, sogenannte „freie" Macht in Gestalt der zeitweiligen Regierung, welche aus Leuten bestand, die die zaristische Regierung wegen der von ihr angeblich begangenen Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten verurteilten, in diesem Falle tatenlos zusah, oder vielmehr die tierischen Roheiten gegenüber den Offizieren begünstigte.

Der unglückselige Kerenski, der damals Justizminister war, vermochte, als Verwandte mißhandelter Offiziere ihn um Maßnahmen gegen diese Untaten baten, nur die Arme auseinanderzubreiten und zu antworten: „Was kann ich dabei tun? Das sind die Opfer der revolutionären Volkswut."

Und bei einer solchen direkt wahnsinnigen Behandlung der Offiziere erdreistet sich bei der Schilderung des Durcheinanders im Taurischen Palais ein Mitglied

[1] „Osswag" = Informations-Agentur.

der Reichsduma, ein gewisser Herr Schulgin, sein Bedauern zu äußern, daß die Reichsduma keine tüchtigen Offiziere zu ihrer Verfügung habe, durch welche die früheren ersetzt werden könnten, und sieht darin eine der vielen Ursachen der hereingebrochenen Katastrophe.

Er sagt, die tüchtigen Offiziere hätten sich nicht der Duma zur Verfügung gestellt, sondern eine Zusammenarbeit mit ihr vermieden. Und das wundert Herrn Schulgin! Also hatte er gehofft, daß ein anständiger Offizier sich in die Arme der Mörder seiner Waffenbrüder werfen würde.

Wundern Sie sich, Herr Schulgin, aber erlauben Sie, daß wir Offiziere uns auch wundern!

Das erwähnte Verhalten gegenüber den Offizieren machte diesen ihren Dienst äußerst schwer, und wenn wir überhaupt etwas taten, so geschah es unbewußt, nach dem Gesetz des Beharrungsvermögens.

Der neue Kriegsminister Gutschkoff wandte sich bei seinen Besuchen in den Militäranstalten an die Offiziere mit Ansprachen. Diese klangen aber wie Grabreden, und alle Versuche, die Zuneigung der Offiziere durch Phrasen über die Erkenntnis unserer schweren Lage zu gewinnen, blieben größtenteils erfolglos. Herr Gutschkoff, der dem Unteroffizier des Wolhynischen Leibgarderegiments Kirpitschnikoff für den an seinem direkten Vorgesetzten, dem Leiter des Lehrkommandos bei dem Regiment, begangenen Mord das Georgskreuz verliehen hatte, war nicht dazu berufen, von irgendwelchem Mitgefühl oder Verständnis für das Offizierskorps zu sprechen.

Ich kann es indessen nicht leugnen, daß einige Offiziere, hauptsächlich solche, die während des Krieges aus der Reserve einberufen waren, der neuen revolutionären Macht entgegenkamen, weil sie hofften, dadurch der Gefahr aus dem Wege zu gehen und irgendwo in der Etappe einen guten Posten bei den neuen Herrschern zu finden. Diese Herren kann man nicht streng verurteilen oder Selbstaufopferung von ihnen erwarten, denn sie waren der Armee und ihren Traditionen fremd und nur deren zufällige zeitweilige Gäste, aber keine Mitglieder des Offizierskorps, das in einem entsprechenden militärischen Geiste erzogen war. Da unsere Armee überhaupt an den Reserveoffizieren und -Soldaten krankte, mußte man besonders nachsichtig gegen diese sein; sie bildeten ein der Armee fremdes Element, hatten während ihrer Reservezeit jegliches militärische Aussehen verloren und kehrten bei ihrer Einberufung nicht als Militärpersonen, sondern als Zivilisten in die Armee zurück.

Aus diesem Grunde will ich ihnen weiter keine Beachtung schenken und wende mich den anderen zu, die mit fliegenden Fahnen in das Lager ihrer vormaligen Feinde übergingen, in der Hoffnung, sich auf diese Weise eine hervorragende Laufbahn zu schaffen und zu führenden Stellungen zu gelangen. Zu diesen Emporkömmlingen der ersten Revolutionstage gehört zweifellos auch der Oberstleutnant des Generalstabs Guschtschin, der in der Kaiserlichen Nikolai-Kriegsakademie militär-topographische Vorlesungen hielt.

Bevor ich die Tätigkeit dieses Oberstleutnants schildere, möchte ich seine Persönlichkeit möglichst genau beschreiben, um es erklärlich zu machen, wie er zu seiner Handlungsweise gekommen ist.

Guschtschin stammte von den Don-Kosaken ab; dank seiner hervorragenden Begabung trat er, nach seiner Beförderung zum Offizier, in die Kriegsakademie ein, die er mit Erfolg absolvierte; dadurch erlangte er das Recht, bei dem Generalstab der Gardetruppen zu dienen. Sodann erhielt er einen Posten beim Gardekorps und versuchte mit allen Kräften, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken; beim Dienst in der Garde genügt es aber nicht, eine leichte Auffassungsgabe für die wissenschaftlichen Fächer zu haben, man muß auch noch über andere Eigenschaften verfügen, die Guschtschin nicht besaß. Ich spreche von der militärischen Ethik, dem militärischen Taktgefühl, ohne die man in der Garde immer fremd und unwillkommen bleibt. Guschtschin hatte keine Gelegenheit, sich diese Eigenschaften anzueignen und zog infolgedessen durch sein Benehmen den Spott und Witz seiner Kameraden auf sich. Da er sich für ein Genie hielt, konnte er in einem solchen Leben natürlich keine Befriedigung finden und war daher bereit, bei der ersten sich ihm bietenden Gelegenheit alles zu unternehmen, was seine Überlegenheit zeigen konnte; aus diesem Grunde war ihm ein Ereignis wie die Revolution höchst willkommen und er sah sich im Geist schon als Führer der ganzen neuen Bewegung.

Nachdem er seine Vorlesungen in der Kriegsakademie aufgegeben hatte, widmete er sich ganz der Arbeit in den verschiedenen Organisationen, die während der Revolution entstanden waren. Um sich den Weg zu neuen Lorbeern zu ebnen, schreckte Guschtschin nicht davor zurück, in einer Versammlung öffentlich zu bekennen, daß die revolutionäre Bewegung seinen vollen Beifall habe, und schloß seine Rede mit den kühnen Worten: „Und jetzt, meine Herren, öffne ich das Visier, und vor Ihnen steht ein Sozialdemokrat!" Dieser frischgebackene Sozialdemokrat wurde zum Präses des „Verbandes der neuen Offiziere" ernannt und unterhielt eine unmittelbare Verbindung mit dem neuentstandenen Rat der Soldaten-, Arbeiter- und Bauern-Delegierten; er trat überall mit ausgeprägt rot gefärbten Reden auf und berauschte sich an dem billigen Beifall, den ihm seine anspruchslosen Zuhörer spendeten.

Ich erwähne diesen Herrn erstens, weil er als markantes Beispiel eines entarteten Offiziers angeführt werden kann, und zweitens, weil ich ihm unter folgenden Umständen begegnet bin.

Ich besuchte einmal eine Versammlung des „Verbandes der neuen Offiziere", um zu sehen, was dort vor sich ging. Diese Zusammenkünfte erfolgten in einem Saal des Hotels „Armee und Flotte" und der Zutritt stand jedem frei. Es wurden allgemeine Reden über den Triumph der Revolution geschwungen, zur Organisationsarbeit aufgefordert, albernes Zeug über die neuen Aufgaben der Offiziere gefaselt usw.

Nun aber trat Guschtschin mit einer umfangreichen Rede auf und sagte unter anderem: „Also war die alte Ordnung tatsächlich schlecht, wenn sogar die Garde sich dagegen aufgelehnt und die Revolution gemacht hat."

Diese unverschämte Lüge reizte mich zum Äußersten und ich erwiderte sofort ungefähr folgendes: „Der größere Teil der Garde ruht in Gräbern, der kleinere befindet sich augenblicklich an der Front und kämpft tapfer gegen den äußeren Feind. Hier in den Kasernen sitzen nur verkleidete Arbeiter, die weder zur Garde noch überhaupt zu Soldaten gezählt werden können."

In der Tat hat man schon zu Beginn der Revolution viel davon gesprochen, daß der Umsturz durch die Garde herbeigeführt worden sei, indem man, versehentlich oder mit Absicht, die Garde-Reservebataillone mit den alten ruhmreichen Garderegimentern verwechselte. Es ist an der Zeit, diese Verleumdung zu widerlegen und die schmachvolle Tätigkeit der Etappen„helden" von der schönen militärischen Vergangenheit unserer russischen Garde zu trennen.

Die russische Garde trat im Feld als erste gegen den äußeren Feind auf, und man kann sagen, daß sie durch ihre Tapferkeit das Schicksal des Weltkrieges entschieden hat: die Garde-Kavallerie und die berittene leichte Artillerie durch ihren Scheinangriff auf Ostpreußen, und die Garde-Infanterie und -Artillerie durch die große Schlacht in Galizien.

Sodann befanden sich die Gardetruppen während des ganzen Feldzuges ununterbrochen auf dem Kriegsschauplatz, wobei diese besten Truppen in der letzten Zeit vor der Revolution von einer geheimnisvollen, böswilligen Hand immer auf die schwierigsten Stellen geschoben wurden, aller Wahrscheinlichkeit nach um die aktiven Offiziere und Soldaten, die treuen Stützen von Thron und Vaterland, aufzureiben und unschädlich zu machen.

Dessen ungeachtet hat die Garde diese Prüfungen standhaft überwunden, ihren patriotischen Geist nicht nur erhalten, sondern ihn auch auf die Ersatztruppen übertragen.

Die Gegner versuchten dann, diese Macht, die sie an der Verwirklichung ihrer Pläne hinderte, auf andere Weise zu brechen, indem sie die Wurzel zu untergraben begannen, d. h. die bisherige Art der Komplettierung aufzuheben suchten.

Die Gardetruppen wurden bisher durch Rekruten ergänzt, die aus den südrussischen und westsibirischen Gouvernements stammten, deren Bevölkerung größtenteils aus Bauern bestand und noch nicht durch die verderbliche Propaganda der Sozialisten verseucht war.

Aus diesem unberührten Rohmaterial, das im Geiste der Regimentstradition ausgebildet wurde, entstanden in kurzer Zeit disziplinierte Gardesoldaten, die auf ihren Stand stolz waren und sich im Regiment wie zu Hause fühlten. Um diesen Zustrom neuer, ihnen nicht erwünschter Elemente zu unterbinden, versuchten diejenigen, die eine Verschwörung anzetteln wollten, auf alle Arten die herkömmliche Ordnung abzuändern; unter dem Vorwande der Unbequemlichkeit und Schwierigkeit des Rekrutentransports aus den genannten Gouvernements bemühten sie sich eine Verordnung zu erzwingen, derzufolge die Gardetruppen aus der Bevölkerung des Petersburger Governements ergänzt werden sollten, also aus im wesentlichen durch die Agitation verdorbenen Arbeitern. Der Kommandeur der Gardetruppen, Generaladjutant Besobrasoff, leistete jedoch dieser Neuordnung energischen Widerstand, und es gelang ihm, dank seiner Verbindungen und seinem Einfluß, die Pläne der Verschwörer im letzten Augenblick zunichte zu machen, indem er auf Umwegen die Zustimmung erlangte, die frühere Art der Komplettierung beibehalten zu dürfen. Nun richteten sich die Angriffe gegen Generaladjutant Besobrasoff, diesen Grundpfeiler der Garde; die ihm unterstellten Truppen wurden im Juli 1916 in die im Voraus dem Untergang geweihte Operation bei Kowel verwickelt, derzufolge Generaladjutant Besobrasoff seines Postens enthoben wurde.

Ich halte es für notwendig zu bemerken, daß die Garderegimenter, trotz der schwierigen Umstände (sie sollten das sumpfige Tal des Stochodflusses forzieren) ihre Aufgabe bei diesem verhängnisvollen Angriff glänzend lösten, dann aber, infolge der Verweigerung von Verstärkungen, die so kühn eroberten Stellungen des Gegners wieder aufgeben und in ihre Anfangsstellung zurückkehren mußten.

Nach Abgang des Generaladjutanten Besobrasoff wurde der Stab der Gardetruppen aufgelöst und die Korps wurden in den Bestand einer besondern Armee aufgenommen.

Auf diese Weise war das Hindernis in der Person des Generaladjutanten Besobrasoff beseitigt und das von den Verschwörern erstrebte Ziel endlich erreicht worden: die Gardetruppen aus den Arbeitern des Petersburger Gouvernements zu komplettieren; diese Rekruten waren es, die in den Kasernen der früheren Regimenter saßen und deren ruhmreiche Uniform trugen. Nur auf diese Weise war es möglich, die Revolution in Petersburg hervorzurufen, nämlich durch die Beseitigung sogar der ganz jungen Gardesoldaten.

Also höret auf mit Eurer zwecklosen Verleumdung und lasset die Garde in Ruhe. An der schmutzigen Arbeit der Organisation eines Aufruhrs während des Weltkrieges hat sie keinen Teil, was die Herren Verschwörer auch ganz genau wissen. Ganz abgesehen davon waren diese Herren auch fest davon überzeugt, daß nicht ein einziger echter Gardetruppenteil seinem Eide untreu geworden wäre; deshalb fürchteten sie sich auch schon im Januar 1917 so sehr vor der Überführung einer der Garde-Kavallerie-Divisionen von der Front nach Petersburg.

Hierüber führe ich einen Bericht des Rittmeisters v. Rosenberg an:

Im Januar 1917 standen alle Garde-Kavallerie-Divisionen bei der Stadt Rowno weit hinter der Front. Ich war damals I. Generalstabsadjutant der I. Gardekavalleriedivision; der Generalstab stand auf dem Gut Goschtscha. Der Divisionskommandeur, Generalleutnant Skoropadski[1], war soeben abgereist, um das 37. Infanteriekorps, zu dessen Korpskommandeur er ernannt worden war, zu übernehmen, und zum stellvertretenden Divisionskommandeur war der Kommandeur der I. Brigade, Generalmajor a la suite Seiner Majestät, Fürst Eristoff[2], ernannt worden. Der Kommandeur der II. Brigade war Generalmajor à la suite Seiner Majestät Dschunkowski (vormaliger Kommandeur des Leibgardedragonerregiments); Stabschef war der Generalstabsoberst v. Baumgarten (vormals Offizier des Leibgardedragonerregiments); I. Generalstabsadjutant war ich; I. Adjutant der Wirtschaftsverwaltung war Rittmeister Sernetz (mein Regimentskamerad); Divisionsarzt war der ehemalige erste Regimentsarzt Wirkl. Staatsrat P.

Wir lebten alle im besten Einvernehmen, verbrachten die Tage im Dienst und die Abende in angeregter Unterhaltung über verschiedene Themen. General Fürst Eristoff war ein Anhänger der französischen Kriegführung, schätzte den Marschall Foch als Feldherrn sehr hoch und war der Ansicht, daß ihm der erste Platz unter den Führern in diesem Kriege gebühre. Oberst v. Baumgarten und ich traten dagegen für das deutsche System ein und sprachen dem Generalfeldmarschall v. Hindenburg den ersten Platz zu wegen seiner höheren Fähigkeit, mit großen Truppenmassen zu operieren.

In solche Gespräche vertieft saßen wir oft bis lange nach Mitternacht beieinander.

An einem solchen Abend wurde der Stabschef vom Korpsstab ans Telephon gerufen; zurückgekehrt meldete er dem Divisionskommandeur, daß er soeben den Befehl erhalten habe,

[1] Generalleutnant Skoropadski war später Hetman der Ukraine.

[2] Generalmajor Fürst Eristoff war früher Kommandeur des Chevalier-Garde-Regiments Ihrer Majestät und vordem Kommandeur der I. Gardebatterie zu Pferde.

daß unsere I. Gardekavalleriedivision sich bereit halten solle, in kürzester Frist nach Petersburg befördert zu werden.

Diese Nachricht gab unserem Gespräch eine andere Wendung und wir begannen, die inneren Angelegenheiten unserer Heimat zu erörtern. Wir empfanden klar, daß im Inneren des Reiches vieles nicht in Ordnung war; die Ermordung des berüchtigten Rasputin durch eine Gruppe von Personen, zu denen auch der Großfürst Dmitrij Pawlowitsch gehörte, war bei allen noch in frischer Erinnerung. Die Berufung unserer Division nach Petersburg war uns ein untrügliches Zeichen für die Notwendigkeit, das Ansehen der Regierung mit Hilfe des Militärs aufrecht zu erhalten, und wir waren uns über die der Division in der nächsten Zeit bevorstehenden Aufgaben vollkommen klar. Ein derartiges Kommando konnte uns naturgemäß nicht erfreuen, denn die Aussicht, die Waffen gegen eigene Landsleute, wenn auch allerdings nur gegen eine ganz bestimmte Kategorie derselben, zu gebrauchen, war immerhin nicht angenehm. Nichtsdestoweniger kam niemand auf den Gedanken, daß unsere Schwadronen diesen Befehl nicht ausführen könnten.

Tags darauf wurden die Regimentskommandeure zu dem Divisionsstab befohlen, wo ihnen der vom Korpsstabe erhaltene Befehl übergeben wurde.

Am Abend war es schon in allen vier Regimentern bekannt, daß die Division nach Petersburg abrücken solle, wo sie vielleicht gegen den inneren Feind vorgehen werde. Die Soldaten nahmen diese Nachricht sogar freudig auf, denn der Aufenthalt in Petersburg war mit einer bequemen Lebensweise in den Kasernen verbunden; sie waren sich nur ihrer Pflicht bewußt, die Heimat zu schützen, einerlei ob vor dem inneren oder dem äußeren Feinde.

In meinem Regiment, das ich am Abend aufsuchte, ging ich zu meiner 4. Standarten-Schwadron, wo mich die braven Kürassiere, mit denen mich so viele Kriegserinnerungen verbanden, frohen Angesichts empfingen; sie scherzten und lachten und sagten, daß sie am nächsten Tage, beginnen würden, ihre „Nagaiki" (Peitschen) zu flechten, die sie für die geeignetste Waffe gegen den Petersburger Feind hielten.

„Wir werden sie schon verbläuen, damit sie sehen, was es heißt, in einer solchen Zeit Unfug zu treiben," sagten sie, gutmütig lächelnd. In ihren Augen war dieser innere Feind gering und verächtlich und brauchte nicht ernst genommen zu werden.

Nach drei Tagen erhielt der Divisionsstab die Nachricht, daß nicht unsere Gardekavalleriedivision, sondern die III. nach Petersburg solle; in der Folge wurde jedoch auch dieser Befehl aufgehoben.

Wir haben dieser Angelegenheit damals keine besondere Bedeutung beigemessen und die Aufhebung dieses Befehls durch die Änderung der Lage zum Besseren erklärt. Wie es sich nachher herausstellte, hatten aber in Wirklichkeit die Verschwörer, um das Anrücken einer Gardekavallerie-Division nach Petersburg zu verhindern, in der Umgebung des Zaren das Gerücht verbreitet, daß die Divisionen unzuverlässig seien und daher die Lage durch ihre Gegenwart nicht verbessern, sondern verschlimmern würden, da sie im gegebenen Augenblick keinen Nutzen bringen und durch ihr Erscheinen in der Residenz die Bevölkerung nur aufregen würden, die natürlich sofort begreifen müßte, aus welchem Grunde die Division von der Front nach Petersburg abkommandiert worden sei.

Hätte der Zar diesen niederträchtigen Ratgebern kein Gehör geschenkt, so wäre das Bild ein ganz anderes gewesen, und alle diese Herren Rodsjanko, Miljukoff, Kerenski, Tschcheidse u. a. hätten niemals ihre schmachvolle Rolle spielen können, sondern am Galgen gebaumelt, und wer weiß, ob nicht der ehrenwerte englische Sir ihnen dabei Gesellschaft geleistet hätte.

Aber das Schicksal hat es anders gewollt, und es war Gottes Wille, unser Vaterland durch schwere Prüfungen heimzusuchen."

Mit diesen Worten schloß der Rittmeister seinen Bericht.

Von solchen Intriguen war also der Zar umgeben, und es war für ihn wirklich kein Leichtes, Lüge und Wahrheit zu unterscheiden.

In seinen Memoiren behauptet General Lukomski, daß der Landschafts- und Städteverband, mit Gutschkoff an der Spitze, die Verschwörung nicht vorbereitet

und keinen Anteil genommen habe an der weiteren Ausbreitung des Aufstandes, der zu Rußlands Untergang führte; aber diese Behauptung hat weder Hand noch Fuß und widerspricht der Geschichte der Vorrevolutionszeit. Es genügt, an die in fieberhafter Aufregung unternommenen Reisen des Herrn Gutschkoff an die Front zu erinnern und an seine Unterredungen mit allen möglichen höheren und subalternen Offizieren der Garde und anderer Truppenteile.

Ich will nicht behaupten, daß Herr Gutschkoff durchaus den Untergang seines Vaterlandes erstrebte, aber seine üble Gesinnung dem Zaren gegenüber und seine stark ausgeprägte Eigenliebe hinderten ihn daran, die Vorgänge objektiv zu beurteilen. Er sah die Wirklichkeit durch den Schleier unreifer Träume, die eher für einen Studenten des ersten Semesters gepaßt hätten.

Alle diese Politiker, die einen regen Anteil an der revolutionären Bewegung nahmen, wußten, gleich nachdem sie die Gewalt an sich gerissen hatten, weder aus noch ein in den Grundbegriffen des Staatslebens des großen und mächtigen russischen Reiches und mußten zuguterletzt ihre völlige Unwissenheit in Staatsangelegenheiten eingestehen.

Gutschkoff, der das Kriegsministerium kritisiert und gefunden hatte, daß es für einzelne seiner Maßnahmen hätte gerichtlich belangt werden müssen, begann seine Laufbahn als Kriegsminister mit dem größten Verbrechen: der Zerstörung der russischen Armee während des Krieges. Sein berüchtigter Befehl Nr. 1., der den Soldaten viele Rechte gab und keinerlei Pflichten auferlegte, verwandelte die disziplinierten russischen Soldaten in zügellose, entmenschte Räuber.

Die „bewußt" revolutionären Soldaten, die ich in Petersburg sah, flößten mir Abscheu ein und ich gewann zu meinem Entsetzen die Überzeugung, daß alles, was auf den Straßen herumflanierte, „Genossen" waren — verkleidete Arbeiter mit allen schlechten Eigenschaften ihrer Klasse.

Unter diesen Umständen war es für mich mehr als schwer, in Petersburg zu bleiben, und es zog mich zu meinen Truppen an die Front, wo ich die alte Ordnung und die alten Kriegskameraden unter den Offizieren und Soldaten vorzufinden hoffte. Allein ich konnte die Residenz nicht ohne weiteres verlassen, da ich mich durch die gemeinsame Arbeit mit einer von Admiral Koltschak geleiteten Organisation gebunden fühlte.

Da ich Admiral Koltschak als einen äußerst klugen, energischen, tapferen und von heißer Vaterlandsliebe beseelten Menschen hoch schätze, kann ich meine Bekanntschaft mit ihm natürlich nicht mit Stillschweigen übergehen und ebensowenig unsere erste Begegnung, die immer zu meinen schönsten Erinnerungen gehören wird.

Als ich eines Abends spät in das Hotel „Armee und Flotte" zurückkehrte, sagte mir der Portier, daß zwei Herren in meinem Zimmer auf mich warteten und daß ich vorsichtig sein solle.

Da ich Grund genug hatte, mich auf alle möglichen Ausschreitungen gefaßt zu machen von Seiten der revolutionären Halunken, die mir für meine offen zur Schau getragenen Ansichten mit Verhaftung gedroht hatten, war mein erster Gedanke natürlich, daß die mich erwartenden Herren zu dieser Kategorie gehörten, und ich machte mich zur Verteidigung bereit. Auf dem Wege zu meinem Zimmer sah ich

im Korridor einen Herrn auf mich zukommen; ich ersuchte ihn, stehen zu bleiben, da ich andernfalls schießen würde. Er blieb lachend stehen und sagte mir, daß er mit einem anderen, mir bekannten Herrn, dem Oberleutnant zur See Sapsai, in meinem Zimmer auf mich warte, und daß sie beide im Auftrage des Admirals Koltschak zu mir gekommen seien.

Nachdem ich mit dem Herrn, der sich als Kapitän z. See II. Ranges Popandopulo vorstellte, mein Zimmer betreten und Oberleutnannt Sapsai begrüßt hatte, erfuhr ich von ihnen zu meinem Vergnügen, daß Seine Exzellenz von meiner Tätigkeit gehört und den Wunsch geäußert habe, mich zu sprechen und mir ein gemeinsames Arbeiten vorzuschlagen.

Tags darauf ging ich mit Kapitän z. S. Popandopulo zu Admiral Koltschak.

Unterwegs begann ich meinen Begleiter über die Absichten des Admirals auszufragen, er aber antwortete mir mit einem Lächeln: „Wenn Seine Exzellenz länger als eine halbe Stunde mit Ihnen reden wird, werden Sie von ihm selbst fast alles erfahren; wenn nicht, so sollen Sie es eben nicht wissen. Sie verstehen mich?" fügte er hinzu.

In der Wohnung des Admirals Koltschak angelangt, wurde ich gleich im ersten Zimmer von ihm selbst empfangen und fühlte mich von zwei großen, ruhigen, durchdringenden, braunen Augen angeblickt. Nie werde ich diesen Blick vergessen, der mir in die tiefste Seele drang und mich unwillkürlich die Bedeutung des Augenblicks und meiner selbst empfinden ließ. Der Admiral setzte sich auf den Sessel am Schreibtisch, bot mir einen Platz ihm gegenüber an und begann sofort die Unterhaltung.

Als ich Seine Exzellenz verließ, sah ich nach der Uhr und konstatierte, daß ich über zwei Stunden bei ihm gewesen war. Im Speisezimmer erwartete mich Kapitän z. S. Popandopulo. Wir tranken zusammen Tee und dann verabschiedete ich mich, wobei der Admiral mich mit dem Zeichen des Kreuzes segnete.

Die Straße war menschenleer, nur zwei verdächtige Individuen schlichen am Hauseingang umher, und aus ihren mich aufmerksam verfolgenden Blicken schloß ich, daß es Agenten der neuen Regierung waren. Bald darauf erfuhr ich durch meine Kundschafter, daß die Tätigkeit des Admirals Koltschak Aufmerksamkeit erregt habe und daß die revolutionären Kreise beschlossen hätten, diese Arbeit zunichte zu machen durch die Verhaftung des Admirals und aller seiner Mitarbeiter, zu denen auch ich gehörte. Selbstverständlich warnte ich den Admiral und bestand darauf, daß er nach Preobraschensk zu seiner Schwester reiste

Unterdessen hatten sich die Verhältnisse sehr geändert. Die Revolution griff immer mehr um sich, und alles ging im schnellsten Tempo dem Untergang entgegen. Gleichzeitig wuchs das Mißtrauen der linken Parteien, und die Verfolgungen machten eine Tätigkeit in der Residenz absolut unmöglich. Man mußte sich entweder zu den äußersten Maßnahmen und offenem Vorgehen entschließen oder sich an die Front begeben, wo es noch Leute gab, mit denen man gemeinsam arbeiten konnte, und wo diese Arbeit leichter zu maskieren war.

Der Admiral war nicht für ein offenes Vorgehen, da ein solches ihm vorzeitig und zwecklos schien; er nahm infolgedessen den Vorschlag der Amerikaner an, in ihre Dienste zu treten, und fuhr nach Amerika.

Nachdem ich noch einige Zeit in der Organisation des Professors Pletnew gearbeitet hatte, verließ auch ich Petersburg und kehrte zu meinem Truppenteil, dem 8. Grajewer Kavallerieregiment, an die Front zurück. Generaladjutant Mischtschenko, dessen persönlicher Adjutant ich bis dahin gewesen war, hatte sofort nach Ausbruch der Revolution seinen Posten als Chef eines gesonderten Truppenkontingents aufgegeben, indem er mit der ihm eigenen Offenherzigkeit erklärte, daß die gegenwärtige Zeit nichts für ihn sei und er sich als russischer General nicht an der Zerstörung der Armee beteiligen könne.

Auf dem Bahnhof in Petersburg geriet ich in eine bunt zusammengewürfelte Menge, wie man sie während der Revolutionszeit oft antraf. Die Angestellten rannten kopflos auf dem Bahnhof hin und her, der überfüllt war von schmierigen und unordentlich gekleideten Soldaten, oder richtiger gesagt, verkleideten Bauern und Arbeitern. Das waren alles „bewußt" revolutionäre Krieger der neuen Armee, die sich vom Zwang befreit, ihre Truppenteile verlassen hatten und nun von der Front nach Hause eilten. Diese Deserteure waren eine willkommene Verstärkung für die sogenannten Arbeiter-, Soldaten- und Bauern-Räte, diese Stammtruppen der damals im Anzuge begriffenen Bolschewisten. Der ganze Bahnsteig lag voll ausgespuckter Schalen von Sonnenblumenkernen, die die neuen Staatsmänner in ungeheueren Mengen vertilgten. Ein einziger Blick in ihre Gesichter genügte, um ihr Innenleben richtig beurteilen und feststellen zu können, daß sie geistig minderwertig waren und ihr Horizont nicht weiter reichte als bis zu der Wohnung ihres Offiziers, der nächstliegenden Fabrik und zu dem Hause des benachbarten Gutsbesitzers.

Mit Mühe und Not bestieg ich einen Wagen 2. Klasse, zwängte mich in ein kleines Abteil, wo ich einen freien Platz belegte, und überließ mich wehmütig meinen freudlosen Gedanken. Es ist schwer, die Zerstörung des Vaterlandes mit ansehen zu müssen und den Triumph von Leuten, die man zu verachten gewohnt war. Ich meine damit nicht die Soldaten, Arbeiter und Bauern, sondern diejenigen, die in den einfältigen, auf die Fürsorge der Regierung vertrauenden Herzen dieser kleinen Leute die Flamme des Klassen- und Bruderhasses entzündet hatten.

Der Zug fuhr fahrplanmäßig und ohne Verspätung und führte mich rasch aus der revolutionären Residenz der unbekannten Ferne entgegen.....

Meine Gedanken beschäftigten sich mit der ungewissen Zukunft, und ich versuchte zu erraten, was die kommenden Tage mir bringen würden, aber alles war so wirr und unübersichtlich, daß man den Boden unter den Füßen vollständig verlor und nur den einzigen Wunsch hegte, alles zu vergessen und den Schrecknissen dieses bösen Traumes zu entrinnen.

Mein Reiseziel war die Stadt Rowno, in deren Umgebung ich mein Regiment zu finden oder doch wenigstens dessen neuen Aufenthaltsort zu erfahren hoffte. Tags darauf fuhr ich auf der Strecke Kiew-Kowel, die schon zum Kriegsschauplatz gehörte und in unmittelbarer Nähe der Front lag. In der Nähe der Station Ssarny stand der Stab einer Gesonderten Armee, zu deren Bestand alle Gardetruppenteile gehörten.

Auf den Bahnstationen sah ich Soldaten der Chevaliergarde, die den Befehl hatten, die Eisenbahnstrecke zu bewachen und die Ordnung aufrechtzuerhalten.

Sie sahen etwas reinlicher als die anderen aus, aber ihr Äußeres trug auch schon den Stempel der Zügellosigkeit. Ich sah mir diese großen, stattlichen Soldaten mit Bedauern an; früher bildeten sie die Zierde der Kaiserlichen Paläste, jetzt aber hatten sie sich in schlappe Kerle mit baumelnden Armen verwandelt, die ihre Würde schon zum Teil eingebüßt hatten. Wie groß war doch die Bedeutung der Disziplin und wie notwendig war eine strenge Führerhand für alle diese urtümlichen Menschen, die sich von dem reißenden Strom der Revolution treiben ließen, seit sie sich selbst überlassen waren.

Auf allen Haltestellen herrschte ein wüstes Durcheinander. Die ordinärsten Schimpfwörter schwirrten durch die Luft, und immer neue Soldaten drangen in die Wagen.

Der Anblick dieser ziellos umherirrenden, verlotterten Soldaten war widerwärtig und brachte mir die tragische Lage unserer Armee noch deutlicher zum Bewußtsein.

Am Abend erreichte ich Rowno und fand mein Regiment ziemlich schnell wieder. Es befand sich, wie vordem, in Reserve und wurde zum Dienst in der Etappe verwendet.

Mein Freund, der Regimentskommandeur Oberst Baron Köhne, empfing mich sehr liebenswürdig und noch bevor ich meine Meldung beendet hatte, bot er mir einen Platz am Tisch an, da er gerade im Begriff war, Tee zu trinken.

Bei diesem zwanglosen Zusammensein erfuhr ich von ihm alle Neuigkeiten unseres Regimentslebens und erhielt auch die Order, meine dritte Schwadron wieder zu führen. „Deine Schwadron", sagte er, „befindet sich in bester Ordnung, aber die 2. macht mir viel Sorge, und daran ist der Schwadronskommandeur schuld, der die Soldaten selbst revolutioniert, indem er die Ausführung aller neuen Bestimmungen des Soldatenkomitees von ihnen verlangt. Das stört die Einheitlichkeit. Das ganze Regiment richtet sich nach der alten Ordnung, die 2. Schwadron jedoch stößt sie um und bildet somit einen dunklen, oder besser gesagt, schmutzigen Fleck auf dem sonst hellen Bilde." Mit diesen Worten beendete der Kommandeur unsere Unterhaltung.

Am nächsten Tage ritt ich früh morgens zu meiner Schwadron, die mich, meinem Befehl entsprechend, in berittener Aufstellung erwartete, und bemerkte schon von weitem, daß die Soldaten rote Bänder auf der Brust trugen. Ich ritt dicht an die Schwadron heran, die in breiter Front vor mir stand, und wandte mich ohne Gruß mit folgenden Worten an sie: „Ich bin überzeugt, daß Ihr alle im Grunde Eurer Seele dieselben braven Leute geblieben seid, die Ihr immer wart, und es schmerzt mich sehr, diese roten Bänder, die vom Verlust Eurer militärischen Würde und Disziplin zeugen, an Euren Uniformen zu sehen. Überlaßt es Weibern, sich mit solchen Bändern zu behängen, für die paßt das, aber meine tapferen Krieger will ich als die früheren disziplinierten Soldaten wiedersehen. Ich gebe Euch 10 Minuten Zeit, Euch wieder in Ordnung zu bringen." Kaum war ich weggeritten, als die Soldaten die roten Bänder abrissen und auf die Erde warfen. Schon nach 5 Minuten konnte ich meine Schwadron begrüßen, die meinen Gruß fröhlich und laut, mit der meinem Rang entsprechenden Anrede erwiderte.

Darauf nahm das Leben im Regiment seinen Anfang; trotz der schwierigen Zeiten kamen zwischen mir und meinen Soldaten keinerlei Mißverständnisse

auf, und ich kann stolz behaupten, daß ich meine Schwadron bis zum letzten Augenblick in der früheren Ordnung und dem alten Geist erhielt, der unsere Truppen vor der Revolution beherrscht hatte.

Ich will mich nicht lange bei allen diesen Erlebnissen aus der Zeit vor dem bolschewistischen Umsturz aufhalten, sondern nur erwähnen, daß diese Zeit neben vielem Schweren auch erstaunlich lichte Augenblicke mit sich brachte.

Besonders wert ist mir die Erinnerung an den Tag meines Abschieds von der Schwadron, die von der Front nach Hause entlassen wurde, nachdem die Bolschewisten ans Ruder gelangt waren. Wieviele gute und tiefempfundene Worte wurden in diesem Augenblick des Abschieds gesprochen!

Die Schwadron bestieg den Zug in bester Ordnung, und die letzten Worte der Soldaten waren Worte des Dankes dafür, daß ich sie vor der Zerrüttung bewahrt und ihnen die Möglichkeit gegeben hatte, ihre Pflicht der Heimat gegenüber bis zum letzten Augenblick treu zu erfüllen. Sie verehrten mir eine Adresse, in der sie ihrer tiefempfundenen Dankbarkeit für meine Bemühungen um sie in rührenden Worten Ausdruck gaben.

Ich blieb in Rowno, denn in dieser Zeit des beginnenden Bolschewismus war es unmöglich zu reisen. Außerdem wußte ich auch nicht, wohin ich mich hätte wenden sollen.

V. KAPITEL

DIE BOLSCHEWISTISCHE REVOLUTION IN RUSSLAND.

Bei der Aufnahme des Kampfes gegen die Fremdherrschaft der Bolschewistisch-Kommunistischen Regierung in Rußland war ich fest überzeugt, daß ich damit den Wünschen der ganzen denkenden Kulturwelt entgegenkäme, da ich der Meinung war, daß eine Regierung, die sich auf Raub, Mord und Vernichtung aller Menschenrechte stützte, im Zeitalter des 20. Jahrhunderts nicht lange ungestraft bestehen könne.

Indessen war die Sachlage eine ganz andere; aus Selbstsucht und kleinlich spekulativer Berechnung vergaßen die Kulturvölker die Anfangsgründe der Moral und dabei kam ihnen das Verständnis für Rechtschaffenheit und Gerechtigkeit abhanden. Von Privatpersonen begangene Verbrechen wurden in den einzelnen Staaten durch Strafen geahndet, dieselben Verbrechen aber wurden gutgeheißen und galten als politische und diplomatische Maßnahmen, sobald sie sich auf die Beziehungen der Völker zu einander erstreckten.

Noch heute wollen viele Staaten ihr Verhalten mit ihrer Unkenntnis der tatsächlichen Lage in Rußland und jener Schrecknisse erklären, die von der bolschewistischen Gewalt unzertrennbar sind. Aus diesem Grunde will ich bei der bolschewistischen Epoche etwas länger verweilen, sie möglichst genau charakterisieren und in ihrer ganzen, abschreckenden Häßlichkeit der Welt offenbaren.

Die sich Bolschewisten nannten, waren eigentlich Sozialdemokraten, die das ganze sozialistische Programm unverzüglich durchführen wollten und sich dadurch von den Menschewisten derselben Partei unterschieden, die eine allmähliche Verwirklichung der sozialistischen Lehren predigten.

Die Haupträdelsführer der bolschewistischen Gruppe lebten im Auslande, größtenteils in der Schweiz, und durften, wegen früher begangener Verbrechen, auf die in Rußland die Todesstrafe stand, die Landesgrenze nicht überschreiten. Zu dieser Zahl der Galgenkandidaten gehörten auch die beiden Grundpfeiler des Bolschewismus, Lenin (Uljanoff) und Trotzki (Bronstein).

Zu Beginn der Revolution in Rußland hatte dieses Paar die Aufmerksamkeit der Kaiserlich deutschen Regierung erregt, die beschloß, sie ihren eigenen Interessen nutzbar zu machen. Wie ich schon erwähnte, wurde die menschewistische Revolution in Rußland von den russischen „gebildeten" Kreisen unter dem Schutz der Engländer angezettelt. Daher hingen alle weiteren Aktionen der Zeitweiligen Regierung voll und ganz von den Maßnahmen unserer „Verbündeten" ab. Auf diese Weise kamen die früheren Losungsworte wie: „Treue den Verbündeten", „Krieg bis zum siegreichen Ende", „Vernichtung des imperialistischen

Deutschlands" usw. wieder zur Geltung. Diese Wahlsprüche konnten in Deutschland natürlich keinen Beifall finden, da hier nur der Wunsch bestand, wenigstens die Ostfront loszuwerden. In dieser Zeit bemühte sich das berühmte Paar, mit Hilfe deutscher Gesinnungsgenossen freie Durchreise durch Deutschland zu erlangen, um nach Rußland zurückzukehren.

„Dem Jäger läuft das Wild entgegen". Diesem Sprichwort entsprechend arbeitet die deutsche Diplomatie im Einvernehmen mit den Militärkreisen einen teuflischen Plan aus, der auch vollständig glückt. Lenin und Trotzki reisen in versiegelten Wagen durch Deutschland, was sie jedoch nicht hindert, Geld und entsprechende Instruktionen entgegenzunehmen. In Rußland angekommen, beginnen die „Genossen" ihre Tätigkeit, indem sie die Leitung der Revolution allmählich an sich reißen und die Arbeiter, Soldaten und Bauern, die keinen Boden mehr unter den Füßen fühlen, für sich gewinnen.

Viele Russen verurteilen Deutschland, weil es den Bolschewismus nach Rußland verpflanzte, und glauben, daß infolge dieser Tat eine Annäherung für immer ausgeschlossen sei. Meiner Ansicht nach ist das ein parteiisches und vollkommen falsches Urteil. Weshalb sollen wir den Deutschen, die doch unsere Feinde waren und deshalb die bolschewistische Revolution veranstalteten unter Ausnutzung unserer schwierigen inneren Lage, mehr grollen als unseren „Verbündeten", die die menschewistische Revolution organisierten? Natürlich freute sich General Ludendorff im Hinblick auf seine Pläne über die Erfolge von Lenin und Trotzki, die zum Frieden von Brest-Litowsk führten. Aber auch der Ministerpräsident Lloyd George, in dessen Auftrag der ehrenwerte Sir Buchanan handelte, rieb sich die Hände vor Vergnügen bei der Nachricht von der russischen Revolution und war sogar so unvorsichtig auszurufen: „Ein Ziel, das England in diesem Kriege verfolgte, ist erreicht!" Wem ist nun ein solches Verhalten eher zu verzeihen, dem Feinde oder dem Freunde?

Darum unternahm ich den Kampf gegen den Bolschewismus auch ruhigen Herzens im Verein mit den besten Söhnen des deutschen Volkes in dem Bewußtsein, daß dieser Schritt hervorgerufen war durch die beiderseitige Erkenntnis früher begangener Fehler und gemeinsamer Interessen sowohl in der traurigen Gegenwart, als vielleicht auch in einer schönen Zukunft. Darauf komme ich aber noch an einer anderen Stelle meines Buches zurück und werde dann die Berichtigungen vornehmen, die infolge der gegenwärtigen Regierungspolitik Deutschlands nötig geworden sind.

Welcher von den Russen, die während der weisen Regierung der Herren Ljwoff Miljukoff, Kerenski usw. in Petersburg waren, erinnert sich nicht der berüchtigten Höhle des „Genossen" Lenin, der sich in dem hübschen palaisartigen Hause der Balleteuse Kschessinskaja auf dem Kamenoostrowschen Prospekt bei der Troitzki-Brücke eingenistet hatte? Da stand andauernd eine müßige, aus ihrem Geleise gebrachte, „steuer- und ruderlose" revolutionärgesinnte Ansammlung von Soldaten, Arbeitern und Bauern.

Von da aus überschütteten die bolschewistischen Führer die unaufgeklärte, zur Hälfte aus Analphabeten bestehende Volksmenge mit ihren verführerisch klingen-

den Losungen, in denen alles das versprochen wurde, wonach das Volk damals lechzte: 1. sofortigen Frieden um jeden Preis; 2. unverzügliche Aufteilung des ganzen Bodens, ohne jegliche Vergütung; 3. sofortige Übergabe aller Industrieunternehmungen, wie Fabriken,Werkstätten, Betriebe usw.; 4. sofortige und radikale Vernichtung des Kapitals, was auch als Aufteilung angesehen wurde, und viele andere unmittelbare Vorteile.

Den schon ohnedies verrückt gewordenen Arbeitern, Soldaten und Bauern verdrehte dies alles vollends die Köpfe. Alle Einwendungen, daß diese Losungen absurd und in Wirklichkeit undurchführbar seien, fanden bei den Arbeitern, Soldaten und Bauern kein Gehör, vielmehr ging aus ihrer Mitte eine Gruppe hervor, die am meisten danach strebte, sich ohne Arbeit schnell zu bereichern und die den Stamm der bolschewistischen Partei bildete. Für diese Menschen schien der Bolschewismus von einem Glorienschein umgeben, der sie zu einer ausgiebigen Tätigkeit auf dem Felde des Raubes, Mordes und anderer Verbrechen verlockte. Und dieser Abschaum der Menschheit, diese von diebischen, oder richtiger gesagt, räuberischen Instinkten beherrschten Leute, die von jüdischen Anführern, auch Degenerierten ihres Stammes, geleitet wurden, maßten sich die Regierungsgewalt und die Führung des russischen Kaiserreiches an!

Der erste, im Juli 1917 unternommene Versuch, den Umsturz herbeizuführen, hatte keinen Erfolg, und die schwankende Macht blieb in den Händen der unpersönlichen zeitweiligen Regierung, die eigentlich den Forderungen keiner Partei entsprach. Der zweite Versuch, Ende Oktober 1917, war dagegen von den Bolschewisten tadellos vorbereitet, und alle ihnen zur Verfügung stehenden Mittel wurden dabei angewandt.

In Petersburg dauerte der Kampf nur kurze Zeit, weil niemand den Wunsch hatte, die Zeitweilige Regierung, oder richtiger gesagt, deren Verkörperung Kerenski, zu schützen. Er erlitt schon nach einigen Tagen eine Niederlage, gab seine einzige Stütze, das ihn verteidigende Weiberbataillon, auf und entwich aus dem Winterpalais nach Gatschina, wo er sich wiederum in einem Palais niederließ. Dieser Judenmischling hatte eine Leidenschaft für Paläste, in denen er sich mit der ihm eigenen Unverschämtheit einrichtete und wie zu Hause benahm.

In Gatschina berief Kerenski sofort das Kosakenkorps des Generals Krassnoff und die lettischen Bataillone von der Front, mit deren Hilfe er seine ins Wanken gekommene Stellung zu festigen hoffte.

Die bolschewistischen Banden, die aus Soldaten aller möglichen Regimenter, Arbeitern und hauptsächlich Matrosen bestanden, nahmen seine Verfolgung sofort auf und besetzten die Bahnstation Ligowo an der Baltischen Eisenbahnlinie und die Station Alexandrowskaja an der Warschauer Strecke.

General Krassnoff, zu dessen Verfügung eine so bedeutende Gefechtseinheit wie das Kosakenkorps stand, hätte bei entschlossenem Handeln und einigem Risiko überraschende Resultate erzielen und Rußland vor weiteren Greueln bewahren können, wenn er die Regierungsgewalt an sich gerissen hätte; er zog aber die Politik der Halbheiten vor und handelte nach dem Prinzip des russischen Sprichwortes „Meine Hütte steht abseits, ich weiß von nichts". Er schickte ein Kosakenregiment nach Gatschina, aber weder er noch sein Stab ließen sich dort sehen; er wartete

die Klärung der Sache ab, da er sich in diese Angelegenheit möglichst wenig einmischen wollte.

Die Schwadronen des eingetroffenen Kosakenregiments zeigten keinen besonderen Eifer und beschränkten sich darauf, die von Petersburg nach Gatschina führenden Wege zu bewachen; die Bolschewisten rückten ihrerseits auch nicht vor. So vergingen einige Tage, als plötzlich gedruckte Anschläge in der Stadt ein von den Bolschewisten mit den Kosaken getroffenes Übereinkommen meldeten, laut dem die Kosaken von der Verteidigung Kerenskis zurücktraten, wofür ihnen von den Bolschewisten freie Durchreise nach Hause ins Dongebiet zugesichert wurde.

In das Gatschinaer Palais zog nun der Bolschewistenkommandeur, der Matrose Dybenko[1] ein. Kerenski aber war, Unheil witternd, schon am Tage vorher Hals über Kopf in Frauenkleidern entflohen.

Auf diese Weise fand die Epoche der menschewistischen Revolution ihren Abschluß und wurde durch die bolschewistische abgelöst, die sich nun in dem unglücklichen Lande breit machte.

Rein äußerlich hat sich anfangs nichts geändert. An Stelle der zeitweiligen Befehle der Zeitweiligen Regierung erschienen nun die Dekrete der neuen bolschewistischen Gewalthaber. Es schien sogar etwas besser geworden zu sein, jedenfalls klarer, man wußte wenigstens, mit wem man es zu tun hatte.

Interessant ist es zu konstatieren, daß Lenin und Trotzki bis zum Augenblick des bolschewistischen Sieges allgemein als deutsche Spione galten. Als aber diese Spione Rußlands Regierung in die Hände nahmen, sprach niemand mehr davon; wenn man sich aber dessen noch erinnerte, so sah man darin einen gewissen Trost, denn man rechnete damit, daß die eigentliche Leitung in Deutschlands Händen sei, das zuguterletzt Ordnung schaffen und uns von dem Albdruck der Revolution befreien würde.

Von diesem Augenblick an, so befremdlich es auch erscheinen mag, änderte sich das Verhalten Deutschland gegenüber; man sah in ihm nicht mehr den Feind, sondern hoffte im Gegenteil auf seine Hilfe. Die Enttäuschung über die „Verbündeten" war zu groß. Es war unmöglich, ihnen ihre völlige Tatenlosigkeit während der Revolution und die Unterstützung solcher Männer wie Kerenski zu verzeihen.

Die Monate Dezember, Januar und Februar verliefen ruhig. Im März jedoch begann die äußere Lage kompliziert zu werden, da die Bolschewisten, die unter Trotzkis Führung nach Brest-Litowsk gereist waren, um den Friedensvertrag mit Deutschland zu unterschreiben, unverrichteter Sache zurückkehrten, weil die Deutschen zu schwere Bedingungen gestellt hatten. Nach dem bekannten Ausspruche Trotzkis, er werde den Frieden nicht unterzeichnen, aber auch nicht weiterkämpfen, setzten für Petersburg unruhige Tage ein, da die Deutschen zum Angriff übergingen, mühelos die ihre Waffen wegwerfenden Soldaten vor sich hertrieben und sich rasch der Residenz näherten.

In diesen Tagen machte sich bei den Bolschewisten eine große Verwirrung

[1] Der Matrose Dybenko war eine „Berühmtheit" der ersten Tage des Bolschewismus; außerdem ist er als Liebhaber der Kommissarin Kollontai bekannt die z. Z. Sowjet-Botschafterin im Königreich Norwegen ist.

bemerkbar, und man hoffte allerseits im Stillen, daß der Angriff der Deutschen mit der Einnahme Petersburgs und der Wiederherstellung der Monarchie enden würde.

Die Bolschewisten organisierten in fieberhafter Hast die Verteidigung Petersburgs und übergaben diese Angelegenheit dem General der technischen Truppen, Schwartz, der außergewöhnliche Vollmachten und völlige Bewegungsfreiheit innerhalb seiner Tätigkeit erhielt.

General Schwartz erließ einen Aufruf an die früheren Offiziere und begann die zerrüttete russische Armee wieder aufzubauen. Petersburg wurde als zum Kriegsschauplatz gehörend erklärt, und man begann alle staatlichen Behörden nach Moskau zu verlegen.

Als die Vertreter der „verbündeten" Mächte, die Engländer und Franzosen, die sich seit der Bolschewistenherrschaft versteckt gehalten hatten, von der Wiederherstellung der Front gegen die Deutschen hörten, kamen sie wieder zum Vorschein und nisteten sich beim Stabe des Generals Schwartz ein, wo sie fortwährend Beratungen mit dem Stabschef General Gerua führten.

Unsere „Verbündeten" sprachen in der ersten Zeit sehr viel von der Unmöglichkeit einer gemeinsamen Arbeit mit den Bolschewisten, aber nur aus dem einfachen Grunde, weil diese wenig geneigt waren, ihre Wünsche zu erfüllen, die auf die Weiterführung des Kampfes gegen Deutschland hinzielten. Als aber die Bolschewisten die Unterzeichnung des Friedens verweigert hatten, war alles in Ordnung, und die hochmoralischen Anschauungen wurden vergessen.

Die französische Militär-Mission, die aus einem General und drei Offizieren bestand, äußerte den Wunsch, die deutsch-russische Front zu besichtigen, die sich vom Finnischen Meerbusen längs dem Fluß Narowa, dem östlichen Ufer des Peipussees und des Pleskauer Sees über die Bahnstationen Toroschino und Karamyschewo incl. bis zur Stadt Sebesch excl. hinzog.

Ein russischer Generalstabsoffizier, der zur Begleitung der genannten ehrenwerten Gesandtschaft kommandiert war, berichtet folgendes über diese Fahrt:

„Wir benutzten laut den mir vom Stabe gegebenen Instruktionen die Warschauer Eisenbahnlinie und begaben uns an die Nordfront, die unter dem Oberbefehl des früheren Generals Parski stand, der als einer der ersten in den Dienst der Bolschewisten übergegangen war. Auf dem Bahnhof in Gatschina fanden wir schon den Befehlshaber und seinen Stab, die in einigen Waggons 1. Klasse untergebracht waren. Nach einem kurzen Gespräch und gegenseitigen Erklärungen legte man der französischen Mission ein umfangreiches Verzeichnis der Truppenteile vor, die zu der Gruppe des Generals Parski gehörten. Die Franzosen waren angenehm überrascht, aber ihre Freude war von kurzer Dauer, denn sobald sie die Benennungen und die Stärke dieser Truppenabteilungen erfuhren, zogen sich ihre Gesichter in die Länge, und sie äußerten ihr Erstaunen, wie so etwas überhaupt an der Front möglich sei.

Es waren keine Regimenter, Bataillone oder Kompanien, nicht einmal einzelne Truppenabteilungen. Es waren kleine Banden von 25—30 Mann, die unter dem Kommando irgendeines Kommissars standen, den sie als einzigen Befehlshaber anerkannten und dem sie gehorchten.

Im Ganzen hatte General Parski circa 1000 Mann zu seiner Verfügung, die bewaffnet und in zwei Gruppen getrennt waren: die Jamburgsche Gruppe von 600 Mann unter der Oberleitung des Obersten Skorobogatsch, und die Gdowsche Gruppe von 400 Mann unter dem Kommando des Obersten W.

Die erste Gruppe war einigermaßen in Ordnung, was ohne allen Zweifel der seltenen Energie des Obersten Skorobogatsch zuzuschreiben war, aber die Gdowsche Gruppe war eine

Räuberbande, die jede Subordination ablehnte. Nach dem Besuch bei der Jamburgschen Gruppe fuhren wir in der Richtung der Stadt Gdow weiter, begegneten aber bald dem von dort entflohenen Obersten W., der sich nur wie durch ein Wunder vor seinen Truppen gerettet hatte. Diese waren nämlich zu dem Schluß gelangt, daß sein Erscheinen und seine Forderung der Subordination ihre Freiheitsrechte verletzte und alle Zeichen der Gegenrevolution an sich trüge.

Der Oberst war stark erregt und hielt seine wenig schmeichelhafte Meinung über alle diese kommunistischen Truppen und ihre Ordnung nicht zurück.

Als die Franzosen von diesem Vorfall Kenntnis bekamen, zogen sie es vor zurückzukehren und verzichteten auf eine weitere Besichtigung der bolschewistischen Truppen.

In Jamburg bestiegen wir den Zug nach Petersburg.

Ich schwieg, die Franzosen gleichfalls; nach einiger Zeit aber wandte sich der General, der dem Ansturm der Gedanken nicht länger wehren konnte, an mich mit der Frage, was ich von allem, was wir gesehen hatten, denke und welcher Meinung ich als russischer Generalstabsoffizier sei.

Ich antwortete, daß ich die von uns gesehenen Horden weder als russische Soldaten noch überhaupt als Truppen anerkennen könne, daß es einfach Räuber seien, die sich für Raub und Mord, aber nicht zum Kampf mit regulären Truppen eigneten und man natürlich nicht hoffen dürfe, daß sie den Angriff der Deutschen aufhalten könnten.

„Was steht also Ihrer Heimat bevor? Sie wird untergehen!" rief der General aus.

„Das glaube ich nicht, denn ein Volk von 200 Millionen kann nicht spurlos verschwinden. Aber es stehen uns viele Prüfungen bevor," erwiderte ich, „und darum müssen wir vor allem auf die Teilnahme am Kriege verzichten, den wir bei der gegenwärtigen inneren Lage unmöglich weiter führen können."

„Mit anderen Worten sind Sie dafür, unser Bündnis zu brechen und mit Deutschland Frieden zu schließen?" fragte mich einer der französischen Offiziere.

„Ja, wenn Sie so wollen. Es scheint mir aber," fügte ich hinzu, „daß unser Bündnis, das mit der Kaiserlich russischen Regierung geschlossen wurde, schon von Ihnen, unseren Verbündeten, zuerst gebrochen wurde, denn Sie haben diese Ihnen verbündete Regierung in den schweren, ereignisreichen Tagen nicht unterstützt, sondern sind sogar gegen sie aufgetreten. Jetzt sind wir frei von unseren Verpflichtungen Ihnen gegenüber und müssen nur auf die Rettung unseres Vaterlandes bedacht sein, was nur mit Hilfe fremder, kultivierter Truppen geschehen kann. Sie, unsere Verbündeten, versagten uns die Hilfe in unserer schwierigen inneren Lage und zogen es vor, dabei Zuschauer zu sein. Deshalb bleibt uns jetzt nichts anderes übrig als uns an unseren früheren Feind zu wenden und in ihm diejenige kultivierte Militärmacht zu erblicken, die uns von den Räuberbanden und allen gegenwärtigen Schrecknissen befreien kann. Wir sollten uns jetzt nicht gegen die Deutschen verteidigen, sondern ihnen das Tor öffnen", schloß ich ziemlich scharf und bestimmt.

„Aus Ihnen spricht das deutsche Blut, Herr Offizier, wovon ja auch Ihr Familienname zeugt", entgegnete mir der Franzose.

„Sie können mich nicht beleidigen, Herr General," erwiderte ich ruhig. „Die von mir eben ausgesprochene Meinung ist nicht ausschließlich die meinige, es ist vielmehr die Meinung der meisten Russen, die ihren Zaren und ihr Vaterland lieben."

Damit endete unser Gespräch und wir kamen bald in Gatschina an, wo die Franzosen General Parski noch einmal sprechen wollten.

Nach einer kurzen und für die Franzosen trostlosen Unterredung gingen wir in die Waggons, wo man uns zum Übernachten zwei Abteile reserviert hatte.

Ich fand in einem Abteil mit zwei Franzosen Unterkunft; das frühere Gespräch wurde nicht wieder aufgenommen, wir sprachen nur über den Anfang des Krieges, und ich benutzte die günstige Gelegenheit, die Franzosen über unsere Truppenaktionen während des Feldzuges in Ostpreußen zu informieren, durch den wir Paris retteten.

Sie antworteten mir, der Sieg in der Marneschlacht sei dem militärischen Talent der französischen Heerführer und der Tapferkeit der Truppen zu verdanken, besonders der Division, die den Flügel der zu weit vorgerückten deutschen Korps angriff, mußten aber zuletzt doch zu-

geben, daß sowohl das eine als auch das andere nur wegen der Schwächung der deutschen Kräfte im Westen möglich gewesen sei.

Am Morgen kam ein älterer Soldat in unser Coupé, und ich bat ihn, wie in alten Zeiten, unsere Kleider und Stiefel zu putzen. Er willigte gern ein; mit unseren Stiefeln und Kleidern zurückgekehrt blieb er, um mir beim Ankleiden behilflich zu sein und fing mit mir ein Gespräch an, wobei er die gegenwärtigen Zustände scharf verurteilte.

„Es ist mir unbegreiflich, Euer Hochwohlgeboren, wie sich die Begriffe so verwirren konnten", sagte er. „Der Bauer will mehr als der Herr sein. Nein, das taugt nichts. Jedem das Seine, je nach Verdienst und Stand."

Ich wunderte mich sehr über diese Anschauungen des Soldaten, der sich im Lager der bolschewistischen Truppen befand, kleidete mich an und fragte einen der Stabsoffiziere, wer dieser Soldat sei. Es stellte sich heraus, daß es der leibliche Bruder des Generals Parski war. Beide waren ihrer Abstammung nach Bauern aus Tula und unterschieden sich nur dadurch, daß der Soldat in der Tat ein Gegenrevolutionär war, während sein Bruder, der General, als erster zu den Bolschewisten überging, in deren Diensten er sein Glück zu machen hoffte, was ihm unter der früheren Regierung nicht gelungen war.

Ich verabschiedete mich von dem Soldaten Parski in bestem Einvernehmen und erhielt von ihm als Geschenk zwei Pfund Zucker aus den Vorräten des Stabes, was seine tiefe Sympathie zu mir bewies, denn Zucker war damals schon eine große Seltenheit."

Damit schloß die Erzählung des Offiziers.

Ich habe diese Episode von der Reise der Franzosen an die Front aus dem Grunde angeführt, weil sie ein klares Bild von der Tätigkeit unserer „Verbündeten" entwirft, wobei ihr Bestreben, uns wieder als Kanonenfutter in ihrem eigenen Interesse zu gebrauchen, deutlich zu erkennen ist. Sie wollten unsere schwierige Lage nicht in Erwägung ziehen und verurteilten alle Handlungen und Gedanken, die ihre Pläne und Bestrebungen durchkreuzten. Außerdem ist die von meinem Bekannten ausgesprochene Meinung über die Deutschen sehr bezeichnend für die damalige Zeit und war tatsächlich allgemein vorherrschend in Petersburg. Wer in jenen Tagen dort war, wird sich gut erinnern können, mit welcher fieberhaften Aufmerksamkeit die Bewegungen der Deutschen verfolgt wurden und wie groß die allgemeine Freude war, wenn man von dem Herannahen der Deutschen erfuhr. Die deutschen Helme wären auf dem Newski Prospekt mit Jubel bewillkommnet worden, wenn sie die Befreiung aus der grauenvollen Fremdherrschaft der Bolschewisten gebracht hätten.

So dachte auch der bessere Teil der Offiziere und besonders die Garde. Es war völlig unmöglich, bei den Truppen zu dienen, die größtenteils von Juden angeführt wurden, von den Mördern vieler unserer Verwandten und Bekannten; man konnte sich damit nur abfinden, wenn man dabei andere, heimliche Ziele verfolgte. Die viehische Art und Weise, wie die Gardeoffiziere in Kiew mißhandelt worden waren, stand allen noch frisch in der Erinnerung.

Wie groß waren die unmenschlichen Leiden der Familien dieser unglücklichen, zu Tode gefolterten Opfer!

Doch ich will weiter nicht davon sprechen, denn den meisten der russischen Leser ist das alles gut bekannt, und es gibt unter den Russen wohl keine Familie oder sogar keinen einzelnen Menschen, der nicht einen ähnlichen Kummer hatte. Die abscheulichen Henker taten sich ja keinen Zwang an und mordeten täglich die besten Leute auf die grausamste Weise hin.

Diese Herren mit den blutbesudelten Händen waren es, die darauf hofften, daß

die Verwandten der Ermordeten mit ihnen gemeinsam arbeiten und ihre Untaten vergessen würden.

Sie dachten, daß sie die Bevölkerung mit Gewalt zwingen könnten, sich ihren Forderungen zu fügen, und daß sie mit Hilfe des Terrors die irrsinnigen Lehren des Bolschewismus und Kommunismus in die ehrlichen Herzen der Russen verpflanzen könnten, ernteten aber nur einen brennenden Haß, der versteckt in der Seele eines jeden russischen Patrioten lodert.

Die Ausländer, die das Leben in den großen Städten Rußlands beobachten, setzen voraus, daß die Russen sich mit der verbrecherischen bolschewistischen Regierung abgefunden haben. Sie wissen aber nicht, daß 99% der Bevölkerung ihre Folterer haßt, und daß diese ihre Gewalt nur dank dem Terror und der verabscheuungswürdigen Tätigkeit der Spitzel aufrecht erhalten.

Es wird aber eine Stunde der Vergeltung für alle diese unzähligen Verbrechen kommen, und dann wird die ganze Welt unter dem gewaltigen Schlage erzittern, mit dem das russische Volk seine Bedrücker von sich abschütteln wird, die es jahrelang zum Narrn gehalten haben. Nichts wird die Kommissare vor der Wut des beleidigten Volkes retten können. Aus dem sichersten Versteck werden die Verruchten hervorgezerrt werden, die den Boden des teueren Vaterlands mit Bruderblut getränkt haben.

Die Gardeoffiziere, die sich geweigert hatten, in der Roten Armee zu dienen, organisierten sich und bildeten zwei Gruppen. In der ersten befanden sich die Offiziere der Garde-Infanterie und -Feldartillerie; in der zweiten die Offiziere der Garde-Kavallerie und berittenen Artillerie; die erste Gruppe wurde von General Golgauer, die zweite von General Arssenjew geführt. Beide Generale hatten Obersten zu Sekretären, die eigentlich den unmittelbaren Zusammenhang zwischen den Offizieren aufrechterhielten.

Diese Gruppen pflegten allgemeine Versammlungen zu veranstalten, auf denen gewöhnlich beschlossen wurde, was in der nächsten Zukunft unternommen werden und wie man sich zu dem Dienstanerbieten der Bolschewisten stellen sollte.

Was den Dienst in der Roten Armee anbetraf, gab es darüber nur eine Meinung, nämlich daß ein solcher Dienst nur unter der Voraussetzung eines späteren Ausweges möglich sei, d. h. man sah darin nur ein Mittel zum Zusammenschluß und zur Schaffung einer Kriegsmacht, die man im geeigneten Moment gegen die Bolschewisten selbst gebrauchen könnte.

Diese hatten jedoch schon damit gerechnet und stellten bei der Formierung Bedingungen, die jede Möglichkeit eines Erfolges ausschlossen.

So wurden die Offiziere der früheren Regimenter verschiedenen Truppenteilen zugeteilt, während die Soldaten durch die roten Kommissariate geworben und einer so gründlichen Prüfung unterzogen wurden, daß in die Regimenter nur echte Kommunisten und erklärte Räuber gelangten.

Bei dem Vormarsch der Deutschen auf Petersburg verloren die Kommissare den Kopf und fühlten, daß ihnen der Boden unter den Füßen zu schwinden begann. Deshalb waren sie, wie schon erwähnt, zu allerhand Zugeständnissen geneigt, d. h. sie griffen ohne Zögern nach dem Strohhalm der Rettung, wo er sich ihnen

bot. Diesen Umstand machten sich einige energische Offiziere der Gardeorganisation zunutze und arbeiteten einen ganz bestimmten Plan aus, dessen Fäden nur Einzelne in den Händen hielten, die allein über das Endziel orientiert waren.

Ich erfuhr von diesem Plan und allen Einzelheiten seiner Ausführung durch den Rittmeister v. Rosenberg, der unmittelbar daran beteiligt und einer der Hauptleiter war, in deren Händen alle Fäden der Verschwörung zusammenliefen.

Sein Bericht lautete wie folgt:

„Ende März 1918 kam ein guter Bekannter, ein Oberst des Generalstabs und früherer Gardeoffizier, zu mir nach Petersburg und bat mich um eine Unterredung unter vier Augen. Wir gingen in mein Arbeitszimmer und dort enthüllte mir der Oberst unter dem Siegel der Verschwiegenheit einen Plan, wie wir eine uns wünschenswerte Militärmacht schaffen könnten.

Es stellte sich heraus, daß die Bolschewisten ihre Einwilligung gegeben hatten zur Formierung eines Korps aus zwei Divisionen, jede aus 3 Brigaden bestehend mit entsprechender Artillerie, einer Brigade Kavallerie, technischen und andern Hilfstruppen, wobei alle früheren Garde-Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten den Stamm dieser Truppenteile bilden sollten. Die Komplettierung sollte voraussichtlich durch die Regimentskommissionen und nicht durch die Militärkommissariate stattfinden; das Korps selbst sollte den Namen einer Volksarmee führen und die Aufgabe haben, das Vaterland ausschließlich gegen den äußeren Feind zu verteidigen, ohne sich um die politische und die innere Lage zu kümmern. Mit anderen Worten, man hatte die Genehmigung erhalten, ein Zusammengesetztes Gardekorps zu formieren, mit dem einzigen Unterschied, daß die Truppenteile ihre früheren Bennungen nicht weiter führen und politische Kommissare zu dem Korpsstab und den Divisionsstäben zugelassen werden sollten.

Diese günstige Gelegenheit ließen sich die Leiter der Gardeorganisation natürlich nicht entgehen und beschlossen, unverzüglich zur Formierung zu schreiten. Gleichzeitig wurde der Plan für die weitere Tätigkeit entworfen. Nach Beendigung der Formierung wollte man sofort zur Front gegen die Deutschen abmarschieren und dort geheime Unterhandlungen unter folgenden Grundbedingungen mit ihnen anknüpfen: 1. Die Deutschen und das russische Korps besetzen gemeinsam Petersburg; in Rußland wird die legale monarchische Regierung wieder eingesetzt, als deren Stütze das erwähnte russische Korps dienen soll; 2. mit Deutschland wird ein Separatfrieden unter der Bedingung des „status quo ante bellum" geschlossen; 3. Rußland erklärt seine freundschaftliche Neutralität bis zum Schluß des Weltkrieges.

Nachdem dieser Entschluß gefaßt war, beschloß man, den Großfürsten Pawel Alexandrowitsch um seine Einwilligung und seinen Segen zu dieser Tat zu bitten, und sandte eine Deputation zu ihm. Der beabsichtigte Plan fand den vollen Beifall des Großfürsten. Er gab nicht nur seine Einwilligung und seinen Segen dazu, sondern drückte auch den Wunsch aus, persönlich an der weiteren Entwicklung dieser Verschwörung teilzunehmen und sich bei der ersten Gelegenheit und Notwendigkeit an die Spitze der Korps und der zeitweiligen Landesverwaltung zu stellen.

Der Oberst bot mir einen Posten als Leiter der Operationsabteilung an und bat mich, bis zum Abmarsch zur Front die Formierungsarbeit zu leiten, d. h. faktisch den ganzen Plan zu verwirklichen.

Fast alle einzelnen Offiziere und Soldaten, die den Wunsch hatten, in das Korps einzutreten, wandten sich an mich, und außerdem führte ich persönlich die ganze Korrespondenz mit den Regimentstruppen der Gardeoffiziersorganisation. Ich muß gestehen, daß in diesem Briefwechsel mitunter solche Stellen vorkamen, daß weder der Verfasser noch ich heil davongekommen wären, wenn der Kommissar einen dieser Briefe in die Hände bekommen hätte. Allein es ging alles glatt von statten. Die Formierung entwickelte sich normal und in der ersten Zeit ohne jegliche Reibung.

Die Bestände der Truppenteile und der militärischen Vereinigungen wurden vom Roten Generalstab geprüft, umgearbeitet und stark verändert, und entsprachen in ihrer neuen Form

fast ohne Abweichung den Beständen der deutschen Armee. So hatte die Division drei Brigaden von je drei Regimentern. Die Artillerie wurde bedeutend verstärkt, so daß auf jedes Regiment eine Division aus zwölf Geschützen kam. Diese Veränderungen konnte man nur willkommen heißen, denn sie waren von den im Weltkriege gesammelten Erfahrungen diktiert.

Unsere zwei Kommissare beim Korpsstabe stellten sich als ziemlich nachgiebig heraus, und obwohl sie in Militärangelegenheiten vollkommen inkompetent waren, sahen sie doch klar, wo die Wahrheit liegt, und hinderten die regelmäßige Entwicklung der Formierung nicht.

Die begrenzte Anzahl der Eingeweihten machte es möglich, den Plan streng geheim zu halten, und es schien, daß nichts den Verlauf unserer Arbeit stören würde.

Wir hätten schon bald zur deutschen Front abrücken und dort den zweiten Teil unseres Programms ausführen können, als vollständig unvorhergesehene Veränderungen und solche Ereignisse eintraten, die jede Möglichkeit im Keim erstickten, die Verschwörung zu Ende zu führen.

Die zu Verhandlungen nach Pleskau abgereisten Bolschewisten äußerten ihre Bereitwilligkeit, mit Deutschland Frieden zu schließen, und die Deutschen entschlossen sich aus militärischen Erwägungen und auf Verlangen ihrer Sozialisten, den Friedensvertrag zu unterschreiben und auf den Feldzug nach Petersburg zu verzichten. Dieser politische Schritt war ein großer Fehler der deutschen führenden Kreise. In der Folge führte dieser Schritt Deutschland zur Revolution und diese vernichtete ihrerseits die Armee und lieferte das Vaterland den Feinden aus, auf deren Gnade nur die verblendeten Sozialistenführer rechnen konnten.

Uns Russen brachte diese für die Bolschewisten günstige Lösung der äußeren schwierigen Lage wiederum viele neue Prüfungen, denn sie ließ die bolschewistische Regierung erstarken und trug dazu bei, daß die Tyrannei der Sowjets sich auf lange Zeit in Rußland einbürgerte. Da sich die Bolschewisten nun sicher fühlten, begannen sie die gewährten Zugeständnisse wieder zurückzunehmen und alle möglichen Einschränkungen zu machen.

So wurde das russische Korps in seinen Rechten der roten Armee gleich gestellt; es verlor seine Benennung einer Volksarmee und das Privilegium, seine Truppenteile durch die Regimentskommissionen zu komplettieren; die Komplettierungstruppen wurden uns unmittelbar durch die Militärkommissariate zugeteilt, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, ob wir dieses kommunistische Pack haben wollten oder nicht. In der Folge veränderten sich der Bestand und die Gesinnung der Kompanien schnell, und die Truppen verwandelten sich in bolschewistische Räuberbanden.

Natürlich protestierten wir gegen diese Verletzung der ursprünglichen Formierungsbedingungen und schrieben unzählige Eingaben. Aber die Bolschewisten, die sich von ihrem Schrecken erholt hatten, blieben anfangs taub gegen alle diese Vorstellungen, um dann energische Maßnahmen zu ergreifen und den Stab des Korps aufzulösen.

Als die Leiter der Verschwörung einsahen, daß sie unter den obwaltenden Umständen unmöglich in der gewünschten Richtung weiter arbeiten konnten, beschlossen sie, die zwecklosen Versuche einzustellen und neue Mittel zur Verwirklichung ihrer geheimen Pläne zu suchen."

Diese Verschwörung beweist deutlich, daß die meisten monarchisch gesinnten Männer ihre Ansichten über die „Verbündeten" und die Deutschen schon damals geändert hatten, und daß die Arbeit, diesen Ansichten entsprechend, in anderer Richtung aufgenommen wurde, die eine Annäherung mit Deutschland bezweckte.

Es muß hier betont werden, daß die aktive Arbeit in der Hauptsache von jungen Kräften geleistet wurde, welche die ganze Last der Verantwortung und des Risikos auf ihren Schultern trugen, während diejenigen, die führende Stellungen beanspruchten, größtenteils untätig blieben und nicht einmal den Mut hatten, ihre Meinung klar zu äußern.

Ich weiß zum Beispiel ganz genau, daß die monarchistischen Gruppen planten, eine Offiziersabteilung zur Rettung des Zaren und der ganzen Zaren-Familie zu

organisieren, und daß dieser Plan nur deshalb im Sande verlief, weil die Leiter zu wenig Energie hatten, um ihn ins Leben zu rufen, und sich mit bloßen Träumereien begnügten.

Ich führe hier den Bericht des Leutnants des Krimschen Regiments zu Pferde Ihrer Majestät der Kaiserin Alexandra Feodorowna, Markoff, an, der später in meiner Armee diente:

„Anfang 1918 erhielt ich als Offizier des Krimschen Regiments zu Pferde Ihrer Majestät der Kaiserin Alexandra Feodorowna und da ich dem Kaiserhaus dank meiner verwandtschaftlichen Beziehungen nahe stand, von Frau A. A. Wyrubowa das Angebot, mich mit Briefen für die Kaiserliche Familie nach Sibirien zu begeben, was sowieso meinem langgehegten Wunsch entsprach, nach Tobolsk zu reisen und dort an der voraussichtlichen Befreiung der erlauchten Gefangenen teilzunehmen.

In Erledigung dieses Auftrages fuhr ich am 2. März alten Stils 1918 nach Sibirien. Am 9. traf ich in Tjumenj, am 10. in Tobolsk ein, wo damals der Zar nebst der Kaiserlichen Familie gefangen gehalten wurde.

Am 11. setzte ich mich mit dem Priester Vater Alexei Wassiljew (Seelsorger Ihrer Majestäten) in Verbindung. Er übergab mir Geschenke der Zarin zur Übermittelung an Anna Alexandrowna Wyrubowa: eine von der Zarin selbst gemalte Postkarte — ein in Aquarell ausgeführter Engel — mit der Überschrift „Herr, lasse Deine Gnade über mir walten und gepriesen sei Dein heiliger Name".

Zur Übergabe an Julia Alexandrowna Dehn erhielt ich eine kleine Cigarettenspitze aus Elfenbein.

Beide Gegenstände übergab ich später dem Auftrage gemäß.

Damals erhielt ich persönlich von Ihrer Majestät eine große Cigarettenspitze aus Elfenbein, ein Bild des heiligen Johann von Tobolsk und ein Gebetbuch mit einer eigenhändigen Inschrift Ihrer Majestät: „Dem kleinen M. mit Segenswünschen vom Ch." (Dem kleinen Markoff mit Segenswünschen vom Chef).

Ich meinerseits übergab durch Vater Alexei eine ganze Reihe von Gegenständen: Geschenke von der Wyrubowa und mir selbst. Bald darauf erhielt ich durch den Priester Wassiljew den Befehl Ihrer Majestät der Zarin, mich nach Pokrowskoje zu begeben, wo sich Solowjew befand[1], und mich mit ihm in Verbindung zu setzen.

Ich habe bis zum heutigen Tage nicht die Möglichkeit gehabt, nachzuprüfen, ob dieser Befehl wirklich von der Zarin stammte.

Laut diesem Befehl fuhr ich am 13. März a. St. in das Dorf Pokrowskoje, suchte das Haus Rasputins auf, machte dort die Bekanntschaft seiner Frau, seiner jüngsten Tochter und seines Sohnes, traf Solowjew jedoch nicht an, da er einige Stunden vor meiner Ankunft von durchreisenden Rotarmisten verhaftet und unbekannt wohin verschleppt worden war.

Aus den Worten der Angehörigen Rasputins ersah ich, daß es für mich nicht ungefährlich sei, in Pokrowskoje zu bleiben, und so kehrte ich nach Tjumenj zurück.

Um ohne Verdacht zu erregen in der Nähe der Kaiserlichen Familie bleiben zu können, trat ich in die in Tjumenj in der Formierung begriffene Rote Schwadron ein. Ich muß dabei betonen, daß ich dies auf eigene Initiative unternahm[2].

Ich tat dies, weil Tjumenj eine gute Eisenbahnverbindung nach Tobolsk hatte und ich mich entsann, daß Markoff II wiederholt in Petrograd geäußert hatte, daß eine große Anzahl von Offizieren zur Rettung der Kaiserlichen Familie nach Tobolsk geschickt werden würde. Zu jener Zeit glaubte ich, daß Markoff II tatsächlich über eine starke Organisation verfüge, die bald in Aktion treten könne.

Ich benachrichtigte Markoff II unverzüglich in einem an eine vorher vereinbarte Adresse in Petersburg gerichteten Brief von meinem Aufenthalt in Tjumenj und gab ihm meine Adresse an.

[1] Der Schwiegersohn G. E. Rasputins.

[2] Die „1. Tjumenjsche Revolutionäre Ulanenschwadron" benannt.

Ich weiß nicht, was aus dem von mir abgeschickten Brief und Telegramm geworden ist.

Auf diese Weise hatte ich Solowjew bis zu meinem Eintritt in die Rote Armee nicht getroffen, hatte nichts zu tun und war damit beschäftigt, Erkundigungen über Solowjew einzuziehen.

Ich traf Solowjew ganz unerwartet in Tjumenj bei einem Friseur, nachdem er auf seine schriftliche Versicherung hin, in Tjumenj zu bleiben, aus der Haft entlassen worden war.

Bei dieser Begegnung übermittelte ich ihm den Auftrag des Vaters Alexei. Über den Befehl der Zarin war er äußerst erstaunt, besonders in Bezug auf meine Abreise aus Tobolsk.

Mein Eintritt in die Rote Armee fand seinen Beifall, da er glaubte, daß ich die Offiziere, die im Auftrage Markoffs II aus Petrograd in Tobolsk eintreffen sollten, leicht in meiner Schwadron würde unterbringen können.

Erst später erfuhr ich, daß Solowjew mit Vater Alexei auf gespanntem Fuße stand. Er beschuldigte den Priester, daß dieser in gewissenloser Weise versuche, sich der Zarin gegenüber als den Einzigen darzustellen, der den Erlauchten Gefangenen nützlich sein könne, und dadurch andere Personen, die sich ebenfalls für die Befreiung der Allerhöchsten Familie bemühten, in den Hintergrund zu drängen suchte.

Meine Tätigkeit in der Roten Armee bestand eigentlich fast ausschließlich darin, Solowjew darüber zu informieren, was in den Kreisen der Roten Armee vorging. Bis zu meiner Verhaftung erhielt ich weder von Frau Wyrubowa noch von Markoff II irgendwelche Anweisungen.

Die Verbindung mit Petrograd war nicht hergestellt worden — mein Brief an Markoff II blieb unbeantwortet.

So ging es weiter bis zum 5. April a. St., als ich auf die Denunziation des französischen Ingenieurs Brouard hin verhaftet wurde. Dieser hatte lange Zeit in Rußland gelebt und mit Solowjew geschäftliche Beziehungen gehabt. Nach seiner Ankunft in Tjumenj hatte er sich mit Solowjew entzweit und lieferte den Bolschewisten einen an ihn gerichteten Brief Solowjews aus, in dem auch mein Name erwähnt war.

Durch einen Zufall gelang es mir, mich nach 17 Tagen von der Haft zu befreien. Während meiner Haft besuchte der Vorsitzende des Volkswirtschaftsrates (Sownarchos) Karamaschew das Gefängnis anläßlich irgendeiner laufenden Angelegenheit. Es gelang mir, Karamaschew davon zu überzeugen, daß ich Solowjew erst drei Tage vor meiner Verhaftung kennen gelernt hatte.

Dies gelang mir nur aus dem Grunde, weil eine Dame, die von meiner Bekanntschaft mit Solowjew nichts wußte, uns drei Tage vor meiner Verhaftung während einer Pause im Stadttheater mit einander bekannt gemacht hatte, was zufällig von den Mitgliedern des Tjumenjer Deputiertenrates (Sowdep) bemerkt worden war. Auch Karamaschew, der sich in diesem Augenblick im Theaterrestaurant befand, hatte es bemerkt.

Meine Beweise wurden anerkannt und ich wurde aus der Haft entlassen.

Nach meiner Entlassung aus dem Gefängnis kehrte ich auf die dringende Bitte des Tjumenjer Kriegskommissars, des „Genossen" Permjakoff hin, der mich tatsächlich für unschuldig hielt, in meine Schwadron zurück, nahm dort einen Kommandoposten an und wurde zum Mitglied des Stabes der Roten Armee in Tjumenj ernannt. Ich wartete die ganze Zeit mit fieberhafter Ungeduld auf Nachrichten und Instruktionen aus Petrograd von den Personen, die mich als Mitglied einer zahlreichen Organisation nach Sibirien beordert hatten.

Allein ich erhielt nach wie vor keine Nachrichten: weder Markoff II noch die Wyrubowa schrieben mir das Allergeringste und es kam auch niemand aus Petrograd nach Sibirien.

Nachdem wir die Lage zu dritt beraten hatten, nämlich Solowjew, ich und ein gewisser N. (Offizier meines Regiments), beschlossen wir, selbständig zu handeln. N. reiste nach Petrograd, Solowjew blieb jedoch in Tjumenj bis zum Beginn der Antisowjetbewegung in Sibirien und bis der Termin seiner Angelegenheit auf dem Tjumenjer Revolutionären Tribunal nahe heranrückte. Danach verschwand er Anfang Juni in der Richtung nach Tobolsk, abseits von dem Aufenthaltsort der Kaiserlichen Familie, nach dem Dorf Pokrowskoje.

Da ich die völlige Nutzlosigkeit meines Aufenthaltes in Tjumenj einsah und fürchten mußte, unnützerweise entlarvt zu werden, da außerdem der Rayon Tobolsk-Pokrowskoje von Tschechoslowakischen Truppen und Kosakenabteilungen besetzt und die Verbindung zwi-

schen mir und Solowjew unterbrochen war, gab ich meine Schwadron am 30. Juni n. St. ab und fuhr nach Jekaterinburg. Als ich hier am 1. Juli n. St. das Ipatjew-Haus von außen besichtigte, gewann ich die Überzeugung, daß die Lage der Kaiserlichen Familie augenscheinlich tragisch und dringende Hilfe nötig sei.

Dafür sprachen die verstärkte äußere Bewachung, die doppelte Umzäunung und das abstoßende Aussehen der Wachen, die eher Verbrechern als Soldaten glichen.

Es gelang mir diesmal trotz aller Bemühungen nicht, mit irgendjemandem aus der Umgebung der Kaiserlichen Familie zusammenzukommen.

Da ich keinen weiteren Tag verlieren wollte und da ich nicht in der Lage war, in Sibirien die Spuren der Organisation aufzutreiben, der ich mich anschließen sollte, fuhr ich unverzüglich nach Petrograd, wo ich am 8. Juli n. St. eintraf.

In Petrograd fand ich zu meinem größten Bedauern weder Markoff II noch seinen Mitarbeiter Herrn Sokoloff, der jetzt den Namen Baranski trägt.

Beide waren nach Finland abgereist und merkwürdigerweise konnte ich auch niemand in Petrograd finden, der sie vertreten hätte. Als ich mich an ein Mitglied der Markoffschen Orgasation, einen Offizier der Garde-Equipage wandte, erhielt ich auch von ihm keinerlei Instruktionen.

Da Markoff II nicht anwesend war, besuchte ich andere Personen; als ich jedoch sah, daß sie gar keinen Anteil an dem Werk der Befreiung der Kaiserlichen Familie nahmen und andrerseits einsah, daß ich hier allein nichts ausrichten könne, beschloß ich, auf eigenes Risiko zu handeln.

Mein Aufenthalt in Petrograd schien mir einerseits riskant und andrerseits absolut zwecklos.

Als ich begriff, daß die Lage der Zarenfamilie sich mit jedem Tage verschlimmerte und daß alles, was Markoff II von einer Organisation gesagt hatte, die die Erlauchten Gefangenen aus den Händen der Roten befreien würde, Bluff gewesen war, beschloß ich, neue Wege einzuschlagen.

Im Hinblick auf alles dies wandte ich mich an das deutsche Generalkonsulat in Petrograd und schickte am 22. Juli und 8. August (n. St.) mit Hilfe eines dort angestellten Herrn zwei Briefe an den Erlauchten Bruder der Zarin, den Großherzog Ernst Ludwig von Hessen. In diesen Briefen beschrieb ich, als ein eben aus Sibirien gekommener Offizier aus einem Regiment, dessen Chef die Zarin sei, die traurige Lage der Zarenfamilie, flehte ihn um Hilfe, und zwar um unverzügliche Hilfe an. (Diese Briefe befinden sich im Archiv Seiner Kgl. Hoheit).

Damit erklären sich auch meine zufälligen Beziehungen zum deutschen Stabe.

Am 15. August n. St. fuhr ich nach Kiew, wo ich Ende des Monats eintraf; ich erhielt durch das deutsche Ober-Kommando in Kiew zwei Telegramme folgenden Inhalts von Seiner Kgl. Hoheit:

I.

Schloß Wolfgarten, 15. 8. 18.
Herrn Leutnant v. Markoff, Hotel „Praga"
Kiew

Über No.....
Herr J. aus Moskau wird mit Ihnen in Verbindung treten
Ernst Ludwig, Großherzog von Hessen

II.

Diplomatische Vertretung Moskau, 5. 9. 18.
Über No.....
Herrn usw.
Herr J. hofft binnen zwei Wochen in Kiew zu sein (Unterschrift) I.—Z.[1]

Nach Empfang dieser Telegramme arbeitete ich die ganze Zeit für die Befreiung der Zarenfamilie und trat in Kiew in Verbindung mit dem deutschen Staatsangehörigen Herrn I. Meine

[1] Die Originale dieser Telegramme befinden sich bei mir.

Unterhandlungen mit diesem Herrn zu veröffentlichen, halte ich für nicht zeitgemäß, obwohl sie meiner Meinung nach rein historisch interessant sind.

Während meines Aufenthaltes in Kiew war ich persönlicher Ordonnanzoffizier bei dem General der Kavallerie Grafen Keller. Von den Banden Petljuras verfolgt floh ich später nach Deutschland, wo ich bis 1920 blieb.

In Sowjetrußland war ich nur einmal vom Februar bis zum August 1918.

In Deutschland hatte ich die Ehre sowohl dem Erlauchten Bruder der verstorbenen Zarin, Großherzog Ernst Ludwig von Hessen, persönlich über meine Reise nach Sibirien Bericht zu erstatten, als auch seiner Schwester Prinzessin Irene von Preußen und ihrem Gemahl, dem Bruder Kaiser Wilhelms, Prinz Heinrich von Preußen.

Außerdem lernte ich im April 1921 in Berlin den Gardehauptmann B. kennen, der mir erzählte, daß er auf Befehl der Kaiserin Maria Feodorowna nach Jekaterinburg gereist sei, wo er erst nach der Ermordung der Kaiserlichen Familie eingetroffen sei und mit dem Untersuchungsrichter Sokoloff als dessen Gehilfe gearbeitet habe.

Auf seine dringende Bitte erklärte ich mich bereit, ihm einige Auskünfte über meine Reise nach Sibirien zu geben.

Indem ich alles bisher Gesagte zusammenfasse und die Ereignisse, auch diejenigen, die nur eine nebensächliche Bedeutung haben, lediglich vom historischen Standpunkt beleuchte, muß ich auf folgendes hinweisen, was mich persönlich betrifft:

1. Ich war tatsächlich im Auftrage von Frau Wyrubowa nach Sibirien gefahren, um mich an der geplanten Befreiung der Kaiserlichen Familie zu beteiligen. Ich fuhr nicht als das Haupt einer Organisation, sondern als einfaches Mitglied, und war bereit, mich für die Idee aufzuopfern;

2. Meine Beziehungen zum deutschen Stab sind aus meinen Ausführungen, die durch die Dokumente (Telegramme) bestätigt werden, ersichtlich;

3. Mein Eintritt in die Rote Armee erklärt sich, wie aus Obigem ersichtlich, durch den Wunsch, meine Stellung am Ort zu sichern, und wurde von der Person, an die ich mich wenden sollte, gebilligt;

4. Die Schwadron konnte nicht unter meinem Kommando stehen, da ich zu der Zeit im Gefängnis von Tjumenj gefangen saß (der Auszug aus dem Gefängnisjournal kann natürlich erst nach der Befreiung Rußlands von der Bolschewistenherrschaft zu meinen Erklärungen hinzugefügt werden).

Wie ich jedoch später, nach meiner Entlassung aus dem Gefängnis, erfuhr, haben tatsächlich 16 Mann aus meiner Schwadron die Kaiserliche Familie auf der Etappe vor Tjumenj begleitet.

5. Nach Sowjetrußland kehrte ich zum zweitenmal nicht zurück, was zu ersehen ist aus meinen Ausführungen und aus meinen Beziehungen zu den Deutschen, erst zum deutschen Konsulat in Petrograd und später zu den deutschen Militärbehörden in Kiew.

Nachdem ich auf diese Weise meine Beteiligung am Werk der Befreiung der Kaiserlichen Familie nach allen 5 Punkten, meiner Meinung nach erschöpfend, erklärt habe, kann ich nicht umhin, darauf hinzuweisen, wie Markoff II mich beurteilte — er sprach von mir als einem Schwätzer und geldgierigen Menschen.

Indem ich es jedem freistelle, über seine Mitarbeiter nach eigenem Gutdünken zu urteilen, muß ich jedoch bemerken, daß die Teilnahme an dem Werk der Befreiung der Kaiserlichen Familie zu der Zeit, als die Verhandlungen darüber geführt und die Mittel und Wege zu der Verwirklichung dieses Werkes bestimmt wurden, nur einem bolschewistischen Agenten, der die Absicht gehabt hätte, die Organisation zu verraten, Vorteil und Gewinn bringen konnte. Für einen Menschen aber, der 1924 alle Unannehmlichkeiten des Emigrantendaseins ertrug und seiner Gesinnung treu blieb, muß eine derartige Bewertung seiner Teilnahme an einem Werk, auf das als einzige Strafe die Todesstrafe stand, oberflächlich, unüberlegt und unangebracht erscheinen.

Der Schwerpunkt dieser für jeden Monarchisten heiligen Angelegenheit lag darin, daß wir einfache Mitwirkende im gegebenen Moment immer ohne Führer waren.

Faktisch lag die Sache so: Ich, Sergei Markoff, suchte in Petrograd die Fäden der Organi-

sation und fand sie nicht, während Markoff II sich in Finnland befand, wo ihn die bolschewistische Regierung nicht erreichen und verfolgen konnte.

Der Tod Seiner Majestät des Kaisers und der Kaiserlichen Familie liegt wie ein schwerer Stein auf den Herzen aller derer, die sich ihre treuen Untertanen nannten, sie aber in der verhängnisvollen Stunde in den Händen verrohter Zuchthaussträflinge ließen. Besonders schuldig müssen sich die älteren Leute fühlen, die führende Stellungen einnahmen. Ihre Energielosigkeit und Unbeständigkeit legte den Grund zu dem Elend, unter dem unsere Heimat jetzt leidet. Wenn das anders gewesen wäre, hätten meiner Meinung nach diese traurigen Ereignisse überhaupt nicht stattgefunden. Wenn aber das Verhängnis trotz aller Energie der Führer doch schließlich den Sieg davongetragen hätte, so wären doch die disziplinierten jungen Kräfte bei ihnen geblieben und gläubig ihren Führern gefolgt.

Doch leider zeigten sich die anspruchsvollen Führer nur dann, wenn der Anfang von den Jüngeren gemacht war, und verdarben die Arbeit oft durch ihre Einmischung, anstatt sie zu fördern. Sie verlangten Gehorsam und Achtung, vergaßen aber, daß diese nicht durch Selbstverherrlichung erworben werden, sondern durch ernsthafte Taten, die zur Erreichung des gestellten Zieles führen.

In dieser Hinsicht sündigten hauptsächlich die Leiter der rechtsmonarchistischen Parteien, der sogenannten „Verbündeten"[1], deren Tätigkeit sich auf Kneipen und Teestuben beschränkte und die ihre ganze Energie auf die Veranstaltung von Judenpogroms verwandten. Alle diese Herren wie Dubrowin, Meschtscherski, Gringmut, Hermogen, Issidor und die übrigen von den schwarzen Brüderschaften verfolgten größtenteils ihre persönlichen Interessen und schufen im russischen Volke den Stamm der im Anzug begriffenen Bolschewisten; nicht umsonst wollten viele im bolschewistischen Umsturz eine verkappte rechtsmonarchistische Bewegung sehen, irregeführt durch die Anwesenheit von Mitgliedern der „schwarzenHundertschaft"[2] in der Menge der Demonstranten. In der Folge stellt es sich heraus, daß die Angehörigen der „Schwarzen Hundertschaft" sich als erste den Bolschewisten anschlossen, und diese Tatsache beweist die Gleichwertigkeit des einen wie des anderen Extrems, des roten und des weißen Bolschewismus.

[1] „Verbündete" nannte man die Mitglieder der ultra-rechts-monarchistischen Organisation des „Verbandes des russischen Volkes".

[2] „Schwarze Hundertschaft" ist auch eine Bezeichnung für die Mitglieder desselben „Verbandes des russischen Volkes".

VI. KAPITEL

KIEW—SALZWEDEL.

Von jeher war ich für eine Annäherung zwischen Rußland und Deutschland und gegen das Bündnis mit Frankreich und besonders mit England. Während des Krieges kam ich vollends zu der Überzeugung, daß unsere „Verbündeten" in uns nur das zur Erreichung ihrer Ziele nötige Kanonenfutter sahen. Die Revolution und die verräterische Rolle, die England und Frankreich dabei spielten, bestärkten mich in meinen Ansichten, und deshalb begann ich bei der ersten Gelegenheit aufrichtigen Sinnes mit unseren alten Nachbarn, den Deutschen, gemeinsam zu arbeiten. Die Deutschen suchten, wie ich schon erwähnte, eine Annäherung an die russischen monarchistischen Kreise und wünschten in Rußland eine ihnen freundschaftlich gesinnte monarchische Regierung aufzurichten.

Als ich nach vielen Prüfungen und schweren, mitunter unerträglichen Erlebnissen aus Rowno nach Kiew, der Hauptstadt Kleinrußlands, gekommen war, machte ich mich unverzüglich an die Arbeit.

Zu jener Zeit, d. h. im Juli 1918 war in Kiew bei dem Verband „Unsere Heimat" das Büro der „Südarmee" gegründet worden, dessen Zweck die Werbung von Freiwilligen und deren Beförderung nach den Bezirken Bogutscharsk und Nowochopersk im Gouvernement Woronesch war. Dort wurde mit Einwilligung des Atamans der Donkosaken Generals Kraßnoff die 1. Division der „Südarmee" formiert, deren Chef General Ssemenoff war.

Dank der Mitarbeit der Herren M. E. Akazatoff, Herzog von Leuchtemberg, Gr. W. A. Bobrinski, Oberst Tschesnokoff u. a. begann das Kiewer Büro seine Tätigkeit, zu dessen Begründern und aktiven Mitarbeitern auch ich gehörte. Die deutsche Heeresleitung kam uns in allem entgegen und mit ihrer Hilfe gelang es uns, im Laufe von 3 Monaten in allen großen Städten des von deutschen und österreichischen Truppen besetzten russischen Gebietes etwa 25 Werbebüros zu eröffnen und durch deren Vermittlung circa 16000 Freiwillige, darunter 30 % Offiziere in die Südarmee zu befördern. Alle diese Freiwilligen wurden verschiedenen Gefechtseinheiten zugeteilt, die mit allem Nötigen versorgt in bester Kampfbereitschaft an ihren Bestimmungsort abtransportiert wurden.

General Denikin verbat sich offiziell die Hilfe der Deutschen, lehnte sie aber nicht ab, wenn sie auf Umwegen zu ihm gelangte, und nahm von Ataman Kraßnoff Waffen, Militärbedarf und Uniformen an, die dieser von den Deutschen erhielt. Auf demselben Wege wurden der Armee des Generals Denikin circa 4000 Freiwillige zugeteilt ungeachtet dessen, daß hierbei viele politische Schwierigkeiten überwunden werden mußten. Späterhin verteidigte General Denikin seinen Standpunkt, daß man den „Verbündeten" die Treue halten müsse und blieb taub gegen

alle Angebote, die ihm von anders Gesinnten gemacht wurden. Dadurch zeigte sich seine Einseitigkeit in politischen Dingen und der völlige Mangel an diplomatischen Kräften in seinem Stabe. Man vergaß das Wichtigste, die Interessen der Russen, und verwechselte diese aus Einfalt, oder vielleicht mit Absicht, mit den Interessen unserer „Verbündeten".

In Anbetracht der erfolgreichen Werbearbeit beendete die 1. Division schon im August 1918 ihre Formierung, und man schritt zur Formierung der 2. Division sowie des Korpsstabes der „Südarmee". Zum Ort der Formierung der 2. Division, deren Kommandeur General Johnson war, wurde die Eisenbahnstation Millerowo (im Dongebiet) bestimmt.

General Kraßnoff, zu dem Akazatoff zu persönlichen Unterhandlungen wegen der Formierung der „Südarmee" an den Don gereist war, stellte, wie gesagt, der Armee das Gebiet der Kreise Bogutscharsk und Nowochopersk zur Verfügung.

Dieses Gebiet hatten die Kosaken von den Bolschewisten gesäubert, es gehörte jedoch nicht zu dem Territorium des Dongebietes; daher war es ganz natürlich, daß dieses Gebiet dem Führer der russischen Formierungen übergeben wurde. General Kraßnoff mußte sich damit um so mehr einverstanden erklären, als seine Kosaken, die nur auf die Verteidigung ihres eigenen Landes bedacht waren, eines schönen Tages die Verteidigung dieses in strategischer Beziehung wichtigen Teiles des russischen Reiches verweigern konnten. Auf diese Weise kam dem Ataman das Erscheinen der russischen Armee sehr gelegen, denn dadurch wurden etwaige Schwierigkeiten mit den Kosaken wegen der Verteidigung des besagten Gebietes vermieden.

Ataman Kraßnoff gab seine Zustimmung zu folgenden Formierungsbedingungen: 1. der Südarmee wird bei ihrer inneren Verwaltung völlige Selbstständigkeit zugesichert; 2. in strategischer Beziehung untersteht sie dem Befehl det Oberbefehlshabers der Truppen des Dongebietes; 3. die Zivilverwaltung des sArmeebezirkes soll auch vollkommen selbstständig arbeiten.

Tatsächlich mischte sich der Ataman aber von Anfang an in alle Anordnungen des Stabes und verletzte dadurch die Formierungsbedingungen. So warf er beispielsweise die auf meine Initiative vom Armeestabe abgesandten Offiziersverbände ganzer Kavallerie- und Infanterieregimenter durcheinander. Diese Offiziere waren unter der Bedingung, daß sie die alten Bennenungen ihrer Regimenter beibehalten würden, mit ihren Standarten und Fahnen in die Reihen der „Südarmee" eingetreten. Als sie von der Änderung der Formierungsbestimmungen erfuhren, weigerten sich viele von ihnen an der weiteren Formierung teilzunehmen. Es ist befremdend, daß Ataman Kraßnoff, der ein General der Kaiserlich russischen Armee gewesen war, den Nutzen der Wiederherstellung der alten Regimenter, die mit ihren ruhmreichen Traditionen in die neuen Formierungen übergingen, nicht begriff. Ebenso verfuhr er auch in Bezug auf die Zivilverwaltung. Alle diesbezüglichen Pläne Akazatoffs wurden von dem herrschsüchtigen Ataman zunichte gemacht.

Im November veränderte sich die politische Lage in Kiew stark: Die russische Tendenz gewann bei der Regierung des Hetmans Skoropadski die Oberhand. Die Verbände „Unsere Heimat" und „Bund der Verteidigung" vereinigten sich

und begannen die „Vaterländische Landwehr" zu formieren, die späterhin das Südkorps bilden sollte. Die Aufgabe der genannten Formierung war der Kampf gegen die Bolschewisten und Petljura, der damals einen Aufstand gegen den Hetman bei Belaja Zerkoff in die Wege leitete.

Da ich an der Spitze eines der Werbebüros stand, bekam ich den Befehl, eine gemeinsam mit einer Studenten-Landwehr in der Formierung begriffene berittene Maschinengewehrabteilung anzunehmen und begann auf diese Weise eine selbstständige Arbeit bei der Bildung einer gesonderten Gefechtseinheit. Ich muß gestehen, daß ich sehr froh war über die Gelegenheit, die Organisationsabteilung der „Südarmee" unter einem annehmbaren Vorwande zu verlassen, da die dort herrschende Unordnung, an der die Hauptleiter schuld waren, mir auf die Nerven fiel, so daß ich es nicht für richtig hielt, länger dort zu bleiben, wo ich doch in keiner Weise helfen konnte.

Die regelmäßige Entwicklung der Formierung wurde durch die inneren Zustände und die beständige Ungewißheit der nächsten Zukunft sehr aufgehalten. Die Aktionen der bolschewistischen und Petljuraschen Banden einerseits und die nach der Revolution beginnende Zersetzung der deutschen Truppen andrerseits verhinderten die Verwirklichung der entworfenen Pläne und machten es notwendig, die planmäßige Formierung aufzugeben und sich in aller Eile zum Selbstschutz bereit zu machen. Aber die Interessen der russischen, kleinrussischen und deutschen führenden Kreise waren so verworren, daß es schwer war, in diesem allgemeinen Durcheinander einen Stützpunkt zu finden, mit dessen Hilfe es möglich gewesen wäre, als Sieger aus der Situation hervorzugehen. Der Kampf entwickelte sich in fieberhafter Eile und endete nach einer kurzen Agonie mit dem Fall Kiews. Die Freiwilligen, die Kiew verteidigten, wurden in Massen festgenommen und umgebracht.

Auch ich entging dem allgemeinen Schicksal nicht; ich wurde von den Anhängern Petljuras verhaftet und ins Gefängnis geworfen. Nur dank dem Beistand deutscher Truppen erhielt ich mit anderen Gefangenen die Freiheit zurück und wurde mit einem Truppentransport nach Deutschland befördert.

Wenn ich die Tätigkeit der Deutschen in Südrußland zusammenfassend betrachte, darf ich behaupten, daß sie viele Mühe daran gewandt haben, uns im Kampf gegen die Bolschewisten zu helfen. Wie ich schon erwähnte, machten die Deutschen, nachdem sie Südrußland besetzt hatten, wiederholt den Vorschlag, die freiwilligen Armeen zu unterstützen, aber leider lehnte General Denikin dieses Anerbieten ab. Auf Umwegen wurde diese Hilfe aber trotzdem in Gestalt von Truppenverstärkungen und Waffenlieferungen geleistet, ganz abgesehen davon, daß die Okkupation Kleinrußlands durch die Deutschen das Dongebiet nach Westen gegen den Ansturm der Bolschewisten schützte und somit den Freiwilligenarmeen die Möglichkeit gab, sich in aller Ruhe zu formieren, was zu den späteren Erfolgen des Generals Denikin im Jahre 1919 beitrug.

Die Besetzung Südrußlands durch die deutschen Truppen ging mit erstaunlicher Kühnheit und Leichtigkeit vor sich. Die bolschewistischen Banden flohen in panischem Schrecken oft auf bloße Gerüchte hin. Jeder, der damals in Kleinrußland

war, wird sich des korrekten und wohlwollenden Verhaltens der Deutschen gegenüber dem faktisch unterworfenen Lande wohl erinnern. Ihr Organisationstalent und ihr Sinn für Ordnung und Gesetzlichkeit machten sich auch hier bald geltend. Der Staatsbetrieb kam wieder in Gang, Industrie und Handel wurden wiederhergestellt und gleichzeitig den Flüchtlingen aus Sowjetrußland wirksame Hilfe geleistet. Wie viele Russen, die ihre Heimat wegen des kommunistischen Terrors und der Verfolgungen verlassen hatten, wurden auf diese Weise gerettet!

Das Verhalten der Entente stand dazu im vollsten Gegensatz; sie beobachtete passiv den Untergang von vielen Tausenden von Menschen und ergriff nicht die geringsten Maßnahmen, um die Ordnung im Lande ihres treuen Verbündeten Rußland wiederherzustellen. Dieses Gebahren der „Verbündeten" untergrub das Vertrauen zu ihnen immer mehr und mehr, und alle, die ihr Vaterland aufrichtig liebten, wandten ihre Blicke Deutschland zu.

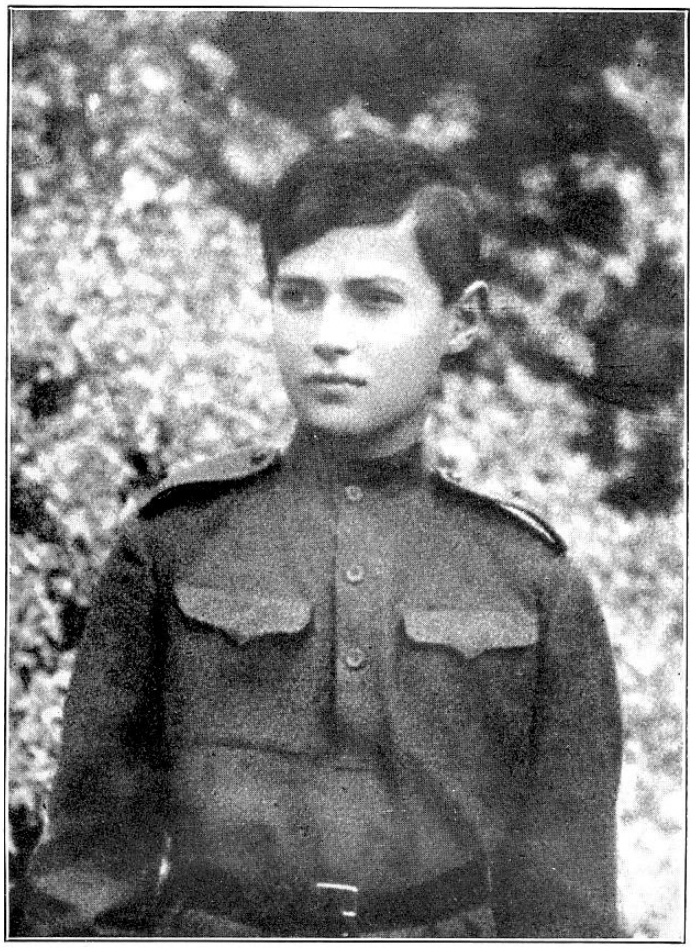
Wie groß die Enttäuschung über die „Verbündeten" war, bewies deutlich die veränderte Orientierung des der Entente treu ergebenen P. N. Miljukoff, der offen bekannte, daß die antibolschewistischen Kreise Rußlands unbedingt die Annäherung an Deutschland suchen müßten.

Die Gegner der Besetzung Kleinrußlands durch die Deutschen, hauptsächlich die Bauern, wiesen gewöhnlich auf die massenhaften Aufkäufe und Requisitionen von Lebensmitteln von Seiten der deutschen Militärbehörden hin. Der weitere Lauf der Dinge zeigte aber, daß diese Maßnahmen nur durch die allgemeinen Umstände bedingt waren. Solche Requisitionen konnten weder von den Anhängern Petljuras noch von den Bolschewisten, noch schließlich von den Freiwilligen umgangen werden. Der Unterschied bei der Ausübung dieser Requisitionen wurde von den Bauern auch richtig eingeschätzt und zwar nicht zu Gunsten der späteren Beherrscher dieses reichen Landes.

Man konnte die Deutschen wegen ihrer Lebensmittelrequisitionen nicht verurteilen, wenn man an die damalige Lebensmittelnot in Deutschland dachte; außerdem setzten die Deutschen ihren verzweifelten Kampf an der Westfront fort; zu alledem muß man noch hinzufügen, daß die Mißwirtschaft der Ententevertreter in den durch General Denikin besetzten Gebieten die der deutschen Okkupationstruppen bei weitem übertraf. Dabei waren die Einen notleidende Feinde, während die anderen spekulierende „Verbündete" waren.

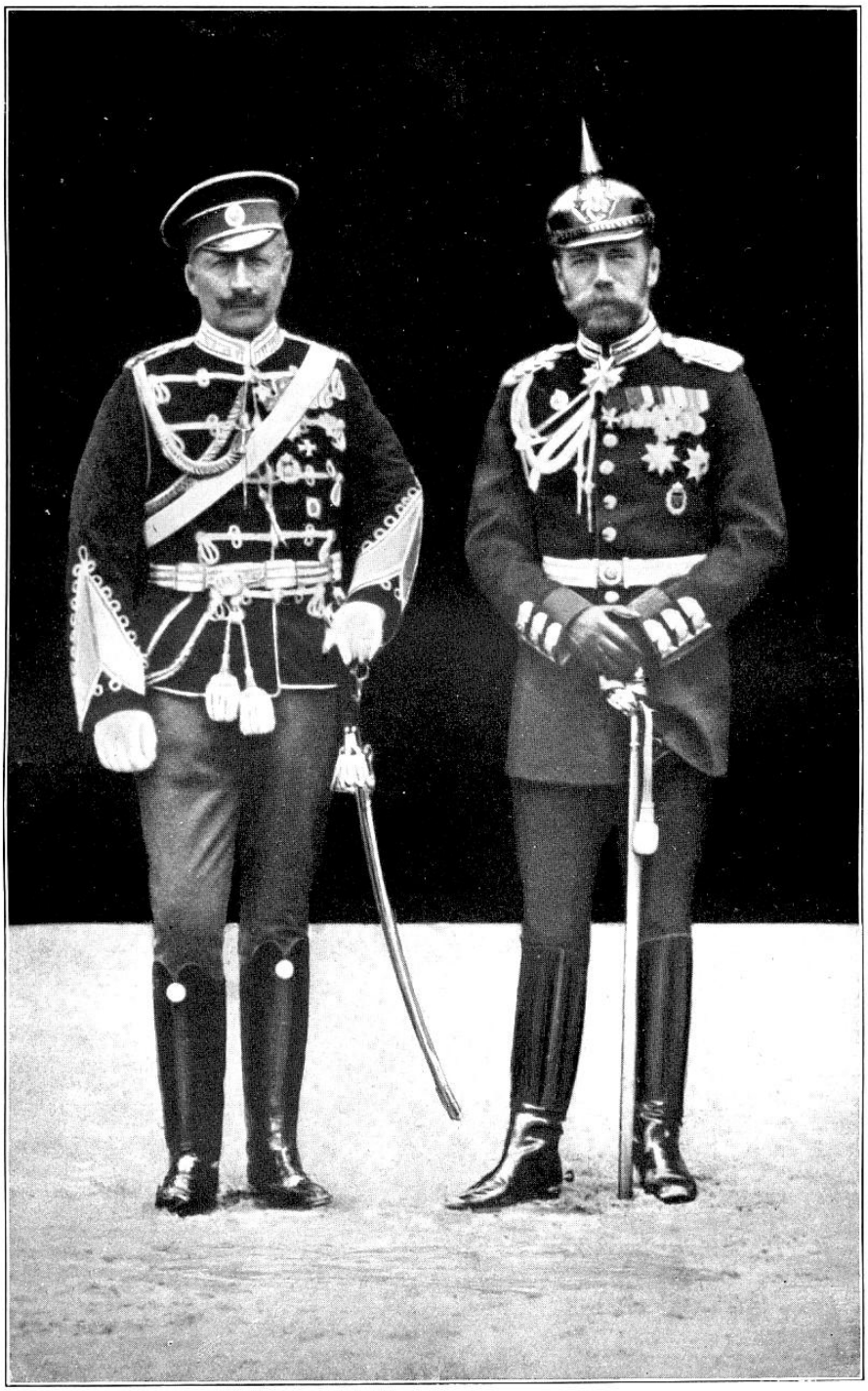
Auch daran tragen die Deutschen keine Schuld, daß es ihnen nicht gelang, den Kommunismus in Rußland zu überwältigen. Das Ende des Weltkrieges, die Abdankung Kaiser Wilhelms II., die Revolution und die „Sowjetierung" der deutschen Truppen in Kleinrußland zwangen sie abzurücken und die Bevölkerung wohl oder übel den Banden Petljuras und den Bolschewisten auszuliefern.

Wenn die kurze Anwesenheit der Deutschen in Kleinrußland und die von ihnen hergestellte Ordnung und Gesetzmäßigkeit die Macht des Hetmans nicht gestärkt haben, der eine Basis für den weiteren Kampf gegen die Bolschewisten hätte schaffen können, so trug der Hetman selbst die Schuld. Er hatte in früherer Zeit nacheinander das Leibgarde-Kavallerieregiment Seiner Majestät, die 1. Gardekavallerie-Division und zuletzt das 37. Infanteriekorps ausgezeichnet kommandiert,



Seine Kaiserliche Hoheit Großfürst Thronfolger Zesarewitsch Alexei Nikolajewitsch erlitt den Märtyrertod in der Nacht vom 16. zum 17. Juli 1918.

Seine Kaiserliche Hoheit Großfürst Michail Alexandrowitsch, Allerhöchster Bruder Seiner Kaiserlichen Majestät des Zaren Nikolaus II. starb den Märtyrertod.



Zar Nikolai II und Kaiser Wilhelm II.

eignete sich aber absolut nicht zur organisatorischen Regierungstätigkeit in der neuentstandenen „Ukraine".

Der frühere Hetman hatte auch nicht die Gabe, geeignete Mitarbeiter zu wählen. Er umgab sich mit Personen, mit denen ihn die Vergangenheit oder das Leben in der Petersburger Gesellschaft verband, achtete aber nicht darauf, ob diese Personen ihm nützen konnten oder nicht. Diese Leute förderten die gemeinsame Arbeit nicht, sie schufen im Gegenteil in der Umgebung des Hetmans eine Atmosphäre der Intriguen und der Klatscherei und unterbanden von Anfang an jede rege Tätigkeit. Unter diesen Umständen waren natürlich auch die Deutschen nicht in der Lage eine dauernde Macht in Kleinrußland ins Leben zu rufen, die selbstständig hätte existieren können, ohne sich auf die Bajonette fremder Völker stützen zu müssen. Wie ich bereits erwähnte, gaben die Deutschen, als sie gezwungen waren Kleinrußland zu verlassen, allen, die das wünschten, die Möglichkeit aus Kiew nach Deutschland zu reisen, und retteten auf diese Weise tausende von Russen vor den verbrecherischen Händen der Petljuraanhänger und der Bolschewisten.

Ungefähr zu derselben Zeit und unter analogen Umständen benahmen sich die „Verbündeten" ganz anders. Als Beispiel für die Art der Unterstützung von Seiten der „Verbündeten" kann ein Vorfall in Odessa dienen. Als die „Verbündeten" nach vielen Versprechungen an den Hetman Skoropadski und später an Petljura endlich dort landeten, bewiesen sie der örtlichen Bevölkerung bald, daß sie nicht Deutsche, sondern Franzosen waren. Sobald sie nach vielen Bedenken gemeinsam mit den russischen Freiwilligen abmarschiert waren, erlitten sie 40 Werst hinter Odessa bei Kolossoff eine Niederlage durch bolschewistische Partisanenbanden und flohen, indem sie ihre Tanks und ihre Artillerie dem Feinde überließen. Darauf bestiegen sie unverzüglich ihre Schiffe in Odessa, um nach Konstantinopel abzufahren und überließen die Freiwilligen, die sich ihnen anvertraut hatten, einfach ihrem Schicksal. Die Freiwilligen ergaben sich zum Teil auf Gnade und Ungnade dem Sieger und kamen schmählich um; die Übrigen flohen nach Rumänien.

Das gleiche Verfahren schlugen die „Verbündeten" während des Kampfes gegen die Bolschewisten an allen Fronten der Freiwilligenarmeen ein, die mit ihrer Hilfe operierten. Ganz ebenso handelten sie gegenüber General Denikin, Admiral Koltschak und den Generälen Judenitsch, Miller und Wrangel. Nur Maßstab und Zeitdauer unterschieden sich von dem bei dem ersten Vorfall in Odessa. Und doch hätten die „Verbündeten" sehr wohl wirksame Hilfe leisten können; das war sogar ihre heilige Pflicht. Wenn sie sie erfüllt hätten, würden sie sich Rußland für immer verpflichtet haben und brauchten jetzt nicht vor der ihnen bevorstehenden Abrechnung zu zittern. Durch ihren Sieg verblendet und von England, das eine Aufteilung Rußlands anstrebte, geleitet, begünstigten sie den Bürgerkrieg. Gleichzeitig verwüsteten sie die reichsten Gebiete unserer Heimat, die von den Freiwilligen nach heldenhaften Kämpfen besetzt worden waren.

Besonders deutlich zeigte sich diese Politik der Entente an der Nordwestfront, wo sie durch ihre Urheber selbst, durch die Engländer, in die Tat umgesetzt wurde.

Die Engländer unterstützten General Judenitsch nur so lange, als sie seine Armee zur Verteidigung der Grenzen Estlands brauchten, dieser aus einem losgelösten Teil des russischen Kaiserreiches neu geschaffenen Republik.

Ich werde auf diese Aktionen der Engländer noch genauer eingehen bei der Schilderung der Ereignisse im Baltikum, das meiner deutsch-russischen Freiwilligen Westarmee als Basis diente.

Da ich damals in Kiew stets auf dem Laufenden über alle Geschehnisse war, gewann ich immer mehr die Überzeugung, daß mein Entschluß, mich im Kampf gegen den Bolschewismus auf Deutschland zu stützen, richtig sei und überließ mich nicht ohne innere Genugtuung der Willkür des Schicksals, das mich aus meiner Heimat in das Land des früheren Feindes und gegenwärtigen Leidensgefährten führte, der unser Freund im Kampf für die Rettung des Vaterlandes geworden war.

Während meines Aufenthaltes in Kiew machte ich die Bekanntschaft des Rittmeisters des 16. Irkutsker Husarenregiments A. K. Hörschelmann und des Oberleutnants v. Hammerstein, die beide vom Stabe der in Pleskau in der Formierung begriffenen „Nordarmee" zur Herstellung einer Verbindung mit den freiwilligen Armeen des Südens nach Kiew abkommandiert waren. Von ihnen erfuhr ich, daß die Deutschen sich auch in der Nähe Petersburgs zu gemeinsamer Arbeit mit den russischen Monarchisten zusammengeschlossen hatten und die bolschewistische Macht in der nächsten Zukunft mit vereinten Kräften zu stürzen beabsichtigten.

Später, gegen Ende Oktober, traf ich mit einer Gruppe von Personen zusammen, die aus den Mitgliedern der Reichsduma G. M. Derjugin, N. N. Lawrinowski, A. P. Gorskin, Senator Tugan Baranowski und Wetschinkin bestand. Diese Leute nannten sich „Rat der Verteidigung des Westgebietes" und entwickelten rein äußerlich eine rege Tätigkeit, in Wirklichkeit aber kamen sie wenig vorwärts und gerieten auf Abwege. Zuweilen nahmen sie lebhaften Anteil an Ereignissen lokaler Bedeutung und schienen darüber ihre direkten Pflichten zu vergessen; manchmal wieder liefen sie in fieberhafter Hast hin und her und versuchten die verlorene Zeit einzuholen. Sie waren öfters in dem Kiewer Werbebüro der Südarmee und baten, daß die Freiwilligen, die mehr Interesse für die Nordarmee hatten, zu den Truppenteilen der Nordarmee abkommandiert würden. Ihrer Bitte entsprechend ordnete ich an, daß das Freiwillige Wolynische Schützenregiment unter dem Kommando des Generalstabsobersten Wetrenko und das Jaroslawsche Infanterieregiment nach Pleskau ausrücken sollten.

Zu derselben Zeit erfuhr ich, daß der genannte „Rat der Verteidigung" nach Charkoff gefahren war, um den General Grafen Keller zu bitten, das Kommando über die „Nordarmee" zu übernehmen und sich an die Spitze der ganzen monarchistischen Bewegung im Nordwesten zu stellen.

General Graf Keller nahm dieses Anerbieten an und reiste nach Kiew, um dort seinen Stab zu formieren und die zur Fahrt nach Pleskau nötigen Dokumente zu erlangen. Unerwartete Ereignisse veränderten jedoch alle Pläne. Graf Keller wurde von den Anhängern Petljuras nach dem Fall Kiews verhaftet und kam in ihren verbrecherischen Händen auf die grausamste Weise um.

Die angeführte Formierung der russischen Freiwilligenarmee in Pleskau interessierte mich sehr und ich hatte schon damals die Absicht, General Graf Keller zu bitten mich mitzunehmen, um dort in unmittelbarer Nähe der Residenz meine Tätigkeit zur Wiederherstellung der gesetzlichen Ordnung in Rußland fortzusetzen.

Nach der Ankunft in Deutschland, wo wir alle im Lager Salzwedel untergebracht wurden, gab ich die Hoffnung nicht auf, meine Arbeit in der neuen Umgebung fortzusetzen, ganz besonders da die heranreifenden Weltereignisse deutlich auf die Notwendigkeit hinwiesen, alle unsere Kräfte zur Errettung unseres heiß geliebten Vaterlandes anzuspannen. Auch die erfolgreiche Entwicklung der Kriegsaktionen an der sibirischen Front und die Vorbereitung des Generals Denikin auf einen grandiosen Angriff im Süden flößten mir Mut ein und riefen eine Stimmung hervor, die es mir nicht erlaubte, mich müßigen Beobachtungen hinzugeben. In häufigen Unterhaltungen mit den Offizieren und Soldaten, die mit mir interniert waren, fühlte ich, daß auch sie ebenso gesinnt und von der Notwendigkeit des gemeinsamen Kampfes für das Vaterland durchdrungen waren. So wurde denn am 7. Februar 1919 auf einer Privatversammlung beschlossen, zur Formierung einer Truppenabteilung zu schreiten. Man bot mir an, mich an die Spitze dieses Unternehmens zu stellen und ich nahm das Anerbieten an. Nachdem ich mir einige Mitarbeiter gewählt und etwas Geld im Lager gesammelt hatte, gab ich schon am nächsten Tage den Befehl, die in Kiew begonnene Formierung der Truppenabteilung fortzusetzen, die in Zukunft den Namen einer „Berittenen Partisan-Maschinengewehr-Abteilung" führen sollte. Der Befehl lautete:

Befehl
an
die berittene Partisan-Maschinengewehr-Abteilung
Nr. 1

Lager Salzwedel — 8. Februar 1919.

Frontdienst.

Mit dem 4. Offizierstransport aus Kiew in Salzwedel angelangt, fand ich hier den 3. Transport vor, in dem sich die Herren Offiziere der von mir in Kiew formierten berittenen Maschinengewehrabteilung befinden, die durch Schicksalsfügung in Deutschland und Kleinrußland verstreut ist. Im Hinblick auf ihre volle Bereitwilligkeit, die von mir in Kiew begonnene Arbeit fortzusetzen, sehe ich mich in der glücklichen Lage zur Weiterformierung meiner Abteilung, wenn auch auf fremdem Boden, zu schreiten. Im Besitz des Vertrauens und der Ergebenheit meiner werten Mitarbeiter, der Herren Offiziere, erkläre ich hiermit, daß ich mit dem heutigen Tage die Fortsetzung der Formierung der „Berittenen Partisan-Maschinengewehr-Abteilung" wieder aufgenommen habe.

Eine meiner ersten Maßnahmen zu Beginn der Formierung war die Gründung eines Ehrengerichtes bei der Abteilung, dessen Funktionen darin bestanden, jeden, der in die Reihen der Abteilung aufgenommen zu werden wünschte, daraufhin zu prüfen, inwiefern er dazu geeignet sei, und die Fragen betreffs Aufrechterhaltung der Offizierswürde zu regeln. Dadurch wollte ich einerseits den Eintritt unerwünschter Elemente in die Abteilung verhindern und andrerseits die durch die Revolution und häufige Ortsveränderungen erschütterte Disziplin und Offizierswürde heben.

Am 10. Februar traten die ersten Mannschaften in die Abteilung: ein Junker, ein Freiwilliger und ein Wachtmeister.

Gleich zu Anfang der Formierungsarbeit kamen Übelgesinnte zum Vorschein, die mich auf jede Weise stören und meine weitere Arbeit unmöglich machen wollten, indem sie bösartige Intriguen anzettelten und allen möglichen gemeinen Klatsch verbreiteten.

Die erwähnten Machenschaften nötigten mich, offen gegen die genannten Personen aufzutreten; in meinem Befehl an die Abteilung sub Nr. 3. vom 10. Febr. 1919 war folgender Paragraph enthalten:

„Ich habe erfahren, daß einige Offiziere des Lagers, leider auch solche höheren Ranges, eine Agitation betreiben zum Schaden der in der Formierung begriffenen Abteilung, die bereit ist, sich für das Wohl des Vaterlandes zu opfern. Ich ersuche alle Herren Offiziere und die Mannschaften der Abteilung sich alle Mühe zu geben, um diese falschen Gerüchte über unsere heilige Arbeit zu zerstreuen. Ich ersuche die Personen, die nur agitieren können, als durch ein Mißverständnis in unsere Armee geraten und der Achtung unwürdig zu betrachten und sie mit Verachtung zu strafen. Zu gegebener Zeit wird Rußland sie der Schmach preisgeben, aber mit uns ist Gott und die Wahrheit."

Durch den Befehl Nr. 4 vom 14. Februar wurden die täglichen Übungen der Mannschaften festgesetzt.

Am 16. Februar hielt der Geistliche Vater Pawel Sawitzki nach der Liturgie ein Gebet für den Erfolg unserer Abteilung in dem bevorstehenden schweren Kampf.

Am 18. Februar trat der Oberst des 11. Rigaer Dragonerregiments Tschaikowski in die Abteilung, der zum Stabschef und Stellvertreter des Kommandierenden ernannt wurde, da er die Kaiserliche Nikolai-Kriegs-Akademie absolviert hatte.

An diesem Tage fuhr ich in dienstlichen Angelegenheiten nach Berlin. Meine Reise war dadurch veranlaßt, daß die Formierung der Abteilung z. Z. schon greifbare Formen angenommen hatte, so daß die weitere Entwicklung des Unternehmens Geldmittel erforderte und die Anerkennung der vollendeten Tatsache der Formierung von Seiten der russischen und deutschen Militärbehörden und Organisationen.

In Berlin begab ich mich zu der sogenannten russischen Delegation und erstattete deren Leiter, General Potozki, einen genauen Bericht.

Die russische Delegation war eine halboffizielle Institution, die sich mit allen Angelegenheiten der russischen Kriegsgefangenen und Flüchtlinge befaßte. Sie bestand eigentlich aus drei Hauptabteilungen: 1. der militärischen Abteilung, welche die Funktionen eines Militäragenten ausübte; 2. der Zivilabteilung, die ein Konsulat darstellte, und schließlich 3. der Roten-Kreuz-Abteilung.

In Anbetracht der komplizierten politischen Lage arbeitete die Delegation unter der Flagge des Roten Kreuzes, unter dessen Schutz sie auch alle ihre anderen Funktionen ausübte.

Die Geschichte der Entstehung dieser Institution ist ebenso interessant wie ihre Tätigkeit, die infolge falscher Leitung verzerrte Formen annahm und der Heimat oft Schaden statt Nutzen brachte.

Nach der Revolution in Rußland und insbesondere nachdem die Bolschewisten ans Ruder gekommen waren, blieben die in zahlreichen Lagern untergebrachten kriegsgefangenen russischen Offiziere und Soldaten in Deutschland ohne Schutz und Halt.

Zur Zeit der Begünstigung der bolschewistischen Bewegung von seiten der Kaiserl. deutschen Regierung, die in dieser Bewegung einen Verbündeten beim Werk der Zerstörung der russischen Kriegsmacht sah, tauchte der bolschewistische Gesandte, der Jude Joffe, in Berlin auf und begann sofort die bolschewistische Propaganda unter den russischen Kriegsgefangenen. Die deutschen Behörden verhielten sich demgegenüber durchaus wohlwollend, da sie darin eine ihren Zwecken nützliche Arbeit auf dem Gebiet der Zerstörung der feindlichen Kriegsmacht sahen.

In kurzer Zeit wurden die Mannschaften mit Hilfe der Presse (es wurde eine besondere russische Zeitung für die Lager herausgegeben) vollständig verhetzt und in Anhänger des Bolschewismus verwandelt, die bereit waren, nach der Rückkehr in die Heimat das ganze, ihnen von den Bolschewisten in trügerischem Licht dargestellte Programm in die Praxis umzusetzen.

Unerträglich schwer wurde das Leben in den Lagern für die Offiziere und Soldaten, die für diese Propaganda nicht zu haben waren, und sie mußten in dieser schrecklichen Zeit der Herrschaft Joffes viel leiden. Zum Glück hielt der unglücksselige Gesandte in seinen Bestrebungen kein Maß und begann auch unter den Deutschen zu agitieren. Dabei half ihm der Führer der äußersten linken Partei der unabhängigen Sozialisten, aus der später die Partei der deutschen Spartakisten oder Kommunisten hervorging. Als die deutschen Politiker, die den Bolschewismus begünstigten, die in dieser Politik liegende Gefahr spürten, beschlossen sie die weitere Arbeit in dieser Richtung einzustellen. Der Gesandte Joffe wurde aus Deutschland ausgewiesen. Zu gleicher Zeit schraken viele Politiker, die früher die Verbreitung der bolschewistischen Bewegung in Rußland begünstigt hatten, davor zurück, die agitatorische Tätigkeit Joffes in Deutschland um sich greifen zu lassen. Sie stellten sich jetzt auf den Standpunkt der Notwendigkeit diese Bewegung vollkommen zu unterdrücken. Sie sagten sich, daß der Bolschewismus, als eine Kriegslist zur Vernichtung des Feindes, schon seine Schuldigkeit getan habe und nicht mehr nötig sei, nun, da Rußland daniederlag. So entstand die neue politische Strömung in Deutschland, die zu der Erkenntnis führte, daß der Bolschewismus in Rußland unbedingt vernichtet und eine freundschaftlich gesinnte monarchische Regierung eingesetzt werden müsse. Zu den Anhängern dieser neuen Politik Rußland gegenüber gehörten unter anderen der Befehlshaber der Ostfront Prinz Leopold von Bayern und sein Stabschef General v. Hoffmann. Auch General Ludendorff und seine diplomatischen Mitarbeiter, d. h. dieselben, die früher für Verbreitung des Bolschewismus in Rußland gewesen waren, schlossen sich nach den Mißerfolgen an der Westfront dieser Meinung an.

Dieser Umschwung machte sich auch bald im Lagerleben der Kriegsgefangenen fühlbar, indem sich die Lage der Offiziere und der antibolschewistisch gesinnten Soldaten merklich besserte. Diesen Umstand benutzte einer der russischen kriegsgefangenen Offiziere, der die deutsche Sprache vollkommen beherrschende Reserveleutnant Lew Wladimirowitsch Klumoff, um der deutschen Lagerkommandantur einen Plan zu unterbreiten, laut dem eine russische Kriegsgefangenen-Delegation nach dem Süden Rußlands abgesandt werden sollte.

Diese Delegation sollte von den antibolschewistisch gesinnten Kreisen in Rußland eine Vollmacht zur Organisation einer National-Russischen Vertretung in

Deutschland erhalten. Das Projekt Klumoffs wurde von den deutschen Behörden angenommen und so wurde tatsächlich eine russische Kriegsgefangenendelegation aus Deutschland abgesandt, zu deren Bestand der Leutnant Klumoff, die beiden Generäle Gebrüder Globytschew und noch einige Offiziere gehörten.

In Kiew setzte sich die Delegation mit den führenden Kreisen in Verbindung, die ihrem Plane lebhaftes Interesse entgegenbrachten, denn alle sahen ein, daß es für die antibolschewistischen Organisationen äußerst wichtig sei, ihre eigene Vertretung in Deutschland zu haben. In Kiew wurde die früher erwähnte russische Delegation mit General Potozki an der Spitze gebildet, wovon das Oberkommando der Freiwilligenarmee in Kenntnis gesetzt und um seine Instrukionen für die Delegation gebeten wurde. In Beantwortung dieser Anfrage sandte General Denikin seinen Vertreter in der Person des Generalstabsobersten Swistunoff, welcher der Delegation als Mitarbeiter und Stellvertreter des Generals Potozki zugezählt wurde. Außerdem traten der Delegation noch viele andere Personen bei, aber ein Teil davon blieb in Polen und gründete dort auch eine russische Delegation mit General Globytschew an der Spitze.

Folgende Personen kamen auf diese Weise nach Deutschland: Der Chef der Delegation Generalmajor des Generalstabs Potozki, sein Gehilfe, der Generalstabsoberst Swistunoff (Militärabteilung), Hamm, Baron Osten-Sacken (Zivilabteilung), Baron Wrangell, Scheljuto-Werewkin, Dr. med. Axenoff, Baron Osten-Sacken und Klumoff (Rote-Kreuz-Abteilung).

Klumoffs Idee, eine Verbindung zwischen Deutschland und den russischen antibolschewistischen Kreisen herzustellen, verdiente die größte Beachtung, und die Abkommandierung einer russischen Delegation nach Berlin war von enormer Wichtigkeit, da ihr Eintreffen ein Zeichen für die Wiederherstellung friedlicher Beziehungen zwischen Deutschland und dem national gesinnten Rußland sein sollte. Daher mußte man in der Wahl ihrer Mitglieder sehr vorsichtig sein und nur solche Leute nehmen, die den ihnen gestellten Aufgaben militärischen, politischen und diplomatischen Charakters gewachsen waren. Leider ist diese so nötige Vorsicht nicht angewandt worden. Der Chef der russischen Delegation General Potozki hat die in ihn gesetzten Hoffnungen nicht annähernd erfüllt. Trotz der ihm zu Gebote stehenden Möglichkeiten hat er seine vorteilhafte Stellung nicht zum Wohl der Heimat ausgenützt, sondern sogar gegen ihr Interesse gehandelt, indem er diejenigen bei der Arbeit störte, die auf eigene Faust die gewünschten Resultate zu erreichen suchten. Die russische Delegation traf im Dezember 1918 in Berlin ein, als in Deutschland die Revolution gerade ihren Höhepunkt erreicht hatte im ersten Aufstand der Spartakisten.

In dem allgemeinen Durcheinander wurde die russische Delegation verhaftet, und General Potozki erlebte einige unangenehme Tage, die er nie vergessen konnte. Er hat den deutschen Behörden ihr Verhalten ihm gegenüber nie verziehen.

Man kann den Ärger des Generals verstehen. Er hatte gehofft, im Auslande ein bequemes und ruhiges Leben zu führen, und geriet statt dessen in Untersuchungshaft, wobei er noch befürchten mußte, den russischen Bolschewisten ausgeliefert zu werden. Dessen ungeachtet durfte dieser Zwischenfall ihn nicht veranlassen, auf Grund persönlicher Gefühle die ursprünglichen Aufgaben der Delegation voll-

ständig zu verändern, indem er sich mit Deutschland auf den Kriegsfuß stellte, anstatt freundschaftliche Beziehungen zu pflegen.

Unter Umgehung der Landesbehörden erbat sich General Potozki den Schutz unserer „Verbündeten", die damals ihre Militärkommissionen in Berlin hatten, ihm sehr bereitwillig ihre Hilfe versprachen und die russische Delegation unter ihren Schutz nahmen.

Auf diese Weise ging die russische Delegation, die auf Wunsch und Kosten der Deutschen nach Berlin gekommen war, nach ihrer irrtümlich erfolgten Verhaftung in das Lager der Feinde Deutschlands über und versuchte unter deren Schutz ebenfalls die Rolle des Siegers zu spielen. Dieses taktlose Benehmen des Generals Potozki schuf von Anfang an gespannte und unaufrichtige Beziehungen zu der deutschen Bevölkerung, obwohl diese, wie ich wiederholt betonen muß, die besten Absichten gegenüber dem national gesinnten Rußland hegte. Das war der riesengroße Fehler der russischen Delegation, und von ihrem Chef hätte man mehr diplomatischen Sinn erwartet, durch den er sich in der ziemlich komplizierten politischen Situation hätte zurechtfinden und daraus für Rußland Nutzen ziehen können.

Alle diese Einzelheiten waren mir anfangs unbekannt und ich sah in General Potozki nur einen Russen, der mir in meiner Arbeit entgegenkommen und sie fördern würde. Diesen Eindruck gewann ich auch bei meinem ersten Gespräch mit General Potozki, der mir moralische Unterstützung versprach und 50 deutsche Reichsmark für die Truppenabteilung stiftete.

Nach der Zusammenkunft mit dem Chef der Delegation begegnete ich dort dem Rittmeister v. Rosenberg, der mich nicht erkannte, so daß ich auf ihn zuging und ihn an unser Zusammentreffen im Hotel „Armee und Flotte" in Petersburg erinnerte. Wir gerieten ins Gespräch und ich merkte gleich bei den ersten Worten, daß wir in ein und derselben Richtung arbeiteten. Daher bot ich ihm an, unverzüglich eine endgültige Vereinbarung mit mir zu treffen. Der Rittmeister telephonierte an seinen Mitarbeiter Rittmeister v. Hörschelmann und wir begaben uns alle drei in das Restaurant „Bristol", wo wir uns über unsere Pläne, Absichten und erzielten Resultate aussprachen.

Nach einigen Stunden des Beisammenseins gewannen wir die Überzeugung, daß wir in Zukunft unbedingt gemeinsam arbeiten müßten, um mit vereinten Kräften unser Ziel zu erreichen und unsere Pläne zu verwirklichen. Bis zum heutigen Tage haben wir in derselben Richtung gearbeitet, wenn auch an verschiedenen Orten und durch die Entfernung getrennt. Der Rittmeister war der Begründer der russischen freiwilligen sogenannten „Nordarmee" in Pleskau, während ich in der „Südarmee" in Kiew arbeitete. Die Aufgaben und Formierungsbedingungen beider Armeen waren die gleichen, und beide Armeen entstanden mit Hilfe der Deutschen.

Rittmeister v. Rosenberg, der die ganze Zeit militärisch-politisch tätig war, hatte die besten Verbindungen mit militärischen und politischen Kreisen Deutschlands und war daher über die gegenwärtige Lage sehr gut orientiert. So war es uns ein Leichtes, die nächstliegenden Aufgaben ins Auge zu fassen und den Plan für unsere zukünftige Tätigkeit zu entwerfen. Bei unserer auf eigene Initiative hin in

Deutschland begonnenen Arbeit hatten wir beide wie auf Verabredung die Sphäre unserer Tätigkeit in dieser gemeinsamen Arbeit schon geteilt. Er bereitete in politisch-militärischer Hinsicht den Boden für die Truppentransporte nach dem Baltikum, die aus russischen, in Deutschland internierten Kriegsgefangenen bestanden, während ich mit der Formierung einer Truppenabteilung beschäftigt war, die einen wichtigen Teil der Komplettierungstruppen bilden sollte.

Diese Schicksalsfügung, die uns zusammenführte, war uns ein Beweis dafür, daß wir auf dem richtigen Wege waren und daß unsere Arbeit in Deutschland die Fortsetzung der ganzen vorangegangenen Tätigkeit derjenigen rechtsstehenden russischen Patrioten war, die sich schon in Kiew und Pleskau bei dem Kampf gegen den Bolschewismus auf die Deutschen stützen wollten in der Voraussetzung, daß nur ein deutsch-russisches Bündnis die beiden Großmächte zum erwünschten Ziel führen könne.

Zur Widerlegung aller lügenhaften Gerüchte, die über mich und meine Armee verbreitet werden — hauptsächlich von Russen, die sich dafür von den Verbündeten bezahlen lassen — halte ich es für nötig, die ganze frühere Tätigkeit der russischen Monarchisten eingehend zu behandeln, die sich im Kampf gegen die Bolschewisten auf Deutschland stützten.

In dieser Richtung wurde, wie schon erwähnt, in Kleinrußland und im Baltikum gearbeitet. Über die Vorgänge in Kleinrußland oder richtiger in Kiew habe ich schon berichtet; deshalb will ich im nächsten Kapitel die Formierung der „Nordarmee" in Pleskau sowie die späteren Ereignisse im Baltikum beschreiben. Das hier und dort so erfolgreich begonnene Werk des Kampfes gegen den Bolschewismus brach infolge der deutschen Revolution zusammen. Die führenden Persönlichkeiten fanden sich in Berlin wieder, wo sie sich zusammenschlossen und mir die Unterlagen gaben, auf denen ich meine spätere Tätigkeit aufbaute.

Das Vorgehen in Kurland war also nicht durch zufällige Umstände bedingt, sondern durch meine innerste Überzeugung von der Richtigkeit des von mir eingeschlagenen Weges. Nachdem sich der unparteiisch urteilende Leser über die damaligen Zustände informiert hat, wird er mir gewiß recht geben und zu dem Schluß gelangen, daß eine andere Handlungsweise ausgeschlossen war.

VII. KAPITEL

DIE RUSSISCHE FREIWILLIGE NORDARMEE.

I. VOR DER FORMIERUNG

Nach der infolge der veränderten äußeren politischen Lage mißglückten Verschwörung des russischen Korps im April—Mai 1918 wurden in Petersburg und dessen Umgebung von verschiedenen antibolschewistischen Gruppen noch einige Versuche unternommen, im Inneren des Landes einen Aufstand zu organisieren. Allein auch alle diese Versuche mißlangen und forderten nur neue unnütze Opfer. Gleichzeitig erholten sich die Bolschewisten, bemühten sich auf jede Art und Weise ihre Stellung zu festigen und machten kurzen Prozeß mit allen denen, die, wenn auch nur indirekt, an der Verschwörung teilgenommen hatten.

Es kam die Zeit, in der alle Offiziere der früheren kaiserlich russischen Armee verhaftet und umgebracht wurden. Sie wurden erschossen, ermordet, ertränkt oder zu Tode mißhandelt.

Die menschliche Phantasie ist nicht imstande, sich alle jene Greuel auszumalen, die sich damals hinter Gefängnismauern abspielten, und die längst vergangenen Zeiten der Inquisition und der tartarischen Rohheiten müssen vor den Greueln der Bolschewisten unbedingt verblassen, die geradezu genial waren im Erfinden der größten seelischen und physischen Leiden für die Opfer ihrer abscheulichen Freveltaten.

In diesen für uns Offiziere denkwürdigen schweren Tagen Ende Juli beschloß Rittmeister v. Rosenberg, an die baltische Mission, die sich beim deutschen Generalkonsulat in Petersburg befand, sich zu wenden mit der Bitte, ihm zur Abreise aus der Sowjetrepublik zu verhelfen. Er traf dort ganz zufällig den deutschen Hauptmann E., den er schon lange vor dem Kriege in Petersburg kennen gelernt hatte.

Im Verlauf der Unterhaltung konnte der Rittmeister nicht umhin, die politische Lage Rußlands und Deutschlands zu berühren und drückte sein Bedauern und Erstaunen darüber aus, daß die deutsche Regierung mit den Bolschewisten Frieden geschlossen und dadurch alle Pläne der russischen Monarchisten vereitelt habe, die schon damals auf Deutschlands Hilfe hofften und eine gemeinsame Arbeit zur Wiederherstellung der früheren Ordnung beginnen wollten.

„Wir waren vollkommen überzeugt", fügte der Rittmeister hinzu, „daß die deutschen Truppen nicht auf halbem Wege stehen bleiben würden, sondern daß sie, als sie nach dem Vorfall in Brest-Litowsk den Vormarsch wieder aufnahmen, bis Petersburg vorrücken und es besetzen würden. Wir hatten uns auch schon auf dies es Vorgehen Deutschlands vorbereitet."

Hauptmann E. antwortete, daß die Deutschen in der Tat zuerst die feste Ab sicht gehabt hätten, Petersburg zu besetzen und den Bolschewis-

mus zu vernichten, daß aber die Verwirklichung dieser Absichten durch zwei Umstände vereitelt wurde: einmal durch die Komplikationen an der Westfront, wo neue Verstärkungen nötig wurden, so daß die Truppen, die zur Okkupation Petersburgs bestimmt waren, nach dem Westen hinüber geworfen werden mußten; zweitens aber durch die Proteste der deutschen Sozialisten, die auf Einstellung der Kriegsaktionen gegen die Bolschewisten bestanden. „Diese beiden Gründe waren es, die unseren zuerst gefaßten Entschluß umwarfen. Das war natürlich ein großes Unglück für Rußland und Deutschland. Ganz besonders klar ist mir das jetzt, wo Sie mich aufgeklärt haben über die Stimmung der russischen Monarchisten und die Formierung des Korps, zu der der Großfürst Pawel Alexandrowitsch seine Einwilligung und seinen Segen gab", bemerkte der Hauptmann.

Weiter teilte Hauptmann E. ihm mit, daß er einen geheimen Auftrag von dem deutschen Armee-Oberkommando habe, aus dem zu ersehen sei, daß die deutsche Regierung sich endgültig von der Notwendigkeit überzeugt habe, den Bolschewismus in Rußland um jeden Preis zu vernichten, die monarchische Regierung wiederherzustellen und mit ihr einen dauernden und legalen Frieden zu schließen. Dieser Beschluß werde schon in die Tat umgesetzt und sein Auftrag stehe in unmittelbarem Zusammenhang mit einem allgemeinen Plan, laut dem die Deutschen vor allem eine Verbindung mit den russischen monarchistischen Kreisen herstellen wollen, um mit ihnen zu unterhandeln und dann gemeinsam zu der Formierung der russischen freiwilligen Armeen in den besetzten russischen Gebieten zu schreiten. Nach erfolgter Formierung sollen diese Armeen folgende Aufgaben haben: 1. Vormarsch nach Petersburg und Moskau; 2. diese Städte werden besetzt und die bolschewistische Regierung wird gestürzt; 3. die Ordnung in ganz Rußland wird wieder hergestellt und das Ansehen der neuen Regierung gehoben. Eine von diesen Armeen soll von den Deutschen gemeinsam mit den russischen Monarchisten in den besetzten russischen Nordwestgouvernements formiert werden. Hauptmann E., der früher lange Zeit in Petersburg gelebt hat, ist beauftragt worden, diesen Teil des allgemeinen Planes auszuführen.

Diese Mitteilung interessierte den Rittmeister sehr, da er der Gardeoffiziers-Organisation angehörte, die eine rege Verbindung mit der monarchistischen Partei Markoff II unterhielt. Er kannte die dort herrschende Stimmung gut und sah voraus, daß das Anerbieten der Deutschen dort wohlgefällig aufgenommen werden würde.

In Petersburg waren während der Periode April—August 1918 in den monarchistischen und rechtsstehenden Kreisen der russischen Gesellschaft folgende Meinungen vorherrschend:

1. Man glaubte nicht mehr an die Möglichkeit, den Bolschewismus durch einen Aufstand im Inneren des Landes stürzen zu können, da alle in dieser Richtung gemachten Versuche Fiasko erlitten und nur immer neue unnötige Opfer gefordert hatten;

2. Man sah die Notwendigkeit ein, sich außerhalb der Sowjetrepublik zu organisieren, irgendwo in den Grenzgebieten, wie es der Freiwilligen-, der Kosaken-, Astrachan- und Südarmee bereits gelungen war:

3. Man wünschte die Annäherung an Deutschland, in welchem man die einzige Stütze des Monarchismus sah.

Außerdem wußte man, daß die russischen Monarchisten in Kleinrußland, dessen Territorium fast ganz von deutschen Truppen besetzt war, schon Beziehungen mit den deutschen führenden Persönlichkeiten angeknüpft hatten. Jedoch in Petersburg war es bedeutend schwieriger die gewünschten Verbindungen herzustellen, und trotz wiederholter Versuche war nichts Greifbares erreicht worden. Indessen ließ die Nähe der von den Deutschen besetzten Gebiete (Pleskau, Witebsk, Estland, Livland) unwillkürlich die Idee aufkommen, daß es notwendig sei, dort eine freiwillige Armee zu formieren.

In Anbetracht des eben Ausgeführten beschloß der Rittmeister die Gardeoffiziersorganisation von seiner Unterredung und dem Anerbieten der Deutschen in Kenntnis zu setzen und durch sie auch die monarchistische Partei Markoff II. Unglücklicherweise waren die beiden Generäle, welche die Infanterie- und die Kavallerie-Abteilung kommandierten, von den Bolschewisten verhaftet und ins Gefängnis gesteckt worden, und daher konnte der Rittmeister nur mit ihren Sekretären sprechen. Während der Unterredung bat der Sekretär der Kavallerie-Abteilung, Baron Taube, der ein Regimentskamerad des Rittmeisters war, diesen zu einer Beratung mit den Obersten des Ssemenowschen Leibgarderegiments v. Stein und R. zu kommen. Diese beiden arbeiteten in der Partei Markoff II und standen außerdem in unmittelbarer Verbindung mit General Judenitsch, von dem sie Anweisungen und Ratschläge erhielten.

Im Verlauf der Beratung gaben beide Obersten zu, daß das Anerbieten Deutschlands den Wünschen der Partei entspreche, und beschlossen, den Führer der Partei Markoff II sofort darüber zu informieren und General Judenitsch Bericht zu erstatten.

Der Rittmeister äußerte den Wunsch, persönlich mit Markoff II zu unterhandeln und General Judenitsch Meldung zu erstatten, um so die Verhandlungen zu beschleunigen und zu vereinfachen und unverzüglich die erforderlichen Instruktionen von beiden Herren zu erhalten.

Bei der nächsten Zusammenkunft teilten die Obersten mit, daß sie Markoff II und General Judenitsch gesehen hätten und daß beide in dem Anerbieten der Deutschen ein wichtiges Faktum sähen. Sie baten den Rittmeister, in dieser Richtung intensiv weiter zu arbeiten. Sie selber seien zur Zeit nicht in der Lage, persönlich mit ihm zu unterhandeln. Die Obersten erklärten sodann, daß sie alle erforderlichen Vollmachten und die weitestgehenden Instruktionen hätten, um die Unterhandlungen in dieser Angelegenheit fortzusetzen.

Nach einigen Beratungen und Unterredungen mit Hauptmann E. wurden die Bedingungen festgesetzt, unter denen es möglich schien, die Formierung einer russischen Freiwilligenarmee im Nordwesten zu beginnen.

Diese Bedingungen waren folgende:

1. Die russische Freiwilligenarmee soll mit Zustimmung der Kaiserlich deutschen Regierung formiert werden;

2. als Ort der Formierung sollen die von den deutschen Truppen besetzten russischen Gebiete dienen, vorzugsweise die Umgebung der Städte Dünaburg—Wilna oder Walk—Wolmar—Wenden;

3. die Formierung der Armee soll in einem der bezeichneten Gebiete unter dem Schutz der deutschen Okkupationstruppen vor sich gehen;

4. Die Armee soll komplettiert werden durch: a) die anwesenden russischen Offiziere und Freiwilligen, b) durch die mit Hilfe der Deutschen aus Petersburg herzugezogenen Offiziere und Freiwilligen, die zum Teil erst aus dem Gefängnis befreit werden müssen, c) durch die in Deutschland internierten russischen Kriegsgefangenen;

5. zum Befehlshaber soll ein populärer, im Felde erprobter russischer General mit diktatorischen Vollmachten ernannt werden, wobei es wünschenswert erscheint, General Judenitsch, General Gurko oder General Graf Keller zu wählen;

6. die zum Unterhalt der Armee erforderlichen Geldmittel sollen von der deutschen Regierung beschafft werden in Form einer Anleihe des russischen Staates;

7. der ganze Bedarf zur Formierung der Armee wie Waffen, Uniformen, Munition und Verpflegung soll dem russischen Kommando von den deutschen Militärbehörden geliefert werden;

8. vor dem Beginn der Formierung soll in einer der Städte des besetzten Gebietes ein russischer monarchistischer Kongreß einberufen werden, der die Aufgabe haben soll, aus seinem Bestande die stellvertretende Regierung Rußlands zu bilden;

9. nach erfolgter Formierung soll die Armee auf den gesetzmäßigen Zaren und den russischen Staat vereidigt werden;

10. die Aufgaben der Armee sind: a) Vormarsch nach Petersburg und Unterdrückung des Bolschewismus, b) Unterstützung der gesetzmäßigen Regierung, c) Herstellung der Ordnung in ganz Rußland;

11. alle Verordnungen politischen Charakters sollen von dem monarchistischen Kongreß geklärt und von der gewählten stellvertretenden Regierung bestätigt werden;

12. die deutschen Truppen nehmen an der Unterdrückung des Bolschewismus nicht teil, sondern folgen der Armee, um die innere Ordnung aufrechtzuerhalten und der Regierung das nötige Ansehen zu verleihen.

Diese Bedingungen wurden dem Hauptmann E. mündlich mitgeteilt und er trat noch an demselben Tage die Reise nach Pleskau an. Dort sollte er drei Tage auf die Ankunft v. Rosenbergs warten, um dann mit ihm zusammen zwecks persönlicher Unterhandlung zum deutschen Oberkommando-Ost nach Kowno zu fahren.

Der Rittmeister bat, wenigstens noch zwei Bevollmächtigte mit ihm abzukommandieren, je einen von der Gardeoffiziers- und der monarchistischen Organisation, allein in Anbetracht der Schwierigkeit und Langwierigkeit der Paßbeschaffung beschloß man, ihn allein zu senden, um die ganze Angelegenheit nicht aufzuhalten.

Aber auch seine Reise wurde infolge der umständlichen Art der Verhandlung mit General Judenitsch und Markoff II verzögert. Er erhielt erst fünf Tage nach der Abreise des Hauptmanns E. durch die erwähnten Obersten eine prinzipielle Zustimmung der Gardeoffiziers- und der monarchistischen Organisation und den Segen des Generals Judenitsch für das bevorstehende Unternehmen. Erst dann reiste er nach Pleskau ab.

Ich verweile bei diesen Einzelheiten, um zu zeigen, wie unsere Führer um ihre eigene Sicherheit besorgt waren und welcher Energie und Arbeit es bedurfte, um unter diesen Umständen dennoch die erwünschten positiven Resultate zu erzielen.

Die Herren Führer waren sich der ihnen drohenden Gefahr wohl bewußt, rechneten aber garnicht damit, daß sie durch ihre Langsamkeit die Vermittler und den in dieser Angelegenheit reisenden v. Rosenberg einem großen Risiko aussetzten. Die bolschewistische Spionage ging in jener Zeit besonders schonungslos vor und die geringste Unvorsichtigkeit oder auch nur ein bloßer Zufall konnten die Verhaftung nach sich ziehen, die mit Erschießung oder irgendeiner anderen Todesart endete.

Ich will die Reise des Rittmeisters nicht beschreiben, hebe nur hervor, daß sie mit großen Schwierigkeiten und dauernder Lebensgefahr verbunden war und nur dank seiner in den kritischsten Situationen bewahrten Geistesgegenwart und Ruhe günstig verlief.

Die Verspätung um zwei Tage hatte zur Folge, daß Hauptmann E. allein mit dem Bericht nach Kowno abreisen mußte. Daher konnte er den Rittmeister nicht, wie verabredet, auf dem Bahnhof in Pleskau empfangen. Auf Grund der allgemeinen, für alle aus Sowjetrußland Angereisten geltenden Bestimmungen wurde der Letztere in das Quarantänelager befördert, wo er ohne weiteres gegen alle möglichen Krankheiten geimpft wurde.

Erst am nächsten Tage, d. h. am 1. September, nachdem er im Lager die Bekanntschaft des Rittmeisters v. Hörschelmann gemacht und ihm den Zweck seiner Reise nach Pleskau und seine Abenteuer erzählt hatte, gelang es ihm endlich, mit v. Hörschelmanns Hilfe die nötigen Verbindungen aufzunehmen, worauf er unverzüglich aus der Quarantaine entlassen wurde.

Als v. Rosenberg sah, daß v. Hörschelmann voller Interesse war und den Wunsch hatte, in der bezeichneten Richtung mitzuarbeiten, forderte er ihn auf, an den bevorstehenden Unterhandlungen mit den Deutschen teilzunehmen und durch seine gute Kenntnis der deutschen Sprache ihm hierbei behilflich zu sein.

Wie es sich bald herausstellte, hatte Hauptmann E. den Befehl erhalten, sich beim deutschen Oberkommando-Ost zu melden und mußte unverzüglich nach Kowno abreisen. Er ließ aber den Adjutanten des deutschen Divisionskommandeurs in Pleskau, Oberleutnant v. Hammerstein, als seinen Stellvertreter zurück und bat ihn, den Rittmeister zu erwarten, ihm die Sachlage auseinanderzusetzen und ihm mitzuteilen, er werde nach circa einer Woche von der Reise zurückkehren und die endgültige Antwort bringen.

Der Rittmeister beschloß die Antwort abzuwarten und vorläufig alles für die weitere Arbeit Nötige vorzubereiten. Da er überall freien Zutritt hatte, man ihm allenthalben liebenswürdig entgegenkam und die Bereitwilligkeit ihm nützlich zu sein zeigte, gewann er bald aus den Gesprächen mit den deutschen Offizieren einen klaren Überblick über die damalige politische Lage in Deutschland, die kurz gesagt auf den Kampf der beiden Parteien, der militärischen und der diplomatischen, hinauslief.

Die Erstere war gegen das Übereinkommen mit den Bolschewisten und hielt die Annäherung an die russischen monarchistischen Kreise für geboten, um mit deren

Zustimmung die gesetzmäßige Ordnung wiederherzustellen und mit der neuen Regierung einen festen, endgültigen Frieden zu schließen. Im Gegensatz dazu hielt es die Letztere in Verfolgung ihrer eigenen ziemlich komplizierten Kombinationen für vorteilhaft, die Bolschewisten zu unterstützen und die Wiederherstellung des früheren Kaiserlichen Rußland nicht zu begünstigen.

Die Diplomatie Deutschlands nach Bismarck war der böse Geist des Landes und stürzte es in schreckliches Elend. Man erinnere sich nur an ihre ganze Tätigkeit Rußland gegenüber vor dem Beginn des Krieges und an ihr vollständiges Versagen im Augenblick der Kriegserklärung (der Abfall Italiens, die Verletzung der Neutralität Belgiens, das Eingreifen Englands) und man wird ohne Besinnen zugeben müssen, daß Deutschland durch seine Diplomatie dem Verderben preisgegeben wurde. Sie trat überall anmaßend auf, war stets unaufrichtig und vor allen Dingen unfähig; hatte sie zuweilen einen scheinbaren Erfolg zu verzeichnen, so nur, weil hinter ihr eine erstklassige mächtige Armee stand.

Zur Zeit der geschilderten Ereignisse hatte die Militärpartei die Oberhand und es wurden Maßnahmen ergriffen, um deren Pläne in die Tat umzusetzen. Hauptanhänger dieser neuen Rußlandpolitik waren Prinz Leopold von Bayern und General v. Hoffmann. Auch General Ludendorff, der früher den Bolschewismus als ein Werkzeug zur Vernichtung des Feindes begünstigt hatte, schloß sich dieser neuen Politik an.

Trotzdem gab eine kleine diplomatische Gruppe ihre Stellung noch nicht verloren und leistete Widerstand. Die deutschen Offiziere warnten den Rittmeister dieserhalb und baten ihn, die deutsche Gesandtschaft in Pleskau mit dem Grafen Bassewitz an der Spitze zu meiden und auf keinen Fall bei Unterredungen mit diesen Herren über die bevorstehende Formierung der russischen Freiwilligenarmee zu sprechen. Sie bedeuteten ihm, daß man dort für diesen Plan kein Verständnis habe und ihm nur verschiedene Hindernisse in den Weg legen würde, es daher um so besser wäre, je weniger und je später die Gesandtschaft irgend etwas davon erführe. Allein es war natürlich doch nicht möglich, den entworfenen Plan der Formierung vor der Gesandtschaft vollständig zu verbergen, und so sind ihr denn doch einige Gerüchte darüber zu Ohren gekommen. Die Folge davon waren gewisse Maßnahmen, über die ich an anderer Stelle berichten werde.

Gleichzeitg benutzte der Rittmeister die freie Zeit und begann 1. eine feste Verbindung mit Petersburg zu organisieren und alles Notwendige zum Empfang der aus Petersburg eintreffenden Offiziere vorzubereiten, 2. die Verbindung mit den am Ort befindlichen Politikern und Vertretern der Gesellschaft aufzunehmen, 3. über die örtlichen Lebensverhältnisse, die Stimmung der russischen Offiziere, der gebildeten Kreise, der Stadtbevölkerung und der Bauern sich zu informieren.

Das Verhalten der deutschen Militärbehörden war mehr als liebenswürdig; sie kamen in allem entgegen. So wurde schon in den ersten Tagen die Beförderung von Briefen nach Petersburg durch Kuriere zuverlässig hergestellt. Man konnte in diesen Briefen vollkommen offen über alles schreiben, denn sie wurden dem Empfänger unmittelbar eingehändigt und keiner Zensur unterzogen. Den deutschen Grenzposten wurde befohlen, alle russischen Offiziere durchzulassen, die die Grenze überschreiten wollten, wobei bequemlich-

keitshalber eine besondere Parole „Nordabschnitt" herausgegeben worden war, die der Rittmeister den in Petersburg bei der Arbeit zurückgebliebenen Kameraden mitgeteilt hatte. Beim deutschen Divisionsstabe wurde eine russische Kommandantur mit Rittmeister Kaschirski und Adjutant Rittmeister Petroff an der Spitze eingerichtet. An diese Kommandantur wurden alle über die Grenze gekommenen russischen Offiziere gewiesen, wo sie einen Ausweis erhielten, laut dem sie sich in der Stadt aufhalten und die vorgeschriebene Uniform tragen durften. Dann wurde ein Offiziersheim eröffnet und den russischen Offizieren das Recht eingeräumt, das Offizierskasino der deutschen Garnison zu besuchen, wo man ihnen ein besonderes Zimmer angewiesen hatte und ein billiges Frühstück und Mittagessen zu erhalten war.

Weiter hatte der Rittmeister von den deutschen Behörden die Versicherung erhalten, daß sie alle Maßregeln ergreifen würden, um alle in Petersburg verhafteten Personen, die in dem von ihm zusammengesetzten Verzeichnis angeführt waren, aus dem Gefängnis zu befreien. In diesem Verzeichnis hatte er vor allen die Großfürsten genannt, dann alle Generäle und Offiziere, die ihm persönlich bekannt waren, sowie auch alle diejenigen, deren Namen ihm von der Gardeoffiziersorganisation noch in Petersburg vor seiner Abreise mitgeteilt worden waren.

Ich muß bemerken, daß der größte Teil der angeführten Personen befreit wurde trotz der schweren Bedingungen infolge der zugespitzten Beziehungen zu den Bolschewisten. Diese hatten von der russischen Formierung in Pleskau erfahren und begannen alle möglichen Schwierigkeiten zu machen. Ich glaube, daß viele von diesen Herren, besonders einige der Generäle, die jetzt im Ausland leben, keine Ahnung haben, welchem glücklichen Zufall sie ihre Befreiung aus dem Gefängnis verdanken.

Die Großfürsten konnten nur wegen der Unentschlossenheit der Personen aus der nächsten Umgebung ihrer Verwandten nicht gerettet werden, da diese immer noch die Hoffnung hegten, daß alles auch ohne außergewöhnliche Maßnahmen gut enden würde und daher ihre Einwilligung zu solchen Maßnahmen verweigerten. So hatte zum Beispiel der deutsche Offizier, der die Überführung Trepoffs nach Finnland veranlaßte, auch die Abreise des Großfürsten Pawel Alexandrowitsch dorthin vorbereitet, mußte aber im letzten Augenblick davon absehen, da die Fürstin Paley unter dem Einfluß ihrer Umgebung ihre Zustimmung zu dem Plan verweigerte, weil sie ihn zu gefährlich fand.

Dabei war die Überfahrt des Großfürsten in jeder Hinsicht sichergestellt. Zuerst wollte man seine Unterbringung in einer Privatklinik veranlassen, von wo aus Seine Kaiserliche Hoheit auf einem Torpedoboot unter Bewachung deutscher Soldaten nach Finland gebracht worden wäre. Es war nicht die mindeste Gefahr vorhanden, denn abgesehen von der zuverlässigen Wache waren alle bestochen.

Der deutsche Offizier zweifelte nicht an dem Erfolg und äußerte noch unlängst bei einer Begegnung mit v. Rosenberg in Berlin sein tiefes Bedauern, daß man ihn gehindert hatte, den Plan auszuführen. — „Sie wissen, Herr Rittmeister", sagte er, „für Trepoff haben wir den Bolschewisten 20000 Rubel gezahlt, dafür aber fuhren wir ganz offiziell I. Klasse, und fast alle wußten, daß ich mit

Trepoff reise. Für den Großfürsten hätte man mehr bezahlen müssen. Das wäre alles gewesen."

An dieser Stelle, wo ich darüber berichte, wie unsere Feinde von gestern, die Deutschen, so viele Russen aus den Klauen der Bolschewisten erretteten, halte ich es für angebracht, jene abscheuliche Verleumdung zu erwähnen, die damals in Petersburg verbreitet wurde und augenscheinlich in den Gesandtschaften unserer „Verbündeten" ihren Ursprung hatte. Ich spreche von jenem Gerücht, das behauptete, die Bolschewisten hätten auf deutschen Befehl die besten russischen Leute verhaftet und umgebracht.

Ich bin überzeugt, daß jetzt kein ehrlicher Russe mehr solchem Unsinn Glauben schenkt. So sind denn auch diese Zeilen nur für diejenigen unerschütterlichen Anhänger unserer „Verbündeten" bestimmt, die noch heute diese Fabel verbreiten und sie als Argument für die Unmöglichkeit einer gemeinsamen Arbeit mit den Deutschen anführen. Noch nicht genug damit, versuchen sie, diese Fabel weiter auszuschmücken und behaupten, daß die Mitglieder der Zarenfamilie auch auf Deutschlands Veranlassung umgebracht worden seien. Diesen Herren will ich mit den Worten desselben deutschen Offiziers antworten, der die Flucht des Großfürsten Pawel Alexandrowitsch vorbereitet hatte und von Rittmeister v. Rosenberg die erwähnten böswilligen Gerüchte hörte.

„Schon gut, Herr Rittmeister", sagte er, „vorausgesetzt, daß dieser Unsinn der Wahrheit entspricht — fragen Sie doch die Verbreiter dieser Gerüchte, wen wir, um nach dem gesunden Verstande zu urteilen, in erster Linie hätten umbringen müssen: unsere Feinde oder unsere Freunde? Die Antwort wird lauten: Natürlich doch die Feinde. Nun, welche von den Mitgliedern der Zarenfamilie sind umgekommen und welche sind am Leben geblieben?"

Diese Fragen des deutschen Offiziers sollen diejenigen beantworten, an die sie unmittelbar gerichtet sind. Übrigens möchte ich diesen Herren für die Zukunft raten, etwas Glaubwürdigeres für ihre Agitation gegen eine gemeinsame Arbeit mit Deutschland zu erfinden.

Doch nun kehre ich wieder zur Formierung in Pleskau zurück. Rittmeister v. Rosenberg machte bald darauf die Bekanntschaft der Mitglieder der Reichsduma Derjugin, Lawrinowski, Gorskin, des früheren Gouverneurs G. und des örtlichen Politikers Linde. Diese Herren hielten sich abseits und hatten unter der Leitung Lindes, der die deutsche Sprache vollkommen beherrschte, schon des öfteren Unterredungen über politische Themen mit den Ortsbehörden geführt.

Als der Rittmeister sie im Verlauf der ersten Zusammenkunft über den Zweck seines Aufenthaltes in Pleskau und über die Stimmung in Petersburg informierte, drückten sie den Wunsch aus, gemeinsam zu arbeiten und schlugen vor, auf politischem und gesellschaftlichem Gebiet zu wirken, während er ausschließlich militärisch tätig sein sollte.

Der Rittmeister wurde mittlerweile immer besser mit den Ortsverhältnissen vertraut und konnte sich schon eine klare Übersicht über die Resultate machen, die man möglicherweise von der beabsichtigten Formierung erwarten konnte.

In Pleskau waren ziemlich viele Offiziere derjenigen Truppenteile anwesend, die

dort zu Friedenszeiten gestanden hatten, aber sie waren alle irgendwie beschäftigt, größtenteils in Handelsunternehmungen. So hatten einige Läden, Kaffees, Restaurants, sogar Spielsäle eröffnet, bildeten also ein zur Formierung wenig geeignetes Element. Sie konnten in der Armee nur bei Vorhandensein einer genügenden Anzahl überzeugter Offiziere verwendet werden, die ihnen mit gutem Beispiel vorangehen würden. Auch in der guten alten Zeit waren die Offiziere in ihren moralischen und physischen Eigenschaften einander nicht alle gleich, es gab auch damals ausgezeichnete, mittelmäßige und schlechte. Wenn die guten Offiziere in der Überzahl waren, dann strengten sich die mittelmäßigen und schlechten mehr an und das Regiment präsentierte sich in einer glänzenden Verfassung. Bei einem entgegengesetzten Verhältnis war das Regiment schlecht angeschrieben und man mußte zuweilen zu einer radikalen Säuberung schreiten, um den Truppenteil wieder auf die Höhe zu bringen.

Bedauerlicherweise waren im gegebenen Fall die besser gesinnten aktiven örtlichen Offizeire schon früher in die Freiwilligenarmee eingetreten und es wurden durch das von Oberstleutnant Butschinski geleitete Werbebüro in Pleskau noch immerfort Offiziere für die Südarmee geworben.

Die Stimmung der gebildeten Kreise war der Formierung entschieden günstig. Alle interessierten sich brennend für den Verlauf und die weitere Entwicklung der Verhandlungen mit den Deutschen und warteten voller Ungeduld auf den Beginn der Formierung einer russischen Armee und auf die weiteren Ereignisse. Die Arbeiter und Bauern aber fühlten sich mehr zu den Bolschewisten hingezogen, von welchen sie die Befreiung von der deutschen Okkupation erhofften, die sie daran hinderte, den Gutsbesitz zu berauben.

Aus allem Gesagten kann man die Schlußfolgerung ziehen, daß man sich bei der Formierung auf keinen Fall ausschließlich auf die örtlichen Offiziere und Freiwilligen stützen konnte. Deshalb mußte die Werbetätigkeit so eingerichtet werden, daß man möglichst viel zugereistes Material bekam, hauptsächlich aus Sowjetrußland, wo alle schon die Annehmlichkeiten des kommunistischen Paradieses kennen gelernt hatten.

Nach zwei Wochen, d. h. am 15. September, kehrte Hauptmann E. zurück und teilte mit, daß er die Bedingungen zur Formierung einer russischen Armee an zuständiger Stelle überreicht habe, daß diese den Deutschen annehmbar erschienen und er eine prinzipielle Einwilligung schon erhalten habe. Die deutsche Regierung wolle nur noch genügende Garantien dafür haben, daß den russischen Monarchisten tatsächlich an der erwähnten Hilfe gelegen sei, und zu diesem Zweck werde die Einberufung eines monarchistischen Kongresses in Pleskau beabsichtigt.

Um diese Versammlung einzuberufen, reisten die Mitglieder der Reichsduma Derjugin, Lawrinowski, Gorskin und der Hauptmann des Preobraschensker Leibgarderegiments v. Ditmar, dieser als Sekretär, nach Kiew.

Die Reiseausgaben dieser Delegation sowie die Ausgaben für die Organisation des russischen monarchistischen Kongresses wollten die Deutschen bestreiten; außerdem übergaben die Einwohner Pleskaus von sich aus den Abreisenden zu demselben Zweck eine bedeutende Summe.

Mit der gleichen Aufgabe reiste der ehemalige Gouverneur G. nach Petersburg

und Moskau. Die Deutschen beförderten ihn unter einem angenommenen Namen als ihren Kurier über die Grenze.

Außerdem wurden Rittmeister v. Hörschelmann und Oberleutnant v. Hammerstein nach Kiew abkommandiert. Sie hatten Befehl, die freiwilligen Armeen des Südens von der beabsichtigten Formierung in den Nordwestgouvernements in Kenntnis zu setzen und General Graf Keller zu bitten, das Kommando über die neue Armee zu übernehmen.

Vor dem Aufbruch fand eine allgemeine Beratung statt, wo die nächsten Aufgaben klar gestellt und aufgezeichnet wurden. Um die endgültige Antwort der Deutschen abzuwarten und die Verbindung aufrechtzuerhalten, sollten deshalb v. Rosenberg und Herr Linde in Pleskau bleiben, wobei ihnen für den Fall der Notwendigkeit das Recht eingeräumt wurde, nach eigenem Gutdünken alle Fragen zu entscheiden, die mit dem begonnenen Werk im Zusammenhang standen. Der Rittmeister sandte einen ausführlichen Bericht über alle diese Vorgänge nach Petersburg an einen dort tätigen Herrn und erhielt von diesem einen langen Brief, worin er ihn unter anderem darauf aufmerksam machte, daß die bolschewistische Spionage über die Vorgänge in Pleskau orientiert sei, weshalb er ihm riet, sehr vorsichtig zu sein.

Bald darauf traf der aus Sowjetrußland entflohene Regimentskamerad des Freiherrn v. Rosenberg, Rittmeister Goschtowt, in Pleskau ein. Da er in der letzten Zeit den monarchistischen Organisationen Moskaus angehört hatte, war er über die dort herrschende Stimmung und die Lage gut orientiert. Sein Bericht war für die in Pleskau tätigen Herren sehr interessant, weil sie darin die Bestätigung fanden, daß der von ihnen zur Wiederherstellung der Heimat eingeschlagene Weg der richtige war und ihnen die Sicherheit gab, daß ihre Arbeit von Erfolg gekrönt sein würde. In Moskau hoffte man auch auf die Deutschen und suchte bei ihnen den Ausweg aus der gegenwärtigen verzweifelten Lage.

Auf diese Weise verlief die der Formierung vorausgehende Arbeit vollkommen günstig, und mit Ausnahme einiger Reibungen entwickelten sich die Ereignisse normal und ohne besondere Schwierigkeiten.

Zu diesen Reibungen kann auch der Vorfall gerechnet werden, der sich etwa drei Wochen nach Beginn der Unterhandlungen ereignete, der augenscheinlich darauf zurückzuführen ist, daß die deutsche Gesandtschaft in Pleskau beschlossen hatte, sich über die Absichten und die Stimmung der an der Formierungsarbeit beteiligten Russen zu orientieren.

Ungefähr Mitte September kamen drei elegante russische Zivilisten aus Petersburg nach Pleskau, alle unter angenommenen Namen mit deutschen Diplomatenpässen. Nach ihrer Ankunft meldeten sie sich sogleich bei dem deutschen Gesandten und erhielten von ihm Empfehlungen und allerhand Dokumente, in welchen gebeten wurde, sie in allem zu unterstützen.

Einer von ihnen, der sich Hagen nannte, kam dann auch in die russische Kommandantur, legte dem Adjutanten Petroff seinen Paß und die Empfehlungen vor und erklärte ihm, daß er der Vertreter und Leiter der russischen monarchistischen Partei des „Weißen Kreuzes" sei. Des weiteren teilte er mit, daß er schon in Petersburg über die hier begonnene Arbeit zur Formierung einer russischen Freiwilligen-

armee unterrichtet worden und hergekommen sei, um an dieser Arbeit teilzunehmen und sie mit allen Kräften zu unterstützen. Dabei fügte Hagen hinzu, daß seine Partei in unmittelbarer Verbindung mit den Deutschen stehe und er daher bei der Erledigung aller möglichen Fragen sehr nützlich sein könne. Zum Schluß teilte er noch mit, daß seine Partei über bedeutende Mittel verfüge, die er gern der Armee zur Verfügung stellen wolle.

Am selben Abend kam Hagen mit seinen beiden Begleitern in das Garnisons-Offizierskasino, wo er sehr unklare, schleierhafte Ausführungen über die Macht seiner monarchistischen Partei zum Besten gab. Als aber einige der Anwesenden ihn über die allgemeine Tätigkeit der Monarchisten auszufragen begannen, stellte es sich heraus, daß er darüber absolut nicht unterrichtet war, und es lag auf der Hand, daß er niemals in dieser Richtung gearbeitet hatte. Dies alles war verdächtig und man konnte zu seinen rätselhaften Worten kein Vertrauen fassen. Eher konnte man den Schluß ziehen, daß die erwähnten drei Herren entweder Agenten der deutschen Gesandtschaft oder bolschewistische Spione oder endlich einfache Hochstapler seien. Jedenfalls mußte man sich vor ihnen in Acht nehmen und sie meiden.

Diese Personen wurden noch verdächtiger, als ein deutscher Offizier, der ständig als Kurier nach Petersburg zum deutschen Konsulat fuhr, Hagen auf der Straße begegnete, ihn grüßte und auf die Frage nach ihm antwortete: „Sein Name ist Alberts. Früher war er Finanzkommissar bei den Bolschewisten, konnte sich jedoch mit ihnen nicht vertragen und trat dann in den Dienst unseres Konsulates, wo er uns allerhand Nachrichten verschaffte über Angelegenheiten, die uns interessieren."

Daraufhin beschloß man auf die Hilfe der neuangekommenen „Monarchisten' zu verzichten und jegliches Zusammentreffen mit ihnen zu vermeiden.

Der Oktober rückte heran. Es waren also schon über zwei Wochen seit der Abreise der Delegation nach Kiew vergangen, ohne daß von dort irgendwelche Nachrichten eingetroffen waren. Nur gerüchtweise erfuhr man, daß die abgereisten Mitglieder der Reichsduma ihre eigentliche Aufgabe nicht gelöst hatten und anstatt die rechtsstehenden Politiker und die Vertreter der Gesellschaft zu einem monarchistischen Kongreß nach Pleskau einzuladen, an einer monarchistischen Versammlung in Kiew regen Anteil nahmen, wo sie ihre Zeit mit unendlichen Gesprächen vertrödelten und in ihrer Arbeit nicht von der Stelle kamen.

Unterdessen kamen aus Kowno fortwährend telegraphische Anfragen vom deutschen Oberkommando, wie weit die Sache mit dem monarchistischen Kongreß in Pleskau gediehen sei und welche Nachrichten von der nach Kiew abgereisten Delegation eingetroffen seien. Gleichzeitig wies das deutsche Armee-Oberkommando darauf hin, daß dort die Frage der Formierung einer russischen Armee endgültig entschieden sei und somit die Schuld der Verzögerung dieser Angelegenheit auf russischer Seite liege.

Man mußte ausweichende Antworten geben und allerhand Vorwände erfinden, die eine derartige Verzögerung erklärlich machten, in der Hoffnung, daß, wenn auch mit großer Verspätung, die Abgesandten schließlich doch den ihnen gegebenen Auftrag ausführen würden. Allein diese Hoffnung wurde bald vollständig zer-

stört durch das unerwartete Eintreffen des Herrn Gorskin in Pleskau sowie durch seine Stellungnahme gegenüber dem begonnenen Werk. Er hatte in der Angelegenheit der Formierung der russischen Armee in den Nordwestgouvernements absolut nichts von Belang ausgerichtet und erklärte dies damit, daß diese Formierung augenblicklich gar keinen Sinn hätte, denn der politische Mittelpunkt läge jetzt in Kiew, und dort würde das Schicksal Rußlands sich entscheiden. Nach seinen Worten hatten sich dort alle Politiker und Vertreter der Gesellschaft zusammengefunden, dort wurden die Unterhandlungen mit den Deutschen geführt und dort stand auch schon eine ganz fertige und kampfbereite „Südarmee". Deshalb interessierte ihn die hier erst beabsichtigte Formierung absolut nicht und er erwartete keinen erheblichen Nutzen von der Fortsetzung des begonnenen Werkes. „Alles wird schon beendet sein", sagte er zum Schluß, „wenn Ihr erst anfangt."

Diese Wendung verblüffte die in Pleskau arbeitenden Herren und setzte sie in eine schwierige Lage gegenüber den Deutschen, die schon lange auf Antwort warteten. Zum Glück kehrten fast zu gleicher Zeit Rittmeister v. Hörschelmann und Oberleutnant v. Hammerstein aus Kiew zurück und teilten mit, daß die freiwilligen Armeen im Süden an der bevorstehenden Formierung im Nordwesten regen Anteil nahmen und daß fast alle Gardeoffiziere, die sich in Kiew befanden, den Wunsch geäußert hatten, in die Reihen der neuen Armee einzutreten, deren Operationen gegen Petersburg gerichtet sein würden, was ihnen natürlich in jeder Hinsicht mehr zusagte.

Nachdem v. Rosenberg diese wichtige Mitteilung erhalten hatte, bat er an das deutsche Armee-Oberkommando zu telegraphieren, daß die Formierung der Armee nicht von einem monarchistischen Kongreß in Pleskau abhängig gemacht werden solle, da widrigenfalls eine große Verzögerung entstehen würde, die den ganzen Plan zunichte machen könnte.

Auf dieses Telegramm hin schickte das deutsche Oberkommando am 9. Oktober 1918 eine Militärkommission nach Pleskau, die genaue Instruktionen über die Einzelheiten der Formierung einer russischen freiwilligen Armee in den Nordwestgouvernements hatte.

II. DIE FORMIERUNG

Die erste gemeinsame deutsch-russische Sitzung fand am Morgen des 10. Oktober statt. An der Sitzung nahmen teil: von Seiten der Deutschen Generalstabsmajor v. Kleist, Major v. Treskow, Oberleutnant Freiherr v. Hammerstein und Leutnant Niemann als Dolmetscher; von Seiten der Russen: der dem Generalstab zugeteilte Garderittmeister Freiherr v. Rosenberg, Rittmeister v. Hörschelmann, Hauptmann Tarnowski und B. B. Linde.

Ungeachtet dessen, daß der geplante monarchistische Kongreß in Pleskau noch nicht stattgefunden hatte, wurden nach der Besprechung einiger Fragen, die mit dem Beginn der Formierung der Armee im Zusammenhang standen, beschlossen, unverzüglich die Formierung der russischen freiwilligen Armee zu beginnen, da die allgemeine Lage keinen weiteren Aufschub duldete.

Rittmeister v. Rosenberg hatte sich schon früher bei den örtlichen Offizieren über die in Pleskau anwesenden russischen Generäle erkundigt, die eventuell bei

dem Werk der Formierung durch ihre Erfahrung helfen könnten, worauf ihm Generalmajor des Generalstabes Maljawin genannt wurde. Daher äußerte er nach Beendigung der Sitzung den Wunsch, den erwähnten General einzuladen und ihm die Teilnahme an der gemeinsamen Arbeit anzubieten.

General Maljawin wurde benachrichtigt und ging mit der größten Bereitwilligkeit auf den Vorschlag ein. Die nächste Abendsitzung der russisch-deutschen Militärkommission tagte bereits unter seinem Vorsitz.

Die örtlichen Offiziere hatten außer General Maljawin noch den in Reval wohnenden Generalmajor des Generalstabs Wandam genannt und den auf seinem Gut in der Nähe von Ostroff lebenden Generalmajor des Generalstabs Ssimanski.

Bei der Wahl der Generäle zeigte Herr Linde großen Eifer und bestand darauf, daß Generalmajor Wandam aus Reval unbedingt eingeladen werden solle. Er hob hervor, daß dieser durch seine militär-literarischen Werke bekannt sei, in denen er oft die Ansicht vertreten habe, daß ein Bündnis zwischen Rußland und Deutschland notwendig sei. Gegen Generalmajor Ssimanski hatte Herr Linde irgendwelche Bedenken persönlichen Charakters. Er rief nach Erwähnung seines Namens Major v. Kleist beiseite und hatte eine längere Auseinandersetzung mit ihm.

Rittmeister v. Rosenberg mischte sich in diese Angelegenheit nicht ein, da er der Ansicht war, daß jeder russische General und erst recht ein Generalstäbler der Aufgabe gewachsen sein müsse, die Formierung einer Armee zu leiten. Später würde sowieso einer der gewählten Diktatoren eintreffen, der die Richtung für die weitere Arbeit angeben und seine nächsten Mitarbeiter wählen würde. Der Rittmeister hielt es aber für durchaus unangebracht, jetzt Wahlen zu veranstalten und gemeinsam mit den deutschen Offizieren die Eigenschaften der einzelnen russischen Generäle zu besprechen. Um alle weiteren Gespräche über dieses Thema abzubrechen, gab er sofort seine Einwilligung zu Lindes Vorschlag, eine Deputation an Generalmajor Wandam nach Reval abzukommandieren. Diese Deputation, bestehend aus dem Oberst des Finländischen Leibgarderegiments Baron Wolff, Herrn Radjko Dmitriew (Sohn des Generals) und Herrn Peschechonoff, reiste noch an demselben Abend (am 10. Oktober) ab.

Auf den weiteren vier Sitzungen der erwähnten Militärkommission wurden die endgültigen Bedingungen für die Formierung der russischen freiwilligen Armee in den Nordwestgouvernements ausgearbeitet, die zum Unterschied von der früher unter denselben Bedingungen in Kiew gebildeten „Südarmee" die Benennung „Nordarmee" tragen sollte.

Diese Bedingungen lauteten folgendermaßen:

1. Die russische freiwillige „Nordarmee" wird laut Vereinbarung mit der Kaiserlich deutschen Regierung und mit Hilfe des deutschen Oberkommandos-Ost ihre Formierung am 10. Oktober 1918 beginnen.

2. Zum Formierungsbezirk der erwähnten Armee werden die besetzten Gebiete der Gouvernements Pleskau und Witebsk mit den Städten Pleskau, Ostroff, Isborsk, Reschiza (Rositten) und Dwinsk (Dünaburg) bestimmt.

3. Die Formierung der Armee soll in dem bezeichneten Gebiete unter dem Schutz der deutschen Okkupationstruppen vor sich gehen.

4. Die Armee soll komplettiert werden a) durch die anwesenden russischen

Offiziere und Freiwilligen, b) durch die aus Sowjetrußland entflohenen Offiziere und Freiwilligen, c) durch die in den anderen von den Deutschen okkupierten russischen Gebieten befindlichen russischen Offiziere und Freiwilligen, d) durch die in Deutschland internierten russischen Kriegsgefangenen, deren Werbung durch eine eigens zu diesem Zweck nach Deutschland abkommandierte Kommission vorgenommen werden soll.

5. Zum Befehlshaber der Armee mit den Rechten eines Diktators wird ein populärer, im Felde erprobter russischer General ernannt, wünschenswert wären General Judenitsch, General Gurko oder General Graf Keller.

6. Die zur Erhaltung der Armee erforderlichen Geldmittel stellt die deutsche Regierung in Form einer Anleihe dem russischen Staate zur Verfügung und zwar werden diese Gelder durch das Armee-Oberkommando an die russische Feldrentei bei der Armee überwiesen, wo sie den allgemeinen Bestimmungen entsprechend verausgabt werden.

7. Waffen, Munition, Uniformen, Pionierinstrumente, Lebensmittel und technisches Zubehör werden von der deutschen Regierung durch das deutsche Oberkommando der russischen obersten Heeresleitung übergeben. Es sollten nach Möglichkeit russische Uniformen und Bewaffnung geliefert werden und in genügender Menge, um mindestens ein Korps auszurüsten von der Stärke zweier Infanteriedivisionen, entsprechend den deutschen Beständen mit einer besonderen Kavalleriebrigade, der entsprechenden Artillerie, technischen Truppen (Ingenieur-, Pionier-, Flieger-, Automobil-, Motorrad-, Radfahrer-, Fernsprech-, Telegraphen-, und Eisenbahn-Abteilungen) und allem technischen Material.

8. Die Armee wird nach erfolgter Formierung auf den gesetzmäßigen Zaren und das russische Reich vereidigt.

9. Für die Formierung der Armee wird eine Frist von 2½ Monaten anberaumt. Nach Ablauf dieser Frist muß die Armee vollkommen gefechtsbereit sein.

10. Nach Formierung der Armee ziehen sich die deutschen Truppen auf eine neue Demarkationslinie zurück und überlassen die frühere den Russen.

11. Einen Monat vor ihrem Rückzug übergeben die deutschen Militär- und Zivilbehörden die ganze Verwaltung des erwähnten Formierungsgebietes den entsprechenden russischen Behörden.

12. Bei der Armee bleiben drei deutsche Verbindungsoffiziere, von welchen einer Generalstäbler sein soll.

13. Die deutschen Truppen nehmen während des Vormarsches an der Unterdrückung des Bolschewismus nicht Teil, sondern folgen der Armee, um die innere Ordnung aufrecht zu erhalten und der Regierung das nötige Ansehen zu verleihen.

14. Nach der Besetzung Petersburgs wird die Militärdiktatur proklamiert. Der Befehlshaber der „Nordarmee" soll zum Diktator ernannt werden.

15. Die Aufgaben der Armee sind: a) die Verteidigung des erwähnten Armeebezirks vor dem Überfall der Bolschewisten, b) Besetzung Petersburgs und Sturz der bolschewistischen Regierung, c) Herstellung der Ordnung in ganz Rußland und Unterstützung der gesetzmäßigen russischen Regierung.

Nach der Zusammenstellung dieser allgemeinen Formierungsbedingungen ging man auf einer der Sitzungen zur Besprechung der nächsten Aktionen über und es

wurde bestimmt, daß die Deutschen anfänglich 150 Millionen Rubel oder Mark, Bewaffnung, Ausrüstung und Uniformen für 50000 Mann, 500 Maschinengewehre, 36 leichte dreizöllige (7,5 Cent.) Feldgeschütze, 24 schwere Geschütze und verschiedene für den Bedarf eines Korps erforderliche technische Hilfsmittel der Armee zur Verfügung stellen sollten.

In Isborsk sollten Speicher und Magazine hergerichtet und dorthin sollte das ganze erwähnte Kriegsmaterial gebracht werden.

Die Lebensmittel sollten der Armee-Intendantur laut Verzeichnis verabfolgt werden.

Bei der Besprechung der allgemeinen Formierungsbedingungen äußerte v. Rosenberg nachdrücklich den Wunsch, den Armeestab und andere Verwaltungsbehörden mehr in den Hintergrund des Formierungsbezirkes zu verlegen, denn Pleskau, das nur 10 Werst von der bolschewistischen Grenze entfernt lag, sei zu diesem Zweck ungeeignet. Die deutschen Bevollmächtigten stimmten dem aber nicht zu, sondern wiesen darauf hin, daß es aus technischen Gründen bequemer sein werde, alles nach Pleskau und nicht nach Reschiza zu befördern, wie der Rittmeister vorschlug. Besonders Major v. Treskow war gegen diesen Vorschlag. Er fand, daß Reschiza zu weit von Petersburg entfernt sei, und sah in der Tatsache, daß Pleskau nahe der bolschewistischen Front lag, keine Gefahr für die Formierung, die ja unter dem Schutz der deutschen Besetzungstruppen vor sich gehen sollte.

Hier halte ich es für meine Pflicht, über einen groben Fehler der Deutschen zu berichten, der seinen Ursprung aller Wahrscheinlichkeit nach in den Kreisen der deutschen Diplomatie hatte.

Als die Deutschen nach langem Zögern die Notwendigkeit eines Übereinkommens mit den russischen monarchistischen Gruppen erkannt hatten, um mit vereinten Kräften den Bolschewismus in Rußland zu unterdrücken und die gesetzmäßige Regierung wiederherzustellen, ließen sie doch den Gedanken nicht außer Acht, unsere zeitweilige schwere Lage auszunützen, und beabsichtigten, Kurland an sich zu reißen, ein polnisches Königreich unter ihrem Protektorat zu schaffen und Grusien (Georgien) vom Kaukasus abzutrennen und in einen besonderen Staat umzuwandeln. Diese Absichten äußerten sie wiederholt gegenüber Rittmeister v. Rosenberg in den Verhandlungen, worauf dieser immer halb im Scherz antwortete, daß er nicht bevollmächtigt sei, über das Territorium des russischen Kaiserreiches zu verfügen, und vorschlug, diese Fragen bis zur Wiederherstellung der Ordnung in Rußland ruhen zu lassen. Er fügte jedoch hinzu, daß er als Russe im Voraus sagen könne, daß ein solcher Anschlag auf die Integrität des russischen Staates unbedingt abgelehnt werden und nur Anlaß zu gegenseitiger Unzufriedenheit geben würde, da weder das russische Volk noch die neue Regierung sich je mit dem Verlust lebenswichtiger Teile ihres Territoriums einverstanden erklären könnten.

Und wenn die Deutschen tatsächlich aufrichtig beschlossen hatten, alle unsere früheren Meinungsverschiedenheiten als beendet anzusehen und einen dauernden Frieden mit uns zu schließen, der das Fundament zu einem zukünftigen Bündnis bilden sollte, so waren diese Gespräche und verborgenen Pläne über das russische Territorium wirklich äußerst unangebracht.

Auf diese Fragen werde ich noch wiederholt zurückkommen und mich bemühen, sie von allen Seiten zu beleuchten. Jetzt will ich nur darauf hinweisen, daß der deut-

sche Bevollmächtigte Major v. Treskow deswegen gegen die Placierung des Armeestabes in Reschiza war, weil unter diesen Umständen Kurland natürlich als Basis für die russische freiwillige Armee hatte dienen sollen, was den Deutschen jedoch aus den erwähnten Erwägungen nicht zusagte.

Diese Vernachlässigung unserer gemeinsamen Interessen von Seiten der Deutschen zu Gunsten ihrer verborgenen Pläne war ein grober Fehler und eine der Hauptursachen für das Fehlschlagen aller unserer gemeinsamen Unternehmungen.

Am 12. Oktober traf Generalmajor Wandam aus Reval ein und nach kurzen Unterhandlungen und nachdem er von der allgemeinen Lage Kenntnis genommen hatte, gab er seine Einwilligung, an dem gemeinsamen Werk teilzunehmen.

In den folgenden Sitzungen wurde beschlossen, daß bis zur Ankunft eines in Aussicht genommenen Befehlshabers General Wandam zeitweilig das Kommando über ein Gesondertes Pleskausches freiwilliges Korps übernehmen und mit diktatorischen Vollmachten versehen werden solle. Man wollte unverzüglich zur Formierung dieses Korps schreiten, das auf diese Weise das Fundament der „Nordarmee" bilden sollte.

Generalmajor Maljawin wurde zum Chef des Korpsstabes, Rittmeister v. Rosenberg zum Oberquartiermeister, Oberst Baron Wolff und Rittmeister v. Hörschelmann zu Ordonnanzoffizieren, Hauptmann Tarnowski zum Chef der Rekognoszierungs-Abteilung und Herr Linde zum Beamten für besondere Aufträge in Zivilangelegenheiten ernannt.

Nachdem man sich in dem für das Korps angewiesenen Gebäude (dem Hause des Pleskauer Kadettenkorps) eingerichtet hatte, nahm man unverzüglich die Arbeit auf. Der Stabschef wählte seine nächsten Mitarbeiter aus der Zahl der in Pleskau anwesenden Offiziere. Folgende Offiziere des Stabes standen den einzelnen Abteilungen vor:

Chef des Korpsstabes — Generalmajor des Generalstabes Maljawin,
Ordonnanzstabsoffizier — Oberst Baron Wolff,
Ordonnanzstabsoffizier — Rittmeister v. Hörschelmann,
Oberquartiermeister — Garderittmeister v. Rosenberg,
Diensttuender Stabsoffizier — Oberstleutnant Gilbert,
Chef der Artillerieabteilung — Oberstleutnant R.
Chef der Ingenieurabteilung — Oberstleutnant Rosanoff,
Chef der Intendanturabteilung — Generalmajor Ljwoff,
Chef der Sanitätsabteilung — Dr. med. Ssergejew,
Zahlmeister der Feldrentei des Korps — Herr Molochowski,
Beamter für besondere Aufträge in Zivilangelegenheiten — Herr Linde.

Da man mit den deutschen Militär- und Zivilbehörden dauernd in Verbindung stehen mußte, wurden sofort deutsche Verbindungsoffiziere zum Korpsstab abkommandiert: Major des Generalstabs v. Kleist, Oberleutnant v. Hammerstein, Oberleutnant Holtz (Wirtschaftsabteilung) und Leutnant Niemann (als Dolmetscher).

Der Korpsstab galt als höchste Verwaltungsinstanz des ganzen der „Nordarmee" überlassenen Gebietes, deshalb wurden dort neben rein militärischen auch administrative Angelegenheiten erledigt.

Da die Abteilung des Oberquartiermeisters anfangs nicht genügend Arbeitsmaterial für ihr Spezialgebiet hatte, wurde sie beauftragt, die Werbetätigkeit zu organisieren. Der Oberquartiermeister arbeitete den Plan der Organisation von Werbebüros und die Vorschriften für deren Vorstände aus.

In Übereinstimmung mit diesem vom Stabschef bestätigten Plan wurde in Pleskau das Hauptbüro eröffnet und zu dessen Vorstand der Garderittmeister Goschtowt ernannt. An das Hauptwerbebüro wandten sich sämtliche Offiziere und Freiwillige, die den Wunsch hatten, in die „Nordarmee" einzutreten. Sie mußten dort einen Fragebogen ausfüllen und wurden dann laut Vorschrift den einzelnen Truppenteilen zugeteilt.

Außer dem Hauptwerbebüro wurden in dem Armeebezirk noch drei Hilfsbüros eröffnet und zwar in Ostroff, Reschiza und Dünaburg.

Später wurden auch in den baltischen Städten Walk, Dorpat, Riga, Mitau, Libau und Reval Werbebüros eröffnet.

Zum Chef aller in den baltischen Provinzen befindlichen Werbebüros wurde der Rittmeister des Leibgarde-Ulanenregiments Ihrer Majestät v. Adlerberg ernannt.

Außerdem wurden zum gleichen Zweck Offiziere nach Kowno, Wilna und Grodno auf eine bestimmte Zeit abkommandiert.

Die Werbetätigkeit in der Sowjetrepublik wurde im geheimen betrieben und stützte sich auf die dort zurückgebliebenen Mitarbeiter. Die Freiwilligen aus Sowjetrußland wurden teils unter Beihilfe der Deutschen, teils unmittelbar über die Grenze befördert, wo die Posten alle, die den Wunsch äußerten über die Grenze zu gehn, durchließen und an das Hauptwerbebüro wiesen.

Schließlich wurde noch eine Militärkommission nach Deutschland abkommandiert, um dort unter den russischen Kriegsgefangenen Freiwillige zu werben. Diese Kommission bestand aus vier russischen Offizieren, von welchen Oberst Baron Wolff zum Vorsitzenden ernannt wurde.

Leider hat diese Kommission keine Resultate erzielt, sondern ist sehr bald zurückgekehrt, ohne auch nur einen Kriegsgefangenen gesehen zu haben. Dieser Mißerfolg ist darauf zurückzuführen, daß die Deutschen der Kommission nicht die genügende Arbeitsmöglichkeit gaben und ihr verschiedene Schwierigkeiten in den Weg legten. Andrerseits waren auch die Offiziere der Kommission nicht energisch genug, um diese Schwierigkeiten zu überwinden und das erstrebte Ziel dennoch zu erreichen.

Die Offiziere der Kommission waren nicht genügend davon durchdrungen, daß ihre Aufgabe wichtig und schwierig und von einer bequemen Auslandsreise weit entfernt sei. Sie kehrten bei dem ersten Mißerfolg einfach zurück, anstatt alles an die Erreichung ihres Zieles zu setzen.

Oberst Baron Wolff war besonders darüber empört, daß man sie in Berlin in einem Restaurant mit der bulgarischen Hymne empfangen und sie für Offiziere des verbündeten Bulgariens gehalten hatte. Die Lage war natürlich nicht sehr angenehm, aber um dergleichen zu vermeiden, wäre es richtiger gewesen, öffentliche Lokale nicht in Uniform zu besuchen.

Abgesehen von kleinen Abweichungen und Mißerfolgen verlief jedoch die Formierungsarbeit anfangs ganz günstig. In kurzer Zeit entstand der Stamm der 1. freiwilligen Schützendivision, zu deren Chef zuerst Generalmajor des Generalstabes Ssimanski ernannt wurde. Die Division bestand aus 3 Regimentern zu je 2 Bataillonen. Ein Regiment zählte circa 500 Mann. Die Regimenter wurden nach den Städten benannt, wo sie formiert worden waren. So bestand die 1. freiwillige Schützendivision aus folgenden Truppenteilen: dem 1. Pleskauer freiwilligen Schützenregiment — Regimentskommandeur Oberst Lebedew, dem 2. Ostrowschen freiwilligen Schützenregiment — Regimentskommandeur Oberst Dseroschinski, dem 3. Reschizaschen freiwilligen Schützenregiment — Regimentskommandeur Oberst v. Neff, und zwei leichten Feldbatterien zu je 4 Geschützen.

Außerdem wurden auf Privatinitiative folgende Truppenabteilungen formiert: Abteilung für den Außenschutz der Stadt Pleskau von 200 Mann unter dem Kommando des Hauptmanns Mjakosch, eine berittene Partisantruppenabteilung von 150 Mann unter dem Kommando des Obersten des Leibgarde-Ulanenregiments Ihrer Majestät Bibikoff (in Ostroff), und die Partisantruppenabteilung des Obersten Afanaßjew von circa 150 Mann (in Reschiza).

Man muß betonen, daß alle diese Truppenabteilungen sich ungleichmäßig entwickelten und daß ihre Verfassung ausschließlich von der Energie und Findigkeit ihrer Kommandeure abhing. Wenn der Kommandeur erwartete, alles Notwendige durch Verordnung des Korpsstabes zu bekommen, so wurde sein Truppenteil oft übergangen und als letzter versorgt, denn es war natürlich mit großen Schwierigkeiten verbunden, eine Armee aus nichts zu schaffen. Der Kommandeur mußte sich den Umständen anpassen und sich nicht ganz auf die höheren Instanzen verlassen, sondern selbst sein Möglichstes tun.

Bald nach Beginn der Formierung schlossen sich folgende aus Sowjetrußland eingetroffene Truppenteile an: die gesonderte berittene Truppenabteilung des Rittmeisters Bulak-Balachowitsch im Bestand von 4 Schwadronen und die Peipusflottille des Kapitäns z. See II. Ranges Nelidoff bestehend aus drei Flußfahrzeugen. Die näheren Umstände, unter denen sich diese beiden Truppenabteilungen anschlossen, sind bemerkenswert, deshalb führe ich einen Bericht des Rittmeisters v. Rosenberg an:

„Mitte Oktober flohen die Oberleutnants Widjakin und Permykin über die Grenze nach Pleskau. Nachdem sie die vorschriftsmäßigen Formalitäten erledigt hatten, kamen sie zu mir und berichteten über den Zweck ihrer Ankunft.

Oberleutnant Widjakin hatte in Sowjetrußland in der berittenen Partisantruppenabteilung des Rittmeisters Bulak-Balachowitsch gedient, die aus der Partisantruppenabteilung Punins entstanden war, nachdem sie im Bezirk der Stadt Riga gegen die Deutschen operiert hatte. Während des letzten deutschen Angriffs nach dem Inzident mit Trotzki in Brest-Litowsk wurde die Truppenabteilung Punins verstreut und nur ein Teil davon blieb übrig unter dem Kommando des Rittmeisters Bulak-Balachowitsch. Dieser Truppenteil zog sich unter dem Druck der Deutschen immer weiter ins Land zurück, geriet in das Operationsgebiet der neuentstandenen bolschewistischen Truppen und mußte der Not gehorchend in den Dienst der Sowjetregierung übergehen. Dieses scheinbare Überlaufen war jedoch nur eine Kriegslist und jeder einzelne Offizier und Soldat brannte darauf, bei der ersten Möglichkeit ins alte Geleise zurückzukehren. Als die Abteilung vom Beginn der Formierung einer russischen freiwilligen Truppenabteilung in Pleskau erfuhr, begriff sie sofort, daß der günstige Augenblick

gekommen war, den Dienst bei den Bolschewisten aufzugeben, und nach einer Beratung hierüber wurde beschlossen, zum Pleskauer freiwilligen Korps überzulaufen.

Den Befehl der bolschewistischen Heeresleitung, daß die Truppen sich an die bezeichnete Front begeben sollten, beabsichtigte man auszunutzen, um mit der ganzen Truppenabteilung in voller Bewaffnung, mit Uniform und Ausrüstung, mit allen Pferden und sonstigem Zubehör zu den Freiwilligen zu stoßen.

Die Ausführung dieses Planes war der eigentliche Grund, warum Oberleutnant Widjakin nach Pleskau gekommen war. Er sollte das Kommando des Pleskauer Freiwilligenkorps auf die nahe bevorstehende Ankunft der Truppenabteilung vorbereiten. Die Abteilung befand sich schon auf dem Marsch zur Grenze und konnte jeden Tag eintreffen.

Widjakin und Permykin machten einen sehr guten Eindruck auf mich und ich hatte sofort die Empfindung, daß ich es mit überzeugten Offizieren zu tun hatte, die bereit waren, alle ihre Kraft der Heimat zu opfern. Sie hatten sich nicht durch die Aussicht verlocken lassen, ihr persönliches Leben in dem allgemeinen Elend und Kummer möglichst günstig zu gestalten und ein Kaufmannsdasein hinter einem Ladentisch hätte sie nicht befriedigen können in einer Zeit, wo die Welt in Flammen stand und wo es galt, auf eigene Verantwortung und Gefahr zu handeln.

Nachdem ich den Bericht der Oberleutnants mit der größten Aufmerksamkeit angehört hatte, konnte ich ihnen natürlich nur das eine zur Antwort geben, daß die Truppenabteilungen des Rittmeisters Bulak-Balachowitsch mit Freuden in die Reihen der „Nordarmee" aufgenommen werden würde.

Zwei Tage nach dieser Unterredung stießen zuerst zwei Schwadronen unter dem Kommando des Rittmeisters (Jessaul) Permykin (des Bruders des Oberleutnants) zu uns und dann die ganze Truppenabteilung unter dem Kommando des Rittmeisters Bulak-Balachowitsch.

Als ein mittelgroßer untersetzter Offizier mit fünf Abzeichen am linken Ärmel, die von ebensovielen Verwundungen auf dem Felde der Ehre zeugten, mein Zimmer betrat, wußte ich sofort, daß es der Rittmeister Bulak-Balachowitsch sei, in welchem wir damals den Helden des Tages sahen, und als ich nach einigen Tagen eine seiner Schwadronen sah, deren Mannschaften sauber, ordentlich und mit neuen Achselklappen versehen waren, gewann ich den Eindruck, wirkliches Militär vor mir zu haben.

Man ist immer gern bereit, andere zu kritisieren, und findet selbst bei der größten Vollkommenheit Mängel. Wenn man aber das von Rittmeister Bulak-Balachowitsch Geleistete genau betrachtet, kann man ihm nur ungeteilte Bewunderung und Anerkennung zollen, um so mehr als er nach einem ganz bestimmten Plan gehandelt hatte. Der Rittmeister hatte seine konterrevolutionären Truppen nicht hinter schutzgewährenden Grenzen formiert, sondern im Lager der Feinde selbst, und zwar welcher Feinde! Der kleinste Fehltritt, die allergeringste Verwirrung konnte den Zusammenbruch der Formierung hervorrufen und die Urheber dem Todesurteil aussetzen.

Die späteren Leiter der russischen freiwilligen Truppenteile an der Nordwestfront, die lediglich auf Grund ihres älteren Ranges Gehorsam verlangten, beschwerten sich oft über den Rittmeister Bulak-Balachowitsch und beschuldigten ihn der Insubordination; es scheint mir aber, daß ähnliche Klagen nur ein Beweis dafür sind, daß die Kläger unfähig waren Befehle zu erteilen. Ein Truppenführer, der über den Ungehorsam seiner Untergebenen klagt und dadurch seine Mißerfolge zu erklären sucht, taugt nicht viel."

Mit diesen Worten schloß der Rittmeister seinen Bericht.

Fast gleichzeitig mit der berittenen Abteilung des Rittmeisters Bulak-Balachowitsch ging auch die Peipusflottille des Kapitäns z. S. II. Ranges Nelidoff zum Pleskauer Freiwilligenkorps über und wurde ebenfalls mit Freuden empfangen und in die Reihen des Korps aufgenommen.

Infolge dieser Ereignisse war die Stimmung im Korps sehr gehoben. Man fühlte sich zur Hoffnung berechtigt, daß auch weiterhin derartige Überläufe stattfinden und das Korps auf diese Weise seinen Bestand rasch vergrößern würde.

Mit der Ankunft der erwähnten Truppenteile hatte das Korps schon eine Gesamtstärke von 3500 Mann erreicht.

Diesen Zeitraum, d. h. Ende Oktober kann man als die Blütezeit der Formierung des Korps bezeichnen. Die Stimmung sowie auch die ganze Lage verbesserten sich zusehends und man durfte das Beste für die Zukunft hoffen.

Zu dieser Zeit trafen die Mitglieder der monarchistischen Partei Markoff II, mit Senator Andrejewski, Panjutin und Wolkoff an der Spitze, aus Petersburg ein und übermittelten dem Freiherrn v. Rosenberg als dem Initiator und Organisator der russischen Freiwilligenarmee im Nordwesten den tiefempfundenen Dank und die Anerkennung ihrer Partei. Gleichzeitig mit ihnen kamen noch folgende Personen aus Petersburg nach Pleskau: Oberst v. Stein vom Ssemjonowschen Leibgarderegiment (der oben erwähnte Vermittler und Bevollmächtigte der Partei Markoff II, der an den Unterhandlungen des Rittmeisters v. Rosenberg mit Hauptmann E. in Petersburg teilgenommen hatte), Kapitän z. See II. Ranges Stoliza, die Stabs-Rittmeister Fürst Obolenski, Andrejewski I und Andrejewski II. Die Neuangekommenen waren vor ihrer Abreise bei General Judenitsch gewesen, der ihren Entschluß, nach Pleskau zu flüchten, gutgeheißen und sie gebeten hatte, dem Rittmeister v. Rosenberg seinen Segen zu der weiteren Tätigkeit zu überbringen.

Gleichzeitig kam auch die Nachricht aus Kiew, daß General Graf Keller seine Einwilligung gegeben habe, das Kommando über die „Nordarmee" zu übernehmen und in diesem Posten von General Denikin bestätigt worden sei. Somit war auch die neue russische Freiwilligenarmee von General Denikin anerkannt worden.

Nach diesem anfänglichen Verhalten der Generäle Denikin und Judenitsch gegenüber der russischen freiwilligen Formierung, die unter dem Schutz der Deutschen vor sich ging, konnte man nicht annehmen, daß dieselben Männer später unter dem Einfluß der „Verbündeten" derartig verblendet sein würden, daß General Judenitsch mich zum „Vaterlandsverräter" stempeln und General Denikin auf meinen Bericht von der Formierung der freiwilligen Westarmee schreiben würde: „Der Teufel hole Awaloff und seine Deutschen".

Wie unangebracht diese Feldwebeltaktik war, kann man schon daraus ersehen, daß, als meine Armee auf Veranlassung der „Verbündeten" Kurland räumen mußte, die Bolschewisten rasch alle übrigen Freiwilligenfronten liquidieren konnten, weil ihnen hier keine Gefahr mehr drohte. Auf diese Tatsache werde ich bei meiner weiteren Schilderung der Formierung im Baltikum noch ausführlicher eingehen, jetzt aber kehre ich wieder zur „Nordarmee" zurück.

Mittlerweile war das Telegramm der Mitglieder der Reichsduma Derjugin, Lawrinowski, Gorskin, Senator Tugan-Baranowski und Wetschinkin angekommen, aus dem zu ersehen war, daß diese Herren bei dem Befehlshaber der „Nordarmee" General Grafen Keller einen „Rat der Verteidigung" des Nordwestgebietes gebildet hatten. Das Telegramm enthielt die Forderung, angeblich zur Organisation eines Werbebüros im Süden dem erwähnten „Rat der Verteidigung" umgehend 300000 Mark oder Rubel zur Verfügung zu stellen. Dieses Büro sollte Offiziere und Freiwillige für die „Nordarmee" anwerben.

Das Geld wurde nach Kiew gesandt und dort dem Mitgliede der Reichsduma

Gorskin übergeben, aber es wurden weder Büros eröffnet noch je ein einziger Offizier oder Freiwilliger zu uns geschickt. Das zur „Nordarmee" gestoßene Freiwillige Wolynische Schützenregiment von 150 Mann unter dem Kommando des Oberstleutnants des Generalstabes Wjetrenko und das freiwillige Jaroslawsche Schützenregiment von 50 Mann war, wie bereits erwähnt, durch mich von Kiew auf Kosten des Werbebüros der „Südarmee" expediert worden.

Fs wäre interessant zu erfahren, für welche Organisation der berüchtigte „Rat der Verteidigung des Nordwestgebietes" das erhaltene Geld verwendet hat.

Mittlerweile hatte sich die Lage allmählich geklärt und gebessert. Nach Ankunft der Mitglieder der Partei Markoff II wurde nämlich eine feste Verbindung mit dieser geschaffen. Ferner traf die Nachricht ein, daß General Graf Keller das Kommando übernehmen wolle; gleichzeitig damit kam die Anerkennung der „Nord armee" durch General Denikin, und endlich gaben auch die Delegierten, die Mitglieder der Reichsduma, Lebenszeichen von sich.

Zu dieser Zeit, als die politische und militärische Tätigkeit greifbare Formen anzunehmen begann und man schon Aussichten auf die Verwirklichung des ganzen Planes hatte, fingen die bisher untätig gebliebenen „früheren Leute" an, sich bemerkbar zu machen und beeilten sich auch ihrerseits, einen Anteil am Werk zu erwischen, um nicht abseits zu stehen in dem Augenblick, wo das Schicksal Rußlands sich entscheiden würde. Alle diese Personen zeigten plötzlich Verständnis und Teilnahme für das begonnene Werk und behaupteten von jeher der Meinung gewesen zu sein, daß man sich bei der Wiederherstellung der Heimat unbedingt auf die Deutschen stützen müsse.

Mit anderen Worten — als alles in die Wege geleitet war, fanden sich zahlreiche Arbeitslustige, während vorher niemand den Anfang machen und die Verantwortung auf sich hatte nehmen wollen. Damals hatten es alle vorgezogen, sich abwartend zu verhalten.

Dieser für die sogenannten „früheren Leute" charakteristische Zug machte sich überall bemerkbar und war eine der Ursachen aller möglichen Mißerfolge. Es ergab sich Folgendes: die „früheren Leute" wurden aufgefordert und gebeten — sie weigerten sich aber stets unter allerhand Vorwänden und ließen sich Zeit. Als aber die jüngeren Kräfte alles begonnen und organisiert hatten, da tauchten sie auf und beanspruchten führende Stellungen, die ihnen jedoch natürlich verweigert wurden. In ihrem Selbstbewußtsein gekränkt, rächten sie sich auf kleinliche Weise, indem sie das gemeinsame Werk durch bösartige Intriguen und gemeinen Klatsch schädigten.

Von der intensiven gemeinsamen Arbeit der Formierung der „Nordarmee" verdient die vom Oberleutnant Permykin angewandte originelle und praktische Art der Bildung eines freiwilligen Truppenteils besondere Beachtung.

Man muß vorausschicken, daß in Sowjetrußland sehr viele Bauern, besonders die Bewohner der nahe der Grenze gelegenen Dörfer, den Wunsch hegten, in die Reihen des Gesonderten Pleskauer freiwilligen Korps einzutreten. So trafen denn häufig Abgesandte dieser Dorfbewohner in Pleskau ein und baten Rittmeister v. Rosenberg fast kniefällig, sie bei ihrem Vorhaben zu unterstützen. Da auch die Bolschewisten gerade zu der Zeit die rote Armee mobilisierten, verbargen sich

die wehrpflichtigen jungen Leute vor ihnen, streiften in den Wäldern umher und warteten auf den Vormarsch der Freiwilligen, Nach den Äußerungen dieser Abgesandten hätte sich uns bei einem Vormarsch auf Toroschino und Karamyschewo eine große Anzahl junger Bauernburschen angeschlossen, die vollkommen genügt hätte, den Bestand des Pleskauer Freiwilligenkorps zu komplettierten. In seinen dem Stabschef erstatteten Berichten äußerte der Rittmeister deshalb mehrfach den Wunsch, einen Überfall zu diesem Zweck auf die an der Grenze liegenden Ortschaften zu unternehmen. Der Korpskommandeur General Wandam wollte aber die Verantwortung nicht tragen und bestand auf einem planmäßigen und regelrechten Vorgehen.

Wie falsch diese Ansicht des Kommandierenden war und welche Resultate das Korps bei einem solchen Vormarsch hätte erzielen können, hat der von Oberleutnant Permykin unternommene Überfall auf die Talaab-Inseln deutlich bewiesen.

Einige der erwähnten Abgesandten, und zwar von den auf dem Peipus-See gelegenen Talaab-Inseln, deren Bevölkerung unter dem bolschewistischen Joch schmachtete, kamen zu Oberleutnant Permykin. Nachdem er den Bericht über ihre traurige Lage angehört hatte, beschloß er ihren Bitten nachzugeben und sie in ihren Bemühungen um Befreiung von der Bolschewistenherrschaft zu unterstützen. Nachdem er den Plan einer Expedition auf die Talaab-Inseln ausgearbeitet und seine Helfer gewählt hatte, meldete er sich beim Korpsstab, um vom Kommandierenden die Erlaubnis zur Ausführung seines Planes zu erlangen. General Wandam stimmte im Prinzip allen Gründen zu, entschloß sich jedoch trotzdem nicht, diesen Überfall zu unternehmen. Er motivierte seine Weigerung durch die Vereinbarung mit den Deutschen, derzufolge er sich verpflichtet hätte, bis zu einer festgesetzten Zeit keine Kriegsoperationen gegen die Bolschewisten zu unternehmen. Endlich ließ General Wandam sich überreden und versprach dem Unternehmen kein Hindernis in den Weg zu legen, aber nur unter der Bedingung, daß er offiziell nichts von der Organisation des Überfalles wisse und Oberleutnant Permykin allein das ganze Risiko zu tragen habe.

Vor dieser Verantwortung schrak der unternehmungslustige Oberleutnant natürlich nicht zurück und begab sich nach kurzen Vorbereitungen schon am nächsten Tage früh morgens mit 15 Mann auf einem Dampfer der Peipusflottille nach den Talaab-Inseln.

Die Einnahme der Inseln ging ohne Schwierigkeiten vor sich und wurde eigentlich von den ortsansässigen Bauern selbst bewerkstelligt, die sich mit den für sie mitgebrachten Waffen ausgerüstet und eine kleine Abteilung unter dem Kommando des Oberleutnants Permikin und seiner Helfer gebildet hatten. Fast sämtliche Sowjetkommissare wurden verhaftet und aufgehängt, worauf die ganze waffenfähige Bevölkerung den Wunsch äußerte, in das gesonderte Pleskauer Freiwilligenkorps eingereiht zu werden. So entstand eine ganz bedeutende Freiwilligenabteilung von der Stärke eines Infanterie-Bataillons unter dem Kommando des Oberleutnants Permikin.

Diese neue Gefechtseinheit wurde dem Bestand des Korps hinzugezählt und zeichnete sich während der ganzen Zeit ihres Bestehens (späterhin als freiwilliges

Talaab-Schützenregiment in der „Nordarmee" des Generals Judenitsch) durch unveränderliche Tapferkeit und Treue aus.

Dieses Beispiel bewies deutlich, wie falsch die Ansicht des Kommandierenden war, der die Lage nicht richtig einzuschätzen und seinen Zwecken dienstbar zu machen verstand. Mittlerweile hatte es sich schon herausgestellt, daß eine Komplettierung des Korps durch Freiwillige aus den Okkupationsgebieten schwerlich gelingen werde. Außerdem machte sich die Tatsache bemerkbar, daß bei den deutschen Truppen nicht alles so war, wie es sein sollte. Die an der Westfront erlittenen Niederlagen hatten die Stimmung und die Disziplin stark beeinflußt.

Alles dieses hätte die Aufmerksamkeit der russischen freiwilligen Heeresleitung auf sich ziehen sollen. Leider wurden jedoch die erwähnten Ereignisse nicht entsprechend bewertet, und so kam die deutsche Revolution dem Korps vollständig unerwartet.

Mit dem Augenblick des Triumphes der Revolution in Deutschland, d. h. dem 9. November 1918 erfuhr die Formierungsarbeit eine plötzliche Veränderung zum Schlechteren und für das Korps brachen schwere Tage an.

Noch schwieriger gestaltete sich die Lage dadurch, daß der Korpskommandeur bei den Offizieren und besonders bei der Abteilung Bulak-Balachowitsch äußerst unbeliebt war. Diese verurteilten die Tätigkeit des Generals Wandam und beschuldigten ihn der Unentschlossenheit.

Diese Unzufriedenheit machten sich gewisse Personen zu nutze.

Um die Lage klarer darstellen zu können, muß ich auf die früheren Ereignisse zurückgreifen und darauf hinweisen, daß Herr Hagen nach seinem Besuch im Kasino, wo er von den russischen Offizieren sehr kühl empfangen worden war, ganz von der Bildfläche verschwand und nicht mehr öffentlich auftrat. Nichtsdestoweniger setzte er seine Tätigkeit fort und besuchte täglich sowohl die deutsche Gesandtschaft in Pleskau als auch die „Auslandhilfsstelle", deren Chef Hauptmann Pariselli war.

Nachdem die Mitglieder der monarchistischen Partei Markoff II mit Senator Andrejewski an der Spitze in Pleskau eingetroffen waren, entwickelte Hagen eine regere Tätigkeit und wandte sich nochmals an v. Rosenberg mit der Bitte, ihn mit den erwähnten Herren bekannt zu machen. Er erklärte diesen Wunsch mit der Notwendigkeit, seine monarchistische Gruppe im Interesse des Werkes mit der monarchistischen Partei Markoff II zu vereinigen, da die Erstere über energische junge Kräfte und bedeutende Geldmittel verfüge, während die Letztere berühmte Namen aufzuweisen habe.

Diese Anfrage Hagens übermittelte der Rittmeister sofort ohne weitere Kommentare an Senator Andrejewski, Panjutin und Wolkoff, die sich indes für diese Bekanntschaft ganz entschieden bedankten. Bei dieser Gelegenheit rieten sie dem Rittmeister, sehr vorsichtig mit Hagen zu sein, da sie behaupteten, ganz sichere Auskunft darüber zu haben, daß er im Dienste der deutschen politischen Abteilung stehe, deren Tätigkeit es war, Erkundigungen über die Stimmung der russischen führenden Kreise und der russischen Gesellschaft einzuziehen. Sie baten jedoch darüber zu schweigen und ihre Weigerung, Hagen zu empfangen, mit ihrer Abreise nach Helsingfors zu erklären, wohin sie sich auch in der Tat bald darauf begaben.

Außerdem bestätigten sowohl diese Herren als auch der Oberst des Leibgardekavallerieregiments v. Waal, daß Hagen Finanzkommissar bei den Bolschewisten und in der ersten russischen Versicherungsgesellschaft tätig gewesen war.

Auch Hagen selbst stellte seine Tätigkeit bei den Bolschewisten nicht in Abrede, erklärte sie aber mit dem alleinigen Wunsch, auf diese Weise die erforderlichen Mittel für konterrevolutionäre Zwecke zu beschaffen. Das gelang ihm auch auf dem Wege der „Sozialisierung" von 8 Millionen Rbl. Darauf verließ er seinen Posten als Finanzkommissar, gründete eine monarchistische Gruppe und setzte sich mit den deutschen Behörden in Petersburg in Verbindung, mit denen er auch weiterhin arbeitete.

Da ihm die Annäherung an die monarchistische Partei Markoff II nicht gelungen war, wandte Herr Hagen seine Aufmerksamkeit der Abteilung des Rittmeisters Bulak-Balachowitsch zu. Er veranstaltete in Pleskau einen Wohltätigkeitsabend zum Besten dieser Truppenabteilung und gewann dadurch deren Sympathie.

Hagen hatte sich über General Wandam geärgert, weil dieser ihn nicht empfing und seine Ratschläge anhören wollte. Deshalb machte er sich die feindliche Stimmung der Offiziere der Truppenabteilung Bulak-Balachowitsch zu nutze und schlug ihnen vor, einen Umsturz herbeizuführen, durch welchen General Wandam von dem Posten des Korpskommandeurs beseitigt und an seiner Stelle der Rittmeister Bulak-Balachowitsch mit noch größeren diktatorischen Vollmachten eingesetzt werden sollte.

Ein Vorfall mit General Wandam schien diesen Umsturz zu begünstigen. Von einem Souper bei der Truppenabteilung Bulak-Balachowitsch zurückkehrend, wo man ihn absichtlich reichlich gefeiert hatte, besuchte General Wandam noch einen geselligen Abend im „Puschkinhaus"[1] und gab durch sein Benehmen dort Anlaß zu der Einsicht, daß er sich für den Posten des Korpskommandeurs nicht eigne. Am nächsten Tag bildete dieser mittlerweile stark aufgebauschte Vorfall bereits das Stadtgespräch.

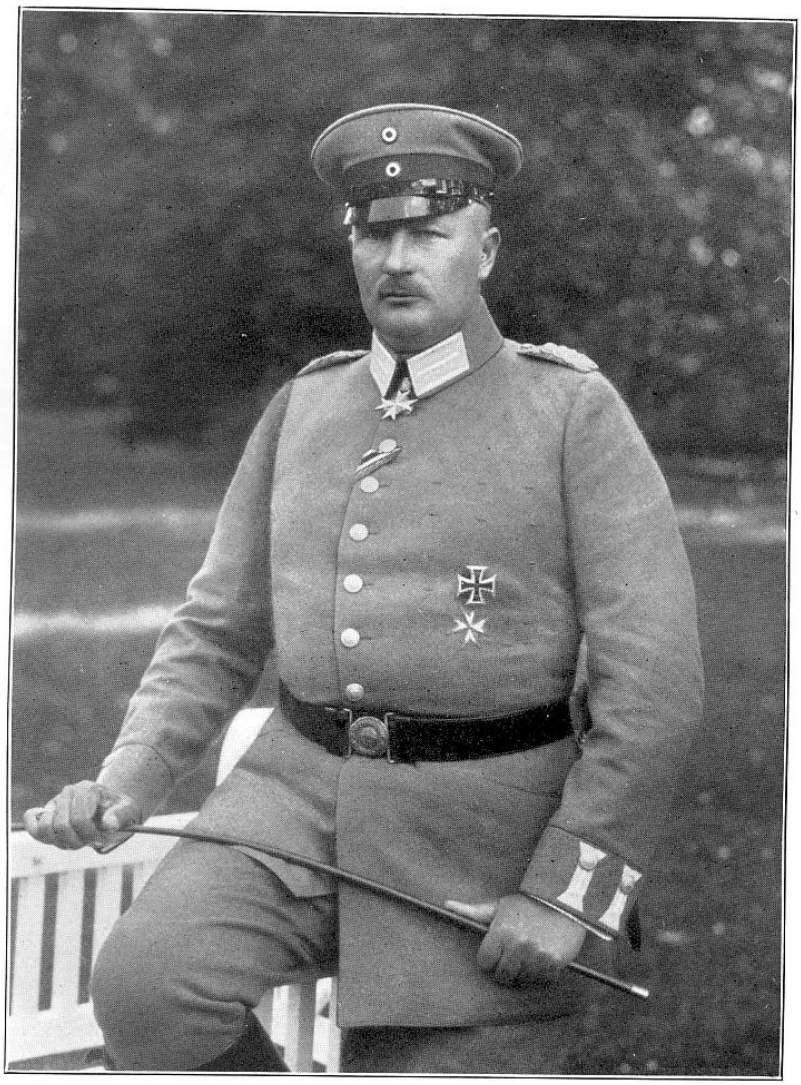
Die deutschen Verbindungsoffiziere und einige russische Offiziere der Truppenabteilung Bulak-Balachowitsch sprachen beim Korpsstab vor, meldeten dort dem Kommandanten von Pleskau Obersten v. Stein und dem Oberquartiermeister Rittmeister v. Rosenberg den Vorfall im Puschkinhaus und erklärten, daß sie sich weigerten mit General Wandam weiter zu arbeiten. Sie fügten hinzu, daß sie im Interesse aller die Ernennung des Rittmeisters Bulak-Balachowitsch zum Korpskommandeur für notwendig hielten und daß heute um 12 Uhr mittags in einem Hotel der Stadt Pleskau eine allgemeine Offiziersversammlung stattfinden und ein dahingehender Beschluß gefaßt werden solle.

Oberst v. Stein und Rittmeister v. Rosenberg erklärten, daß eine allgemeine Offiziersversammlung, die den Zweck habe, einen Vorgesetzten zu richten, abzusetzen oder zu ernennen, eine revolutionäre Handlung bedeute. Dergleichen sei naturgemäß bei einer disziplinierten Truppe völlig unzulässig, was ja sowohl den russischen als auch den deutschen Offizieren bekannt sein dürfte.

Die Offiziere gaben das ohne weiteres zu, bemerkten jedoch, daß die erwähnte allgemeine Versammlung trotzdem einberufen worden sei, da es keinen anderen Ausweg aus der gegenwärtigen Situation gäbe.

[1] „Puschkinhaus" wurde das Haus des Adel-Vereins genannt.

Seine Kaiserliche und Königliche Hoheit
Kronprinz Wilhelm



Seine Königliche Hoheit Prinz Eitel-Friedrich von Preußen
Chef der 1. Garde-Infanterie-Division.

Nach der Beratung wurde auf allgemeinen Beschluß der erwähnte Vorfall durch die Obersten v. Stein, Bibikoff und v. Neff dem Chef der Division, General Ssimanski, als dem rangältesten aller in Pleskau anwesenden Generäle, gemeldet. Auf der von General Ssimanski mit den drei Obersten abgehaltenen Beratung wurde folgendes beschlossen: 1. die Offiziersversammlung nicht zuzulassen, 2. General Wandam über die Situation aufzuklären und ihm selbst die Lösung dieser Frage zu überlassen.

Zwei Offiziere vom Stab wurden nach dem Hotel abkommandiert, die allen dort erscheinenden Offizieren mitteilten, daß die Versammlung aufgehoben sei und jeder nach Hause zu gehen habe.

Die Meldung an den Kommandierenden aber konnte in der beabsichtigten Form nicht überbracht werden, da sie ihm schon von seinen beiden Neffen, den Brüdern Permykin, erstattet worden war.

Nachdem General Wandam von der Lage Kenntnis genommen und sich mit General Ssimanski beraten hatte, erklärte er in einem Tagesbefehl, daß er seinen Posten krankheitshalber aufgebe und den Kommandeur des 3. Reschizaschen Schützenregiments Oberst v. Neff zu seinem Stellvertreter ernenne bis zur Ankunft des Generals Grafen Keller.

Gleichzeitig mit General Wandam verabschiedete sich auch der Stabschef General Maljawin, und Rittmeister v. Rosenberg wurde zum Stabschef ernannt.

So endete dieser bedauerliche Vorfall. Zum Schluß sei noch bemerkt, daß die Einberufung der Offiziersversammlung, auf welcher der Rittmeister Bulak-Balachowitsch zum Korpskommandeur proklamiert werden sollte, das Werk des Herrn Hagen war, der an dieser ganzen Angelegenheit regen Anteil genommen und die Führerrolle gespielt hatte. Außerdem muß noch hinzugefügt werden, daß Bulak-Balachowitsch selbst an alledem vollkommen unbeteiligt und gegen seine Ernennung zum Korpskommandeur war, was er auch ganz offenkundig erklärt hatte. Dagegen interessierten sich einige Offiziere sehr für diese Ernennung, da sie durch diese Veränderung ihre Lage zu verbessern und führende Rollen zu spielen hofften.

Um diese Zeit trafen die Mitglieder der Reichsduma Derjugin und Lawrinowski aus Kiew ein, die dem Kommandierenden bei einer Zusammenkunft erklärten, daß sie zusammen mit den in Kiew zurückgebliebenen Herren Tugan-Baranowski, Gorskin und Wetschinkin den „Rat der Verteidigung des Nordwestgebietes" vorstellten und daß dieser Rat vom Grafen Keller als die höchste Verwaltungsinstanz anerkannt worden sei. General Wandam verhielt sich dieser Erklärung gegenüber sehr skeptisch und forderte die genannten Herren auf, die Ankunft des Generals Grafen Keller abzuwarten, der dann ihre Rechte und Pflichten bestimmen würde.

Nach dem Umsturz äußerten dieselben Herren den Wunsch, die Verhandlungen mit dem neuen Kommandierenden wieder aufzunehmen. Ihr Sekretär Hauptmann v. Ditmar teilte dies dem Stabschef mit und übergab ihm den Vertrag des „Rates der Verteidigung" mit dem Grafen Keller. Der Vertrag bestand aus mehr als 20 einzelnen Punkten. Darunter sind die Punkte besonders bemerkens-

wert, welche die Macht des Armeebefehlshabers endgültig unterbinden und ihn zum Spielball des eigenmächtigen Rates machen sollten. Sie lauteten:

1. Der Armeebefehlshaber wird auf die Verfügung des „Rates" ernannt oder abgesetzt,

2. die höheren Kommandoposten werden mit Wissen und Zustimmung des „Rates" besetzt,

3. alle Geldmittel stehen dem „Rat" zur Verfügung und werden dem Befehlshaber je nach Bedarf zugeteilt,

4. die Organisation der Zivilverwaltung des Gebietes befindet sich ganz in den Händen des „Rates" usw.

Kurz gesagt blieb dem Befehlshaber kaum eine einzige Funktion, in der er vollkommen selbständig hätte handeln können.

Der Stabschef meldete dem Befehlshaber, dass der „Rat der Verteidigung" mit ihm zu unterhandeln wünsche. Aber auch der neue Kommandierende ging dieser Besprechung aus dem Wege und schlug gleichfalls vor, alle Verhandlungen bis zur Ankunft des Generals Grafen Keller aufzuschieben.

In einem Privatgespräch mit Hauptmann v. Ditmar erklärte der Stabschef diesem offen, daß sein erstes Ansuchen an General Graf Keller sein werde, diesen Vertrag zu zerreißen, den der zukünftige Befehlshaber nur unterschrieben haben könne, weil er durch die Vollmachten der dem „Rat" angehörenden Personen irregeleitet worden sei[1].

Damit fand die Angelegenheit des „Rates der Verteidigung" ihren vorläufigen Abschluß. Dieser Vorfall war bezeichnend für die Geschichte der Freiwilligen-Formierungen und bewies, daß die Führer der politischen Kreise den ausgeprägten Wunsch hatten, die ganze Macht an sich zu reißen.

Hauptmann v. Ditmar, der von seiner Tätigkeit als Sekretär des unglückseligen „Rates der Verteidigung" enttäuscht war, trat nun mit Herrn Hagen in Verbindung. Es glückte ihnen, das Vertrauen des Obersten v. Neff zu erlangen, der sie dazu ermächtigte, bei der städtischen Finanzkommission als Vertreter des Korps zu fungieren. Diese Finanzkommission sollte die Grundlagen schaffen zur Herausgabe der schon gedruckten 50-Rubel Kreditscheine der Pleskauschen Bezirksrentei mit der Unterschrift des Generals Wandam.

Nachdem der Kommandierende Hauptmann v. Ditmar und Herrn Hagen zu seinen Finanzvertretern gemacht hatte, unterschrieb er einige Papiere, die ihnen das Recht gaben, fast in allen Städten des russischen Kaiserreichs allerhand Sammlungen zum Besten der Armee zu veranstalten.

Die bald darauf erschienenen Kreditscheine eröffneten den genannten Herren ein weites Feld der Tätigkeit, und sie begannen, gelinde gesagt, verwegene Finanzoperationen zu betreiben, die unter den Bewohnern der Stadt Pleskau große Unzufriedenheit hervorriefen.

Die Arbeit gestaltete sich immer schwieriger, denn es entstanden allerlei Hindernisse, die alle Pläne verwirrten und ein unübersehbares Chaos schufen.

[1] Ich stand General Graf Keller in Kiew sehr nahe, hörte jedoch nie das Allergeringste von diesem unglückseligen Vertrag, weshalb ich annehme, daß alles, was darüber geredet wurde, glatt erfunden war.

Eines der Haupthindernisse entstand dadurch, daß die Deutschen die Bedingung betreffs der Übergabe der Militär- und Zivilverwaltung des Armeebezirks an die russischen Behörden nicht erfüllten. Die Folge davon war die größte Unordnung in der inneren Verwaltung durch die vollständige Unmöglichkeit, die nötigen Maßregeln zur Verteidigung des Gebietes zu ergreifen, wie zum Beispiel die Mobilisation, die Entwaffnung schädlicher Elemente der Bevölkerung, die Verhaftung der örtlichen Bolschewisten usw.

Die Deutschen waren infolge der bei ihnen ausgebrochenen Revolution selbst außer stande, die Ordnung aufrecht zu erhalten, konnten sich aber trotzdem nicht entschließen, die ganze Macht den russischen freiwilligen Organisationen zu überlassen, und deshalb herrschte überall Gesetzlosigkeit.

Aus demselben Grunde gelang es nicht, die beabsichtigte Organisation eines General-Gouvernements-Amtes mit General Ssimanski an der Spitze zu verwirklichen. Dieses Amt sollte sich mit allen Fragen militärisch-administrativen Charakters befassen, da diese Angelegenheiten den Korpsstab zu stark belasteten und ihm die Erledigung seiner direkten, ausschließlich militärischen Angelegenheiten unmöglich machten.

Erst kurz bevor die Katastrophe hereinbrach, d. h. am 25. November willigten die Deutschen endlich ein, die Zivilverwaltung den russischen Behörden zu übergeben, und so ernannte denn der Korpskommandeur das Mitglied der Reichsduma Baron A. A. Krüdener-Struwe zum Gouverneur des Armeebezirkes.

Gleichzeitig griff die Zersetzung der deutschen Truppenteile immer mehr um sich und wurde durch die mangelhafte Verbindung mit Deutschland noch begünstigt. Infolgedessen tauchten Nachrichten und Gerüchte auf, die unter den Soldaten Erregung hervorriefen.

Die deutschen Soldaten nahmen das Aussehen unserer „Genossen" aus den Tagen Kerenskis an, veranstalteten Meetings und hatten offenbar nichts dagegen, nähere Bekanntschaft mit den Bolschewisten zu machen, die ihre Propaganda ganz öffentlich betrieben.

Die deutschen Soldatenräte mischten sich in alle Angelegenheiten, besonders in die der Korpsformierung. Je nach Stimmung wollten sie bald das Korps in allem unterstützen, bald verboten sie die Versorgung des Korps mit Lebensmitteln, Ausrüstung und Waffen. Der Korpskommandeur und der Stabschef mußten andauernd mit den Mitgliedern des Soldatenrates verhandeln und sie überreden, der Formierung nicht entgegenzuwirken.

Im großen Ganzen begann bei den Deutschen dasselbe revolutionäre Chaos, das jedem Russen nur zu gut bekannt war: es gab nur Vorgesetzte und keinen einzigen Untergebenen, und daher war natürlich niemand da, der die Befehle ausgeführt hätte.

Die Umstände veränderten sich derart, daß man nicht daran denken konnte, die Formierung des Korps auf den früheren Grundlagen weiter fortzusetzen. Man hätte das ganze Werk liquidieren müssen, wenn keine Hoffnung gewesen wäre, es mit Hilfe der Verbündeten fortsetzen zu können.

Unterdessen kam die Nachricht, daß die englischen Geschwader in Reval und Libau eingetroffen seien, und es wurden unverzüglich Deputationen unter der

Führung des Obersten v. Waal und des Oberstleutnants Baron Rosen dorthin abkommandiert, um den Engländern über die Lage Bericht zu erstatten und sie um schnelle Hilfe zu bitten.

Außerdem traf noch die Nachricht aus Kiew ein, daß General Graf Keller mit einer ziemlich großen Offiziersgruppe nach Pleskau abgereist sei und man seine Ankunft jeden Tag erwarten könne.

Diese Hoffnungen hielten die Energie der Leiter der Korpsformierung aufrecht, und sie harrten auf ihren Posten aus, obwohl das Korps sozusagen in der Luft schwebte und rings von revolutionären Elementen umgeben war.

Die deutschen Behörden waren vollkommen machtlos und konnten nicht Herr werden über das Chaos, das infolge der bei ihnen ausgebrochenen Revolution entstanden war. Es war ihnen jetzt nicht mehr um uns zu tun, denn ihnen standen möglicherweise ähnliche Ereignisse bevor, wie wir sie erlebt hatten.

Wie es sich später herausstellte, befand sich indes das englische Geschwader im Skagerak und säuberte die Meerenge von Minen, und der tapfere General Graf Keller, dieses Ideal eines Ritters ohne Furcht und Tadel, war am Vorabend seiner Abreise nach Pleskau von den Banden Petljuras auf grausame Weise umgebracht worden.

Mittlerweile begannen die deutschen Soldaten eigenmächtig in die Heimat zurückzukehren. Am 21. November hatten sich sämtliche Truppen des deutschen Grenzschutzes bereits in das Innere des Landes zurückgezogen und den Bolschewisten auf diese Weise die Grenze geöffnet.

Sofort machten sich die Bolschewisten diesen Umstand zu nutze, die schon seit dem 1. November eifrig dabei waren, ihre roten Truppen im Bezirk Toroschino—Karamyschewo—Ssebesch zu konzentrieren.

Einzelne kleinere bolschewistische Abteilungen überschritten die Grenze am 22. November und gerieten bei Ostroff und Ssebesch mit den Partisantruppen der Obersten Bibikoff und Afanassjeff ins Gefecht. Offiziere der bezeichneten Truppenabteilungen meldeten dem Korpsstab, die bolschewistischen Banden seien zurückgeschlagen, aber Hilfe sei unbedingt erforderlich, da die Front zu ausgedehnt sei, um von den Partisantruppen gehalten werden zu können, die außerdem noch von der bolschewistisch gesinnten Ortsbevölkerung umgeben seien.

Hilfe zu leisten war leider unmöglich und es blieb nichts anderes übrig, als den Truppen Mut zuzusprechen. Die Lage verschlimmerte sich indessen zusehends und man mußte aus Mangel an Streitkräften die Verteidigung des ganzen Armeebezirks aufgeben und alle Truppen auf der Front Pleskau—Ostroff konzentrieren. Zu diesem Zweck wurde das 3. freiwillige Reschizasche Schützenregiment, das bis dahin in Reschiza gestanden hatte, nach Ostroff übergeführt.

III. DIE KRISE DER ARMEE.

Am 24. November hatte man im Korpsstab Nachrichten darüber erhalten, daß die Bolschewisten die Truppenkonzentration im Bezirk der Bahnstationen Toroschino und Karamyschewo beendet hatten und entschlossen waren, am Morgen des 26. November einen Angriff auf Pleskau zu unternehmen. Durch ein aufge-

fangenes Telephongespräch zwischen zwei Kommissaren hatte der Stab den ganzen Plan des beabsichtigten Angriffs der Bolschewisten erfahren.

In dem eben bezeichneten Bezirk hatten die Bolschewisten 12000 Mann roter Truppen mit einem Regiment Kavallerie, 4 Batterien Artillerie (darunter eine schwere) und einigen Dutzend Maschinengewehren zusammengezogen. Außerdem waren bei den Bahnhöfen Toroschino und Karamyschewo zwei Panzerzüge und einige Panzerautomobile gesehen worden.

Der Vormarsch der Hauptstreitkräfte sollte längs der Chaussee Toroschino—Pleskau vor sich gehen. Ein Panzerzug sollte schon früher, vielleicht schon in der Nacht, in derselben Richtung auf der Eisenbahnstrecke vorausfahren und im Falle eines Erfolges in die Stadt eindringen und dort Verwirrung anrichten. Als Avantgarde der Hauptstreitkräfte beabsichtigten die Bolschewisten einige Panzerautomobile und Kavallerie vorauszuschicken.

Es war anzunehmen, daß die Bolschewisten außer dem Vormarsch der Hauptstreitkräfte noch Angriffe durch zwei Truppenkolonnen von der Bahnstation Karamyschewo und der Weichenstelle Nr. 3 aus planten zur Umgehung unseres rechten und linken Flügels.

Gleichzeitig mit dieser Meldung der Kundschafterabteilung des Stabes trafen noch ergänzende Mitteilungen der Partisanabteilungen der Obersten Bibikoff und Afanassjeff ein. Im Bezirk der Stadt Ostroff hatten sich nur unbedeutende Streitkräfte der Bolschewisten gezeigt, gegen welche die Partisantruppen des Obersten Bibikoff fortgesetzt erfolgreich kämpften. Im Bezirk der Stadt Ssebesch aber war die Lage viel schlimmer; die Bolschewisten hatten dort bedeutende Kräfte konzentriert, waren zum Angriff übergegangen und hatten die Partisantruppen des Obersten Afanassjeff gezwungen sich nach Reschiza zurückzuziehen. Laut Meldung des Obersten hatten die deutschen Truppen ihren Train im Stich gelassen und sich ohne Kampf in das Innere des Landes zurückgezogen.

Auf diese Weise kam die ganze bolschewistische Front in Bewegung und war zum Angriff bereit. Den Anlaß hierzu hatten folgende Umstände gegeben: die Aufgabe der Demarkationslinie durch die Deutschen und die unter ihren Truppen begonnene Zersetzung, worüber die Bolschewisten zweifellos genau orientiert waren.

Die Lage wurde sehr schwierig.

Der Stabschef meldete diese Vorgänge dem Kommandierenden und machte auch dem deutschen Kommando in Pleskau durch die Verbindungsoffiziere Mitteilung darüber.

Auf den Befehl des Kommandierenden wurde am 25. November der oberste Kriegsrat einberufen, an dem folgende Personen teilnahmen: der Korpskommandeur, der Stabschef, die Kommandeure der Truppenteile, der Stabschef der deutschen Division und die deutschen Verbindungsoffiziere beim Korps.

Der Stabschef berichtete über die gegenwärtige Lage und über die Nachrichten von dem beabsichtigten bolschewistischen Angriff. Dann wurden Meinungen ausgetauscht und die Meldungen der Kommandeure der einzelnen Truppenabteilungen entgegengenommen über die Anzahl der ihnen zur Verfügung stehenden Mannschaften und deren Gefechtsbereitschaft.

Besondere Aufmerksamkeit verdient die Erklärung des Stabschefs der deutschen

Division Hauptmann Biese, der an der Möglichkeit eines Angriffs der Bolschewisten zweifelte, solange die deutschen Truppen da seien, obgleich das Überschreiten der Grenze durch die Bolschewisten und ihr Angriff auf deutsche Truppenteile bereits vollzogene Tatsachen waren.

Er sagte: „Einzelne Banden konnten auf eigene Gefahr und Verantwortung die Grenze überschreiten, aber ein auf höheren Befehl organisierter Angriff kann nicht stattfinden".

Hauptmann Biese wies damit auf einen Vorfall hin, der tatsächlich stattgefunden hatte, als der Korpsstab vor einer Woche ähnliche Nachrichten über einen Angriff der Bolschewisten erhalten hatte, die sich als unwahr erwiesen. Die vereinigte deutsch-russische Truppenabteilung, die zu Rekognoszierungszwecken abkommandiert worden war, hatte den Gegner nicht in der neutralen Zone vorgefunden und war wohlbehalten zurückgekehrt. So sah er auch in diesem Falle eine Wiederholung des früheren und glaubte, daß vorläufig noch keine ernste Gefahr bestehe, die außerordentliche Maßnahmen erfordere.

Infolge dieser Ansicht des deutschen Kommandos wurde beschlossen, alle Truppenteile und den Train an Ort und Stelle, d. h. in der Stadt zu lassen, anstatt sie über den Fluß Welikaja zu transportieren, wie es der Stabschef vorgeschlagen hatte. Damit aber der Gegner die Truppen nicht überrasche, wenn er sich doch zum Angriff entschliessen sollte, wurde gemeinsam beschlossen, folgende Maßnahmen zu ergreifen:

1. Eine Truppenabteilung von 150 Mann unter dem Kommando des Hauptmanns Klewan sollte in der Richtung der Bahnstation Toroschino abkommandiert werden längs der Chaussee, die durch das Dorf Tschernjekowzy führte, wo die Bolschewisten angeblich schon ihre Panzerautomobile ausluden. Die Truppenabteilung hatte die Aufgabe, in der bezeichnteten Richtung eine Rekognoszierung auszuführen und im Fall der Konzentration der Bolschewisten in der neutralen Zone die Eisenbahnbrücke zwischen Toroschino und Pleskau zu sprengen, die Chaussee an einigen Stellen aufzureißen und dadurch die Auffahrt des Panzerzuges und der Panzerautomobile zu verhindern und den Angriff des Gegners bis zur Ankunft unserer Hauptstreitkräfte aufzuhalten;

2. am nächsten Tage, d. h. am 26. November um 6 Uhr morgens sollten die Hauptstreitkräfte ausrücken, und zwar: das 1. freiwillige Pleskausche Schützenregiment, das Wolynische freiwillige Schützenregiment, die Truppenabteilung für den Außenschutz der Stadt Pleskau, die gesonderte berittene Truppenabteilung des Rittmeisters Bulak-Balachowitsch und andere — im Ganzen circa 600 Mann Infanterie, 360 Mann Kavallerie, 8 Maschinengewehre und zwei Feldgeschütze unter dem Oberkommando des Kommandeurs des Wolhynischen Regiments Oberstleutnant im Generalstab Wjetrenko. Die Hauptstreitkräfte sollten die vier Werst südöstlich von Pleskau gelegene Ansiedlung Kresty erreichen, sich dort versammeln und die Klärung der Lage abwarten;

3. gleichzeitig mit dem Abmarsch der Hauptstreitkräfte sollte eine berittene Offizierspatrouille von 10 Reitern von der Abteilung des Bulak-Balachowitsch in der Richtung des Dorfes Tscherjocha und weiter bis zur Bahnstation

Karamyschewo abkommandiert werden. Die Aufgabe der Patrouille sollte die Bewachung dieses Flügels unserer Truppen sein;

4. die deutschen Truppen sollten den Schutz des Drahtverhaus übernehmen, der die Stadt Pleskau halbkreisförmig in einer Entfernung von 2 Werst umgab. Die Deutschen sollten ihre Posten am 25. November beziehen;

5. die deutschen Truppen sollten ferner alle Posten beziehen, die nördlich von Pleskau längs dem Ostufer der Welikaja vorgeschoben waren, und die Verteidigung und die Sicherstellung unseres rechten Flügels übernehmen;

6. den inneren Schutz der Stadt sollten die deutschen Truppen und die auf die einzelnen Rayons verteilten bewaffneten Bürger unter dem Kommando der Offiziere übernehmen.

Der Stabschef wies noch auf die Notwendigkeit hin, eine Offizierspatrouille in der Richtung der nordöstlich von Pleskau gelegenen Eisenbahnweichenstelle Nr. 3 abzukommandieren, aber dieser Vorschlag wurde aus Mangel an Streitkräften abgelehnt.

Aus dem Bestande der freiwilligen russischen Truppen blieben in Pleskau: der Korpsstab, der Train und 90 Reiter der gesonderten berittenen Truppenabteilung unter dem Kommando des Rittmeisters Permykin, der vor drei Tagen zum Polizeimeister der Stadt Pleskau ernannt worden war.

Die Truppenabteilung der Talaabinseln wurde von der allgemeinen Lage benachrichtigt und beordert, die Verbindung mit den nächsten deutschen Truppen aufrechtzuerhalten.

Bei der Verteilung der Aufgabe zwischen den deutschen und russischen Truppenteilen stellte es sich heraus, daß die Deutschen weder Artillerie noch Kavallerie besaßen, da diese schon aus Pleskau abtransportiert waren. Den deutschen Truppenteilen, die den Drahtverhau bewachen sollten, mußte man daher Geschütze der russischen Batterie zur Verfügung stellen.

Diese Tatsache machte auf alle Teilnehmer des Kriegsrates einen unangenehmen Eindruck, um so mehr als die deutschen Verbindungsoffiziere noch am vorhergehenden Tage dem Stabschef die Versicherung gegeben hatten, daß ihre Artillerie und Kavallerie noch nicht abtransportiert worden sei (der Stabschef hatte entgegengesetzte Nachrichten und stellte daher diese Anfrage). Damit fand der Kriegsrat seinen Abschluß.

Bald darauf erhielt der Korpsstab die Mitteilung, daß die Stimmung der deutschen Soldaten derart erregt sei, daß man sich nicht auf sie verlassen könne. Daher beschloß der Stabschef, mit den Mitgliedern des Soldatenrates persönlich zu verhandeln, um sich von ihrer tatsächlichen Verfassung zu überzeugen.

Gegen 12 Uhr nachts wurde eine allgemeine Versammlung der Vertreter der einzelnen Kompanien und Kommandos einberufen. Auf dieser Versammlung gab Hauptmann Biese eine Erklärung über die aktuelle Lage ab. Er versicherte wiederum, daß die uns zugegangenen Nachrichten falsch seien und daher keine Ursache zur Beunruhigung vorliege, da die Bolschewisten sich nie und nimmer zu einem Angriff auf die deutschen Truppen entschließen würden.

Die Mitglieder des Soldatenrates schlugen vor, zu Unterhandlungen unverzüglich nach Totroschino zu fahren; Hauptmann Biese lehnte jedoch diesen Vorschlag ab.

Die Vertreter der Kompanien und Kommandos erklärten, daß sie sich verteidigen, aber unter keinen Umständen einen Angriff unternehmen würden. Damit schloß die Versammlung.

Diese Versammlung hinterließ einen sehr üblen Eindruck. Alles erinnerte stark an unsere Revolutionszeit, als unsere Soldaten immer wieder stumpfsinnig betonten, daß sie lediglich zur Verteidigung bereit seien, ohne im Geringsten zu begreifen, daß ein Widerstand ohne partiellen Angriff vom militärischen Standpunkt ein absoluter Nonsens und vollkommen aussichtslos sei.

Unter den gegebenen Umständen wäre es natürlich die richtigste Lösung gewesen, wenn alle Truppenteile des Korps in Pleskau vereinigt worden wären und sich dann bis zur Klärung der Lage hinter den Fluß Welikaja zurückgezogen und nur Kundschafterabteilungen zurückgelassen hätten. Dies war jedoch ganz ausgeschlossen, denn die Deutschen waren dagegen und würden niemals ihre Zustimmung dazu gegeben haben, solange ihre Truppen an Ort und Stelle blieben. Die deutsche Heeresleitung brauchte das russische Freiwilligenkorps als Nachhut, unter deren Schutz sie ihren Rückzug auf die neue Demarkationslinie ausführen wollte, und deshalb verhinderte sie die Überführung des Korpsstabes nach Reschiza unter dem Vorwand, daß es unmöglich sei, Pleskau mit allen seinen Einwohnern den Bolschewisten preiszugeben.

Reschiza war, wie erwähnt, schon früher als Aufenthaltsort für den Korpsstab in Aussicht genommen worden, da es am weitesten von der Grenze entfernt lag und die Festung Dünaburg mit ihren Magazinen hinter sich hatte. So war der bezeichnete Bezirk auch in dieser Hinsicht für die Formierung und die Konzentration der russischen freiwilligen Truppen am zweckmäßigsten.

Major v. Treskow hatte jedoch seinerzeit diesen Vorschlag abgelehnt auf Befehl seiner Heeresleitung, die ihre eigenen Absichten betreffs Kurland hegte.

Am 26. November um 8 Uhr morgens begab sich der Korpskommandeur mit dem Stabschef und den deutschen Verbindungsoffizieren im Auto zu den Hauptstreitkräften, von deren Befehlshaber Oberst Wjetrenko schon die Meldung eingetroffen war, daß der Vormarsch des Gegners festgestellt sei und er selbst im Begriff stehe, zum Gegenangriff überzugehen.

Nach der Ankunft nahm der Kommandierende einen genauen Bericht des Obersten Wjetrenko über die Lage an der Front entgegen. In der Hauptsache kennzeichnete sich die Lage durch Folgendes: die am vorhergehenden Tage abkommandierte Kundschafterabteilung des Hauptmanns Klewan war auf bedeutende Truppen des Gegners gestoßen und durch die Übermacht des Feindes zum Rückzug gezwungen worden, hatte aber in der Folge mit Hilfe der Hauptstreitkräfte den Vormarsch der Bolschewisten aufgehalten und zwar hauptsächlich durch ihr erfolgreiches Maschinengewehrfeuer. Die Eisenbahnstrecke zwischen Toroschino und Pleskau war gesprengt, ein Panzerzug sollte jedoch von Karamyschewo aus im Anrücken sein; infolgedessen war die berittene Truppenabteilung Bulak-Balachowitsch dahin abkommandiert worden, um unseren rechten Flügel zu schützen.

Die letzten Meldungen bestätigten sich bald durch die Tat. Der Panzerzug der Bolschewisten gab seine Anwesenheit kund, indem er eine Gruppe der höheren Offiziere mit Schrapnell- und Gewehrfeuer beschoß.

Die Lage wurde recht schwierig, da das Korps sich erst in der Formierungsperiode befand, noch von geringer Stärke und in technischer Hinsicht unvollkommen ausgerüstet war. Es war noch weit davon entfernt, ein wirklich gefechtsbereiter Truppenteil zu sein.

Die Mannschaften hatten größtenteils keine Uniformen, die Waffen bedurften der Ausbesserung, es fehlte an Munition, Feldtelephone, Sanitätsabteilungen, Trains usw. waren nicht vorhanden.

Trotz alledem mußten die Bolschewisten unter dem Maschinengewehrfeuer des kühnen Wolynischen Freiwilligenregiments ihren Angriff einstellen. So herrschte zeitweilig Ruhe an der Front.

Infolgedessen kehrten der Korpskommandeur, der Stabschef und die deutschen Verbindungsoffiziere nach Pleskau zurück und hofften noch, daß die Bolschewisten den weiteren Angriff einstellen und in ihre früheren Stellungen zurückkehren würden, nachdem sie auf energischen Widerstand der russischen und deutschen Truppen gestoßen waren.

Die Verbindung des Korpsstabes mit den Hauptstreitkräften wurde aufrechterhalten mit Hilfe des städtischen Telephons, das einen Anschluß an das Dorf Kresty hatte.

Gegen $^1/_2$ 12 Uhr mittags begab sich der Kommandierende wiederum an die Front zu den Hauptstreitkräften und ließ den Stabschef in der Stadt zurück, wo sich die Lage sehr verschlimmert hatte infolge der Gerüchte, daß die deutschen Truppen beabsichtigten ohne Kampf zurückzugehen.

Als der Stabschef diesen Gerüchten auf den Grund ging, stellten sie sich als wahr heraus. Um $^1/_2$1 Uhr mittags erhielt der Stab die Nachricht, daß eine bolschewistische Kolonne von der Eisenbahnweichenstelle Nr. 3 im Anmarsch sei und daß die deutschen Truppen, die längs dem Ostufer der Welikaja standen, ohne Gefecht zurückwichen und dadurch unseren linken Flügel vollständig bloß stellten. Außerdem verlautete, daß die deutschen Truppenteile, die den Drahtverhau verteidigen sollten, sowie die in der Stadt verteilten Posten ihre Stellungen verlassen hatten und schon seit 11 Uhr morgens in ungeordnetem Rückzuge begriffen waren.

Der Stabschef wollte alles dieses telephonisch dem Kommandierenden melden, der sich noch bei den Hauptstreitkräften befand. Die telephonische Verbindung war aber unterbrochen und es gab keine Möglichkeit, Anschluß zu bekommen.

Die örtlichen Bolschewisten, die sich mit den von deutschen Soldaten gekauften Gewehren und Maschinengewehren (die deutschen Soldaten verkauften wahllos ihre Waffen) bewaffnet hatten, besetzten gleichzeitig die Häuser der zur Welikajabrücke führenden Straßen und eröffneten aus den Fenstern ein Feuer auf die abziehenden Deutschen. Bald darauf begannen die Bolschewisten die Stadt mit schweren Geschützen zu beschießen.

Um die unterbrochene Verbindung mit den Hauptstreitkräften wiederherzustellen, sandte der Stabschef eine Ordonnanz an den Polizeimeister der Stadt, Rittmeister Permykin, mit dem Befehl, dem Stab umgehend 10 Reiter seines Kommandos zur Verfügung zu stellen. Allein der Rittmeister führte diesen Befehl nicht aus und antwortete, er könne unter den obwaltenden Umständen keinen Mann entbehren.

Der Stabschef schickte die Ordonnanz nochmals zu Rittmeister Permykin mit dem folgenden Befehl:

An den Rittmeister Permykin.

Erteile Ihnen hiermit zum zweitenmal den Befehl, unverzüglich 10 Reiter Ihres Kommandos zu meiner Verfügung zu stellen. Falls Sie diesem wiederholten Befehl nicht nachkommen, werden Sie Ihres Postens enthoben und dem Feld-Kriegsgericht überantwortet.

Außerdem befehle ich Ihnen, mit den Ihnen verbleibenden 80 Reitern in kürzester Frist die Welikajabrücke zu besetzen und mir über die erfolgte Besetzung Meldung zu erstatten.

den 26. November 1918. Chef des Stabes

Pleskau Garderittmeister v. Rosenberg.

½1 Uhllags.

Die Ordonnanz kehrte zurück und meldete, daß sie den Befehl nicht überreichen konnte, da der Rittmeister Permykin 10 Minuten vorher mit seiner ganzen Truppenabteilung in der Richtung der Brücke weggeritten sei.

Nach Prüfung dieser Meldung bestätigte es sich, daß die Truppenabteilung des Rittmeisters Permykin wirklich die Absicht gehabt hatte, sich zu der erwähnten Brücke durchzuschlagen, aber auf dem Marktplatz von Maschinengewehrfeuer aus den Fenstern der dort gelegenen Häuser empfangen worden war und sich in Unordnung in den benachbarten Straßen zerstreut, sich aber dann wieder vereinigt hatte und in der Richtung der Eisenbahnbrücke eilig zurückgewichen sei.

Gleichzeitig erhielt der Stab die Nachricht, daß auch die deutschen Truppen, die die Brücke überschreiten wollten, an derselben Stelle aus Maschinengewehren beschossen worden waren, bedeutende Verluste erlitten hatten und unter Zurücklassung eines gefallenen Offiziers und mehrerer Soldaten zurückgewichen waren.

Die Lage des Korpsstabes, der wegen der Unterbrechung der telephonischen Verbindung keine Nachrichten von den Hauptstreitkräften erhalten konnte, war daher äußerst kritisch, besonders da er sich verlassen sah von dem einzigen kampffähigen Truppenteil, der Abteilung des Rittmeisters Permykin. Der Stabschef befahl allen noch in der Stadt zurückgebliebenen Offizieren und Freiwilligen bewaffnet beim Stabe zu erscheinen. Es fanden sich dort um circa 3½ Uhr mittags 40 Mann ein.

Unterdessen kam die Nachricht, daß die Bolschewisten auch den rechten Flügel, wo die Hauptstreitkräfte operierten, durchbrochen hätten und schon in die Vorstadt eingerückt seien. Als Bestätigung dieser Nachricht ließ sich von dort auch schon lebhaftes Gewehr- und Maschinengewehrfeuer vernehmen. Später stellte es sich heraus, daß die Bolschewisten tatsächlich bereits in die Stadt eingerückt waren. Eine kleine Abteilung war schon auf dem Kochanowski-Boulevard gesehen worden, während eine größere Abteilung sich dem Bahnhof näherte, um diesen zu besetzen und so den Freiwilligen und den deutschen Truppen den Rückzug abzuschneiden. Allein die deutsche Kompanie, die dort auf den Zug wartete, der sie nach der Heimat bringen sollte, wollte ihre Freiheit nicht einbüßen. Als die Bolschewisten die Deutschen aufforderten, sich zu ergeben und die Waffen zu strecken, weigerten die sich und nahmen den Kampf mit ihnen auf. Infolge der Übermacht des Gegners erlitten die Deutschen große Verluste, aber ihr hartnäckiger Widerstand jagte den Bolschewisten einen derartigen Schrecken ein, daß sie ihr Vordringen in die Stadt einstellten und beschlossen, sie erst am folgenden Tage beim Morgengrauen end-

gültig zu besetzen. So hatte diese Kompanie die Rolle der Nachhut gespielt und durch ihren energischen Widerstand den Rückzug der russischen und deutschen Etappentruppen gedeckt, die andernfalls in die Hände des überraschend eingedrungenen Feindes geraten wären.

Nachdem der Stabschef die Nachricht erhalten hatte, daß die Bolschewisten die Stadt umzingelt und die deutschen Truppen den Rückzug angetreten hatten, beschloß er, sich mit den übriggebliebenen Mannschaften in den Vorort jenseits des Flusses Welikaja zurückzuziehen, wo er nochmals versuchen wollte, die Verbindung mit den Hauptstreitkräften wiederherzustellen. So rückte er mit den versammelten Offizieren und Freiwilligen zur Brücke ab, nahm aber nicht den Weg über den Marktplatz, sondern längs dem Ufer. Allein auch hier war der Rückzug abgeschnitten, und kaum näherte sich das Kommando der Brücke, so wurde es auch schon mit starkem Gewehr- und Maschinengewehrfeuer empfangen. Das Kommando verlor dabei 2 Freiwillige und sah sich gezwungen, unter Erwiderung des Feuers in eine Nebenstraße zu entweichen. Der Versuch, die Eisenbahnbrücke zu überschreiten, mißlang ebenfalls und die beiden dorthin entsandten Reiter kehrten bald zurück und meldeten, daß sie auch dort beschossen worden seien. Darauf beschloß man, sich zum Anlegeplatz der Fähre zu begeben, der zwischen den beiden Brücken lag, und die Überfahrt auf Booten zu bewerkstelligen, falls solche vorhanden wären. Andernfalls sollte man auseinandergehen und einzeln auf eigene Faust die Stadt verlassen.

Es war gegen 6 Uhr abends und ganz dunkel, als das Kommando den Anlegeplatz der Fähre erreichte, wo sich eine deutsche Kompanie vorfand, die bereits in der Überfahrt zum jenseitigen Ufer begriffen war. Der Stabschef kam mit dem Kompanieführer überein, daß die nächsten Boote zu gleichen Teilen mit Russen und Deutschen besetzt werden sollten.

Die Überfahrt ging dank der herrschenden Dunkelheit unbemerkt und glücklich von statten, abgesehen davon, daß das fünfte Boot in der Nähe des Ufers an eine ziemlich große schwimmende Eisscholle stieß und umschlug, so daß die Insassen ein unfreiwilliges kaltes Bad nehmen mußten.

Der Stabschef, der neuernannte Gouverneur Baron Krüdener-Struwe, Oberst Baron Wolff, 2 Offiziere und 4 Freiwillige traten als Letzte die Überfahrt zum jenseitigen Ufer an, wo der Stabschef sein Kommando wieder sammeln wollte. Allein trotz des Befehls, auf die Übrigen zu warten, waren die zuerst drüben gelandeten Mannschaften eigenmächtig nach allen Seiten auseinander gelaufen, so daß außer den Deutschen niemand da war.

Darauf beschlossen die erwähnten Herren zu Fuß nach Isborsk zu gehen, wo sie gegen ein Uhr nachts eintrafen. Von Isborsk aus funktionierte noch die Eisenbahn und so benutzten sie einen Militärzug, der um drei Uhr nachts unter dem Feuer der örtlichen bolschewistischen Banden in der Richtung Werro—Walk—Riga abfuhr.

Am 27. November traf man um 5 Uhr abends in Walk ein. Dort trennte sich der Stabschef von seinen Begleitern, die nach Riga weiter fahren wollten, und beschloß da zu bleiben und mit Hilfe der in Walk vorhandenen Abteilung des Werbebüros und der deutschen Militärbehörden die Verbindung mit den Hauptstreitkräften aufzunehmen, um Näheres über ihr Schicksal zu erfahren.

In Walk befanden sich bereits ziemlich viele Angehörige des Gesonderten Pleskauschen Freiwilligenkorps, hauptsächlich aus dem Bestande des Stabes und der verschiedenen Etappenkommandos, welche Pleskau schon am Morgen des 26. November in weiser Voraussicht verlassen hatten. Dort weilte auch der größte Teil der schon am Tage vor dem Gefecht, d. h. am 25. November unter Hauptmann Klewan in die neutrale Zone abkommandierten Kundschafterabteilung.

Aus dem Bericht des Hauptmanns Klewan ging hervor, daß unter dem Ansturm des übermächtigen Feindes die Hauptstreitkräfte des Korps bereits um ein Uhr mittags gezwungen worden waren, sich über die Eisenbahnbrücke an das jenseitige Ufer der Welikaja zurückzuziehen. Pleskau mußte hierbei umgangen werden, da die Bolschewisten sich zwischen die kämpfenden Truppen und die Stadt gedrängt und die Vorstadt besetzt hatten. Der Korpskommandeur hatte aber trotzdem beschlossen, in die Stadt zurückzukehren, und fuhr mit einem Oberstleutnant der Ingenieurabteilung im Auto die Chaussee von Kresty nach Pleskau entlang.

Er wurde jedoch unweit der Überfahrt über die Eisenbahnstrecke von den Bolschewisten beschossen, wobei der Chauffeur getötet und der Oberstleutnant schwer verwundet wurde. Dem Korpskommandeur gelang es wie durch ein Wunder dem gleichen Schicksal zu entgehen und sich wieder zu den auf dem Rückzug begriffenen Truppen des Korps durchzuschlagen.

Der Stabschef setzte sich mit dem Chef des Werbebüros in Walk, Leutnant Bauer, in Verbindung und begab sich mit ihm zu den deutschen Militärbehörden, die auf seine Bitte sofort ein Hotel für die eintreffenden russischen Offiziere und eine Unterkunft (Sportshalle) für die Freiwilligen anwiesen. Die deutschen Behörden übernahmen auch die Verpflegung der Mannschaften bis zur Klärung der Situation des Korps. Dann fragten sie telephonisch bei dem in Riga befindlichen A. O. K. 8 an, was mit dem russischen Korps geschehen solle, und erhielten den Befehl, dem Kommandierenden und dem Stabschef mitzuteilen, daß ihre Anwesenheit in Riga erwünscht sei. Im Übrigen erachtete es das A. O. K. für zweckmäßig, daß das russische Korps sich in dem Bezirk Werro—Walk konzentrieren würde.

Der Stabschef teilte dies dem Kommandierenden mit und der deutsche Stab in Walk gab analoge Instruktionen den Befehlshabern der deutschen Kommandos, die sich auf der Eisenbahnstrecke Isborsk—Walk befanden.

Darauf ernannte der Stabschef Hauptmann Klewan zum Kommandanten der Stadt Walk, erteilte ihm den schriftlichen Befehl, unverzüglich eine zusammengesetzte Kompanie aus Offizieren und Freiwilligen zu bilden sowie andere Anweisungen, und reiste nach Riga ab, wo er am 29. November eintraf.

Am nächsten Morgen begab er sich nach dem Stabe des A. O. K. 8, dessen Chef Oberstleutnant des Generalstabs Frantz erklärt hatte, daß das deutsche Kommando mit dem Augenblick des Rückzuges des russischen Korps aus dem Pleskauer Gebiet alles Interesse an dessen Schicksal verloren habe und sich daher weigere, das Korps weiterhin mit allem Nötigen zu unterstützen. Als v. Rosenberg widersprach und darauf hinwies, daß die russischen Truppen nicht durch eigene Schuld in diese schwere Lage geraten waren, sondern infolge der obwaltenden Umstände und der völligen Zersetzung der deutschen Armee, erwiderte Oberstleutnant Frantz, daß er dies alles sehr gut begreife, aber trotzdem nicht

helfen könne, da das Armee-Oberkommando infolge der Revolution alle Macht verloren habe und die neue sozialistische Regierung kategorisch die Einstellung der weiteren Hilfe an das russische Freiwilligenkorps fordere.

„Natürlich werden wir Offiziere auf eigene Initiative alles tun, was in unseren Kräften steht", fügte er hinzu, „um dem Korps aus der gegenwärtigen schwierigen Lage herauszuhelfen. Offiziell jedoch muß unsere gemeinsame Arbeit als beendet gelten und daher sehe ich mich gezwungen Ihnen diese Mitteilung zu machen."

Nach dieser Unterredung begab sich der Rittmeister in das Arbeitszimmer des Leiters der politischen Abteilung beim Stabe des A. O. K. 8 Major v. Treskow, wo er alle die deutschen Offiziere traf, die als Verbindungsoffiziere beim Korps in Pleskau gestanden hatten.

Im Verlauf der Unterredung mit diesen Herren erfuhr er, daß die Regierung Estlands einverstanden sei, das russische Korps in ihre Dienste zu nehmen. Die Deutschen warteten nun mit Ungeduld auf die Ankunft des Kommandierenden, um ihm dieses Anerbieten zu machen und ihm zu raten, dasselbe anzunehmen, da dies der einzige Ausweg sei. Der Rittmeister meinte, daß dieses Anerbieten für das Korps nicht vorteilhaft sei, da Reval keinen sicheren Stützpunkt biete und das Korps im Falle eines bolschewistischen Angriffs an das Meer gedrängt und aufgerieben werden würde. Darauf erwiderte man ihm, das sei allerdings richtig, es sei jedoch kein anderer Ausweg vorhanden. Der Rückzug nach Riga und später nach Mitau—Libau sei ein Ding der Unmöglichkeit, da die lettische Regierung das Korps nicht aufnehmen wolle.

Man schob die Entscheidung über das Schicksal des Korps bis zur Ankunft des Kommandierenden hinaus, beschloß jedoch, beim Stabe des A. O. K. 8 eine Abwicklungsstelle für das Pleskausche Korps zu gründen, zu deren Chef Major v. Kleist ernannt wurde. Seine Mitarbeiter waren die übrigen deutschen Verbindungsoffiziere beim Pleskauer Korps. Durch diese Abwicklungsstelle wurde die Lösung aller dringenden Fragen sehr erleichtert.

Am Morgen des 1. Dezember traf der Korpskommandeur Oberst v. Neff in Riga ein und berichtete dem Stabschef, nachdem er dessen ausführliche Meldung über alles Vorgefallene entgegengenommen hatte, seinerseits alles Nähere über den Rückzug des Korps.

Diesen Angaben zufolge nahmen die einzelnen Teile des Korps nach dem Rückzug folgende Stellungen ein: das 1. freiwillige Pleskausche Schützenregiment, das 2. freiwillige Ostrowsche Schützenregiment, das 3. Reschizasche freiwillige Regiment und die Partisanabteilung des Obersten Bibikoff — den Bezirk der Stadt Werro; die Abteilung des Rittmeisters Bulak-Balachowitsch und die Abteilung für den Außenschutz der Stadt Pleskau des Hauptmanns Mjakosch — das Gebiet zwischen Werro und Petschory; die Truppenabteilung der Talaabinseln unter dem Kommando des Oberleutnants Permykin, die sich auf Schiffen der Peipusflottille nach Dorpat begeben hatte, stand im Begriff, sich mit der Abteilung Bulak-Balachowitsch zu vereinigen; das freiwillige Wolynische Schützenregiment unter dem Kommando des Oberstleutnants Wjetrenko stand im Bezirk Werro; die Partisantruppenabteilung des Obersten Afanaßjeff war auf dem Rückzug nach Kreutzburg begriffen; der Stab,

die Etappenkommandos und die Kundschafterabteilung des Hauptmanns Klewan standen in Riga und Walk.

Über den Rückzug der Hauptstreitkräfte hatte Hauptmann Klewan bereits berichtet. Die Teile des Korps, die sich in Ostrow befanden, nämlich das 2. Ostrowsche und das 3. Reschizasche Regiment und die Truppenabteilung des Obersten Bibikoff, hatten sich ohne Kampf von dort zurückgezogen und waren unterwegs zu den Hauptstreitkräften gestoßen.

Die Truppenteile befanden sich in einem recht traurigen Zustand: Es fehlte an Uniformen, Stiefeln, Ausrüstung, Munition und Trains.

In der Korpskasse befanden sich nur Kreditscheine der Pleskauschen Bezirksrentei im Gesamtbetrage von 200553 Rubeln, d. h. eine ganz unbedeutende Summe, denn dieses Geld war nur in dem genannten Bezirk gültig und wurde an der Rigaer Börse nicht notiert; unter der Hand boten die Juden nur 10 Kopeken für 1 Rubel.

Die Kasse war in Sicherheit gebracht worden durch den Kapt. z. S. II. Ranges Stoliza, Hauptmann Jantzen, Rittmeister Andrejewski, Oberleutnant Kowalewski und Leutnant Kowalewski. Diese Herren hatten sie nach Riga gebracht und das Geld dem Stabschef übergeben. Indes hatten sie die Kasse geöffnet vorgefunden, was sie durch eine Quittung bestätigten. (Anlage Nr. 1).

Die Bevölkerung der Städte und Dörfer der Bezirke Petschory, Dorpat, Werro und Walk war bolschewistisch gesinnt und trat dem Korps feindlich entgegen. Überfälle auf einzelne Leute und kleinere versprengte Gruppen waren an der Tagesordnung.

Im Großen Ganzen waren die Verluste des Korps nicht groß und hauptsächlich auf diese Überfälle von örtlichen Bolschewisten zurückzuführen. Auf diese Weise kamen der Chef der Nachrichtenabteilung Hauptmann Tarnowski und der Oberst der Ingenieurabteilung Andrejew ums Leben.

Alle diese Umstände trugen zur Verschlimmerung der Lage bei und es mußte unbedingt ein Ausweg gefunden werden, um den Truppen eine Ruhepause zu ermöglichen und die Ordnung im Korps wiederherzustellen. Nachdem der Kommandierende sich über die allgemeine Lage informiert hatte, beschloß er in Ermangelung eines Besseren, das Anerbieten der estländischen Regierung im Prinzip anzunehmen, um dadurch Zeit für die Unterhandlungen mit den Engländern zu gewinnen, deren Geschwader jeden Tag eintreffen konnte.

Nach der Beratung mit den Deutschen wurde beschlossen, daß der Korpskommandeur und der Oberquartiermeister Rittmeister Goschtowt sich unverzüglich nach Reval begeben sollten, um sich über die Bedingungen zu informieren, unter welchen das Korps in den Dienst der estländischen Regierung treten sollte, und um den Vertrag zu unterzeichnen.

Der Korpsstabschef blieb laut Befehl des Kommandierenden (Anlage Nr. 2) in Riga, um die Angelegenheit mit der deutschen Heeresleitung zu liquidieren.

Vor der Abreise des Korpskommandeurs teilte Rittmeister v. Rosenberg diesem mit, daß er als Stabschef den Übergang des Korps in den Dienst der estnischen Republik und den Rückzug nach Reval für äußerst riskant halte, da den Freiwilligen im Falle eines bolschewistischen Vormarsches in der Richtung Kreutzburg—Riga und längs der Eisenbahn-Verbindungsstrecke Altschwaneburg—Ramotzkoje die

einzige Rückzugslinie abgeschnitten und das Korps dem Untergang geweiht sein würde. Daher riet er, um jeden Preis eine Verständigung mit der lettischen Regierung herbeizuführen und nach Riga—Mitau zurückzugehen.

Sollte der Korpskommandeur trotzdem beschliessen, das Angebot der Esten anzunehmen, so müßte der Rittmeister bitten, ihn seines Postens als Stabschef zu entheben, da er es nicht mit seinem Gewissen vereinbaren könne, die Verantwortung für dieses seiner Meinung nach aussichtslose Unternehmen zu tragen.

Der Korpskommandeur erwiderte, daß er mit diesen Argumenten ganz einverstanden sei, da es aber keinen anderen Ausweg gäbe, wolle er dennoch versuchen, sich durch das Übereinkommen mit den Esten aus der Affaire zu ziehen, um dem Korps den Rückzug von Reval auf dem Seewege nach Finnland zu sichern. Wenn es jedoch dem Rittmeister gelingen sollte, eine Verständigung mit der lettischen Regierung zu erzielen, so würde er natürlich es vorziehen nach Riga zurückzugehen. Daher beauftrage er ihn, sofort nach seiner Abreise Verhandlungen in dieser Angelegenheit anzuknüpfen und ihm das Resultat umgehend zu melden.

Damit wurden die Erörterungen über das Schicksal des Korps bis auf weiteres abgeschlossen und der Korpskommandeur ging zu der Besprechung der nächsten dringenden Aufgaben über.

Eine der schwierigsten Aufgaben war die Regelung der Geldangelegenheiten des Korps, dessen Kasse im Ganzen nur, wie schon erwähnt, 200553 Rbl. in Kreditscheinen der Pleskauschen Bezirksrentei enthielt. Dieses Geld wurde von der Bevölkerung nicht angenommen und so konnten die Offiziere und Freiwilligen, die ihren Sold in diesen Scheinen erhielten, faktisch nichts dafür kaufen und befanden sich in großer Verlegenheit.

Da man schwerlich darauf rechnen konnte, bald Geld von der estnischen Regierung zu bekommen, befahl der Korpskommandeur dem Stabschef, sich an die deutsche Heeresleitung zu wenden mit der Bitte, dem Korps eine unbedingt erforderliche Summe Geldes zur Verfügung zu stellen, damit seine Existenz sichergestellt sei, bis sich ihm die neue Geldquelle öffnen würde.

Als Konzentrationsgebiet galt nach wie vor die Umgebung der Stadt Walk; dieses Gebiet bot die besten Möglichkeiten, den Rückzug sowohl nach Riga als auch nach Reval fortzusetzen.

Zur Aufrechterhaltung der Verbindung mit dem Korps und der Ordnung während der Konzentration der Truppen wurde Oberstleutnant v. Brevern mit besonderen Instruktionen und Vollmachten vom Korpskommandeur nach Walk abkommandiert.

Zum Chef aller in Riga befindlichen Offiziere und Freiwilligen, ausschließlich der Herren des Stabes, wurde Oberst Rodsjanko ernannt.

In Anbetracht der traurigen Rolle, die Oberst Rodsjanko späterhin in der Nordwestarmee spielte, halte ich es für angebracht eine genaue Schilderung seiner Laufbahn und Tätigkeit auf dem Gebiet der Freiwilligenbewegung zu geben.

Oberst Rodsjanko besaß ein ziemlich großes Rittergut in der Nähe von Riga und war zur Zeit des bolschewistischen Umsturzes und der Unruhen in Rußland im Baltikum geblieben, das unter dem Schutz der deutschen Besatzungstruppen stand.

Gegen Ende Oktober, d. h. während der Blütezeit der Formierung des russischen

freiwilligen Pleskauschen Korps, als die Erfolge dieser Formierung weit über die Grenzen ihres Gebietes hinaus von sich reden machten, beschloß der Oberst, sich an dem begonnenen Werk zu beteiligen, um in dem Augenblick, wo sich das Schicksal Rußlands entscheiden würde, nicht abseits zu stehen. Zu diesem Zweck begab er sich nach Pleskau in Begleitung des Leiters des Rigaer Werbebüros Hauptmann v. Hörschelmann[1].

Dort erschien er im Korpsstab und äußerte den Wunsch, den Kommandierenden General Wandam zu sprechen, dem er angeblich einen sehr wichtigen und vorteilhaften Vorschlag unterbreiten wollte. Welcher Art dieser Vorschlag und wie vorteilhaft er war, stellte sich erst bei dem zweiten Besuch Rodsjankos in Pleskau heraus, als das Kommando schon in die Hände des Obersten v. Neff übergegangen war. Bei seinem ersten Besuch war Rodsjanko nach seiner Unterredung mit General Wandam sehr verstimmt. Er begann sofort in Gegenwart des Stabes das ganze Werk zu kritisieren und nannte es ein Abenteuer.

Er fand, daß die Offiziere und Soldaten des Korps zerlumpt und heruntergekommen waren; viele Offiziere wollte er früher hinter dem Ladentisch gesehen haben; der Stab war seiner Meinung nach unfähig, die deutschen Verbindungsoffiziere grüne Jungen, der Kommandierende und sein Stabschef Schreiberseelen, Balachowitsch ein Räuber usw.

Natürlich gaben die Offiziere dem übereifrigen Kritiker auf seinen Wortschwall die gebührende Antwort, indem sie darauf hinwiesen, daß unter den obwaltenden schwierigen Umständen gewisse Mißstände bei der Formierung unvermeidlich seien, daß diese sich aber mit der Zeit ausgleichen würden, sobald der Regierungsbetrieb wieder einigermaßen in Gang käme. Vorläufig hinge das Korps in der Luft und spanne alle seine Kräfte an, um festen Fuß zu fassen, und daher sei es die Pflicht eines jeden echten Russen, nach Möglichkeit bei dieser Arbeit zu helfen.

Es war jedoch ziemlich schwer Oberst Rodsjanko von irgendwelchen noch so klaren Tatsachen zu überzeugen, und er setzte seine Kritik eifrig fort.

Besonders regte sich der Oberst über den Rittmeister Bulak-Balachowitsch auf, dessen Lorbeern ihm keine Ruhe ließen, und so beschloß er, ihm sein Heldentum zu nehmen, indem er erzählte, daß er Balachowitsch schon früher während des Krieges gekannt habe und zwar von einer schlechten Seite.

Zum Beweis führte er einen Vorfall an, der sich nach der Revolution während des Rückzuges unserer Truppen von Riga ereignet haben sollte. Damals kommandierte Oberst Rodsjanko eine Brigade der 17. Kavallerie-Division. Rittmeister Bulak-Balachowitsch geriet zufällig mit seiner Partisanabteilung in das Lager der 17. Kavallerie-Division, übernachtete bei dem Oberst und soll sich, wie der Oberst behauptete, mit seinen Heldentaten gebrüstet haben; als der Oberst ihn jedoch am nächsten Morgen aufforderte, eine Rekognoszierung zu unternehmen, sei der Rittmeister plötzlich verschwunden gewesen.

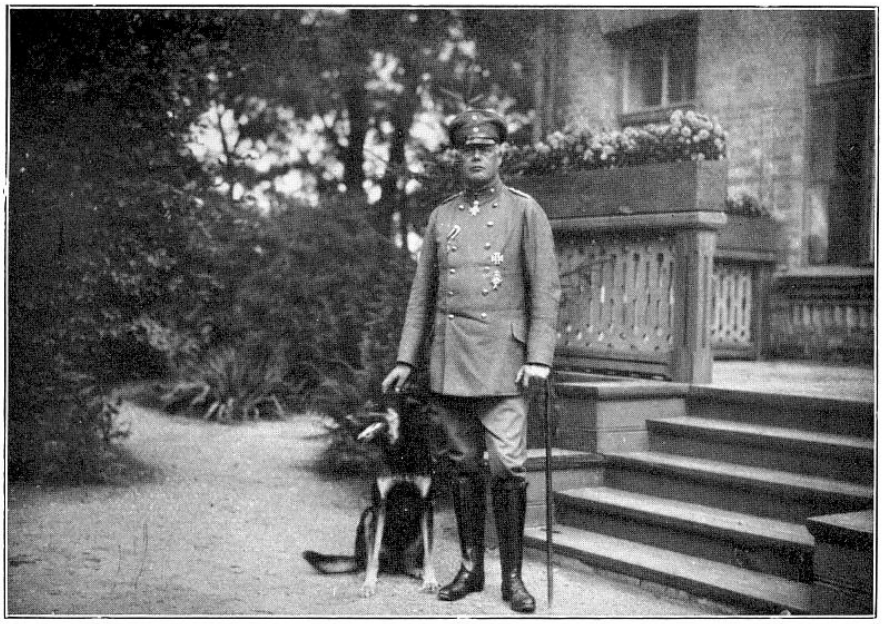
Durch diese Erzählung wollte der Oberst den Rittmeister Bulak-Balachowitsch kompromittieren, was ihm jedoch nicht gelang, denn alle Offiziere wußten genau,

[1] Ein Bruder des Rittmeisters v. Hoerschelmann.

Der Oberste Machthaber Rußlands Admiral Koltschak. Durch den französischen General Janin verraten und von den Bolschewisten erschossen.

Tafel 8

Seine Königliche Hoheit Prinz Leopold von Bayern Oberbefehlshaber der Ostfront



General Hoffmann, Chef des Stabes im Armeeoberkommando Ost

wem von beiden der Vorrang gebühre: dem, der auf seinem von deutschen Bajonetten geschützten Gute ruhig saß, oder dem, der mit großer Gefahr seine Abteilung im Lager der Feinde formierte.

Bei seinem ersten Besuch in Pleskau hatte aber Rodsjanko offenbar kein Entgegenkommen bei General Wandam gefunden und verkündete laut, daß er an diesem „Abenteuer" nicht teilnehmen, sondern wieder abreisen wolle. Deshalb war sein zweiter Besuch unerwartet, wenn auch leicht erklärlich. Der neue Korpskommandeur war sein Kamerad aus dem Pagenkorps und der neue Stabschef sein Kamerad aus der 1. Gardekavallerie-Division. So hoffte er denn ein größeres Entgegenkommen bei der Verwirklichung seiner Pläne zu finden.

Diese Pläne oder vielmehr Wünsche bestanden in folgendem: er wollte nämlich durchaus die Schützenbataillone befehligen (das russische, das deutsche und das lettische), die in Riga standen. Zu diesem Zweck bestand er darauf, zum General befördert zu werden und den Posten eines Generals zu besonderen Aufträgen beim Stab der Nordarmee zu erhalten und nach Riga abkommandiert zu werden mit der bestimmten Instruktion, das Kommando über die Schützenbataillone (Baltische Landeswehr) zu übernehmen.

Der erste Korpskommandeur General Wandam schlug ihm diese Bitte ab, da er überhaupt gegen Beförderungen war und sich nicht mit der Ernennung eines Kommandeurs der Rigaer Schützenbataillone befassen wollte. Oberst v. Neff jedoch gab seinem Drängen nach und versprach ihm in einer Privatunterredung seinen Wünschen nachzukommen, wovon er den Stabschef am nächsten Tage, am 24. November, in Kenntnis setzte.

Der Stabschef hielt es für seine Pflicht, in dieser Angelegenheit folgenden Bericht zu erstatten: 1. die Beförderung zum General durch einen Befehlshaber, der selbst den Rang eines Obersten habe, sei unangebracht und außerdem liege kein Grund zu einer solchen Auszeichnung vor; 2. die Ernennung zum General für besondere Aufträge sei auch mit Schweirigkeiten verbunden, da in der kurzen Zeit seit dem Abgang des Generals Wandam schon drei neue Stabsoffiziere für besondere Aufträge und vier Offiziere in den Stab aufgenommen worden seien, was in vollstem Widerspruch stehe zu dem Wunsch des Kommandierenden, den Bestand des Stabes zu reduzieren; 3. die Ernennung eines Kommandeurs der in Riga in der Formierung begriffenen Schützenbataillone, die nicht unter dem Oberbefehl des Pleskauschen Freiwilligen Korps standen, sei eine Taktlosigkeit.

Im Hinblick auf diese Ausführungen schlug der Stabschef dem Kommandierenden vor, die Beförderungen überhaupt bis zur Ankunft des Generals Grafen Keller aufzuschieben, der in dieser Frage den Ausschlag geben werde. Oberst Rodsjanko sollte dem Pleskauschen Freiwilligen Korps zugezählt und mit der Anordnung nach Riga abkommandiert werden, daß es wünschenswert sei, ihn zwecks Vereinigung aller Formierungen im Baltikum zum Kommandierenden der Schützenbataillone zu ernennen.

Der Kommandierende war mit dem Bericht des Stabschefs ganz einverstanden, hielt es jedoch für unangebracht, dem Obersten Rodsjanko seine Beförderung zum General abzuschlagen, da er sie ihm bereits versprochen habe. So beschloß er ihn dennoch zu befördern im Hinblick darauf, daß Oberst Rodsjanko schon während der

Zeitweiligen Regierung von seinen früheren Vorgesetzten zur Beförderung vorgestellt worden sei.

Oberst Rodsjanko kehrte am 24. November nach Riga zurück. Er hatte sowohl eine Vollmacht erhalten, die ihn zu Unterhandlungen mit den Engländern berechtigte, falls sie eintreffen würden (Anlage Nr. 3), als auch eine Instruktion, in welcher der Wunsch nach Vereinigung der Schützenbataillone in Riga unter seinem Oberbefehl ausgesprochen war (Anlage Nr. 4).

Augenscheinlich hatte der Korpskommandeur dem Obersten Rodsjanko über den Bericht und die Ausführungen des Stabschefs Mitteilung gemacht. Als Rodsjanko seine Papiere von Rittmeister v. Rosenberg holte, sagte er ihm mit gekränkter Miene, daß er solch eine feindliche Gesinnung von einem früheren Divisionskameraden nicht erwartet habe.

Wieso der Oberst in den gerechten Ausführungen und dem Bericht des Rittmeisters in seiner Eigenschaft als Stabschef eine feindliche Gesinnung erblicken konnte, ist eine Frage, die lediglich in der Psychologie des Obersten Rodsjanko ihre Erklärung finden kann.

Zwei Tage darauf, am 26. November, trat die erwähnte Katastrophe ein. Das Korps mußte der Übermacht des Gegners weichen und sich in den Bezirk Walk—Werro zurückziehen. Unter diesen Umständen konnte der Tagesbefehl des Pleskauschen Freiwilligen Korps am 26. November nicht ausgegeben werden und folglich wurde auch der Befehl betreffs der Beförderung des Obersten Rodsjanko zum General nicht veröffentlicht.

Als der Rittmeister in Riga eintraf, erfuhr er, daß infolge der veränderten Lage ein deutscher Stabsoffizier zum Kommandeur der Schützenbataillone ernannt worden sei und daß Oberst Rodsjanko den Deutschen seine Unzufriedenheit hierüber in sehr schroffer Form ausgedrückt habe.

In einem Privatgespräch mit dem Korpskommandeur erklärte der Rittmeister, daß er in der Ernennung eines deutschen Majors zum Befehlshaber der Schützenbataillone und in dem Widerstand der Deutschen gegen den Rückzug des Pleskauschen Korps nach Riga—Mitau immer dieselbe deutsche Politik betreffs Kurland sehe, das dem russischen Einfluß durchaus entzogen werden sollte. Er hoffe jedoch diese Mißverständnisse zu beseitigen, wenn der Kommandierende alle Verhandlungen mit den Deutschen ausschließlich ihm anvertrauen und Oberst Rodsjanko bedeuten wolle, daß er sich in die politischen Angelegenheiten nicht einzumischen habe und ebensowenig in die militärischen Fragen, die ausschließlich der Kompetenz des Korpsstabes unterlagen.

Der Korpskommandeur betonte, daß er Oberst Rodsjanko lediglich aus dem Grunde zum Chef der in Riga befindlichen Offiziere und Freiwilligen ernannt habe, um den Stabschef zu entlasten und ihm die Möglichkeit zu geben, sich ausschließlich den Angelegenheiten des Korps zu widmen.

Damit schlossen die Beratungen und der Korpskommandeur begab sich in Begleitung des Rittmeisters Goschtowt am 3. Dezember nach Reval, um die Unterhandlungen mit den Esten zu führen.

Vor der Abreise wandte sich der Stabschef noch einmal an Goschtowt mit der Bitte, den Kommandierenden im gegebenen Moment daran zu erinnern, daß

er seinen Posten als Stabschef verlassen wolle, wenn Oberst v. Neff tatsächlich nach Reval zurückzugehen und sich auf Estland zu stützen beabsichtige. In diesem Falle riet er ihm, die Aufmerksamkeit des Kommandierenden bei der Ernennung eines neuen Stabschefs auf den in Reval lebenden Obersten des Generalstabs v. Krusenstjern zu lenken.

Am Tage nach der Abreise des Kommandierenden überbrachte der Gehilfe des lettischen Kriegsministers eine Aufforderung für die Leitung des Korps zur Teilnahme an der Beratung der lettischen Regierung über die allgemeine Lage des Landes und die Verteidigung der Stadt Riga. Als der Ministergehilfe erfuhr, daß der Kommandierende bereits nach Reval abgereist sei, äußerte er sein lebhaftes Bedauern und bat den Stabschef dringend, am Abend zur Beratung zu erscheinen.

Der Stabschef wurde an jenem Abend in der Versammlung der lettischen Minister von dem Kriegsminister Sahlit empfangen und in das Konferenzzimmer geführt. Bei seinem Eintritt erhoben sich die Minister von ihren Plätzen und begrüßten ihn als den Vertreter der russischen Heeresleitung im Baltikum.

Aus der Unterredung ging hervor, daß die lettische Regierung der deutschen Heeresleitung gegenüber nichts darüber geäußert habe, daß sie das Gesonderte Pleskausche Freiwillige Korps nicht auf ihrem Territorium aufzunehmen wünsche; die lettische Regierung habe sich im Gegenteil an das russische Kommando mit der Bitte um Unterstützung wenden wollen, da sie absolut nicht zur Verteidigung ihrer Landesgrenzen gerüstet sei. Die Deutschen hätten jedoch gemeint, das Korps stehe im Begriff, ein Abkommen mit der estländischen Republik zu treffen. Die lettischen Minister bedauerten lebhaft, daß sie infolge der Abwesenheit des Kommandierenden nicht unmittelbar mit ihm verhandeln konnten. Nachdem sie aber von den Vollmachten des Stabschefs Kenntnis genommen hatten, beruhigten sie sich einigermaßen und baten ihn, die Korpskommandeur umgehend wissen zu lassen, daß sie bereit seien, gemeinsam den Kampf gegen die Bolschewisten aufzunehmen.

Sie beklagten sich über den Stab des A. O. K. 8, der ihnen nur leere Versprechungen gemacht und sie dadurch in eine schwierige Lage gebracht habe, da sie aus Mangel an Waffen, Ausrüstung, Uniformen und sonstigem Kriegsmaterial keine eigene Nationalarmee zur Verteidigung ihrer Grenzen schaffen konnten.

Nachdem der Stabschef auf diese Weise die Bestätigung seiner Voraussetzungen über die Pläne der Deutschen betreffs Kurland erhalten hatte, beschloß er, diese heikle Frage vorläufig noch ruhen zu lassen, und bat die lettische Regierung, ihm die unmittelbare Erledigung dieser Angelegenheit allein zu überlassen. Er rechnete darauf, daß diese schwierige Frage mit der Zeit infolge der allgemeinen Umstände an Wichtigkeit verlieren und schließlich ganz von der Tagesordnung verschwinden würde. Die später geschilderten Ereignisse werden die Richtigkeit dieser Voraussetzungen bestätigen.

Im Hinblick auf diese Überlegungen setzte sich der Stabschef nicht mit dem A. O. K. 8 in Verbindung. Er stützte sich lediglich auf das Einverständnis der lettischen Regierung und die Instruktionen des Kommandierenden und erließ den

Befehl (Anlage Nr.5), daß die Truppenteile des Korps sich unter dem Schutz der berittenen Abteilung Bulak-Balachowitsch im Rayon Fellin—Walk konzentrieren sollten, von wo aus er späterhin nach Riga zurückzugehen und somit die deutsche Heeresleitung vor eine vollendete Tatsache zu stellen hoffte.

Nachdem er die erste ihm von Kommandierenden gestellte Aufgabe gelöst hatte, machte Rittmeister v. Rosenberg sich an die zweite Aufgabe, die darin bestand, das Korps pekuniär sicher zu stellen und es mit Lebensmitteln und Kriegsmaterial zu versorgen. In dieser Angelegenheit begab er sich am 5. Dezember zum Stabschef des Armee-Oberkommandos 8 Oberstleutnant Frantz.

Der Rittmeister nahm Hauptmann v. Hörschelmann als Dolmetscher mit; außerdem schloß sich ihm auf eigene Initiative und, wie er selbst sagte, „um das russische Ansehen zu heben", der Oberst Rodsjanko mit Generalsabzeichen an seiner Uniform an.

Späterhin, zur Zeit seiner Tätigkeit in der Nordwestarmee des Generals Judenitsch fügte Oberst Rodsjanko bei der Schilderung dieser traurigen Ereignisse in seinen „Erinnerungen" stets hinzu, daß diese oder jene Maßnahme ausschließlich „zum Besten des Unternehmens" getroffen wurde.

Augenscheinlich verfolgte Oberst Rodsjanko damals in Riga und späterhin in Libau dieselben Ziele, als er sich in alles einmischte und sich als zweiten Korpskommandeur aufspielte. Inwiefern dies „zum Besten des Unternehmens" beitrug, wird aus meiner Schilderung der Ereignisse zu ersehen sein.

Beim Stabschef des A. O. K. 8 nahm er sich eigenmächtig das Recht heraus, die Verhandlungen zu führen und verlangte in schroffen Ausdrücken kategorisch, daß die Deutschen dem Korps zu Hilfe kämen. Als Begründung dieser Forderung führte er an, daß die Deutschen die russischen Offiziere und Freiwilligen in ein Abenteuer verwickelt hätten und daher verpflichtet seien, sie aus der schwierigen Lage zu befreien.

Zum Glück beherrschte Oberst Rodsjanko die deutsche Sprache nicht, so daß Hauptmann v. Hörschelmann diese kategorische Forderung bei der Übersetzung mildern und ihr eine annehmbare Form geben konnte. Auf diese Weise wurde ein unangenehmer Zwischenfall vermieden, der unsere gegenseitigen korrekten Beziehungen verletzt hätte.

Oberstleutnant Frantz erwiderte, daß er die Schwierigkeiten des Korps vollkommen verstehe, aber trotzdem keine Hilfe leisten könne, da er machtlos sei und sich den Anordnungen seiner neuen Regierung fügen müsse. Wie er schon dem Rittmeister erklärt habe, verlange die neue Regierung kategorisch, daß die Unterstützung der freiwilligen Formierungen eingestellt werde.

Nachdem v. Hörschelmann die Antwort übersetzt hatte, sprang Rodsjanko mit Gepolter auf und verließ schimpfend und demonstrativ das Zimmer.

Oberstleutnant Frantz wußte nicht, was er davon halten sollte. Er blickte den Rittmeister fragend an, der wegen des Zwischenfalls um Entschuldigung bat und zur Tagesordnung überging.

Er betonte, daß er sich wohl seiner letzten Unterredung mit dem Oberstleutnant entsinne und daher absolut nicht die Absicht habe, irgendetwas Unmögliches zu

verlangen, er wolle sich nur mit einigen Anliegen an ihn wenden, die voll und ganz der Kompetenz des Stabes des A. O. K. 8 unterlägen und daher nicht abgeschlagen werden könnten.

Es handelte sich um folgendes:

1. der Befehl betreffs Versorgung des Korps mit Lebensmitteln und Kriegsmaterial sollte noch länger in Kraft bleiben, da das Korps den mit den Deutschen gemeinsam unternommenen Kampf gegen die Bolschewisten fortsetze;

2. die in der Korpskasse befindlichen 200553 Rbl. in Kreditscheinen der Pleskauschen Bezirksrentei sollten gegen deutsche Ostrubel eingetauscht werden, da erstere von der örtlichen Bevölkerung nicht angenommen wurden; und

3. sollte der Restbetrag von 86000 Rbl. (Dumascheine), der an der in Pleskau bewilligten Gesamtsumme noch fehlte, ausgezahlt werden.

„Wie Sie sehen, Herr Oberstleutnant", fügte der Rittmeister hinzu, „sind es lauter Fragen, die die Liquidierung unserer früheren Beziehungen betreffen. Durch die Erfüllung dieser Bitten fügen Sie Ihrem Lande keinen Schaden zu und handeln nicht gegen die Befehle Ihrer neuen Regierung."

Nach kurzem Überlegen gab der Oberstleutnant seine Einwilligung, alle diese Anliegen zu erfüllen, und versprach die nötigen Anordnungen sofort zu treffen. Der Chef der Abwicklungsstelle Major v. Kleist sollte den Rittmeister benachrichtigen, an welchem Tage das Geld gewechselt und ausgezahlt werden würde.

So war auch diese vom Korpskommandeur gestellte Aufgabe glücklich gelöst. Das Korps erhielt circa $^1/_2$ Million Mk. und war zeitweilig allen Geldschwierigkeiten enthoben. Dadurch hatte man die Möglichkeit, die Lage ins Auge zu fassen und in aller Ruhe den vorteilhaftesten Ausweg zu suchen.

Von der Front trafen auch ziemlich beruhigende Nachrichten ein, aus denen man schließen konnte, daß die Truppenteile des Korps nach dem eiligen und völlig unvorhergesehenen Rückzug aus Pleskau sich weiter gesammelt hatten und zur Zeit drei Gruppen bildeten. Zur I. Gruppe gehörten die gesonderte berittene Truppenabteilung des Rittmeisters Bulak-Balachowitsch, die Abteilung zum Außenschutz der Stadt Pleskau, das Bataillon der Talaabinseln und das Wolynische freiwillige Schützenregiment unter dem Oberbefehl des Oberstleutnants Wjetrenko; diese Gruppe befand sich im Bezirk der Stadt Werro und diente als Nachhut. Zur II. Gruppe gehörten das 1. Pleskausche, das 2. Ostrowsche und das 3. Reschizasche Schützenregiment, eine Batterie Artillerie und die berittene Partisanabteilung Bibikoff; diese Gruppe stand unter dem Oberbefehl des Obersten Bibikoff und stellte die Hauptstreitmacht dar. Sie ging in den Bezirk Walk über und nahm Stellung im Flecken Jermes. Die III. Gruppe, die Partisanabteilung Afanaßjeff, setzte ihren Rückzug nach Kreutzburg—Riga weiter fort.

Aus den Nachrichten über den Gegner ging hervor, daß die Hauptstreitkräfte der Bolschewisten in der Richtung Kreutzburg—Riga und längs der Eisenbahnverbindungslinie Altschwaneburg—Ramotzkoje vorgingen. Auf diese Weise wollten sie das Korps im Bezirk Reval—Walk—Dorpat einschließen.

Auf Grund aller dieser Tatsachen sprach sich der Korpsstabschef entschieden für den Rückzug nach Riga aus, denn es lag auf der Hand, daß dies die vorteilhafteste Lösung war, und die Umstände selbst forderten ein solches Vorgehen.

Er wartete mit Ungeduld auf Nachrichten aus Reval vom Befehlshaber über das Resultat seiner Verhandlungen mit den Esten und beeilte sich die Angelegenheiten mit der deutschen Heeresleitung zu erledigen.

Am 6. Dezember erhielt er von Hauptmann Holtz die restlichen 86000 Duma-Rubel und die Mitteilung, daß die erste Partie der Kreditscheine der Pleskauer Bezirksrentei am 7. Dezember gewechselt werden sollte.

Den nächsten Morgen begab sich der Stabschef mit zwei Offizieren des Stabes zur Militärkasse (Darlehnskasse Ost), wo das Geld sofort laut Vereinbarung gewechselt wurde.

Am Abend des selben Tages noch erhielt er ein Telegramm vom Korpskommandeur mit dem Befehl, einen neuen Stab zu bilden und sich nach Reval zu begeben. Dieser Befehl kam dem Rittmeister völlig unerwartet und warf alle seine Pläne über den Haufen. Daher antwortete er auch telegraphisch, daß er nach der Bildung des neuen Stabes und nach Erledigung der Angelegenheiten mit der deutschen Heeresleitung, also etwa in vier Tagen reisen werde. Er begab sich dann nach dem Stabe des A. O. K. 8, um von dort aus mit dem Kommandierenden zu telephonieren.

Es war bereits 6 Uhr abends, als er endlich nach vielen vergeblichen Versuchen die telephonische Verbindung mit dem estnischen Kriegsministerium erhielt. Auf seine Frage nach Oberst v. Neff wurde ihm geantwortet, daß Letzterer das Ministerium vor einer Stunde verlassen habe, seine Adresse im Kriegsministerium unbekannt sei und er infolgedessen nicht benachrichtigt werden könne.

Der Rittmeister bat, dem Befehlshaber mitzuteilen, daß er ihn in dringender dienstlicher Angelegenheit sprechen müsse und daß er am folgenden Tage (am 8. Dezember) nochmals versuchen werde, das estnische Ksiegsministerium telephonisch zu erreichen.

Am Morgen des 8. Dezember traf der Oberquartiermeister Goschtowt aus Reval ein und meldete dem Stabschef, daß der Befehlshaber den Vertrag mit der estnischen Regierung am 6. Dezember unterschrieben habe (Anlage Nr. 6), daß die Bedingungen des Vertrages und die schwierige Lage des Korps ihn jedoch gezwungen hätten, seinen Entschluß betreffs des Rückzuges nach Reval im letzten Moment zu ändern. Daher befehle er dem Stabschef alle Maßnahmen zu treffen, um das Korps nach Riga und später nach Mitau—Libau hinüberzuwerfen.

Laut diesem Vertrage durfte der Bestand des Korps 3500 Mann nicht übersteigen; das Korps sollte sich dem estnischen Stabe unterwerfen und der estnische Intendant hatte das Recht, sich in die wirtschaftlichen Angelegenheiten des Korps einzumischen. Auf diese Weise büßte das Korps seine Selbständigkeit zum größten Teil ein und verlor die Möglichkeit, seine heilige Nationalaufgabe zu erfüllen.

Des weiteren berichtete Rittmeister Goschtowt, daß er auf dem Wege von Reval nach Riga die Chefs der einzelnen Abteilungen des Korps gesehen habe, die alle auch für einen Rückzug in südlicher Richtung seien.

Außerdem meldete er, daß der Versuch des Befehlshabers, die russischen Truppen auf dem Seewege nach Finnland zu befördern, aus Mangel an Transportmitteln gescheitert sei. Andrerseits wolle oder könne die estländische Regierung die von

ihr übernommenen Verpflichtungen betreffs der Versorgung des Korps mit allem Notwendigen nicht erfüllen.

In Anbetracht aller dieser Umstände sah sich der Befehlshaber gezwungen, seinen anfangs gefaßten Entschluß, in estnische Dienste zu treten, abzuändern, und mußte zugeben, daß der Rückzug nach Riga und weiter nach Kurland für das Korps der einzige Ausweg aus der augenblicklichen Lage sei.

Auf die Frage des Stabschefs betreffs des Telegramms, in dem ihm befohlen wurde, einen neuen Stab zu formieren und nach Reval zu reisen, berichtete Goschtowt, daß das Telegramm abgesandt wurde, bevor der Befehlshaber seinen Entschluß geändert hatte, daß er aber trotzdem Rittmeister v. Rosenberg befehle, einen neuen Stab zu organisieren. Zu diesem Zweck hatte er ein Verzeichnis derjenigen Offiziere mitgesandt, deren Einstellung in den Stab ihm wünschenswert erschien.

Rittmeister Goschtowt fügte noch hinzu, der Kommandierende habe befohlen, daß der Stabschef, falls er wegen dienstlicher Angelegenheiten Riga nicht sofort verlassen könne, Hauptmann v. Moewes zum I. Adjutanten der Operationsabteilung ernennen und ihn als seinen Stellvertreter mit einigen Herren des neuen Stabes einstweilen nach Reval abkommandieren möchte.

Der neue Stab sollte nach dem Flecken Jermes nördlich von Walk abkommandiert werden, wo die Hauptstreitkräfte des Korps unter dem Oberkommando des Obersten Bibikoff zusammengezogen waren.

Rittmeister Goschtowt selbst wurde vom Befehlshaber nach Litauen und Polen abkommandiert, um dort mit den Behörden zu verhandeln und alles für den Aufenthalt des Korps in Kurland, also in unmittelbarer Nachbarschaft dieser Staaten, vorzubereiten.

Nachdem der Stabschef den Bericht Goschtowts entgegengenommen hatte, beschloß er, seinem anfänglichen Plan entsprechend zu handeln, d. h. gemäß der Vereinbarung mit der lettischen Regierung wegen der Überführung des Korps auf ihr Territorium. Er wollte von neuen Verhandlungen mit der deutschen Heeresleitung absehen und dem Korps befehlen, den Rückzug nach Wenden —Wolmar und weiterhin nach Riga—Mitau anzutreten.

Durch diese Maßnahmen hoffte er Zeit zu gewinnen, während die, seiner Meinung nach, zwecklosen Unterhandlungen mit den Deutschen einen Zeitverlust bedeutet hätten. Außerdem konnte man auf diese Weise scharfe Zusammenstöße mit den Deutschen vermeiden, indem man sie einfach vor vollzogene Tatsachen stellte.

Allein der bei der Meldung des Oberquartiermeisters anwesende Oberst Rodsjanko war der Meinung, daß man mit den Deutschen keine Umstände zu machen brauche, sondern einfach kategorisch 6 Eschelons zur Beförderung des Korps nach Wolmar von ihnen verlangen solle.

An dieser Stelle muß einiges darüber gesagt werden, wie Oberst Rodsjanko die augenblickliche Lage des Korps beurteilte und welchen Ausweg er für den günstigsten hielt.

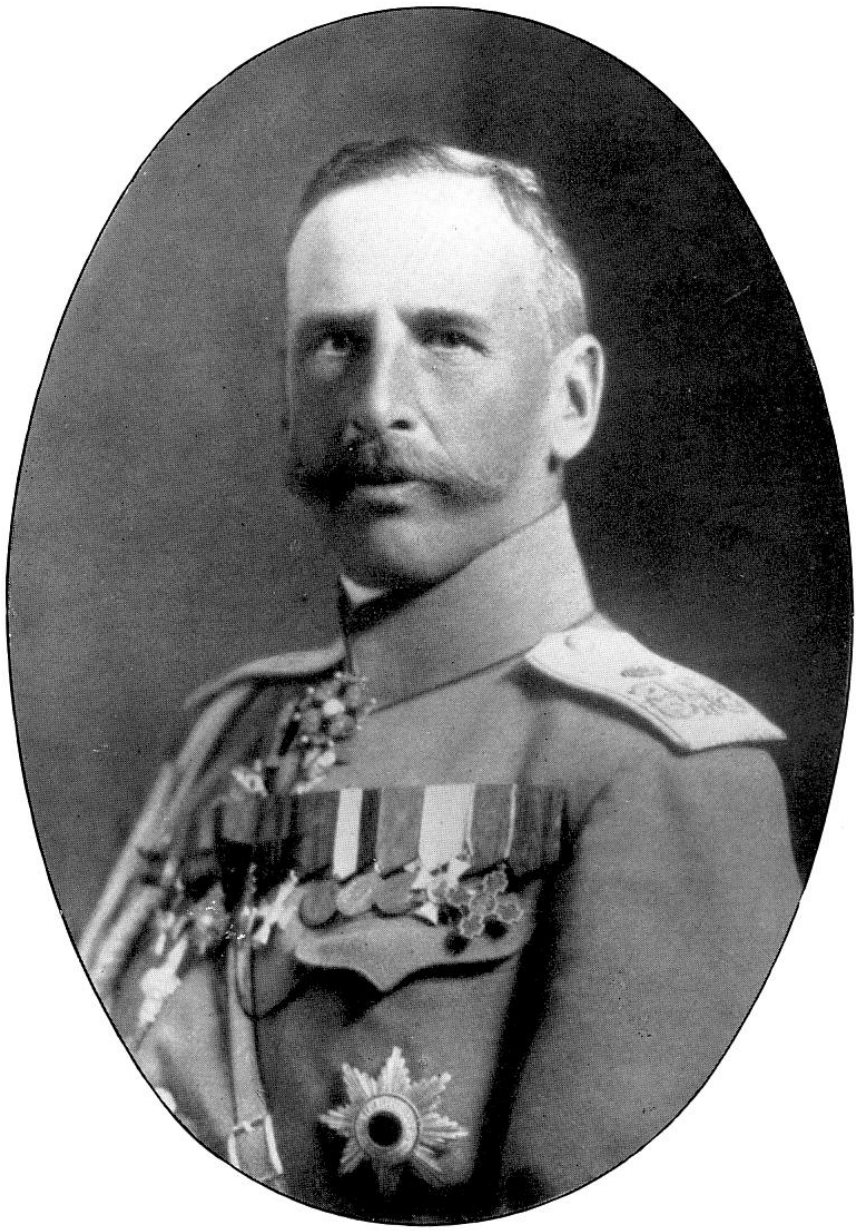
Wie schon früher erwähnt wurde, mischte sich Rodsjanko in die Anordnungen des Stabschefs und wollte sich durchaus die Kompetenzen des Korpskommandeurs aneignen. Seiner offen geäußerten Meinung nach konnte das Korps nur

unter folgenden Bedingungen gerettet werden: 1. Mit den Deutschen, die ihre Rolle ausgespielt haben, muß vollständig gebrochen werden, sie dürfen keine führenden, sondern höchstens ausübende Stellungen einnehmen; 2. für die Armee soll nicht die monarchistische Parole, sondern ein demokratisches Programm gelten; 3. man muß sich mit den Engländern in Verbindung setzen, die allein imstande sind, Geld und Kriegsmaterial zu liefern; 4. der Rückzug nach Riga—Mitau muß angetreten und darüber ein Übereinkommen mit der lettischen Regierung getroffen werden. Der deutschen Heeresleitung ist eine ultimative Forderung zu stellen.

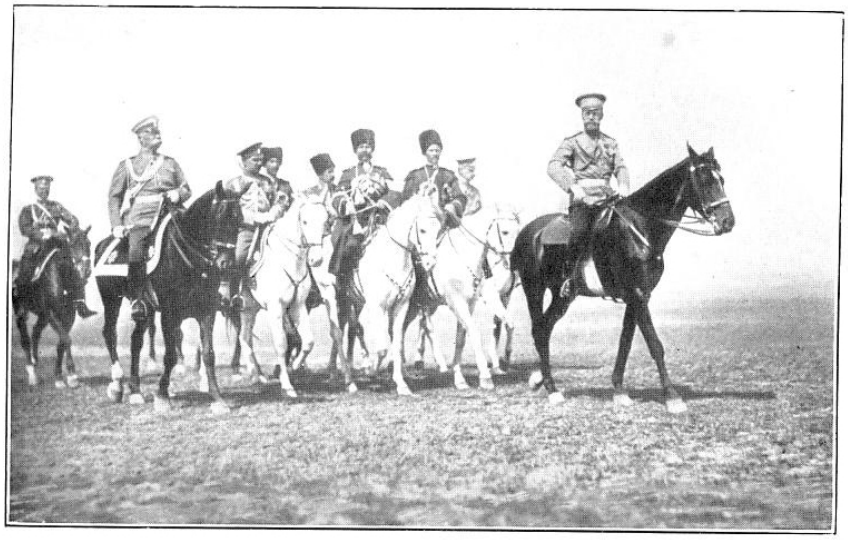
Um diesen Plan auszuführen, hielt Oberst Rodsjanko es für nötig, den damaligen Korpskommandeur durch einen anderen zu ersetzen, da Oberst v. Neff mit den Deutschen zusammengearbeitet habe, einen deutschen Namen führe und den neuen Beschützern, den Engländern, aus diesen Gründen nicht genehm sein würde. Als er seinen Plan auseinandersetzte, ließ er ziemlich deutlich durchblicken, daß er selbst für den Posten des neuen Kommandeurs am geeignetsten sei, da er sich den Deutschen gegenüber immer ablehnend verhalten und an ihrer Aufrichtigkeit gezweifelt habe. Zudem garantiere sein Name, der durch seinen Onkel, den Vorsitzenden der Reichsduma, während der Revolution berühmt geworden sei, dafür, daß in der von ihm befehligten Armee die demokratische Parole gelte und von irgendwelchen monarchistischen Tendenzen keine Rede sein könne. Als über den Posten des Stabschefs geredet wurde, erklärte Oberst Rodsjanko, daß er nichts dagegen habe, wenn Rittmeister v. Rosenberg auf diesem Posten bliebe. Wahrscheinlich hoffte er durch diese Taktik in ihm einen Verbündeten zu gewinnen.

Diese Vorschläge und Erwägungen des Obersten Rodsjanko wurden dem Stabschef von Rittmeister Goschtowt und anderen Offizieren mitgeteilt.

Der Stabschef antwortete, daß er von einer Absetzung des Kommandeurs überhaupt nicht reden wolle, da er noch nie gegen seine Vorgesetzten intriguiert habe. Was das übrige Programm anbetreffe, so sei er folgender Meinung: 1) er sehe keine Notwendigkeit, mit den Deutschen, die bis jetzt die Formierung unterstützt hätten, zu brechen oder sich ihnen gegenüber inkorrekt zu benehmen, umsomehr, da sie augenblicklich in schwieriger Lage seien und nur aus diesem Grunde die weitere Hilfe verweigerten; 2) er wolle dem monarchistischen Prinzip nicht untreu werden, da er als Rittmeister des Leib-Garde-Kürassier-Regiments Ihrer Majestät immer ein überzeugter Monarchist gewesen sei, er rate auch dem Obersten Rodsjanko, sich dessen zu erinnern, daß er in dem Chevalier-Garde-Regiment Ihrer Majestät gedient habe; 3) es sei allerdings notwendig mit den Engländern in Verbindung zu treten, man könne sich jedoch wenig auf ihre Hilfe verlassen, da sie die russische Revolution von Anfang an unterstützt hätten, um das ihnen verbündete russische Reich zu schwächen. Jetzt, da der Weltkrieg zu ihren Gunsten entschieden sei, würden sie wohl schwerlich für die Wiederherstellung ihres Nebenbuhlers in Asien arbeiten; 4) mit dem Rückzug des Korps nach Riga—Mitau sei er vollkommen einverstanden, wie er schon wiederholt geäußert habe; er sei schon dabei, diesen Rückzug zu verwirklichen; ein Übereinkommen darüber mit den Letten sei bereits getroffen. Betreffs der Unterhandlungen mit den Deutschen könne der Oberst, wenn er es so wünsche und auf



General der Kavallerie Graf Keller,
Oberbefehlshaber der „Nordarmee", von den Petljurabanden in Kiew durch elf Schüsse getötet. Während des Weltkrieges Kommandeur des 3. Kavallerie-Korps.



Zar Nikolaus II. während der Manöver bei Petersburg.

Seinem lieben Freunde und Gesinnungsgenossen Fürst Pavel Michailowitsch Awaloff zum freundlichen Gedenken an unsere bisherige gemeinsame Arbeit zum Wohle der Heimat und im Hinblick auf eine zukünftige.

Garde-Oberst Freiherr v. Rosenberg.

diese Weise den Abtransport der Truppen nach Wolmar zu erreichen hoffe, auf eigene Hand den Deutschen eine ultimative Forderung stellen.

Nach dieser kategorischen Antwort, die seine ehrgeizigen Pläne zerstörte, beschloß Oberst Rodsjanko, sich von der Gegenwart des Stabschefs in Riga zu befreien, und erklärte Rittmeister v. Rosenberg, daß er sich wundere, warum er immer noch hier sei, obgleich der Kommandierende ihm befohlen habe, nach Reval zu kommen.

Der Stabschef bat Oberst Rodsjanko, sich nicht in seine Entscheidungen und Verfügungen einzumischen, da er sich lediglich vor seinem direkten Vorgesetzten, dem Armeebefehlshaber, dafür zu verantworten habe.

Nach dieser Zurechtweisung begnügte sich Rodsjanko damit, der deutschen Heeresleitung ein von ihm in Vertretung des Armeebefehlshabers unterzeichnetes Ultimatum zu stellen, das den Abtransport aller Truppenteile des Pleskauer Freiwilligen Korps von Wolmar nach Mitau—Libau forderte.

Das deutsche Kommando, das einen Konflikt vermeiden wollte, antwortete durch Leutnant Spieß, daß die endgültige Entscheidung in einigen Tagen erfolgen würde, da vorher Erkundigungen einzuholen seien, ob die Eisenbahnlinie Walk—Riga über die genügende Anzahl freier Wagen verfüge, um 6 Transportzüge zusammenzustellen.

Am 9. Dezember teilte die deutsche Heeresleitung in Libau durch Telephonogramm mit, daß das englische Geschwader dort eingetroffen sei. Dessen Chef, Admiral Sinclair ließ bitten, Bevollmächtigte der russischen „Nordarmee" zwecks Unterhandlungen zu ihm abzukommandieren. Laut den bereits früher von dem Befehlshaber erhaltenen Instruktionen kommandierte der Stabschef Oberst Rodsjanko, Rittmeister Goschtowt und Rittmeister Fürst Lieven (als Dolmetscher) nach Libau ab.

Darauf erteilte der Stabschef Hauptmann v. Moewes den Befehl, den Posten des I. Adjutanten bei der Operationsabteilung anzutreten und sich mit dem neuen Stabe zu den Hauptstreitkräften der Armee nach Jermes zu begeben. Außerdem schickte er durch Oberstleutnant v. Brevern einen Bericht (Anlage Nr. 7) an Oberst Bibikoff.

Vor der Abreise der Bevollmächtigten nach Libau kam Fürst Lieven zum Stabschef, um Erkundigungen für einen in englischer Sprache zu verfassenden schriftlichen Bericht über die „Nordarmee" einzuholen. Die Deputation hatte die Absicht, Admiral Sinclair diesen Bericht zu seiner Information zu übergeben. Der Bericht wurde von Fürst Lieven nach seiner Ankunft in Libau verfaßt und dem englischen Oberkommando übergeben. Der Inhalt dieses Berichtes war aber absolut nicht zweckentsprechend; vieles darin war übertrieben und unter einem unrichtigen Gesichtspunkt dargestellt. (Anlage Nr. 8.)

Am 10. Dezember erhielt der Stabschef eine Meldung von dem Kommandanten der Stadt Walk, Oberstleutnant v. Brevern, daß man sich jeden Augenblick darauf gefaßt machen müsse, daß die Rote Armee die Stadt besetzen würde. Der Soldatenrat der dortigen deutschen Garnison sei schon mit den Bolschewisten in Unterhandlungen getreten; daher seien der estnische Stab und er selbst, gezwungen, Walk zu verlassen. (Anlage Nr. 9.)

Am Morgen des 11. Dezember traf v. Brevern in Riga ein und berichtete, daß Walk von den Bolschewisten besetzt sei. Die am Morgen des 10. Dezember abgereisten Offiziere des Stabes wurden von den deutschen Militärbehörden von der Station Wenden wieder zurückbeordert, da die Bolschewisten in Walk die Passagiere durchsuchten und jeden verhafteten, der irgendwelche Beziehungen zum Freiwilligen-Korps hatte.

Die normale Verbindung mit der Armee war auf diese Weise unterbrochen und wurde nur durch Leute aufrechterhalten, die sich zufällig durchgeschlagen hatten. Infolge dieser Umstände befahl der Stabschef Hauptmann v. Möwes seine Reise zu den Hauptstreitkräften vorläufig aufzugeben. Sodann sandte er eine dringende Meldung an Oberst Bibikoff durch einen Agenten der Konterspionageabteilung.

In dieser Meldung berichtete er über die allgemeinen Lage und die letzten Ereignisse und teilte ihm folgenden Beschluß mit, der sich auf den Befehl des Kommandierenden gründete und durch die allgemeine Lage bedingt war: mit allen Streitkräften des Korps unverzüglich in der Richtung Wolmar—Wenden zu marschieren, um sich durch diese Bewegung den Rückzug nach Riga und weiter nach Mitau—Libau zu sichern. (Anlage 10).

Da der Stabschef vollkommen sicher war, daß das Korps den Rückzug nach Wolmar—Wenden—Riga umgehend antreten werde, traf er alle nötigen Vorbereitungen für die Ankunft des Korps.

Die Lage in Riga war sehr unsicher und unklar. Die Stadt war von bolschewistischen Kommissaren überschwemmt, unter denen solche Leuchten wie Chaustoff, Sievers und Shabin waren; man sprach auch viel von der bevorstehenden Ankunft Skljanskis. Alle diese Kommissare betrieben ihre Propaganda ganz offen und hielten mit dem Soldatenrat der deutschen Garnison geheime Beratungen ab.

Die lettische Obrigkeit war absolut nicht organisiert und verfügte nicht über die nötigen ausübenden Organe; die deutsche Heeresleitung ihrerseits war durch den Soldatenrat in ihrer Freiheit beschränkt.

So bekam Rittmeister v. Rosenberg beispielsweise von seinen Kundschaftern die genauesten Mitteilungen über den Versammlungsort der Bolschewisten und ihre Absicht, in Riga einen Aufstand anzuzetteln. Er teilte der deutschen Heeresleitung alles mit und bat sie, Maßnahmen zur Verhinderung dieses Aufstandes zu treffen.

Die deutsche Heeresleitung verhaftete alle bolschewistischen Kommissare, mußte sie jedoch schon nach zwei Tagen wieder aus dem Gefängnis entlassen, da der deutsche Soldatenrat dies kategorisch verlangte.

Unter diesen Umständen hielt der Rittmeister einen längeren Aufenthalt des Korps in Riga und erst recht die Stationierung des Stabes dort für unmöglich und bestimmte den Bezirk der Stadt Mitau für diesen Zweck.

Da der Stab des A. O. K. 8 schon durch das Ultimatum des Obersten Rodsjanko über den Entschluß des Korpskommandos den Rückzug nach Riga anzutreten informiert war, beschloß der Rittmeister mit den Deutschen über die Stationierung der russischen Truppenteile im Bezirk Mitau zu verhandeln. Gleichzeitig wollte er auch das Resultat des Ultimatums erfahren, d. h. ob in Wolmar das nötige rollende Material zum Transport der Truppen zur Verfügung gestellt werden könne.

Im Stab des A. O. K. 8 war die Stimmung gedrückt und die schwindende Disziplin der deutschen Soldaten versetzte das Kommando in helle Verzweiflung. Den Herren der deutschen Heeresleitung war es klar, daß sie unter diesen Umständen nicht lange im Baltikum würden bleiben können. Daher beeilten sie sich, ihr Hab und Gut so schnell wie möglich abzutransportieren. Die deutschen Offiziere verhielten sich nach wie vor gegenüber dem Stabschef als dem Vertreter der russischen Armee äußerst korrekt, man konnte aus ihren Worten jedoch Bitterkeit und zuweilen Ironie heraushören.

Einer dieser Offiziere machte im Lauf der Unterhaltung dem Stabschef gegenüber folgende Bemerkung: „Glauben Sie mir, Herr Rittmeister, wir werden alles tun, um die Lage der Armee zu erleichtern, wenn es auch, offen gestanden, garnicht unseren Interessen entspricht, das Land in bester Ordnung und mit einer gefechtsbereiten russischen Armee den Engländern zu überlassen. Je mehr Schwierigkeiten ihnen in den Weg gestellt werden, desto besser ist es eigentlich für uns."

Diese Ansicht war verkehrt — es handelte sich nicht darum, das Land, sei es auch in vollster Unordnung, den Engländern zu überlassen, sondern der freundschaftlich gesinnten national-russischen Macht. Deshalb hätten die Deutschen die Ordnung aufrechterhalten und die freiwilligen russischen Truppen unterstützen sollen.

Die Deutschen hätten schon längst begreifen müssen, daß die politische Lage sich ganz verändert hatte und die Rettung Deutschlands von einem starken Rußland abhängig war. Sie hätten entschlossen handeln und alle Eroberungspläne ein für alle Mal aufgeben sollen.

Dies hatte der Rittmeister den Deutschen auseinandergesetzt und sie gebeten, für den Anfang wenigstens die russische Kriegsmacht mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln zu unterstützen.

Der Stab des A. O. K. 8 hatte im Prinzip nichts gegen die Überführung der Nordarmee in den Bezirk Mitau, wies jedoch darauf hin, daß die endgültige Entscheidung in dieser Angelegenheit nur von der deutschen Heeresleitung in Libau getroffen werden könne, da diese absolut selbständig sei und über Kurland zu entscheiden habe.

Die Deutschen versprachen dem Rittmeister noch 100000 Rubel in Kreditscheinen der Pleskauschen Rentei zu wechseln und das zum Transport der Armee notwendige rollende Material zur Verfügung zu stellen. Sie rieten ihm, nach Libau zu fahren, um dort alles persönlich mit der Heeresleitung zu besprechen.

Am 13. Dezember gab der Stabschef Hauptmann v. Möwes bestimmte Instruktionen, ließ den Chef des Werbebüros Hauptmann v. Hörschelmann zur Aufrechterhaltung der Verbindung mit den Deutschen und Letten zurück und reiste nach Libau ab. (Anlage Nr. 11).

Als er am 14. Dezember abends in Libau eintraf, erfuhr er, daß das englische Geschwader bis zum Abend des 11. Dezember dort gelegen habe und dann in See gestochen sei mit der Absicht, in einigen Tagen wieder zurückzukehren. Die am 11. Dezember aus Riga abgereiste Deputation der „Nordarmee" mit Oberst Rodsjanko an der Spitze hatte die Engländer also auch nicht mehr angetroffen und war gezwungen in Libau zu bleiben, um ihre Rückkehr abzuwarten, die am 16. Dezember erfolgen sollte (Anlagen Nr. 12 und 13).

Am 15. Dezember besuchte der Rittmeister v. Rosenberg den Stabschef der örtlichen deutschen Heeresleitung, Oberstleutnant des Generalstabs v. Gatz. Nachdem dieser sich über die Lage der russischen Armee informiert hatte, bot er bereitwillig seine Hilfe an und erklärte, daß die deutsche Heeresleitung nichts gegen den Rückzug der Armee nach Mitau einzuwenden hätte. Seiner Meinung nach wäre es am besten, die „Nordarmee" im Bezirk Alt-Autz—Mitau unterzubringen, der Rittmeister müsse jedoch noch mit dem örtlichen lettischen Vertreter, Herrn Behrsin, sprechen und sich mit ihm über die Verpflegung der Armee und andere Einzelheiten vereinbaren. Außerdem hielt er es für angebracht, das englische Marinekommando von allem in Kenntnis zu setzen.

Nach dieser Unterredung begab sich der Rittmeister sofort zu dem Vertreter der lettischen Regierung, der auch ohne Widerrede mit der Überführung der Armee nach Mitau—Alt-Autz einverstanden war. Er versprach, die Verpflegung der Armee zu übernehmen und den Truppen Kasernen oder sonstige geeignete Räumlichkeiten in Mitau, Alt-Autz und Libau anzuweisen. Darauf teilte er dem Rittmeister mit, daß er erfahren habe, daß das englische Geschwader am 15. Dezember abends zurückerwartet werde und er dafür sorgen wolle, daß die russische Delegation am 16. Dezember vom englischen Admiral empfangen würde.

Am Morgen des 16. Dezember teilte Herr Behrsin mit, daß Admiral Sinclair die Deputation der „Nordarmee" um 11 Uhr auf seinem Kreuzer „Cardiff" empfangen wolle und ein Hafenkutter die Deputation gegen 10½ Uhr an der Dampferanlegestelle erwarten und zum Kreuzer bringen würde.

Punkt 11 Uhr morgens erreichte der Hafenkutter mit der aus dem Stabschef Rittmeister v. Rosenberg, Oberst Rodsjanko, Rittmeister Goschtowt und Rittmeister Fürst Lieven bestehenden Deputation den Kreuzer „Cardiff". Beim Betreten des Kreuzers wurde die russische Deputation vom Kapitän und einigen Offizieren empfangen. Auf Deck war eine Abteilung Matrosen aufgestellt, die die Deputation mit Musik empfing. Auch Admiral Sinclair war anwesend.

Nach der gegenseitigen Vorstellung und Begrüßung wurde die Deputation in die Offiziersmesse gebeten, wo die Unterhandlungen in Gegenwart des Rigaer englischen Konsuls begannen.

Nachdem Admiral Sinclair den Bericht über die Lage im Baltikum im allgemeinen und über die Lage der Armee im besonderen sehr aufmerksam angehört hatte, erwiderte er, daß er auf diese Lage der Dinge im Baltikum nicht vorbereitet gewesen sei und ergänzende Instruktionen von der englischen Regierung einholen müsse. Er erklärte unter anderem, daß er vor seiner Abreise aus England vom russischen Gesandten informiert worden sei, dieser ihm jedoch nichts von dem Vorhandensein der russischen nationalen Truppen im Baltikum gesagt habe.

In Bezug auf die Überführung der russischen Truppen nach Kurland meinte der Admiral, daß der Bezirk—Mitau—Alt-Autz bei der gegenwärtigen Lage an der Front entschieden am geeignetsten für die Formierung der Armee sei. In Bezug auf die Versorgung der Armee mit Geldmitteln, ihre Bewegungsfreiheit im Lande und die Unterordnung aller im Baltikum befindlichen Truppen anderer Nationalitäten unter das russische Kommando äußerte er, daß er sich erst mit seiner Regierung in Verbindung setzen müsse, ehe er eine endgültige Antwort geben könne.

Der Admiral bemerkte jedoch, daß die Erfüllung aller dieser Anliegen, vom militärischen Standpunkt betrachtet, unbedingt erforderlich sei, damit der Kampf gegen die Bolschewisten erfolgreich fortgesetzt werden könne.

Der englische Konsul hatte von seiner Regierung augenscheinlich einige besondere Instruktionen erhalten, da er sich zu dem Wunsche der russischen nationalen Heeresleitung, eine vorherrschende Rolle im ganzen Lande zu spielen, sehr ablehnend verhielt und ausdrücklich für die Unterstützung der neuentstandenen Randstaaten eintrat. Seiner Meinung nach konnte die russische Armee nur durch die Vermittlung der Regierungen dieser neuen Republiken unterstützt werden.

Zur Begründung dieser Ansicht wies der englische Konsul darauf hin, daß die „Nordarmee" von der deutschen Heeresleitung ins Leben gerufen und bis jetzt von den Deutschen verpflegt worden sei, deshalb könne ihr keine unmittelbare Hilfe von englischer Seite geleistet werden.

„Wir können kein Vertrauen zu einer Organisation haben, die unter dem Schutz unserer Feinde gestanden hat, und daher können wir ihr nicht helfen," sagte der Konsul. „Wir ziehen es vor, dies den Regierungen der neuentstandenen Staaten unter der Bedingung zu überlasssen, daß diese auch die ganze Verantwortung für die Folgen auf sich nehmen."

Darauf erwiderte Rittmeister v. Rosenberg, daß die neuentstandenen Republiken Estland und Lettland auch von der deutschen Heeresleitung geschaffen und von den Deutschen mit Geld unterstützt worden seien; außerdem stützten sich die Regierungen der neuen Staaten, die im Lande gar keine Autorität besäßen, ausschließlich auf die deutschen Bajonette.

„Der Unterschied zwischen der „Nordarmee" und den Republiken Estland und Lettland", sagte der Rittmeister, „besteht nur darin, daß die Erstere für ein großes Rußland kämpft, während die Letzteren bestrebt sind, das große Rußland durch die Bildung von einzelnen selbständigen Staaten zu zerstückeln. Sowohl die „Nordarmee" als auch diese Republiken wurden tatsächlich von den Deutschen unterstützt; die „Nordarmee" wurde aber viel später ins Leben gerufen und zwar erst nachdem die deutsche Regierung ihre Politik der Zerstückelung Rußlands zum Teil schon aufgegeben hatte. Die englische Regierung müsse sich daher nicht darum kümmern, wer die „Nordarmee" früher protegiert habe, sondern nur die eine Frage beantworten: wen wollen wir unterstützen, die national-russische Armee oder die neuentstandenen Staaten, die Politik der Wiederherstellung eines großen Rußlands oder die Politik einer Zerstückelung Rußlands?"

An diese Erklärung des Stabschefs knüpfte Oberst Rodsjanko seine Erwägungen über die Notwendigkeit, das Kommando über alle Truppen im Baltikum auf eine Person zu übertragen. Der zukünftige Befehlshaber der Nordarmee würde das Vertrauen des ganzen Landes besitzen. Die Engländer könnten die Tätigkeit des Letzteren ja durch ihre zu ihm abkommandierten militärischen und diplomatischen Vertreter kontrollieren.

Eine positive Antwort konnte man von den Engländern nicht erhalten. Admiral Sinclair versicherte, daß für die „Nordarmee" alles getan werden würde, was im Bereich der Möglichkeit stehe. Darauf verließ die russische Deputation den Kreuzer

„Cardiff" unter denselben Ehrenbezeugungen, die ihr bei ihrer Ankunft bereitet worden waren.

Der Eindruck, den diese ersten Verhandlungen mit den „Verbündeten" machten, war ziemlich schlecht. Äußerlich waren die Engländer liebenswürdig und aufmerksam — ihre wahre Gesinnung war jedoch unaufrichtig und ablehnend.

Man muß betonen, daß die damals geäußerte Ansicht des englischen Konsuls auch heute noch für die von den „Verbündeten" verfolgte Politik in den russischen Randstaaten maßgebend ist.

Bei allen diesen Unterhandlungen mit den Engländern, Deutschen und Letten stand nur das Eine ganz fest, daß niemand etwas gegen die Überführung der Armee in den Bezirk Libau—Mitau hatte; im Gegenteil, alle hielten diese Maßnahme für durchaus wünschenswert, wenn auch aus verschiedenen Gründen.

In Anbetracht dieser Umstände wandte sich der Stabschef telegraphisch an Major v. Treskow (Stab des A. O. K. 8) mit der Bitte, die für die Überführung der Armee erforderlichen Eschelons in Wolmar zur Verfügung zu stellen. Gleichzeitig gab er Hauptmann v. Möwes den Befehl, sich mit dem neuen Stabe zur Armee zu begeben, um dort den Armeebefehlshaber über die allgemeine Lage und die Einzelheiten der Verhandlungen mit den Engländern zu informieren und ihm vorzuschlagen, den Rückzug nach Mitau—Libau sofort anzutreten (Anlagen Nr. 14, 15, 16, 17, 18).

Außerdem schickte der Stabschef dem Befehlshaber folgende Meldung:

„An den Befehlshaber der Armee Oberst v. Neff"

Ich bitte den Herrn Oberst, mir nach Empfang meiner Meldung mitteilen zu wollen, wo die weitere Formierung der Armee vorgenommen werden soll:

1. bleibt die Armee in Estland laut dem mit der estländischen Regierung abgeschlossenen Vertrage, oder

2. wird sie sofort nach dem Bezirk Mitau—Libau übergeführt?

Ich halte es für meine Pflicht, dem Herrn Oberst zu melden, daß ich nach wie vor der Ansicht bin, daß für die weitere Formierung der Armee nur der Bezirk Mitau—Libau in Betracht kommt.

Gegen eine Fortsetzung der Formierung der Armee in Estland sprechen folgende Gründe:

1. Die Nähe der Bolschewisten und ihr Vordringen in der Richtung Kreutzburg—Riga, Altschwaneburg—Ramotzkoje, wodurch die Armee im Bezirk Reval—Walk—Dorpat eingeschlossen zu werden droht. Dadurch werden die Truppen beunruhigt und es entsteht eine Situation, die für die Fortsetzung der Formierung nicht günstig ist.

2. Es hat sich herausgestellt, daß die Esten und Letten dem Bolschewismus günstig gesinnt sind. Daher die unsichere Lage der lettischen und estnischen Regierung und unserer Armee, die sich darauf gefaßt machen muß, daß jeder einzelne Landesbewohner ihr bewaffneten Widerstand entgegensetzen kann.

3. Die Unfähigkeit der estnischen Regierung, die Armee mit allem Nötigen zu versorgen, d. h. mit Waffen, Ausrüstung, Uniformen und Lebensmitteln.

4. Die Begrenzung der Armeestärke und andere die Selbständigkeit der Armee einschränkende Paragraphen des Vertrages.

5. Die Unmöglichkeit, die unmittelbare Verbindung mit den freiwilligen Armeen Südrußlands aufrechtzuerhalten, und die vollständige Isolierung der „Nordarmee".

6. Die Erklärung des Admirals Sinclair, daß eine Descente in Reval für die nächste Zukunft nicht vorgesehen sei, und die Unmöglichkeit, die Truppen auf dem Seewege nach Finland zu befördern, nehmen der Armee jegliche Rückendeckung und Rückzugsmöglichkeit.

Für die Formierung der Armee im Bezirk Libau—Mitau sprechen folgende Umstände:

1. Die lettische Zentralverwaltung ist mit dem Durchmarsch der Armee durch ihr Territorium einverstanden und gewillt, sie dabei nach Möglichkeit zu unterstützen.

2. Die lettische Selbstverwaltung in Kurland ist bereit, der Armee Kasernen, Heizung, Beleuchtung und Lebensmittel bedingungslos zur Verfügung zu stellen.

3. Die selbständige deutsche Heeresleitung in Libau ist mit der Überführung der Armee nach Kurland einverstanden. Vorgesehen ist der Bezirk Alt-Autz—Mitau.

4. Admiral Sinclair bezeichnet Libau als die Hauptbasis der englischen Flotte. Libau wird von den Engländern auf jeden Fall gegen etwaige bolschewistische Überfälle verteidigt werden. Außerdem bieten die dort anwesenden gefechtsbereiten gut disziplinierten deutschen Truppen der Armee einen sichern Rückhalt.

5. Der Bezirk Libau—Mitau bietet viele Rückzugsmöglichkeiten und völlige Bewegungsfreiheit.

6. Es besteht die Möglichkeit, eventuell nach Litauen überzugehen. Die litauische Bevölkerung ist größtenteils antibolschewistisch gesinnt, und mit der litauischen Regierung werden bereits Verhandlungen geführt, die für die Armee vorteilhaft sind.

7. Das Land ist reich an Geld wie an Lebensmitteln.

8. Sowohl in Litauen und Polen als auch in den Städten Riga und Libau befinden sich zahlreiche Offiziere. Dazu kommen noch die vielen Kriegsgefangenen in Libau, die aus Deutschland zurückgekehrt und von denen viele bereit sind, in die Armee einzutreten. Es ist also mit Sicherheit anzunehmen, daß der Bestand der Armee sich schnell vergrößern wird. Außerdem kann man darauf hoffen, daß die Armee in Zukunft unmittelbar aus den Kriegsgefangenenlagern in Deutschland komplettiert werden wird.

9. Die Verbindung mit den freiwilligen Armeen Südrußlands und dem Obersten Gewalthaber Rußlands kann schnell hergestellt werden.

10. Die Stärke der Armee unterliegt keinerlei Einschränkungen.

11. Auf dem Gebiete der Diplomatie und der Politik eröffnen sich weite Perspektiven.

12. Wenn die Armee vordringt und das Baltikum verläßt, um russisches Territorium zu betreten, wird ihre strategische Lage äußerst günstig sein.

Laut Ihrem letzten, mir von Rittmeister Goschtowt übergebenen Befehl, den Rückzug der Armee nach Süden vorzubereiten, habe ich alles getan, um die mir gestellte Aufgabe zu erfüllen.

Zur Zeit sind alle Hindernisse, die der Überführung der Armee in den Bezirk Libau—Mitau im Wege lagen, beseitigt, und wie ich bereits erwähnte, begünstigen die örtlichen Behörden diese Truppenbewegung. Außerdem habe ich erfahren, daß der Stab des A. O. K. 8 Eschelons für die Armee in Wolmar zur Verfügung stellen wird.

Admiral Sinclair hat sich gestern mit dem Geschwader nach Riga begeben, wo er mit der lettischen Regierung über uns verhandeln und seinem Oberkommando über die Lage im Baltikum in allgemeinen und über die Nordarmee im besonderen tetlegraphisch Bericht erstatten will.

Die endgültige Antwort betreffs der Geldfrage hoffe ich bis zum 20. Dezember zu erhalten und werde Sie dann umgehend benachrichtigen.

Den Vertrag mit der estnischen Regierung kann man brechen, weil sie ihren Verpflichtungen betreffs der Versorgung der Armee nicht nachgekommen ist.

Als Entschädigung für die von den Esten für die Armee bereits verausgabten Gelder kann der Wert der drei bewaffneten Schiffe der in Dorpat befindlichen Peipusflottille dienen.

Über alles dies habe ich dem Obersten Bibikoff schon wiederholt Bericht erstattet.

den 18. Dezember 1918
Nr. 34.
Libau

Rittmeister v. Rosenberg

Auf diese Weise war alles für den Übergang der Armee in den Bezirk Mitau—Libau vorbereitet und der Stabschef erwartete jeden Tag die Nachricht von dem Beginn der Truppenbewegung. Es trafen jedoch keine Nachrichten von der

Armee ein, und von den Offizieren, die zufällig nach Riga durchgekommen waren, konnte man nichts Bestimmtes erfahren, da ihre Berichte über die Operationen der Armee und ihre nächsten Aufgaben gewöhnlich weit auseinandergingen.

Nach den Unterhandlungen mit den Engländern kehrte Oberst Rodsjanko in Familienangelegenheiten nach Riga zurück.

Laut dem Befehl des Kommandierenden hatte sich Rittmeister Goschtowt nach Litauen und Polen begeben, um mit den dortigen Regierungen in Verbindung zu treten und Unterhandlungen zu gemeinsamer Operationen gegen die Bolschewisten anzuknüpfen.

Bald darauf meldete er dem Stabschef, daß die litauische Regierung sogar gern bereit sei, die Armee auf ihrem Territorium aufzunehmen, ihr eine Existenzmöglichkeit zu sichern und mit ihr gemeinsam zu arbeiten. Dasselbe berichtete er auch über Polen.

Alles dies meldete der Stabschef schriftlich dem Kommandierenden und äußerte nochmals seine Ansicht, daß die Überführung der Armee in den Bezirk Mitau—Libau notwendig sei (Anlage Nr. 19).

Auch diese Meldung blieb unbeantwortet und zwar, wie es sich später herausstellte, wegen unzureichender Verbindung zwischen dem Kommandierenden und der Armee, die zeitweilig von Oberst Bibikoff befehligt wurde, während der Kommandierende selbst sich in Reval befand, wo er gemeinsam mit der estnischen Regierung Verhandlungen mit dem englischen Kommando führte.

Am 22. Dezember erhielt der Stabschef die Meldung des Hauptmann v. Möwes, daß es ihm nicht gelungen sei, zu der Armee zu stoßen, da Walk nach wie vor von den Bolschewisten besetzt sei. Gleichzeitig übersandte er das Antwortschreiben des Obersten Bibikoff auf die erste Mitteilung des Stabschefs vom 10. Dezember. Das Schreiben war vom 11. Dezember datiert und aus seinem Inhalt ging hervor, daß die Armee garnicht die Absicht habe, den Marsch nach Riga - Mitau anzutreten.

Nach Empfang dieses Schreibens sandte Rittmeister v. Rosenberg dem Kommandierenden eine Meldung mit der Bitte, ihn seines Postens als Stabschef zu entheben, da er bei seiner früheren Ansicht bleibe, daß der Rückzug nach Reval der Armee zum Verderben gereichen werde und er die Verantwortung für diesen Entschluß nicht auf sich nehmen könne. (Anlage Nr. 20). Gleichzeitig schickte er auch ein Schreiben an den Hauptmann v. Möwes ab, worin er ihm seinen Entschluß betreffs Aufgabe seines Postens mitteilte und ihm die letzten Anweisungen gab. (Anlage Nr. 21).

Am 24. Dezember traf Stabsrittmeister Andrejewski II in Libau ein und brachte den Tagesbefehl der „Nordarmee" vom 10. Dezember mit, in welchem Rittmeister v. Rosenberg vorgeschrieben wurde, den Posten des Stabschefs an Oberst v. Waal abzutreten. In demselben Befehl wurde der Rittmeister dem General v. Mannerheim zu besonderen Aufträgen zugeteilt und nach Helsingfors abkommandiert. (Anlage Nr. 23).

Auf diese Weise verlief die Frage der Überführung der Armee in den Bezirk Mitau—Libau im Sand und alle darauf hinzielenden Bemühungen des Stabschefs waren umsonst gewesen.

In diesem Falle trat der Umstand besonders deutlich zu Tage, den ich schon früher erwähnte: die „Rangältesten", die ihre Ämter durch Rittmeister v. Rosenberg erhalten hatten, vergaßen dies sehr schnell und zogen es im entscheidenden Augenblick vor, eher ihre Zustimmung zu seinem Abgang zu geben, als seine, wie es sich später herausstellte, ganz richtigen Ratschläge zu befolgen. Der Rittmeister, der der alleinige Initiator und Organisator der freiwilligen „Nordarmee" gewesen war und anfangs die ganze Last und das Risiko der Formierungsarbeit auf seinen Schultern getragen hatte, wurde gezwungen, auf die weitere Teilnahme an dem Unternehmen zu verzichten, auf das er alle seine Hoffnungen gesetzt hatte. Es wäre natürlich viel richtiger gewesen, wenn er trotzdem die Durchsetzung seiner Pläne verlangt hätte, allein jetzt ist es leicht darüber zu urteilen, nachdem man durch Erfahrung klug geworden ist. Damals entwickelten sich die Ereignisse aber erst allmählich und der endgültige Beschluß der „Älteren", den Rückzug nach Reval anzutreten und sich dabei auf Estland zu stützen, wurde ihm erst am 24. Dezember bekannt, d. h. viel zu spät, als daß noch etwas daran hätte geändert werden können.

Zu dieser Zeit war die Überführung der Armee tatsächlich auch nicht mehr durchzuführen, da die bolschewistischen Banden einen verstärkten Angriff auf Riga unternahmen und bald darauf Segewold und Hinzenberg besetzten, wodurch Riga unmittelbar bedroht wurde. Außerdem übten die Bolschewisten einen Druck auf Dorpat und den Flecken Rujen aus.

Nachdem die Bolschewisten Dorpat eingenommen hatten, wurden sie hier von den Truppenteilen der „Nordarmee" und den estnischen Truppen aufgehalten und sogar wieder etwas zurückgedrängt. Bei Rujen, wo die Hauptstreitkräfte der „Nordarmee" unter dem Kommando des Obersten Bibikoff zusammengezogen waren, gestaltete sich die Lage aber recht schwierig, und es wäre fast zu einer Katastrophe gekommen. Nur der Mangel an Streitkräften bei den Bolschewisten und die energischen Maßnahmen des bei der Armee eingetroffenen Kommandierenden Obersten v. Neff, der die Truppen persönlich in den Kampf führte und durch seinen entschlossenen Widerstand den Angriff der roten Truppen aufhielt, rettete die Armee vor einer völligen Vernichtung. Diese Kämpfe kamen der „Nordarmee" sehr teuer zu stehen und erforderten von ihr die äußerste Anspannung ihrer Kräfte.

Die Truppen kämpften heldenmütig und retteten sich dadurch vor dem sicheren Verderben, denn die strategische Lage der „Nordarmee" war sehr unvorteilhaft, und wenn es den Bolschewisten gelungen wäre, in einer der erwähnten Richtungen nach Reval durchzubrechen, würde sie ans Meer gedrängt worden sein und es wäre den Freiwilligen nichts anderes übrig geblieben, als sich dem Sieger auf Gnade und Ungnade zu ergeben oder mit den Waffen in der Hand zu sterben.

Ich wiederhole, daß die „Nordarmee" nur durch ihre heldenhafte Gegenwehr der Vernichtung entgangen ist und ihre Rettung dem glücklichen Zufall zu verdanken hatte, daß die bolschewistische Heeresleitung bei der Wahl der Richtung für den Hauptstoß einen groben Fehler beging.

Die bolschewistischen Banden wurden von Riga, wo die größte Beute zu erwarten war, angezogen. Diese Raublust kam ihnen aber später teuer zu stehen; die auf diese Weise gerettete „Nordarmee" erholte sich, wurde aufs neue komplettiert und nach-

dem sie in die „Nordwestarmee des Generals Judenitsch" umgewandelt war, wäre es ihr ein Jahr darauf fast gelungen, Petersburg zu erobern, wenn nicht die ihr verbündete englische Flotte sie schnöde verraten hätte.

IV. DIE LIBAUER PERIODE

Als Oberst Rodsjanko erfuhr, daß Rittmeister v. Rosenberg seinen Posten als Stabschef verlassen hatte, begann er wiederum eine regere Tätigkeit zu entwickeln, da er nun hoffte, seine Ziele ohne Störung zu erreichen und sich an die Spitze der Freiwilligengruppe zu stellen, die durch die Bolschewisten von der „Nordarmee" abgeschnitten worden war. Zuerst bot er allen Offizieren und Soldaten an, in das Russische Rigaer Schützenbataillon einzutreten, das er selbst kommandieren wollte. Als aber daraus nichts wurde, verlegte er den Schwerpunkt seiner Tätigkeit nach Libau, wohin er auch alle Freiwilligen beorderte.

Nachdem er einen diesbezüglichen Befehl erlassen hatte (Anlage Nr. 23), begab er sich selbst erst am 29. aus Riga nach Libau und zwar nicht per Bahn, sondern zu Pferde, als handele es sich um eine Vergnügungstour. Er beschreibt diese Reise in seinen „Erinnerungen über die Nordwestarmee" folgendermaßen:

„Am 29. Dezember begab ich mich mit meiner Frau und den Stabsrittmeistern Gebrüdern Banner-Vogt in Begleitung zweier Fuhrwerke über Majorenhof, Tukkum und Goldingen nach Libau. Trotz der Kälte war die Reise angenehm und verlief ohne Zwischenfälle. Wir nahmen ab und zu Aufenthalt bei den Gutsbesitzern und die ganze Reise machte eher den Eindruck einer Vergnügungsreise."

Während Oberst Rodsjanko sich durch Vergnügungsritte zu zerstreuen suchte, trafen in Libau laut seinem Befehl Offiziere und Soldaten ein, die in sehr schwierige Lage gerieten, da es ihnen an jeglicher Führung fehlte. Sie kamen alle ohne Geldmittel an, hatten keine Unterkunft und waren, mit einem Wort, von Oberst Rodsjanko einfach ihrem Schicksal überlassen worden, da er bei der Erteilung des Befehls keine Sorge getragen hatte, daß in Libau alles für ihre Ankunft vorbereitet würde.

Diese Offiziere und Soldaten wandten sich aus eigenem Antrieb an Rittmeister v. Rosenberg und baten ihn, ihnen zu helfen und weitere Anweisungen zu geben.

Der Rittmeister tat, was er konnte, ihm standen jedoch keine Geldmittel zur Verfügung, um sie mit allem Nötigen zu versorgen, und daher gestaltete sich ihre Lage immer schwieriger. Ich muß bemerken, daß die „Nordarmee" noch über 100000 Rubel in Kreditscheinen der Pleskauer Rentei verfügte, die der Stabschef vor seiner Abreise dem Hauptmann v. Hörschelmann übergeben hatte, um sie bei der deutschen Militärkasse einzuwechseln. Was aus diesem Gelde geworden war, war dem Rittmeister damals noch unbekannt und er bat die Offiziere, sich zu gedulden, bis Hauptmann v. Hörschelmann aus Riga eintreffen würde, da er hoffte, daß dieser den ihm erteilten Auftrag ausgeführt und das Geld gewechselt habe. Diese Hoffnung erwies sich als trügerisch, und wenn nicht damals ein glücklicher Zufall zu Hilfe gekommen wäre, der dieser schwierigen Lage ein Ende bereitete, wäre es garnicht abzusehen gewesen, was daraus hätte entstehen können.

Am 27. Dezember traf Rittmeister v. Hörschelmann ganz unerwartet in Libau ein, der, wie schon früher berichtet wurde, vom Armeestabe aus Pleskau nach Kiew ab

kommandiert worden war mit dem Auftrage, General Graf Keller zu bitten, das Kommando über die „Nordarmee" zu übernehmen.

Rittmeister v. Hörschelmann hatte dem Stab seiner Zeit gemeldet, daß General Graf Keller das Kommando über die „Nordarmee" übernommen habe, von General Denikin in diesem Posten bestätigt worden sei und sich demnächst nach Pleskau begeben werde. Außerdem meldete er, daß er von dem neuen Kommandeur die Order erhalten habe, zu seiner Verfügung bei ihm zu bleiben, so daß er mit ihm zusammen bei der Armee eintreffen werde. Einige Tage darauf begann der erzwungene Rückzug der „Nordarmee" aus Pleskau und die Verbindung mit Kiew wurde vollständig unterbunden.

Nach seiner Ankunft in Libau meldete sich Rittmeister v. Hörschelmann bei dem früheren Stabschef und berichtete ihm folgendes:

Er hatte sich die ganze Zeit bei General Graf Keller befunden, der seine Reise nach Pleskau aus von ihm unabhängigen Gründen von Tag zu Tag hinausschieben mußte. Mittlerweile überstürzten sich die Ereignisse in Kiew nach der deutschen Revolution und alles ging rapide dem Untergang entgegen. Als es bekannt wurde, daß die bolschewistisch gesinnten Banden Petljuras sich Kiew näherten und niemand mehr daran zweifelte, daß sie die Stadt einnehmen würden, befahl Graf Keller ihm, sich unverzüglich zu der „Nordarmee" zu begeben.

General Graf Keller wußte bereits von dem Rückzug der Armee aus Pleskau, daher beauftragte er v. Hörschelmann dem Stab mitzuteilen, daß er als Kommandierender den Bezirk Mitau—Libau für den geeignetsten Ort zur weiteren Formierung der Armee halte und der Armee befehle, sich dort zu konzentrieren.

General Graf Keller hatte dem Rittmeister 300000 Rubel für den ersten Bedarf der Armee übergeben, weil er annahm, daß die Armee wenig Geld habe. Ferner teilte er ihm mit, daß Senator Tugan Baranowski (Mitglied des „Rates der Verteidigung") bereits anderthalb Millionen Rubel von dem Grafen Keller zur Verfügung stehenden 1700000 Rubeln zu demselben Zweck erhalten habe. Senator Tugan Baranowski würde sich gleich nach Rittmeister v. Hörschelmann in das Baltikum begeben. Die übrigen 200000 Rubel beabsichtigte Graf Keller für den Transport von Offizieren und Freiwilligen aus Kiew nach dem Baltikum zu verwenden. Er wollte gleichzeitig mit den Freiwilligen im Baltikum eintreffen.

Auf seiner Reise hatte v. Hörschelmann mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen. Er geriet sogar zufällig in bolschewistisches Gebiet. Dank seiner Geistesgegenwart überwand er jedoch alle Schwierigkeiten und führte seinen Auftrag glänzend aus.

Die Nachrichten, die er brachte, flößten der Libauer Gruppe von Offizieren und Freiwilligen wieder Mut ein und weckten in ihnen neue Hoffnung. Besonders für den früheren Stabschef der Armee war es eine moralische Genugtuung zu erfahren, daß der eigentliche Befehlshaber, der von ihm so verehrte General Graf Keller, seine Meinung teilte in Bezug auf die Wahl des Bezirkes für die Formierung der Armee.

Auf General Graf Kellers Befehl wurde unverzüglich zur Formierung der freiwilligen Truppenabteilung in Libau geschritten. General Simanski stellte sich als

Rangältester an die Spitze der in der Formierung begriffenen Truppenabteilung. (General Simanski war Divisionschef bei der „Nordarmee"). Falls die Formierung sich erfolgreich entwickeln und die Bildung eines Stabes erfordern würde, beabsichtigte man Rittmeister v. Rosenberg zum Chef des Stabes zu ernennen.

In seinem Befehl vom 30. Dezember betreffs der Formierung der Truppenabteilung in Libau gab General Simanski folgende Erklärung ab: „Um in der Gruppe der in Libau befindlichen Offiziere und Soldaten die Ordnung möglichst schnell herzustellen, übernehme ich als Rangältester das Kommando über dieselbe."

Des weiteren enthielt der Befehl verschiedene Ernennungen und eine strenge Begrenzung der Wirkungskreise der einzelnen Chefs sowie die Bestimmungen über die Subordination. Dies war sehr nötig, da bei der durch die Verfügungen des Obersten Rodsjanko geschaffenen Lage niemand wußte, an wen er sich wenden sollte.

Zum Schluß heißt es in dem Befehle General Simanskis: „Bis zu den bevorstehenden Verhandlungen mit der englischen Regierung habe ich mir folgende Aufgaben gestellt: 1) aus den anwesenden Offizieren und Soldaten möglichst schnell eine Kompanie zu formieren, die den Stamm für weitere Formierungen bilden soll; 2) die Lage der von der Haupttruppe abgeschnittenen Offiziere und Soldaten umgehend zu verbessern." (Anlage Nr. 24).

Bei der Truppenabteilung wurde eine provisorische Wirtschaftsabteilung des „Rates der Verteidigung" gebildet. Sie bestand aus drei Mitgliedern mit G. M. Derjugin an der Spitze. Das von Rittmeister v. Hörschelmann gebrachte Geld wurde dieser Wirtschaftsabteilung übergeben, die das Geld der Libauschen Truppenabteilung nach Bedarf überwies.

Auf diese Weise fanden die auf Befehl des Obersten Rodsjanko eingetroffenen Offiziere und Soldaten einen Ausweg aus ihrer schwierigen Lage.

Anfangs entwickelte sich die Formierung sehr günstig. Innerhalb drei Tagen war die Kompanie formiert. Für die Formierung weiterer russischer Truppenteile waren jedoch sowohl Geldmittel als auch Waffen, Ausrüstungsgegenstände, Uniformen und anderes Kriegsmaterial erforderlich.

Dieserhalb wurde beständig mit den Engländern verhandelt und Rittmeister v. Rosenberg befand sich oft an Bord der englischen Schiffe im Auftrage des Generals Simanski. Leider führten diese Verhandlungen zu keinem positiven Resultat. Die Engländer versprachen viel, hielten jedoch ihre Versprechungen nicht. Augenscheinlich konnten sie auch nichts tun, da ihre Regierung der Idee eines ungeteilten großen Rußlands ausgesprochen feindlich gegenüberstand und unerbittlich an der Politik der Zerstückelung ihres früheren Verbündeten festhielt.

Als Admiral Sinclair sich, beispielsweise, auf die Bitte des Rittmeisters hin in den Rigaschen Meerbusen begab und von dort aus die gegen Riga vorrückenden Bolschewisten beschoß, wurde er von seiner Regierung nach London zurückberufen und beschuldigt, seine Machtbefugnis überschritten und sich in den Bürgerkrieg eingemischt zu haben.

Riga wurde dann am 3. Januar 1919 von den Bolschewisten eingenommen und die Engländer sahen gleichmütig zu, wie bestialisch die Bolsche-

wisten mit der örtlichen Bevölkerung verfuhren; sie waren darauf bedacht ihre Neutralität zu wahren und mischten sich nicht in die inneren Angelegenheiten Rußlands. Selbstverständlich war dies nur eine Maske, hinter der sie ihre eigentlichen Wünsche verbargen. Späterhin, als meine Truppen den Vorstoß nach Riga unternahmen, um sich ihre Rückendeckung zu sichern, beschossen die Engländer von ihren Schiffen aus ohne Zögern meine Truppen, die die Unvorsichtigkeit begangen hatten, sich dem Küstenstreifen zu nähern. Übrigens bedarf die Politik unserer „Verbündeten", der Engländer, in diesem Falle, meiner Ansicht nach, keines weiteren Kommentars.

Am 5. Januar traf Oberst Rodsjanko nach seinem Vergnügungsritt in Libau ein. In seinen „Erinnerungen" schreibt er: „Mittlerweile bot man mir dringend an, eine russische Truppenabteilung unter deutschem Oberbefehl in Libau zu formieren; ich weigerte mich jedoch kategorisch, da ich nach den Ereignissen in Pleskau und Riga nicht mehr daran glaubte, daß die deutschen Vorschläge ernst zu nehmen seien."

In Wirklichkeit verhielt sich die Sache ganz anders: niemand bot ihm an, irgendeine Formierung zu übernehmen; im Gegenteil, wollte er selbst durchaus das Kommando über die russischen Truppenteile übernehmen und es wäre ihm dabei ganz gleichgültig gewesen, wer diese Truppen unterstützt hätte. Er wandte sich dieserhalb zuerst an Rittmeister v. Rosenberg, und als dieser sich einfach weigerte, mit ihm über diese Angelegenheit zu reden, an General Simanski. Allein auch dieser wies ihn zurück und bat ihn, sich nicht in die Angelegenheiten der Offiziers- und Freiwilligenorganisationen zu mischen. Eine ähnliche Abfuhr erhielt er auch von den Mitgliedern der provisorischen Wirtschaftsabteilung des „Rates der Verteidigung". Einige Tage darauf belästigte er wieder Rittmeister v. Rosenberg mit seinen Auseinandersetzungen; er behauptete, man habe ihn betrogen, als man ihm mitteilte, die „Nordarmee" sei von General Denikin anerkannt worden; er habe jetzt entgegengesetzte Nachrichten erhalten und habe keine Lust mehr, sich an dem deutschen Abenteuer zu beteiligen, sondern wolle sich unverzüglich zu der Freiwilligen-Armee begeben.

Er wollte nach dem Süden Rußlands ebenso reisen, wie seinerzeit von Riga nach Libau, d. h. zu Pferde durch ganz Europa. Vom sportlichen Standpunkt aus hätte man gegen solch einen Ritt in normalen Zeiten nichts einwenden können, aber in einer Zeit, wo die Welt in Flammen stand, konnte sich nur ein schlechter Patriot mit derartigen Exkursionen befassen.

Natürlich erlitt Oberst Rodsjanko in seinem Vorhaben ein völliges Fiasko. Kaum hatte er die deutsche Grenze passiert, da wurde er verhaftet, nach Memel gebrachtund dort so lange festgehalten, bis es sich herausgestellt hatte, welchen Zweck seine auf so ungewöhnliche Art unternommene Reise nach Deutschland hatte.

Unterdessen war die pekuniäre Lage der Libauer Truppenabteilung tragisch geworden. Die von Rittmeister v. Hörschelmann überbrachten 300000 Rubel schmolzen immer mehr zusammen und es bestand keine Hoffnung auf irgendwelche Zuschüsse. Nach vielen leeren Versprechungen erklärten die Engländer schließlich, daß sie die Formierung weder mit Geld noch mit Kriegsmaterial unterstützen würden. Als Senator Tugan Baranowski, der, wie bereits erwähnt, von General Graf Keller anderthalb Millionen Rubel für den

Bedarf der „Nordarmee" erhalten hatte, auf Umwegen nach Memel gelangte und hier von dem tragischen Ende des Generals Grafen Keller erfuhr, zog er es vor, das Geld nicht herauszugeben. Er schickte seinen sogenannten Adjutanten, einen gewissen Herrn Osohl (lettischer Herkunft) nach Libau; dieser erklärte General Simanski ganz unumwunden, daß der Senator es für unzweckmäßig halte, die Formierung der russischen Truppen in Libau fortzusetzen.

Da General Simanski die Offiziere und Soldaten nicht der Gefahr aussetzen wollte, daß sie sich eines schönen Tages sozusagen auf der Straße befinden würden, berief er die russische Kompanie von der Front ab (die Kompanie nahm bereits zusammen mit deutschen und lettischen Truppen an Gefechten teil), (Anlage Nr. 25) und erteilte den Befehl, die Libausche Truppenabteilung aufzulösen, wobei die Offiziere und Soldaten ihren Sold und ihre Verpflegungsgelder für anderthalb Monate im Voraus erhielten sowie unentgeltliche Beförderung zur Freiwilligen-Armee.

Als die Libausche Truppenabteilung aufgelöst wurde, erschien Fürst Lieven bei Rittmeister v. Rosenberg und bat um die Erlaubnis, aus den Offizieren und Soldaten dieser Abteilung die den Wunsch dazu hätten, eine russische Kompanie bei der Landeswehr zu formieren.

Er teilte gleichzeitig mit, daß das deutsche Kommando in Libau die Ausrüstung, Verpflegung und Besoldung dieser Kompanie übernehmen wolle.

Rittmeister v. Rosenberg ging mit Freuden auf diesen Vorschlag ein und versprach dieses Unternehmen voll und ganz zu unterstützen. Seine hierauf abzielenden Pläne gingen jedoch noch viel weiter und er beschloß sich nach Deutschland zu begeben, um sie zu verwirklichen. Vor seiner Abreise legte der Rittmeister der provisorischen Wirtschaftsabteilung des „Rates der Verteidigung" eine vollständige Abrechnung vor und übergab ihr den Rest des ihm zur Verfügung stehenden Geldes. Nachdem die Abrechnung nachgeprüft worden war, wurde eine Akte darüber verfaßt. (Anlage Nr. 26).

VIII. KAPITEL.

MILITÄRISCHE UND POLITISCHE VORBEREITUNGSARBEIT IN BERLIN.

Nachdem Rittmeister v. Rosenberg alle mit der Liquidierung der Libauer Truppenabteilung verbundenen Arbeiten erledigt hatte, begab er sich mit einer kleinen Gruppe von Offizieren nach Berlin, wo er am 17. Januar 1919 anlangte.

Zu dieser Zeit hatte die sozialistische deutsche Regierung die Spartakistenbewegung mit großer Mühe unterdrückt, allein die Stellung der Regierung war noch ungefestigt. Es fehlte an einer starken Macht. Die Vernunft einiger deutschen Truppen, die noch an der alten Disziplin festhielten, hatte die Oberhand gewonnen und den bewaffneten Widerstand einer mit bolschewistischem Gelde organisierten Gruppe von Deserteuren besiegt. Durch die komplizierten Fragen der inneren und äußeren Politik wurden jedoch neue Schwierigkeiten hervorgerufen, zu deren Lösung Deutschland der Anspannung aller seiner gesunden Kräfte bedurfte.

Die Lage Deutschlands war derart, daß der Rittmeister, nachdem er sich über alles informiert hatte, völlig mutlos wurde. An dieHilfe der „Verbündeten" glaubte er nicht mehr. Nach den Verhandlungen mit den Engländern in Libau blieb ihm von dieser Seite nicht die geringste Hoffnung. Deutschland wiederum, das jetzt die Annäherung an Rußland hätte suchen sollen, krankte, ebenso wie Rußland, an der Revolution und zeigte die gleichen, den Bolschewismus charakterisierenden Symptome. An der Spitze stand eine schwache sozialistische Regierung und daneben wirkten die Soldatenräte, diese Brutstätten des Bolschewismus.

Unter diesen Umständen war es schwer, eine gemeinsame Tätigkeit zu beginnen, da es beiderseits an geeigneten Personen fehlte, die die Verantwortung hätten übernehmen können und deren Macht ausgereicht hätte, diese Pläne in die Tat umzusetzen.

Die Unterredungen des Rittmeisters mit einigen Deutschen, hauptsächlich Militärpersonen, verliefen zu seiner Befriedigung. Man brachte ihm vollstes Verständnis für die augenblickliche Lage entgegen und war von der Notwendigkeit eines Zusammenarbeitens überzeugt. Man riet jedoch, damit zu warten, bis sich eine Persönlichkeit gefunden hätte, an die man mit einem derartigen Angebot herantreten und dabei sicher sein könne, daß sie geeignet sei, den Plan zu verwirklichen.

Infolgedessen beschloß er, sich eingehend mit der allgemeinen Lage zu beschäftigen und auch Erkundigungen über die Lage der russischen Kriegsgefangenen in den deutschen Lagern einzuziehen.

Wie schon erwähnt, begann die russische Rote-Kreuz-Mission in Berlin sich zu betätigen. Ihr Vorsitzender General Potozki, der nach den während des Spartakistenaufstandes erlittenen Unannehmlichkeiten und nach seiner Verhaftung

ganz in das Lager der „Verbündeten" übergegangen war, eröffnete unter dem Schutz der Militärmission der Entente seine Tätigkeit in den Lagern der russischen Kriegsgefangenen.

Auf Verlangen der „Verbündeten" wurden die Lager ihm unterstellt. Nun machte General Potozki sich daran, eine Kanzlei für die Lagerleitung zu organisieren und die erforderlichen Beamten anzustellen. Die Mittel hierzu erhielt er von den „Verbündeten".

Rittmeister v. Rosenberg kannte weder General Potozki noch seine Absichten. Dessen ungeachtet suchte er ihn auf, um ihm über die Lage im Baltikum zu berichten und ihm seine Erwägungen und Zukunftspläne auseinander zu setzen. Er wandte sich an ihn, da er aufrichtig hoffte, daß Potozki als russischer General ihm volles Entgegenkommen zeigen und bereit sein werde, im Interesse des Vaterlandes mitzuarbeiten. Gleichzeitig hoffte er auch, daß der General ihm zu einer Einreiseerlaubnis nach Finnland würde verhelfen können. Er wollte sich dorthin begeben, um die für die Fortsetzung seiner Arbeit erforderlichen Vollmachten von General Judenitsch zu erhalten. Allein alle in dieser Richtung unternommenen Versuche blieben erfolglos. Trotz aller durch den finnländischen Gesandten übermittelten Anfragen nebst erläuternden Begründungen weigerte sich die finnländische Regierung kategorisch das Visum zu erteilen.

Nachdem General Pototzki den Bericht des Rittmeisters über seine Tätigkeit im Baltikum entgegengenommen hatte, bot er ihm, als einem Generalstabsoffizier, an, die Stellung eines Kanzleichefs anzunehmen und mit ihm gemeinsam zu arbeiten, um die Kriegsgefangenenlager wieder in Ordnung zu bringen.

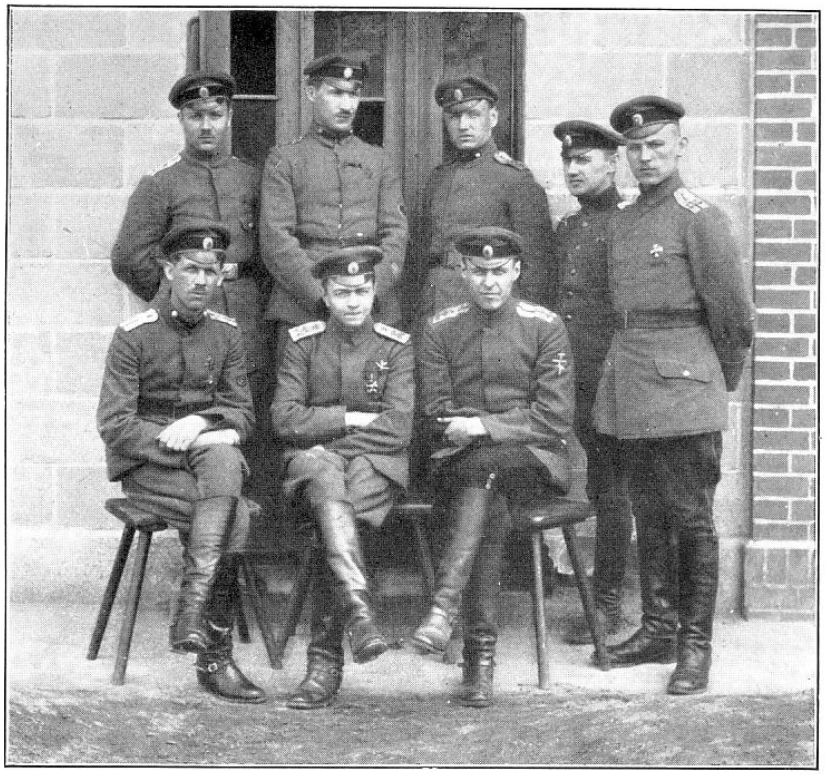
Der Rittmeister dankte ihm für sein Vertrauen, lehnte jedoch das Angebot mit der Begründung ab, daß ihn eine Kanzleitätigkeit augenblicklich nicht befriedigen könne und er der Meinung sei, daß er auf einem anderen Gebiete der gemeinsamen Sache des Kampfes gegen den Bolschewismus mehr Nutzen bringen könne.

Er setzte General Potozki seine Pläne auseinander, die dahin zielten, freiwillige Truppen im Baltikum zu schaffen und dort eine stark besetzte antibolschewistische Front zu bilden.

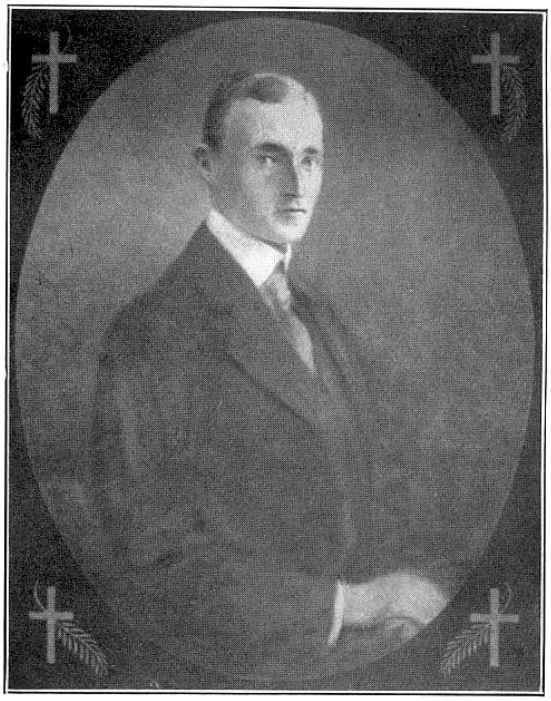
Im allgemeinen liefen diese Pläne auf folgende Aufgaben hinaus: 1) die russischen freiwilligen Truppenteile in Estland (der größere Teil der „Nordarmee" unter dem Kommando des Obersten v. Neff) und Lettland (die Truppenabteilung des Rittmeisters Fürsten Lieven, die wie gesagt, aus dem kleineren Teil der „Nordarmee" entstanden war) sollen mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln unterstützt werden; 2) die Truppenabteilung des Rittmeisters Fürsten Lieven soll durch neue Freiwillige aus der Zahl der in Deutschland befindlichen Kriegsgefangenen und Internierten ergänzt werden; 3) beide Gruppen sollen unter dem gemeinsamen Oberkommando des Generals Judenitsch zusammengeschlossen werden.

General Pototzki gab zu, daß es äußerst wichtig sei, eine Freiwilligenfront im Baltikum zu schaffen. Die Absicht des Rittmeisters, diesen ganzen Plan mit Hilfe der Deutschen zu verwirklichen, fand jedoch nicht seinen Beifall.

Seiner Meinung nach war Deutschland völlig entkräftet und stand selbst bereits im Zeichen des Bolschewismus. Die revolutionäre deutsche Regierung suche eine Annäherung an die Bolschewisten und würde sich weigern gegen diese zu kämpfen.



Der Kommandeur und die Offiziere der Salzwedeler M.-G.-Abteilung, die den Grund zur Formierung der Westarmee gelegt hat.



Leutnant Albert Leo Schlageter, ein ruhmreiches Mitglied der Westarmee. Sein hoher Patriotismus und seine heiße Vaterlandsliebe waren die Gründe, um derentwillen Poincaré seinem jungen Leben ein Ende machte.

Die einzigen, die nach seiner festen Überzeugung in dieser Angelegenheit helfen könnten, seien die „Verbündeten", hauptsächlich die Franzosen. General Potozki zeigte dem Rittmeister einige Briefe, die der Chef der französischen Militärmission General Dupont an ihn gerichtet hatte; in diesen gab Dupont die Versicherung, daß Frankreich bereit sei, alles zu tun, um den Kampf gegen den Bolschewismus zu unterstützen. Die Briefe waren in der Tat sehr freundschaftlich gehalten und begannen stets mit den Worten: „Mon cher general".

Weiter teilte der General dem Rittmeister unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit mit, daß die „Verbündeten" ihm versprochen hätten, ihm bei der Schaffung einer Freiwilligenarmee von 200000 Mann aus der Zahl der in Deutschland befindlichen Kriegsgefangenen und Internierten zu helfen. Die „Verbündeten" wollten die Verpflegung und Versorgung dieser Armee mit allem Nötigen übernehmen und versprachen außerdem ihre tatkräftige Unterstützung bei der Organisationsarbeit und beim Abtransport der Armee an die nächstliegende bolschewistische Front.

Als der Rittmeister seine Bedenken äußerte und auf das Verhalten der Engländer in Libau hinwies, erwiderte der General, daß dies ein Mißverständnis gewesen sei, das auf den Mangel an Vertrauen zu dem Kommando der mit deutscher Hilfe geschaffenen „Nordarmee" zurückzuführen sei.

In diesem Falle dagegen werde die ganze Leitung der Armeeformierung in seinen, d. h. General Potozkis, Händen liegen, und so könne von Schwierigkeiten keine Rede sein, da er das vollste Vertrauen der „Verbündeten" genieße.

Der Rittmeister erwiderte, daß, falls alle Voraussetzungen des Generals sich in der Tat als richtig erweisen würden, man natürlich gar nichts besseres wünschen könne und er bereit sei, die Frage der politischen Orientierungen ruhen zu lassen und mit ihm gemeinsam zu arbeiten, um den ganzen Plan zu verwirklichen.

Seiner Ansicht nach müsse man unverzüglich eine sichere Verbindung mit den Gruppen der Freiwilligen im Baltikum herstellen. Zu diesem Zweck stellte er seine Dienste ihm zur Verfügung.

General Pototzki gab seine Einwilligung zu der (auf eigene Kosten unternommenen) Reise des Rittmeisters nach Libau und wenn möglich auch nach Estland und Finnland und stellte ihm folgende Aufgaben: 1) sich über die allgemeine Lage im Baltikum und insbesondere den neuentstandenen Republiken Estland und Lettland zu informieren; 2) sich genau über den Zustand der beiden russischen Freiwilligengruppen in Reval und Libau und ihre Beziehungen zu den Engländern zu erkundigen; 3) die Kommandeure in die Zukunftspläne einzuweihen; 4) die Verbindung zu organisieren.

Bald darauf verließ Rittmeister v. Rosenberg mit dem Obersten der Leib-Garde Artillerie-Brigade v. d. Hoven die deutsche Reichshauptstadt. Er schilder seine Reise nach Libau in seinen privaten Aufzeichnungen folgendermaßen:

Am 4. Februar um 9 Uhr abends reiste ich im Auftrage des Generals Potozki nach Libau, um dort an Ort und Stelle Nachrichten über die Lage im Baltikum einzuziehen. Gleichzeitig mit mir reiste auch Oberst v. d. Hoven.

Diese Reise kam mir sehr gelegen, da ich dadurch die Möglichkeit erhielt, mich genau über das Schicksal der „Nordarmee" zu unterrichten. Ich fühlte mich mit ihr seelisch verbunden und hielt es für meine moralische Pflicht, die Sorge um ihre Zukunft zu übernehmen.

Auf dem Bahnhof in Berlin war großer Andrang von Reisenden, ein mir und überhaupt allen Russen wohl bekanntes Bild, das sich uns in der Heimat, seit Beginn der Revolution, oft geboten hatte — auch bei uns wollten alle wegfahren, da sie an anderen Orten Besseres zu finden hofften; daher waren die Züge stets maßlos überfüllt. Auch hier drängten sich Soldaten rücksichtslos in alle Abteile aller Wagenklassen, nur von dem einzigen Wunsch beseelt, möglichst schnell nach Hause zu gelangen. Die feldgrauen Mäntel waren in der Menge vorherrschend und wurden von dem übrigen Publikum wenig wohlwollend angesehen. Auch hatte sich der Soldat, der während des Krieges der Liebling jedes wahren Patrioten gewesen war, den allgemeinen Haß zugezogen, seit er durch die Revolution sein militärisches Aussehen verloren hatte.

Wir mußten III. Klasse fahren, obgleich wir Fahrkarten für die II. Klasse gelöst hatten. Im Wagen war es drückend heiß und die Luft voll Tabakrauch.

Am 5. Februar um 10 Uhr morgens trafen wir in Königsberg und gegen 12 Uhr mittags in Insterburg ein, wo wir umsteigen mußten. Wir fanden glücklich Platz, waren aber leider in einen ungeheizten Wagen geraten, wo wir, um nicht gar so sehr zu frieren, mit den Füßen trampeln und Turnübungen machen mußten. Mit dieser angenehmen Beschäftigung verbrachten wir die Zeit bis Memel, wo wir wieder umsteigen mußten; diesmal in einen fürchterlichen Zug: Fast alle Fenster waren ausgeschlagen und mit Lappen verhängt, die Bänke starrten vor Schmutz und in der II. Klasse waren die Bezüge abgerissen. Wir verließen Memel um 5½ Uhr und jetzt begann erst die richtige Qual: es war so kalt wie draußen und der Wagen war überfüllt von jüdischen Schiebern. Wir mußten immer wieder an die russische Revolution zurückdenken, deren Reize in Schmutz, Pöbelei und absoluter Unordnung bestanden hatten. Ist es wirklich nötig, daß in Kulturländern die Freiheit als Straflosigkeit, die Gleichheit als ein allgemeines Herabsinken auf ein niederes Niveau und die Brüderlichkeit als Antrieb zu Rüpelhaftigkeit aufgefaßt wird?

An der Grenze hatten wir drei Stunden Aufenthalt. Erst um 10½ Uhr setzte sich der Zug wieder in Bewegung. Diese Verzögerung war uns unerklärlich, da die Zollkontrolle sehr oberflächlich war und kaum eine halbe Stunde in Anspruch genommen hatte. Endlich begann die Lokomotive zu pfeifen, auf den verrosteten Eisenbahnschienen der Nebengeleise zu rangieren und überhaupt rätselhafte Manöver auszuführen.

Auf der nächsten Station wiederholte sich derselbe Vorgang und so ging es weiter bis Libau, wo wir um 6½ Uhr morgens eintrafen. Wir hatten auf diese Weise eine Strecke von 120 Kilometern in 13 Stunden zurückgelegt — man kann nicht behaupten, daß dies eine gute Schnelligkeits-Leistung ist. Man sagte uns, daß diese Bummelei darauf zurückzuführen sei, daß die Nachtfahrten mit einiger Gefahr verbunden seien wegen der häufig vorkommenden Überfälle auf Züge durch örtliche Bolschewisten. Die Banden hätten schon mehrfach versucht, die Eisenbahnlinie zu zerstören.

Erschöpft und durchfroren, wie wir waren, verfielen wir nach unserer Ankunft in Libau im Hotel „Petersburg" in einen todesähnlichen Schlaf.

Wir erwachten um 10 Uhr morgens und begaben uns sofort zu dem örtlichen deutschen Kommando, wo wir von unseren alten Bekannten, den deutschen Offizieren, empfangen wurden und mit ihnen Neuigkeiten auszutauschen begannen.

Im allgemeinen war die Lage an der Libauer Front ernst: im Norden hatten die Bolschewisten am 1. Februar Windau durch eine 300 Mann starke Kavallerieabteilung besetzt und rückten von dort in der Richtung auf Libau vor. Augenblicklich waren sie 30 Kilometer von Libau entfernt. Im Westen war die Eisenbahnstation Murawjewo von den Bolschewisten besetzt und südlich davon zeigten sich Truppen des Gegners an verschiedenen Stellen längs der Eisenbahnlinie Preekuln-Skundia, circa 25 Kilometer davon entfernt.

Libau wurde von Truppen verschiedener Nationalität verteidigt, die man in vier Hauptgruppen einteilen konnte: 1) die deutschen freiwilligen Truppenteile, 2) die Baltische Landeswehr, 3) die russische Freiwillige Truppenabteilung des Rittmeisters Fürsten Lieven, und 4) die lettische Freiwillige Truppenabteilung des Obersten Ballohd.

Alle diese Truppen waren unter dem deutschen Armeeoberkommando vereinigt worden und dessen Stabe in operativer Hinsicht unterstellt. In wirtschaftlicher Beziehung und hinsichtlich der internen Ordnung waren sie mehr oder weniger selbständig.

Am zuverlässigsten waren die Truppen der Baltischen Landeswehr und der russischen Truppenabteilung, dann kamen die deutschen Truppen und zuletzt die Letten. Diese Abstufung war erklärlich, da die Landeswehr und die russische Truppenabteilung aus Balten, vorzugsweise Edelleuten, bestanden, die ihre heimatliche Scholle verteidigten und für die der Bolschewismus den Tod bedeutete. Die deutschen Truppen waren durch die Revolution demoralisiert und von ihren Soldatenräten[1] aufgewiegelt. Die Letten ihrerseits fühlten sich direkt zu den Bolschewisten hingezogen.

Ich hatte keine Gelegenheit, mit dem Kommandeur der russischen Truppenabteilung, Rittmeister Fürst Lieven, zusammenzukommen, da er sich an der Front befand und beständig seinen Standort wechselte.

Sein Hauptmitarbeiter bei der Organisation der Truppenabteilung war Fürst Krapotkin. Dieser hatte von meiner Ankunft erfahren, kam zu mir und berichtete viel Interessantes über alles, was seit meiner Abreise aus Libau geschehen war.

Wie schon nach den ersten Unterhandlungen mit den Engländern vorauszusetzen war, äußerte sich ihre ganze Politik nur darin, daß sie ihr Geschwader zwischen Reval und Libau kreuzen ließen und die unmittelbare Verbindung mit der estländischen und lettischen Regierung aufnahmen, deren Selbständigkeit und Ansehen sie unterstützten. Um diese Ziele zu erreichen, mußten sie vor allen Dingen eine nationale Kriegsmacht in beiden Republiken schaffen; deshalb begannen sie energisch mit der Organisation von estnischen und lettischen Truppenteilen.

Einen besonders günstigen Verlauf für sie nahm diese Arbeit in Estland, wo in verhältnismäßig kurzer Zeit eine starke militärische Organisation ins Leben gerufen und tadellos ausgerüstete estnische Truppen geschaffen wurden. Dies alles gereichte der dort befindlichen russischen „Nordarmee" zum Nachteil, deren Truppen schlecht gekleidet, halb verhungert und mangelhaft bewaffnet in ihren Stellungen an der Grenze Estlands lagen und für die Sicherheit der Republik aufkommen mußten.

Fürst Krapotkin war durch die auf dem Seewege aus Reval eingetroffenen Obersten Graf Pahlen und Bibikoff über die Lage der „Nordarmee" unterrichtet worden; eine regelmäßige Verbindung mit der Nordarmee bestand nicht. Die Armee war von der Außenwelt völlig abgeschnitten und die Esten verhielten sich sehr mißtrauisch zu allen Versuchen der „Nordarmee", eine unmittelbare Verbindung unter Umgehung der Esten herzustellen.

Gleichzeitig mit den beiden Obersten reiste auch der aus Memel zurückgekehrte Oberst Rodsjanko nach Reval ab zur großen Freude des Rittmeisters Fürsten Lieven, in dessen Angelegenheiten betreffs Formierung der russischen Truppenabteilung er sich fortwährend eingemischt hatte.

Etwas anders als in Estland gestaltete sich die Lage in Lettland, wo einerseits die Neigung der lettischen Bevölkerung zum Bolschewismus der Bildung einer bedeutenden Kriegsmacht hinderlich war und andererseits die Anwesenheit der deutschen Militärbehörden dem Rittmeister Fürsten Lieven die Möglichkeit gab, eine kleine, aber sehr fest zusammengefügte russische Truppenabteilung zu formieren, deren Unterhalt die deutsche Heeresleitung in Libau übernommen hatte, nachdem die Engländer ihre Hilfe verweigert hatten.

Diese Truppenabteilung bestand aus einer Schwadron von 100 Reitern, einer Maschinengewehrabteilung von 125 Mann und einer Kompanie von 250 Mann mit 8 Maschinengewehren und zwei Geschützen.

Die Truppenabteilung war gut bewaffnet und reichlich mit Kriegsmaterial versehen, hatte ausgezeichnete Uniformen deutschen Musters, aber mit russischen Achselklappen, Abzeichen und Kokarden. Die Verpflegung war ausreichend und der Sold betrug bei freier Verpflegung 18 Mark täglich für Offiziere und 11 Mark täglich für Freiwillige.

In Anbetracht der schwierigen Lage an der Kurländischen Front erhielt Rittmeister Fürst Lieven von den Engländern, den Deutschen und den Letten die Zustimmung, seine Trup-

[1] Späterhin übernahm General Graf v. d. Goltz das Kommando über diese Truppen, reorganisierte sie, setzte die Soldatenräte ab und brachte die Disziplin der Truppen wieder auf die wünschenswerte Höhe.

penabteilung vermittelst Werbung von neuen Freiwilligen aus der Zahl der in Deutschland befindlichen Kriegsgefangenen zu vergrößern.

Es galt nun diesen günstigen Umstand sofort auszunutzen, um auf diese Weise die gegen die Bolschewisten kämpfenden freiwilligen Truppenteile zu verstärken. Wenn man vorläufig auch noch nicht davon reden konnte, eine Armee zu schaffen, so konnte man immerhin die Formierung kleinerer Truppenabteilungen in Aussicht nehmen, die späterhin leicht unter einem gemeinsamen russischen Kommando hätten vereinigt werden können.

Fürst Krapotkin war in dieser Angelegenheit ganz meiner Ansicht; daher einigten wir uns bald und entwarfen einen Operationsplan, der aus folgenden zwei Hauptaufgaben bestand: 1) die Truppenabteilung des Fürsten Lieven nach Möglichkeit zu vergrößern, 2) Unterhandlungen aufzunehmen mit der deutschen Regierung betreffs Unterstützung der Formierung einer russischen Freiwilligenarmee im Baltikum.

In Übereinstimmung mit diesem Beschluß begab ich mich zu der deutschen Heeresleitung, wo ich Dokumente erhielt, die mich ermächtigten, mit Hilfe des baltischen Werbebüros in Berlin (Werbebüro „Baltenland") russische Kriegsgefangene, die den Wunsch hatten, in die Truppenabteilung des Rittmeisters Fürsten Lieven einzutreten, aus Deutschland nach Libau aubzutransportieren.

Darauf besuchte ich noch die Engländer, die mir jedoch nichts Neues mitteilen konnten, mir aber bestätigten, daß sie mit der Verstärkung der Truppenabteilung des Rittmeisters Fürsten Lieven einverstanden seien und in diesem Falle keine Schwierigkeiten machen würden.

Dasselbe erklärten mir auch die örtlichen lettischen Behörden.

Tags darauf, d. h. am 6. Februar reiste ich mit Oberst v. d. Hoven nach Berlin zurück."

Nach seiner Ankunft in Berlin erstattete Rittmeister v. Rosenberg dem General Potozki einen ausführlichen Bericht über die Lage im Baltikum.

General Potozki gab nach einigen Einwendungen seine Zustimmung zu der Verstärkung der Truppenabteilung des Fürsten Lieven; er notierte sich die Dienstbedingungen und sagte, daß er an die in den Lagern befindlichen Offiziere und Soldaten Zirkulare schicken werde mit der Aufforderung, in diese Truppenabteilung einzutreten. Falls sich Freiwillige dazu melden würden, sollte der Rittmeister davon in Kenntnis gesetzt werden, damit er sie nach ihrem Bestimmungsort Libau abtransportieren könne.

Der General weigerte sich kategorisch, die Verhandlungen mit der deutschen Regierung über die Formierung einer russischen Armee mit deutscher Hilfe zu führen.

Er behauptete, die „Verbündeten" würden in dieser Hinsicht weitgehende Hilfe leisten. Er hatte jedoch nichts dagegen, wenn der Rittmeister die Verhandlungen mit den Deutschen auf eigenes Risiko führen wolle, fügte aber hinzu, daß er von der Zwecklosigkeit dieser Verhandlungen überzeugt sei.

Rittmeister v. Rosenberg bat nun seinen früheren Pleskauer Mitarbeiter Rittmeister v. Hörschelmann zu sich und begann auf eigene Faust mit den Deutschen zu verhandeln.

Die in dieser Angelegenheit bei den deutschen militärischen, politischen und diplomatischen Kreisen unternommenen ersten Versuche führten zu keinem positiven Resultat, versprachen aber das Beste für die Zukunft und zeigten, daß die Deutschen diesen Plänen Interesse entgegenbrachten und bereit waren, die gemeinsame Arbeit aufzunehmen. Besonders deutlich trat dies Interesse bei den deutschen Militärpersonen hervor, die ihr aufrichtiges Bedauern darüber äußerten, daß die Verhandlungen mit den rechtsstehenden russischen Organi-

sationen nicht schon früher aufgenommen worden seien, worin man einen groben Fehler der deutschen Diplomatie sehen müsse. Sie baten, die Klärung der allgemeinen Lage Deutschlands abzuwarten und sich zu gedulden, bis eine Persönlichkeit vorhanden sein würde, mit der man ernsthaft verhandeln könne.

In Anbetracht dieser Umstände beschloß der Rittmeister, die Verhandlungen vorläufig abzubrechen und russischerseits alles zu organisieren, um jederzeit zu einem aktiven Hervortreten sowohl auf militärischem als auch diplomatischem Boden bereit zu sein. Zu diesem Zweck mußte man sich für ein bestimmtes Aktionsprogramm entscheiden und sich die entsprechenden Mitarbeiter suchen.

In militärischer Hinsicht war die Frage einfach und schnell zu lösen: Vorläufig konnte man sich mit der Komplettierung der Truppenabteilung des Rittmeisters Fürsten Lieven begnügen sowie mit der Formierung neuer analoger Truppenabteilungen, die dem deutschen Kommando in operativer Hinsicht zeitweilig unterstellt sein sollten.

In politischer Beziehung war die Sache weit schwieriger, da es nicht so einfach war, eine Persönlichkeit ausfindig zu machen, die die verschiedenen politischen Kreise hätte zusammenschließen können. Nach reiflicher Überlegung fiel die Wahl des Rittmeisters auf den Senator Tugan-Baranowski. Allerdings hatte dieser während der Formierung der Libauschen Truppenabteilung sich absolut passiv verhalten; man konnte dies Verhalten jedoch damit entschuldigen, daß er den Kopf verloren hatte und sich nicht so schnell in die unerwartet eingetretene schwierige Lage hineinfinden konnte, die ein selbständiges Eingreifen forderte. Was für ihn sprach, war erstens der Umstand, daß er Mitglied des „Rates der Verteidigung" war und zweitens, daß er über das vom Grafen Keller für die „Nordarmee" bestimmte Geld verfügte, das dem Unternehmen sehr zu statten gekommen wäre, da wir alle in großer Geldverlegenheit waren.

Allein des Rittmeisters Besuch bei Senator Tugan-Baranowski blieb erfolglos, der auch in diesem Falle keinen Entschluß fassen konnte oder wollte, wem er das Geld übergeben oder zu welchem Zweck er es anwenden sollte. Er teilte dem Rittmeister mit, daß er sich in einigen Tagen nach Reval begeben wolle, um sich an Ort und Stelle über die Lage der „Nordarmee" zu informieren. Nach seiner Rückkehr würde er eine definitive Antwort betreffs seiner Teilnahme an der neuen Organisation geben. Falls er sich zur Teilnahme entschliessen sollte, so würde er das ihm vom Grafen Keller übergebene Geld im Betrage von 800000 Rubel[1] dem Unternehmen zur Deckung der ersten Unkosten zur Verfügung stellen.

Nach diesem Gespräch suchte der Rittmeister noch einige Personen auf, die früher führende Stellungen eingenommen hatten, und bot ihnen an, die politische Leitung in den bevorstehenden Verhandlungen mit den Deutschen zu übernehmen. Alle äußerten zwar ihr Interesse an dem Unternehmen, zogen es jedoch vor, die weitere Entwicklung der Dinge abzuwarten.

Zu dieser Zeit traf ich Rittmeister v. Rosenberg zufällig im Gebäude der

[1] Es ist interessant festzustellen, wie die dem Senator Tugan-Baranowski seinerzeit vom Grafen Keller übergebene Summe zusammenschmolz: er hatte im Ganzen 1½ Millionen Rubel erhalten, sprach aber jetzt nur von 800000 Rubeln. Späterhin erwähnte er eine noch geringere Summe und hörte schließlich ganz auf, von diesem Gelde zu sprechen.

russischen Rote-Kreuz-Mission, wo ich General Potozki über meine Formierung einer Freiwilligen Truppenabteilung in Salzwedel Bericht erstattete.

Als ich mit der Formierung der Truppenabteilung begann, hatte ich nicht vorausbestimmt, an welchem Abschnitt der bolschewistischen Front sie in Aktion treten würde, da dies wegen der sich permanent ändernden Lage schlechterdings unmöglich war.

Ich war aber immer der Ansicht, daß der Vormarsch an derjenigen Front beginnen müsse, die den wichtigsten Zielen des Feldzuges, den Hauptstädten Petersburg oder Moskau, am nächsten gelegen war. In diesem Falle hielt ich es für richtig, das Risiko eines Vorgehens mit geringen Streitkräften einzugehen, da ich überzeugt war, daß ein erster Erfolg meine Lage festigen würde und daß ich meine Truppen durch den Zustrom der am Ort befindlichen Freiwilligen würde ergänzen können.

Aus diesen Gründen rechnete ich mit der Möglichkeit, meine Truppenabteilung auf finnisches Territorium hinüberzuwerfen und den Angriff von Norden zu unternehmen, um dem Gegner die wichtigsten Eisenbahnverbindungen Petersburg—Wologda und Petersburg—Moskau abzuschneiden. Zu diesen Operationen bedurfte ich einer Truppenabteilung vom Typus der Partisanentruppen, und daher erhielt meine Truppenabteilung anfänglich auch diese Benennung.

Durch die Begegnung mit Rittmeister v. Rosenberg erfuhren meine ursprünglichen Pläne eine Abänderung. Während der Unterredung mit ihm wurde es mir klar, daß der sichere und schnellere Weg zur bolschewistischen Front über Kurland führe.

Der Gedanke der Formierung und weiteren Entwicklung russischer freiwilliger Truppenteile mit Hilfe der Deutschen entsprach an und für sich meinen Wünschen, da ich fest davon überzeugt war, daß gegenwärtig nur Deutschland an der Erstarkung Rußlands interessiert sei und wir daher auch nur von Deutschland eine tatkräftige Unterstützung in unserem Kampfe gegen den Bolschewismus erwarten könnten.

Aus diesem Grunde gab ich ohne langes Zögern meine Zustimmung zu Rittmeister v. Rosenbergs Vorschlag, mit ihm gemeinsam zu arbeiten und mich mit meiner Truppenabteilung möglichst bald an die kurländische Front zu begeben.

Am 26. Februar kehrte ich wieder in das Lager Salzwedel zurück, wo ich mich voller Zuversicht und mit verdoppelter Energie der Weiterformierung meiner Truppenabteilung widmete.

Der Erfolg meiner Reise übertraf meine Erwartungen und die meinerMitarbeiter. Die Nachricht von der Anerkennung meiner Truppenabteilung durch die russische Rote-Kreuz-Mission und die von ihr gewährte Unterstützung bereitete meinen Gegnern eine schwere Niederlage, die sie dazu zwang, ihre offenen Angriffe einzustellen. Die Stimmung meiner Truppen hob sich und der Zustrom an Freiwilligen wurde immer stärker.

Während meines Aufenthaltes in Berlin war bei der Truppenabteilung eine Kommission für die Ausarbeitung der Dienstbedingungen gebildet worden. Bei meiner Rückkehr ins Lager befahl ich, die Formierung einer Eskorte für den inneren Dienst unverzüglich in Angriff zu nehmen.

Am 28. Februar traf der Gardeoberst Potozki, einer der Organisatoren der im Jahre 1918 in Kiew formierten Astrachanschen Armee, bei der Truppenabteilung ein. Ich bot ihm an, die Leitung der Formierung einer „Gesonderten Plastun-Brigade" im Bestande von 2 Bataillonen zu übernehmen.

Am 4. März empfing die Truppenabteilung durch den Tagesbefehl Nr. 24 die Benennung einer „Partisan-Truppenabteilung". Zum Unterschied von den übrigen Internierten des Lagers Salzwedel erhielten die Angehörigen der Truppenabteilung ein von Oberst Potozki entworfenes schwarzes Malteserkreuz, das als Abzeichen auf der Brust zu tragen war.

Am 5. März erhielt Oberst Potozki (der Bruder des Plastunbrigadekommandeurs) den neugegründeten Posten eines Artilleriechefs. Auch ihn kannte ich von Kiew her, wo er sich ebenfalls an der Organisation der Astrachanschen Armee beteiligt hatte. Er war gleich mir schon lange ein Anhänger der deutsch-russischen Annäherung.

Am 8. März wurde die Formierung einer Sanitäts- und einer Verbindungsabteilung durch den Tagesbefehl Nr. 28 angeordnet.

Während dieser ganzen Zeit war viel zur Hebung der Disziplin in der Truppenabteilung getan worden. Die Angehörigen der Truppenabteilung zeichneten sich von den übrigen Internierten durch ihre Haltung und Disziplin aus. Anfangs wurden sie deswegen von den außerhalb der Truppenabteilung stehenden verspottet; später verwandelte sich der Spott in Neid und Mißgunst. Um meine Truppen vor den dunklen Elementen zu bewahren, die sich infolge der unüberlegten Verfügungen des Kriegsministeriums während des Krieges und der Revolution in das Offizierskorps eingeschlichen hatten, begab ich mich am 11. März wiederum nach Berlin, um für meine Truppe ein besonderes Lager auszuwirken.

In Berlin ging ich zur russischen Mission und wandte mich dort an General Potozki mit der Bitte, meiner Truppenabteilung ein eigenes Lager anzuweisen. Der General riet mir, mich persönlich darum bei dem deutschen Kriegsministerium zu bemühen und versprach mir, mein Gesuch durch seine Fürsprache zu unterstützen.

Als ich Rittmeister v. Rosenberg bei dieser Gelegenheit wiedersah, erhielt ich von ihm viele erfreuliche Nachrichten über die Entwicklung unseres gemeinsamen Unternehmens, das bereits greifbare Formen anzunehmen begann.

Nachdem die sozialistische deutsche Regierung in Person des Reichswehrministers Noske nunmehr entschieden gegen den Bolschewismus Stellung genommen und den zweiten Spartakistenaufstand durch energische Maßnahmen unterdrückt hatte, waren die Deutschen, wie mir der Rittmeister mitteilte, geneigt, sich den russischen antibolschewistischen Kreisen zu nähern und hatten während der Verhandlungen wiederholt diesen Wunsch geäußert.

Unsere früheren Verbündeten verhielten sich dagegen nach wie vor völlig teilnahmlos zu der Frage der Bekämpfung des Bolschewismus, was einer Verweigerung jeglicher Hilfe gleichkam, und alle ihre Versprechungen an General Potozki, eine freiwillige Armee von 200000 Mann aus der Zahl der in Deutschland internierten Kriegsgefangenen zu formieren, waren absolut belang-

los, denn das faktische Verhalten der „Verbündeten" stand zu diesen Versprechungen in direktem Widerspruch.

Der Rittmeister teilte mir mit, daß er mit General Potozki wiederholt Rücksprache in dieser Angelegenheit genommen habe, daß dieser sich aber nach wie vor abwartend verhalte und sich weigere, an der gemeinsamen Arbeit teilzunehmen.

In Anbetracht dieser Umstände mußte der Rittmeister auch weiterhin durchaus selbständig handeln.

Während der Unterhandlungen mit den Deutschen wurde es dem Rittmeister klar, daß diese nur mit Einwilligung ihrer neuen Regierung eine wirksame Hilfe würden leisten können. Daher entschied er sich für den geraden Weg und beschloß, sich unmittelbar an den Reichswehrminister Noske zu wenden, der einen energischen Kampf gegen die Spartakisten führte und folglich auch den Kampf gegen den Hauptfeind — die Bolschewisten — begünstigen würde.

Der Rittmeister stellte einen „Kurzen Bericht über die Nordarmee" zusammen (Anlage Nr. 28), in welchem, nach Schilderung der Geschichte und der Formierungsbedingungen der Armee, folgender Passus enthalten war:

„Wir sind der Ansicht, daß die mit der ehemaligen deutschen Regierung getroffenen Vereinbarungen auch für die jetzige deutsche Regierung annehmbar sind und eine Unterstützung der „Nordarmee" sowohl für Deutschland als auch für Rußland vorteilhaft sein dürfte.

Wenn Deutschland den Bolschewismus in Rußland mit Hilfe der „Nordarmee" vernichtet, wird es gleichzeitig auch ein für allemal der Spartakistenbewegung im eigenen Lande ein Ende bereiten, die, mit bolschewistischem Gelde organisiert, durch den Untergang der Sowjetregierung den Boden verliert.'

Diese ins Deutsche übersetzte Denkschrift übergab der Rittmeister dem Minister Noske, als er Ende März eine Zusammenkunft mit ihm hatte.

Noske nahm von dem Inhalt der Denkschrift Kenntnis, billigte den Plan und versprach, ihn dem Ministerrat vorzulegen. Er fügte noch hinzu, daß er persönlich darauf bestehen wolle, daß dieser Vorschlag angenommen werde und unverzüglich zur Ausführung gelangen solle.

Bei einer zweiten, nach drei Tagen erfolgten Zusammenkunft erklärte Noske dem Rittmeister, daß der Vorschlag im Ministerrat mit einer Majorität von einer Stimme abgelehnt worden sei.

Als der Rittmeister die abschlägige Antwort erhielt, dachte er, daß sein Plan endgültig verloren sei und wollte seine Tätigkeit zeitweilig einstellen. Noske gab ihm jedoch aufs neue die Versicherung, daß er sich für den Kampf gegen den Bolschewismus interessiere und riet ihm, das begonnene Werk nicht endgültig aufzugeben, sondern sich, fürs erste, mit bescheideneren Plänen zu begnügen. Später könne die Angelegenheit vom deutschen Oberkommando-Ost, dessen Hauptstab Grenzschutz-Ost sich in Berlin befand, selbständig entschieden werden.

Noske riet dem Rittmeister, diesen Stab in den nächsten Tagen aufzusuchen, und versprach seinerseits den „Kurzen Bericht über die Nordarmee" mit den entsprechenden Anweisungen dorthin zu senden.

An der Ostfront hatten die Deutschen zwei Gefechtsgruppen zusammengezogen; die eine bildete den Grenzschutz gegen die Bolschewisten, die andere gegen die Polen. Die erste Gruppe stand unter dem Oberbefehl des Generals v. Quast

(des früheren Kommandeurs der 4. Armee an der Marne), dessen Stab Grenzschutz Nord sich in Bartenstein (Ostpreußen) befand. Sein Stabschef war einer der bedeutendsten Generalstäbler, General v. Seekt (ehemaliger Stabschef bei Generalfeldmarschall v. Mackensen).

Zu dieser Gruppe gehörten auch die Besatzungstruppen von Kurland unter dem Oberkommando des Generals Grafen v. d. Goltz, dessen Stab in Libau stand. Dieser Stab galt als die höchste Militär- und Zivilinstanz im Okkupationsgebiet und ihm waren außer den deutschen Truppen auch die andern freiwilligen Truppenteile unterstellt.

Außer den genannten Feldstäben gab es noch den in Berlin stationierten Hauptstab Grenzschutz-Ost, dessen Chef der Generalstäbler Major v. Willesen war. Sein Stellvertreter und Mitarbeiter war der Generalstabsmajor v. Prausnitzin.

Dies war die Lage der Dinge, als ich Rittmeister v. Rosenberg beauftragte, sich um ein eigenes Lager für meine Truppenabteilung zu bemühen. Am 5. April verließ ich Berlin, um mich wieder nach Salzwedel zu begeben, wohin ich berufen wurde, um verschiedene in meiner Abwesenheit unerledigt gebliebene Fragen betreffs der Formierung der Truppenabteilung zu lösen.

Nach meiner Ankunft im Lager nahm ich den Bericht meines Stellvertreters Oberst Tschaikowski entgegen und überzeugte mich, daß die Intrigen gegen meine Truppenabteilung andauerten, und zwar gingen sie hauptsächlich von solchen Personen aus, die überhaupt an keine Front gehen wollten und denen ihr persönliches Wohlergehen am wichtigsten war. In der Absicht, diese um ihre eigne werte Person besorgten Leute zu entlarven, erließ ich folgenden Befehl:

„Während der unter ungewöhnlich schwierigen Umständen vor sich gehenden Formierung meiner Truppenabteilung bin ich zu der Überzeugung gelangt, daß es außer den gegen mich intriguierenden fragwürdigen Elementen, die ihre Heimat vergessen und ihre Offiziersehre verloren haben, noch eine andere Gruppe verachtungswürdiger Leute gibt. Das sind die Drückeberger. Sie vermeiden es, einen direkten Anteil am Kampf gegen die Bolschewisten zu nehmen und wenden dabei folgendes Verfahren an: wenn eine Truppenabteilung formiert wird, um nach dem Norden befördert zu werden, äußern sie den Wunsch nach dem Süden zu gehen und versuchen auf diese Weise ihr jämmerliches Leben vor Gefahr zu schützen. Wenn ihnen dazu Gelegenheit geboten wird, ist plötzlich ihr ganzes Interesse auf den Norden gerichtet. Als es fest stand, daß unsere Truppenabteilung bald nach der Nordfront abtransportiert werden solle, fanden sich viele Interessenten für die Südfront. Zu meiner großen Freude hat die von mir formierte Truppe nur eine verschwindend geringe Anzahl solcher „Patrioten" aufzuweisen. Wir werden mit diesen Leuten in Rußland zusammentreffen und mit ihnen abrechnen."

Dieser Befehl tat seine Schuldigkeit. Nichtsdestoweniger baten einige Wankelmütige, deren Begriffe sich unter dem Einfluß böswilliger Propaganda verwirrt hatten, um ihre Entlassung aus meiner Truppenabteilung. Ich sah mich daher gezwungen, am 7. April folgenden Tagesbefehl (Nr. 58) zu erlassen:

„In letzter Zeit sind mir wiederholt Gesuche um Entlassung aus der Truppe unter Angabe nichtiger Gründe zugegangen. In meiner Eigenschaft als Chef der Truppenabteilung muß ich darauf hinweisen, daß ich im Bilde bin und sehr wohl Wahrheit von Lüge unterscheiden kann.

Ich erkläre hiermit, daß die von mir formierte Truppenabteilung kein Krämerladen ist, in dem man nach Belieben ein- und ausgehen kann, sondern eine militärische Organisation, in

der zu dienen nicht jedermann die hohe Ehre hat. Ich kann nur einen Truppenteil befehligen, der aus mutigen, überzeugungstreuen, der Heimat ergebenen Leuten besteht, aber nicht aus Menschen, die ihre Gesinnung täglich ändern. Meine in zwei Feldzügen gesammelten Erfahrungen haben mich gelehrt, daß man sich im Kampf nur auf diejenigen verlassen kann, die dem einmal gefaßten Entschluß treu bleiben.

Wir haben freie Wohnung und Verpflegung, wir erhalten Gelduntersttützung, und die Sorge der Vorgesetzten waltet über uns, — mithin kann meiner Ansicht nach keine Rede davon sein, die Forderungen und Befehle der Vorgesetzten nicht zu erfüllen. Ich mache darauf aufmerksam, daß ich seit zwei Monaten ununterbrochen arbeite, um das ersehnte Ziel zu erreichen. Daher habe ich weder Zeit noch Lust, mich mit leerem Geschwätz abzugeben. Schande über den, der diese Umstände nicht in Betracht zieht."

Man muß zugeben, daß die Arbeit unter sehr ungünstigen Umständen vor sich ging. Beim Zusammenleben mit den übrigen demoralisierten Elementen im Lager, unter denen auch viele höhere Offiziere waren, unterlagen die für meine Truppenabteilung angeworbenen Freiwilligen dem verderblichen Einfluß dieser Müßiggänger. Einige von ihnen mißgönnten mir, als dem jüngeren im Range, meine Stellung an der Spitze der Truppenabteilung, andere waren Drückeberger, die den ganzen Krieg in der Etappe zugebracht hatten. Diese wie jene untergruben durch ihr skeptisches Verhalten den Glauben der Jüngeren an den Erfolg des Unternehmens.

Die jungen, nur durch Zufall ins Offizierskorps geratenen Leute waren zum Teil nur halbgebildet; auf Grund ihrer schlechten Erziehung und ihres mangelnden Verständnisses für militärische Disziplin trugen sie oft unbewußt die Zersetzung überall hin, wo sie mit anderen Leuten in Berührung kamen. Nachdem sie auf diese Weise die russische Armee zerstört hatten, setzten sie ihre verderbliche Tätigkeit bei der Truppenabteilung fort.

In seiner Abhandlung „Die Reichsduma und die Februar-Revolution von 1917" macht der Vorsitzende der Reichsduma M. W. Rodsjanko den mißglückten Versuch, die Handlungsweise der Duma zu rechtfertigen und die Schuld an der Zersetzung der Armee von ihr zu wälzen. Er sagt unter anderem:

„Man darf nicht vergessen, daß die Zusammensetzung des Offizierskorps während des Krieges bedeutende Veränderungen erfahren hatte. Ich führe hier den Bericht eines Kriegskorrespondenten an, der diese Veränderung treffend charakterisiert: „Die alten in bestimmten Traditionen erzogenen Stammoffiziere bilden infolge der bedeutenden Kriegsverluste nur einen geringen Prozentsatz gegen die neuen, während des Krieges eingezogenen Offiziere. Diese Letzteren haben eine andere Schule durchgemacht und verhalten sich kritisch gegenüber den traditionellen Anschauungen über Staatswesen und Ordnung. Im allgemeinen hat im Offizierskorps ein unmilitärischer Geist Platz gegriffen und der Offiziersstand steht jetzt den gebildeten Kreisen (Intelligenz) und deren Anschauungen bedeutend näher, als es vor dem Kriege und zu Beginn des Krieges der Fall war."

Da ich mit den weiteren Ausführungen M. W. Rodsjankos absolut nicht einverstanden bin, halte ich es für angebracht, diese Charakteristik fogendermaßen zu ergänzen: Alle diese zu Offizieren gewordenen Zivilisten mit ihren, der sogenannten Intelligenz verwandten Anschauungen befanden sich größtenteils in der Etappe und führten die Armee systematisch dem Verfall entgegen. Sie kamen mit der Armee durch die Vermittlung der evakuierten Verwundeten und der Beurlaubten in Berührung und betrieben ihre böswillige Tätigkeit hauptsächlich in den Lazaret-

ten des von Herrn Rodsjanko so sehr gepriesenen allrussischen Landschaft- und Städte-Verbandes.

Unter diesen Offizieren waren nur wenige, die darauf brannten, die Heimat zu retten; weitaus die meisten traten in die Truppenabteilung ein, um sich aus ihrer schweren Lage als Gefangene und Internierte zu befreien und sich eine Existenz zu schaffen. Diesen Offizieren war der Patriotismus fremd, wie der Mehrzahl der Angehörigen der von sozialistischen und kosmopolitischen Ideen durchdrungenen russischen Intelligenz.

Den meisten kam es in erster Linie auf Geld an — und gerade das fehlte uns. Die russische Mission konnte uns nicht unterstützen, da sie selbst an Geld Mangel litt. Die ganze Hoffnung war lediglich auf die Deutschen gerichtet, mit denen die entscheidenden Verhandlungen demnächst beginnen sollten; daher reiste ich am 9. April wieder nach Berlin.

In Berlin traf ich gerade zur rechten Zeit ein, da dort die Arbeit in vollem Gange war und jeder Tag neues Material brachte, das bearbeitet werden mußte.

Rittmeister v. Rosenberg war schon wiederholt beim Grenzschutz-Ost gewesen und hatte dort lange Unterredungen mit dem Chef des Stabes Major v. Willesen und dessen Mitarbeiter Major v. Prausnitzin gehabt. Diese Herren äußerten den aufrichtigen Wunsch zu helfen und versprachen, mit allen zuständigen Instanzen an der Front sich dieserhalb in Verbindung zu setzen; sie zweifelten nicht daran, eine günstige Antwort von dort zu erhalten und baten den Rittmeister, die Frage der Formierung freiwilliger Truppenabteilungen in Kurland als prinzipiell im positiven Sinne gelöst zu betrachten.

Damit die Formierung nicht aufgehalten würde, baten sie den Rittmeister, schon jetzt dafür sorgen zu wollen, daß ein ausführlicher Arbeitsplan mit Angabe der ihm zu Grunde liegenden Prinzipien, der ersten Aufgaben, der Operationsgebiete und des Umfanges der Aktionen ausgearbeitet werde.

Außerdem teilten sie noch mit, daß das deutsche Ministerium für auswärtige Angelegenheiten großes Interesse an den Verhandlungen nähme und seinerseits einige Vorschläge machen wolle. Sie rieten dem Rittmeister, dort vorzusprechen, um diese Fragen zu klären. Das Ministerium für auswärtige Angelegenheiten schlug aber leider nichts Wesentliches vor, sondern rief durch seine Einmischung nur unnütze Komplikationen hervor. Es wies darauf hin, daß es wünschenswert sei, die russischen politischen Kreise an dem bevorstehenden Werk teilnehmen zu lassen. Sie sollten sich zu einer Gruppe zusammenschließen und den zukünftigen Truppen moralische Unterstützung bieten. Die Idee war unbedingt richtig und hätte in ihrer Ausführung von moralischem Wert sein können. Daher gaben wir unsrerseits die Einwilligung zur Bildung einer solchen Gruppe, um so mehr, da dies auch unseren Plänen entsprach. Der Rittmeister hatte sich schon wiederholt an verschiedene Personen gewandt, die früher führende Rollen gespielt hatten, und sie gebeten, die Leitung des politischen Teils der Verhandlungen zu übernehmen.

Leider stellte jedoch das Ministerium für auswärtige Angelegenheiten, in Verfolgung seiner eigenen Interessen, die Bedingung, daß G. M. Derjugin und G. P. v. Ditmar als Politiker teilnehmen sollten, die eine bedeutende Organisation

hätten und an der Spitze einer ganzen Partei ständen, welche für eine Annäherung an Deutschland sei.

Um die „Organisation" der Herren Derjugin und v. Ditmar zu schildern, muß ich etwas zurückgreifen.

Bei der ausführlichen Beschreibung der Formierung der „Nordarmee" in Pleskau erwähnte ich die Tätigkeit eines gewissen Herrn Hagen, der sich als Führer der russischen monarchistischen Partei des „Weißen Kreuzes" ausgab, aber stark verdächtigt wurde, als Informationsagent im Dienste der deutschen Gesandtschaft zu stehen.

Nach dem Rückzug der Armee aus Pleskau traf Herr Hagen in Riga ein; einige Tage darauf reiste er zum deutschen Oberkommando nach Kowno, wo er angeblich 400 Millionen Mark für die Fortsetzung der Arbeit erhalten sollte. Er kehrte mit einigem Gelde nach Riga zurück, erklärte aber, daß ihm die 400 Millionen erst in Deutschland ausgezahlt werden sollten, wohin er sich bald darauf begab, nachdem er seinen Mitarbeitern entsprechende Instruktionen erteilt hatte. Unter diesen Mitarbeitern befand sich auch v. Ditmar, der völlig unter dem Einfluß Hagens stand, auf keine Warnungen hören wollte, vorgab, an die „monarchistischen" Bestrebungen Hagens zu glauben und Pläne für eine gemeinsame Tätigkeit entwarf.

Zu diesen Plänen gehörte unter anderem auch die Absicht, das Mitglied der Reichsduma G. M. Derjugin als Politiker vorzuschieben, unter seiner Führung eine deutschfreundliche russische Partei in Berlin zu bilden, mit deren Hilfe Hagen und v. Ditmar späterhin mit allen russischen Organisationen zu spielen gedachten.

Dieser Plan war augenscheinlich von dem deutschen Ministerium für auswärtige Angelegenheiten gebilligt worden. Jedenfalls wurde v. Ditmar aus Libau, wohin er, infolge der Bedrohung Rigas durch die Bolschewisten, übergesiedelt war, telegraphisch von Hagen nach Berlin berufen. Nach einigen Tagen sandte v. Ditmar aus Berlin ein ähnliches Telegramm an Derjugin, der daraufhin ebenfalls nach Berlin abreiste.

Als ich mit der Formierung der Truppenabteilung begann, logierten Derjugin und v. Ditmar in „Töpfers Hotel", lebten auf großem Fuß und entwickelten eine rege Tätigkeit, die, wie es sich später herausstellte, hauptsächlich darauf gerichtet war, das Ministerium für auswärtige Angelegenheiten über die in russischen Emigrantenkreisen herrschenden Stimmungen zu unterrichten. Diese „Organisation" war die Berliner Abteilung der deutschen politischen Organisation.

Ähnliche Abteilungen gab es auch noch in Helsingfors, Stockholm und Kopenhagen.

An der Spitze aller dieser Abteilungen stand Hagen, der sie abwechselnd bereiste und die Tätigkeit seiner Agenten kontrollierte.

Zur „Organisation" der Herren Derjugin und v. Ditmar gehörte außerdem noch der deutsche Hauptmann Merker[1], der während des Krieges an der Ost-

[1] Mit den Zielen und Aufgaben dieser Organisation hatte mich der deutsche Oberleutnant Rau genau bekannt gemacht. Rau war zu jener Zeit Chef der Nachrichtenabteilung beim deutschen Kriegsministerium. Er erklärte mir in Gegenwart mehrerer Offiziere mit Bestimmtheit, daß diese „russische monarchistische Organisation" nichts anderes sei, als eine Informationsabteilung des deutschen Außenministeriums. Bald darauf wurde die erwähnte „Organisation" von den Deutschen selbst aufgelöst, da sie nach ihrer Entlarvung jede Bedeutung verloren hatte. Hauptmann Merker war vom Ministeriums für auswärtige Angelegenheiten der Militärabteilung für die Formierung als Verbindungsoffizier zugeteilt.

front gewesen war und beim Stab des Oberkommandos in der politischen Abteilung gedient hatte.

Ich habe nicht die Absicht, die politische Tätigkeit aller dieser „Monarchisten" eingehend zu schildern oder die Namen der übrigen Teilnehmer zu veröffentlichen, muß jedoch betonen, daß ich über alles dies genau unterrichtet bin und das bisher Gesagte an Hand von Dokumenten bestätigen kann.

Unter diesen Umständen konnte natürlich von einer Teilnahme Derjugins und v. Ditmars an unserem Unternehmen keine Rede sein. Um weitere Einmischungsversuche zu vereiteln, erklärte Rittmeister v. Rosenberg, daß bereits ein Leiter für die Organisation der russischen Partei und zur Führung der weiteren Verhandlungen gewählt sei, dessen Namen er in einigen Tagen den bekannt geben werde.

Auf Grund der früheren Erwägungen beschloß man, sich noch einmal an Senator Tugan-Baranowski zu wenden, der gerade von seiner Reise nach Dänemark, Schweden, Finnland und Estland zurückgekehrt war.

Dies führte aber wiederum zu keinem positiven Ergebnis, denn obgleich der Senator die von uns unternommenen Schritte vollständig billigte, bat er dennoch, seinen Namen bei den Verhandlungen mit den Deutschen vorläufig nicht zu nennen, da er immer noch hoffe, daß sich die „Verbündeten" zuguterletzt doch noch entschließen würden, den Kampf gegen den Bolschewismus tatkräftig zu unterstützen, und er es vorziehe, dann an dem seiner Meinung nach positiveren Unternehmen teilzunehmen. Er behauptete, die Lage würde sich in drei Wochen geklärt haben; sollten sich dann seine Hoffnungen auf die „Verbündeten" nicht bestätigen, so würde er geneigt sein, in unser Lager überzugehen, uns mit allen Kräften beizustehen und das ihm zur Verfügung stehende Geld im Betrage von 400000 Rbl. (nach seiner jetzigen Angabe) uns zu überlassen.

Darauf informierte der Senator Rittmeister v. Rosenberg über die allgemeine Lage in Finnland, die Lage des Generals Judenitsch, die Vorgänge in Estland und das Schicksal der „Nordarmee".

Aus der Schilderung des Senators ging hervor, daß die Finnländer allen Formierungsversuchen auf ihrem Gebiet feindselig gegenüberstanden und sogar offenen Widerstand leisteten, um die Bildung russischer freiwilliger Truppen in Finnland zu vereiteln. So war beispielsweise eine Verfügung getroffen worden, nach der allen russischen Offizieren die Einreise nach Finnland verboten wurde, während die dort anwesenden Offiziere nach Ablauf einer bestimmten Frist das Territorium Finnlands zu verlassen hätten. Wer sich dieser Anordnung nicht fügen würde, sollte als Kriegsgefangener interniert werden.

Was nun General Judenitsch anbetrifft, so hatte die Entente sich darauf beschränkt, seine Autorität und Kompetenz als Oberbefehlshaber anzuerkennen; er hatte aber kein Formierungsgebiet und weder Geld noch Bewaffnung und Uniformen, ja es fehlte ihm schließlich auch an Menschenmaterial, so daß er zur Zeit nichts unternehmen konnte und ihm nichts anderes übrig blieb, als auf eine bessere Zukunft zu warten. Die finnländische Regierung gewährte auch ihm den Aufenthalt in Finnland nur noch bis zum 1. Mai.

In Estland, wo sich die „Nordarmee" zur Zeit befand, war die Lage auch nicht

besser. Die estländische Regierung verlangte die strenge Durchführung des mit der „Nordarmee" abgeschlossenen Vertrages lediglich in den Punkten, nach denen die Armee nicht mehr als $3^1/_2$ Tausend Mann zählen und sich ausschließlich auf estländischem Territorium aufhalten durfte. Der die Verpflegung der Armee betreffende Punkt des Vertrages wurde dagegen von den Esten absolut unberücksichtigt gelassen. Daher befanden sich die russischen Truppen in einem trostlosen Zustande. Sie hatten weder Lebensmittel noch Bewaffnung und Uniformen.

Auch sonst war in der „Nordarmee" vieles nicht, wie es sein sollte. Die Truppenabteilung des Oberstleutnants[1] Bulak-Balachowitsch war, nach den Worten des Senators, die einzige, die wirklich Dienst tat. Im übrigen waren die Vorgesetzten lediglich mit Intriguen und fortwährenden Streitigkeiten über die Höhe der Besoldung beschäftigt.[2]

Gleichzeitig mit diesen Nachrichten über die „Nordarmee" trafen auch die letzten Mitteilungen über die Libauer Front ein. Fürst Krapotkin kam von dort nach Berlin; er hatte vom Rittmeister Fürsten Lieven den Auftrag erhalten, den Abtransport der zur Ergänzung seiner Truppenabteilung bestimmten Freiwilligen aus Deutschland zu beschleunigen.

Als Fürst Krapotkin von Rittmeister v. Rosenberg über unsere Arbeit informiert worden war, wollte er daran teilnehmen und uns helfen, indem er auf Grund seiner an Ort und Stelle gemachten Beobachtungen darlegte, inwiefern die Schaffung russischer freiwilliger Truppen in Kurland nötig sei.

Ein energischer Vormarsch in Kurland hatte die Bolschewisten gezwungen, an der ganzen Front unaufhaltsam zurückzugehen. Sie wurden unausgesetzt verfolgt, es machte sich jedoch ein großer Mangel an Truppen geltend und frische Kräfte waren unbedingt erforderlich.

Infolge der günstigen Operationen an der Front war die Stimmung der Truppen aller Nationalitäten sehr gehoben und die Freiwilligen waren durchweg von dem Wunsch beherrscht, Riga möglichst bald von dem bolschewistischen Joch zu befreien, da von dort erschütternde Nachrichten über die Greueltaten der Bolschewisten eintrafen und ununterbrochen um Hilfe gefleht wurde.

Fürst Krapotkin wandte sich an die russische Mission mit der Bitte, ihm bei der

[1] Rittmeister Bulak-Balachowitsch war vom Kommandierenden der „Nordarmee" für seine hervorragenden Leistungen während des Rückzuges der Armee aus Pleskau zum Oberstleutnant befördert worden.

[2] Senator Tugan-Baranowski hatte die „Nordarmee" gerade während der Zeit besucht, als Oberst Rodsjanko „zum Besten des Unternehmens" unbedingt Armeebefehlshaber werden wollte. Diese Bestrebungen hat Oberst Rodsjanko selbst in seinen „Erinnerungen an die Nordwestarmee" ausführlich aufgezeichnet. Er bemerkt dabei sehr naiv, daß es ihm fern gelegen habe, gegen den damaligen Kommandierenden der Armee Oberst Dseroschinski zu intriguieren oder dessen Stellung zu untergraben, er habe nur immer erklärt, daß man die Unabhängigkeit Estlands anerkennen müsse und daß er absolut nicht begreifen könne, warum Oberst Dseroschinski dies nicht tun wolle. Dieser Kampf um das Kommando endete damit, daß Oberst Rodsjanko sich eines schönen Tages durch einen Befehl an die Truppen eigenmächtig zum Kommandierenden der Armee ernannte, obgleich General Judenitsch kategorisch befohlen hatte, keine Personaländerungen in der Leitung der Armee vorzunehmen. Dies tat Oberst Rodsjanko jedoch, wie immer, lediglich „zum Besten des Unternehmens".

Werbung von Freiwilligen in den Kriegsgefangenenlagern zu helfen[1]. Er erhielt jedoch eine Absage, da dort der neue Chef General Monkewitz eingetroffen war, der sich äußerst ablehnend zu der gemeinsam mit den Deutschen unternommenen Arbeit verhielt.

Da General Monkewitz eine große Rolle bei der Zerstörung unserer Pläne gespielt und uns die verschiedenartigsten Schwierigkeiten gemacht hat, will ich seine Persönlichkeit, seine Ankunft in Berlin und seine Tätigkeit ausführlicher schildern.

Generalmajor Monkewitz war Ende März von General Schtscherbatschew zum Chef der russischen Mission in Berlin ernannt worden. Schtscherbatschew war der Hauptvertreter der freiwilligen Armeen und Mitglied des russ. Pariser Obersten Rates. Wie ich schon erwähnte, war General Potozki vom Roten Kreuz zum Chef gewählt und nicht auf Befehl der Heeresleitung der Freiwilligen Armeen ernannt worden; daher erkannte General Denikin ihn nicht als seinen Vertreter an, und so erklärt es sich, daß General Monkewitz an seine Stelle trat.

Die Gründe, weshalb kein anderer General, sondern ausgerechnet General Monkewitz diesen Posten erhielt, lagen auf der Hand — General Schtscherbatschew war ein naher Verwandter seiner Frau.

General Monkewitz hatte Rußland beizeiten verlassen und weder die Revolution noch deren schreckliche Folgen — die Greuel des Bolschewismus — erlebt, daher hatte er keine Ahnung von der Stimmung, die damals in der russischen Gesellschaft und im Volk herrschten.

Er befand sich damals schon in Paris und erlebte den Siegestaumel der Franzosen mit, die sich für den Mittelpunkt der Welt und für Übermenschen hielten.

Es war eine Zeit, als russische Offiziere in Paris nicht wagten, sich in Uniform auf der Straße zu zeigen, um sich nicht Beschimpfungen oder tätlichen Beleidigungen auszusetzen.

Damals äußerte Clemenceau: „Für mich ist Rußland nicht nur ein neutrales Land, sondern ein Land, das Frankreich verraten hat, und ich kann und werde es auch lediglich von diesem Standpunkt aus beurteilen".

In der Tat bewies sein Verhalten Rußland gegenüber während der Friedenskonferenz, daß er in Bezug auf die Zerstückelung des russischen Reiches viel weiter gehen wollte, als seinerzeit unsere Feinde — die Deutschen.

Es war auch zu dieser Zeit, daß einer der früheren Freunde Rußlands, Poincaré, sich über dessen Schicksal folgendermaßen äußerte: „Jetzt, da im Osten ein großes Polen entsteht, hat die russische Frage für das Europäische Gleichgewicht jede Bedeutung verloren. Rußland gehört von nun an mehr zu Asien, als zu Europa."

Zu dieser Zeit faßten die „Verbündeten" noch verschiedene andere Pläne für die weitere Aufteilung Rußlands ins Auge: die Vereinigung

[1] Fürst Krapotkin bat die russische Mission, ihm behilflich zu sein, in den Kriegsgefangenenlagern 350 Mann anzuwerben, mit denen die Truppenabteilung des Fürsten Lieven unmittelbar komplettiert werden sollte und für deren Abtransport ihm die nötigen Mittel zur Verfügung standen. Man weigerte sich nicht allein, ihm zu helfen, sondern legte ihm noch alle möglichen Hindernisse in den Weg, indem man durch taktloses Benehmen die Beziehungen zum baltischen Werbebüro verdarb.

Polens mit Kleinrußland, die Bildung eines Baltischen Staatenbundes, die Schaffung eines selbständigen Kaukasiens, einer Republik des Fernen Ostens usw.

Es war die Zeit, wo auf den Straßen von Paris geschrieen wurde: „Ces sales russes! ces canailles russes!" und wo man den Russen noch andere hübsche Beinamen gab, die um so mehr angebracht waren, als wir eben die Greueln des Bolschewismus hatten erleben müssen, weil wir den Krieg viel zu gewissenhaft geführt hatten und nicht nach dem Beispiel unserer „Verbündeten" nur je anderthalb Meter vorgerückt oder zurückgegangen waren.

Augenscheinlich teilte General Monkewitz die Entrüstung der Franzosen; vielleicht hat er sogar, wenn er in moderner Zivilkleidung und in durchbrochenen Strümpfen auf den Straßen von Paris einherspazierte, selbst mitgeschrieen: „ces sales russes!"

Es ist anzunehmen, daß dem so war, sonst wäre er nicht nach Deutschland gekommen, um hier die auf den Wiederaufbau eines großen Rußland hinzielende Arbeit systematisch zu untergraben, aus dem einzigen Grunde, weil diese Arbeit mit deutscher Hilfe unternommen worden war.

Dies Verbrechen ist jedenfalls geschehen und alle russischen Offiziere, die danach strebten, an die bolschewistische Front im Baltikum zu gelangen, waren Zeugen davon. Daher kann ich getrost behaupten, daß General Monkewitz damals nicht im Interesse Rußlands handelte. Seine Unduldsamkeit gegen alles Deutsche war geradezu absurd und übertraf bei weitem den Fanatismus der Franzosen. Obgleich Frankreich schon seit einigen Monaten einen dauernden Waffenstillstand mit Deutschland geschlossen hatte, stellte General Monkewitz sich mit Deutschland auf den Kriegsfuß, was ihn aber keineswegs hinderte, ruhig weiter in Berlin zu bleiben und dort die besten Restaurants zu besuchen.

Was nun die Formierung der russischen freiwilligen Truppen aus der Zahl der in Deutschland befindlichen Kriegsgefangenen betrifft, so war er überhaupt strikt dagegen, sogar wenn diese Truppen mit Hilfe der „Verbündeten" formiert würden. Seiner frankophilen Meinung nach waren diese deutschfreundlich gesinnten Elemente für die freiwilligen Armeen schädlich.

Sein Verhalten gegen mich und meine Mitarbeiter war von Anfang an feindlich und äußerte sich in der Verbreitung von allerhand falschen Gerüchten über mich und meine Tätigkeit.

Unter diesen Umständen hatte ich mit den Rittmeistern v. Rosenberg und v. Hörschelmann eine Beratung, auf der beschlossen wurde: 1) ungeachtet aller Schwierigkeiten unsere Arbeit weiter fortzusetzen, da man nach dem rußlandfeindlichen Verhalten der „Verbündeten" lediglich mit der Hilfe Deutschlands rechnen mußte; 2) wurde es zur Förderung des ganzen Werkes und zur Verwirklichung der großen Zukunftsaufgaben für nötig befunden, eine deutschfreundliche russische Partei auf gesunder Basis unter der Leitung eines angesehenen früheren Führers zu gründen; 3) wurde in Verfolgung derselben Ziele beschlossen, General Judenitsch über die ganze Tätigkeit Bericht zu erstatten und ihn zu bitten, alle russischen freiwilligen Truppenabteilungen im Baltikum unter seinem Oberbefehl zusammenzuschließen und zwar sowohl die dort bereits anwesenden, wie die „Nordarmee" und die Truppenabteilung des Rittmeisters Fürsten Lieven, als auch diejenigen, die man noch zu formieren beabsichtigte.

Um diese Pläne zu verwirklichen, wurden zunächst folgende Aufgaben in Aussicht genommen: 1) wollte man Senator Bellegarde[1] bitten, die Organisation der erwähnten russischen Partei zu übernehmen, sich an deren Spitze zu stellen und die Leitung des politischen Teils der Verhandlungen mit den Deutschen zu übernehmen; 2) General Judenitsch sollte durch die russische Mission in Berlin telegraphisch gebeten werden, Rittmeister v. Rosenberg zu einer Einreiseerlaubnis nach Finnland zu verhelfen; dieser sollte sich dorthin zur Berichterstattung begeben (Anlage Nr. 29); 3) sollte der Bericht, den Rittmeister v. Rosenberg über die Formierung russischer freiwilliger Truppenabteilungen in Kurland verfaßt hatte, an den Grenzschutz-Ost übergeben werden (Anlage Nr. 30.).

Am 13. April suchte v. Rosenberg Senator Bellegarde auf und hatte mit ihm ein längeres Gespräch. Der Senator war erst vor einigen Tagen aus Polen eingetroffen und stand noch ganz unter dem Eindruck der dort erlebten Unannehmlichkeiten. Er erzählte mit Entrüstung von dem groben und feindseligen Verhalten der Polen allem Russischen gegenüber und von den Erniedrigungen, denen alle Russen ausgesetzt waren, die das Unglück hatten, auf polnisches Territorium zu geraten. Als besonders schwer schilderte der Senator die Lage der dort befindlichen russischen Offiziere[2], die größtenteils vollständig mittellos waren und keine Aussicht auf Besserung ihrer Lage hatten. An irgendwelche Formierungen russischer freiwilliger Truppenteile in Polen sei nicht zu denken, besonders wenn man folgendes Ereignis bei der Eroberung von Pinsk in Betracht ziehe: Pinsk wurde von einer russischen freiwilligen Truppenabteilung, die nach ihrem Rückzuge aus Kleinrußland zu den Polen übergegangen war, im Gefecht erobert. Kaum war die Stadt von Bolschewisten gesäubert, als die polnischen Ulanen einzogen und sich sofort daran machten, die über den Läden hängenden russischen Schilder abzureißen und zu zertrümmern.

Von diesem Benehmen der polnischen Ulanen fühlten sich die russischen Freiwilligen natürlich abgestoßen. Sie hatten jetzt nur noch den einen Wunsch, möglichst bald aus Polen wegzukommen und in solche Truppenabteilungen einzutreten, die rein russische Interessen im Auge haben würden, d. h. die Wiederherstellung eines großen Rußland. Niemand habe Lust, für alle möglichen neuentstandenen kleinen Staaten sein Blut zu vergießen, und die Offiziere zögen es vor, sich gegebenenfalls durch schwere körperliche Arbeit ihren Lebensunterhalt zu verdienen.

In Warschau gebe es eine russische Mission des Roten Kreuzes mit General

[1] Rittmeister v. Rosenberg hatte von seinem Regimentskameraden Fürst Urussoff, der ein Neffe des Senators Bellegarde war, die Nachricht erhalten, daß Letzterer in Berlin eingetroffen sei und die Absicht hege, hier eine mit unseren Plänen übereinstimmende Tätigkeit aufzunehmen. Der Senator war seinerzeit Gouverneur von Estland gewesen und bekleidete späterhin den Posten eines Chefs der Presseverwaltung.

[2] Die Lage der russischen Offiziere und Soldaten in Polen war tatsächlich fürchterlich. Ich habe mich selbst davon überzeugt, als die ersten Freiwilligen von dort zu meiner Armee kamen. Sie waren sämtlich von den Polen ausgeraubt worden und trafen schmutzig und zerlumpt ein. Bei dieser Gelegenheit lieferten die Polen einen deutlichen Beweis ihrer Kultur und ihres Europäertums.

Globytschew[1] an der Spitze, die zu einer Behörde organisiert worden sei ähnlich der Berliner unter der Leitung des Generals Potozki. Allein die Maßnahmen dieser Mission seien weit davon entfernt, den dringendsten Bedürfnissen zu entsprechen, und man beschränke sich auf endlose Schreibereien und leere Versprechungen.

Nach dem Bericht des Senators Bellegarde habe dies alles die Offiziere und einige Politiker veranlaßt, sich zu organisieren, und er stehe an der Spitze dieser Organisation. Sie zähle bereits 2500 Mitglieder (Offiziere und Soldaten) und sei jederzeit bereit, nach einem beliebigen Gebiet abzurücken, wo sie eine freiwillige Truppenabteilung bilden und die Operationen gegen die Bolschewisten beginnen könne.

Nach alledem, was er in Polen gesehen und gehört habe, sei er zu der Überzeugung gelangt, daß man auf die Hilfe der „Verbündeten" nicht rechnen könne, da die Polen sich den Russen gegenüber niemals ein derartiges Verhalten erlaubt hätten, wenn sie nicht von den Franzosen, als den Vertretern der Entente, dazu ermutigt worden wären.

„Auf diese Weise", schloß der Senator, „zwingen uns die gegenwärtige politische Lage in Europa und das Verhalten der Engländer und Franzosen, die Front zu verändern und unser Augenmerk auf unsere früheren Feinde, die Deutschen, zu richten. Um diese neue Tätigkeit zu beginnen, die auf eine Annäherung an Deutschland hinzielt, bin ich in Berlin eingetroffen, und da ich erfahren habe, daß Ihrerseits, schon einige Schritte unternommen worden sind, habe ich mich entschlossen, Ihnen ein gemeinsames Arbeiten vorzuschlagen."

Nachdem sich der Senator über die von uns geleistete Arbeit und unsere Pläne unterrichtet hatte, billigte er sie und äußerte sogleich seine Bereitwilligkeit, mit uns gemeinsam zu arbeiten.

Auf unseren Vorschlag, unter seiner Führung eine Partei aus Politikern und administrativen Leitern zu bilden, erwiderte der Senator, daß die Bildung einer solchen Gruppe, die als Grundlage für den Zusammenschluß der deutschen und der russischen Gesellschaft dienen solle, auch seinen Wünschen entspreche. Der Senator meinte, diese Partei solle ihre deutschfreundliche Gesinnung offen zur Schau tragen, was für Rußland gegenwärtig entschieden das vorteilhafteste sei. Die Partei solle, ungeachtet aller zu erwartenden Hindernisse und unabhängig von den Maßnahmen der Entente, an dieser Richtlinie festhalten und als Endziel der aufzunehmenden Tätigkeit solle das spätere russisch-deutsche Bündnis gelten.

Für diese Partei wurden, auf unsere Bitte hin, folgende Personen in Aussicht genommen: Mitglied der Reichsduma Baron Krüdener-Struwe, Senator Tugan-Baranowski, Mitglied der Reichsduma Lütz, der Adelsmarschall von Kiew Besak, der Großgrundbesitzer Eduard Falzfein, Fürst Krapotkin und andere.

Der Senator sprach auch über die sogenannte „politische Organisation" Derjugins und von Ditmars und bestätigte, daß er über deren Tätigkeit Ähnliches

[1] Wie bereits erwähnt, gehörte General Globytschew zu der Kriegsgefangenenkommission, die nach Rußland abkommandiert worden war, um die Verbindung mit den dortigen antibolschewistischen Kreisen aufzunehmen. (Projekt des Leutnants Klumoff.) Globytschew war bei der Einnahme der Festung Nowo-Georgiewsk, wo er Chef des Stabes war, in deutsche Gefangenschaft geraten.

erfahren habe wie wir, und daher glaube, daß ihre Teilnahme am gemeinsamen Werk unerwünscht sei.

Senator Bellegarde besuchte mit Rittmeister v. Rosenberg den Grenzschutz-Ost, wo ihnen Major v. Willesen mitteilte, daß die Heeresleitung mit der Formierung russischer freiwilliger Truppenabteilungen in Kurland einverstanden sei und die Unterhaltungskosten für sie übernehmen wolle.

In Anbetracht dessen beschloß man, in erster Linie drei selbständige Truppenabteilungen zu bilden: 1) die komplettierte Truppenabteilung des Rittmeisters Fürsten Liewen, 2) meine Truppenabteilung, 3) die Truppenabteilung des Obersten Wyrgolitsch.

Oberst Wyrgolitsch[1] war mit Senator Bellegarde aus Polen eingetroffen und wurde uns von diesem als Führer der Militärgruppe der Organisation in Polen vorgestellt. Seine Truppenabteilung sollte, nach der Erklärung des Senators ausschließlich aus Offizieren und Freiwilligen, die zu dieser Organisation gehörten, formiert werden.[2]

Zeitweilig sollten durch den russischen Feldstab alle drei Truppenabteilungen der deutschen Heeresleitung in operativer Hinsicht unterstellt werden. Später, wenn die Truppen rein russisches Gebiet betreten würden, sollten sie durch Hinzuziehung der am Ort befindlichen Freiwilligen auf die Stärke einer Division gebracht und unter dem Kommando eines russischen Befehlshabers zusammengeschlossen werden, wobei es wünschenswert wäre, General Gurko[3] zum Befehlshaber zu ernennen.

Auf diese Weise wurde allmählich alles in Gang gebracht. Es entwickelte sich ein großes Unternehmen und wir waren überzeugt, in kurzer Zeit große Erfolge erzielen zu können. In Wirklichkeit kam es jedoch ganz anders und wir mußten noch recht viele Hindernisse überwinden, die uns von einer Seite in den Weg gelegt wurden, von der wir es am allerwenigsten erwartet hatten. — Fürst Krapotkin erkrankte an Lungenentzündung und mußte seine Tätigkeit auf lange Zeit

[1] Oberst Wyrgolitsch war Gendarmerie-Offizier, hatte nicht aktiv gedient und infolgedessen auch keine Kriegserfahrungen im letzten Feldzug gesammelt. Für seine Wahl zum Chef der Truppenabteilung ist ausschließlich Senator Bellegarde verantwortlich, der dabei seine persönlichen Interessen im Auge hatte. Ich werde an anderer Stelle noch auf diese Interessen des Senators zurückkommen.

[2] Diese ganze Organisation in Polen von 2500 Mann stellte sich als vollständiger Bluff heraus und bestand in Wirklichkeit nur aus dem Senator Bellegarde, dem Gendarmerie-Obersten Wyrgolitsch, einem gewissen Herrn Radjko-Dimitriew und dem 20-jährigen Sohne des Senators, der Artillerie-Fähnrich war.

[3] General Gurko war der Sohn des aus dem russisch-türkischen Kriege [1877] bekannten Generalfeldmarschalls Gurko. Er kommandierte während des Weltkrieges die Besondere Armee, zu der die Gardetruppen gehörten. Später vertrat er zeitweilig General Alexejew in seinem Posten als Chef des Stabes des Höchstkommandierenden, Sr. Maj. d. Kaisers. Nach der Revolution protestierte General Gurko energisch gegen die für die Armee verderblichen Maßnahmen Kerenskis, verließ seinen Posten als Befehlshaber und begab sich ins Ausland. Sowohl wegen seiner persönlichen Vorzüge als auch infolge seiner militärischen Laufbahn war General Gurko der Einzige, der uns alle durch seine Autorität hätte zusammenschließen können. Allein trotz wiederholter Vorschläge, sich an die Spitze der Freiwilligenbewegung zu stellen, weigerte er sich beharrlich mit der Begründung, daß die Zeit für sein Hervortreten noch nicht gekommen sei.

unterbrechen. Er hatte sich in der letzten Zeit wegen des Abtransportes der 350 Freiwilligen sehr gesorgt, die zur Komplettierung der Truppenabteilung des Rittmeisters Fürsten Lieven dienen sollten. Es war ihm nämlich schließlich doch noch gelungen, diese Freiwilligen zu den im Aufruf (Anlage Nr. 31) des Fürsten Lieven gestellten Bedingungen in den Lagern anzuwerben.

Diese Lage der Dinge machte sich der Senator Bellegarde zunutze — er brachte es fertig, den kranken Fürsten so weit zu beeinflussen, daß dieser ihm alle seine Vollmachten und das ihm vom Fürsten Lieven zur Verfügung gestellte Geld übergab.

Diese Übergabe der Vollmachten wurde von uns damals als etwas ganz Selbstverständliches aufgenommen; später bemerkte ich jedoch als erster, daß der Senator in diesem Falle seine eigenen ehrgeizigen Pläne verfolgte und daß wir alle ihm nur als Mittel zur Erreichung seiner Ziele dienten. Er wollte sich sozusagen rücksichtslos diktatorische Vollmachten aneignen und hatte dabei außer acht gelassen, daß das ganze Werk von uns organisiert worden war. Ich wiederhole aber, daß ich den Senator damals noch nicht in Verdacht hatte, ein doppeltes Spiel mit uns zu treiben, sondern ich vertraute ihm als einem alten erfahrenen Russen, dessen Umsicht uns helfen sollte, die mit der Formierung der Truppenabteilungen verknüpften komplizierten politischen Fragen zu lösen.

Ich widmete mich ganz der Formierung meiner Truppenabteilung, die sich dank dem Eintritt ganzer Gruppen von Freiwilligen aus anderen Kriegsgefangenenlagern schnell vergrößerte und bereits 3000 Mann zählte. In dieser Zeit empfand ich besonders stark die Notwendigkeit, ein gesondertes Lager zu haben, wo es mir möglich gewesen wäre, die neuen Freiwilligen zu sammeln und zu organisieren.

Zum Glück blieben meine Bemühungen nicht ohne Erfolg: man versprach, ein Lager in der Nähe von Neustadt ausschließlich zu meiner Verfügung zu stellen.

Am 30. April telegraphierte ich meinem Stellvertreter Obersten Tschaikowski: „Bereiten Sie alles für die Abreise vor. Habe ein passendes Lager erhalten. Erwarten Sie weitere Nachrichten."

Allein die Lage veränderte sich völlig unerwartet und so erlitten auch einige meiner Pläne eine erhebliche Veränderung.

Anfang Mai reiste General Monkewitz[1] nach Paris, und Rittmeister Fürst Lieven, der nicht länger auf das Eintreffen der Komplettierungstruppen warten konnte und von der Erkrankung des Fürsten Krapotkin erfahren hatte, traf in Berlin ein, um sich an Ort und Stelle über die Lage zu orientieren und den Abtransport der Freiwilligen nach seiner Truppenabteilung persönlich zu bewerk-

[1] Zu dieser Zeit erhielten wir vom Kanzleichef der Russischen Mission Oberstleutnant im Generalstab Ssijalski die Nachricht, daß General Monkewitz an General Schtscherbatschew in Paris einen umfangreichen Bericht gesandt hatte, in dem er unter anderem schrieb: „Hier befindet sich eine Gruppe von ausgesprochen deutschfreundlich gesinnten Offizieren, die gesondert arbeitet und von der deutschen Regierung die Zusage einer Unterstützung der russischen freiwilligen Truppenabteilungen zu erlangen hofft. Man beabsichtigt, diese Truppenabteilungen aus Kriegsgefangenen und in Deutschland internierten russischen Offizieren und Soldaten zu formieren und sie dann an die kurländische Front zu schicken." Oberstleutnant Ssijalski nahm an, daß die Reise des Generals damit im Zusammenhang stehe und auch unsere Tätigkeit betreffe.

stelligen. Er hatte zu dieser Reise sowohl die Zustimmung des Generals Judenitsch erhalten, der seine Truppenabteilung anerkannt hatte, als auch die Zustimmung aller Behörden in Kurland, d. h. der Engländer, der Deutschen und der Letten.

Die Ankunft des Fürsten Lieven kam uns ganz überraschend und daher machte es sich, daß er, bevor wir seine Ankunft erfuhren, bereits mit General Potozki und Senator Bellegarde gesprochen hatte, die ihn alle beide, wenn auch aus verschiedenen Beweggründen, gegen mich und Rittmeister v. Rosenberg beeinflußten.

Die Handlungsweise des Generals Potozki war mir im gegebenen Fall erklärlich: er stand unserer Tätigkeit feindlich gegenüber, weigerte sich, daran teilzunehmen und hoffte, wie gesagt, auf die Hilfe der „Verbündeten", die ihm ihre Unterstützung bei der Formierung einer Armee von 200000 Mann unter seinem Kommando versprochen hatten. Jetzt war es ihm klar, daß die „Verbündeten" ihn betrogen hatten, und er hätte nichts dagegen gehabt, sich an die Spitze unserer Formierungen zu stellen. Allein dabei standen wir ihm im Wege, da er uns gegenüber seinen Irrtum nicht eingestehen wollte, und daher faßte er den Entschluß, uns zu beseitigen. Dies waren die Beweggründe für seine Intriguen.

Das Verhalten des Senators Bellegarde war uns anfangs unbegreiflich und wir wollten an eine Intrigue seinerseits zuerst nicht glauben, bis sie sich uns leider als bittere Wahrheit offenbarte. Die Erklärung lag auf der Hand: er wollte die Macht an sich reißen und brauchte dazu freie Bahn.

Fürst Lieven ließ sich leicht beeinflussen, sogar von Menschen, die er persönlich sehr gering einschätzte. So geriet er zeitweilig ganz unter den Einfluß des Senators, um so mehr, als letzterer alles in Berlin Bewirkte als sein Werk hinstellte.

Fürst Lieven kannte mich gar nicht. Er hatte in derselben Division gedient wie Rittmeister v. Rosenberg und war ihm später in Riga und Libau begegnet, wo Oberst Rodsjanko ihn gegen Rittmeister v. Rosenberg eingenommen hatte.

Auf diese Weise fanden die gegen uns gerichteten Intriguen anfangs guten Boden und konnten gedeihen.

Zu gleicher Zeit schwärzte Senator Bellegarde den Fürsten Krapotkin bei Fürst Lieven an, um die ihm von Krapotkin übergebenen Vollmachten endgültig zu behalten; er erreichte auch sein Ziel und wurde zum Berliner Vertreter der Truppenabteilung des Fürsten Lieven ernannt.

Auf diese Weise war Fürst Lieven schon bearbeitet worden, als v. Rosenberg von seiner Ankunft erfuhr, den Senator aufsuchte und ihm erklärte, daß er sich zum Fürsten Lieven zu einer Aussprache begeben wolle.

Diese Zusammenkunft entsprach nicht den Plänen des Senators und er versuchte sie zu hintertreiben, indem er v. Rosenberg im Tone eines freundschaftlichen Rates mitteilte, daß Fürst Lieven durch Oberst Rodsjanko gegen ihn eingenommen worden sei und er ihm daher nicht empfehlen könne, Fürst Lieven zu besuchen. Der Senator fügte aber gleichzeitig hinzu, daß er gern bereit sei, alle diese unwürdigen Intriguen aufzuklären.

Der Rittmeister bedankte sich für dieses Anerbieten, lehnte aber jede Vermittlung ab und sagte, daß er sofort zum Fürsten Lieven gehen und persönlich alles mit ihm besprechen wolle.

Das Resultat dieser Zusammenkunft war, daß Fürst Lieven versicherte, jetzt zu

erkennen, daß alle seine bisher erhaltenen Informationen durchweg Lügen und gemeine Verleumdungen gewesen seien und daß es ihm jetzt erst zum Bewußtsein komme, was für eine kolossale Arbeit wir in Berlin geleistet hätten. Er gab seine Zustimmung zu allen Plänen des Rittmeisters und schlug ihm vor, den Entwurf zur Bildung einer Militärabteilung für die Formierung auszuarbeiten. Chef dieser Abteilung solle, seiner Meinung nach, Rittmeister v. Rosenberg sein.

Fürst Lieven kam im Lauf der Unterredung auch auf mich zu sprechen und nachdem er vom Rittmeister entsprechend über meine Tätigkeit aufgeklärt worden war, stellte er weitere Fragen ein.

Einige Tage darauf veranstaltete Fürst Lieven bei sich eine Beratung, zu welcher er außer allen Mitarbeitern der Russischen Rote-Kreuz-Mission, mit General Potozki an der Spitze, noch Senator Bellegarde, Baron Krüdener-Struwe, Rittmeister v. Rosenberg, Rittmeister v. Hörschelmann, Oberst Ssobolewski[1], Oberst Wyrgolitsch und mich eingeladen hatte.

Durch seinen Bericht über die letzten Zusammenstöße mit den Bolschewisten und über die traurige Lage der Bewohner Rigas überzeugte Fürst Lieven auf dieser Beratung alle Anwesenden davon, daß man jetzt keine Zeit mit Debatten über verschiedene Orientierungen verlieren dürfe, sondern alles in Bewegung setzen müsse, um Rußland so schnell wie möglich vom Joch der Fremdherrschaft zu befreien. Infolgedessen erklärte General Potozki als stellvertretender Chef der Russischen Mission, daß er alle Verhandlungen mit der Entente über die Formierung übernehmen wolle, und Senator Bellegarde willigte ein, alle politischen Verhandlungen mit den deutschen Behörden zu führen.

Außerdem wurde einstimmig beschlossen, möglichst bald eine antibolschewistische Front in Kurland zu bilden. Zu diesem Zweck sollte die Truppenabteilung des Fürsten Lieven verstärkt werden und neue Truppenabteilungen sollten gebildet werden unter dem Kommando von Oberst Wyrgolitsch und mir. Alle aktiven Streitkräfte sollten Fürst Lieven untergeordnet werden bis zur Ankunft des Generals Gurko oder bis zur Vereinigung dieser Truppen mit der „Nordarmee" unter dem Oberkommando von General Judenitsch.

Da alle Truppenabteilungen dasselbe Ziel verfolgten, sollte auf die Freiwilligen kein Druck zu Gunsten der einen oder anderen Truppenabteilungen ausgeübt werden. Der Übergang aus einer Truppenabteilung in die andere sollte nur mit Einwilligung der Truppenabteilungschefs gestattet werden. Weiterhin wurde beschlossen, die Personalverzeichnisse der Offiziere und Soldaten, die sich für die einzelnen Truppenabteilungen gemeldet hatten, zusammenzustellen, und die Leute sollten zum treuen Festhalten an dem heiligen Werk des Wiederaufbaus der teueren Heimat angehalten werden.

Diese Bestimmungen wurden von allen Teilnehmern der Beratung unterzeichnet.

Ich muß bemerken, daß ich, nachdem ich den Bericht des Fürsten Lieven über seine Operationen gegen die Bolschewisten angehört hatte, zu der Überzeugung

[1] Oberst Ssobolewski hatte eine Gruppe von 250 Mann Offiziere und Soldaten, mit der er an die baltische Front gehen wollte. Er wurde von der „Organisation" Derjugin unterstützt, war aber späterhin von dieser Organisation enttäuscht und wandte sich unmittelbar an den Fürsten Lieven.

gelangte, daß er unter allen Umständen ein ehrlicher und sehr tapferer Soldat sei, aber kein Organisationstalent besitze und wohl kaum im Stande sein werde, große Truppenmassen zu leiten. Um aber ein schnelles Übereinkommen und einen Zusammenschluß zu erzielen, erklärte ich mich ohne zu zögern bereit, trotz meines älteren Ranges in operativer Beziehung dem Fürsten Lieven als dem Korpskommandeur mich unterzuordnen unter der Bedingung, daß ich meine Truppenabteilung vollkommen selbständig formieren und sich niemand in deren internes Leben einmischen werde.

Meine Erklärung wurde allerseits mit Freuden begrüßt. Senator Bellegarde und Baron Krüdener-Struwe kamen nach Schluß der Beratung auf mich zu, drückten mir die Hand und sagten, daß mein Verhalten über jedes Lob erhaben sei.

Das getroffene Übereinkommen hatte einen großen Einfluß auf den Gang der Ereignisse. Bald darauf erhielt man die Zustimmung der Berliner Verbündetenmissionen für die Formierung der Truppenabteilungen und deren Abtransport nach Kurland. Gleichzeitig versprachen auch die Deutschen ihrerseits zu helfen und uns die erforderlichen Geldmittel zur Verfügung zu stellen.

Am 10. Mai genehmigte Rittmeister Fürst Lieven den Entwurf zur Bildung einer Militärabteilung für die Formierung von russischen Truppen an der Westfront, ernannte Rittmeister v. Rosenberg zum Chef dieser Abteilung (Anlagen Nr. 32 und 33) und besprach mit ihm die allgemeine Leitung des Unternehmens.

Laut den ausgearbeiteten Instruktionen sollte das Unternehmen auf folgenden Grundlagen aufgebaut werden:

1. Die Arbeit soll in vollem Einvernehmen mit der Russischen Militärmission in Berlin ausgeführt werden.

2. Alle abzutransportierenden Truppenteile sollen zur Komplettierung der von General Judenitsch anerkannten Russischen Freiwilligen Truppenabteilung des Rittmeisters Fürsten Lieven dienen, und zwar sollen dabei folgende Bedingungen eingehalten werden:

a) einzelne Personen und Gruppen werden der schon vorhandenen Truppenabteilung Fürst Lieven unmittelbar zugeteilt;

b) ganze Truppenteile in Gestalt von schon formierten Kompanien, Schwadronen und Batterien werden ebenfalls der erwähnten Truppenabteilung zugeteilt;

c) neue Truppenabteilungen aller drei Waffengattungen sollen dem Kommandierenden Fürsten Lieven unterstellt werden.

3. Weder selbständige Formierungen noch solche anderen Charakters sollen zugelassen werden.

4. Alle Verhandlungen mit den Deutschen über die Formierung sollen mit Wissen des Chefs der Militärabteilung geführt werden.

5. Sowohl alle auf diesen Grundlagen formierten freiwilligen russischen Truppenteile[1], als auch einzelne diesen freiwilligen Truppenteilen zugeteilte Personen, die

[1] Rittmeister v. Rosenberg war als Chef der Militärabteilung dem Kommandierenden aller russischen Streitkräfte in Kurland, d. h. dem Fürsten Lieven unmittelbar unterstellt. Er hatte ebenso wie ich seine Zustimmung zu dieser Unterordnung gegeben, um schneller eine Verständigung erzielen zu können.

sich zeitweilig in Deutschland aufhalten, sollten bis zu ihrem Abtransport an die Front dem Chef der Militärabteilung unterstellt werden.

Bei einer privaten Besprechung, die Oberst Wyrgolitsch, Oberst Ssobolewski und ich mit dem Fürsten Lieven hatten, legten wir diesem die Verzeichnisse[1] der bereits angeworbenen Offiziere und Soldaten vor und erhielten die Erlaubnis, auf den erwähnten allgemeinen Grundlagen (Punkt 2) folgende freiwillige Truppenteile zu formieren:

1. Oberst Fürst Awaloff — eine Truppenabteilung aus allen drei Waffengattungen von 3500 Mann.

2. Oberst Wyrgolitsch — eine Truppenabteilung aus allen drei Waffengattungen von 1200 Mann.

3. Oberst Ssobolewski — ein Bataillon von 600 Mann, das der Truppenabteilung des Fürsten Lieven zugeteilt werden sollte.

Alsdann reiste Fürst Lieven wieder nach Kurland zurück, wo eine große Operation gegen die Bolschewisten zum Zweck der Einnahme von Riga vorbereitet wurde. Der erwähnte „Vertrag der Drei" wurde im Tagesbefehl der Truppenabteilung veröffentlicht und sollte die Hetze unterbinden, die gegen mich in den Kriegsgefangenenlagern geführt wurde. In diesen Lagern befanden sich recht viele russische Generäle, die sich dort verschanzt hatten, mein Vorgehen kritisierten, selbst aber nichts unternahmen und sich mit dem Empfang von Lebensmittelsendungen aus England begnügten[2]. Einer meiner erbittertsten Gegner war der Kommandant des Lagers in Wetzlar, Generalleutnant des Generalstabs Kwizinski[3], dem ich Auszüge aus dem Tagesbefehl der Truppenabteilung sandte, die

[1] Oberst Wyrgolitsch konnte kein Personalverzeichnis vorlegen und beschränkte sich auf die Erklärung, daß seine Truppenabteilung aus den augenblicklich in Polen befindlichen Offizieren und Soldaten formiert werden würde.

[2] In Anbetracht der Lebensmittelnot in Deutschland versorgten die englischen und amerikanischen Militärmissionen die Kriegsgefangenen Lager mit Lebensmittelpaketen, die sie zur Verteilung an die Russische Rote-Kreuz-Mission in Berlin schickten.

[3] General Kwizinski hatte sich als einer der ersten den „Errungenschaften" der Revolution angepaßt. Er steckte sich eine rote Schleife an die Brust und erfüllte widerspruchslos alle Verfügungen der Kommissare, wodurch er viel zur Zersetzung der Armee beigetragen hat. Späterhin war sein Name mit der Angelegenheit der Einkerkerung von Offizieren im „Museum" in Kiew verknüpft (zur Zeit des Hetmans). Ich will nicht untersuchen, inwiefern General Kwizinski an dieser Angelegenheit beteiligt war, muß aber darauf hinweisen, daß die meisten Offiziere diesen Vorfall nie vergessen konnten und den General des Verrats beschuldigten. General Kwizinski begab sich von Deutschland nach Archangelsk an die Nordfront, deren Befehlshaber General Miller ihn zum Chef des Stabes ernannte. Sämtliche Frontoffiziere waren gegen diese Ernennung und äußerten wiederholt: „General Kwizinski hat uns in Kiew preisgegeben, er wird uns auch hier preisgeben." Diese Worte erwiesen sich als prophetisch: General Kwizinski, der gegen einen rechtzeitigen Rückzug der Armee war, verließ sie im kritischen Augenblick und fuhr wohlbehalten mit dem Stabe auf dem Eisbrecher „Minin" davon. Sein am Schreibtisch ausgearbeiteter Plan eines Rückzugs nach Murmansk erwies sich in der Praxis als absolut undurchführbar, und die ganze Freiwillige Armee der Nordfront mußte sich, da sie durch die Bolschewisten von der finnischen Grenze abgeschnitten worden war, dem Sieger auf Gnade und Ungnade ergeben. Was das bedeutet, unterliegt wohl keinem Zweifel. General Kwizinski blieb nach diesem zweiten schmachvollen Auftreten in Finnland und widmete sich dem Schuhmacherhandwerk. Er starb bald darauf.

von den letzten Bestimmungen und dem allgemeinen Gang der Formierung handelten, um seine ungerechtfertigten Angriffe zurückzuweisen.

Unterdessen vergrößerte sich meine Truppenabteilung zusehends: am 4. Mai meldeten sich bei meiner Truppenabteilung 70 Offiziere des ehemaligen 34. Ssewsker Infanterieregiments, das unter dem Kommando des Obersten Kotschanoff in Poltawa noch zu Hetmanszeiten formiert worden war. Dann trafen noch die Obersten Jewreinoff und Anissimoff ein, jeder mit einer Gruppe von Offizieren und Soldaten im Bestande von 250 Mann.

Am 10. Mai wurde in den Räumen des Hotels „Magdeburg" die Militärabteilung für die Formierung eröffnet, deren Tätigkeit sich bis zum Empfang der versprochenen Geldmittel auf Vorbereitungsarbeiten beschränkte.

In Anbetracht der veränderten Lage und des Abkommens mit Fürst Lieven erübrigte sich die Notwendigkeit eines gesonderten Lagers für meine Truppen-Abteilung, da ich beschlossen hatte, die Konzentration und die weitere Formierung in Kurland, im Bezirk Mitau vorzunehmen, wohin die Truppen am 18. Mai nach Eingang des Geldes abtransportiert wurden.

Der erste Truppentransportzug von 350 Mann verließ Berlin am 30. Mai unter dem Kommando des Obersten Anissimoff.

Die Umstände, unter welchen dieser Abtransport vor sich ging, verdienen erwähnt zu werden, da sie ein klares Bild von den ausgezeichneten Resultaten geben, die wir durch unsere Bemühungen erreicht hatten. Pünktlich zur festgesetzten Zeit nahm die ganze Mannschaft ihre Plätze in den Wagen eines Militärzuges ein. Am Bahnhof hatten sich zum Geleit eingefunden: die Offiziere der deutschen Behörden, die an der gemeinsamen Arbeit teilgenommen hatten, die Offiziere der englischen Militärmission in Berlin und schließlich die russischen Offiziere der Militärabteilung.

Die Engländer verteilten Lebensmittel, Achselklappen und Mützen russischen Musters unter alle Abreisenden. Die Deutschen übernahmen die Verpflegung sowohl vor als auch während der Reise. Bis Tilsit mußte man mit den ausgezahlten Verpflegungsgeldern auskommen; von Tilsit an, wo der Kriegsschauplatz begann, wurde eine etappenweise Beförderung des russischen Transports eingerichtet.

Zur Abfahrt des Zuges war ein deutsches Militärorchester beordert worden, das im Augenblick, als der Zug sich langsam in Bewegung zu setzen begann, die russische Hymne „Gott sei des Zaren Schutz" spielte. Die Abfahrenden antworteten mit einem donnernden Hurra, das noch lange aus dem sich entfernenden Zuge herüberklang.

Alle waren begeistert und dachten unwillkürlich an frühere schöne Zeiten, als zusammenhangslose Massen durch Militärgeist und strenge Disziplin zu einem festgefügten Ganzen zusammengeschweißt wurden.

Man begann aufs neue an eine Wiedergeburt der teueren Heimat zu glauben und hoffte fest auf einen glücklichen Ausgang des bevorstehenden Kampfes.....

Nicht lange konnten wir uns jedoch dieser angenehmen Täuschung hingeben, daß es uns gelingen würde, eine einheitliche russische antibolschewistische Front herzustellen.

Kaum war der erste Transportzug abgefahren, da kehrte General Monkewitz aus Paris zurück, und als er von dem begonnenen Unternehmen hörte, äußerte er sich in sehr schroffer Form dagegen und forderte seine Einstellung. Ohne zu zögern begab er sich zu der englischen Militärmission in Berlin, um den Engländern zu erklären, wie dumm es von ihnen gewesen sei, den Deutschen zu erlauben, die Russen bei der Formierung freiwilliger Truppenteile zu unterstützen. Er setzte ihnen auseinander, daß sie dadurch die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Rußland und Deutschland begünstigt hätten und sich daher selbst die Schuld zuschreiben müßten, wenn das begonnene Werk der Annäherung zu einem deutsch-russischen Bündnis führen würde.

Natürlich wurden die Engländer unruhig und gingen freudig auf den Vorschlag des Generals ein, diesem „himmelschreienden Unfug", der sich vor ihren Augen abspielte, ein Ende zu machen. Auf seine Bitte verlangten sie vom deutschen Kriegsministerium, den weiteren Abtransport von Freiwilligen zur Truppenabteilung des Fürsten Lieven zu untersagen und den schon abgereisten Truppentransportzug durch einen telegraphischen Befehl aufzuhalten.

Mit diesem Befehl kam ein deutscher Offizier aus dem Kriegsministerium zum Chef der Militärabteilung und erklärte ihm, daß das Ministerium gezwungen sei, diese Forderung der Engländer zu erfüllen. Daher bitte er den Chef der Militärabteilung, die entsprechenden Maßnahmen zu ergreifen, um den weitern Abtransport von Freiwilligen einzustellen und den schon abgefahrenen Transportzug anzuhalten.

Glücklicherweise hatte der übereifrige General die Chefs der Truppentransporte verwechselt, und so hieß es in dem Befehl, daß der Transport des Obersten Ssobolewski anzuhalten sei, der als zweiter für den Abtransport bestimmt worden war und augenblicklich im Lager verladen wurde. Der Chef der Militärabteilung gab Bescheid, daß der Truppentransportzug des Obersten Ssobolewskei anzuhalten sei. Damit war der offizielle Teil der Unterredung mit dem deutschen Offizier erledigt. Im Privatgespräch äußerte der deutsche Offizier die Überzeugung, daß man dieses Verbot der Engländer umgehen könne und daß von Seiten des Kriegsministeriums bereits alle dahinzielenden Maßnahmen ergriffen worden seien, wovon die Militärabteilung bald in Kenntnis gesetzt werden würde.

Später informierte sich General Monkewitz bei Gelegenheit einer Unterredung mit Senator Bellegarde über die Grundlagen, auf denen die Formierung unternommen worden sei, und gab seine Zustimmung für die Fortsetzung der Arbeit unter der Bedingung, daß auf telegraphische Anfrage General Judenitsch sich damit einverstanden erklären würde. Nach einiger Zeit erhielt man die telegraphische Rückantwort von Judenitsch, in welcher er General Monkewitz bat, die Komplettierung der Truppenabteilung des Fürsten Lieven nicht aufzuhalten.

Es war jedoch unmöglich, die Tätigkeit in früherer Weise fortzusetzen, da die „Verbündeten"-Missionen mißtrauisch geworden waren und den Abtransport von Freiwilligen schließlich ganz verboten.

Man mußte das Unternehmen hinter dem Rücken der „Verbündeten" fortsetzen, was den allgemeinen Gang der Arbeit stark behinderte und aufhielt. Es genügt darauf hinzuweisen, daß die Offiziere sich unter dem Vorwand eines zeit-

weiligen Urlaubs aus dem Lager, wo überall Vertreter der „Verbündeten" in den Kommissionen saßen, an die Front begeben mußten. Die Freiwilligen ihrerseits mußten unter dem Vorwand, auf Arbeit zu gehen, einzeln nach Berlin reisen, um sich dort zu sammeln und dann, auf einzelne Truppentransporte verteilt, direkt nach Mitau zu fahren.

Die Deutschen nahmen regen Anteil an dieser Arbeit. Es wurden sogar besondere Posten geschaffen, um dies Unternehmen zu unterstützen[1].

Folgende deutsche Institutionen, die eine besonders intensive Tätigkeit entwickelten, verdienen hervorgehoben zu werden:

1. Der Grenzschutz-Ost bereitete alles für die Formierung der russischen Truppenabteilungen an der Front vor und stellte von Tilsit an, wo das Gebiet des Kriegsschauplatzes begann, die etappenweise Beförderung der russischen Truppentransporte her.

2. Das Werbebüro „Baltenland" sorgte für:

a) unentgeltliche Eisenbahnfahrkarten[2] und Personalausweise für die Werbeoffiziere in ganz Deutschland und unentgeltliche Fahrkarten von den Lagern bis Berlin für diejenigen Offiziere und Freiwilligen, die sich an die Front begeben wollten,

b) Einquartierung und Verpflegung[3] der in Berlin eintreffenden Freiwilligen bis zum Tage ihrer Abreise an die Front,

c) Truppentransportzüge und deren Beförderung[4].

3. Das Freikorps „Lütwitz" stellte Geldmittel für den Abtransport zur Verfügung, die es vom Handels- und Industrie-Verband erhielt, der damals alle deutschen freiwilligen Truppenteile und antibolschewistischen Organisationen materiell unterstützte.

Auf diese Weise gelang es uns, die Arbeit nach großen Anstrengungen wieder in Gang zu bringen, und wenn alle Russen einmütig mitgeholfen hätten, wären große Resultate erzielt worden.

Leider war dies aber durchaus nicht der Fall. Nach der Abreise des Fürsten Lieven änderte Senator Bellegarde sofort seine Taktik und verfolgte nur noch seine persönlichen ehrgeizigen Pläne.

[1] Bisher hatten die Kriegsgefangenenlager unter Aufsicht des Kriegsministeriums gestanden, jetzt wurde ein Inspektor über alle Lager gesetzt. Infolge dieser Maßnahme brauchte das Ministerium keinen Briefwechsel hierüber mit den „Verbündeten"-Militärmissionen zu führen und machte denen die Verbindung viel schwerer, da der Inspektor sich nicht in Berlin befand. Dem Inspektor waren alle deutschen Lagerkommandanten unterstellt, die unser Werk begünstigten.

[2] Die unentgeltlichen Eisenbahnfahrkarten wurden dem Chef der Militärabteilung schon fertig zugestellt, er brauchte nur den Namen des Benutzers einzutragen.

[3] Der Chef der Militärabteilung teilte dem Werbebüro Baltenland durch seinen Offizier für besondere Aufträge die Anzahl der eintreffenden Freiwilligen mit.

[4] Die Truppentransporte bestanden aus russischen und deutschen Freiwilligen. Diese wurden vom Werbebüro Baltenland für die deutschen freiwilligen Truppenteile in Kurland angeworben. Die Truppentransportzüge wurden gewöhnlich von verschiedenen Bahnhöfen und meistenteils spät abends abgelassen. Man muß anerkennen, daß der Abtransport glänzend organisiert war und ohne Schwierigkeiten vor sich ging. Viel komplizierter gestaltete sich die Überführung der Freiwilligen aus den Lagern nach Berlin.

Nachdem er vom Fürsten Lieven als Bevollmächtigter seiner Truppenabteilung bestätigt worden war, beschloß er, die uneingeschränkte Leitung der ganzen Formierung und der damit verbundenen politischen Verhandlungen zu übernehmen.

Eine Gruppe von Politikern und administrativen Leitern mußte ihm begreiflicherweise bei seinem Vorhaben im Wege sein. Daher erfand er auf unsere Anfragen wegen der Bildung einer solchen Gruppe allerlei Ausflüchte und Vorwände und dachte garnicht daran, diese Gruppe zu bilden. Er beschränkte sich lediglich darauf, irgendeinen unbedeutenden Bekannten oder sogar Verwandten als Berater heranzuziehen, der ihm in allem zustimmte und auf diese Weise den vom Senator an einen Berater gestellten Anforderungen vollkommen entsprach.

Der Senator beabsichtigte auch über die erhaltenen Gelder eigenmächtig zu verfügen. Dies gelang ihm aber nicht; er mußte auf unser Verlangen eine Finanzkontrollkommission bilden, die aber größtenteils aus Leuten ohne eigene Initiative bestand und infolgedessen bedeutungslos war.[1]

Die Militärorganisation in Polen stellte sich als Phantasiegebilde heraus, und Oberst Wyrgolitsch, der weder Offiziere noch Freiwillige hatte, begann mit Hilfe des Senators Offiziere und Soldaten, die sich bereits in meine Truppenabteilung hatten eintragen lassen, anzuwerben, wobei sowohl er als der Senator vor keinem noch so unwürdigen Mittel zurückschreckten.

Noch vor Empfang der Geldmittel von den Deutschen (18. Mai) hinter dem Rücken des Chefs der Militärabteilung benutzte der Senator beispielsweise die ihm vom Fürsten Krapotkin übergebene Summe, um Oberst Wyrgolitsch Vorschüsse für die in die Lager abzukommandierenden Werbeoffiziere zu geben.[2]

Der Senator betrieb eine eifrige Propaganda gegen mich unter den Offizieren, an der sich auch seine schon bejahrte Frau beteiligte.[3]

Dies alles sollte meine Truppenabteilung nach Möglichkeit reduzieren und der Bildung einer Truppenabteilung unter dem Befehl des Obersten Wyrgolitsch förderlich sein, welche die ehrenvolle Benennung einer „Truppenabteilung des Senators A. W. Bellegarde" führen sollte.

Augenscheinlich sollte diese Truppenabteilung die Aufgabe haben, die Macht des neugebackenen „Diktators aller Reußen" (der übrigens Zivilist war) zu stützen.

Der Chef der Militärabteilung war mit dem Abtransport der Truppenteile vollauf beschäftigt, wußte scheinbar nichts Genaues über diese Machenschaften und

[1] Zur Finanzkommission gehörten: Der Vorsitzende Senator Bellegarde, die Mitglieder: Eduard Falzfein, Großgrundbesitzer aus Südrußland, der Börsenspekulant Friedlieb (Jude), der Berater des Senators, sein persönlicher Bekannter, und Rittmeister v. Rosenberg als Berichterstatter und Fachmann für militärische Angelegenheiten.

[2] Oberst Wyrgolitsch benutzte dies Geld dazu, um nach seinem Eintreffen im Lager Salzwedel, wo er Freiwillige anwerben wollte, ein Trinkgelage in einem Hotel zu veranstalten, an dessen Folgen sein Adjutant, Leutnant Rappoport, starb.

[3] Eines Tages bot sich mir vor dem Hotel „Magdeburg" folgendes Bild: Beim Eingang des Hotels standen einige Offiziere und die Frau des Senators, die in ihrer Harthörigkeit so laut auf sie einredete, daß alle Vorübergehenden es hören konnten: „Wo wollen Sie sich einschreiben lassen?" Als sie erfuhr, daß die betreffenden Offiziere bereits zu meiner Truppenabteilung gehörten, schrie sie ganz empört: „Lassen Sie das, gehen Sie zu Oberst Wyrgolitsch über!"

Graf v. d. Goltz und Fürst Awaloff nach der Parade der „Eisernen Division".

schenkte dem Senator vollstes Vertrauen. Auf meine diesbezüglichen Äußerungen antwortete er wiederholt, daß ich der Tätigkeit des Obersten Wyrgolitsch zu viel Bedeutung beilege und der Senator keine Unterschiede mache. In Wirklichkeit verhielt sich die Sache jedoch ganz anders und ich erfuhr später, daß der Rittmeister alle diese Machenschaften längst durchschaut hatte, mit dem Senator wiederholt ernste Auseinandersetzungen gehabt und ihn gebeten hatte, von einer Bevorzugung einzelner Personen bei der Formierung Abstand zu nehmen. Mir sagte er nichts davon, um Zusammenstöße zwischen mir und dem Senator zu vermeiden, die die ganze Arbeit hätten zu nichte machen können. Gleichzeitig setzte der Rittmeister seine ganze Energie daran, den Abtransport der beiden Truppenabteilungen ordnungsgemäß und auf gerechter Grundlage zu bewerkstelligen.

Der größte Teil meiner Truppenabteilung (die Truppentransporte der Obersten Anissimoff, Jewreinoff, Wolsky u. a.) war schon am 14. Juni nach Mitau befördert worden.

Aus diesem Grunde beschloß ich, ebenfalls mit meinem Stabe nach Mitau zu gehen, um dort die Weiterformierung meiner Truppenabteilung vorzunehmen außerhalb des Bereiches der dunklen, unsere Organisation zersetzenden Elemente.

Ich bot Rittmeister v. Rosenberg an, als Stabschef[1] mit mir an die Front zu gehen. Er lehnte dieses Anerbieten jedoch ab mit der Begründung, daß er dem Fürsten Lieven bereits versprochen habe, die Formierung aller drei Truppenabteilungen durchzuführen und daß er als Untergebener nicht berechtigt sei, eigenmächtig andere Bestimmungen zu treffen.

Vor meiner Abreise begab ich mich in die russische Mission des Roten Kreuzes, wo ich von den Generälen Monkewitz und Potozki empfangen wurde. Obgleich sie sich alle beide den Anschein gaben, als hätten sie sich mit unserer Tätigkeit ausgesöhnt, setzten sie doch ihre abscheuliche Intrigue hinter unserem Rücken fort und verbreiteten alle möglichen falschen Gerüchte über mich.

Sie hatten beschlossen, unser Werk zu vernichten, und waren so naiv zu glauben, daß ich mich von meiner Arbeit würde ablenken lassen durch Vorschläge[2], die sie für verlockend hielten.

Ich verhielt mich jedoch ablehnend zu diesen Vorschlägen und begann von dem über mich verbreiteten unwürdigen Klatsch zu reden. Zwischen mir und General Monkewitz entwickelte sich dabei folgendes Gespräch:

„Ich halte es für meine Pflicht, Ew. Exzellenz zu erklären, daß ich jeden ohrfeigen werde, der mich hinter meinem Rücken verleumdet."

„Jetzt ist keine Zeit, sich damit abzugeben", erwiderte mir der stutzig gewordene General[3].

[1] Oberst Wyrgolitsch hatte Rittmeister v. Rosenberg schon früher, augenscheinlich auf Wunsch des Senators, den Posten des Stabschefs bei der Truppenabteilung angeboten, allein der Rittmeister hatte auch damals abgelehnt.

[2] General Potozki schlug mir vor, Chef einer Offiziersverteilungsstelle in Kopenhagen zu werden, und General Monkewitz bot mir den Posten des Lagerkommandanten in Salzwedel an.

[3] Augenscheinlich hatte General Monkewitz meine Andeutung verstanden, da gerade er es war, der falsche Gerüchte über mich verbreitete.

„Nicht doch," erwiderte ich, „die Zeit wird sich schon finden — ich brauche dazu höchstens drei Sekunden."

Darauf trennten wir uns und ich sah ihn niemals wieder[1].

Kurz vor meiner Abreise erfuhr ich zu meinem größten Erstaunen, daß Oberst Wyrgolitsch in Mitau sei, wo meine ganze Truppenabteilung bereits konzentriert war. Als ich mich an Senator Bellegarde wandte mit der Bitte, meinem Stab das Geld für die Reise nach Mitau anzuweisen, sagte er mir, daß er augenblicklich kein Geld zur Verfügung habe und selbst sehr beschäftigt sei, da er an einer wichtigen Beratung teilnehme.

Da ich den Verdacht hatte, der Senator wolle mich absichtlich in Berlin zurückhalten, wandte ich mich direkt an die Deutschen (Werbebüro Baltenland) und als ich zum zweitenmal in Begleitung eines deutschen Offiziers dort erschien, erhielt ich die erforderliche Summe.

Beim Abschied machte man mich darauf aufmerksam, daß der Senator Maßnahmen getroffen habe, mich in Berlin zurückzuhalten. Der Plan, den mir der deutsche Offizier aufdeckte, war folgender: Der Senator hoffte dadurch, daß er mich in Berlin zurückhielt, die Ernennung des Obersten Wyrgolitsch zum Chef meiner Truppenabteilung durchzusetzen. Zu diesem Zweck hatte er Oberst Wyrgolitsch schon beizeiten nach Mitau „abkommandiert"[2]. Allein ich fuhr wider alles Erwarten vom Bahnhof „Zoo" ab, und so gelang es mir, die Pläne des unternehmungslustigen Senators zu durchkreuzen.

Bei der Schilderung der Vorbereitungstätigkeit in Berlin und des Beginns der Formierung meiner Truppenabteilung im Lager Salzwedel habe ich mich absichtlich bei verschiedenen geringfügigen Einzelheiten aufgehalten, um anschaulich zu beweisen, welche Hindernisse ich zu überwinden hatte, bevor es mir gelang, meinen Plan auszuführen, d. h. meine Truppenabteilung zu formieren.

Der Mangel an Geldmitteln und jeglicher Unterstützung, die Ränke der offenen und versteckten Gegner, der Widerstand der Entente usw. — alles dies hinderte mich nicht, das gewünschte Ziel zu erreichen: der zu Grunde gerichteten Heimat zu Hilfe zu eilen.

Ich arbeitete Tag und Nacht und so erreichte ich es nach vier Monaten, daß ein russischer Truppentransport nach dem anderen unter den Klängen bekannter munterer Lieder der Heimat zustrebte, um dort gegen die Bolschewisten zu kämpfen.

Wir verließen Deutschland mit dem Gefühl der innigsten Dankbarkeit für unsere Freunde, die uns in Kiew aus den Händen der Henker befreit, uns in der schweren Zeit unserer Heimsuchung bei sich aufgenommen hatten und es uns auf diese Weise möglich machten, den Kampf für die Befreiung Rußlands von neuem zu beginnen.

[1] Als die Westarmee im Dezember 1919 Kurland notgedrungen verlassen mußte und ich nach Deutschland zurückkehrte, bekleidete Oberst Brandt den Posten, den früher General Monkewitz innegehabt hatte. Dieser Wechsel wurde dadurch veranlaßt, daß der General seine Privatgelder und die Staatsgelder absolut nicht auseinanderhalten konnte. Später diente er bei der französischen Spionageabteilung und denunzierte seine eigenen Landsleute. Zur Zeit steht General Monkewitz zur Verfügung des Generals Kutepoff, des Chefs der Militärabteilung beim Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch.

[2] Dieser Plan wird durch die spätere Handlungsweise des Senators Bellegarde bestätigt, sowohl in Berlin nach meiner Abreise, als auch später während seines wiederholten Erscheinens in Mitau. Ich werde an anderer Stelle noch darauf zurückkommen.

IX. KAPITEL.

FORMIERUNG MEINER FREIWILLIGEN TRUPPEN IN MITAU.

Am 12. Juni kam ich mit dem Stabe in Mitau an, wohin auch die ganze Truppenabteilung transportiert wurde.

Mitau ist eine stille, ruhige, altertümliche Stadt am Ufer der kurländischen Aa, die einstige Residenz des bekannten russischen Günstlings Biron.

Die Offiziere und Soldaten betraten Lettland wie heimatlichen Boden, denn jeder von ihnen sah voraus, daß alle diese neuentstandenen „Staaten" früher oder später wieder zum großen Rußland gehören würden.

Kurland und im besonderen Mitau bedeuteten für unsere russischen Truppenabteilungen den Stützpunkt für den Feldzug nach Moskau oder Petersburg je nach den strategischen und politischen Umständen: hier mußte die Formierung der Truppenabteilung zu Ende geführt werden.

Mitau war ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt auf der Strecke von Rußland nach Libau und Windau und von Deutschland nach dem Baltikum. Daher war es ein sehr günstiger Ausgangsort für militärische Operationen in beliebiger Richtung, was äußerst wichtig war in Anbetracht der ziemlich komplizierten politischen Lage im Baltikum.

Das Land war durch die deutschen und russischen Truppen von den Bolschewisten eben befreit worden.

Nachdem ich den Stab untergebracht hatte, sandte ich einen Offizier zu General v. d. Goltz, um zu erfahren, wann ich ihn sehen könnte. Der Graf ließ mir sagen, daß er mich um 4 Uhr bei sich erwarten würde.

Diese Begegnung hat auf mich einen tiefen Eindruck gemacht. Das feste Auftreten des Grafen, seine genaue Kenntnis der Verhältnisse im Baltikum und vor allen Dingen seine freundschaftliche Gesinnung zu Rußland und seine Zielbewußtheit flößten mir Vertrauen zu unserer gemeinsamen Arbeit ein. Er sprach ernst, kurz zur Sache. Man sah, daß der Graf die Tat dem Worte vorzog. Er versprach, mich in jeder Weise zu unterstützen bei der Formierung meiner Abteilung und deren Marsch an die Front zum Kampf gegen die Bolschewisten. Ich äußerte meinerseits, daß die Übernahme deutscher Soldaten in meine Abteilung notwendig sei. Eine vielstimmige Presse habe durch ihre Hetze die öffentliche Meinung in dem Glauben bestärkt, der Bolschewismus sei bei uns durch die Deutschen hereingebracht worden. Nun würde die Beteiligung der Deutschen an dem Kampfe gegen die Bolschewisten sowohl wie ihre Hilfeleistungen bei der Wiederherstellung der Ordnung in Rußland den besten Beweis für die Unrichtigkeit dieser Behauptung liefern.

Der Stabschef des Gr. v. d. Goltz, Major Hagemann, versprach mir gleichfalls, alles daran zu setzen, um mir die notwendige Unterstützung zu verschaffen. —

Wir verabschiedeten uns.

Bald darauf kommandierte der Graf auf meine Bitte hin den Hauptmann im Generalstab Pose und von der Eisernen Division Oberleutnannt Limberger zu meinem Stabe. Außerdem wurde mir noch der Leutnant Borius zukommandiert, der meinen Offizieren Vorlesungen über die im Kriege errungene Vervollkommnung der Kriegskunst hielt.

Auf diese Weise war die Verbindung zwischen meinem Stabe und dem des Grafen v. d. Goltz hergestellt, und von da ab nahm unsere gemeinsame Arbeit feste und geordnete Formen an.

Unterdessen war die von den Deutschen unterstützte lettische Needra-Regierung durch die Regierung Ulmanis, welche sich auf die Entente stützte, verdrängt worden. Ihrer Zusammensetzung nach war diese sozialistisch und zeigte eine verdächtige Neigung nach der äußersten Linken.

Die lettische Bevölkerung fühlte sich zu den Bolschewisten hingezogen und daher war eine Verschlechterung der Beziehungen zu den deutschen und russischen Truppen zu erwarten, die das Schicksal zusammengeführt hatte.

Außerdem konnte man annehmen, die Entente würde verlangen, daß die deutschen Truppen nach der Vertreibung der Bolschewisten aus dem Baltikum in ihre Heimat zurückkehrten. In diesem Falle hätten die „Verbündeten" die russischen Truppen eher geduldet, da sie weniger zahlreich und infolge ihrer Abhängigkeit von den Ausländern weniger gefährlich waren.

Die Beziehungen zwischen den Russen und den Deutschen waren die allerbesten. Wir waren durch das Doppelspiel der Entente enttäuscht, welches die russische Krise in die Länge zog, während die Deutschen bereit waren, in jeder Weise bei dem Wiederaufbau Rußlands mitzuhelfen, trotz der schwierigen Friedensbedingungen und obgleich sie von Feinden umgeben waren.

Die Annäherung an Rußland würde die Lage Deutschlands wesentlich bessern, deshalb wurde den russischen Truppen die Unterstützung der Deutschen zuteil. Aus demselben Grunde versuchten die „Verbündeten" uns in jeder Hinsicht zu schaden.

Die auseinandergehenden Interessen, der versteckte Krieg der „Verbündeten" mit Deutschland, der während der ganzen Zeit des Bürgerkrieges in Rußland dauerte und dessen Last die Freiwilligen Armeen tragen mußten, zeigten sich besonders deutlich im Baltikum.

Hier versuchten die russischen Truppen die zwischen Rußland und Deutschland zum Schaden der beiden Länder von den „Verbündeten" errichteten Scheidewände in Gestalt der „Randstaaten" niederzureißen. Hier im Baltikum zeigte es sich deutlicher denn je, was die Hilfe der Entente bedeutete, die trotz großartiger Versprechungen der reine Betrug war. An der Küste des Rigaschen Meerbusens gaben uns die Verbündeten durch die Sprache ihrer Geschütze, die vom Meer aus die russischen Soldaten beschossen, zu verstehen, daß ein von ihnen unabhängiges Rußland — ihr Feind sei.

Ich kannte den Unterschied zwischen der Hilfe der Entente und der Hilfe Deutschlands und zog Letztere vor. Daß mein Verhalten von vielen Russen, die entweder aus Überzeugung oder der Not gehorchend der Entente treu geblieben

waren, mißbilligt würde, wußte ich und machte mich darauf gefaßt, daß man mit Steinen auf mich werfen würde. Aber ich war der festen Überzeugung, daß der Kommunismus nur mit Hilfe Deutschlands zu besiegen sei, da Deutschland allein an der Wiederherstellung eines großen Rußlands interessiert war.

Schon im Jahre 1918 hatte sich in Moskau ein sogenanntes „rechtes Zentrum" mit W. I. Gurko an der Spitze gebildet, das die Absicht hatte, sich an die deutsche Armee zu wenden und um ihre Hilfe bei der Wiederherstellung der Ordnung in Rußland zu bitten. Zu dieser Vereinigung gehörten u. A. Fürst G. N. Trubetzkoi und P. B. Struve. Sie wurde im Geheimen von A-W. Kriwoschein unterstützt. Die Verbündeten, die uns verraten hatten und sich ausschließlich von selbstsüchtigen Motiven leiten ließen, kümmerten sich nicht mehr im Geringsten um uns. Es ist charakteristisch für die diplomatischen Missionen der Verbündeten, die noch aus irgend welchen Gründen im bolschewistischen Rußland verblieben waren, daß sich alle unsere entstehenden freiwilligen Organisationen dort gänzlich von ihnen losgesagt hatten.

Die militärische Lage der freiwilligen Armeen war im Sommer 1919 die denkbar günstigste. An der Wolga erstreckte sich die Front des Admirals Koltschak, in dessen Händen ganz Sibirien und der Ural waren. Von Süden her drang General Denikin erfolgreich vor und hatte schon den Don, das Kubangebiet und Kleinrußland befreit. Im Nordwesten bereitete General Judenitsch den Vormarsch auf Petersburg vor, und im Norden erweiterte General Miller seine Front südlich von Archangelsk. Auch Estland, Lettland, Litauen, Finnland und Polen kämpften gegen die Bolschewisten.

Laut dem am 17. Mai in Berlin abgeschlossenen Vertrage sollten sich alle drei russischen Truppenabteilungen in Kurland unter dem Oberbefehl des Rittmeisters Fürsten Lieven konzentrieren, bis das Oberkommando der Front von General Judenitsch oder General Gurko übernommen würde.

Als meine Truppenabteilung im Baltikum eintraf, befand sich, wie schon erwähnt, die Truppenabteilung des Fürsten Lieven bereits dort und hatte im Verein mit den deutschen Truppen unter dem Oberbefehl des Generals Grafen v. d. Goltz an der Befreiung Rigas von den Bolschewisten teilgenommen.

Diese Truppenabteilung sollte in Riga stehen, mußte aber aus politischen Rücksichten nach Mitau übersiedeln. Dort wurde die Abteilung bald darauf in das West-Freiwilligenkorps des Rittmeisters Fürsten Lieven umbenannt und dem Bestand der Nord-West-Armee zugezählt.

Mein Truppenteil setzte seine Formierung vollkommen selbständig fort und unterstand dem Rittmeister Fürsten Lieven nur in militärischen Operationen.

Bald darauf wurde die Truppenabteilung des Obersten Wyrgolitsch formiert, die auch dem Korps des Fürsten Lieven einverleibt wurde.

Alle diese Truppenteile stellten noch keine reelle Macht dar. Die Anzahl der Mannschaften entsprach nicht einmal den bescheidensten Anforderungen. Uniformen, Ausrüstung und Waffen fehlten fast gänzlich. Es verursachte viel Kopfzerbrechen, die günstigste Lösung dieser Fragen zu finden.

Oberst Suworoff wurde zur Anwerbung von Freiwilligen nach Warschau abkommandiert. In den polnischen Lagern und Städten hatten sich viele aus Sowjet-

rußland geflohene Offiziere und Soldaten eingefunden, die nicht die Mittel besaßen, um sich zu einer der freiwilligen Armeen zu begeben. Die Werbung von Freiwilligen in den Kriegsgefangenenlagern und unter den Internierten in Deutschland wurde von der Militärabteilung für Formierung in Berlin fortgesetzt. In Mitau wurde ein Werbebüro für Lettland und Litauen eröffnet.

Um die Frage der Versorgung der Truppen zu klären, reiste ich am 25. Juni mit dem Stabschef nach Riga zu Unterhandlungen mit dem deutschen Armee-Oberkommando. Der Erfolg meiner Tätigkeit in dieser Hinsicht blieb nicht aus. In Mitau wurde die Truppenabteilung mit Hilfe der deutschen Behörden sehr gut untergebracht, und zwischen den Russen und den Deutschen entwickelten sich auch im Privatleben die freundschaftlichsten Beziehungen.

Gleichzeitig wurde auch die innere Organisationstätigkeit fortgesetzt. So wurde ein Kriegsgericht für besondere Übertretungen der Mannschaften ins Leben gerufen, sowie eine Konterspionageabteilung. Beim Stab der Truppenabteilung wurde eine Verwaltungsabteilung unter der Leitung von K. R. v. Hörschelmann gegründet, welche die Vorbereitungen für den Betrieb einer Zivilverwaltung treffen sollte.

Diese Abteilung wurde später in die sogenannte Zivilverwaltung der Armee umgewandelt, zu deren Chef das Mitglied des Reichsrates Senator Rimski Korssakoff ernannt wurde, mit dem ich in ziemlich ausführlicher Weise über diese Frage korrespondiert hatte. Es erübrigt, die Notwendigkeit der Organisierung dieser Abteilung darzutun, sie geht aus den kriegspolitischen Aufgaben der Armee ganz von selber hervor.

Dann wurden die endgültigen Dienstbedingungen der Truppenabteilung ausgearbeitet, auf Grund welcher die Freiwilligen in die Truppe aufgenommen wurden. Es wurde eine Reihe von Befehlen herausgegeben, die als Richtschnur für das interne Leben und das Verhalten der Truppen in der Öffentlichkeit dienen sollten.

Das Erscheinen der russischen Truppenabteilungen im Baltikum erregte naturgemäß die Aufmerksamkeit der Bolschewisten. Sie sandten eine Anzahl ihrer Agenten nach Mitau und diese begannen die Letten gegen die russischen und noch mehr gegen die deutschen Truppen aufzuhetzen; sie versuchten Zwietracht zwischen den russischen und deutschen Soldaten zu säen usw.

In der Umgebung von Mitau ist ziemlich viel Wald. Kleine Wiesenflüßchen, die in die Aa münden, durchqueren diese Wälder und machen die Landschaft recht malerisch. Die Offiziere und Soldaten benutzten daher häufig ihre freie Zeit zu Spaziergängen in die Umgebung der Stadt. Diesen Umstand benutzten die bolschewistischen Agenten. Nach einem schlau ausgearbeiteten System wurden die Unvorsichtigen eingefangen, um die Gemüter durch eine Reihe von Überfällen zu terrorisieren.

Der Fall, der sich mit dem Leutnant Kowaleff aus der Ingenieurkompagnie abspielte, kann als Beispiel dafür dienen. Eine Dame, die er kennen gelernt hatte, beredete ihn zu einem Spaziergang in der Eichenallee außerhalb der Stadt. Der Leutnant ging an einem Abend darauf ein und sie verließen die Stadt. Plötzlich sprangen aus einem mit Nesseln überwucherten Graben mehrere mit Revolvern bewaffnete Männer hervor und überfielen den Leutnant, während die Dame sich

klugerweise auf den Weg fallen ließ. Von beiden Seiten ging jetzt eine Schießerei los. Der Leutnant benutzte die einbrechende Dunkelheit und immer weiter auf die Angreifenden schießend, barg er sich hinter den Eichen und entkam. Die später auf die Stelle des Überfalls ausgesandte Patrouille fand einige Blutspuren auf der Erde. Augenscheinlich war einer der Banditen verwundet worden. Die Dame aber (zweifellos eine Spionin der Bolschewisten) war aus der Stadt verschwunden.

Die Konterspionageabteilung machte diese Personen sofort ausfindig. Einige bolschewistische Agenten wurden verhaftet, dem Gericht übergeben und zum Tode verurteilt.

Dabei fällt mir die Episode mit einem gewissen „Kornet Stelmachowitsch" ein. Bereits in Berlin hatte das „Büro für militärische Formierungen" aus verschiedenen Teilen Deutschlands und selbst aus Polen Briefe erhalten, in denen auf einen gewissen Kornet Stelmachowitsch hingewiesen wurde. Dieser sollte in meine Armee eintreten, um bolschewistische Propaganda zu treiben und ein Attentat auf mich zu verüben.

Eines Tages, als ich die Treppe zum Büro hinaufstieg, sah ich einen Kornet auf dem Treppenabsatz stehen. Er grüßte mich. Ich fragte nach seinem Namen.

„Stelmachowitsch", sagte er militärisch knapp.

„Sie wollen in die Abteilung eintreten?", fragte ich, sein Gesicht aufmerksam beobachtend.

„Zu Befehl, ich will gegen die Bolschewisten kämpfen".

Ich ließ eine Pause entstehen.

„Gut, es freut mich, lassen Sie sich eintragen. Aber denken Sie daran, Kornet, daß Sie Ihre Pflichten genau zu erfüllen haben".

„Zu Befehl, ich werde nach Kräften kämpfen".

„Auch das," sagte ich, „aber auch wenn es sich um andere Pflichten handelt, müssen Sie diese genau ausführen".

Ich bemerkte, daß seine Augen unruhig hin und her liefen. Er versuchte aber, sich zu beherrschen. Wir trennten uns.

Schon in Mitau, nach kurzer Zeit, erfuhr ich im Batl. des Obersten Anissimoff, eines ernsten und tüchtigen Offiziers, daß Kornet Stelmachowitsch wegen Verstoßes gegen die dienstlichen Vorschriften arretiert worden sei. Es erwies sich, daß er Nachts in verrufene Stadtteile ging, sich dort mit verdächtigen Personen traf und mit ihnen verhandelte. Die Untersuchung brachte seine Pläne ans Tageslicht. In der Wohnung der „Kornets" fand man belastendes Material. Er wurde vom Gericht zum Tode durch Erschießen verurteilt und das Urteil vollstreckt.

Zu gleicher Zeit entdeckte der Nachrichtendienst unter den Mannschaften einen Tataren, der sich mit seinen bolschewistischen Abenteuern brüstete. Vor Gericht gab er Näheres an. Es erwies sich, daß dieser Tatar 40 Offiziere umgebracht hatte. Er erzählte u. a., daß einer von diesen Offizieren ihm vor dem Tode seine goldene Uhr übergab mit der Bitte, ihm die Augen zu verbinden. Diese Bitte hatte er nicht erfüllt. Unheimlich war es, daß der Angeklagte alle diese Dinge ruhig, kaltblütig und in allen Einzelheiten erzählte, als handele es sich nicht um etwas Strafbares, sondern um ganz gewöhnliche, alltägliche Dinge, als wäre das alles in der Ordnung.

Das Gericht legte mir das Urteil zur Unterschrift vor. Ich ließ den Angeklagten auf seinen geistigen Zustand untersuchen. Der Arzt erklärte ihn für vollkommen normal. Auf die Fragen, die ich nach seinen Opfern an ihn stellte, antwortete er mit großer Offenheit und vollkommen ruhig. Ich ließ mir das Urteil geben und unterschrieb es im Gerichtssaal selbst.

Die freiwilligen Armeen erreichten mit jedem Tage größere Erfolge: die Zeitungen brachten vom Osten immer günstigere Nachrichten. Der Oberste Gewalthaber Rußlands, Admiral Koltschak, proklamierte den Kreuzzug gegen die Bolschewisten. In seinem Befehl wies er darauf hin, daß „der Kampf gegen die Bolschewisten nicht resultatlos verlaufen könne; es sei ein Kampf auf Leben und Tod und müsse mit unserem Sieg enden."

Ungefähr Anfang Juli teilte der Stabschef des Admirals Koltschak, Generalmajor Lebedjew, telegraphisch mit, daß General Judenitsch zum Oberbefehlshaber aller Streitkräfte der Nordwestfront ernannt worden sei.

Auf meine Anordnung war Ende Juli eine Agitationsabteilung bei der Zivilverwaltung gegründet worden, die antibolschewistische Schriften verfaßte. Unter anderem gab die Agitationsabteilung späterhin die in russischer Sprache erscheinende Zeitung „Sapadny Krai" (Westgebiet) heraus.

Diese Zeitung, welche in der nötigen Anzahl von Exemplaren erschien, konnte in bester Weise sowohl in den Reihen der Armee als auch in den verschiedenen Schichten der Bevölkerung die militär-politischen Nachrichten über die antibolschewistischen Kämpfe an den einzelnen Fronten übermitteln. Außerdem konnte ich auf diesem Wege jedermann mit den von mir getroffenen Maßnahmen zivilen oder militärischen Charakters bekannt machen.

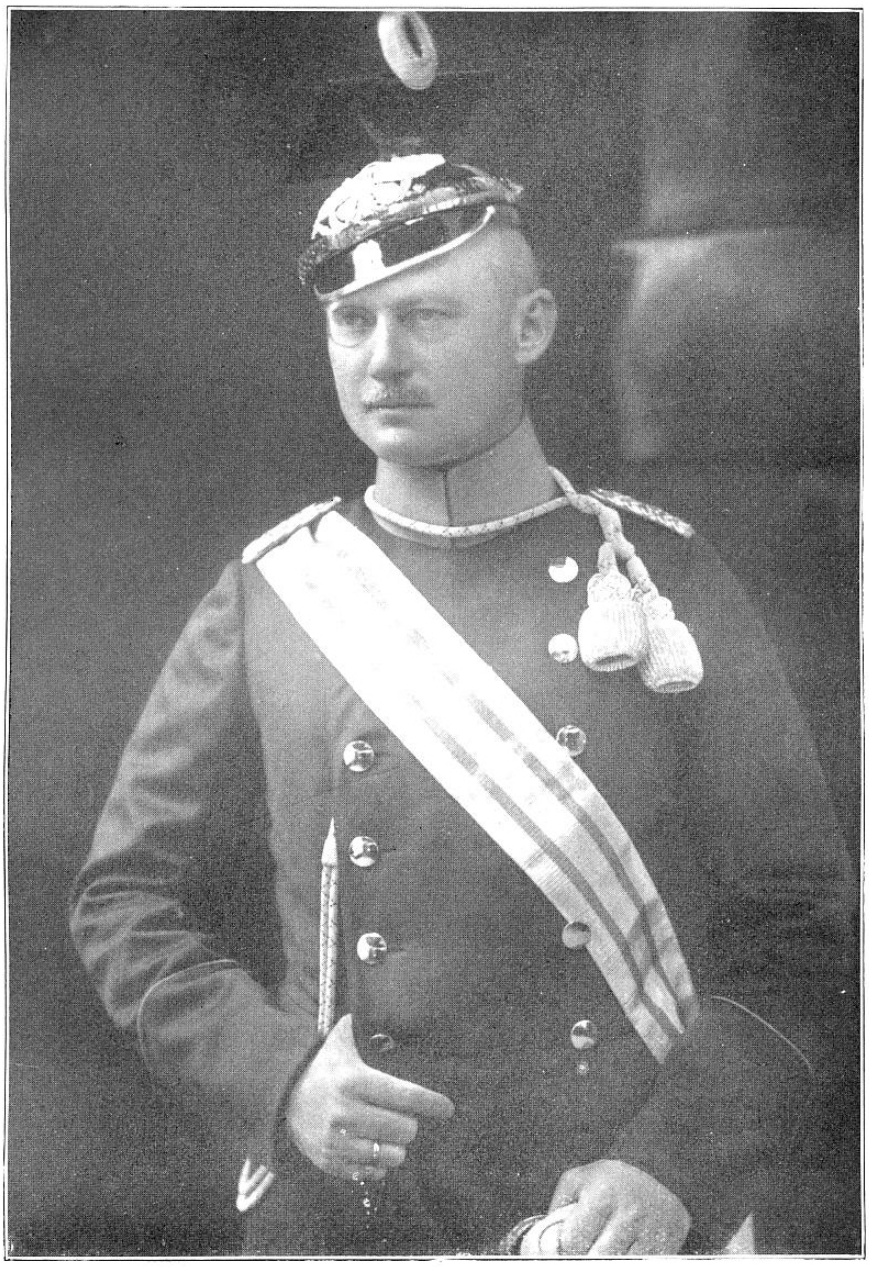
Anfang Juli trafen die ersten größeren Ergänzungstruppen aus Polen und Deutschland in Mitau ein. Die aus Polen Angelangten waren in einem trostlosen Zustand: in Lumpen gekleidet und größtenteils ohne Stiefel. Die Lebensbedingungen in den polnischen Lagern, besonders die Verpflegung, führten zu allen möglichen Krankheiten. So waren beispielsweise in einem in Mitau angelangten Truppentransport von circa 700 Mann 160 typhuskrank, ganz abgesehen von den schon unterwegs abgeschobenen Erkrankten. Die Deutschen brachten die Kranken in ihren Hospitälern unter und die Gesunden mußten sich einer zweiwöchentlichen Quarantäne und einer gründlichen Desinfektion unterziehen. So starben von den 160 Typhuskranken dank der sorgfältigen Pflege nur 12 Mann.

Die Neuangekommenen wurden erst nach Anwendung verschiedener Vorbeugungsmaßnahmen in die Truppe eingereiht. Auf diese Weise gelang es, Mitau vor der Verbreitung der Epidemie zu bewahren.

Am 18. Juli wurde das Korps des Fürsten Lieven an die Nordwestfront des Generals Judenitsch berufen, der über die Formierung und den Bestand der in Kurland befindlichen Truppen so wenig orientiert war, daß er sie in einem besonderen Befehl als die „Schützenregimenter des Rittmeisters Fürsten Lieven" bezeichnete, obwohl solche überhaupt nicht existierten.

Nachdem das Korps des Fürsten Lieven abgerückt war, vergrößerte sich meine Truppenabteilung zusehends infolge ununterbrochenen Zustroms von Komplettierungstruppen und wurde in „Freiwilliges Westkorps Graf Keller" umbenannt.

General-Mayor Graf Ruediger v. d. Goltz Kommandeur des VI. Reservekorps



Oberst v. Dibitsch.
Kommandeur des Korps zu dessen Bestande die Offiziere und Soldaten der 1. deutschen Garde-Division gehörten. Das Korps gehörte zu der Freiwilligen Westarmee.

Die Lage der im Baltikum gebliebenen russischen Truppen erfuhr eine wesentliche Veränderung. Die Vertreter der Entente hatten angenommen, daß mit dem Fürsten Lieven alle in Kurland formierten russischen Truppen abrücken würden. Als es sich jedoch herausstellte, daß mein Korps und die Truppenabteilung des Obersten Wyrgolitsch zurückblieben, war die Aufregung bei den „Verbündeten" groß.

Am 23. Juli suchte mich Oberst Duparquet zum erstenmal auf, um sich über die Lage der Dinge zu informieren und mir seinen Beistand bei der Überführung meiner Truppenabteilung zur Narwafront anzubieten.

Zugleich mit ihm kamen ein englischer Offizier und ein Amerikaner an. Diese Begegnung wird wohl vom ersten Augenblick an das Mißfallen der Verbündeten erregt haben. Am Nachmittage nahm ich eine städtische Droschke und fuhr zu einem der Truppenteile. Plötzlich kamen mir zwei Autos mit viel Geräusch entgegen. Das erste fuhr vorüber, der zweite Wagen aber verlangsamte sein Tempo. Der im Auto sitzende russische Offizier erkannte mich und sagte etwas zu seinen Begleitern, Duparquet, dem Engländer und dem Amerikaner. Sie ließen das Auto halten, salutierten und riefen mich an. Ich ließ auch halten, blieb aber sitzen. Augenscheinlich warteten die Verbündeten auf mich, ich wartete auf sie. Da brachten sie ihr Auto rücklings an meinen Wagen heran und es entstand auf der Straße eine Unterhaltung, aus der hervorging, daß die Herren mit mir über verschiedene ernste Themen zu sprechen wünschten. Ich bat sie, zu mir zu kommen. Sie schlugen mir vor, mich zu ihnen ins Auto zu setzen, ich zog es aber vor, mich von meiner Droschke weiter „rütteln" zu lassen, kehrte um und fuhr in Begleitung der Autos bis vor meine Wohnung. Dort sprach sich Duparquet über die Überführung meiner Truppenteile an die Nordfront aus.

„Auf welchem Wege wollen Sie mein Korps überführen?", fragte ich.

„Auf Kriegschiffen natürlich", lautete die Antwort.

„Da die „Verbündeten" allmächtig sind", erwiderte ich, „bitte ich Sie, meine Truppen auf dem Landwege zu transportieren, d. h. mir die Möglichkeit zu geben, den einzuschlagenden Weg selbst zu wählen. Außerdem" fügte ich hinzu, „kann davon keine Rede sein, solange das Korps seine Formierung noch nicht beendet hat."

Der Vertreter der Entente weigerte sich jedoch, mir freien Durchzug durch Lettland zu garantieren. So endete der Besuch sozusagen resultatlos. Von diesem Augenblick an schenkten die „Verbündeten" den in Kurland verbliebenen russischen Truppen sehr viel Aufmerksamkeit. Die Annäherung der russischen Offiziere und Soldaten an die Deutschen, die uns beistanden und uns mit allem Nötigen versorgten, beunruhigte sie sehr, denn sie sahen in dieser Hilfeleistung in erster Linie die geheimen Absichten Deutschlands. Ebenso beunruhigten sich die linksstehenden deutschen Kreise. Der „Vorwärts" stellte die direkte Frage: „Was bedeutet diese Verbrüderung mit dem gegenrevolutionären Rußland?"

Ziemlich bald darauf ereignete sich folgender instruktive Vorfall. Ich befand mich mit dem General Dessino im Stabe. Der General war in dem Moment eingetreten, als ich einem Offizier wegen einer Nachlässigkeit eine Rüge erteilte. Der General und ich hatten eben ein Gespräch angefangen, als mein Adjutant meldete, General Burt sei angekommen und erwarte mich in meiner Wohnung.

General Dessino wollte eiligst aufbrechen. Es war Punkt 1 Uhr, also genau die Stunde, zu der mich meine Offiziere im Kasino zum gemeinsamen Mittagsessen zu erwarten pflegten. Ich schlug dem General vor, mit mir zu essen, worauf er etwas beunruhigt meinte, das könne auf Burt einen unangenehmen Eindruck machen. Ich erwiderte, daß mir erstens von der bevorstehenden Ankunft General Burts nichts gemeldet worden sei und zweitens, daß ich seinetwegen die Tageseinteilung nicht ändern würde; meine Offiziere warteten auf mich im Casino. Wir fuhren nun zusammen ins Kasino und speisten dort zu Mittag. General Dessino schien sichtlich nervös zu sein und verabschiedete sich eiligst, als wir das Kasino verließen. Ich begab mich in meine Wohnung, in der General Burt auf mich wartete. Wir stellten uns gegenseitig vor.

„Sprechen Sie englisch?", fragte mich General Burt.

„Nein. Sprechen Sie russisch?", fragte ich.

„Nein, ich spreche es nicht", erwiderte er.

„So lassen Sie uns deutsch mit einander sprechen", schlug ich vor.

„Sehen Sie", sagte der General, „ich bin hierher gekommen, um Ihnen mitzuteilen, daß ein Befehl herausgegeben worden ist, dem zufolge Sie sich an die Narvafront zu begeben haben."

Aufs höchste erstaunt über die Form dieser Mitteilung erwiderte ich, ohne mich zu besinnen:

„Excellenz, befehlen kann mir nur mein Kaiser, dessen Aufenthaltsort, wie Sie wohl wissen, uns unbekannt ist. Die Verwandtschaft Ihres Königs mit unserem Kaiserhause gibt ihm immerhin noch nicht das Recht, mir Befehle zu erteilen. Gestatten Sie mir die Frage zu stellen, von wem dieser Befehl ausgeht?"

„Von der Internationalen Mission", erwiderte Burt.

Ich lehnte die Anerkennung solcher Art Befehle ab und gab dem General in sehr gehaltener Weise zu verstehen, daß, selbst wenn ich geneigt wäre, diese Mitteilung als Befehl zu akceptieren, seine Ausführung doch nicht möglich sei. Wenn den Verbündeten ernstlich daran gelegen ist, die antibolschewistische Front zu verstärken, ihr die Möglichkeit zu geben, größere Aktionen zu unternehmen, so würde mein Vorrücken nach Norden diesen Plänen gerade entgegenwirken.

Der General betonte weiter, daß das Ausrücken der Truppen ohne die deutschen Abteilungen wünschenswert sei. Mir waren diese Schachzüge der Verbündeten schon genügsam bekannt und ich wies daher alle weiteren Gespräche über dieses Thema zurück.

„Ich habe die Absicht", erklärte ich dem General, „an die Dwinsker Front zu gehen, und wenn Sie Rußland retten wollen, dann werden Sie mir helfen, mein Vorhaben auszuführen, wenn nicht, dann bitte seien Sie aufrichtig! Ich denke in erster Reihe an Rußland, und erst später an alles andere. Die Hilfe, die uns die Deutschen zu Teil werden lassen, müßte Ihnen doch willkommen sein, ist sie doch gegen die Bolschewisten gerichtet und dient der Wiederaufrichtung meines Vaterlandes".

Der General verließ mich, ohne etwas erreicht zu haben.

Ende Juli stellte die Entente der deutschen Regierung folgendes Ultimatum: die Truppen des Generals v. d. Goltz sollten das Baltikum bis zum 20. August räumen, sonst würde die Entente Deutschland blockieren.

Die deutsche Regierung willigte ein, diese Forderung der „Verbündeten" zu erfüllen, und erließ den Befehl, das Baltikum zum angesetzten Termin zu räumen. Alle Zuwiderhandelnden sollten als Deserteure erklärt und von der deutschen Staatsangehörigkeit ausgeschlossen werden.

Das deutsche Kommando der Besatzungstruppen antwortete jedoch der Regierung, daß die Soldaten der „Eisernen Division" diesen Befehl nicht erfüllen würden, da ihnen die lettische Regierung zum Dank für die Vertreibung der Bolschewisten Land versprochen habe und sie auf der Erfüllung dieses Versprechens bestehen würden.

Bekanntlich hatte die Ulmanis-Regierung mit dem Zivilkommissar des VI. Reservekorps der deutschen Armee Winnig einen Vertrag abgeschlossen.

Der Hauptartikel besagte, daß die deutschen Soldaten als Belohnung für die Befreiung Kurlands (im Vertrage Latwija genannt) Landstücke erhalten sollten.

Aus Mangel an Land in Deutschland hatten viele deutsche Offiziere und Soldaten auf diese Aussicht hin wieder zu den Waffen gegriffen und schwere Opfer gebracht.

Die sogenannte lettische Regierung (Minister Meierowitsch) hatte aber plötzlich den Vertrag gebrochen und das bei der Verteidigung Kurlands vergossene Blut war umsonst geflossen. Es ist nur zu gut begreiflich, daß die schwer enttäuschten deutschen Soldaten kategorisch eine Entschädigung für ihre Mühen und Opfer verlangten.

Die deutschen Freiwilligen veröffentlichten aus Anlaß dieses Befehls folgenden Aufruf:

An das deutsche Volk,
An alle Kulturvölker der Welt.

In tiefster Seele gekränkt, haben wir endesunterzeichneten deutschen freiwilligen Truppenteile beschlossen, den von der deutschen Regierung und unseren direkten Vorgesetzten unter dem Druck der Entente erlassenen Befehl die bolschewistische Front zu räumen nicht auszuführen.

Obwohl wir deutsche Soldaten in dem Geiste unweigerlichen Gehorsams erzogen sind, sehen wir uns dennoch gezwungen, die Pflicht, die uns zur Befreiung der Menschheit vom Bolschewismus treibt, höher zu stellen. Uns sollen keine politischen Erwägungen davon abhalten, diese unsere heilige Pflicht zu erfüllen: Frauen und Kinder aus unbeschreiblichen Qualen zu befreien. Entsetzen ergreift uns, wenn wir sehen, wie die leitenden Staatsmänner der Kulturvölker mit ruhigem Gewissen die Höllenqualen unschuldiger Menschen nicht nur mit ansehen, sondern auch aus politischen Gründen diejenigen hindern, die helfend eingreifen wollen.

In unseren Ohren klingt das Stöhnen vergewaltigter Frauen und mißhandelter Kinder. Vor unserem Geiste entstehen wieder die schrecklichen Bilder verstümmelter Leichen, die wir mit eigenen Augen sahen.

Es ist uns unbegreiflich, wie die zivilisierte Welt über diese Greuels nicht in Empörung gerät; warum nicht in sämtlichen christlichen Kirchen Sturm geläutet wird, warum nicht die Prediger aller Religionen und die Professoren der humanen Wissenschaften von allen Rednerpulten der Welt zur heiligen Einigkeit gegen diese entsetzlichen Verbrechen aufrufen, mit denen der Bolschewismus die Menschheit besudelt hat. Völker der Welt! Ihr, die Ihr Eure Kultur zu schützen imstande seid, denkt daran, daß die Pest des Bolschewismus auch Euch vernichten kann! Ihr Mütter, ergreift Euch nicht ein kaltes Entsetzen bei dem Gedanken, daß Eure Töchter als Allgemeingut angesehen und vergewaltigt, daß Eure Söhne umgebracht werden könnten aus dem einzigen Grunde, weil sie „Bourgeois" sind? Haben wirklich der Krieg und der Völkerhaß die Menschenherzen in Steine verwandelt?

Als einfache Soldaten und Christen können wir es nicht begreifen, daß es Staatsmänner gibt, die es mit ihrem Gewissen und dem Gewissen ihrer Völker vereinbaren können, der Bekämpfung des Bolschewismus entgegenzuwirken.

Unserer Meinung nach wäre das ein größeres Verbrechen an der Menschheit, als die einzelnen Übeltaten der verrohten Bolschewisten.

Wenn wir deutschen Freiwilligen den Bestimmungen des Versailler Friedensvertrages zum Trotz in die Reihen unserer russischen Freunde getreten sind, um deren Mütter und Schwester zu befreien, so haben wir das nicht aus politischen Erwägungen getan. Unsere Beweggründe sind reiner und edler; unser Gewissen treibt uns zur Tat. Das moralische Bewußtsein der Pflichterfüllung steht über aller Politik. Wir haben die Schrecken der planmäßig fortschreitenden Verrohung der Menschheit erlebt, wir haben gegen den Bolschewismus gekämpft, und deshalb können wir die Waffen nicht eher strecken, als bis diese Hydra völlig vernichtet ist. Wir zittern um unsere Schwestern und Brüder in Deutschland, wir zittern für die Kultur der ganzen Welt.

Hoch über allem durch den Weltkrieg entfachten Völkerhaß werden wir das weiße Banner der weißen Armee entfalten als ein Symbol der großen uns vereinigenden Idee, für die wir zu kämpfen und zu sterben bereit sind, damit die Welt vom Schmutz des Bolschewismus befreit werde.

Wir appellieren an das sittliche Empfinden aller Kulturvölker und bitten sie, uns bei unserer heiligen Arbeit nicht zu stören, sondern uns darin zu unterstützen."

Dieser Aufruf zeigt deutlich, welche Empfindungen und welche Einigkeit damals unter den besten Söhnen Deutschlands herrschten.

Jener edle Impuls, der die deutschen Freiwilligen im Kampf gegen das Universalverbrechen mit uns vereinte, erhob sie zu einer unerreichten sittlichen Höhe. Sie waren die Einzigen unter allen Kulturvölkern, die uns vollkommen aufrichtig ihre Hilfe anboten.

Zu derselben Zeit, als unsere „Verbündeten" in Süd- und Nordrußland mit russischem Besitz Handel trieben und das Leben unserer heldenhaften Vaterlandssöhne aufs Spiel setzten, die sich zum Schutz der Menschenrechte erhoben hatten, boten uns die deutschen Freiwilligen die Bruderhand, halfen uns die Last des Kampfes tragen und setzten für uns ihr Leben ein.

Keiner der Russen, die in den tapferen Armeen Sibiriens, Süd- und Nordrußlands kämpften, wird berichten können, daß viel Freiwillige aus dem Lager unserer früheren „Verbündeten" in ihre Reihen eingetreten wären.

Die Letten hielten natürlich zu den „Verbündeten", da sie in ihnen die Verteidiger ihrer Selbständigkeit sahen. Die lettische Presse schlug die ganze Zeit Lärm. Ebenso ging es in den anderen „selbständigen" Republiken her. So berichteten beispielsweise die polnischen Zeitungen, daß russische Offiziere und Soldaten aus den deutschen Lagern in Mitau eintrafen, die von einer pangermanischen und allrussischen Kommission unter Senator Bellegarde angeworben seien. Diesen Offizieren und Soldaten werde die Überzeugung eingeimpft, daß ein Handinhandgehen mit den Deutschen unbedingt nötig sei. Sie wollten gemeinsam nach Moskau und von dort aus nach dem Sturz des Bolschewismus gegen die „Verbündeten" vorgehen.

In Anbetracht dessen, daß die Letten um ihre Selbständigkeit besorgt waren und in uns die Bedrohung ihrer Existenz sahen, hielt ich es für geboten, folgenden Aufruf an die Bevölkerung Lettlands zu richten:

„Die in Lettland befindlichen russischen Truppen sind auf dem Wege nach der Heimat. Sie wollen ihr Vaterland von den Bolschewisten befreien, wie es auch die Letten in ihrem Lande getan haben. Die russischen Soldaten kehren aus der Gefangenschaft zurück. Sie haben viel Schweres durchgemacht und wollen in Lettland ein wenig ausruhen, ihre Kleidung und Ausrüstung in Ordnung bringen und sich dann aufmachen, um ihr Vaterland zu retten. Die Letten müssen Verständnis dafür haben. Seite an Seite mit ihren lettischen Kriegskameraden haben die Russen an vielen blutigen Schlachten teilgenommen, sie haben mit ihnen aus einer Schüssel gegessen und sich mit demselben Mantel zugedeckt. In diesen gemeinsam erlebten Kämpfen wurden die Russen und Letten zu Brüdern.

Die russischen Soldaten wollen unterwegs etwas lernen: sie wollen sehen, wie die Letten mit den Bolschewisten fertig geworden sind. Die Russen wissen, worin die Stärke der Letten besteht: im Kleingrundbesitz. Solch ein starkes Bauerntum wollen die Russen auch bei sich schaffen.

Der russische Soldat will seinem lettischen Bruder nicht zur Last fallen. Die russischen Truppen wollen während ihres Aufenthalts in Lettland dem Lande Hilfe leisten, wozu sich ihnen genügend Gelegenheit bietet.

Die russischen Truppen werden zur Wiederherstellung der Ordnung und Ruhe in Lettland beitragen. Solange sie im Lande sind, werden sie Unordnung, Gewalttat oder Raub nicht dulden; der russische Soldat wird jedermann schützen und ganz besonders den lettischen Bauer.

Unter dem Schutze der russischen Soldaten werden die lettischen Bauern die Ordnung, ihr politisches Leben und ihre Selbstverwaltung herstellen können. Außerdem werden die russischen Truppen das Land vor den Bolschewisten schützen, denn solange sie hier sind, werden die Bolschewisten keinen Angriff wagen, und wenn die russischen Truppen nach Moskau marschieren, werden sie die Bolschewisten von den Grenzen Lettlands vertreiben. Unter dem Schutz des starken russischen Heeres wird der lettische Bauer sein Land wieder bestellen können. Die Männer und Jünglinge Lettlands werden nicht gezwungen sein, Haus und Arbeit zu verlassen, um in das Innere Rußlands gegen die Bolschewisten zu Felde zu ziehen. Sie können ruhig arbeiten. Den Kampf wird der russische Soldat fortsetzen.

Wir möchten mit den Letten ein Übereinkommen treffen. Wir brauchen die Letten: sie sollen unseren Rücken decken bei unserem Vormarsch gegen die Bolschewisten. Andrerseits brauchen uns die Letten auch: Wir werden das Land vor dem Eindringen der Bolschewisten schützen und sie von den Grenzen Lettlands in das Innere Rußlands treiben.

Gott segne Lettland!"

Die Tätigkeit der bolschewistischen Spione war auf die Zuspitzung der nationalen Beziehungen gerichtet. Die Letten wurden gegen die Russen und Deutschen aufgehetzt und umgekehrt. Auch zwischen Russen und Deutschen wurde Zwietracht gesät.

Am 24. ereignete sich folgender Zwischenfall in Mitau: einige russische Soldaten fingen auf der Straße Streit mit einer Gruppe deutscher Soldaten an. Es sammelte sich eine Menschenmenge, aus der einige Personen die Soldaten aufforderten, ihre Offiziere niederzumachen. Der Korpsstab wurde sofort benachrichtigt und es wurden die entsprechenden Maßnahmen ergriffen.

Ich muß darauf hinweisen, daß mein Stab bereits früher drei Bestimmungen ausgearbeitet hatte, die sich auf mögliche innere Komplikationen in der Stadt oder deren Umgebung, in der sich meine Truppen befanden, bezogen. Ich mußte immer im Auge behalten, wie scheel ich von den Verbündeten angesehen wurde und daß die bolschewistischen Agenten es immer wieder versuchten die Bewohner aufzuwiegeln. Ihre Versuche in die Reihe des Militärs einzudringen, waren bis jetzt resultatlos verlaufen.

Die erwähnten Bestimmungen waren folgende:

a) Bei feindlichen Demonstrationen geringeren Umfangs und ohne Störung der bürgerlichen und militärischen Ordnung sind von den verschiedenen Truppenteilen Verbindungsoffiziere in den Stab zu entsenden. Die Wachtposten in der Stadt werden von den russischen Truppenteilen gestellt. Der vierte Teil der Truppen hält sich alarmbereit.

b) Bei größeren Volksansammlungen und offenen feindseligen Handlungen der Agenten, die in Ausschreitungen gegen die Militärmacht gipfeln können, sind aus den einzelnen Truppenteilen Verbindungsoffiziere in den Stab abzukommandieren. Die Wachtposten in der Stadt werden aus deutschen und russischen Truppenteilen gestellt. Die Hälfte der Truppen hält sich alarmbereit.

c) Bei Aufständen und Revolten, die die Lage der Truppen bedrohen, werden Verbindungsoffiziere in den Stab entsandt. In der Stadt werden die Patrouillen, die aus deutschen und russischen Abteilungen bestehen, verstärkt. Sämtliche Truppenteile sind alarmbereit.

Ich hatte im gegebenen Falle die zweite Bestimmung angeordnet, ließ mir mein Auto kommen und begab mich in die Stadt. Auf der Straße wogte eine Menge; bolschewistische Agitatoren und deutsche Spartakisten in Matrosenuniform liefen hin und her. Wie immer in solchen Fällen warfen sie ihre kommunistischen Losungen in die Menge hinein. Hin und wieder hörte man auch den Ruf: „Nieder mit den Offizieren".

Im festen Glauben an meine Truppen zeigte ich mich in der Menge und drohte, falls sie nicht in 5 Minuten gutwillig auseinanderginge, würde ich schließen lassen. Dann rief ich die nächste Wache herbei, die sich in der Nähe befand. Die Patrouillen hatten bei ihrem Gang durch die Stadt keine weiteren bedrohlichen Volksansammlungen getroffen und bald traten in der Stadt Ruhe und Ordnung ein.

Um ähnlichen Zusammenstößen vorzubeugen, wurden sowohl vom deutschen Kommando als auch von mir entsprechende Befehle erlassen. In dem deutschen Befehl an die „Eiserne Division" hieß es:

„Die deutschen Spartakisten in Matrosenuniform und die lettischen Bolschewisten versuchen die Deutschen gegen ihre einzigen Freunde auf der Welt, die Russen, aufzuhetzen. Daher werden die Soldaten der Division aufgefordert, die Unruhestifter zu fassen und sie dem Divisionsstab auszuliefern, dabei aber jede Lynchjustiz zu vermeiden."

Im Befehl an das freiwillige Westkorps hieß es:

„Die Angehörigen des mir anvertrauten Korps werden im Bewußtsein der gemeinsamen Interessen sich künftighin keinerlei Übergriffe erlauben, die unseren guten Beziehungen zu den Deutschen schaden könnten."

Nach einiger Zeit machte mich ein deutscher Oberst darauf aufmerksam, daß die lettischen Bolschewisten einen Angriff auf die russischen und deutschen Truppen in Mitau planten. Im Garnisonsbefehl machte ich bekannt, daß ich im Falle eines von böswilligen Elementen angezettelten Angriffs die schärfsten Maßnahmen ergreifen würde. Da dies absolut nicht im Interesse der lettischen Bevölkerung sei, forderte ich diese auf, mir behilflich zu sein, solchen gegen die Truppen gerichteten

Ausschreitungen vorzubeugen. Tags darauf erschien eine lettische Delegation von der Stadtverwaltung bei mir und drückte mir ihre Dankbarkeit für diese von mir getroffenen Maßnahmen aus. Die Delegation erklärte sich bereit, mich im Kampf gegen die dunklen Elemente zu unterstützen.

Mittlerweile setzte das Korps seine Formierung erfolgreich fort: Die mit den Ergänzungstruppen eingetroffenen Generalstabsoffiziere arbeiteten einen Plan für die weitere Tätigkeit aus. In diesem war eine schichtweise Formierung der Truppenteile vorgesehen, nach dem Prinzip, daß das Korps jeden Augenblick gefechtsbereit sein müsse. Bei einer allmählichen Entwicklung wurden die Mannschaften nicht einzelnen Truppenteilen zugezählt, sondern alle Komplettierungen gingen in die in erster Linie formierten Truppenteile. Der große Zustrom von Offizieren machte es möglich, Stammtruppen für die weiteren Formierungen vorzubereiten. Zeitweilig wurden besondere Offizierskompanien gebildet, wo die Offiziere neben dem Frontdienst auch in Spezialfächern unterwiesen wurden. Solche Offizierskompanien entstanden bei den Infanterieregimentern, bei den Automobilisten, Pionieren, Artilleristen usw.

Auf diese Weise hatten die Offiziere regelmäßigen Dienst. Die Vorgesetzten hatten Gelegenheit, jeden einzelnen von ihnen kennen zu lernen und konnten sie je nach Bedarf für die neuen Formierungen verwenden.

Zur Komplettierung des Korps trafen nicht nur russische Offiziere und Soldaten ein, sondern auch sehr viele deutsche Freiwillige. Es kam auch vor, daß ganze Truppenteile sich in den Dienst des Korps stellten, wie zum Beispiel das gesamte Bataillon des Leutnants Dorn, das Maschinengewehrkommando des tapferen Leutnants Krafft.

Außerdem waren noch zwei Reservebataillone gebildet worden: Batl. Bode und Batl. Lütkenhaus, nach den Führern Oberleutnant Lütkenhaus und Leutnant Bode benannt. Beide Batl. waren technisch genügend ausgerüstet und dem Bestande nach vollzählig.

Diese beiden Bataillone erwiesen sich im Kampf als über jedes Lob erhaben. Sowohl Leutnant Bode wie Oberleutnant Lütkenhaus standen auf der Höhe als Offiziere.

Nachdem die Truppen des Rittmeisters Fürsten Lieven abgerückt waren, wurde die in Litauen stehende Truppenabteilung des Obersten Wyrgolitsch laut Korpsbefehl vom 28. Juli Nr. 11 in den Bestand des Freiwilligen Westkorps Graf Keller aufgenommen.

In diesem Befehl hieß es:

„Im Bewußtsein der uns auferlegten schweren Pflicht müssen wir Hand in Hand gehen und einander überall unterstützen. Mißtrauen und Mißgunst sollen vergessen sein und niemand soll es wagen, in dieser schweren Zeit Zwietracht unter uns zu säen. Ich mache darauf aufmerksam, daß ich diejenigen dem Gericht übergeben werde, die sich Äußerungen erlauben, welche auch nur die geringste Verwirrung oder den Schatten gegenseitigen Mißtrauens hervorrufen könnten."

Das Resultat der angestrengten Arbeit war, daß das Korps bereits eine ansehnliche Streitmacht darstellte. Die täglichen Felddienstübungen hoben die Disziplin und schweißten die Truppen zusammen. In der Umgebung Mitaus knatterte vom

Morgen bis zum Abend das Gewehr- und Maschinengewehrfeuer: die Freiwilligen bereiteten sich zum Gefecht vor. Abends kehrten die russischen Soldaten mit Gesang und häufig mit Musik in ihre Kasernen zurück — sie waren gut gekleidet, trugen schwere deutsche Helme und hielten sich tadellos. Als die Deutschen unsere Leistungen sahen, stiegen wir höher in ihrer Achtung und die Beziehungen wurden immer besser.

In dem Bestreben, das Interesse meiner Soldaten für Theater, Zeitungen und künstlerische Darbietungen zu heben, wurde auf meine Anregung hin eine Kultur-Sektion im Korps gebildet, die eine Reihe von musikalischen Abenden und Theatervorstellungen organisierte, die sowohl von den russischen wie von den deutschen Soldaten gern besucht wurden.

Außerdem suchte die Abteilung für Propaganda Theaterstücke aus, die dann aufgeführt wurden. (Es fanden sich gelernte Schauspieler unter den Angehörigen des Korps.) Ich achtete sehr darauf, daß in diesen Stücken die Religion und das monarchistische Prinzip als Grundlagen dienten und daß der moralische Inhalt wie auch die äußere Ausstattung wahrheitsgetreu wirkten. Ich verfolgte diese Abende mit großer Aufmerksamkeit und gewann den Eindruck, daß ihre Wirkung auf die Soldaten entschieden günstig war. Sie boten ihnen eine seelische Erfrischung noch mühevollem Dienst und lenkten sie für einige Zeit von den Gedanken an die ihnen bevorstehenden ernsten Aufgaben ab.

Der Stab arbeitete unterdessen unausgesetzt daran, diesen Aufgaben eine feste Form zu verleihen und ihre Ausführungen zu ermöglichen.

Es wurden gesellige Abende veranstaltet, an denen die deutschen und russischen Soldaten ihre Mußestunden verbrachten; oft konnte man rührende Verbrüderungsszenen beobachten. Auf den Straßen und in den Cafés waren Russen und Deutsche in lebhafter Unterhaltung zu sehen. Sie sprachen ein durch Gesten und Mimik unterstütztes russisch-deutsches Kauderwelsch, was sie jedoch nicht hinderte, einander ausgezeichnet zu verstehen.

Hier im Baltikum wurde das durch den Weltkrieg zerrissene Freundschaftsband zwischen Rußland und Deutschland aufs neue geknüpft.

Oberst Bischof. Chef der „Eisernen Division“ die zu dem Bestande der Freiwilligen Westarmee gehörte.

Oberst des Pawlowsker Leibgarderegiments Potozki, Kommandeur des Korps „Graf Keller“.

Der dejourierende General Oberst A. Wolsky, Stabschef der Armee Oberst P. Tschaykowsky, General-Quartiermeister Oberst M. Grigoroff.

Generalmajor Altvater, Artillerie-Inspektor der Westarmee und ehemaliger Kommandeur der 1. Garde-Artillerie-Brigade.

Hauptmann Wagener, Stabschef der „Deutschen Legion" wurde am 10. Oktober 1919 in Kurland schwer verwundet, verblieb jedoch an der Front.

X. KAPITEL.

ZUKUNFTSPLÄNE.

Durch das Anwachsen des Korps wurde es notwendig, zu bestimmen, an welcher Stelle es im Kampf gegen die Bolschewisten verwendet werden sollte. Die Lösung dieser Frage wäre einfach gewesen, wenn die Entente sich nicht so ablehnend gegen die Anwesenheit der deutschen Truppen im Korps verhalten und der deutschen Regierung nicht das Ultimatum gestellt hätte. Die Einmischung der Franzosen und Engländer zeitigte eine Reihe unerwarteter Umstände. Ich organisierte einen Kriegsrat zur Lösung der Fragen, die mit dem Aufenthalt des Korps auf dem Territorium Lettlands zusammenhingen. Zu diesem Kriegsrat gehörten: der Artillerieinspektor, der Korpsstabschef, der Chef der Plastun-Division, der Stabschef der Plastun-Division, der Chef des 1. Plastun-Regiments, Generalquartiermeister, der Chef der Handels- und Industrie-Abteilung Baron Engelhardt, Senator Rimski-Korssakoff, Baron Osten-Sacken und der Chef der Gerichtsabteilung[1].

Der Kriegsrat trat dreimal in der Woche zusammen zur Besprechung der Militär- und Zivilfragen. Der Rat handelte auf Grund besonderer Anweisungen.

Am 14. August sandte ich folgenden Bericht an den Admiral Koltschak:

„An den Obersten Machthaber Rußlands Admiral Koltschak.

Nach der Abreise Ew. Hohen Excellenz aus Petersburg setzte ich meine Tätigkeit fort, die gegenwärtig nicht unbedeutende Erfolge erzielt hat. Ich halte es daher für meine Pflicht Ihnen darüber Meldung zu estatten:

Während meines Aufenthaltes in der Residenz arbeitete ich gemeinsam mit Professor Pletnew; später setzte ich die Arbeit, soweit es in meinen Kräften stand, an der Front fort und bemühte mich, der Zersetzung des Regiments entgegenzuwirken. —

Da ich bei der endgültigen Auflösung der Armee die Nutzlosigkeit meines weiteren Aufenthaltes dort einsah, verlegte ich meine Tätigkeit nach Kiew, wo es mir gelang, einige Politiker für meine Pläne zu gewinnen und mit ihrem Beistand die Offiziere der früheren russischen Armee unter die Fahne der „Südarmee", die den Kampf gegen die Bolschewisten führen sollte, zu stellen.

Als General der Kavallerie Graf Keller im Bezirk Pleskau die „Nordarmee" formierte, gelang es mir, mich mit ihm in Verbindung zu setzen und ihm eine Anzahl mir zur Verfügung stehender Offiziere zu senden.

Als die Unruhen in der Ukraine ausbrachen und die Organisation zum Schutz der Stadt Kiew gegen die Banden Petljuras ins Leben gerufen wurde, arbeitete ich bei der Formierung der „Vaterländischen Landwehr".

Auf diese Weise kam ich in engen Kontakt mit den Offizieren, die damals in Kiew und überhaupt in Südrußland standen.

Nach der Einnahme Kiews durch Petljura wurde ich wegen meiner auf den Wiederaufbau des Einigen Ungeteilten Russischen Reiches gerichteten Arbeit zum fünftenmal in dem geschilderten Zeitraum verhaftet und in das Lukjanoff-Gefängnis geworfen.

[1] Generalmajor Altvater, Oberst Tschaikowski, Gardeoberst Potozki, Gardeoberst Schneidemann, Gardeoberst Jewreinoff, Oberst des Generalstabs Grigoroff und Generalmajor Baron Pfeilitzer-Frank.

Die von der Bevölkerung Kiews mit vollster Zuversicht erwarteten „Verbündeten" trafen nicht ein und mittlerweile wurde die Gefahr von Seiten der herannahenden Bolschewisten immer drohender für die Stadt.

Laut Verfügung der deutschen Heeresleitung wurden die entwaffneten und verhafteten Offiziere der freiwilligen Organisationen, darunter auch ich, mit deutschen, in die Heimat zurückkehrenden Truppentransporten nach Deutschland befördert.

Schon während der Fahrt und nach meiner Ankunft im Lager Salzwedel gelang es mir, die tatkräftigsten und bolschewistenfeindlichsten Elemente um mich zu scharen und die Idee der Formierung einer Partisanabteilung zum Kampf für das Wohl des Vaterlandes in ihnen wach zu rufen.

Zur Verwirklichung dieses Planes setzte ich mich mit deutschen Kaufmannskreisen und den Herren vom deutschen Kommando in Verbindung, und sowohl diese wie jene kamen mir wohlwollend entgegen und halfen mir, indem sie die Abteilung mit allem Nötigen versahen; die deutsche Heeresleitung erlaubte sogar ihren Freiwilligen, die in ganzen Truppenteilen zu uns kamen, in die Partisanabteilung einzutreten.

Auch die deutsche Gesellschaft brachte mir Teilnahme entgegen.

Bedauerlicherweise fand ich seitens der russischen Militärgesandtschaft und ihres Chefs General Monkewitz nur wenig Beistand und Unterstützung. Die Militärgesandtschaft schenkte den Offizieren, die sich passiv verhielten, weit größere Aufmerksamkeit. Diese in deutschen Kurorten weilenden Offiziere waren entweder nur um ihr eigenes Wohlergehen besorgt, oder sie wählten weitentlegene Fronten, die sie erst nach langwierigen Reisen erreichen konnten, anstatt ihre Kräfte unverzüglich in der nächstliegenden Richtung einzusetzen, um die lebenswichtigen Zentralen des Gegners anzugreifen.

Diese Offiziere wurden fürsorglich in besondere Gruppen getrennt, nebst ihren Familien in den Kurorten untergebracht und erfreuten sich des besonderen Entgegenkommens der Gesandtschaft.

Unterdessen entwickelte sich die von mir ins Leben gerufene Idee der Formierung einer Partisanabteilung, verbreitete sich auch in anderen Lagern und zog immer mehr Offiziere heran. Nun waren noch Geldmittel, Uniformen, Waffen und Ausrustungsgegenstände erforderlich, die mir von den deutschen Militär- und Finanzkreisen zur Verfügung gestellt wurden.

Als Konzentrierungsgebiet für die Truppenabteilung hatte ich das zur Zeit von den deutschen Truppen besetzte Gebiet vorgesehen und erwartete die Anweisungen Ew. Hohen Excellenz, um meine Aktionen Ihrem allgemeinen Plan anzupassen.

Nach den schweren über Deutschland hereingebrochenen Heimsuchungen plant es keine Eroberungen an der russischen Front und hat keinen anderen Wunsch, als die vor 1914 bestehenden Grenzen wiederherzustellen.

Die militärischen, kaufmännischen und politischen Kreise streben nach einer einigen gemeinsamen Arbeit Hand in Hand mit Ew Hohen Excellenz gegen den gemeinsamen Feind Rußlands und Deutschlands — den Bolschewismus.

Als Beweis ihrer Sympathie und freundschaftlichen Gesinnung gegenüber den Unternehmungen Ew. Hohen Excellenz haben mir die positiv gesinnten politischen Kreise Deutschlands geholfen, indem sie mir Geld, Uniformen, Waffen und sogar Freiwillige zur Verfügung stellten, um die Ihren Zwecken förderliche Nordwestfront zu organisieren. Dadurch wollten die Deutschen betonen, daß sie die Notwendigkeit einer gemeinsamen Arbeit gegen den Bolschewismus zum Besten beider Völker einsehen.

Die Einschränkung unserer Formierung in gewisse Grenzen erklärt sich lediglich durch den Wunsch, Ihre Stellungnahme zu diesem Unternehmen zu klären; wenn wir eine günstige Antwort von Ihnen erhalten, kann diese Front bis zu dem von Ihnen gewünschten Maße erweitert werden. Die Formierung kann dann aus den Kriegsgefangenenlagern Deutschlands komplettiert und von den Deutschen mit allem Nötigen versorgt werden in demselben Maße, wie sie bis jetzt mein Korps und das Korps Sr. Durchlaucht des Fürsten Lieven versorgt haben; das letztgenannte Korps ist zur Zeit an einen anderen Standort übergeführt worden und ist in Bezug auf die Verpflegung viel schlechter dran, seit diese von der Entente vorgenommen wird,

wovon Sie wahrscheinlich schon durch den Bericht des Generals Judenitsch unterrichtet sind.

Aus diesem Grunde betone ich, wie wichtig es ist, daß sich mein Korps in Kurland befindet, wo wir in direkter und enger Verbindung mit unserem gegenwärtigen Stützpunkt — Deutschland — stehen, das uns nicht nur mit allem Nötigen versorgt, sondern uns auch alles das bietet, was für unsere Existenz und Arbeit von Nutzen ist, ganz abgesehen von der Wichtigkeit dieses Bezirkes in operativer Hinsicht und von der Notwendigkeit, ihn bei den gemeinsamen Operationen in unseren Händen zu behalten.

Diese Erwägungen bestimmen mich, bis zur Vollendung der Formierung des Korps hier zu bleiben und Ihre weiteren Anweisungen abzuwarten."

Gleichzeitig mit dieser Meldung schickte ich auch noch folgenden „Bericht über die voraussichtlichen Aktionen des Freiwilligen Westkorps Graf Keller" ab:

„Die Aufgaben des Korps, welches nach besonderer Formierung an die bolschewistische Front abrückt, entsprechen den Aufgaben einer letzten russischen Reserve, die den entscheidenden Schlag führen soll. Die den Umständen angepaßte Verwendung dieser Reserve ist von besonders grosser Bedeutung, da der zu führende Schlag einen endgültigen Erfolg haben muß. Diese verantwortungsvolle Aufgabe, die hier nur ganz allgemein gekennzeichnet wird, verlangt eine sorgfältige Wahl der Operationsrichtung und eine gründliche Vorbereitung der ganzen Operation. Die Aufgabe des Korps besteht darin, die gemeinsamen Aktionen der Petersburger und Moskauer Bolschewisten zu unterbinden, ein vollständiges Chaos in diese beiden Gruppen zu bringen und dann gemeinsam mit den anderen freiwilligen Armeen den Gegner, je nach den Umständen, in der Richtung auf Petersburg oder Moskau endgültig zu vernichten. Das Endziel des Korps ist: die Vereinigung mit der Sibirischen Armee, wodurch eine vollständige Umzingelung der noch übriggebliebenen Bolschewisten im Zentrum Rußlands erzielt werden soll.

Was die Wahl der Operationsrichtung anbetrifft, muß man zugeben, daß die Richtung Dünaburg Welikaja-Luki Wyschni-Wolotschok, Wologda das entscheidendste Resultat verbürgt, da durch ein weiteres erfolgreiches Vordringen in dieser Richtung eine Reihe äußerst wichtiger Eisenbahnknotenpunkte in unsere Hände fallen würde: Dünaburg-Polozk, der Knotenpunktrayon Newel Welikaja-Luki, Nowo-Ssokolniki, Wyschni-Wolotschek und endlich Wologda. Dadurch würde die Petersburger Gruppe der Bolschewisten von der übrigen Masse der Roten Armee vollständig getrennt und abgeschnitten werden. Letztere würde ihrerseits von Norden durch das freiwillige Westkorps Graf Keller, von Süden durch die Armee des Generals Denikin und von Osten durch die Sibirische Armee bedroht und in die Enge getrieben werden.

Wenn wir in dieser Richtung operieren, behalten wir völlige Bewegungsfreiheit sowohl in Bezug auf die wichtigsten Operationspunkte Petersburg und Moskau als auch in Bezug auf das Endziel des Vormarsches — die Vereinigung mit der Sibirischen Armee.

Die gestellten Aufgaben erfordern natürlich eine progressive Vergrößerung der beabsichtigten Formierung und eine Entfaltung des Korps, welcher Umstand bei der Formierung schon in Betracht gezogen worden ist.

Natürlich muß diese in großen Umrissen gezeichnete Aufgabe in einzelne Sonderaufgaben aufgelöst werden.

Die nächstliegende Aufgabe des Korps wird die Besetzung von Dünaburg sein, um dort einen Stützpunkt zur Sicherstellung der Übergänge über die Düna zu schaffen; alsdann die Besetzung des Knotenpunktbezirks Welikaja-Luki—Newel—Nowo-Ssokolniki, durch dessen Einnahme die Verbindung zwischen der Petersburger und Moskauer Bolschewistengruppe ernstlich bedroht wird. Durch die Besetzung dieses Knotenpunktes gewinnt man die Möglichkeit der direkten, je nach den Umständen entweder auf Moskau oder auf Petersburg gerichteten Aktionsführung.

Dieser Umstand muß bei den Bolschewisten unbedingt die größten Befürchtungen in Bezug auf die Sicherheit ihrer wichtigsten Städte hervorrufen. Daher ist es anzunehmen, daß die Bolschewisten gezwungen sein werden, bedeutende Streitkräfte von der Front der Sibirischen

Armee, vielleicht auch von der Front des Generals Denikin (letzteres ist jedoch weniger wahrscheinlich) zurückzuziehen.

Nach der Besetzung des Bezirks Newel—Welikaja Luki—Nowo-Ssokolniki werden sich die weiteren Sonderaufgaben endgültig herausstellen, d. h. die weitere Entwicklung der Operationen in der Richtung auf Petersburg oder Moskau. Die Lösung dieser Aufgabe wird zum größten Teil von der jeweiligen Lage an der Front des Generals Denikin abhängen.

Man muß im Auge behalten, daß ein entscheidender Erfolg vor Moskau, bei einer gleichzeitigen Besetzung der Eisenbahnknotenpunkte bei Wyschny Wolotschek und einem Überfall auf Wologda das Schicksal der Petersburger Gruppe besiegeln kann. Dadurch wird die Lage der Nordarmee, was ihren Übergang zum Angriff und dessen erfolgreiche Entwicklung anbetrifft, bedeutend günstiger sein. Unter diesen Umständen kann man darauf rechnen, daß die ganze Petersburger Gruppe zu uns überlaufen wird.

Nach der Ausführung dieses ersten Teils der geplanten Operationen wird die weitere Aufgabe des Korps in der Vereinigung mit der Sibirischen Armee bestehen und zwar durch die Weiterführung der Operation in der Richtung Wjatka—Perm. Diese Vereinigung der Streitkräfte wird ihrerseits eine weitere Abtrennung des bolschewistischen Zentrums vom Norden zur Folge haben.

Die bezeichneten, vom Freiwilligen Westkorps übernommenen Aufgaben erfordern eine sorgfältig überlegte und detaillierte Organisation.

Die ganze Organisation des Korps soll auf Grund der letzten Erfahrungen und mit der weitestgehenden Hilfe der Deutschen durchgeführt werden. Die wichtigste Frage, die der Versorgung der Truppen, ist bereits gelöst. Die Deutschen liefern Waffen und Ausrüstung; sie stellen auch alle technischen Mittel und Geld zur Verfügung, und zwar gilt das auch für die Zukunft. Es ist auch für den Zustrom von Ergänzungsmannschaften gesorgt.

Mit dem Beginn des Vormarsches muß der Zustrom von Freiwilligen stärker werden. Darauf begründen sich auch die Pläne betreffs der weiteren Entfaltung des Korps. Das Korps rechnet auch auf die weitere Versorgung durch die Deutschen.

Der Beginn des Vormarsches wird zweifellos von den schwergeprüften Volksmassen freudig begrüßt werden. Schon jetzt warten die heimgesuchten Dorfbewohner der nächstliegenden Bezirke auf die Befreiung aus ihrem schweren Schicksal. Wenn man diese Stimmung der Bevölkerung, die schon die Schrecken des Bolschewismus durchgemacht hat, in Betracht zieht, kann man mit Sicherheit behaupten, daß der Vormarsch des Korps Aufstände unter den organisierten Bauern, von denen viele zu den Freiwilligen stoßen werden, zur Folge haben wird. Die örtlichen Verpflegungsquellen werden sich erweitern. Alles dies wird die weitere Entfaltung des Korps und seiner Operationen begünstigen.

Es ist absolut notwendig, gleich von Anfang an der Bevölkerung wohlwollend entgegen zukommen, und zwar sollen Maßnahmen zur Verbesserung und Erleichterung der Lebensbedingungen sowie auch zur Wiederherstellung der Ordnung und der Gesetzmäßigkeit in den besetzten Gebieten getroffen werden, um dadurch die einsichtsvollen Volksschichten endgültig für uns zu gewinnen.

Unsere Anstrengungen werden auf eine verbesserte Lebensmittelversorgung, auf die Herstellung des regelmäßigen inneren Verkehrs und auf die Entwickelung des Handels und der Industrie gerichtet sein. Verkehr, Handel und Industrie sollen unter der weitestgehenden Mitwirkung der Deutschen organisiert werden. Zur Zeit arbeiten in Deutschland schon zwei Fabriken, um alles für die Instandsetzung des rollenden Materials Erforderliche herzustellen (Reserveteile, Maschinenteile u. dergl.). So wird man die Möglichkeit haben, den Eisenbahnbetrieb wiederaufzunehmen und verschiedene Fertigfabrikate aus Deutschland in Umtausch gegen von uns gelieferte Rohprodukte zu importieren.

Im Zusammenhang mit dieser Entwicklung des Warenaustausches wird es auch möglich sein, die Industrieunternehmungen wieder herzustellen und die Zahl der Arbeitslosen zu vermindern.

Um diesen Aufgaben gerecht zu werden, ist bei dem Korps bereits eine Handels- und Industrieabteilung gebildet worden.

Bei der Organisation der örtlichen Zivilverwaltungen wird den örtlichen Verhältnissen in weitestem Maße Rechnung getragen werden.

Die Grundaufgaben, die das Korps übernimmt, sind bereits erwähnt worden.

Alle Angehörigen des Korps sind sich der übernommenen schweren Pflichten wohl bewußt und spannen alle Kräfte an, um die Formierung möglichst bald zu beenden und den anderen russischen freiwilligen Armeen, die gegen den gemeinsamen Feind kämpfen, tatkräftige Hilfe leisten zu können".

Den Bericht übersandte ich durch Leutnant Leukardt, der unter großen Schwierigkeiten bis in den Bereich der Heereslinie General Denikins durchdrang. Denikin hielt ihn längere Zeit bei sich fest und verhinderte somit Leukardt, der den Rückweg antreten mußte, an der Ausführung dieses sehr wichtigen Auftrages. Leutnant Leukardt wurde überhaupt im Süden in wenig freundlicher Weise empfangen. Man mißbilligte dort eine Zusammenarbeit mit den Deutschen, obwohl man seinerzeit von den Deutschen sowohl Waffen wie Lebensmittel empfangen hatte. Die scharfen Augen der Verbündeten kontrollierten jedes Wort und jeden Schritt General Denikins.

XI. KAPITEL

DIE ÄUSSEREN BEZIEHUNGEN IM AUGUST 1919.

Die Vertreter der Entente verfolgten die Ereignisse in Lettland und Litauen mit der größten Aufmerksamkeit und interessierten sich ungemein für meine Pläne und Absichten.

Der Militärvertreter der Ententemächte in den Ostseestaaten, der englische General Burt, sandte mir am 21. August durch den vormals russischen Rittmeister Breit (der im Dienst der englischen Armee stand) einen Brief, der aller Wahrscheinlichkeit nach den Zweck verfolgte, irgendetwas Wichtiges von mir in Erfahrung zu bringen. In diesem Brief forderte er mich auf, am 22. August zu einer Unterredung mit General Gough nach Riga zu kommen. Obwohl ich allen Grund hatte vorauszusetzen, daß mir in Riga alle möglichen Unannehmlichkeiten, vielleicht sogar meine Verhaftung bevorstehen könnten, und ungeachtet des verdächtigen Briefschlusses, in dem der General mir zusicherte, daß ich unter Bewachung zu meinen Truppen zurückbefördert werden würde (man mußte eine befestigte Stellung der Letten passieren), beschloß ich dennoch die Einladung anzunehmen und begab mich unverzüglich im Auto nach Riga. Vor meiner Abreise übertrug ich das Kommando der Truppen General Benua und gab ihm Order, daß, wenn ich bis 9 Uhr abends nicht nach Mitau zurückgekehrt sein sollte, die Armee am Tage darauf um 5 Uhr morgens Riga besetzen, die ganze englische Gesandtschaft verhaften und mit ihr ebenso verfahren solle wie sie mit mir. Diesen Befehl erteilte ich, weil es mir kurz vor dieser Einladung zu Ohren gekommen war, daß der Stabschef des Generals Gough gesagt habe: „Wenn der Oberst Fürst Awaloff in meine Hände gelangt, werde ich ihn sofort aufhängen lassen".

Durch eine Panne aufgehalten kam ich mit einiger Verspätung erst um 2 Uhr am Nachmittag in der englischen Gesandtschaft in Riga an. General Burt empfing mich[1] und teilte mir mit, daß General Gough nicht länger auf mich habe warten können und auf einem Kreuzer nach London abgereist sei; er habe sich so beeilt, weil er die Minenfelder noch bei Tageslicht passieren wolle; er, General Burt, sei Gough's Stellvertreter.

Der Empfang war sehr liebenswürdig. Beim Frühstück sagte er mir, daß er sehr daran gezweifelt habe, ob ich kommen würde. Ich erwiderte dem General, daß seine Zweifel und sogar seine Befürchtungen erklärlich seien, ich mich aber trotz

[1] Ich war um 1 Uhr mittags zum Frühstück auf dem Kreuzer eingeladen worden. Als ich um 2 Uhr anlangte, war von dem Kreuzer nichts mehr zu sehen. Da ich voraussah, daß man versuchen würde, mich gewaltsam von meinen Truppen zu trennen, hatte ich schon in Mitau zwei Revolver zu mir gesteckt und war fest entschlossen, meine Freiheit so teuer wie möglich zu verkaufen.

allem nicht von der Reise habe abhalten lassen; allerdings hätte ich einige Vorsichtsmaßregeln getroffen, um mich gegen allerhand unvorhergesehene Zufälle zu schützen. Ich erzählte ihm von meinem Befehl an die Truppen für den Fall, daß ich bis heute abend um 9 Uhr nicht in Mitau eingetroffen sein sollte. Nach dieser Mitteilung verfolgte General Burt die Zeit sehr aufmerksam und da er befürchtete, ich möchte mich verspäten, stellte er mir sein Automobil zur Verfügung und gab mir seinen Stellvertreter zur Begleitung mit.

Als die Rede auf unsere Beziehungen zu den Deutschen kam, konstatierte General Burt, daß die öffentliche Meinung der Letten sehr antirussisch sei, weil die Russen sich mit den Deutschen verbrüderten und eine germanophile Politik trieben.

Ich erwiderte ihm, daß wir aus unseren Beziehungen zu den Deutschen kein Hehl machen und daß diese Beziehungen ihre Erklärung in der uns von den Deutschen geleisteten freundschaftlichen Hilfe finden. Rußland geht unter dem Joch der Bolschewisten zu Grunde und wir müssen alle Maßnahmen ergreifen, um es zu retten; jeder, der uns moralische oder materielle Unterstützung gewährt, ist unser Freund; wenn es die Letten tun, so werden wir ihre Hilfe ebenso annehmen wie die der Deutschen — das ist unser Wunsch, danach streben wir. Wir Russen haben nur ein Bestreben: die Heimat um jeden Preis zu retten.

General Burt sprach viel von den gemeinsamen Interessen Rußlands und Englands, welches unveränderlich der Verbündete Rußlands bleibe und allen freiwilligen Armeen die weitestgehende Hilfe gewähre. Zum Schluß der Unterhaltung gab General Burt dem Wunsche Ausdruck, daß unsere Formierung bald beendet werde, damit wir an die Front zum Kampf gegen die Feinde Rußlands und der gesamten kultivierten Menschheit abrücken könnten.

Mein Eindruck war, daß die Verbündeten die Hoffnung noch nicht aufgegeben hatten, die im Baltikum entstandenen Konflikte auf friedlichem Wege beizulegen, und ihre Beziehungen zu uns waren, wenigstens offiziell, freundschaftlich. In Wirklichkeit waren in diesem Falle aber nicht Worte, sondern Tatsachen maßgebend.

Mit dem 20. August lief die Frist des Ultimatums ab. Die deutschen Truppen führten den Befehl ihrer Regierung nicht aus und blieben im Baltikum. Infolgedessen spitzten sich die Beziehungen sowohl zwischen den Letten und den Deutschen als auch zwischen den Letten und Russen immer mehr zu. Die Letten rüsteten sich eifrig zu einem bewaffneten Vorgehen gegen die Deutschen und uns. Diese Vorbereitungen fielen sogar in Mitau auf. Aus Riga trafen Offiziere und Soldaten ein, Waffen und Munition wurden im Geheimen von deutschen, in die Heimat zurückkehrenden Soldaten gekauft, ganz im Stillen wurde mobilisiert, die Soldaten wurden in geschlossenen Räumen unterwiesen usw. Die Vorbereitungen der Letten riefen bei den Deutschen große Entrüstung hervor: Anstatt daß die lettische Regierung Anstalten gemacht hätte, ihre Versprechungen in Bezug auf Landzuteilung wahr zu machen, bereitete sie sich auf einen Überfall vor.

In der Nacht vom 24. auf den 25. August veranstalteten die deutschen Soldaten einen gegen die lettische Regierung gerichteten demonstrativen Fackelzug. Die Demonstration vollzog sich in bester Ordnung. Die Soldaten und Offiziere der

„Eisernen Division" durchzogen die Straßen Mitaus in geschlossenen Reihen. Vorausgetragen wurde eine grüne Fahne mit der Inschrift: „Lieber Tod als Knechtschaft!" Der Umzug rief einen gewaltigen Eindruck hervor und die Einwohner der Stadt strömten scharenweise auf die Straßen.

Die rauschende Orchestermusik, der wohlgeordnete, disziplinierte Fackelzug, die Feierlichkeit des ganzen Zuges zeugten von der Stimmung der deutschen Offiziere und Soldaten. Die Letten sahen darin eine Vorbereitung zum Angriff und trafen hier und dort ihre Maßnahmen für einen solchen Fall.

Vor meiner Wohnung blieben die Demonstranten stehen und schickten eine Deputation zu mir, die mich bat, zu den Soldaten herauszukommen. Bei meinem Erscheinen trat Ruhe ein, die Fahne wurde gesenkt — die Demonstranten erwiesen mir die Ehrenbezeugung. Ich hielt eine kurze Ansprache und danach setzte sich der Zug wieder in Bewegung. Unterwegs durchsuchten die Soldaten die lettische Kommandantur, das lettische Offizierskasino und die lettische Kaserne. Die Letten wurden entwaffnet, jedoch ohne daß jemand dabei verletzt worden wäre. Darauf kehrten die deutschen Soldaten in ihre Kasernen zurück.

Die lettische Presse schlug Lärm. Die Zeitung „Narod" veröffentlichte folgende Mitteilung unter der Überschrift „Die Ereignisse in Mitau":

„In der Nacht vom Sonntag auf Montag entwaffneten die deutschen Soldaten gemeinsam mit den Soldaten der Truppenabteilung Graf Keller alle Letten, nahmen ihnen Geld, Dokumente und Kleidung weg. Die lettische Kommandatur ist zerstört; der Geldschrank ist gesprengt; verletzt ist niemand. Die englische Gesandtschaft ist benachrichtigt worden. Am Montag war in Mitau alles ruhig. Goltz und Bischoff sind in Mitau eingetroffen. Am Montag besichtigte der Bezirkschef im Beisein des englischen und des deutschen Vertreters den durch die deutschen Soldaten angerichteten Schaden. Alles ist durch Handgranaten zerstört, 60000 lettische Rubel sind verschwunden (ein Teil des Geldes wurde durch die Explosion vernichtet), ebenso alle Gewehre, Uniformen und Stiefel. Letztere wurden den lettischen Soldaten buchstäblich von den Füßen gezogen. Die Deutschen hatten auch die Absicht, die örtliche Bank zu zerstören, konnten jedoch die eiserne Tür nicht aufbrechen. Ein lettischer Soldat wird vermißt.

Der Minister des Auswärtigen ist von dem Geschehnis benachrichtigt worden und wird die erforderlichen Maßnahmen ergreifen, um Klarheit über die Absichten der deutschen Soldaten zu erlangen."

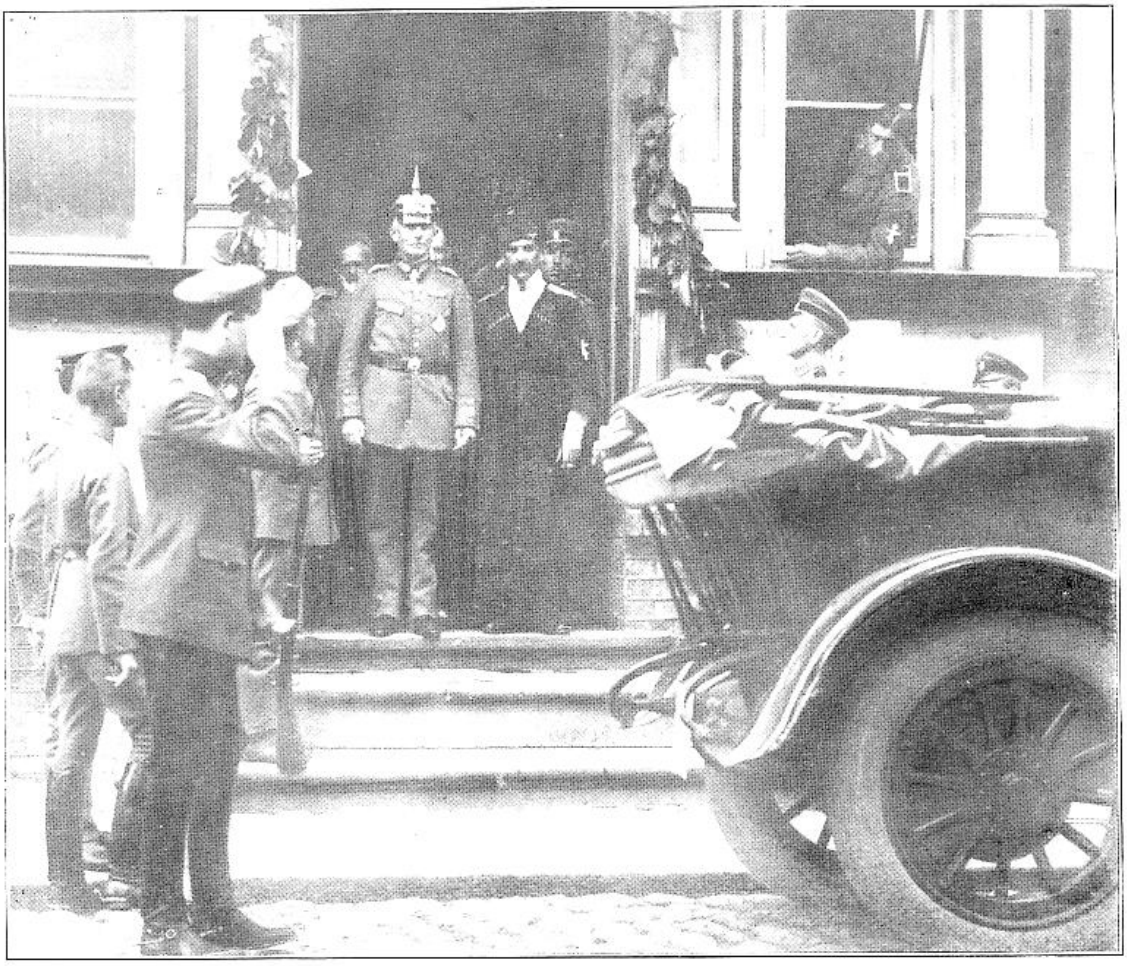
Diese Mitteilung war von der Wahrheit sehr weit entfernt. Vor allen Dingen hatten die russischen Soldaten an der Demonstration gar nicht teilgenommen und die Zeitung schien mehr von dem Wunsch geleitet zu sein, Politik zu treiben als der Wahrheit die Ehre zu geben.

Dieselbe Zeitung „Narod" brachte zwei Tage darauf folgende Notiz:

„Bei General Dessino (Vertreter des Generals Judenitsch in Riga). — General Dessino kehrte gestern aus Mitau zurück und teilte unserem Mitarbeiter in einer Unterredung seine Eindrücke über das Korps des Fürsten Awaloff mit.

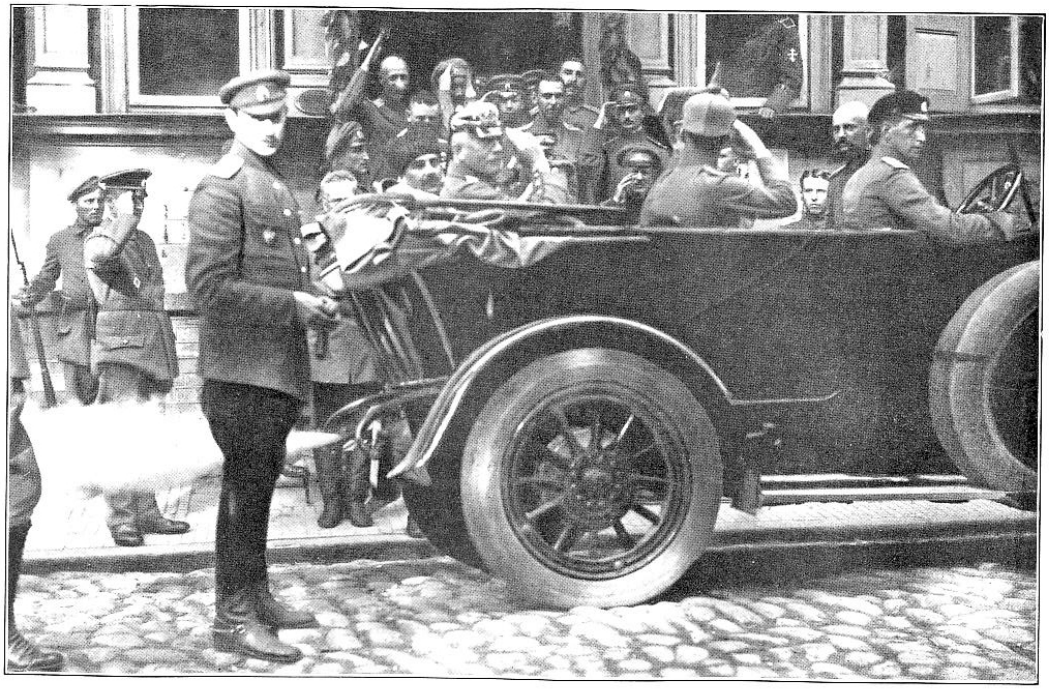
Oberst Fürst Awaloff ist von General Judenitsch zum Kommandeur der in Kurland und Litauen formierten russischen Truppenabteilungen ernannt worden. Ihm untersteht auch die Truppenabteilung des Obersten Wyrgolitsch, die in Schaulen und Umgebung steht. Die Truppenteile, die ich gesehen habe, machen einen vorzüglichen Eindruck. Sie sind tadellos diszipliniert und gut gekleidet. Ich habe keinerlei Klagen über das Militär gehört.

An den Ereignissen in Mitau haben die russischen Truppenabteilungen mit Ausnahme von vier oder fünf Personen nicht teilgenommen. Die Namen dieser Personen sind festgestellt worden und die Schuldigen werden streng bestraft werden.



Fürst Awaloff und Graf v. d. Goltz. 29. Juni 1919.

Fürst Awaloff inmitten seiner Offiziere an seinem Namenstage am 29. Juni.



Abfahrt vom Armeestabe am 29. Juni 1919. Fürst Awaloff und Graf v. d. Goltz.

Um die Disziplin zu charakterisieren, die in der Truppenabteilung herrscht, kann ich ein Beispiel anführen, das ich selbst bezeugen kann: Der Bursche eines der Offiziere hatte irgendetwas von seinem Vorgesetzten gestohlen — der Offizier wurde bestraft, weil er die Tat des Burschen nicht ernst genug genommen hatte. A. G."

Der Lärm in der lettischen Presse hatte den Zweck, die öffentliche Meinung gegen die deutschen und russischen Truppen einzunehmen. Nicht nur Lettland, sondern auch Estland, Litauen und sogar Polen verfolgten die Entwickelung der Ereignisse mit dem größten Interesse. Das Zugeständnis der „Verbündeten", nach welchem die Evakuation des Baltikums bis zum 31. aufgeschoben wurde, rief naturgemäß große Aufregung hervor. Die Versicherungen der deutschen und russischen Vertreter, daß ihre Truppen keinerlei Anschläge gegen die bestehende Ordnung in den Randstaaten unternehmen würden, blieben wirkungslos.

In Anbetracht der in der polnischen Presse ausgesprochenen Befürchtungen sah sich der Chef der Militärvertretung der Nordwestarmee in Polen, Rittmeister Goschtowt, genötigt, in der „Warschawskaja Retsch" eine Erklärung zu veröffentlichen, in der er unter anderem darauf hinwies, daß er auf Grund der ihm zur Verfügung stehenden Angaben über die Absichten der Obersten Fürst Awaloff in der Lage sei, zu bestätigen, daß Letzterer überhaupt nicht daran dächte, irgendwelche Kriegsoperationen gegen Polen zu unternehmen.

XII. KAPITEL

DIE MILITÄRISCHE BERATUNG IN RIGA AM 26. AUGUST 1919 UND IHRE FOLGEN.

Am 26. August wurde in Riga eine militärische Beratung zur Schaffung einer einheitlichen antibolschewistischen Front einberufen. (Anlage Nr. 34).

An dieser Beratung nahmen folgende Vertreter teil: für den Oberbefehlshaber der Nordwestfront — General Dessino; für Estland — General Laidoner; für Lettland — General Simanson und Oberst Kalnin; für Litauen Oberst Binjaschewitsch[1]; für Polen — Hauptmann Mysslowsky; für die Entente — General March; für das freiwillige Westkorps — der Chef des Stabes Oberst Tschaikowsky, Generalquartiermeister Oberst Grigoroff und ich.

Vor der Sitzung überreichte mir General Dessino den Befehl des Oberbefehlshabers der Nordwestfront, daß meine Armee sich an die Narwafront begeben solle. Der Befehl war sehr schroff gehalten. Ich erwiderte General Dessino, daß ich nicht an die Narwafront gehen könne, da meine Armee noch in der Formierung begriffen sei. Außerdem würde eine Überführung meiner Armee in einen Bezirk, wo weder für Rückendeckung noch für Verpflegung gesorgt sei, meinem der Armee gegebenen Wort widersprechen. Ich hatte meiner Armee versprochen, sie nur dann in den Kampf zu führen, wenn sie ausreichend bekleidet und mit Lebensmitteln versorgt sein würde.

Nach dieser Erklärung setzte ich ihm meinen Plan auseinander, der kurz in folgendem bestand: Die Hauptstreitkräfte sollten in der Richtung auf Dünaburg —Welikija Luki und eine gesonderte Kolonne auf Pleskau vorgehen, um so der Nordwestarmee den Vormarsch auf Petersburg zu erleichtern. Auf diese Weise würde eine einheitliche Front unter dem Oberbefehl des Generals Judenitsch geschaffen werden.

Während unserer Unterredung trat A. I. Gutschkoff ein und teilte mit, daß General Judenitsch nicht zur Beratung erscheinen werde. Ich war sehr erstaunt, denn auf dieser Versammlung sollten Fragen von äußerster Wichtigkeit entschieden werden und General Judenitsch mußte in seiner Eigenschaft als Oberbefehlshaber unbedingt zugegen sein.

Seine Abwesenheit war durch irgendwelche äußere Umstände verursacht worden und ich gewann hier von neuem die Überzeugung, daß General Judenitsch vollkommen von den „Verbündeten" abhing.

Bald darauf erschien der in englischen Diensten stehende Rittmeister G. und

[1] Oberst Binjaschewitsch, dem Aussehen nach nicht älter als 25 Jahre, mit dem Offiziers-Georgskreuz ausgezeichnet, behauptete während des letzten Krieges ein Regiment kommandiert zu haben — eine zum mindesten außergewöhnliche Karriere.

überreichte mir die Aufforderung des Generals March, zu ihm zu einer Unterredung zu kommen. Aus rein ethischen Gründen[1] bat ich General March mitzuteilen, daß ich ihn bei mir erwarten würde. Nach einer Viertelstunde erschien er bei mir. Ich setzte ihm den Operationsplan auseinander und er billigte ihn durchaus. Zum Schluß unserer Privatunterhaltung wurde ich zur Militärberatung aufgefordert.

Auf der Beratung wurde eine völlige Übereinstimmung aller Teilnehmer in Bezug auf die für den 15. September gemeinsam geplanten Operationen erzielt.

Ich will mich bei einigen charakteristischen Einzelheiten dieser Beratung aufhalten. Der Vorsitzende, General March, schlug allen anwesenden Heerführern vor, sich zu allererst über die wichtigsten Fragen zu äußern: die Bildung einer einheitlichen Front, die Verteilung der Militärbezirke und die Art der koordinierten Handlungen. Unter allgemeinem Schweigen sprach ich meine Ansicht über die Lage aus und plädierte wieder für den Plan, mir die Dwinsker Front zuzuerteilen und mir vollkommene Freiheit in meinen Handlungen und der organisatorischen Arbeit zu sichern. Natürlich würde ich immer rechtzeitig diejenigen Heerführer von allem in Kenntnis setzen, deren Flügel die meiner Armee berühren würden.

Während meines Referats mischte sich der litauische Vertreter Oberst Binjaschewitsch zu wiederholten Malen ein. Er erklärte, daß meine Truppen, die in den litauischen Dörfern einquartiert seien, viel Unruhe mit sich brächten. Ich unterbrach meine Rede und bedeutete ihm, daß sich in jenen Dörfern keine meiner Truppen befänden. Er widersprach mir. Ich bat meinen Stabschef und den Generalquartiermeister, dem Litauer zu beweisen, daß er sich in einem Irrtum befände, er blieb aber bei seiner Behauptung und wollte auch die übrigen Anwesenden davon überzeugen. Es kam also darauf heraus, daß weder ich noch mein Stabschef und der Generalquartiermeister den Aufenthalt der Truppen kannten. Der Litauer mußte in die Grenzen zurückgewiesen werden.

„Wenn ich etwas sage, Herr Oberst, dann stimmt es auch. Im Übrigen bitte ich Sie, meinen Bericht nicht zu unterbrechen. Die Regeln der militärischen Korrektheit sollten Ihnen bekannt sein. Wenn ich mich an Sie wende, haben Sie zu antworten, wie es sich einem älteren Offizier gegenüber gebührt".

Der Litauer schwieg.

Nach beendeter Sitzung trat er zu mir heran.

„Sie scheinen sehr nervös zu sein, Herr Oberst", sagte er, „vergessen Sie nicht, daß Litauen seiner Zeit selbstständig war und Ihre Zaren Botschafter am Hofe der litauischen Könige hielten". —

„Mit anderen Worten", sagte ich, „betonen Sie, daß meine Truppen bei Ihnen zu Gast sind?" —

„Gerade so".

„In diesem Falle, Herr Oberst, lassen Sie es sich gesagt sein: wenn ich zu Ihnen

[1] Ich sagte: „Bitte General March mitzuteilen, daß ich, als russischer Befehlshaber auf russischem Gebiet, ihn bei mir erwarte." Meine Äußerung rief bei allen ententefreundlich gesinnten Anwesenden große Bestürzung hervor.

als Gast komme und Sie sollten versuchen, sich mir auf den Nacken zu setzen, so haue ich Ihnen in die Fresse wie auf ein Trommelfell!"

Der Litauer war wie verdonnert.

„Das ist ja eine bolschewistische Art und Weise", murmelte er.

„Jedem das, was ihm zukommt", erwiderte ich.

In diesem Moment forderte General March uns zum Tee auf. Hierbei hatte ich Gelegenheit zu beobachten, welcher Art das Verhältnis der Engländer zu den Letten war.

Nebenbei bemerkt, redete mich General March immer mit „Exzellenz" an. Ich erklärte ihm, daß meine Armee mich allerdings mehrmals gebeten habe, den Rang eines Generals anzunehmen, ich dieses aber abgelehnt hätte.

„Somit, Exzellenz, bin ich nur Oberst".

„Das hat nichts zu sagen", erwiderte March (er sprach russisch) „Ihre Handlungsweise ist die eines Generals und daher werde ich Sie auch weiterhin so titulieren". —

Während des Tees drehte sich das Gespräch auch weiterhin um die schwierigen Fragen einer Offensive.

Ich saß rechts von General March, zu meiner rechten General Dessino, uns gegenüber der lettische Vertreter Kalning.

Gleich zu Anfang unserer Privatunterhaltung trat ein großer, plebejisch aussehender Mann in Zivil mit breiten Backenknochen und groben Gesichtszügen ins Zimmer. General March nickte ihm ziemlich herablassend zu. Der Herr trat zu mir heran und stellte sich vor.

„Ulmanis" —

Ich nannte meinen Namen und er fuhr sichtlich betroffen zurück, worauf er sich, wohl aus Verlegenheit, in lettischer Sprache an General Dessino wandte.

„Wie meinen Sie?" —, fragte dieser in scharfem Ton.

Lispelnd und verlegen lächelnd stammelte Ulmanis:

„Ich wollte fragen, wie Ihre Gesundheit ist?"

„Danke, gut", warf der General ihm hin.

Über seine eigenen Füße stolpernd begab sich Ulmanis an das andere Ende des Tisches und setzte sich zu den Leutnants, wo er denn auch bis zu Ende blieb. Niemand kümmerte sich weiter um ihn. Also solche Leute brauchen die Engländer, um die Republik einzuführen, dachte ich in meinem Sinn, sie brauchen willenlose Werkzeuge und Schachfiguren zu ihren Zwecken.

Ehe die Mitglieder der Versammlung auseinander gingen, trat General March an mich heran, drückte mir fest die Hand und sagte:

„Ich gratuliere, Exzellenz, Sie haben Ihre Ansicht durchgefochten, und wenn alles nach Vorschrift geht, ist der Sieg Ihnen sicher."

Schwer zu sagen, ob dieser Glückwunsch aufrichtig gemeint war und darauf hinwies, daß ich allen Anfeindungen und Hindernissen zum Trotz an meinen Zielen festgehalten hatte, oder ob diese Worte eine schlimme Prophezeihung enthielten .....

Die Zeit und die Verhältnisse haben das wahre Wesen der Engländer enthüllt, die sich im Baltikum als Herren des Landes aufspielten.

Die militär-politische Beratung endete mit der Unterzeichnung eines Protokolls, das weiterhin angeführt wird und aus dem die Verteilung der Front unter den verhandelnden Parteien ersichtlich ist

Das nachfolgende Protokoll zeigt, wie die Front besetzt werden sollte.

„Auf der am 26. August 1919 in Riga stattgehabten Beratung ist eine Abmachung über den gemeinsamen Vormarsch getroffen worden, der nach Beilegung der politischen Fragen und nach einem Übereinkommen in Bezug auf die gemeinsamen Kriegsoperationen am 15. Sept. 1919 beginnen soll.

	Front
I. J. Laidoner	Esten: vom Meer bis zur Eisenbahnlinie Jamburg—Gatschina einschließlich.
S. Dessino, General	Russen: von der Eisenbahnlinie Jamburg—Gatschina ausschließlich bis zum Fluß Welikaja.
I. J. Laidoner	Esten: Vom Fluß Welikaja bis zum Norduter des Lubahnsees.
R. L. Kalnin	Letten: Vom Lubahner See bis Baltensee einschließlich, um die lettische Ostfront zu halten.
Fürst P. M. Awaloff	Russen: Unter dem Kommando des Obersten Fürsten Awaloff Vormarsch von Dünaburg nach Welikija Luki.
Oberst Binjaschewitsch	Litauer: von Baltensee ausschließlich bis zu einem 35 Kilometer südöstlich Dünaburg gelegenen Punkt, um die litausche Ostfront zu halten.
Oberst Myslowski	Polen: Vom litauschen linken Flügel nach Südosten."

Außerdem wurde noch Folgendes beschlossen: 1) die von der Entente gesperrte deutsche Grenze soll geöffnet werden, um Ausrüstungsgegenstände und Lebensmittel für die Westarmee einzuführen; 2) die in der Westarmee befindlichen deutschen Soldaten sollen bleiben, weitere deutsche Freiwillige jedoch nicht aufgenommen werden; 3) die Westarmee darf die Eisenbahnlinie Tilsit—Poscheruny—Schaulen zu Militärzwecken[1] benutzen.

Vor der Beratung teilte mir General Dessino mit, daß ich von General Judenitsch zum Befehlshaber aller in Kurland und Litauen formierten Streitkräfte ernannt sei. Dieser Befehl des Generals Judenitsch erfolgte am 5. September. (Anlage Nr. 35 und 36).

Um die mir auf der Beratung gestellte Aufgabe zu verwirklichen, mußte ich mich mit der litauschen Regierung verständigen, damit mir sowohl ein Konzentrationsgebiet für meine Truppen als auch ein Abschnitt an der bolschewistischen Front zugewiesen würde. Zu diesem Zweck wurden der Chef der Plastun-Division Oberst Potozki und Oberst Schneidemann (Anlage Nr. 37) nach Kowno abkommandiert. General Burt wurde über alles informiert.

Gleichzeitig wurden eiligst Vorbereitungen zu den Operationen getroffen: man mußte die Formierung des Korps zum Abschluß bringen, alles zu einem Feldzug Erforderliche beschaffen, die Zufuhr regeln usw. Es wurde ein Plan für die Überführung der Truppenteile in das Konzentrationsgebiet (bei dem Flecken Abeli) westlich von Dünaburg—Schaulen ausgearbeitet (Anlage Nr. 38).

Durch einen Korpsbefehl vom 2. September sub Nr. 20 wurde der Vormarsch der Truppen auf den 5. September festgesetzt (Anlage Nr. 39).

In folgendem Bericht des Korpsstabschefs werden die Aufgaben des Korps und der vorgesehene Operationsplan genau festgelegt:

„Das freiwillige Westkorps stellt die letzte russische Reserve dar, deren Bestimmung es ist, den entscheidenden Schlag zu führen.

Damit wird die Richtung der gesamten Operationen des Korps bestimmt.

Die Operationen sind auf Dünaburg Welikija Luki gerichtet. Es ist unbedingt erforderlich, Dünaburg zu besetzen und an der Düna feste Stellung zu nehmen. Dies ist die erste allgemeine Aufgabe des Korps, um eine Basis und einen Ausgangspunkt für weitere Operationen zu schaffen. Die nächste Aufgabe ist die Einnahme des wichtigen Eisenbahnknotenpunktes Welikija Luki—Newel—Nowo Ssokolniki, wodurch die Verbindung zwischen den Petersburger und Moskauer Bolschewisten bedroht werden soll. Außerdem schafft sich das Korps durch die Einnahme dieses Knotenpunktes die Möglichkeit, je nach der herrschenden Lage auf kürzestem Wege entweder nach Petersburg oder nach Moskau vorzugehen. So hat also das Korps zunächst die Aufgabe, Dünaburg und die Übergänge über die Düna zu besetzen.

Bei der Durchführung dieser Operationen muß man die politische Lage in Betracht ziehen.

Die ersten Operationen werden auf dem Territorium Litauens vor sich gehen, da die Litauer uns freundschaftlich gesinnt und gewillt sind, an dem gemeinsamen Angriff teilzunehmen. Nördlich von diesem Gebiet in Lettland im Rücken und zum Teil am Flügel des Operationsgebietes ist eine solche freundschaftliche Gesinnung vorläufig noch nicht erzielt worden. Mit der Zeit wird aber auch die lettische Regierung gewonnen werden durch die Versicherung, daß ihr das ganze von den Bolschewisten gesäuberte lettische Gebiet zur vollen Verfügung gestellt werden wird und daß wir uns jeglicher Einmischung in die innere Politik Lettlands enthalten werden.

Im Bezirk Wilna—Minsk soll der Angriff der Polen vor sich gehen. Ein erfolgreiches Vorgehen der Polen nach Nordosten wird die Aufmerksamkeit der Bolschewisten unbedingt auf sich ziehen in Anbetracht der Bedrohung des ganzen Dunaburger Hinterlandes.

Was die Streitkräfte der bolschewistischen Front im Bezirk Dünaburg anbetrifft, so sind circa 7000 Mann an der Front Podunai—Dukschty (50 Werst Ausdehnung) konstatiert worden (die 4. Schützendivision bestehend aus Regiment 31, 32, 33, 34, 35, 36, und von je 1000 Mann Stärke und mit je 10—12 Maschinengewehren versehen). Nach den Angaben der Kundschafter besteht die Artillerie dieser Truppen aus 22 leichten Geschützen und 4 Haubitzen; diesen Bestand muß man jedoch als zu niedrig angegeben ansehen und auf eine viel stärkere Artillerie des Gegners gefaßt sein. Bei Podunai an der Düna beginnt das Gebiet der 53. Infanterie-Division.

Die nächste Gruppe der bolschewistischen Truppen nördlich der Düna ist ein kommunistisches Regiment (oder Bataillon), das aus den Schützenregimentern 21, 22 und 47 hervorgegangen ist und 3000—4000 Mann umfaßt.

Die Dünaburger bolschewistische Gruppe kann schwerlich auf Beistand aus Petersburg oder Minsk rechnen. In der Richtung Petersburg werden die Kräfte der Bolschewisten von der Nordwestarmee, in der Richtung Minsk durch den Angriff der Polen in Anspruch genommen.

Die Dünaburger Gruppe könnte nur auf Kosten der im Inneren des Landes stehenden Truppen verstärkt werden; der Vormarsch des Generals Denikin läßt eine Schwächung dieser Front jedoch nicht zu. Im Gegenteil werden sogar Truppenteile von der Front des Admirals Koltschak dorthin übergeführt.

Die geplante Operation wird durch den gleichzeitigen Angriff der litauschen Front und eine tatkräftige Hilfe der Reservetruppen unterstützt.

Die Front der litauschen Armee ist Leljany—Oknisty. Vor dieser Front im Rayon Dukschty—Subbath befinden sich zahlreiche Seen zu beiden Seiten der Nowo-Alexandrowsker Chaussee, die den Angriffsoperationen hinderlich sind.

Viel günstiger ist es, einen mit großen Reserven geplanten Vorstoß auf Illuxt in der Richtung zwischen der Eisenbahnlinie Ponjewesch und der Jakobstädtischen Landstraße zu führen, da Dünaburg auf diese Weise unter Umgehung der Seen von Norden erreicht werden kann.

Im Hinblick darauf wird es nötig sein, ein bestimmtes Übereinkommen mit dem Kommandierenden der litauschen Armee zu treffen, nach welchem dieser der Vormarsch an der Front südlich der Eisenbahnstrecke Ponjewesch überlassen und eine starke und gut organisierte Gruppe der deutsch-russischen Truppen im Rayon Abeli zum Vorstoß auf Illuxt konzentriert werden soll. Die Düna mit ihrem waldreichen und sumpfigen linken Ufer wird dem linken Flügel bei diesem Vormarsch gewissen Schutz bieten.

Dieser Angriff wird folgende Streitkräfte erfordern: 5000 Mann, 90 Maschinengewehre, 20 Geschütze, 2 Schwadronen, 12 Flugzeuge, 5 Panzerautos, die Reserve nicht mitgerechnet.

Den Stützpunkt dieser Operation wird Schaulen bilden, das eine Eisenbahnverbindung mit Tilsit und Abeli hat.

In Schaulen werden sich die Hauptniederlagen für Kriegsmaterial befinden; alles Kriegsmaterial wird nach wie vor über Tilsit transportiert werden. In Bezug auf Verpflegung und Ausrüstung ist alles Nötige vorgesehen.

Nachdem Dünaburg besetzt und somit die erste Sonderaufgabe gelöst ist, muß man mit einer bedeutenden Erweiterung der anfänglichen Formierung rechnen erstens wegen des starken Zustroms von Freiwilligen aus der von den Bolschewisten befreiten Bevölkerung, zweitens infolge der unbedingt erforderlichen Mobilisation.

Der Umstand, daß die Basis auf das Ufer der Düna verlegt werden soll, wird eine Verzögerung in der Entwicklung der Operationen hervorrufen. Die Zwischenzeit wird jedoch zu neuen Formierungen und zur Organisation eines verstärkten Truppentransportes aus dem Hinterland benutzt werden.

Die weiteren Maßnahmen bei der Ausführung der neuen Operationen werden voll und ganz von der jeweiligen politischen und militärischen Lage abhängen."

Zwei Tage darauf besuchte mich Graf Goltz, den ich bereits über die Beratung und deren Resultat informiert hatte. Der Graf beglückwünschte mich aufrichtig dazu, daß ich auf der Beratung meine Richtlinie fest durchgeführt hatte und keinen Fußbreit von dem Wege abgewichen war, auf dem unsere Aufgaben lagen.

Der Verkehr mit dem Grafen überzeugte mich immer mehr von der selbstlosen Hilfsbereitschaft der Deutschen und gab mir die Möglichkeit, mir über die Stellungnahme der Deutschen zu allen Vorgängen im Baltikum ein richtiges Bild zu machen.

XIII. KAPITEL.

DIE RÄNKE DER „VERBÜNDETEN".

Wie aus dem in Kapitel XII angeführten Bericht ersichtlich, waren die guten Beziehungen zu Litauen von größter Wichtigkeit für die Durchführung der beabsichtigten Operationen. Die Unterhandlungen mit der litauschen Regierung wurden jedoch durch die Intriguen der Entente sehr aufgehalten. Litauen stellte die Bedingung, daß die freiwillige Westarmee alle deutschen Freiwilligen entfernen solle.

Ich führe hier den Briefwechsel mit der Vertretung der „Verbündeten" in Riga an, der das Verhalten der Entente gegenüber meiner Armee und dem Übereinkommen mit Litauen kennzeichnet.

1. An den Obersten Fürst Awaloff in Mitau

In Beantwortung Ihres Schreibens Nr. 401 vom 4. September teile ich Ihnen mit, daß meine Anfrage nach der Öffnung der deutsch-russischen Grenze von General March bis heute noch nicht beantwortet worden ist.

Sobald die Gesandtschaft im Besitz dieser Antwort sein wird, werden Sie davon in Kenntnis gesetzt werden.

Der litausche Stab kommandiert den Obersten Binjaschewitsch nach Schaulen ab, um die Unterhandlungen über alle militärischen Fragen mit Ihrem Vertreter zu führen.

Sie werden Nachricht erhalten, wann und wo Ihr Vertreter ihn erreichen kann.

Bitte veranlassen Sie die Entsendung Ihres Vertreters nach Schaulen. Alle Fragen, die den Eisenbahntransport Ihres Korps durch Litauen betreffen, werden ausführlich erörtert werden.

Ich vermute, General March hat Ihnen mitgeteilt, daß Sie mit allem Notwendigen aus Deutschland versorgt werden können unter der Bedingung, daß dafür keine Zahlung geleistet und auch keinerlei Zahlungsgarantien gegeben werden

Was den letzten Punkt anbetrifft, können augenblicklich keinerlei Versprechungen in Bezug auf die Versorgung Ihrer Truppen gegeben werden. Diese Frage ist jedoch schon angeschnitten worden, und General Gough wird Ihnen nach seiner Rückkehr aus London zweifellos die endgültige Antwort geben können.

Riga, 6. 9. 19.

Alfred Burt
Brigadegeneral.

2. An den Obersten Fürst Awaloff in Mitau.

Nach Abfertigung meines letzten Schreibens benachrichtigte mich General March, daß er bereit sei, Sie nach Möglichkeit mit Kriegsmaterial zu unterstützen und Ihnen russische Kriegsgefangenen zur Verfügung zu stellen unter der Bedingung, daß die Deutschen aus Ihrem Korps entfernt würden.

Wenn ich General March davon benachrichtigt haben werde, daß Sie diese Bedingungen meiner Meinung nach ausreichend erfüllt haben, wird er London und Paris von den Maßnahmen benachrichtigen, die er für erforderlich hält.

Riga, 6. 9. 19.

In Vertretung des Brigadegenerals
A. Keenam, Major.

Parade nach dem Gottesdienst am 29. Juni. Fürst Awaloff und Graf v. d. Goltz verlassen die Kathedrale. Graf Goltz nimmt als Gast den Rapport des Gardeobersten Potocki entgegen.

Die 1. Schwadron des Husaren-Rgts „Graf Keller" mit dem Rgts.-Kommandeur Oberst Dolinsky an der Spitze.

Dieses alles versetzte mich in grenzenloses Erstaunen. Alle auf der Beratung festgelegten Punkte waren jetzt umgeworfen. Das Ausscheiden der Deutschen aus meinen Truppen bedeutete eine Schwächung des Korps, und änderte alle meine Pläne.

Auf der Beratung war u. A. auch diese Frage berührt und mir das Recht zuerteilt worden, die Deutschen in meinem Korps zu belassen, um im gegebenen Zeitpunkt gemeinsam an die bezeichnete Front vorzurücken. Was bedeutete nun diese Forderung? Ich sandte sofort folgende Depesche.

3. An den Vertreter der englischen Militärgesandtschaft Oberst Grove.

Vor zwei Wochen wurden im Verlauf der unter dem Vorsitz des Generals March in Riga abgehaltenen Militärberatung die einzelnen Frontabschnitte unter die Armeen entsprechend dem vorgesehenen Angriff verteilt und genau bestimmt.

Es sind bereits zwei Wochen seit dieser Beratung verstrichen, ohne daß die Angelegenheit des Übereinkommens mit Litauen wegen der geplanten Operationen um einen Schritt weiter gerückt wäre, ungeachtet des Umstandes, daß General Judenitsch meinen baldigen Vormarsch fordert.

Die Führung der Unterhandlungen ist unmöglich, da der von der litauschen Regierung für diese Unterhandlungen ernannte Vertreter Oberst Binjaschewitsch sich von Schaulen nach Kowno begeben hat, ohne die Ankunft meiner bereits nach Schaulen abgereisten Vertreter zu erwarten oder mich wenigstens von seiner Abreise zu verständigen.

Die englische Gesandtschaft hat mich auch nicht, wie verabredet, von der Ankunft des Obersten Binjaschewitsch in Schaulen benachrichtigt.

Unter den obwaltenden Umständen darf keine Zeit verloren werden. Daher halte ich es für meine Pflicht, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß ich, falls mir jetzt nicht die nötigen Angaben für die gemeinsamen Aktionen in der Richtung Dünaburg—Welikija Luki gegeben werden, in Anbetracht des nahen Winters mich gezwungen sehe, entweder andere Maßnahmen zur Unterbringung meiner Truppen in Winterquartieren zu treffen oder auf eigene Hand zur Besetzung eines der Frontabschnitte zu schreiten.

Außerdem füge ich hinzu, daß ich zur Unterhandlung mit Litauen alte erfahrene Stabsoffiziere — Divisionschefs — entsende, und daher hätte man von Oberst Binjaschewitsch mehr Entgegenkommen bei dem beabsichtigten Zusammentreffen mit meinen Vertretern erwarten können, statt des unkorrekten Verhaltens in dieser Angelegenheit, das er bereits während der Beratung am 26. August zur Schau trug.

Von den obigen Ausführungen bitte ich den Chef der englischen Militärgesandtschaft General Burt in Kenntnis zu setzen.

9. 9. 1919 Kommandeur des freiwilligen Westkorps
Nr. 225 Oberst Fürst Awaloff."

4. An den Obersten Fürst Awaloff in Mitau.

Aus Ihrem Schreiben Nr. 225 vom 9. September ersehe ich zu meinem größten Bedauern, daß die beabsichtigte Zusammenkunft mit dem litauischen Vertreter nicht stattgefunden hat.

Meinerseits ist ein Mißverständnis unterlaufen, welches daraus entstand, daß ich ein Telegramm aus Kowno erhielt mit der Mitteilung, daß Oberst Binjaschewitsch am 6. ds. nach Schaulen abreise. Dieses Telegramm teilte außerdem mit, daß Ihr Vertreter sich bereits in Kowno befinde. Da ich nun erfahre, daß Ihre Vertreter nach Schaulen abgereist sind und den litauischen Vertreter verfehlt haben, habe ich nach Kowno telegraphiert und um Aufklärung des Mißverständnisses und Entsendung des Obersten Binjaschewitsch nach Schaulen gebeten.

Ich werde mein Möglichstes tun, um eine Zusammenkunft zwischen Ihren und den Litauischen Vertretern herbeizuführen. Da ich selbst die Initiative zu dieser Zusammenkunft gegeben habe, so möchte ich nochmals mein Bedauern wegen des Mißverständnisses zum Ausdruck bringen.

Alfred Burt,
Riga, 11. 9. 19. Brigadegeneral

Im Laufe der nächsten Tage erhielt ich folgendes Schriftstück, das einen neuen Beweis für das politische Intrigenspiel der Verbündeten lieferte:

5. Sr. Exzellenz dem Präsidenten von Litauen.

Haben Sie die Güte den Delegierten des Obersten Awaloff mitzuteilen, daß die Verbündeten den Durchzug seines Korps durch Litauen nicht zulassen wollen, bevor nicht die deutschen Elemente aus dem Korps entfernt sind. Als Militärvertreter der Entente fordere ich Sie auf, Ihrerseits die Zustimmung zu diesem Durchzug bis auf weiteres zu verweigern.

Für den Fall, daß ich die Stellungnahme des soeben aus England zurückgekehrten Generals Gough zu dieser Frage nicht richtig wiedergegeben habe, benachrichtige ich telephonisch unser Hauptquartier in Helsingfors von dieser Ihnen gemachten Aufforderung und bitte dies zu bestätigen oder im entgegengesetzten Fall unmittelbar den Obersten Awaloff in Mitau zu benachrichtigen.

Eine Abschrift hiervon ist an Oberst Schneidemann gesandt worden.

Kowno 24. 9. 19. Oberst d. Generalstabs I. Raven-Robinson.
Militärgesandtschaft.

Abschriften an Oberst Schneidemann
Abschriften an das Hauptquartier der englischen Militärgesandtschaft in Riga
Abschriften an die französische Militär-Gesandtschaft in Kowno.

Mittlerweile hatte mir der dem Oberbefehlshaber der Nordwestfront zu besonderen Aufträgen zugeteilte General Dessino am 5. September 1919 sub Nr. 62 folgende Mitteilung gemacht:

„Der Oberbefehlshaber der Nordwestfront verlangt mit der Einwilligung der englischen Militärgesandtschaft Ihren sofortigen Vormarsch auf Dünaburg und Reschiza.

Seine Excellenz wünscht von mir eine umgehende telegraphische Meldung, wann Sie den Vormarsch beginnen, in welcher Richtung und mit welchen Kräften. Diese Angaben bitte ich mir unverzüglich zukommen zu lassen.

Des weiteren verlangt General Judenitsch, daß ich ihm telegraphisch alles Wichtige in Bezug auf Ihre Operation mitteile. Aus diesem Grunde bleibe ich zeitweilig in Riga (Hotel Petersburg).

Um mit mir in Kontakt zu bleiben, müssen Sie einen über die Sachlage orientierten und mit gewissen Vollmachten ausgestatteten Verbindungsoffizier aus Ihrem Stab abkommandieren.

Ich habe die englische Gesandtschaft von Ihrer Ernennung benachrichtigt. Die lettische Behörde werde ich heute in Kenntnis setzen.

Einzelne Personen und Abteilungen des Korps Fürst Lieven sind Ihnen vorläufig nicht untergeordnet.

Generalleutnant Dessino."

Hierauf gab ich General Dessino folgende Antwort:

„An Generalleutnant Dessino, General zu besonderen Aufträgen bei dem Oberbefehlshaber der Nordwestfront.

Streng vertraulich!

Die allgemeine Aufgabe der Armee ist der Angriff in der Richtung der Eisenbahnstation Reschiza. Die nächstliegende Aufgabe bei der Ausführung dieser Operation ist die Besetzung von Dünaburg, um dort einen Stützpunkt und sichere Übergänge über die Düna zu schaffen. Dadurch wird auch die Verbindungslinie Ponjewesch–Schaulen vollkommen gesichert. Operationen in der Richtung auf Jakobstadt sind aus Mangel an sicherer Rückendeckung von Seiten Lettlands ausgeschlossen. Um diese Aufgaben zu lösen, müssen alle mir anvertrauten Truppen einschließlich die Truppenteile des Obersten Wyrgolitsch im Bezirk der Eisenbahnstation Abeli konzentriert werden. Zum Zweck dieser Konzentration müssen die Truppen

auf der Eisenbahnstrecke Schaulen—Ponjewesch transportiert werden, wovon die litauische Regierung in Kenntnis gesetzt werden muß.

Nachdem die Truppen im Bezirk Abeli konzentriert worden sind, die Stellung der litauischen Truppenteile an den nächstliegenden Frontabschnitten geklärt und die Verbindung mit ihnen aufgenommen worden ist, wird die Richtung des durch meine Truppen geführten Vorstoßes entsprechend der allgemeinen Lage an der Front bestimmt werden. Die Lage Dünaburgs wird in diesem Falle den Ausschlag geben. Näher detaillierte Pläne würden zu weit führen und können auch zur Zeit noch nicht ausgearbeitet werden, da sie durch die allgemeine Lage bedingt sind.

Der Bestand der Streitkräfte, die für den Vormarsch zusammengezogen werden können, ist in beigefügter Aufzählung angegeben. Außerdem kommt noch die Truppenabteilung des Obersten Wyrgolitsch, deren Bestand in diesen Tagen gemeldet worden ist.

Die Abteilung des Obersten Wyrgolitsch umfaßt 2 Bataillone, 2 Batterien und 1 Schwadron, was zusammen mit dem Korps Graf Keller 5 Bataillone, 100 Maschinengewehre, die in den Magazinen befindlichen Maschinengewehre nicht mitgerechnet, 6 Batterien (im Ganzen 23 Geschütze, darunter 4 Haubitzen und drei 15-Centimetergeschütze) und eine große Anzahl von Flugzeugen ergibt. Im Ganzen sind es 6—7000 Mann, abgesehen von den im Hinterland befindlichen Komplettierungen und den noch in der Formierung begriffenen Reserven, deren genaue Anzahl noch nicht festgestellt werden kann. Panzerautos sind vorläufig noch nicht eingetroffen.

Augenblicklich macht sich ein großer Mangel an Pferden bemerkbar. In der Infanterie und Artillerie ist kaum der dritte Teil der erforderlichen Anzahl an Pferden vorhanden. In vielen anderen Truppenteilen ist der Mangel noch größer. Die zukünftigen Ergänzungen an Pferdematerial können nicht genau veranschlagt werden, aber ohne sie kann der Vormarsch keinesfalls begonnen werden.

Die Uniformierung läßt auch noch viel zu wünschen übrig: es fehlen noch 25—50% Uniformen und 30—50% Wäsche.

Diese Tatsachen sind darauf zurückzuführen, daß die Grenze wiederholt lange Zeit gesperrt war und das Korps nicht pünktlich mit Pferden und mit den schon angefertigten Uniformen und Ausrüstungsstücken versorgt werden konnte. Auch die Ergänzungstruppen konnten infolge der wiederholten Grenzsperre nicht pünktlich eintreffen.

In Anbetracht aller dieser Umstände können die mir anvertrauten Truppen den Vormarsch jedenfalls nicht vor dem 15. September beginnen, vielleicht sogar auch noch später, wenn die Ergänzungen an Pferdematerial nicht in genügender Anzahl eintreffen. Ohne Letztere ist es jedenfalls unmöglich, die Aktionen zu beginnen.

Zum Schluß füge ich die Kopie der telegraphischen Vorschrift bei, die der englische Oberst im Generalstab Raven Robinson an den Präsidenten von Litauen sandte. In diesem Dokument wird das militär-politische Übereinkommen, welches wir auf der Beratung in Riga getroffen hatten, vollständig annuliert. Ich finde dieses Vorgehen unzulässig und bitte Sie, alle Maßnahmen zu treffen, um derartige Situationen zu vermeiden, die die schwersten Folgen haben könnten.

Kommandeur der freiwilligen Westarmee

6. Sept. 1919 Oberst Fürst Awaloff."

Der für die Räumung des Baltikums durch die deutschen Truppen gestellte Termin lief am 31. August ab, die Evakuation war jedoch noch lange nicht beendet. Um General Graf v. d. Goltz zu zwingen, die an ihn gestellten Forderungen schneller auszuführen, bestand die Entente darauf, daß die deutsche Regierung die lettische und litauische Grenze sperre.

Durch diese Maßnahmen geriet meine Armee in eine äußerst schwierige Lage, da jegliche Zufuhr unterbunden war.

Ich führe hier den Briefwechsel zwischen General Burt und General v. d. Goltz an, um die damaligen Beziehungen zwischen den „Verbündeten" und den deutschen Truppen im Baltikum zu charakterisieren.

„An den kommandierenden General des 6. Armeekorps.

Aus Ihrem Schreiben Nr. 584 vom 4. September ersehe ich zu meinem Bedauern, daß Ihre Regierung Ausschreitungen der Soldaten in Kurland befürchtet.

Da die von der Entente für die Räumung des Baltikums durch die deutschen Truppen festgesetzte Frist abgelaufen ist, so ist die deutsche Heeresleitung für die fortgesetzte Ansiedelungspropaganda unter den deutschen Soldaten im Baltikum und für die ganze Lage der Dinge überhaupt allein verantwortlich.

Um Mißverständnissen vorzubeugen, bitte ich Sie, mir eine Liste derjenigen Personen, denen ungesetzmäßiges Verhalten nachzuweisen ist, möglichst umgehend zuzustellen.

Brigadekommandeur General Alfred Burt
Chef der Militärgesandtschaft der Verbündeten."

Auf diesen zynischen Brief erfolgte die entsprechende Erwiderung des Generals Grafen v. d. Goltz:

„An den Chef der Gesandtschaft der Verbündeten in Riga.

In Beantwortung Ihres mir am 15. September zugestellten Schreibens vom 10. ds. teile ich Ihnen folgendes mit:

Von einer eingehenden Erörterung der in den beiden ersten Absätzen Ihres Schreibens dargelegten Ansichten nehme ich Abstand.

Im letzten Absatz Ihres Schreibens erdreisten Sie sich, mich um die Aufzählung der sogenannten Schuldigen aus der Zahl meiner Landsleute zu bitten. In dieser Forderung sehe ich eine schwere Beleidigung meiner Person und des deutschen Nationalempfindens. Ich würde Ihnen raten, in Zukunft weder an mich noch an meine Untergebenen derartige gemeine Zumutungen zu stellen. Andernfalls werde ich mich genötigt sehen, alle Beziehungen mit Ihnen abzubrechen und alle Engländer aus dem zur Zeit von den deutschen Truppen besetzten Gebiet auszuweisen, da ich für die Sicherheit der Gesandtschaften der Verbündeten, die das deutsche Nationalgefühl absichtlich verletzen, nicht einstehen kann.

Ich werde Ihr Schreiben meiner Regierung vorlegen und bin überzeugt, daß sie Ihrer Regierung durch den bevollmächtigten Vertreter Deutschlands, den Minister des Auswärtigen, eine entsprechende Antwort auf diese einem deutschen General im Auslande gestellte schändliche Zumutung erteilen wird."

Am 8. September sandte ich an General Burt die Forderung, die Grenzsperre aufzuheben, da meine Armee sich in einer überaus schwierigen Lage befände. Ich erklärte, daß ich im Falle einer Weigerung die Grenze mit Gewalt öffnen würde.

Meine Vertreter General Altvater, Oberst Tschesnakoff und Baron Engelhardt wurden nach Riga gesandt, um dem Chef der Verbündetengesandtschaft diese Forderung zu übergeben und die Unterhandlungen mit ihm zu führen.

Am 9. September kam eine Zusammenkunft zwischen meinen Vertretern, General Burt, Major Keenam und Tallert im Ritterhause in Riga zustande.

In erster Linie sollte festgestellt werden, aus welchem Grunde die Verbündeten ihren auf der Beratung am 26. August übernommenen Verpflichtungen nicht nachkamen.

Ich führe hier die Unterredung zwischen Major Keenam und Baron Engelhardt an, indem ich den mir von Letzterem erstatteten Bericht wörtlich wiedergebe:

Baron Engelhardt: „Der Kommandeur der Westarmee hat sich eine hochpatriotische Aufgabe gestellt: den Kampf gegen den Bolschewismus und die Wiederherstellung der Ordnung in Rußland. Zu diesem Zweck wurden am 26. 8. in Riga gemeinsame Aktionen der Nordwestarmee, der Westarmee und der Randstaaten beschlossen. Der Nordwestarmee wurde zur Ausführung ihrer Aufgabe

der Frontabschnitt Reschiza—Dünaburg angewiesen und das Recht eingeräumt, die Eisenbahnlinie Poscheruny—Schaulen zu benutzen. Außerdem versprach General March seinen Beistand in Bezug auf die Wiederöffnung der auf Wunsch der Entente zur Unterbindung der Zufuhr von Lebensmitteln und Ausrüstungsgegenständen gesperrten deutschen Grenze. Diese für den Vormarsch der Westarmee erforderlichen Bedingungen sind noch nicht erfüllt worden. Der Herbst steht vor der Tür und kann der Ausführung der Aufgabe hinderlich werden, ja sie sogar ganz unmöglich machen. Wir müssen außerdem General Judenitsch durch einen raschen Angriff zu Hilfe kommen."

Major Keenam: „Wir sind nicht im Besitz der offiziellen Unterlagen, die uns dazu berechtigen, auf Deutschland wegen der Öffnung der Grenze einzuwirken."

Baron Engelhardt: „Ich erlaube mir zu bemerken, daß Deutschland die Grenze nur auf die dringende Forderung der Entente gesperrt hat. Wenn Sie damals die offiziellen Unterlagen dazu hatten, müssen diese auch jetzt noch vorhanden sein. War aber Ihre damalige Verordnung gesetzwidrig, so bedürfen Sie auch jetzt keines Gesetzes, um sie aufzuheben. Sollte aber damals das Gesetz auf Ihrer Seite gewesen sein, so ist es auch jetzt noch für Sie. Tatsächlich ist nur das eine erforderlich: ein Wort der Entente — und die Grenze wird geöffnet. General March war mit allen diesen Ausführungen einverstanden."

Major Keenam: „General March sprach russisch; General Burt und die anderen wissen nichts davon."

Baron Engelhardt: „Ich will nicht annehmen, daß Sie an meinen Worten zweifeln; ich bitte Sie, sich noch heute mit General March telephonisch in Verbindung zu setzen. Warum gestattet uns Litauen noch immer nicht, die Eisenbahnlinie Tilsit—Dünaburg zu benutzen, obwohl uns dieses Recht eingeräumt wurde?"

Major Keenam: „Auch davon ist uns nichts bekannt."

Baron Engelhardt: „Ich bestätige wiederum, daß General March uns dazu seine Zustimmung gegeben hat, und bitte Sie diesbezüglich bei General March anzufragen. Ich möchte Sie bitten mir zu erklären, wie wir Dünaburg Ihrer Meinung nach erreichen sollen, wenn die erwähnten Bedingungen nicht erfüllt werden?

Major Keenam: „Sehr einfach — auf dem Wege Mitau—Kreutzburg—Reschiza—Dünaburg."

Baron Engelhardt: „Und von wem oder woher werden wir Kriegsmaterial und Lebensmittel erhalten?"

Major Keenam: „Natürlich von den Deutschen."

Baron Engelhardt: „Ist es Ihnen bekannt, daß die Eisenbahnverbindung zwischen Mitau und Kreutzburg unterbrochen ist und sogar die Brücken gesprengt sind? Wir können unsere Artillerie nicht nach Kreutzburg transportieren. Wir leiden Mangel an Pferden, es kann also nichts herangeschafft werden. Auf den Wunsch der Entente sind unsere Pferde an der Grenze aufgehalten worden. Wenn wir auch in Zukunft alles aus Deutschland erhalten sollen, so muß die Grenze geöffnet werden und uns muß die direkteste Eisenbahnverbindung zur Verfügung gestellt werden. Die einzige Eisenbahnverbindung zwischen Tilsit und Dünaburg führt über Schaulen."

Major Keenam: „Wir können Ihnen hierbei wirklich nicht helfen, da die Eisenbahnlinie Schaulen—Dünaburg zu Litauen gehört, und so bleibt Ihnen nichts anderes übrig, als den Weg über Kreutzburg zu nehmen."

Baron Engelhardt: „Ihr Wunsch ist unausführbar. Sollte es uns sogar gelingen, bis nach Kreutzburg und weiter vorzudringen, so müßten wir doch umkommen, da die Zufuhr dorthin unmöglich ist. Trotz allem würde ich noch heute im Namen des Befehlshabers der Westarmee meine Zustimmung dazu geben, den Feldzug über Kreutzburg zu beginnen, wenn Sie sich im Namen der Entente verpflichten, uns mit Kriegsmaterial, Lebensmitteln und Geld zu versorgen, da wir in diesem Falle von der direkten Eisenbahnverbindung mit Deutschland unabhängig wären. Wir verfolgen rein russische Interessen und würden gern auf die Unterstützung durch die Deutschen verzichten, wenn Sie uns genügende Sicherheiten bieten würden. Rußland hat Ihnen dazu verholfen, den Krieg zu gewinnen. Es wäre ganz natürlich, wenn Sie als unsere Verbündeten uns jetzt unterstützen würden, anstatt uns zu zwingen, die Hilfe unserer früheren Feinde in Anspruch zu nehmen."

Major Keenam: „Eine materielle Unterstützung von Seiten der Entente ist undenkbar. Sie müssen Geld, Ausrüstungsgegenstände und Lebensmittel aus Deutschland beziehen, — je mehr, um so besser; Deutschland hat sowieso zu viel Kriegsmaterial."

Baron Engelhardt: „Sie verlangen von uns Unmögliches. Wir sollen auf Dünaburg marschieren und alles Notwendige aus Deutschland erhalten. Gleichzeitig aber nehmen Sie uns die Möglichkeit der Zufuhr, indem Sie uns zwingen den Vormarsch über Kreutzburg zu unternehmen. Sie wollen auch nicht Ihren Einfluß in Bezug auf die Wiedereröffnung der Grenze geltend machen. Ihre Wünsche sind nicht zu verwirklichen."

Major Keenam: „Ich kann Ihnen leider nicht helfen. Ich kann mich nur telephonisch mit General March in Verbindung setzen."

Baron Engelhardt: „Ich hoffe, Sie werden bald zu der Überzeugung gelangen, daß Sie Unmögliches fordern. Ich zweifle nicht daran, daß General March seine Versprechungen halten wird. Sollten Sie aber darauf bestehen, daß wir Kriegsmaterial und Lebensmittel aus Deutschland beziehen und dennoch die direkte Eisenbahnverbindung mit Deutschland unterbunden bleibt, so müssen wir daraus den Schluß ziehen, daß England uns durch seine unmöglichen Forderungen in den unvermeidlichen Tod treiben und auf diese Weise verhindern will, daß wir gemeinsam mit General Judenitsch den Bolschewismus stürzen. Wir Russen können dann nur annehmen, daß unsere Verbündeten, für deren Sieg wir unser Blut vergossen haben, die Wiederherstellung der Ordnung in Rußland nicht wünschen. Zum Schluß möchte ich Sie bitten, den Termin zu bestimmen, wann wir die endgültige Antwort des Generals March erwarten können."

Major Keenam: „Sagen wir in vier bis fünf Tagen."

Baron Engelhardt: „Gestatten Sie mir im Namen unseres Kommandeurs noch einmal darum zu bitten, daß der am 26. August geschlossene Vertrag erfüllt wird. Sollten die Bedingungen dieses Übereinkommens innerhalb der von Ihnen festgesetzten Frist nicht erfüllt werden, so müssen wir voraussetzen, daß wir auf die uns von der Entente versprochene Unterstützung und auf die Erfüllung des Ver-

trages vom 26. August nicht rechnen können und werden dann die entsprechenden Maßnahmen ergreifen."

Es ist bezeichnend, daß der englische Vertreter im Verlauf dieser Unterhandlung die Frage der Überführung der Westarmee nach Narwa nicht ein einziges Mal berührte, sondern sich wiederholt für den Vormarsch in der Richtung Reschiza—Dünaburg aussprach, obgleich ihm die Unausführbarkeit dieses Unternehmens klar bewiesen wurde.

In diesem Falle zeigte der Vertreter Englands mit einer erstaunlichen Offenheit, daß England nicht das geringste Interesse an der Vernichtung der Bolschewisten habe.

Die Grenze wurde nach meinem Ultimatum geöffnet. Alle diese Maßnahmen der Entente übten jedoch natürlich einen gewissen Einfluß auf den Zustand meiner Truppen aus. Sie riefen unter den Offizieren und Soldaten große Erregung hervor, da sie den uns gestellten Aufgaben hinderlich waren und den Bolschewisten sehr gelegen kamen. Alle meine Bemühungen, den Durchzug zur Dünaburger Front durchzusetzen, blieben resultatlos. Die Beziehungen sowohl zu der Entente als auch zu Lettland und Litauen spitzten sich immer mehr zu. (Anlage Nr. 40).

Die lettische Presse trieb öffentlich Propaganda gegen die Russen und Deutschen und bemühte sich, die Bevölkerung und die Armee gegen einander aufzuhetzen. (Anlage Nr. 41).

Es wurden falsche Gerüchte verbreitet, zum Beispiel, daß die Deutschen den „Befehlshaber beseitigen wollen", daß ein deutscher Offizier „auf ihn geschossen habe, doch ohne Erfolg; der Offizier sei selbst erschossen worden." Der Befehlshaber „zeige sich jetzt nur noch unter starker Bewachung".

Ferner schrieben die Zeitungen:

„Die Russen verhaften die Deutschen, die in der freiwilligen Armee dienen. Infolgedessen haben sich die deutschen Offiziere um Hilfe an v. d. Goltz gewandt. Das Resultat war, daß der Stab des 6. Reservekorps den Befehl gab, einige russische Offiziere zu verhaften. Unter anderen sind auch der Chef der Konterspionage-Abteilung und der Untersuchungsrichter verhaftet worden. In Anbetracht dieser Tatsachen treten die Deutschen nicht mehr in die russischen Truppenabteilungen, sondern formieren eigene, ausschließlich deutsche Abteilungen.

Oberst Fürst Awaloff hat alle für den Fürsten Lieven bestimmten Truppentransporte seiner Armee zugezählt. Wer sich dagegen sträubte, wurde als Bolschewist angesehen und verhaftet."

Alles dies waren grobe Lügen. Die Letten wollten so schnell wie möglich die russischen und deutschen Truppen los werden und scheuten keine Mittel in Verfolgung dieses Zieles.

Von allen diesen Zeitungsnachrichten beruhte nur die eine wenigstens zum Teil auf Wahrheit, das war die Mitteilung von der „Verhaftung des Chefs der Konterspionageabteilung". Tatsächlich wurde am 11. September der Chef der Schutzwache (nicht der Konterspionageabteilung) Sselewin verhaftet, da er mit seinen Untergebenen eine Reihe von Gewalttaten gegenüber den örtlichen Juden verübt hatte. Verhaftet wurde er jedoch nicht auf Anordnung der Deutschen, sondern auf meinen Befehl hin.

Auf diese Angelegenheit werde ich übrigens später genauer eingehen, denn sie

gab verschiedenen Zeitungen zu wiederholten verleumderischen Ausfällen gegen mich und meine Armee Anlaß.

Um die falschen Gerüchte zu widerlegen und die lettische Bevölkerung darauf aufmerksam zu machen, daß ihre Regierung und ihre Presse sie irre führe, veröffentlichte ich folgenden Befehl:

„Nicht der Cef der Konterspionageabteilung, sondern der Chef der Schutzwache ist von mir verhaftet und seines Postens enthoben worden wegen ungesetzlichen Vorgehens gegenüber friedlichen Einwohnern. In dieser Angelegenheit ist bereits eine Untersuchung eingeleitet worden.

Ich möchte alle die Personen, die es übernommen haben, das lettische Volk zu regieren, darauf aufmerksam machen, daß ich, falls die Hetze nicht aufhört, darin eine Herausforderung sehen werde. In einem der Zeitungsartikel werden meine Soldaten Banditen und Landstreicher genannt, die für das Kriegshandwerk nicht taugen. Ich muß bemerken, daß meine Soldaten gut gekleidet und diszipliniert sind, während die Letten schlecht ernährt und zerlumpt sind. Auch kann ich bei ihnen weder Disziplin noch Kampfbereitschaft konstatieren. Was meine Soldaten anbetrifft, so kann ich jedem, der daran zweifelt, beweisen, daß sie tatsachlich die von mir erwähnten Vorzüge haben. Ich glaube, daß die Mehrzahl der Letten meinen an sie vor zwei Monaten gerichteten Aufruf noch nicht vergessen hat. Ich habe keineswegs dagegen gehandelt."

Alle schmutzigen und dunklen Machenschaften ließen durchblicken, daß der Chef der Verbündetengesandtschaft General Burt seine Hand dabei im Spiel hatte. Schon am 20. September erhielt ich von ihm folgendes Schreiben:

An Oberst Fürst Awaloff in Mitau.

Folgende Mitteilung von General Judenitsch ist mir zur Übergabe an Sie zugegangen.

„Die deutsche Grenze ist von der britischen Regierung gesperrt worden. Ich nehme an, daß ein Vormarsch auf Dunaburg unter den obwaltenden Umständen unmöglich ist. Ich befehle Ihnen mit allen russischen Offizieren und Soldaten nach Narwa zu gehen. Wenden Sie sich an die britische Gesandtschaft in Riga, um ein dringendes Telegramm an mich aufzugeben."

Gleichzeitig erhielt ich von General Judenitsch folgendes Telegramm:

„Ich halte einen Vormarsch des Obersten Awaloff auf Dünaburg unter den obwaltenden Umständen für unmöglich[1]; ich habe ihm befohlen, alle russischen Offiziere und Soldaten nach Narwa uberzuführen, und bitte Sie, ihm dabei behilflich zu sein, diese Überfuhrung in der kürzesten Frist zu bewerkstelligen".

Riga 20. 9. 19.

Alfred Burt,
Brigade-General, Chef der Militärmission der Verbündeten

Am 26. September traf Oberst Chomutoff aus Riga ein (mein Vertreter bei General Dessino) und teilte mir mit, daß General Judenitsch aus Reval angelangt sei und mich in Riga zu sprechen wünsche.

Gleichzeitig übermittelte mir Oberst Chomutoff die Warnung des lettischen Kommandanten von Riga, der mir sagen ließ, daß ich, falls ich nach Riga käme, nicht wieder von dort zurückkehren würde.

Da ich wußte, wie feindlich die Entente mir gegenüber gesinnt war, reiste ich nicht nach Riga zu den Unterhandlungen, sondern kommandierte Oberst Tschesnakoff zu General Judenitsch ab. Auch die von den Letten bei der zwischen Riga

[1] Ich stellte die Frage und stelle sie noch jetzt: welches war der Grund? Eine Provokation, eine Verhöhnung Rußlands? Warum „unmöglich" und welches sind die „jetzigen Bedingungen"?

und Mitau gelegenen Eisenbahnstation Olai plötzlich entwickelte rege Tätigkeit hielt mich von der Reise zurück. Man mußte sich auf einen unerwarteten Überfall ihrerseits gefaßt machen.

Oberst Tschesnakoff traf am selben Tage um 2½ Uhr am Nachmittag in Riga im Hotel „Petersburg" ein, wo auch der Oberbefehlshaber logierte. General Judenitsch hatte sich zurückgezogen und empfing niemand. Der ihm zukommandierte Rittmeister Goschtowt drückte dem Obersten Tschesnakoff sein Bedauern darüber aus, daß „Fürst Awaloff nicht selbst gekommen sei, da sich dadurch die Angelegenheit wegen des Geldes, das man von den Engländern erhalten wollte, zerschlagen könnte". Er erklärte weiter, daß die Engländer das Geld nur unter der Bedingung geben wollten, wenn das Korps Graf Keller nach Narwa abrücke. „Dies alles gestaltet die Lage sehr schwierig," fügte er hinzu, „da die Armee keine Mittel besitzt."

Um 4½ Uhr am Nachmittag wurde Oberst Tschesnakoff von General Judenitsch empfangen. Dieser erklärte ihm, daß er seine Meldung nicht vor der Rückkehr des zu Unterhandlungen mit mir nach Mitau abkommandierten Obersten Prüssing entgegennehmen könne.

Die Anwesenheit des Generals Judenitsch in Riga sollte alle die Schwierigkeiten beseitigen, die die Entente den russischen Truppen in Kurland und Litauen in den Weg legte. Wir erwarteten, daß General Judenitsch als Oberbefehlshaber nach Mitau kommen werde, um die unter seinem Befehl stehenden Truppen zu besichtigen und sich gleichzeitig an Ort und Stelle über ihre tatsächliche Lage zu informieren. Allein General Judenitsch begab sich aus unbekannten Gründen nicht nach Mitau. Zu mir wurde der dem Oberbefehlshaber zugeteilte Generalstabsoberst Prüssing abkommandiert.

Dieser übergab mir in anmaßender Art und Weise den Befehl, mich an die Narwafront zu begeben. Ich setzte ihm auseinander, aus welchen Gründen ich diesem Befehl nicht nachkommen könne. Diese meine Ausführungen teilte Oberst Tschesnakoff auch später dem Oberbefehlshaber mit. Oberst Prüssing bat mich nach Riga zu kommen, aber unter den obwaltenden Umständen konnte ich es nicht, da niemand für meine Sicherheit einstehen konnte, was jedoch unbedingt erforderlich war, da der Stabschef des Generals Gough offen erklärt hatte, er würde mich aufhängen lassen, sobald ich in seine Hände geriete. Ich fürchtete mich natürlich nicht vor dieser Drohung, aber ich wollte nicht ein Spielball in den Händen der Engländer sein.

Nachdem Oberst Prüssing mich angehört hatte, stellte er mir die Frage: „Wird dem General Judenitsch, falls er nach Mitau kommen sollte, ein ihm gebührender Empfang zuteil werden?"

Ich war über diese unverschämte Frage sehr erstaunt und erwiderte, ich sei ein alter Soldat — General Judenitsch könne vollkommen beruhigt darüber sein, er würde in Mitau als Oberbefehlshaber empfangen werden und hier empfinden, daß er es mit alten disziplinierten Truppen zu tun habe, deren höchster Wunsch es ist, gegen den Bolschewismus zu kämpfen. Oberst Prüssing erwiderte: „Wenn dem so ist, wird General Judenitsch morgen in Mitau eintreffen."

Allein General Judenitsch traf nicht ein, sondern sandte wiederum Oberst Prüssing, um den Truppen den Befehl des Oberbefehlshabers kund zu geben.

Soweit Oberst Chomutoff es beurteilen konnte, hatte General Judenitsch die Absicht, nach Mitau zu kommen, machte aber vor seiner Abreise einen Besuch bei der englischen Militärmission, worauf die Reise nach Mitau aufgegeben wurde.

Nach der Unterredung mit mir kehrte Oberst Prüssing gegen 10½ Uhr am Abend nach Riga zurück. General Judenitsch begab sich sofort mit ihm zur englischen Militärmission, wo beide Herren sich ungefähr eine Stunde aufhielten. Nach diesem Besuch wurde Oberst Tschesnakoff nicht empfangen. Daraufhin ließ Tschesnakoff den Adjutanten des Oberbefehlshabers zu sich kommen und erklärte ihm, daß er, falls der Oberbefehlshaber den Bericht über die Lage der Armee nicht entgegennehmen wolle, dieses dem Armeebefehlshaber melden müsse.

Spät am Abend kam der Adjutant des Generals Judenitsch noch einmal zu Oberst Tschesnakoff und teilte ihm mit, daß der Oberbefehlshaber ihn am nächsten Morgen um 9 Uhr empfangen wolle.

Am Tag darauf, d. h. am 27. September kam der Empfang endlich zustande. Oberst Tschesnakoff legte den Zustand der freiwilligen Truppen der Westarmee, ihre Verpflegung und die beabsichtigten Kriegsaktionen bei Dünaburg dar. Er berichtete General Judenitsch auch, wie die „Verbündeten" die ganze Zeit ein verräterisches Spiel mit der Westarmee trieben. Dies sei der Grund, weshalb die Armee bisher noch nicht aktiv habe vorgehen können. Die Verbündeten bemühten sich die ganze Zeit, die Letten und Litauer gegen die Westarmee aufzuhetzen. Die Entente sah, daß die Westarmee gemeinsam mit den deutschen Freiwilligen eine starke Macht darstellte, die dank der uneigennützigen Hilfe der Deutschen eine entscheidende Rolle bei dem Sieg über die Bolschewisten spielen könne. Das widersprach aber den Interessen der „Verbündeten".

Ferner meldete Oberst Tschesnakoff, daß, wenn ich auch seinen Befehl der Überführung meiner Truppen an die Narwafront ausgeführt hätte, dies dennoch keinen großen Zuwachs an Streitkräften bedeutet hätte, da ich in erster Linie alles von der deutschen Heeresleitung[1] Übernommene anstandshalber hätte zurückgeben müssen, man könne doch nicht andere die Kastanien aus dem Feuer holen lassen, am wenigsten für die Entente, die alle und alles ausnutze. Außerdem sei noch folgender Umstand zu bedenken: die deutschen Offiziere und Soldaten, im Ganzen 52000 Mann, sollten auf die Forderung der Entente aus dem Bestande der Westarmee ausscheiden — von den übriggebliebenen russischen Offizieren und Soldaten würden sich sehr wenige bereit finden, an die Narwafront zu gehen, wo alles unbestimmt und unsicher war, sowohl in Bezug auf die Verpflegung als auch auf die Rückendeckung. Als Beweis dafür, daß diese Annahme richtig war, kann der Umstand dienen, daß nach der Verlesung des berühmten Befehls durch Oberst Prüssing aus dem ganzen Bestande meiner Armee nur zwei Reserveoffiziere den Wunsch äußerten, nach Narwa zu gehen. Die Angehörigen meiner Armee wußten sehr gut, daß die Soldaten der Nordwestarmee schlecht gekleidet und mangelhaft

[1] Ich hielt dies für unbedingt erforderlich, da ich sah, welchen niederschmetternden Eindruck die von den Engländern veranlaßte Evakuation der Abteilung Fürst Lieven bei den Deutschen hervorrief, als dieser sich zu ihren schlimmsten Feinden begab, um mit ihnen gemeinsam zu arbeiten und alles ihm von den Deutschen unentgeltlich und bereitwilligst in der Hoffnung auf gemeinsame Kampfestätigkeit gelieferte Kriegsmaterial mitnahm.

verpflegt worden waren. Sie erhielten nur ½ Pfund Speck und 1 Pfund Mehl täglich und zwar wurde jedem seine Ration einzeln ausgehändigt. Es war aber keine Möglichkeit vorhanden, Brot zu backen. Alle diese Nachrichten erhielten wir von den zu uns übergelaufenen ausgehungerten Soldaten.

Auch die sanitären Zustände waren unter aller Kritik. Davon haben wir uns späterhin während der sogenannten Liquidation der Nordwestarmee überzeugen können, als die verschiedensten Epidemien, hauptsächlich der Flecktyphus, tausende von Menschenopfern forderten. (Anlage Nr. 42).

Der größte Teil dieser Unglücklichen liegt in den Wäldern Estlands begraben. In diesen verlassenen Gräbern ruht jedoch kein einziger General oder Politiker: diese Herren, die das Schicksal der Nordwestarmee lenkten, waren rechtzeitig ins Ausland gereist und hatten die ihnen anvertrauten Leute dem blinden Zufall überlassen. Viele dieser Herren leben sorgenlos im „feindlichen" Deutschland, obgleich sie so eifrig bestrebt waren, mich wegen meiner Zusammenarbeit mit den Deutschen mit Schmutz zu bewerfen.

General Judenitsch glaubte damals nicht daran, daß Deutschland im Kampf gegen die Bolschewisten helfen werde, und verlangte die Überführung der Westarmee nach Narwa, wo die Engländer sie angeblich mit allem Nötigen versorgen würden.

Oberst Tschesnakoff entgegnete, daß ich schon vor einem Monat die Entente gebeten hätte, meine Armee mit allem Nötigen zu versorgen und mir dadurch eine schnellere Vollendung der Formierung meiner Armee zu ermöglichen. Späterhin hätte ich meine Bitte noch zweimal wiederholt, aber auf meine Anfragen keine Antworten erhalten. General Judenitsch meinte, daß die Deutschen die Urheber des Bolschewismus bei uns gewesen seien und den Hetman Skoropadski ins Verderben gestürzt hätten. Oberst Tschesnakoff erwiderte darauf, der Befehlshaber der Westarmee könne den Deutschen keinen Vorwurf daraus machen, was sie während des Krieges als unsere Feinde getan hätten; der Hetman Skoropadski wurde während des Abzuges der Deutschen aus Kleinrußland gestürzt infolge der hinterlistigen Politik der französischen Vertreter in Odessa, insbesondere des Herrn Henneau. Bei dieser Gelegenheit kamen sowohl Russen als Deutsche um. Dank der Fürsorge der Deutschen erhielten aber Tausende von russischen Offizieren die Möglichkeit, aus Kleinrußland zu flüchten. Dann kam Oberst Tschesnakoff auf die Armeeoperationen zu sprechen und berichtete, daß der Angriff der Westarmee an dem Frontabschnitt Dünaburg—Reschiza es sofort ermöglichen würde, die Entwicklung der Formierung in der beabsichtigten Weise fortzusetzen, da in den Bezirken Dünaburg, Reschiza und den angrenzenden Gebieten die Ankunft unserer Armee schon lange erwartet und alles vorbereitet werde zum Überlaufen auf unsere Seite sowohl bei den bolschewistischen Truppenabteilungen als auch bei der konterrevolutionären Organisation der Altgläubigen. Zu den altgläubigen Bauern, deren Gesamtzahl einige tausend Mann betrug, hatte ich die besten Beziehungen.

Oberst Prüssing, der bei der Erstattung der Meldung anwesend war, erklärte, daß diese Operation sehr viel Zeit in Anspruch nehmen würde, während der Oberbefehlshaber beabsichtige, nach der Ankunft des Korps in Narwa unverzüglich

zum Angriff von Kraßnaja Gorka zu schreiten, nach deren Besetzung Kronstadt und sodann Petersburg genommen werden sollten. Nach der Einnahme Petersburgs sollte der Vormarsch nach dem Inneren Rußlands unternommen werden und zwar nicht durch eine zusammenhängende Front, was weder der geographischen Lage noch der Armeestärke entsprach, sondern durch einzelne Gruppen.

Oberst Tschesnakoff erwiderte darauf, daß der Befehlshaber der Westarmee lieber einen Monat länger warten und diese Zeit für die Vorbereitungen zu dem Angriff verwenden wolle, um dann einen unaufhaltsamen gewaltigen Vorstoß mit allen ihm zur Verfügung stehenden Kräften gegen den Feind zu führen. Dagegen glaube er, daß es keinen Sinn habe und im Gegenteil der ganzen antibolschewistischen Bewegung Schaden bringen müsse, wenn der Angriff aufs Geratewohl unternommen und die Streitkräfte in kleinen Gruppen aufgerieben würden ohne Aussicht auf einen sicheren Erfolg. Derartige Operationen würden den Geist der ohnehin schon durch die früheren Operationen desorganisierten und ermüdeten Truppen der Nordwestarmee noch mehr untergraben. Der Hauptgrund jedoch, warum der Befehlshaber der Westarmee gegen die Überführung seiner Truppen an die Narwafront sei, liege darin, daß ihm der Glaube an eine wirksame Hilfe der Engländer fehle. Außerdem sei dort keine sichere Rückendeckung und man müsse sich auf bolschewistische Aufstände gefaßt machen. (Anlage Nr. 43 und 44).

Da General Judenitsch es eilig hatte, sich zur englischen Militärmission zu begeben, wurde die Verhandlung mit meinem Vertreter hiermit abgeschlossen.

Um 11½ Uhr am Vormittag begab sich Oberst Prüssing nach Mitau. Unter Umständen, die für die Erteilung von Operationsbefehlen ungewöhnlich waren, verlas er dort im Auftrag des Generals Judenitsch den von dem Armeestabe aufgestellten Offizieren und Soldaten folgenden Befehl[1]:

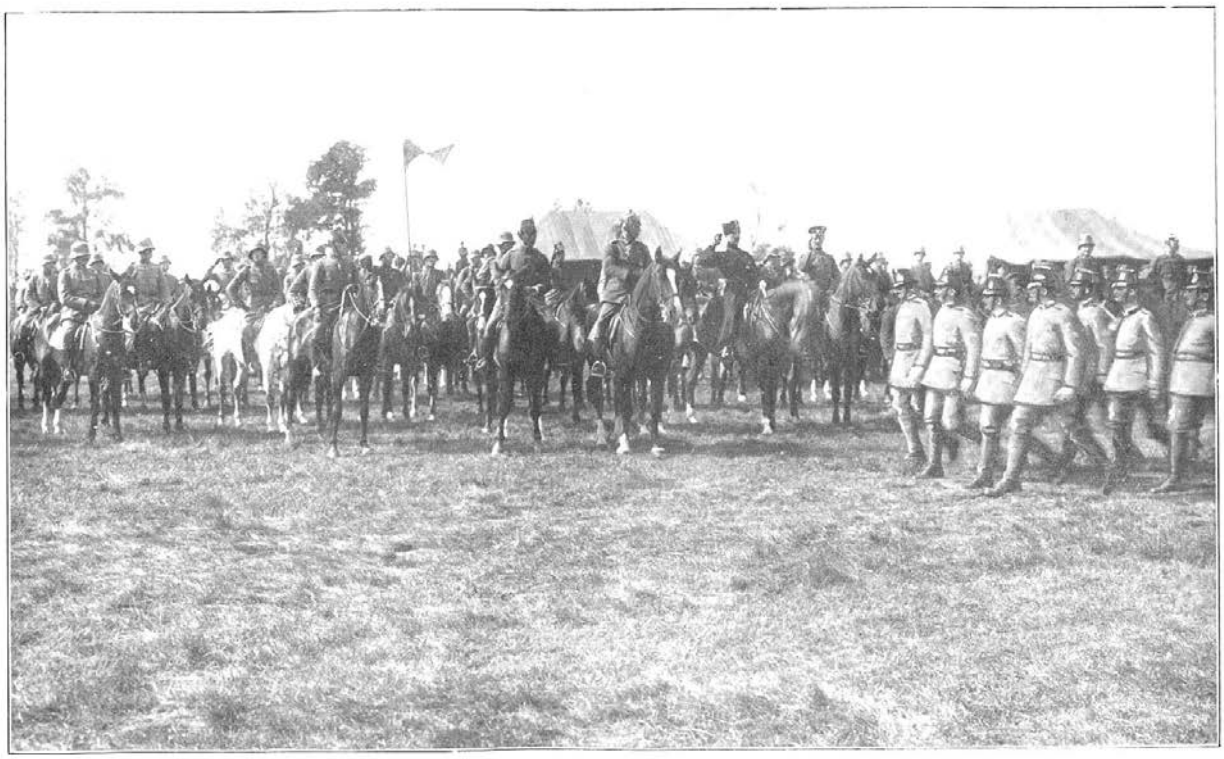
Befehl
an das Korps Graf Keller, 27. September 1919 Riga
Nr. 21

Die Truppen der Nordwestarmee stehen seit vier Monaten im ungleichen Kampfe mit den Bolschewisten. Sie kämpften, obgleich sie weder Bekleidung, noch Lebensmittel oder Geld hatten. Sie lebten von dem, was sie von den Roten eroberten. Jetzt ist diese tapfere Armee mit allem versorgt: sie hat Waffen, Ausrüstung, Uniformen und Geld.

Auch Ihr waret in verzweifelten und schwierigen Lagen, doch Ihr standet während dieser vier Monate nicht fortwährend im Kampf. Ihr seid gut gekleidet, habt Euren Sold pünktlich erhalten und waret auch mit Lebensmitteln und Waffen versorgt.

Die Nordwestarmee ruft Euch. Sie erwartet Euch mit Ungeduld. Sie ist überzeugt, daß Ihr ihr zu Hilfe kommen und den Bolschewisten die schwere Niederlage bei Petersburg bereiten werdet, die sie stürzen soll. Ihr werdet gemeinsam mit der Nordwestarmee Petersburg besetzen und von da aus mit vereinten Krätten die weitere Befreiung der Heimat bewerkstelligen. Die

[1] Laut Vereinbarung mit Oberst Prüssing, der mich tags zuvor aufgesucht und mir mitgeteilt hatte, daß General Judenitsch am folgenden Tage in Mitau eintreffen werde, befahl ich, daß ein Teil meiner Armee (die in Mitau einquartierten Truppen) beim Stabe Stellung nehmen sollten mit einer Ehrenwache am rechten Flügel. Statt des Oberkommandierenden traf jedoch wiederum Oberst Prüssing ein und verlas, wie weiland Kerenski zu tun pflegte, den angeführten Befehl.



Parade der Eisernen Division. Das tapfere Jäger-Bataillon.

Parade der „Eisernen Division" 1. Sept. 1919.

Heimat wartet auf Euch, sie leidet und ist am Ende ihrer Kraft. Eilen wir, denn Zeitverlust ist gleichbedeutend mit dem unwiderruflichen Tod!

Ich befehle: alle russischen Offiziere und Soldaten sollen unter dem Kommando des Korpskommandeurs unverzüglich nach Narwa marschieren und die Hoffnungen unserer schwergeprüften Heimat rechtfertigen.

Oberbefehlshaber der Truppen der Nordwestfront
General der Infanterie Judenitsch.

Für die Ausführung dieses Befehls wurde mir eine Frist von zehn Tagen gegeben. Durch die Einmischung der Entente und die von General Judenitsch begangenen Fehler wurde es allgemein bekannt, daß unsere Beziehungen sich zugespitzt hatten. Der Befehl, zu den Kriegsoperationen überzugehen, wurde nicht dem Befehlshaber erteilt, wie es allgemein üblich ist, sondern von Oberst Prüssing vor den versammelten Offizieren und Soldaten verlesen in Gegenwart zahlreicher Zuschauer, gleich einem Zarenmanifest in der guten alten Zeit. Selbstverständlich machte sich die Presse diesen Umstand zu Nutze, und am nächsten Morgen brachten die Zeitungen alle möglichen entstellten Kommentare über die Ankunft des Generals Judenitsch in Riga und diesen Befehl.

In einer der Zeitungen stand ein Artikel unter der Überschrift „Lenin, Awaloff und Mitau". Darin wurden sensationelle Neuigkeiten veröffentlicht:

„Am Freitag abend verbreitete sich unter den russischen Truppen das Gerücht, daß in Moskau wichtige Ereignisse stattgefunden hätten: Lenin hat einen Verhaftungsbefehl gegen Trotzki erlassen, Trotzki seinerseits hat Lenin verhaftet. In Moskau sind Unruhen ausgebrochen. Im Zusammenhang mit diesen Nachrichten hat Judenitsch ein Telephonogramm an die Olaifront geschickt, das die russischen Truppenteile nach Mitau beordert, von wo aus sie unmittelbar nach Rußland abtransportiert werden sollen. Die Nachrichten von der Abreise nach Rußland erregten bei allen russischen Truppenteilen die größte Freude. Die russischen Truppen waren am Sonnabend noch nicht in Mitau eingetroffen."

Wenn man dies in Betracht zieht, muß man über die politische Kurzsichtigkeit des Generals Judenitsch und seiner Mitarbeiter staunen. Das unredliche Spiel der „Verbündeten" war so klar, daß es keiner weiteren Erklärung bedurfte. Allein General Judenitsch ging an diesen Intriguen mit geschlossenen Augen vorüber und versteifte sich darauf, sie auch dann nicht zu beachten, als ich und meine Mitarbeiter ihm eine ganz klare und wohlbegründete Meldung über die Lage in Kurland erstatteten. Er nahm sich das Recht heraus, der englischen Militärmission mehr Glauben zu schenken als den russischen Offizieren, die von dem Wunsch beseelt waren, für die Rettung ihres Vaterlandes zu kämpfen. Ist es denn General Judenitsch wirklich nicht klar gewesen, daß die „Verbündeten" ihre eigenen bestimmten Ziele verfolgten, die den Interessen der russischen antibolschewistischen Bewegung absolut nicht entsprachen, indem sie auf der Unterzeichnung des soeben angeführten Befehls bestanden? Augenscheinlich war dem so, denn er unterschrieb ohne Widerspruch den von der englischen Militärmission diktierten Befehl an mein Korps und war so naiv zu glauben, daß er im Interesse Rußlands handle. Ich könnte seine Handlungsweise begreifen, wenn ich sie durch die vollständige Abhängigkeit von den „Verbündeten" erklären könnte, dann hätte er aber immer noch den Ausweg gehabt, mit mir ein besonderes Geheimabkommen zu treffen und die Entscheidung über das Schicksal meiner Armee mir selbst zu

überlassen. Es lag doch auf der Hand, daß die Verschiedenheit seiner und meiner politischen Einstellung lediglich für die „Verbündeten" vorteilhaft sein konnte.

Außerdem mußte er sich dessen bewußt sein, daß, wenn er sich von den „Verbündeten" hätte zwingen lassen, solch einen Befehl zu unterzeichnen, auch ich meinerseits verpflichtet war, mit meinen Verbündeten, den Deutschen, zu rechnen.

In dem Befehl des Generals Judenitsch hieß es unter anderem: „Ihr seid gut gekleidet, Ihr habt Euren Sold pünktlich erhalten, Ihr wart auch mit Lebensmitteln und Waffen versorgt." Es wurde aber nicht erwähnt, daß dies alles nicht von den „Verbündeten", sondern von den Deutschen geliefert worden war. Damit wollte er einfach nicht rechnen und glaubte richtig zu handeln, wenn er sich auf den Stärkeren verließ. Er verhielt sich auch vollkommen gleichgültig zu dem Umstand, daß die „Verbündeten" den Durchmarsch meiner Armee an die Dünafront nicht gestatteten, wo ich bei der damals herrschenden Lage unserer gemeinsamen russischen Sache den größten Nutzen hätte bringen können. Die „Verbündeten" waren sich darüber vollkommen klar und haben sich mir gegenüber auch wiederholt in diesem Sinne geäußert. Sie waren jedoch gegen eine solche, mit den Deutschen gemeinsam unternommene Truppenbewegung, die ihnen natürlich nicht in ihre Pläne paßte.

General Judenitsch hätte sich als russischer Patriot Klarheit über die Lage verschaffen und alles, was die russischen Interessen betraf, von den Interessen der „Verbündeten" streng trennen müssen. Es wäre naiv anzunehmen, daß unsere Interessen mit jenen damals Hand in Hand gingen.

Die „Verbündeten" verlangten von General Judenitsch, daß er mich als Befehlshaber aller in Kurland und Litauen stehenden Truppen anerkenne, nur um mich durch ihn, meinen direkten Vorgesetzten, in ihre Hände zu bekommen und auf diese Weise mich zu zwingen, ihre Wünsche zu erfüllen. Sie hofften auf diese Art meine Truppen aus dem Baltikum zu entfernen und mich von meinen Freunden, den Deutschen, loszureißen. Nachdem ich den Befehl des Generals Judenitsch über meine Anerkennung als Befehlshaber der Westarmee empfangen hatte, unterwarf ich mich ihm (Anlage Nr. 45), weil ich hoffte, daß er als russischer General mich verstehen würde, da ich doch ebenso wie er gegen den gemeinsamen Feind kämpfte. Es stellte sich jedoch gerade das Gegenteil heraus. Für General Judenitsch standen die Forderungen der „Verbündeten" höher als die russischen Interessen.

Ich wies den Chef der Operationsabteilung Oberst Prüssing darauf hin, daß der auf Petersburg unternommene Feldzug mit den Streitkräften der Nordwestarmee, selbst wenn auch meine russischen Truppen dazu verwendet würden, mit einem vollständigen Fiasko enden müsse, wie dies auch schon im Sommer der Fall gewesen war. Man müsse jetzt um so mehr mit einem Mißerfolg rechnen, da die Nachhut der Armee nicht gesichert sei: die Esten verhielten sich den Russen gegenüber äußerst feindlich.

Ganz andere Aussichten eröffneten sich meiner Armee hier an der Dünaburger Front. Meine freiwillige deutsch-russische Westarmee hatte eine Stärke von 75000 Mann erreicht, die ausgezeichnet bewaffnet waren und deren Verpflegung vollkommen sicher gestellt war, wenn General Judenitsch die Öffnung der deutschen Grenze durchgesetzt hätte. Wir Russen hätten gemeinsam handeln und alle unsere

Kräfte einsetzen müssen, um einander im Kampfe gegen den gemeinsamen Feind, den Bolschewismus, zu unterstützen. In diesem Falle hätte General Judenitsch mir durch seine Autorität bei den Verhandlungen mit den „Verbündeten" zu Hilfe kommen und sich ganz entschieden auf meine Seite stellen müssen.

General Judenitsch nahm aber eine ganz entgegengesetzte Stellung ein und wurde selbst zum Kampfmittel der „Verbündeten" gegen mich, wodurch er es mir noch schwerer machte, mein Ziel zu erreichen. Die „Verbündeten" waren sich dessen vollkommen bewußt, daß meine, beständig durch russische und deutsche Freiwillige ergänzte Armee, sobald sie auf der Front bei Dünaburg erscheinen würde, eine entscheidende Rolle im Kampf gegen die Bolschewisten spielen und ihrer Herrschaft ein Ende bereiten würde. Dies entsprach jedoch nicht den Plänen der Engländer, die den Bürgerkrieg in Rußland absichtlich begünstigten, weil sie die Wiederherstellung der Ordnung und der gesetzmäßigen Regierung in Rußland nicht wünschten. Sie vollbrachten plangemäß ihr böses Werk der Zerstückelung des Russischen Reiches und vernichteten skrupellos alles, was sich ihren Plänen entgegenstellte.

Hätten die „Verbündeten" in unserem Kampf gegen die Bolschewisten uns wirklich helfen wollen, so hätten sie das in der kürzesten Zeit tun können, denn die Macht war auf ihrer Seite und ihre Autorität war unerschütterlich. Es bedurfte nur eines Wortes der „Verbündeten", um dem Bürgerkriege in Rußland ein Ende zu bereiten.

XIV. KAPITEL

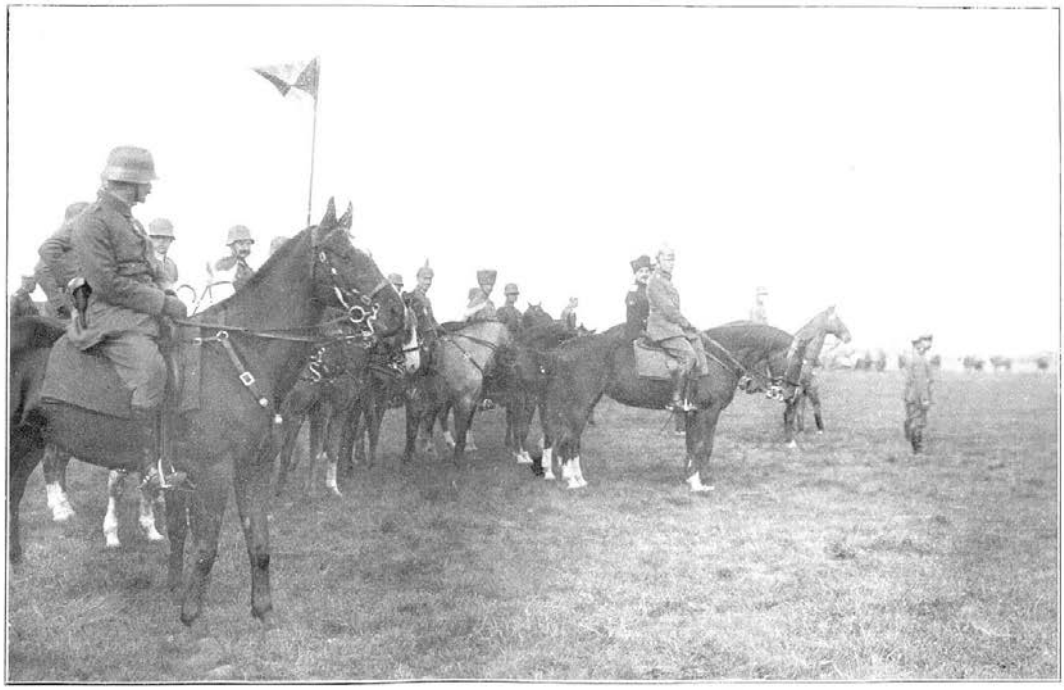
POLITISGHE LAGE IN KURLAND VOR DEM BRUCH MIT DEN LETTEN.

Die durch den Befehl des Generals Judenitsch entstandene Lage gestaltete sich für mich sehr schwierig. Ich wußte, daß die Überführung zur Narwafront meiner Armee zum Verderben gereichen müsse und gleichzeitig die Vernichtung aller meiner Pläne und Berechnungen, ja meiner ganzen Arbeit bedeutet hätte. Wie viel Arbeit und Willenskraft hatte die Organisation der Westarmee mich und meine Mitarbeiter gekostet!! Und nun, da alles erreicht und die durch ihre zahlenmäßige Stärke und durch ihren Geist mächtige Armee bereit war, ihre Pflicht zu erfüllen, sollte durch einen Federstrich des Generals, der die Befehle der Engländer blindlings ausführte, alles zunichte gemacht und die gewaltige Armee in eine kleine Truppenabteilung von 6—7000 Mann verwandelt werden! Auch diese 6000 Mann sollten an die Narwafront geworfen werden, um in Gebieten zu kämpfen, in denen das ganze Menschenmaterial schon durch die früheren Operationen aufgerieben und daher keine Hoffnung auf neue Komplettierungen vorhanden war.

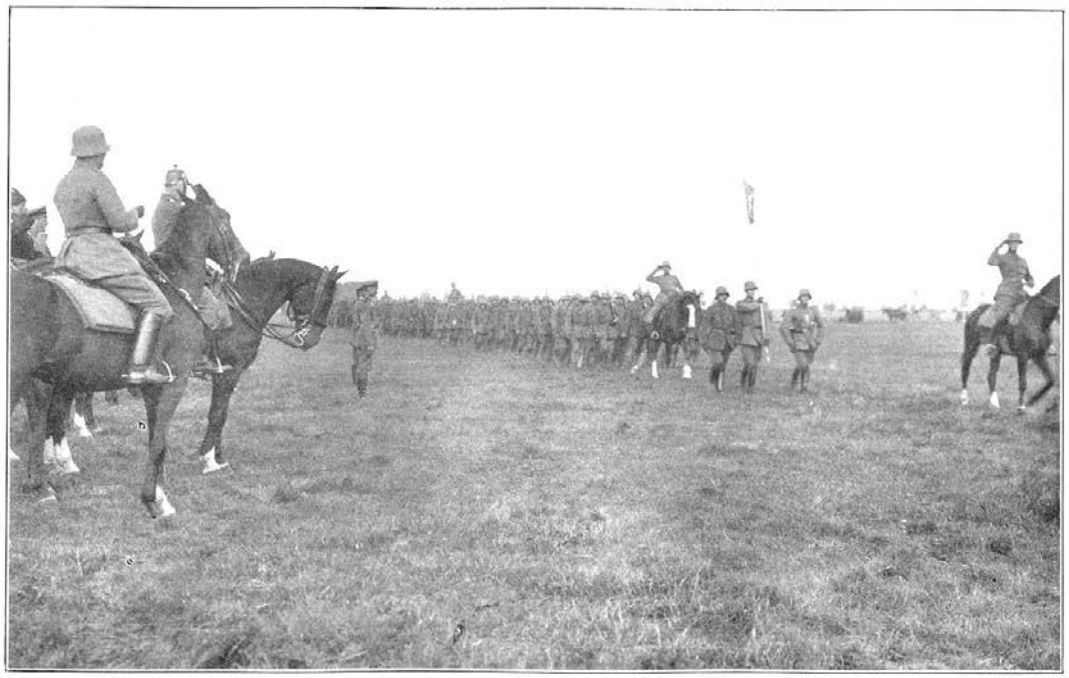
Dazu also hatte mich die Unterwerfung unter General Judenitsch gebracht. Ich fand in ihm keinen Wahrer der russischen Interessen, sondern einen Helfershelfer der Engländer in ihrem Kampf gegen mich. Jetzt blieb mir nichts anderes übrig, als entweder widerspruchslos den Befehl des Generals Judenitsch auszuführen, wie es Rittmeister Fürst Lieven seinerzeit getan hatte, oder in Kurland zu bleiben und meine Arbeit unabhängig von der Nordwestarmee fortzusetzen.

Meine Ansicht über die Führung meiner Truppen an die Narwafront hatte ich wiederholt ausgesprochen und in meiner dem Rittmeister Fürsten Lieven seinerzeit gegebenen Antwort deutlich formuliert, als dieser mich vor seinem Abmarsch zur Nordwestarmee zu sich gebeten hatte. Rittmeister Fürst Lieven sagte damals, daß er als Soldat ohne Widerrede die Befehle seines Vorgesetzten ausführen müsse und riet mir, seinem Beispiel zu folgen. Ich weigerte mich und erwiderte ihm Folgendes:

„Sie begannen Ihre Arbeit mit den Deutschen. Heute verlassen Sie diese und gehen zu den Engländern, denen es am wenigsten daran liegt, Rußland wieder in seiner früheren Größe zu sehen. Sie haben sich von Ihrer Verwundung noch nicht erholt und werden daher gezwungen sein, die Ihnen anvertrauten Mannschaften ihrem Schicksal zu überlassen, ohne deren Interessen in der neuen Organisation



Stab des 6. Armeekorps bei der Parade der „Eisernen Division".



Parade der „Eisernen Division“ 1. Sept. 1919.

und unter den neuen Umständen vertreten zu können[1]. An Ihrer Stelle hätte ich mich geweigert, diesen unsinnigen Befehl auszuführen, und wäre hier geblieben, wo wir mit gemeinsamen Kräften eine gewaltige Streitmacht hätten schaffen können. In Narwa werden Ihre Soldaten zu Grunde gehen. — Man soll nicht in die Fehler des letzten Krieges verfallen, wo unsere Heeresleiter sich in stumpfem Eigensinn immer auf eine Sache versteiften. Wir begannen unsere Formierung hier in Kurland und daher ist unser Platz an der allgemeinen antibolschewistischen Front — der Bezirk Dünaburg. Demnach ziehe ich es vor, hier zu bleiben, nach vollendeter Formierung den Vormarsch der Hauptstreitkräfte auf Dünaburg Welikija Luki zu richten und gleichzeitig eine Kolonne des linken Flügels auf Pleskau vorrücken zu lassen, die dem Gegner in den Rücken fallen und so die schwere Lage der Nordwestarmee erleichtern und mit ihr in direkte Verbindung treten soll. Durch diese Lösung würde die allgemeine antibolschewistische Front hergestellt werden, um welche die „Verbündeten" angeblich so eifrig bemüht sind. Außerdem muß ich Ihnen wegen der Überführung meiner Truppen an die Narwafront mitteilen, daß ich beim Beginn der Formierung den mir anvertrauten Offizieren und Soldaten das Versprechen gab, sie erst dann in den Kampf zu führen, wenn sie persönlich mit allem Nötigen versorgt sein würden und auch für die Bevölkerung der zu besetzenden Gebiete genügend vorgesorgt sein würde und außerdem eine sichere Rückendeckung vorhanden wäre. Nur unter diesen Bedingungen, d. h. wenn die Truppe tatsächlich eine zeitgemäße Armee darstellt und wenn von Requisitionen und Plünderungen überhaupt keine Rede sein kann, darf man auf einen Erfolg der freiwilligen Bewegung hoffen."

Im Hinblick auf dies alles wollte ich nicht zum Schaden meiner Heimat ein Spielball in den Händen der Engländer werden und beschloß daher, in Kurland zu bleiben und meine Arbeit fortzusetzen. Die Armee unterstützte mich in diesem Entschluß. Ich war überzeugt, durch diese Handlungsweise den besten Ausweg aus der augenblicklichen Situation gefunden zu haben, und ich glaube, daß ich mich nicht geirrt habe. Wie dem auch sei — die Geschichte wird es späterhin lehren, ob ich Recht hatte oder nicht.

Die komplizierte Lage veranlaßte mich, am 1. Oktober folgenden Bericht an General Denikin zu senden:

„Die im Bezirk Mitau in der Formierung begriffenen russischen Truppen haben eine gemeinsame Aufgabe: den schonungslosen Kampf gegen die Bolschewisten.

[1] Meine Voraussage ging voll und ganz in Erfüllung: Rittmeister Fürst Lieven fuhr zur Kur nach Paris, nachdem er seine Abteilung Hauptmann Dydroff übergeben hatte. Nachdem die Division Lieven (aus den Truppenteilen des Fürsten Lieven war an der Nordwestfront eine Division formiert worden) nach harten Kämpfen zurückgehen mußte, ging sie in den Wäldern Estlands an Hunger, Kälte und Flecktyphus zu grunde. Dadurch, daß Rittmeister Fürst Lieven dem Befehl der Engländer blindlings nachkam, zog er auch die ruhmreiche „Tulasche Division" mit ins Verderben. Diese Division hatte, als sie im Dienste der Bolschewisten stand, ihre Kommissare niedergemacht und war auf polnisches Territorium übergegangen, von wo sie auf ihren ausdrücklichen Wunsch hin nach Kurland übergeführt wurde. Alle Angehörigen dieser Division wollten in meiner Armee bleiben, allein auch sie beförderte Rittmeister Fürst Lieven auf Befehl der Engländer an die Narwa-Front. Dort fanden sie bei der Verteidigung von Jamburg ein klägliches Ende.

Die Formierung der genannten Truppen verläuft planmäßig. Es ist bereits ein Bestand von 6 Bataillonen, 6 Batterien, 4 Schwadronen zu Fuß, 3 Pionierkompanien und 3 Fliegerabteilungen erreicht worden, d. h. eine Gesamtstärke von 8500 Mann, 140 Maschinengewehren, 24 leichten Geschützen und Haubitzen und 18 Flugzeugen.

Diese Truppen konnten bisher nicht an die Front abrücken, da großer Mangel an Pferden herrscht (es fehlen über 50%), dem abzuhelfen bereits energische Maßnahmen getroffen worden sind.

Die vorsätzliche Sperrung der deutschen Grenze durch die Entente verhindert heute noch die Zufuhr von allerhand Heeresbedarf, der erforderlich ist, um den genannten Streitkräften vollkommene Gefechtsbereitschaft zu verleihen und ihnen ihre Weiterentwicklung zu ermöglichen.

Zu meiner Verfügung stehen außerdem auf dem Territorium Lettlands und Litauens bedeutende freiwillige Organisationen, deren Formierung ihrem Ende entgegengeht; ihre Gesamtstärke beträgt circa 20000 Mann. In technischer Hinsicht werden sie den letzten Kriegserfahrungen gemäß organisiert. Die Aufgabe aller dieser Truppen, die nach vollendeter Formierung an die bolschewistische Front gehen werden, entspricht vollkommen den Aufgaben der Reserve, die durch ihren Vorstoß den endgültigen Erfolg der heldenmütigen freiwilligen Armeen besiegeln soll. Diese Armeen spannen schon während einer geraumen Zeit alle ihre Kräfte an, um den Gegner zu vernichten.

Die verantwortungsvolle Aufgabe, die den in Lettland und Litauen formierten russischen Truppen zu teil wird, an deren Spitze General Judenitsch mich gestellt hat, erfordert eine wohlüberlegte Wahl der Operationsrichtung und eine sorgfältige Vorbereitung des ganzen Unternehmens. Die allgemeine Aufgabe der mir anvertrauten Westarmee besteht darin, die Aktionen der Petersburger und der Moskauer Gruppe der Bolschewisten voneinander zu trennen, um sodann gemeinsam mit den anderen freiwilligen Armeen dem Gegner in der Richtung auf Petersburg oder Moskau, entsprechend der jeweiligen Lage, eine entscheidende Niederlage zu bereiten.

Bei der Wahl der Operationsrichtung muß man zugeben, daß die Richtung Dünaburg—Welikija Luki—Wyschni Wolotschek—Wologda für ein entscheidenderes Resultat bürgt, da auf diese Weise eine ganze Reihe äußerst wichtiger Eisenbahnknotenpunkte (Dünaburg—Polotzk—Knotenbezirk Newel—Welikija Luki—Nowo Ssokolniki—Wyschni Wolotschek) in unsere Hände geraten und so die Petersburger Bolschewistengruppe von der übrigen Masse der Roten Armee abgeschnitten und isoliert würde. Letztere würde ihrerseits von Norden durch die freiwillige Westarmee, von Süden durch die Armeen Eurer Exzellenz und von Osten durch die Sibirische Armee des Admirals Koltschak bedroht und in die Enge getrieben werden.

Die gestellten Aufgaben erfordern natürlich eine progressive Vergrößerung der anfänglichen Formierung und eine Entfaltung der Armee, welcher Umstand bei der Formierung bereits in Betracht gezogen worden ist.

Es ist klar, daß eine so groß angelegte Aufgabe in einzelne Sonderoperationen zergliedert werden muß.

Die Hauptaufgabe der Armee ist, für die Entwicklung der geplanten nächsten Operationen einen Stützpunkt zu sichern. Hierbei muß auch auf die gegenwärtige politische Lage des Baltikums Rücksicht genommen werden.

Man muß darauf hinweisen, daß die Stimmung der Esten, Litauer und Letten nicht zu unserem Vorteil gereicht. Das Streben nach demokratischer Unabhängigkeit gewinnt die Oberhand und eine Folge davon ist, daß die Regierungen Estlands und Lettlands Verhandlungen mit den Bolschewisten anknüpfen, um das erstrebte Ziel um jeden Preis zu erreichen.

Das bolschewistische Element nimmt in diesen Kreisen immer mehr zu und die feindliche Tendenz gegenüber den russischen Truppen tritt immer deutlicher und schärfer zu Tage.

Der Umstand, daß Estland und Lettland früher oder später Frieden mit den Bolschewisten schließen werden, wird es den Esten und Letten möglich machen, ihre Truppen von der bolschewistischen Front zurückzuziehen und sie allmahlich im Rayon Riga zu konzentrieren mit der deutlichen Absicht, den Kampf gegen uns, als den angeblichen Unterdrückern der freien Völker dieser Staaten, aufzunehmen.

Litauen, das allerdings an den Friedensverhandlungen mit den Bolschewisten nicht teilnimmt, verhält sich uns gegenüber auch äußerst ablehnend und verfolgt ausschließlich seine eigenen Interessen, indem es uns dauernd Schwierigkeiten bei unserem Durchzug an die bolschewistische Front macht. Alle diese Umstände erfordern außergewöhnliche Maßnahmen zur Sicherstellung einer Basis oder vielmehr eines weiten Hinterlandes für die der freiwilligen Westarmee bevorstehenden Operationen.

Deshalb muß die Armee in erster Linie den ganzen Rigaschen Bezirk und dessen Zentrum Riga besetzen und die schon eingenommenen Knotenpunkte Mitau-Schaulen und einige andere weniger wichtige Punkte auf dem Territorium Lettlands und Litauens halten. Falls ein gutwilliges Einvernehmen mit Lettland nicht erzielt werden kann, oder falls die Letten sogar offen gegen uns vorgehen sollten, muß Riga mit Gewalt genommen werden, wozu die erforderlichen Mittel vorhanden sind. Nach der Besetzung Rigas werden die nächsten Aktionen der Armee auf die Einnahme der Dünalinie von Dünaburg bis Jakobstadt und der Übergänge über die Düna gerichtet sein. Die Besetzung von Dünaburg, wo die Wege zu den Düna-Übergängen zusammenlaufen, ist notwendig zur Schaffung eines Stützpunktes und Sicherung einer unbehinderten Verbindung der Armee mit dem Hinterland und den verschiedenen Verpflegungsquellen.

Die weiteren Anstrengungen des linken Flügels der allgemeinen Front werden auf die Einnahme des Eisenbahnknotenpunktes Reschiza gerichtet sein. Die Einnahme des Rayons Dünaburg—Jakobstadt Reschiza bietet einen vorteilhaften Ausgangspunkt für die Herstellung der Verbindung mit den Truppen der Nordwestarmee des Generals Judenitsch. Dadurch werden diese aus ihrer augenblicklichen schweren Lage befreit und erhalten die Möglichkeit alle ihre Kräfte zu entfalten, um mit uns zusammen den entscheidenden Vormarsch auf Petersburg zu unternehmen, falls die Umstände diese Aktion in erster Linie fordern sollten.

Andererseits wird das weitere Vordringen auf Welikija Luki—Newel—Nowo Ssokolniki die Verbindung der Petersburger bolschewistischen Gruppe mit Moskau ernstlich bedrohen. Die freiwillige Westarmee wird auf diese Weise völlige Bewegungsfreiheit behalten, in direkter Richtung je nach den Umständen entweder auf Petersburg oder auf Moskau vorzugehen.

Der Vormarsch der Armee wird zweifellos von der schwergeprüften Bevölkerung freudig begrüßt werden. Die zugrundegerichteten Dorfbewohner der nächsten Bezirke warten schon jetzt mit Ungeduld auf die Befreiung aus ihrem schweren Schicksal.

Wenn man diese Stimmung der Bevölkerung, die schon die Schrecken des Bolschewismus durchgemacht hat, sowie das Vorhandensein geheimer Waffenlager in Betracht zieht, kann man mit Sicherheit behaupten, daß der Vormarsch der Armee Aufstände unter den organisierten Bauern zur Folge haben wird, von denen viele zu den Freiwilligen stoßen werden.

Die örtlichen Verpflegungsquellen werden sich erweitern. Alles dieses wird die weitere Entfaltung der Armee und ihrer Operationen begünstigen.

Es ist absolut notwendig, gleich von Anfang an der Bevölkerung freundlich entgegenzukommen, und zwar sollen Maßnahmen zur Verbesserung und Erleichterung der Lebensbedingungen sowie auch zur Wiederherstellung der Ordnung und der Gesetzmäßigkeit in den besetzten Gebieten getroffen werden, um dadurch die einsichtsvollen Volksschichten endgültig für uns zu gewinnen.

In Bezug auf die Organisation der Landesverwaltung habe ich bereits verschiedene Schritte getan. Zur Zeit habe ich einen Verwaltungsrat bei der Armee begründet, der aus erfahrenen national-russischen Elementen besteht, die von dem einen Wunsch beseelt sind, bei der Wiederherstellung der Macht, Ordnung und Gesetzmäßigkeit in unserer Heimat mitzuhelfen. Diese Personen erfreuen sich des allgemeinen Vertrauens. Außerdem werden die Vertreter der gemäßigten Parteien der ortsansässigen Nationalitäten zeitweilig an dem Rate teilnehmen. Dadurch wird der erforderliche Kontakt mit der Bevölkerung dieser Gebiete aufrechterhalten, welche im Verlauf der weiteren Operationen im Rücken der Armee bleiben werden. Späterhin werden unsere Anstrengungen auf eine verbesserte Lebensmittelversorgung gerichtet sein, die erreicht werden soll auf dem Wege der Herstellung der Handelsbeziehungen mit Deutschland, Holland und Amerika, sowie durch die Wiederherstellung des inländischen Verkehrs und die Entwicklung von Handel und Industrie. Verkehr, Handel und Industrie sollen unter der

weitestgehenden Mitwirkung der Deutschen organisiert werden. Zur Zeit arbeiten schon zwei Fabriken in Deutschland, um alles für die Instandsetzung des rollenden Materials Erforderliche herzustellen (Reserveteile, Maschinenteile u. dergl.). So wird man die Möglichkeit haben, den Eisenbahnverkehr wieder aufzunehmen und verschiedene Fertigfabrikate aus Deutschland in Umtausch gegen von uns gelieferte Rohprodukte zu importieren.

Im Zusammenhang mit dieser Entwicklung des Verkehrswesens wird es auch möglich sein, die Zahl der Arbeitslosen zu vermindern.

Man muß betonen, daß die Teilnahme der Deutschen an der gemeinsamen Sache des Wiederaufbaus unserer Heimat sich durch Aufrichtigkeit und Treue auszeichnet. Wir können uns auf die vielseitige, nie versagende Hilfe der Deutschen fest verlassen und haben dadurch die Möglichkeit, unsere Pläne zu verwirklichen. Diese reelle Hilfe ist uns auch für die Zukunft gesichert. An der Aufrichtigkeit ihrer Absichten braucht man nicht zu zweifeln, da Deutschland sich in derselben Lage befindet wie unser großes Vaterland. Die Deutschen kämpfen für dasselbe wie wir. Mit vereinten Kräften werden wir das Ziel unseres Kampfes erreichen.

Die von der Armee übernommenen Grundaufgaben sind bereits erwähnt worden.

Alle Angehörigen der Armee sind sich der übernommenen schweren Pflichten wohl bewußt und spannen alle ihre Kräfte an, um die Formierung möglichst bald zu beenden und den anderen russischen freiwilligen Armeen, die gegen den gemeinsamen Feind kämpfen, tatkräftige Hilfe leisten zu können."

Ich hoffte, daß dieser an General Denikin abgesandte Bericht seine Aufmerksamkeit wachrufen und dazu beitragen würde, sämtliche antibolschewistischen Organisationen in ein untrennbares Ganze zu vereinen, ungeachtet der Verschiedenheit ihrer politischen Orientierung und ihrer Kampfesart gegen den gemeinsamen Feind. In Wirklichkeit kam es jedoch ganz anders. General Denikin hatte, wie ich schon früher erwähnte, nichts besseres zu tun, als auf meinen Bericht folgende „Resolution" zu schreiben: „Zum Teufel mit Awaloff und seinen Deutschen". Inwiefern diese Handlungsweise berechtigt war, wird die Geschichte lehren. Vorläufig geben aber alle weiteren Ereignisse und der Untergang der freiwilligen Armeen schon jetzt Anlaß dazu, an der Richtigkeit dieser Maßnahmen zu zweifeln.

In der Zeitung „Wetscherneje Wremja" (Rostow a. D.) erschien aus Anlaß dieses Berichts eine Mitteilung mit der Überschrift „Vom Stabe des Oberbefehlshabers".

Sie lautet:

„Die Zeitungen bringen eine Mitteilung darüber, daß zwei Fliegeroffiziere, Firssow und Marschalk, aus der Armee von Bermondt (Fürst Awaloff) auf einem Aeroplan nach Kiew und von dort nach Taganrog geflogen sind, um dem Oberbefehlshaber persönlich Bericht zu erstatten, der sie auch empfangen hat. Ferner seien aus derselben Armee noch die Obersten Gudima und Tchuprunow, Oberleutnant Naderwell und Kornet Baron Tiesenhausen gleichfalls zur Berichterstattung beim Oberbefehlshaber in Taganrog angelangt.

Diese Mitteilung entspricht nicht den Tatsachen. Die genannten Flieger sind allerdings in Taganrog erschienen, aber nicht empfangen, konnten also — ebensowenig wie die anderen genannten Offiziere der Bermondtarmee — dem Oberbefehlshaber Bericht erstatten. Es ist ihnen vielmehr bedeutet worden, den Rückweg anzutreten, wobei sie zugleich von dem Befehl Judenitschs in Kenntnis gesetzt wurden, der von ihnen verlangt, daß sie die Armee Bermondts verlassen und sich zu General Judenitsch begeben sollen. —

Das Oberkommando der bewaffneten Macht in Südrußland hält unverbrüchlich zu den Verbündeten, hat niemals Verhandlungen gepflogen mit den Vertretern einer bewaffneten Macht, die von den Deutschen organisiert worden ist, zu der auch die erwähnte Abteilung von Bermondt gehört, und lehnt dieses auch für die Zukunft ab."

Nach den Fliegeroffizieren schickte ich eine Delegation in den Süden, die mit einer größeren Geldsumme versehen war, die ich für die dort lebenden Familien meiner Offiziere und Soldaten bestimmt hatte. Diese konnten ruhig ihre Pflicht erfüllen, wenn sie das Bewußtsein hatten, daß ihre fernen Angehörigen keine Not leiden. Die Delegation wurde mit allen nötigen Papieren versehen und sollte den Angehörigen meiner Offiziere Atteste ausstellen, denen zufolge sie bei der Intendantur der Denikin-Armee angeschrieben werden sollten. Leider erwies es sich, daß nicht nur die Angehörigen, sondern auch die Offiziere selbst durchaus nicht sichergestellt waren.

In meiner Armee dagegen erhielten selbst die Familienglieder der Offiziere täglich 11 Mk. und waren beim Verpflegungsamt angeschrieben.

Die Ereignisse im Baltikum überstürzten sich. Die lettischen Truppen von circa ½ Divisionen Stärke, die bei Olai (20 Kilometer von Riga) unter dem Kommando der Obersten Semitan und Ssukur konzentriert wurden, gingen zu aktiver Handlungsweise über und überfielen täglich die russischen Posten. Um nutzlose Kriegsoperationen zu vermeiden, sandte General Graf v. d. Goltz noch am 24. September eine dringende Mitteilung an General Burt über die Einnahme einer Demarkationslinie nördlich von Mitau durch die russischen Truppen (Anlage Nr. 46). Graf v. d. Goltz bat die Engländer, den estnischen Truppen die Linie Lemsal—Wenden—Lubahnsee, und den lettischen Truppen mit Ausnahme der Wachtposten die Stellungen hinter der Düna anzuvertrauen, um die Überfälle zu verhüten, die von Letten und Esten auf die in der Evakuation begriffenen Deutschen und die ihren Rückzug deckenden russischen Truppen unternommen wurden. Graf v. d. Goltz betonte ausdrücklich, inwiefern diese Maßnahmen die Durchführung der Evakuation erleichtern würden.

General Burt hielt es nicht für nötig, diesen Brief zu beantworten, was den Grafen v. d. Goltz veranlaßte, seine Erwägungen nochmals am 4. Oktober der Militärmission der Verbündeten in Riga mitzuteilen.

Dieses zweite Schreiben lautete:

„Mein Schreiben vom 4. September, in welchem ich Sie bat, die Räumung Lettlands durch die deutschen Truppen zu unterstützen, ist bis heute unbeantwortet geblieben. Bei Olai und Riga, sowohl diesseits als auch jenseits der Demarkationslinie, sammeln sich im Gegenteil immer neue lettische Truppen an. Die lettischen Truppen gehen mit bedeutenden Streitkräften zum Angriff über und eröffnen Artilleriefeuer. Nach den erforderlichen Umgruppierungen der Truppen wurde die Evakuation wieder aufgenommen. Sowohl an der Front als auch zum Schutz der Eisenbahnlinie wurden statt der deutschen russische Truppenabteilungen verwendet. Ich betone nochmals, daß die pünktliche Durchführung der Evakuation unmöglich ist, wenn die estnischen Truppenteile und die Hauptmassen der lettischen Truppen nicht aus der gefährlichen Nähe der Olaifront zurückgezogen werden; im andern Falle ist die Nachhut der deutschen Truppen einer ernsten Gefahr ausgesetzt. Ich und mein Nachfolger wurden aber beordert, die Truppen in bester Ordnung nach Deutschland zurückzubringen, was auch den lettischen Interessen entspricht. Ich bestehe auf der Erfüllung meiner Bitte vom 24. September. Sonst kann man nicht auf eine friedliche Räumung Lettlands rechnen, was allen klar sein dürfte. In dem Augenblick, wo die deutsche Regierung mich abruft, liegt mir die Sorge um die Truppen besonders am Herzen. Meiner Ansicht nach entspricht die Erfüllung meiner Bitte auch Ihren Interessen."

Am 6. Oktober wandte ich mich an den Premierminister der zeitweiligen lettischen Regierung mit einem Telegramm folgenden Inhalts:

„Da ich den gegenwärtigen Augenblick für geeignet halte, mich an die antibolschewistische Front zu begeben, bitte ich Ew. Exzellenz Sorge für die Schaffung solcher Bedingungen zu tragen, die es meinen Truppen erlauben würden, unverzüglich den Kampf gegen die an der Grenze Lettlands stehende und alle benachbarten Kulturstaaten bedrohende Rote Armee aufzunehmen. Über die Verfügungen, die Ihre Regierung treffen will, um den sofortigen Durchzug der unter meinem Kommando stehenden Truppen zur Front zu garantieren, bitte ich mich zu verständigen."

Weder auf das Schreiben des Grafen v. d. Goltz noch auf mein Telegramm erfolgte eine Antwort.

Am 6. Oktober bestätigte ich die „Satzungen des Verwaltungsrates bei dem Befehlshaber der freiwilligen Westarmee". Den genannten Rat hatte ich zur Verwaltung des von meiner Armee besetzten Gebietes eingesetzt. Zu dem Bestande des Rates gehörten: Graf K. K. Pahlen als Vorsitzender; Senator A. A. Rimski Korßakoff, General Tschernilowski-Sokol; Baron R. R. Engelhardt; Baron Nolcken; Fürst Krapotkin; Ingenieur Iljin; A. Arais und K. K. Simin als Mitglieder (Anlage Nr. 47).

An demselben Tage wandte ich mich mit dem folgenden Aufruf an alle Einwohner der Stadt und des Landes:

„Ich gebe allen Einwohnern kund, daß ich in Zukunft keinerlei Verletzung der Ordnung oder irgendwelche Anschläge auf Leben oder Eigentum dulden werde.

Ich fordere alle ohne Unterschied der Nationalität, Religion oder Partei auf, die friedliche Arbeit fortzusetzen, der von mir eingesetzten und bestätigten Obrigkeit in allem zu gehorchen und dabei zu bedenken, daß die russische Regierung immer das Wohl des Landes im Auge gehabt, ihm während vieler Jahre Frieden verliehen und Sorge für sein Gedeihen getragen hat.

Die von mir geschaffene Armee rüstet sich zum Kampfe gegen die schlimmsten Feinde des Volkes, die Bolschewisten, mit denen ehrlose Leute im Begriff stehen, Frieden zu schließen.

Ich will helfen, Rußland aus dem Joch der Knechtschaft zu befreien.

Ich fordere die Bevölkerung auf, mich in meinem Beginnen zu unterstützen und den Einflüsterungen der Feinde aller Freiheit und Kultur kein Gehör zu schenken.

Alle Verbrecher werde ich streng bestrafen, den ins Elend Geratenen helfen, die Unterdrückten schützen.

Gott der Herr helfe mir dabei!"

Am Abend des 7. Oktober übergab ich der deutschen Gesandtschaft in Mitau folgende Note:

„An die deutsche Reichsregierung.

Im Namen des großen Rußland und mit Hilfe des am 7. Oktober gegründeten „Besonderen Rates von Westrußland" übernahm ich die Aufgabe der Wiederherstellung der Regierungsordnung und der Disziplin.

Als Vertreter der Staatsgewalt Rußlands benutze ich die Gelegenheit, um der deutschen Regierung meinen Dank auszudrücken für die unschätzbaren Dienste, die von den deutschen Truppen bei der Befreiung der abgelegenen Provinzen Rußlands aus den Händen der Bolschewisten geleistet wurden. Nach der Abberufung der deutschen Truppen übernehme ich den Schutz der von meinen Truppen besetzten Gebiete.

Ich werde ganz besonders dafür sorgen, daß die deutschen Truppenteile ungefährdet in die Heimat abtransportiert werden. Ich habe die feste Überzeugung, daß nach der Beseitigung der bolschewistischen Ansteckungsgefahr alle Völker gemeinsam darauf hinarbeiten werden, diese

Universalgefahr endgültig aus der Welt zu schaffen, um allen Ländern ein friedliches Aufblühen zu ermöglichen.

Oberst Fürst Awaloff,
Vorsitzender des Verwaltungsrates des russischen Westgebietes Senator Graf Pahlen."

Am Morgen des 8. Oktober wurden meine Truppen unvermutet von den Letten bei Olai überfallen; der Angriff wurde jedoch von der herbeigeholten Reserve zurückgeschlagen.

In Anbetracht der fortwährenden Überfälle befahl ich meinen Truppen, zum Gegenangriff überzugehen, um die Letten hinter die Düna zurückzuwerfen. Am selben Tage teilte ich General Judenitsch die Sachlage durch folgendes Telegramm mit:

„Heute überschritten die lettischen und estnischen Truppenteile die Demarkationslinie und bedrohten mich; sie zwangen mich zur Gegenwehr. Um meine Basis zu sichern, nehme ich die Dünalinie ein und marschiere zur Front, um mich mit Ihrer Armee zu vereinigen.

Oberst Awaloff."

Dieses Telegramm wurde von der Radiotelegraphenstation Woksholm (bei Stockholm) um 11 Uhr 51 Min. zur Weiterbeförderung aufgenommen.

Am 8. veröffentlichte ich folgenden Aufruf an die Bevölkerung:

„Alle Einwohner der von meinen Truppen besetzten Gebiete gelten mir gleich; alle ehrlichen und anständigen Menschen werden von mir in Schutz genommen. Den ehrlosen Menschen jedoch, die nicht den Wunsch haben, die Ordnung aufrechtzuerhalten, gebe ich hiermit kund, daß ich die Möglichkeit habe, sie zu zwingen, dem Gesetz und der von mir eingesetzten Obrigkeit zu gehorchen.

Alle Landesbewohner sind in meinen Augen gleichberechtigt. Die Landesbehörden müssen für alle gleicherweise Sorge tragen, und ich werde keinerlei Übergriffe oder Unterdrückung dulden, ganz gleich ob Russen, Deutsche, Letten, Juden, Litauer oder Polen davon betroffen werden.

Ich erwarte, daß alle gemeinsam zum Wohle des Landes arbeiten. Mit allem Übrigen werde ich schon allein fertig werden".

In dieser Zeit kämpfte die Truppenabteilung des Obersten Ballohd bei Dünaburg erfolgreich gegen die Bolschewisten. Oberst Ballohd nahm an den Intriguen der lettischen Regierung gegen mich nicht teil. Ich wandte mich an die Offiziere und Soldaten dieser Truppenabteilung, um ihnen die Sachlage zu erklären:

„Die lettische Regierung beabsichtigt, mit den Bolschewisten, den Todfeinden jeglicher Kultur und Zivilisation, Frieden zu schließen. Die Verbrechen des Bolschewismus schreien zum Himmel. Die Bolschewisten wollen durch den Friedensschluß die unmenschlichen Zustände in Rußland festigen und auch auf andere Länder übertragen. Ich wende mich an Euch, Offiziere und Soldaten, weil ich weiß, daß auch Ihr Todfeinde des Bolschewismus seid. Der größte Teil von Euch ist stolz darauf, als Offiziere und Soldaten früher in der russischen Armee gedient zu haben.

Durch den kürzlich erreichten Erfolg bei Dünaburg habt Ihr die Blicke der ganzen Welt auf Euch gezogen und gezeigt, daß Ihr im Begriff steht den Bolschewismus zu vernichten. Die Welt erwartet, daß mit Eurer Hilfe der letzte entscheidende Kampf gegen die Bolschewisten geführt wird.

Ich persönlich werde meine ganze Kraft dafür einsetzen, dem lettischen Volke die erwünschte kulturelle Entwicklung zu sichern. Kämpft gegen die Bolschewisten! Dadurch werdet Ihr Rußland, das mit Gottes Hilfe wieder auferstehen wird, zeigen, daß Ihr es wert seid, Rußlands Söhne zu heißen.

Nur so könnt Ihr Eurem Lande dienen."

Gleichzeitig erließ der Befehlshaber der „Eisernen Division" Oberst Bischoff an seine Soldaten folgenden Befehl:

„Wir wollen, daß in dem durch uns allein befreiten Lande die russische Fahne weht. Wir wollen den Russen helfen, ihr Vaterland von der Geißel der Menschheit zu befreien. Ihr wißt, daß ich ein Deutscher bin und bis zu meinem Ende ein Deutscher bleiben werde.

Ihr könnt ohne Zögern mit mir gehen und überzeugt sein, daß wir zum Wohle Deutschlands handeln, indem wir unseren Freunden, den Russen, helfen. Seite an Seite mit dem Korps Graf Keller werden wir unsere Rechte verteidigen und sie wenn nötig von neuem erobern. Wenn die Entente uns auch daran hindern will, so wird sie dadurch ihr wahres Gesicht offenbaren. Ihre Drohungen sind nur ein Vorwand zur Vergewaltigung des deutschen Volkes. Seid daher standhaft, Soldaten der „Eisernen Division"! Wenn die Engländer die Esten und Letten auf uns hetzen, so werden wir zeigen, daß wir unseren Namen mit Recht tragen."

Am selben Tage sandte ich folgende Mitteilung sowohl an die Vertreter der Entente als auch an General Denikin durch den Chef der russischen Militärmission in Bukarest, General Gerua:

„Als Befehlshaber der russischen Armee in den Westgouvernements mußte ich aus Rücksicht auf den Kampf gegen die Bolschewisten und auf die Wiederherstellung der Ordnung und Sicherheit in meinem Operationsgebiet mit dem Befehlshaber der deutschen Besatzungstruppen ein Übereinkommen treffen, auf Grund dessen ich dem deutschen Armeeoberkommando den allmählichen Rückzug seiner Truppen und den ungefährdeten Abtransport in die Heimat garantierte und mich verpflichtete, den Wirrwarr zu beseitigen, der bei der Verwaltung des von meinen Truppen besetzten Gebietes herrscht. Zu diesem Zweck setzte ich einen „Rat der Verwaltung" ein und beauftragte diesen, eine zeitweilige Verwaltung zu organisieren und die Grundbedingungen für die den Wünschen des Volkes entsprechenden Regierungsmaßnahmen vorzubereiten.

Zu meinem größten Bedauern zog die lettische Regierung an den Grenzen meiner Operationsbasis bedeutende lettische und estnische Streitkräfte zusammen, die die neutrale Zone überschritten und eine Reihe von Zusammenstößen hervorriefen, als meine Truppen die Stellungen der deutschen Truppenteile einnahmen. Ungeachtet der fortgesetzten Herausforderungen der Esten und Letten erteilte ich meinen Truppen den Befehl, Zusammenstöße mit diesen zu vermeiden. Die Letten sahen in meiner Handlungsweise eine Art von Schwäche und griffen meine Stellungen an.

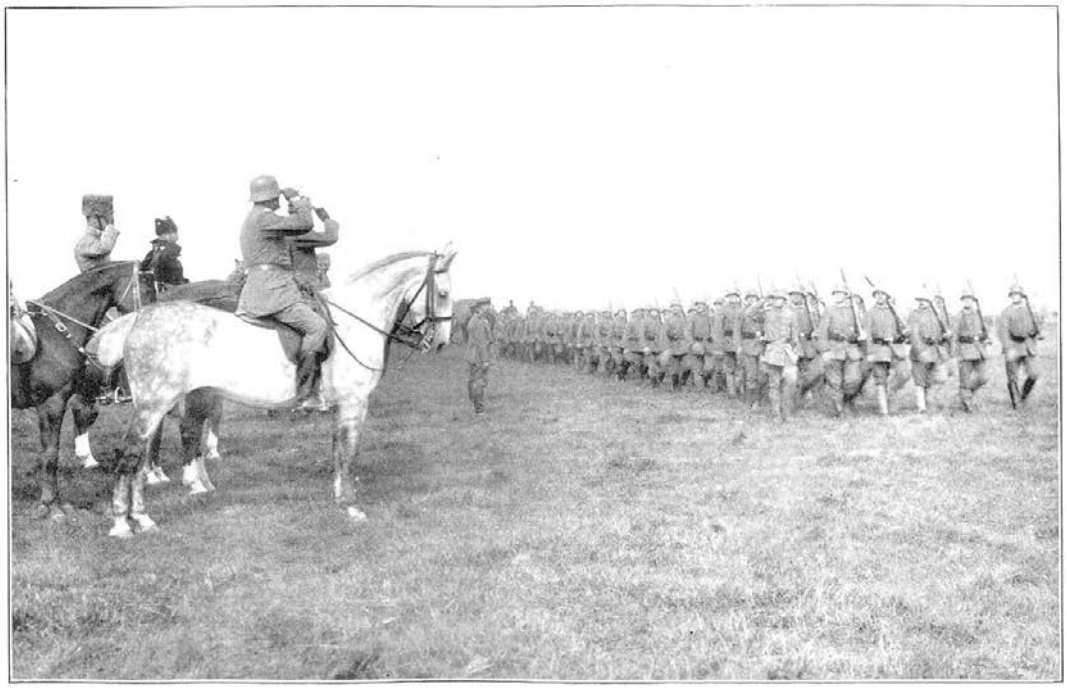
Dieses Verhalten der lettischen Truppen nötigte mich, Maßnahmen für die Sicherstellung meiner militärischen Lage zu ergreifen und eine neue Frontlinie einzunehmen, die mir die Möglichkeit gibt, gegen den Feind meines Vaterlandes, die Bolschewisten, mit größerem Erfolg zu kämpfen.

Ich darf hoffen, daß die mit meinem Vaterlande im Bündnis stehenden Mächte meine Bestrebungen laut den abgeschlossenen Verträgen unterstützen werden, was zur Durchführung der entsprechenden Maßnahmen notwendig ist."

Am Abend des 8. Oktober schlugen die Truppen der Freiwilligen Westarmee den sich standhaft verteidigenden Feind und erreichten Riga. Am Morgen des 9. Oktober wurden die Vorstadt Rigas Torensberg und die Dünabrücken besetzt. Die Aufgabe des Gegenangriffs war auf diese Weise gelöst.

Die ganze Verantwortung für den Beginn der Feindseligkeiten wollten die Letten und selbstverständlich auch die Entente auf mich abwälzen, indem sie behaupteten, daß ich den Überfall bei Olai unternommen hätte.

Diese Beschuldigungen waren aber zu dreist und grundlos, als daß jemand ihnen Glauben schenken konnte, der die Machenschaften der „Verbündeten" im Baltikum verfolgt hatte. Erstaunlich ist es nur, daß trotzdem sogar in einigen russischen



Parade der „Eisernen Division“ 1. Sept. 1919.

Gruppe von Teilnehmern des ersten Feldzuges gegen die Bolschewisten (Korniloff-Offiziere), mit dem Befehlshaber der Westarmee.

Der Kommandeur, die Offiziere und Beamten meiner ruhmreichen Eskorte-Schwadron.

Kreisen die Initiative der gegen die Letten gerichteten Aktionen mir zugeschrieben wurde.

Nachstehend veröffentliche ich ein Dokument, aus dem mit voller Bestimmtheit zu ersehen ist, wer eigentlich die Schuld an den Ereignissen in Riga trug.

Zeitweilige Regierung Lettlands — Riga, den 17. Oktober 1919
Ministerium des Äußeren
Nr. 449/450—23
An den Chef der lettischen Vertretung in Berlin Ing. W. Sch. Schreiner.

Der Herr Minister für auswärtige Angelegenheiten befahl mir, Ihnen durch einen Kurier Folgendes mitzuteilen, was ich als streng persönlich zu betrachten bitte.

Durch die Unvorsichtigkeit des Generals Ssimanson begann unser Angriff der russischen und deutschen Truppenstellungen bei Olai viel zu früh. Ganz abgesehen davon, daß unsere Gruppierung noch nicht beendet ist, führte der Übereifer unserer Vorposten dazu, daß die Russen und Graf Goltz Maßnahmen zu ihrer Verteidigung ergriffen, indem sie den Befehl zum Vormarsch auf Torensberg erteilten.

Die Deutschen und Russen haben bis jetzt aus unerklärlichen Gründen die Düna noch nicht überschritten. Unsere Regimenter kämpfen bis jetzt tapfer, die Lage bleibt jedoch ernst. Die uns gewährte Atempause muß benutzt werden, um den Fehler des Generals Ssimanson wieder gut zu machen. In Riga wird man versuchen, den General Gough zu beruhigen.

General Gough, der uns am eifrigsten verteidigt, beginnt an unserer Lebensfähigkeit zu zweifeln. Ihre Aufgabe wird darin bestehen, die deutsche Regierung zu überzeugen, daß nicht wir den Kampf begonnen haben. Sie werden darin unterstützt werden von der Presse, die dem Grafen v. d. Goltz nicht traut und sich zu unserer Selbstständigkeit wohlwollend verhält. Man muß besonders die russischen Kreise in Berlin bekämpfen und, wenn es notwendig sein sollte, entlarven.

Baron Knorring beginnt seinen Einfluß auf die Industrie- und Wirtschaftskreise in Deutschland auszuüben. Letztere sind ernstliche Anhänger der Idee eines großen Rußlands und haben die Überzeugung, daß ein selbständiges Lettland stets eine Schutzwehr Englands im nahen Osten bilden werde. Der Umschwung in der Orientierung dieser Kreise bleibt nicht ohne Wirkung auf die Ansichten der Engländer und Franzosen, da die Finanzkreise dieser beiden Länder aus wirtschaftlichen Gründen schon lange nichts gegen die Wiederherstellung eines großen Rußland haben. Tun Sie Ihr Möglichstes, der Augenblick ist sehr ernst. Immer weitere Kreise des lettischen Volkes verlieren die Hoffnung auf ein selbständiges Lettland und sogar im Volksrat herrscht eine gedrückte Stimmung. Gestern sandte Ihnen das Ministerium 700000 Mark zur Auszahlung an B. für Propagandazwecke.

Stellvertreter des Außenministers
(Unterschrift)

Dieses in französischer Sprache verfaßte Dokument wurde von einem früheren lettischen Diplomaten, der sich mit der Regierung Ulmanis entzweit hatte, der „Königsberger Allgemeinen Zeitung" übergeben.

In den Kämpfen am 8. und 9. Oktober säuberten die Truppen der freiwilligen Westarmee das linke Dünaufer und sicherten auf diese Weise unsere Basis. Um unnützes Blutvergießen zu vermeiden, bot ich den Letten und Esten am 10. Oktober einen Waffenstillstand an, um Unterhandlungen in Mitau zu führen und gemeinsame Kriegsoperationen gegen die Bolschewisten zu unternehmen.

In der Erwartung der Antwort auf mein Angebot gab ich den Befehl, die Feindseligkeiten einzustellen und die Dünalinie nicht zu überschreiten.

Am Morgen des 11. Oktober erhielt ich ein Radiotelegramm, das über Stockholm nach Mitau weitergegeben wurde. Es lautete wie folgt:

„Sie haben nicht einen einzigen meiner Befehle betreffs der Überführung Ihrer Truppen an die Narwafront ausgeführt. Sie haben ohne Erlaubnis die Kriegsoperationen eröffnet und die Letten überfallen.

Ich schließe Sie und Ihre Truppen aus dem Bestande der Nordwestarmee aus und erkläre Sie für einen Verräter Rußlands. Wer seiner Pflicht treu geblieben ist, wende sich an die englische Militärmission, um nach Narwa befördert zu werden.

General Judenitsch."

Am Abend desselben Tages sandte ich General Judenitsch durch Radio die folgende Antwort:

„Der Gegenangriff auf die lettischen und estnischen Truppenteile wurde unternommen, um meine Armee nicht in dieselbe Lage zu bringen, in welche Sie die Ihrige gebracht haben, indem Sie ihr keine Rückendeckung sicherten. Auf Ihre Befehle erfolgten Erklärungen Ihrer Offiziere, daß diese Befehle für mich nicht maßgebend seien, da Sie nicht Herr Ihrer Handlungen seien. Durch meine weiteren Operationen hoffe ich nicht nur der Heimat, sondern auch der Nordwestarmee nützlich zu sein.

Die von Ihnen ausgesprochenen ungeheuerlichen Beschuldigungen muß ich zurückweisen. Während Ihre Armee sich in einer Lage befindet, die für den nationalen Stolz eines Russen unerträglich ist, nimmt die meinige den ihr zukommenden Platz in Kurland ein, und die russische Fahne weht ebenso stolz wie zuvor.

Oberst Fürst Awaloff."

Der Verwaltungsrat bei der Westarmee wandte sich seinerseits mit folgendem Telegramm an General Judenitsch:

„Der Rat der Verwaltung von Westrußland hat von dem Telegramm, das Sie an den Befehlshaber der russischen freiwilligen Westarmee sandten, Kenntnis genommen und weist die darin enthaltenen Beschuldigungen entschieden zurück. Der Rat nimmt an, daß Ihr Vorhaben gegen die russische Armee, die für den letzten Küstenstrich Rußlands kämpft, auf den Einfluß dunkler Mächte zurückzuführen ist.

Gehen Sie kühn vor, ohne rückwärts zu blicken. Die russische Westarmee kann getrost auf eine frohe Zukunft Rußlands hoffen. Sie erwartet mit Ungeduld den Tag, an dem sie wieder Schulter an Schulter mit Ihren Truppen gegen die Bedrücker unserer Heimat kämpfen wird.

Graf Pahlen."

Aus dem Telegramm des Generals Judenitsch, meiner Antwort und der des Rates der Verwaltung ersieht man klar die Lage, in die ich durch die Kurzsichtigkeit des Generals Judenitsch geraten war. Als ich die lettischen und estnischen Truppen hinter die Dünalinie zurückgeworfen hatte und diese Truppen den Kopf verloren hatten und bereit waren, meine Forderungen zu erfüllen, welche den russischen Freiwilligen Armeen im Baltikum die ihnen gebührende Stellung verschafft hätten, spielte General Judenitsch durch sein Auftreten gegen mich den Letten einen Trumpf in die Hände.

Wenn General Judenitsch aus politischen Rücksichten mich nicht unterstützen und gemeinsam mit meiner Armee den Intriguen der neuentstandenen selbständigen Republiken ein Ende bereiten konnte, so hätte er doch wenigstens davon Abstand nehmen sollen, mich öffentlich als Verbrecher hinzustellen. Meine Handlungsweise konnte lediglich in den Augen der englischen Militärmission und der von Rußland abgefallenen Letten und Esten als Verbrechen erscheinen.

Ich will nicht länger bei dieser Frage verweilen. Die Geschichte wird alle diese Ereignisse mit der ihr eigenen Objektivität bewerten und ihr wuchtiges Urteil fällen.

Ich wüßte gern, ob General Judenitsch jetzt seinen Fehler einsieht oder ob er noch bis heute von der Richtigkeit seiner Handlungsweise überzeugt ist. Außerdem wäre es interessant festzustellen, womit seine Offiziere ihre mir gemachte Mitteilung begründen konnten, daß seine Befehle für mich nicht maßgebend seien, die auf Verlangen der Engländer geschrieben wurden, während General Judenitsch selbst meine Handlungsweise vollkommen billige. Wenn dem so war, ist es höchst bedauerlich, daß damals kein entsprechendes Übereinkommen zwischen uns getroffen wurde, das unsere in der Ausführung verschiedene, in ihrem Endziel jedoch gleiche Aufgabe bedeutend erleichtert hätte.

Da ich von der lettischen Regierung keine Antwort bekam, hielt ich es für angebracht, im Hinblick auf die heimtückische Beschießung Torensbergs durch die lettischen Truppen, mich am 14. Oktober mit folgendem Aufruf an das lettische Volk zu wenden:

„An das lettische Volk.

Als ich an der Spitze meiner tapferen Truppen gegen die Bolschewisten marschieren wollte, versperrte mir die Regierung Ulmanis den Weg, indem sie meine Truppen heimtückisch überfiel.

Auf der am 26. August unter dem Vorsitz des englischen Generals March abgehaltenen Versammlung wurde ein gemeinsames Vorgehen gegen die Bolschewisten beschlossen. Meiner Armee wurde der Frontabschnitt Dünaburg angewiesen. Ich sollte auf Welikija Luki marschieren und Euch auf diese Weise vor der Schmach der bolschewistischen Pest schützen.

Mein Verhalten gegenüber dem lettischen Volk war immer freundschaftlich und wird es immer bleiben. Ich taste sein Recht auf Selbstbestimmung nicht an, ich forderte und verlange nur die zu einem erfolgreichen Kampf gegen die Bolschewisten erforderlichen Garantien. Ich wandte mich wiederholt an die Regierung Ulmanis mit der Forderung, meinen Truppen den Durchzug zu gewähren. Als Antwort darauf begann die bestochene Presse eine erbitterte Hetze gegen mich, und der Volksrat erklärte mich für den schlimmsten Feind der Letten und hatte die Unverschämtheit zu behaupten, daß meine Truppen mit den Bolschewisten gemeinsame Sache machten.

Das große Rußland, als dessen Vertreter ich hier stehe, wird ein derartiges Verhalten nicht zulassen.

Ich frage Euch, Letten, habt Ihr tatsächlich diese Männer, die Euch ins Verderben führen, bevollmächtigt? Wünscht Ihr tatsächlich den Bruch mit Rußland? Was haben Euch Eure neuen Führer gegeben?

Requisitionen, Abgaben, wertloses Geld, Mobilisation, Hunger und Not!

Nach dem fünfjährigen Kriege beginnt die ganze Welt sich zu beruhigen, die Menschen kehren an ihre friedliche Arbeit zurück; nur Euer schwergeprüftes arbeitsames Volk nimmt jetzt den Kampf mit dem großen Rußland auf, das Euch versorgt und genährt hat.

Euer Gebiet ist von den Bolschewisten befreit. Ihr hattet schon längst die Früchte der Frühjahrsbestellung ernten können. Statt dessen hat man Euch unter Vorspiegelung falscher Tatsachen in den Kampf geführt.

Die von Ulmanis betrogenen schlechtgekleideten Soldaten wurden gegen mich geführt; ich nahm den Kampf auf und schlug Eure Armee aufs Haupt. Meine Truppen stehen in Torensberg, aber um Euch zu schonen, habe ich meinen Truppen Einhalt geboten und will mit Euch in Unterhandlungen treten.

Meine Geschütze schweigen, während Ihr das friedliche Torensberg mit Geschossen und Gewehrkugeln überschüttet. Unter dieser Beschießung leiden nicht meine Soldaten (sie wissen sich vor den verräterischen Kugeln zu schützen), sondern die friedliche Bevölkerung, Eure Brüder und Schwestern. Seid Ihr so verroht, daß Euer Ohr das Stöhnen und Jammern der unglücklichen Frauen und Kinder nicht vernimmt?

Ich wende mich an Euch, Letten, und verlange, daß die Beschießung Torensbergs bis Mittwoch 12 Uhr mittag eingestellt wird. Im entgegengesetzten Fall werde ich den Befehl geben, das Feuer gegen Riga zu richten, um die Räuber, die sich dort eingenistet haben, zu vernichten.

Kommt zu Euch, Letten, ich biete Euch die Bruderhand. Wenn Ihr sie nicht ergreift, wird Rußland andere Maßnahmen treffen müssen. Denkt daran, daß Rußland großmütig ist und seinen verirrten Söhnen verzeihen wird. Wünscht Ihr jedoch keinen Frieden, so wird Rußland Mittel und Wege finden, Euch seinen gerechten Forderungen gefügig zu machen.

Lettisches Volk, besinne Dich!"

Am 15. Oktober kamen zu mir drei englische Offiziere mit einem Brief des englischen Admirals, der an den „Befehlshaber der deutschen Truppen Oberst Awaloff" adressiert war. Ich weigerte mich, den Brief anzunehmen und sandte folgendes Telegramm nach Libau:

„An den Befehlshaber der englischen Seestreitkräfte.

Ihren an den „Befehlshaber der deutschen Truppen" adressierten Brief kann ich nicht annehmen, da ich der Befehlshaber der russischen freiwilligen Armee bin.

Dünamünde ist von meiner Kosakeninfanterie besetzt und ich garantiere, wie ich schon früher mitteilte, für die freie Durchfahrt der Schiffe unter der Bedingung, daß sie keine Kriegskonterbande für die Gegner der russischen Armee führen. Bitte bestätigen Sie den Empfang dieses Telegramms."

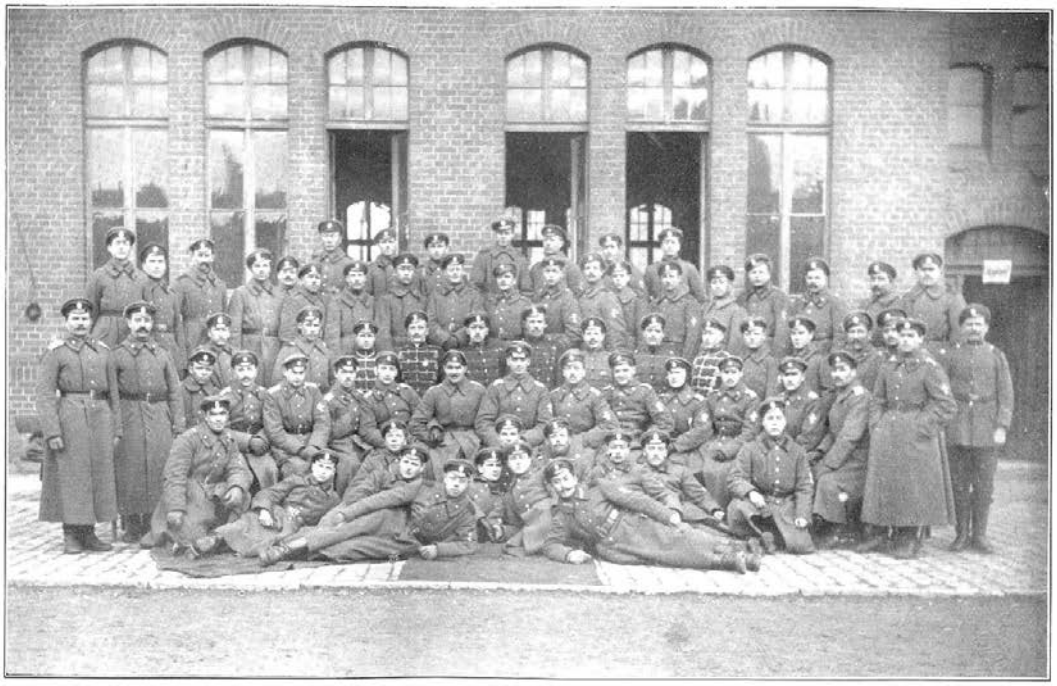
An dieser Stelle muß eine Aufklärung darüber gegeben werden, was hinter der Grenzlinie der Düna vor sich ging, auf deren linkem Ufer ich mit meinen Truppen halt gemacht hatte. Zu gleicher Zeit will ich auch ein Streiflicht auf das Benehmen des Generals Judenitsch werfen, der in jenen Tagen völlig den Kopf verloren und ein blindes Werkzeug in den Händen der Verbündeten geworden war.

Als sich die Lage geklärt hatte und es sich erwies, daß sämtliche Zügänge zu Riga von meinen Truppen besetzt waren und ich somit die Stadt mit einem Schlage der keine großen Anstrengungen erforderte, nehmen konnte, da machte ich halt.

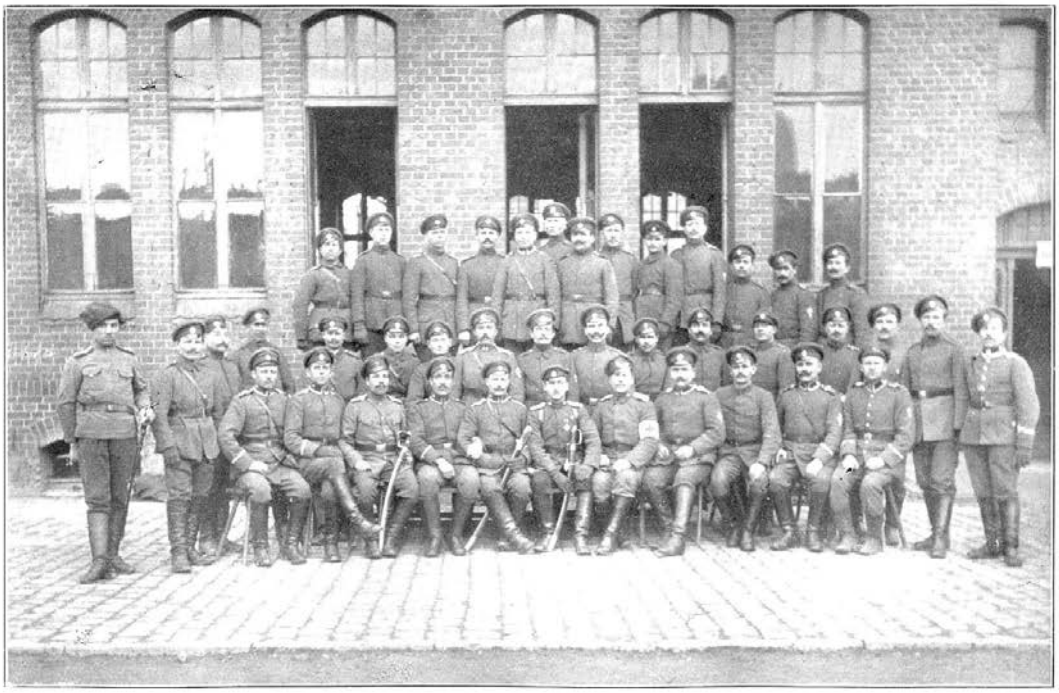
Die Letten sowohl wie die Engländer flohen eiligst aus Riga. General Burt und General Simanson wandten sich an den Echalonführer der Landeswehr Rittmeister Grafen Keyserlingk und baten ihn, die Verhandlungen mit mir zu führen. Der Graf erklärte sich bereit, verlangte aber schriftliche Vollmachten, die ihm auch sofort ausgehändigt wurde. Weiter verlangte er aber, daß zwei lettische Offiziere ihn als Parlamentäre begleiten sollten.

Nun erwies es sich aber, daß sich in der ganzen Stadt kein einziger lettischer Offizier befand, und so konnte Graf Keyserlingk sein Vorhaben nicht ausführen.

Ich hielt in meinem Vormarsch ein. Die Einnahme Rigas lag damals nicht in meiner Absicht. Ich wollte nicht gegen die Letten Krieg führen, sondern nur in dem Falle auf sie losrücken, wenn sie mich an meiner Aufgabe, dem Vormarsch an die Front, hindern sollten. Mir schien, daß jetzt, wo Riga tatsächlich in meiner Gewalt war, die Letten begreifen würden, was ich von ihnen erwartete — und nachgeben. Mittlerweile waren zwei estnische Panzerzüge und ein Bataillon vor der Stadt erschienen. Die tapfersten unter den Letten zeigten sich wieder auf den Straßen Rigas. Längs dem Ufer, in den Gärten, und sogar in den Straßen wurden Schützengräben gezogen. General Judenitsch, diese trostlose Schachfigur, tat alles, um sich in den Augen der Verbündeten zu heben und sein Prestige bei den Letten



Die Eskorte-Schwadron des Oberbefehlshabers.



Die Kosaken-Halbschwadron des Oberbefehlshabers.

zu verstärken. Nicht genug damit, daß er mich zum Verräter erklärt hatte, schenkte er den Letten zwei Batterien, welche alsbald auf den Wällen aufgestellt wurden und gegen meine Truppen das Feuer eröffneten. Dachte wohl General Judenitsch daran, daß er diese Geschütze gerade denjenigen zum Geschenk machte, deren Söhne und Brüder tausende von Russen in den dunklen Kellern Moskaus umgebracht hatten und die, nebst einer Schar Chinesen, die Stütze Lenins und Trotzkis bildeten?

Für die Letten war es natürlich ein Vorteil, russisches Blut durch russische Hände vergießen zu lassen. Das Geschenk, welches General Judenitch den Letten machte, stempelt ihn zweifellos zum Verräter an seinen eigenen Brüdern. — Ich bin vollauf berechtigt ihn so zu bezeichnen.

Allmählich kehrten Letten und Engländer nach Riga zurück.

Der berüchtigte englische Oberst Tallants, der von den Verbündeten mit der Organisierung der baltischen Staaten betraut worden war (im Gegensatz zu der Entstehung der Ukraine und des Hetmantums, die von den Deutschen unterstützt wurden), wandte sich an den Kommandeur des englischen Unterseebootes und dieser begann seine Vorbereitungen zu treffen.

Die Verbündeten duldeten es nie, daß jemand gegen ihre, oft vollkommen gesetzwidrigen Handlungen, Protest erhob. Der Räuber und Pirat wurde Gesetzgeber und Richter.

Nach meiner an den Befehlshaber der englischen Flotte gerichteten Depesche kam ein englischer Offizier nach Dünamünde, um sich zu überzeugen, ob die Festung tatsächlich von Russen besetzt sei. Er wurde von dem Kommandeur des 1. Bataillons des 1. Plastunregiments (Kosakeninfanterie) Hauptmann Kawelin liebenswürdig empfangen. Er trank mit den russischen Soldaten Tee, worauf er sich freundschaftlich verabschiedete und fortfuhr. Anderthalb Stunden später eröffneten die „Verbündeten" von ihren in der Dünamündung liegenden Schiffen das Feuer auf das Bataillon, welches fast völlig aufgerieben wurde.[1])

Dieser schändliche Verrat rief in meiner Armee allgemeine Entrüstung hervor. Noch am selben Abend wandte ich mich mit folgendem Telegramm an den Kommandeur des englischen Geschwaders:

„Im Zusammenhang mit Ihrem hier aufgefangenen Radiotelegramm, in welchem Sie darauf hinweisen, daß die Truppen Dünamünde bis zum 15. Oktober 12 Uhr mittags räumen müssen, eröffneten drei Torpedobootzerstörer das Feuer, ungeachtet meiner Mitteilung, daß die Dünamündung von meinem 1. Plastunregiment besetzt sei.

Ich bin erstaunt und empört, daß das englische Kommando diese Beschießung vom Meer aus, der viele russische Soldaten zum Opfer fielen, zugelassen hat.

Ich habe den Befehl gegeben, das Feuer zu eröffnen auf die Schiffe, die meine Truppen beschießen.

Ich werde Admiral Koltschak und General Denikin von Ihrer Handlungsweise Mit-

[1] In der „Tilsiter Zeitung" war folgendes Telegramm erschienen: „Libau, den 6. November. Laut Nachrichten der Libauer Zeitungen hat der Vertreter der französischen Militärmission Major Siberard einen Brief folgenden Inhalts an Ulmanis gesandt; „Ich bin glücklich, Ihnen mitteilen zu können, daß unsere Flotte den Befehl erhalten hat, zusammen mit der englischen an den Kämpfen gegen die Armee Bermont's aktiv teilzunehmen".

teilung machen, durch welche Sie die lettischen Rebellen zum Schaden der für den Wiederaufbau Rußlands kämpfenden russischen Armee unterstützen."

Auf dieses Telegramm erhielt ich von dem Kommandeur des englischen Geschwaders folgende Antwort:

„An Oberst Awaloff, Befehlshaber der Truppen der Dünafront.

Ihr Telegramm vom 15. ds. habe ich erhalten. Bevor ich den Kriegsschiffen der Verbündeten meine Befehle erteile, erwarte ich Ihre Meldung, daß die Feindseligkeiten zwischen Ihren Truppen und den Letten eingestellt und alle Stellungen bei Riga geräumt worden sind. Außerdem erwarte ich Ihre Erklärungen betreffs der Beschießung der Stellungen, in deren Nähe sich die Schiffe der Verbündeten befanden. Bitte den Empfang dieses Telegramms zu bestätigen."

Am 16. Oktober antwortete ich wie folgt:

„Ihr Telegramm vom 15. Oktober habe ich erhalten. Nachdem ich mir einen Stützpunkt zum Feldzug gegen die Bolschewisten gesichert hatte, schlug ich den Letten schon am 10. Oktober vor, die Feindseligkeiten einzustellen. Ich bitte Sie mir bei der Erreichung dieses Zieles behilflich zu sein.

Meine Truppen beschiessen nur die lettischen Stellungen und halten die Schiffe der Verbündeten für Rußlands Freunde. Da es beschwerlich ist, per Radio zu verhandeln, bitte ich Sie, Ihre Bevollmächtigten zu Unterhandlungen nach Mitau zu schicken, um weiteres Blutvergießen zu vermeiden. Ich verlange, daß die Schiffe der Verbündeten das Feuer auf meine Truppen und die friedliche Bevölkerung Torensbergs einstellen."

Außer diesem Antworttelegramm schickte ich noch am selben Tage folgende Note an die Vertreter der Ententemächte:

„Die im Rigaschen Meerbusen liegenden Schiffe der Verbündeten suchten bei den früheren Kämpfen gegen die Bolschewisten schleunigst das Weite, ohne im Geringsten im Kampf gegen die Bolschewisten zu helfen.

Während des Kampfes der freiwilligen Westarmee mit den bolschewistischen Banden Semitans beschießt die Flotte der Verbündeten zwei Tage lang mein 1. Plastunregiment und die friedliche Bevölkerung von Torensberg und vergießt russisches Blut, wahrscheinlich aus Dankbarkeit für die heldenmütige Hilfe, die die Russen ihren Verbündeten im Kriege erwiesen haben, ohne welche sie niemals an einen Erfolg hätten denken können. Ich kann nicht umhin, in dieser Handlungsweise eine Unterstützung der Feinde Rußlands — der Bolschewisten — zu sehen.

Ich gebe meine Stellung nicht auf, und meine Truppen werden mit mir an der Spitze bis zum letzten Blutstropfen für das Wohl Rußlands kämpfen."

Allein meine den „Verbündeten" gemachten Vorstellung blieben erfolglos. Wenn sie überhaupt antworteten, so geschah es nur, um Zeit zu gewinnen, damit auch die litauische Regierung in den Kampf mit uns verwickelt werden konnte. Das schien den „Verbündeten" sehr wichtig, um meine Armee mit Hilfe der litauischen Truppen einzukreisen und ihr den Rückzug nach Deutschland abzuschneiden.

Die im Grunde feigen Litauer hatten sich in diese Angelegenheit erst hineingemischt, als sie von den Verbündeten die Versicherung erhielten, daß diese ihnen bestimmt beistehen würden, falls es zu einem Angriff meinerseits kommen sollte.

Während der Beschießung der Ust-Dwinsker Positionen durch das englische Geschwader erschien eines Tages am Horizont ein Kanonenboot, das sich den Spaß machte, die russischen Soldaten zu beschießen. Das Selbstbewußt-

sein und die Frechheit der Engländer waren so groß, daß das Boot ganz nahe heran kam.

Die erste reitende Batterie unter dem Kommando von Oberstleutnant Aschechmanoff, die ihren Stand am Ufer hatte, sauste in voller Karriere den Strand hinab bis hart an das Wasser heran und eröffnete Feuer auf das Kanonenboot, welches vom dritten Geschoß getroffen wurde, das eine Explosion hervorrief. Die Batterie überschüttete das Kanonenboot noch weiterhin mit treffsicheren Geschossen. Später erfuhren wir durch den russischen Oberst P., der sich auf dem Kanonenboot befand, daß ein Geschütz beschädigt worden war, auch hatte es viele Verwundete gegeben.

Daraufhin zog das Kanonenboot es vor, sich aus dem Staube zu machen.

Es ist wohl selten vorgekommen in der Kriegsgeschichte, daß eine Feldartillerie in ungedeckter Stellung den Kampf mit einem Kriegsschiff aufnimmt, das weittragende Geschütze hat, und dennoch als Siegerin aus dem Kampf hervorgeht.

Diese Schüsse am Rigaschen Strande waren der Auftakt zu einer großen russisch-englischen Symphonie, deren Schlußakkord, meiner Meinung nach, vielleicht irgendwo in Indien ertönen wird....

XV. KAPITEL

BEZIEHUNGEN ZU DEN LITAUERN UND WEITERENTWICKLUNG DER EREIGNISSE.

Die Verhandlungen mit den Litauern waren dank der Einmischung der Entente abgebrochen worden und die Beziehungen zu Litauen absolut ungeklärt. Das eine war gewiß: weder die Regierung noch die Bevölkerung Litauens würde meinen Truppen so feindlich gegenüber stehen[1], wie dies in Lettland der Fall war.

Allein bei Eröffnung der Feindseligkeiten an der lettischen Front begann auch die litauische Regierung unter dem Druck der Entente, ihre Truppen von der Dünaburger Front eiligst in den Bezirk Schaulen überzuführen. Dadurch bedrohten sie meine Verbindung mit Deutschland.

Um die Ursachen einer solchen Truppenumgruppierung zu erfahren, wandte ich mich am 16. Oktober mit der folgenden Note an die litauische Regierung:

„Ich habe erfahren, daß die litauischen Truppen im Rayon Schadow—Beissagola konzentriert worden sind. Schon seit einiger Zeit verbreitet sich das Gerücht, daß die litauische Regierung beabsichtigt, meine Truppen zu überfallen. Ich halte es für meine Pflicht, die litauische Regierung zu versichern, daß mein einziges Ziel der Kampf gegen die Bolschewisten ist.

Ich habe durchaus nicht die Absicht, der freien Entwicklung des litauischen Staates hinderlich zu sein. Der „Zentrale Verwaltungsrat" teilt gleich mir die von Präsident Wilson ausgesprochenen Grundsätze und erkennt das souveräne Selbstbestimmungsrecht des litauischen Volkes an.

Ich bitte mir die Gründe für die Truppenkonzentration zu nennen und hoffe, mit Litauen ein Bündnis gegen unseren gemeinsamen Feind, die Bolschewisten, zu schließen."

Auf diese Note antwortete mir der Vorsitzende des litauschen Ministerrates Herr Galwanauskas am 18. Oktober durch folgendes Telegramm sub Nr. 189:

An Oberst Fürst Awaloff, Mitau via Dänemark.

Ihr Telegramm vom 16. 10. erhalten. Wenn Sie lediglich gegen die Bolschewisten kämpfen wollen, so hat die litauische Regierung nichts dagegen einzuwenden unter der Bedingung, daß allein die Russen an diesem Kampfe teilnehmen. Die Anwesenheit der deutschen Truppen im Lande würde sowohl den Wünschen Litauens als auch dem von Deutschland unterzeichneten Friedensvertrage widersprechen. Bitte mir mitzuteilen, wie viele Deutsche sich in der freiwilligen Westarmee befinden und ob Sie gewillt sind, laut den Forderungen der Entente die Deutschen in kürzester Frist nach Deutschland zurückzusenden."

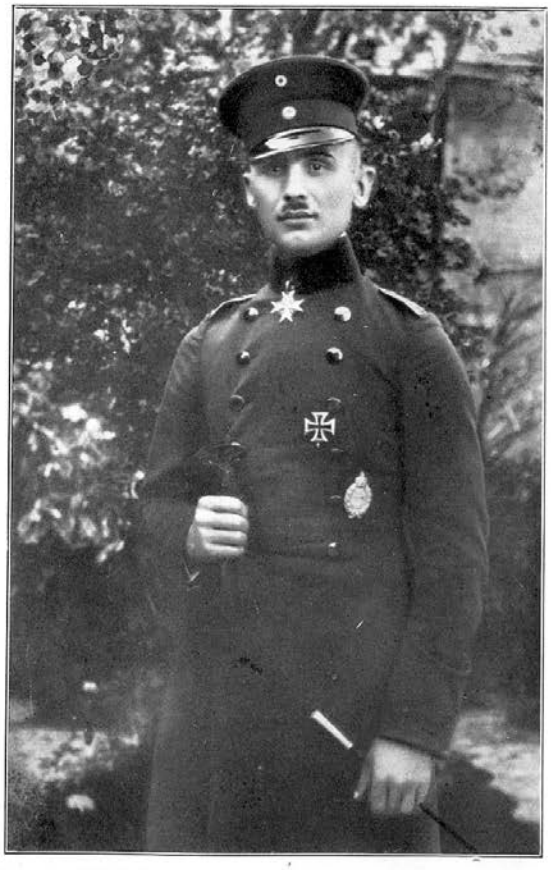
Am selben Tage antwortete ich telegraphisch wie folgt:

„Habe mit Freude aus Ihrem Telegramm ersehen, daß Sie uns bei der Verfolgung unseres Zieles im Kampf gegen unseren gemeinsamen Feind Teilnahme entgegenbringen. Ich bitte Sie

[1] Was die Zuspitzung der Beziehungen der Westarmee zu Litauen anbetrifft, muß ich darauf hinweisen, daß die Abteilung des Obersten Wyrgolitsch dabei eine verhängnisvolle Rolle spielte. Darüber werde ich ausführlicher im Kapitel XVIII berichten bei der Bewertung der in diese Periode fallenden Tätigkeit des Senators Bellegarde.

Hauptmann des Generalstabs v. Posek, dem Befehlshaber der Westarmee zukommandiert.

Oberstleutnant im Generalstab Schelle, der dem Oberbefehlshaber zugeteilt war.



Der im Weltkrieg bekannt gewordene Flieger-Hauptmann Berthold war Kommandeur des 3. Bataillons des 2. Kurländischen Infanterieregiments der Westarmee. Er wurde am 15. 3. 1920 in Harburg bei Hamburg von Spartakisten auf grausame Weise ermordet.

Rittmeister Raben, Fliegeroffizier. Während der Kämpfe mit den Letten als Kompagnieführer schwer verwundet; blieb trotz seiner Verwundung an der Front. Kommandierte 1921 die freiwillige Truppenabteilung in Oberschlesien.

mir mitzuteilen, wo meine Vertreter mit den Vertretern der litauischen Regierung die Bedingungen für den Durchzug meiner Armee nach Dünaburg—Reschiza ausarbeiten können. Die Evakuation der deutschen Truppen wird unter der Leitung des Generals Eberhardt bewerkstelligt."

Am 19. Oktober teilte mir die litauische Regierung Folgendes mit:

„Die Verhandlungen wegen des Durchzuges der russischen Truppen an die Dünaburger Front und wegen der gemeinsamen Aktionen können nicht aufgenommen werden, bevor nicht die regulären deutschen Truppen unter General Eberhardt die Grenzen Litauens verlassen haben und alle deutschen Soldaten aus der freiwilligen Westarmee ausgeschieden sind."

Am 19. Oktober wandte ich mich mit einem Schreiben an die französische Militärmission, worin ich sie bat, einen Druck auf die lettische Regierung auszuüben zur Einstellung der Feindseligkeiten und Aufnahme des gemeinsamen Kampfes gegen die Bolschewisten.

Am selben Tage erhielt ich die Antwort auf mein am 10. Oktober an die lettische Regierung gerichtetes Telegramm.

„An Oberst Fürst Awaloff, Mitau

In Beantwortung Ihres Radiotelegramms vom 10. 10. 1855 Nr. 2. 10. 10. 2310.

1. Sie haben das Angebot der lettischen Regierung, Ihre Truppen an die Front Narwa—Gdow unter das Kommando des Generals Judenitsch überzuführen, abgelehnt.

2. Sie haben die Nachhut der lettischen Armee überfallen, grundlos und ohne Rücksicht auf das internationale Recht und zwar in dem Augenblick, als sie siegreich an der Front Dünaburg—Lievenhof gegen die Bolschewisten vordrang.

3. Aus diesem Grunde sah sich der Befehlshaber der Nordwestarmee General Judenitsch gezwungen, Sie und Ihre Truppen aus dem Bestande der russischen Nordwestarmee auszuschließen. Sie wurden am 9. Oktober zum Landesverräter erklärt.

Auf Ihr Waffenstillstandsangebot gibt es nur eine Antwort: wir wollen den Verteidigungskampf gegen Sie und Ihre verbrecherischen Truppen fortsetzen, der durch deren Anwesenheit auf unserem Territorium hervorgerufen worden ist. Die zivilisierte Welt wird verstehen, daß der von uns siegreich geführte hartnäckige Kampf für die Kultur und Freiheit der Menschheit von nun an gegen die äußerste Niedertracht geführt wird und uns das gerechte Urteil der Welt eintragen muß. Gegen dieses Urteil und gegen unsere tapfere Armee sind Räuberbanden und gedungene Mörder ohnmächtig.

General Ssimanson."

Über den Ton des Telegramms braucht man weiter keine Worte zu verlieren. Es kann höchstens mit den Sendschreiben der „Saporoschzy" (Ukrainische Kosaken) verglichen werden. Interessant ist es, dieses grobe, echt lettische Schreiben jetzt zu lesen, wo die ganze geheime Intrigue aufgedeckt und es dokumentarisch erwiesen ist, daß der Überfall von den lettischen Banden unternommen wurde, die unter dem Kommando des Generals Ssimanson, d. h. des Verfassers dieses Telegramms, standen. Alle seine scharfen Ausdrücke passen zweifellos auf ihn und seine „tapfere" Armee, die vor dem Gegenangriff meiner heldenmütigen Truppen floh und bei der Marineartillerie der „Verbündeten" Schutz suchte.

Die angeführten Originaldokumente beweisen deutlich, warum alle meine Bemühungen Gerechtigkeit zu erlangen erfolglos blieben, denn dort, wo die Interessen der „Verbündeten" im Spiel sind, kann von Gerechtigkeit keine Rede sein. Sowohl meine an sie unmittelbar gerichteten Schreiben als auch die den Regierungen Lettlands und Litauens gemachten Vorstellungen wurden als Zeichen meiner Schwäche ausgelegt und führten zu entgegengesetzten Resultaten

— meine Feinde wurden immer anspruchsvoller und dreister. Mit allen diesen mündlichen und schriftlichen Verhandlungen vergeudete ich die kostbare Zeit, die in diesem Falle, wie überhaupt im Kriege, ein ganz besonders wichtiger Faktor war.

Das war mein Hauptfehler. Er zeitigte Bedingungen, die mich zwangen, das Baltikum zu verlassen.

Von Deutschland abgeschnitten, von Feinden umringt, überzeugte ich mich bedauerlicherweise viel zu spät von der Zwecklosigkeit aller Unterhandlungen. Ich konnte mich nur für einen der beiden möglichen Auswege entscheiden: entweder mich den Feinden auf Gnade und Ungnade ergeben, was eine Schmach für die russischen und deutschen Waffen bedeutet hätte, oder den Kampf fortzusetzen. Ich wählte Letzteres und befahl die Kriegsoperationen an allen Fronten wieder aufzunehmen. In der Überzeugung, daß ich im Recht sei, wandte ich mich an meine wirklichen Verbündeten, die Deutschen, mit folgendem Aufruf:

„An alle Deutschen des Korps Graf Keller, der Truppenabteilung Wyrgolitsch, der „Eisernen Division", der „Deutschen Legion" und an alle in russischen Diensten stehenden Deutschen und solche, die in russische Dienste zu treten wünschen.

Soldaten! Um den heimtückischen Überfällen der Letten, die sich uns bei unserem Kampf gegen die Bolschewisten in den Weg stellen, ein Ende zu machen, bin ich schweren Herzens gezwungen zum Schwert zu greifen.

Schulter an Schulter mit Euren russischen Kameraden habt Ihr den ersten Angriff des Euch an Zahl dreifach überlegenen Gegners zurückgeschlagen und ihn hinter die Düna zurückgeworfen. Ich war Zeuge Eures schnellen Vordringens, als Ihr den Feind aus einem Dorfe in das andere triebet und um jedes Stück Erde ranget.

Ich bin stolz darauf und rechne es mir zur Ehre an, der Anführer solcher Truppen zu sein!

In dem Gefühl der berechtigten Dankbarkeit will ich durch diesen Aufruf die Euch beim Eintritt in meine Truppen gegebenen Versprechungen erneuern.

Als meine erste Pflicht betrachte ich die Beschaffung von Lebensmitteln und Ausrüstungsgegenständen, damit Eure Existenz wenigstens für die erste Zeit sicher gestellt ist.

Alle Euch gegebenen Versprechungen werden nach der Vernichtung des Bolschewismus erfüllt werden. Jeder soll die Möglichkeit haben, das russische Bürgerrecht zu erwerben und seiner Dienststellung gemäß in den Staatsdienst zu treten. Jedem von Euch wird Land für die Hälfte des vor 1914 geltenden Preises angewiesen werden.

Die Regierung verpflichtet sich, sowohl die Kriegsbeschädigtenunterstützung als auch die Pensionsgelder an die Familien der Offiziere und Soldaten auszuzahlen.

Außer der Hauptaufgabe, dem Kampf gegen die Bolschewisten, haben wir noch eine andere Aufgabe: die Wiederherstellung der Ordnung und den friedlichen Wiederaufbau."

Außerdem sandte ich am 22. Oktober einen Bericht an General Denikin, der von dem Militärflieger Oberstleutnant Firssoff, Reserveleutnant Marschalk und einem deutschen Fliegeroffizier durch Flugzeug befördert wurde. Sie nahmen auch ein Schreiben an den Oberbefehlshaber der polnischen Armee mit, in welchem ich ihm die Kriegsziele der freiwilligen Westarmee auseinandersetzte und ihm anbot, mit mir ein Bündnis gegen die Bolschewisten zu schließen. Außerdem bat ich ihn, eine Militärdelegation zu Informierungszwecken an unsere Armee abzukommandieren.

Oberstleutnant Firssoff sollte auf polnischem Territorium landen und diesen Brief an seinen Bestimmungsort bringen. Am 13. Oktober hatte ich auch schon an die polnische Regierung ein Radiotelegramm geschickt, in welchem ich sie versicherte, daß die freiwillige Westarmee keine Feindschaft gegen Polen hege, und ihr

anbot, mit mir ein Übereinkommen zu gemeinsamem Kampfe gegen die Bolschewisten zu treffen. In demselben Telegramm bat ich, alle von den Polen aufgehaltenen Russen auf freien Fuß zu setzen, um ihnen den Eintritt in die russische Armee zu ermöglichen.

Unterdessen entwickelten sich die Ereignisse an der lettischen Front und die Beziehungen spitzten sich immer mehr zu. Alle meine Versuche, der Beschießung Torensbergs ein Ende zu bereiten und die Räumung der Batterien zu veranlassen, die in der Stadt zur Beschießung meiner Stellungen bei den Brücken aufgestellt waren, blieben erfolglos. Ich konnte also nichts anderes tun, als den Befehl erteilen, diese Batterien durch das Feuer unserer Artillerie zum Schweigen zu bringen.

Daraufhin sandte mir der Chef der französischen Militärmission Duparquet folgendes Radiotelegramm:

„Obgleich Sie wissen, daß Ihre Geschoße nicht die lettischen Soldaten, sondern Frauen, Kinder und sonstige friedliche Bevölkerung treffen, bombardieren Sie Riga — eine unbefestigte Stadt — schon seit zwölf Tagen. Es wundert mich nicht, denn wenn Sie schon zum Verräter wurden, kann es Ihnen nicht schwer fallen, auch zum Mörder zu werden. Ihre Ratgeber sollten es aber nicht vergessen ..... die Euch erwarten, werden Euch alle eines schönen Tages an den Kragen gehen."

Der französische Diplomat übertraf im Schimpfen sogar den lettischen General Ssimanson. (Die radiotelegraphische Station weigerte sich seine Ausdrücke wörtlich wiederzugeben). Die Wut des eingebildeten untergeordneten Diplomaten ist allerdings begreiflich. Unter dem Schutze seines Landes, des „Siegers", hatte er sich in Riga bequem eingerichtet und betrieb dort „friedliche Geschäfte", die darin bestanden, daß er von den Letten gestohlenes russisches Hab und Gut kaufte. Nach den Aussagen der ehrlich denkenden Letten, die Zeugen seiner politischen Tätigkeit waren, hatte Duparquet den Raub russischen Staatseigentums mit großer Sachkenntnis organisiert.

Wegen dieses Telegramms sandte der Zentrale Verwaltungsrat einen Brief an den Chef der französischen Gesandtschaft in Berlin mit einer Kopie des besagten Telegramms. Dieser Brief hatte folgenden Wortlaut.

„Der Zentrale Rat ist über das grobe Betragen Duparquet's höchst erstaunt und will nicht glauben, daß das Radiotelegramm von ihm herstammt; sollte es damit aber doch seine Richtigkeit haben, so findet der Zentrale Rat keine Worte, um seine Empörung auszudrücken über das Benehmen eines Offiziers der französischen Armee gegenüber dem Befehlshaber der Westarmee. Der Rat nimmt an, daß das Telegramm, dessen Text beiliegt, eine Mystifikation unserer Feinde, der Bolschewisten, ist, um uns zu einer für Frankreich und seine Armee beleidigenden Antwort herauszufordern.

Der Rat bittet Sie, diesen Brief nebst dem Telegramm Duparquet's Ihrer Regierung zu übergeben."

Der französische Offizier war über meine Beschießung Rigas sehr empört, ergriff aber dennoch nicht die geringsten Maßnahmen, um der Beschießung Torensbergs durch die Letten ein Ende zu bereiten. Dabei war die Beschießung Torensbergs durch die Letten die Ursache zu der Beschießung durch meine Truppen. Außerdem litt die Bevölkerung Torensbergs auch Mangel an Lebensmitteln, da eine Privatzufuhr unmöglich war. Meine Armee, die selbst beschränkte Vorräte hatte, konnte der Bevölkerung in dieser Hinsicht nicht zu Hilfe kommen.

Daher kam es mir sehr gelegen, als der Bevollmächtigte des amerikanischen

Roten Kreuzes, Oberst Rine, mich durch Radio bat, ihm die Möglichkeit zu geben, die Bevölkerung Torensbergs mit Lebensmitteln zu versorgen. Ich drückte Oberst Rine meinen tiefempfundenen Dank aus und bat ihn zu Unterhandlungen nach Mitau zu kommen. Auf diese Weise wurde die Frage der Lebensmittelversorgung dank der rechtzeitigen Hilfe des amerikanischen Roten Kreuzes zur Zufriedenheit gelöst.

Bei dieser Gelegenheit halte ich es für meine moralische Pflicht zu betonen, daß die amerikanischen Vertreter sich während unseres Bürgerkrieges immer in einer uns Russen günstigen Weise betätigt haben.

Späterhin hatte ich Gelegenheit, mich zu überzeugen, daß die Amerikaner in allen Fragen der russischen Politik, deren Lösung die Verbündeten übernahmen, stets ihren eigenen Standpunkt vertraten und dem Gerechtigkeitsgefühl der Verbündeten kein unbedingtes Vertrauen schenkten. Die Amerikaner in der interalliierten Kommission unter General Nissel z.B. waren durchaus auf meiner Seite. Sie billigten die Maßnahmen, die ich zur Lösung meiner schweren Aufgabe der Errettung Rußlands traf.

Ich werde ihnen immer Dank wissen für die Unterstützung, die sie mir und meiner Sache, wo immer sie konnten, werden ließen.

Die Lage an der Front war unverändert. Seit Mitte Oktober jedoch wurde die innere Lage der freiwilligen Westarmee von Tag zu Tag schlimmer. Die Verzögerung der Evakuation der deutschen Truppen aus Kurland rief eine Reihe von Repressivmaßnahmen der Entente hervor, und auf ihr Verlangen wurde General Graf v. d. Goltz Mitte Oktober von der deutschen Regierung abberufen.

Sein Nachfolger General Eberhardt wurde beauftragt, die deutschen Soldaten zur Rückkehr nach Deutschland zu bewegen.

Die deutschen Soldaten, die in dem Grafen v. d. Goltz ihren geistigen Führer verloren hatten, begannen an der Sicherheit eines Erfolges unseres Unternehmens zu zweifeln und waren daher geneigt, den Überredungskünsten des Generals Eberhardt Gehör zu schenken.

Bei dem aus Anlaß des Abgangs der deutschen Truppen veranstalteten Abschiedsfeste sagte ich in meiner Rede in Anwesenheit der Angehörigen der Armee und des Armeeoberkommandos, daß die Deutschen und Russen von nun an Freunde seien und keine Intrige der Entente die Annäherung dieser beiden großen Völker verhindern könne. Ihr Widerstand und ihre Furcht müßten uns im Gegenteil noch mehr in der Überzeugung bestärken, daß wir auf dem richtigen Wege sind.

Der Vertreter des deutschen Oberkommandos Generalstabshauptmann Fintelmann wies in seiner Antwortrede darauf hin, daß die sowohl von den Russen als auch von den Deutschen früher begangenen Fehler, die zu dem für beide Länder unglücklichen Kriege geführt hätten, von beiden Seiten als solche erkannt worden seien, und daß die Russen in den Deutschen jetzt ihre aufrichtigen Freunde sehen sollten. Er erhob sein Glas auf das Bündnis zwischen Deutschland und Rußland und den Erfolg der freiwilligen Westarmee im Kampfe gegen die Feinde der Menschheit, die Bolschewisten.

So kamen die zwischen uns und den Deutschen herrschenden guten Beziehungen auf diesem Abschiedsfest nochmals zum Ausdruck.

XVI. KAPITEL

KRIEGSOPERATIONEN.

Bestand der Deutsch-Russischen Freiwilligen Westarmee.

Zu Beginn der Kriegsoperationen gehörten folgende Truppenteile zum Bestand der Armee:

I. Das freiwillige Korps „Graf Keller".

Korpskommandeur Oberst der Garde Potozki (Leib-Garde Powlowsches Regiment)

Infanterie:	1. Plastunregiment (Kosakeninfanterie)		
		3 Bataillone 57 Maschinengewehre 8 Minenwerfer	im Ganzen 2500 Bajonette
	2. Plastunregiment	1½ Bataillone 30 Maschinengewehre 4 Minenwerfer	im Ganzen 1200 Bajonette
	3. Plastunbataillon	in der Formierung begriffen	im Ganzen 300 Bajonette
	4. Plastunbataillon	in der Formierung begriffen	im Ganzen 400 Bajonette
	Bataillon des Leutnants Bode		im Ganzen 700 Bajonette
	Maschinengewehrkommando „Kraft"	8 Maschinengewehre	125 Bajonette
Artillerie:	1. Artillerieregiment	1. Division 3 Batterien 12 Gesch. 600 Mann 2. Division in Formierung begriffen	
	Gesonderte schwere Artilleriedivision	1. Batterie 4 Gsch. 250 Mann 2. Batterie in Formierung begriffen	
Kavallerie:	Husarenregiment „Graf Keller" 2 Schwadronen		300 Mann
	Eskorte-Schwadron		150 Mann
	Kosaken-Eskorte		60 Mann
Technische Truppen:	Panzerkommando in der Formierung begriffen		
	Fliegerkommando 1. Fliegerabteilung 6 Flugzeuge 2. Fliegerabteilung 6 Flugzeuge		
	Personalbestand des Panzerzuges		
	Pionierkompanie		
	Ingenieurbataillon Leutnant Mauricius		1000 Mann
	Kommandanturkompanie		200 Mann
	Etappenkommandos und Institutionen		

Die Gefechtsstärke des Korps betrug circa 7000 Mann mit 12 leichten und

4 schweren Geschützen, 100 Maschinengewehren, 12 Minenwerfern und 12 Flugzeugen. Im Ganzen umfaßte das Korps mit den in der Formierung begriffenen Truppenteilen, verschiedenen technischen Truppen und Etappenkommandos circa 10000 Mann.

II. Detachement Oberst Wyrgolitsch

Infanterie: 1. Schützenregiment	2 Bataillone 40 Maschinengewehre 2 Geschütze	}	im Ganzen 1500 Mann
Artillerie: Artilleriedivision	leichte Batterie		4 Geschütze
	Haubitzen-Batterie		4 Geschütze
Kavallerie: Kavallerieregiment	3 Schwadronen 8 Maschinengewehre		400 Mann
Technische Truppen:	Fliegerabteilung 6 Flugzeuge		
	2 Pionierkompanien		
	Etappenkommandos und Institutionen		

Gefechtsstärke circa 3500 Mann. Im Ganzen umfaßte das Detachement mit den Etappen und den in der Formierung begriffenen Truppenteilen circa 5000 Mann.

III. „Eiserne Division"

Chef der Division Oberst Bischof.

Infanterie: 1. Infanterieregiment	3 Bataillone 82 Maschinengewehre 10 Minenwerfer	}	im Ganzen 2400 Mann
2. Infanterieregiment	4 Bataillone 85 Maschinengewehre 6 Minenwerfer	}	im Ganzen 3200 Mann
3. Infanterieregiment	4 Bataillone 83 Maschinengewehre 6 Minenwerfer	}	im Ganzen 3200 Mann
Jägerbataillon	24 Maschinengewehre 4 Geschütze 4 Minenwerfer	}	im Ganzen 800 Mann
Abteilung „Roßbach"	i. G.		1200 Mann
Maschinengewehrkommando „Lütz"	24 Maschinengewehre		400 Mann
Artillerie: 6 leichte Batterien	24 Geschütze		1200 Mann
2 schwere Batterien	8 Geschütze		400 Mann
Kavallerie: Kurländisches Reiter Rgt. Kommandeur Graf Kanitz	4 Schwadronen 8 Maschinengewehre		600 Mann
Pionierbataillon	3 Kompanien 15 Maschinengewehre		600 Mann

Technische Truppen und Etappenkommandos.

Gefechtsstärke der Division circa 15000 Mann.

Die Division umfaßte mit den Etappenkommandos circa 18000 Mann.

IV. „Deutsche Legion".

Führer der Legion Kapitän z. S. Siewert.

Stoßtruppe	600 Mann
Gruppe „Baltenland"	800 Mann
Gruppe „Weikmann"	2000 Mann
Truppenabteilung „Hauptmann Brandes"	800 Mann
Gruppe „v. Jena"	700 Mann
Gruppe „v. Medem"	400 Mann
Gruppe „Stöwer"	500 Mann
Gruppe „Petersdorff"	1000 Mann.

Bei der Legion waren 43 leichte Geschütze und 1 gesonderte schwere Batterie.

Gefechtsstärke circa 9000 Mann. Im Ganzen umfaßte die Legion mit den Etappenkommandos circa 12000 Mann.

Korps „Oberst Dibitsch" circa	3000 Mann
Truppenabteilung „Plehwe"	3000 Mann
3 Panzerzüge	
10 Panzerautomobile	
120 Flugzeuge	
Flußflotille auf der Kurländischen Aa.	

Die ganze Armee hatte eine Gefechtsstärke von circa 45000 Mann mit 100 Geschützen, 600 Maschinengewehren, 50 Minenwerfern, 120 Flugzeugen und vielen anderen technischen Truppenteilen.

Im Ganzen umfaßte die Armee (mit den Etappenkommandos und Institutionen) 51—52000 Mann, wovon circa 40000 Mann deutsche Freiwillige waren.

Die Formierung der russischen Truppenteile war noch nicht abgeschlossen, denn der Zustrom von Freiwilligen war zu Beginn der Kriegsoperationen infolge der Grenzsperre und des Widerstandes der Entente völlig unterbunden. Den deutschen Truppen gelang es, einige Tausend Freiwillige und einiges Ausrüstungsmaterial über die Grenze zu schaffen. Sowohl die russischen als auch die deutschen Truppen waren tadellos uniformiert, es fehlte jedoch an warmen Kleidungsstücken. Die Bewaffnung der Armee, besonders der deutschen Freiwilligen, ließ nichts zu wünschen übrig. Es genügt darauf hinzuweisen, daß bei der Infanterieabteilung circa 100 Maschinengewehre auf ein Regiment kamen. Es waren drei ausgezeichnete Panzerzüge und mehrere Panzerautos vorhanden.

Die Armee war mit allem Nötigen versehen und litt keinen Mangel — es waren jedoch keine großen Vorräte vorhanden.

Die Verpflegung war sehr gut — Brot und Fett wurden in genügenden Mengen verteilt. Es waren auch unbedeutende Vorräte an Lebensmitteln vorhanden. Die Armee besaß eine eigene Konservenfabrik. Geld war wenig da.

Vergebens hatte ich mich durch den Verweser des Finanzressorts, Baron Engelhardt, den Vorsitzenden des Verwaltungsrats Grafen Pahlen und endlich durch persönliche Unterhandlungen des Grafen v. d. Goltz an die deutschen Industriekreise gewandt, um eine materielle Unterstützung für meine Armee zu erlangen. Alle diese Versuche blieben ohne Erfolg. Umsonst stellte ich den Vertretern der Industrie vor, daß ihre eigenen Vorteile und auch die ihres Landes in Rußland zu

suchen seien, wo die Industrie ihre Kapitalien anlegen und eine weit ausgedehnte Tätigkeit entwickeln könne.

Sowohl die Intelligenz wie auch die Arbeiter, die in Deutschland stellen- und brotlos waren, konnten in dem befreiten Rußland die weitestgehenden Möglichkeiten für ihr Fortkommen finden. Diejenigen großen Firmen und finanziellen Unternehmungen, die als erste ihre Hilfe zusagten, würden besondere Vorteile und Vorrechte genießen. Ich hätte mein Möglichstes getan, um dieses Projekt zu verwirklichen. Die Möglichkeiten sind auch heute noch vorhanden. Die Deutschen sollten sich dieses sagen, sowohl diejenigen, die an einen Handel mit Rußland denken und sich dabei nicht durch gemeinsame Arbeit mit den Bolschewisten beflecken wollen, als auch diejenigen, welche sich dazu haben verleiten lassen und die für die Sicherstellung ihrer Geschäfte in Sowjet-Rußland Sorge tragen sollten.

Ohne jegliches Verständnis für die hohen Aufgaben meiner Armee und die sich ihnen bietenden großartigen Möglichkeiten in Rußland, lehnten die Vertreter der Industrie meine Vorschläge ab.

Durch die Verhältnisse sah ich mich gezwungen, Notgeld herauszugeben, die durch die der Armee gehörenden Vermögenswerte gesichert wurden. Emittiert wurden Scheine zu 1, 5, 10 Mark.

Die in dem „Archiv der russischen Revolution" von Herrn Hessen erwähnten 50 Mark-Scheine, die angeblich durch das Gesamtvermögen des von meiner Armee besetzten Gebietes sicher gestellt wurden, sind tatsächlich niemals herausgegeben worden. Ich habe niemals Wertzeichen mit einer fiktiven Garantie emittiert.

Baron Engelhardt gelang es trotzdem, 3½ Millionen Mark zu beschaffen, und aus dieser Summe wurde den deutschen Soldaten ihr Lohn gezahlt. Die von mir herausgegebenen Wertzeichen wurden auf der Berliner Börse nicht notiert und die Soldaten konnten sie daher nicht ihren Familien in die Heimat senden.

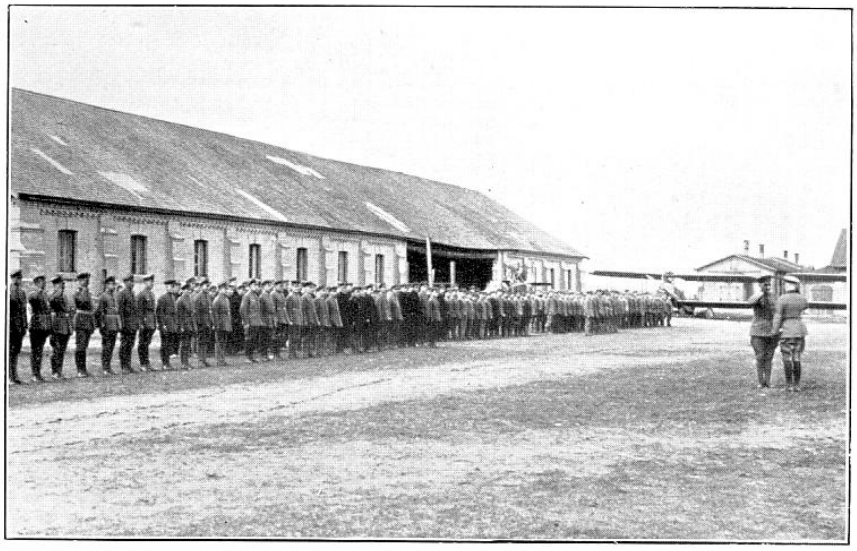
Zu bemerken ist noch, daß die Bevölkerung den von mir herausgegebenen Wertzeichen großes Vertrauen entgegenbrachte. Sie stiegen in kurzer Zeit im Wert. Für 1 Mark wurde 1 Mark 20 Pfg. deutsches Reichsgeld gegeben. Ich füge einige Muster bei.

Die Besoldung der Truppen war folgendermaßen normiert:

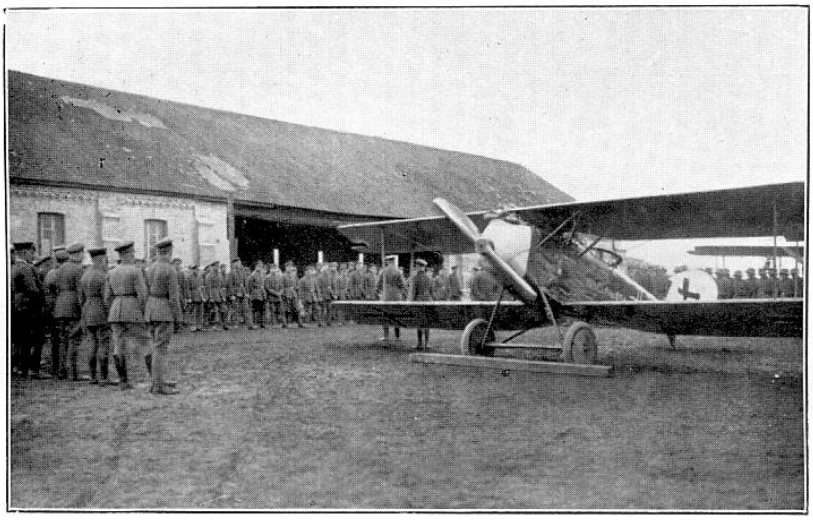
Der Gemeine erhielt	11 Mark am Tag
der Offizier ohne Posten	18 Mark am Tag
der Subalternoffizier	24 Mark am Tag
der Kompanieführer	30 Mark am Tag
der Bataillonskommandeur.....	36 Mark am Tag
der Regimentskommandeur ...	42 Mark am Tag
der Brigadekommandeur	48 Mark am Tag
der Divisionschef.....	54 Mark am Tag
der Chef des Armeestabes	75 Mark am Tag
der Armee-Befehlshaber	100 Mark am Tag

Der Unterhalt und die Uniformierung eines Soldaten stellte sich auf circa 1000 Mark monatlich.

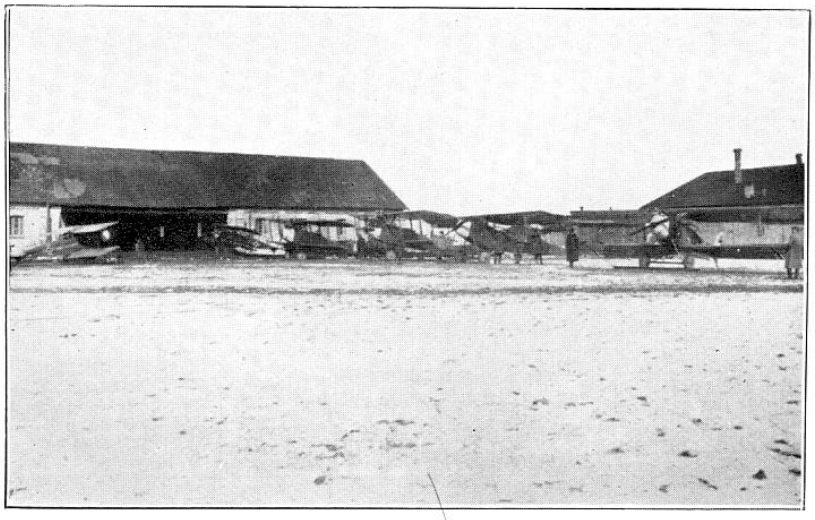
Die Besoldung war vollkommen ausreichend, besonders wenn man in Betracht



Besichtigung der 426. Flieger-Abteilung.



Die 426. Flieger-Abteilung bei den Übungen.



Die Flugzeuge der 426. Flieger-Abteilung.

Der Kommandeur-Leutnant Erlenbach und die Besatzung der 1. Batterie des Kurländischen Artillerie-Rgts. der Eisernen Division nach der Rückkehr aus Kurland.

Der Kommandeur der 426. Flieger-Abteilung, Oberleutnant Weinschenk, Leutnant v. Osteroth, Leutnant Kroll, Leutnant Arimand.

zieht, daß jeder Soldat und Offizier Lebensmittel und Uniform erhielt und die Marktpreise der wichtigsten Gebrauchsgegenstände niedrig waren.

Die deutschen Freiwilligen, die sich während des großen Krieges als Offiziere und Soldaten so glänzend bewährt hatten, blieben auch in meiner Armee dieselben.

Man darf nicht vergessen, daß meine Armee, die zum größten Teil aus Deutschen bestand, die feste Mauer bildete, welche den Bolschewisten den Weg nach Ostpreußen verlegte.

Wäre diese Armee nicht gewesen, so wären die bolschewistischen Horden über Kurland nach der preußischen Grenze vorgedrungen und hätten dort nicht nur ihre zersetzende Propaganda getrieben, sondern auch Vorstöße ins deutsche Gebiet unternommen.

Die deutschen Soldaten, die während des Weltkrieges ungleich Schwereres durchgemacht haben als die Soldaten aller anderen Armeen, schreckten nicht davor zurück, auch noch weiter das schwere Kreuz auf sich zu nehmen, und bewiesen dadurch ihre Ergebenheit und Liebe zu ihrer Heimat.

Sie erkannten sehr wohl, daß sie auch Deutschland halfen, indem sie in den Reihen meiner Armee für die Befreiung Rußlands vom bolschewistischen Joch kämpften. Ungeachtet des wenig freundlichen und ungerechten Empfangs, den sie in der Folge im eigenen Lande fanden, haben sich diese Freiwilligen sehr bald darauf nach Schlesien begeben, wo der Korfantysche Aufstand ausgebrochen war. Dort haben sie mit bekannter Tapferkeit gekämpft, — aber die Heimat hat sie fallen lassen!

In diesen Freiwilligen hatte ich also eine organisierte eiserne Macht, die imstande war, die ihr gestellten Aufgaben zu erfassen. Die deutschen Offiziere und Soldaten, die „Baltikumer", dürfen sich bewußt sein, ihre Pflicht gegen die Heimat und das befreundete Rußland auf das gewissenhafteste erfüllt zu haben und daß die Geschichte ihnen dereinst volle Gerechtigkeit widerfahren lassen wird.—

Ihre Kameraden, die russischen Soldaten, waren gleichfalls würdige Kämpfer für ihre Heimat und für die Wiederherstellung der Freundschaft zwischen beiden Völkern. Auch sie hatten harte Zeiten und viel Schweres ertragen zu den Zeiten, da sie für die Verbündeten kämpfen mußten. Jahrelang hatten sie in den Gefangenenlagern geschmachtet, trotzdem hatten sie sich ihren aufrechten Geist und ihre Liebe zur Heimat bewahrt und haben sich in der Armee als bewährte Krieger gezeigt und sich musterhaft geführt.

Gewiß waren in der Armee auch anders geartete, schlechte Elemente vorhanden, doch hatten sie numerisch keine Bedeutung. Diese Leute suchten sich zu drücken, sich im Rücken der Armee zu halten und erinnerten darin an die Deserteure im großen Kriege. Auf die Frage, wer sie seien und wo sie herkämen, antworteten diese Subjekte stets mit dem Ausdruck des panischen Schreckens, daß das Regiment geschlagen und aufgerieben sei und sie allein am Leben geblieben wären.

Diese „Durchbrenner", wie z. B. der Oberstleutnant Tichanowsky, wurden im Rücken der Armee von meinen Feinden und Gegnern ausgefragt, wie dies der nicht minder „tapfere" Oberstleutnant Ssijalsky von der Russischen Mission in Berlin getan hat und so entstanden die vielen Insinuationen, falschen Gerüchte und Verleumdungen, auf die näher einzugehen es sich nicht lohnt.

Während ich mich für den Marsch an die Front vorbereitete Petersburg und Moskau bedrohend, gingen auch im Süden günstig verlaufende Operationen vor sich und den Verbündeten wurde die Sachlage sehr unerwünscht.

Viele zusammenwirkende Umstände verhinderten jedoch meine Armee an der Verwirklichung ihrer Aufgaben. Im Süden kam der Vormarsch Denikins daraufhin zum Stillstand und bald darauf wurde überhaupt die ganze Südfront liquidiert.

Der Umstand, daß meine Armee an dem Druck auf die bolschewistische Front nicht teilnehmen konnte, als sich der Ring der freiwilligen Truppen zusammenzog, hat zweifellos zu dem Mißlingen beigetragen.

Die Westarmee stellte im ganzen genommen eine mächtige Streitkraft dar und wäre wohl im Stande gewesen den Bolschewisten unter günstigen Umständen eine entscheidende Niederlage zu bereiten. Man muß bedauern, daß die Entente diese Streitmacht nicht an die bolschewistische Front ließ, denn unter den damals herrschenden Umständen hätte das Hervortreten meiner Armee eine entscheidende Rolle gespielt.

Die sozialistische deutsche Presse hat die „Baltenkämpfer" vielfach angegriffen. Sie wurden als Abenteuerer, Konterevolutionäre, Anhänger der alten Staatsordnung usw. bezeichnet; dabei waren diese ehrlichen und tapferen deutschen Soldaten weit davon entfernt Abenteurer zu sein oder irgendwelche Politik zu treiben. Der größte Teil der Baltenkämpfer bestand aus Ausgewiesenen — Opfern des Krieges. Da waren deutsche Kolonisten aus Rußland, Elsäßer, Lothringer, Deutsche aus Böhmen und Ungarn und schließlich auch Deutsch-Balten.

Die Sieger im Weltkriege und ihre Günstlinge hatten die Grenzen der Länder Europas verändert und diese Leute ihrer Heimat beraubt und sie in Flüchtlinge verwandelt.

Deutschland konnte sie unter dem Druck des Versailler Friedensdiktates nicht gebührend entschädigen, und so waren sie gezwungen, sich mit bewaffneter Hand eine neue Heimat zu erobern. Unter den Baltenkämpfern waren Jünglinge sowohl als bejahrte Familienväter.

Die Regierung Ulmanis versprach den deutschen Baltenkämpfern Land zum Lohn für die Befreiung Lettlands von den Bolschewisten. Lettland wurde befreit — die Regierung Ulmanis weigerte sich jedoch, das gegebene Versprechen zu erfüllen. Die Empörung der Soldaten und ihre Weigerung, das Land zu verlassen, wo jeder von ihnen das Recht auf Land erworben hatte, ist daher verständlich. Der Lärm, den die lettische Regierung schlug und die Intrigen der Entente zwangen die deutsche Regierung, sich in diese Angelegenheit einzumischen und die deutschen Truppen abzuberufen. Diese Maßnahme hatte zur Folge, daß die Baltenkämpfer nun auch mit der deutschen Regierung unzufrieden waren.

Der Wunsch, sich im Baltikum oder Rußland anzusiedeln, war so stark, daß die Deutschen von einer Rückkehr nach Deutschland nichts hören wollten. Da sie sich um die Politik nicht gekümmert hatten, verstanden sie die an sie gestellte Forderung nicht und fanden keine Erklärung dafür.

Unter den Freiwilligen waren auch solche, die sich mit der Lage ihrer Heimat nach dem Frieden von Versailles nicht aussöhnen konnten und von den russischen Patrioten Hilfe für Deutschland erwarteten. Sie glaubten ebenso wie wir, daß das Hervortreten Rußlands, sobald es vom Bolschewismus befreit sei, eine Revision des Versailler Vertrages zur Folge haben würde.

Diese deutschen Patrioten waren der Überzeugung, daß sie in dem gemeinsam mit uns geführten Kampf für die Befreiung Rußlands gleichzeitig auch für ein freies großes Deutschland kämpfen würden.

Während die Formierung des Korps vor sich ging, arbeitete der Stab die Pläne der zukünftigen Operationen gegen die Bolschewisten an der Front bei Dünaburg aus und führte gleichzeitig Unterhandlungen mit den Letten und Litauern zur Rückendeckung der Armee. Wie ich bereits erwähnte, eröffneten die Letten Anfang August die Feindseligkeiten gegen die russischen und deutschen Truppen; besonders aktiv wurden sie nach der von den deutschen Freiwilligen in der Nacht vom 24. auf den 25. August veranstalteten Demonstration.

Die lettische Regierung traf Vorbereitungen zu einem Überfall auf die russischen und deutschen Truppen und warf ihre Truppen in aller Eile von der Dünaburger Front an die innere Olai-Front hinüber. Zu Beginn der Kriegsoperationen waren hier folgende Truppen konzentriert: Die dritte Infanteriedivision des Obersten Sukkur (in der Formierung begriffen) und die Truppenteile der zweiten Schützendivision des Obersten Semitan — im Ganzen 4—5 Infanterieregimenter, einige Batterien, 2 Schwadronen, 2 Panzerautomobile, 2 Panzerzüge und andere unbedeutendere Truppenteile — insgesamt circa 5000 Mann (siehe Karte N 1).

Außer den bezeichneten Truppenteilen wurden noch andere übergeführt und neue formiert. So waren alle lettischen Kommandanturen und die Kommandos aus den von den russischen und deutschen Freiwilligen besetzten Gebieten am Rigaischen Strande konzentriert worden. Die Wälder Kurlands wurden von einzelnen bolschewistisch gesinnten lettischen Banden unsicher gemacht.

In den Bezirken Libau und Windau wurden unter dem Schutz der Entente bedeutende Truppenabteilungen formiert, deren Aufgabe es war, gegen die Westarmee zu kämpfen. Aus Libau waren 80 Mann in Zivilkleidung abgesandt worden, die Attentate gegen höhere Offiziere verüben sollten; auch in meine Wohnung wurde zu jener Zeit eine Bombe geworfen, die jedoch nicht explodierte.

Da ich mich von Feinden umgeben sah und mich von ihnen nicht überrumpeln lassen wollte, erließ ich nach dem Abzug der deutschen Freiwilligen am 23. September an die russischen Truppen den Befehl, die befestigte Stellung bei Olai zu beziehen. In diesem Befehl sagte ich unter anderem, daß die Letten und Esten, die früher gegen die Bolschewisten gekämpft hatten, jetzt mit diesen Friedensverhandlungen angeknüpft hätten. Es sei anzunehmen, daß sie nach dem Abschluß der Friedensverhandlungen mit den Bolschewisten ihre Waffen gegen uns richten und einen unerwarteten Überfall auf uns unternehmen würden. Für diese Vermutung spreche auch der Umstand, daß sie die bolschewistische Front verlassen und ihre Streitkräfte bei Riga konzentrieren zu einem Feldzug gegen Mitau. Um die Lage der Truppen und die weitere Formierung im Bezirk Mitau sicherzustellen, sei ich gezwungen die Defensive zu ergreifen, ohne mich jedoch in die inneren Angelegenheiten Lettlands einzumischen.

Anfang Oktober entwickelten die Letten eine rege Tätigkeit an der Front. Ihre Kundschafter tauchten täglich vor unseren Laufgräben auf, überschritten die Demarkationslinie und beschossen unsere Posten. Am 4. Oktober mußte ich die

Truppen durch einen Befehl darauf aufmerksam machen, daß ein Überfall durch die Letten und Esten mit Sicherheit zu erwarten sei. Die Truppen sollten sich daher in Gefechtsbereitschaft halten.

Diese Überfälle wiederholten sich täglich und außerdem wurde die Nachhut meiner Armee beständig von Banden belästigt.

In Anbetracht der obwaltenden Umstände wandte ich mich am 7. Oktober an die lettische Regierung mit der Forderung, dringende Maßnahmen für die Sicherstellung der Nachhut meiner Armee zu ergreifen, da ein Teil meiner Armee an die bolschewistische Front abrücke. Das Resultat dieser Forderung war, daß die Letten am nächsten Morgen zum Angriff übergingen und meine Avantgarde aus ihren Stellungen drängten. Durch das Eingreifen der herbeigeeilten Reserven wurde jedoch die frühere Lage wiederhergestellt. An demselben Tage erteilte ich den Befehl, unverzüglich zum Gegenangriff überzugehen, um den Gegner hinter die Düna zurückzuwerfen und auf diese Weise der Armee den Rücken zu decken.

Nach hartnäckigen Kämpfen säuberten die Truppen der Westarmee am 8. und 9. Oktober das rechte Düna-Ufer von den Letten. Am 10. Oktober wandte ich mich wiederum an die lettische Regierung mit einem Waffenstillstandsangebot. In der Erwartung der Antwort unternahm ich keine weiteren Aktionen. Die in unseren Besitz gelangten Dokumente und die Aussagen der Gefangenen bestätigten, daß die lettische Armee sich eifrig zu einem Überfall auf die deutschen und russischen Truppen vorbereitete und daß die Zusammenstöße mit unserer Avantgarde den Zweck hatten, die Gruppierung unserer Streitkräfte festzustellen. Die von mir abgesandte ultimative Forderung der Garantien zur Sicherstellung meiner Etappe diente dem General Ssimanson zum Vorwand, den Befehl zum Überfall schon am 8. Oktober zu erteilen.

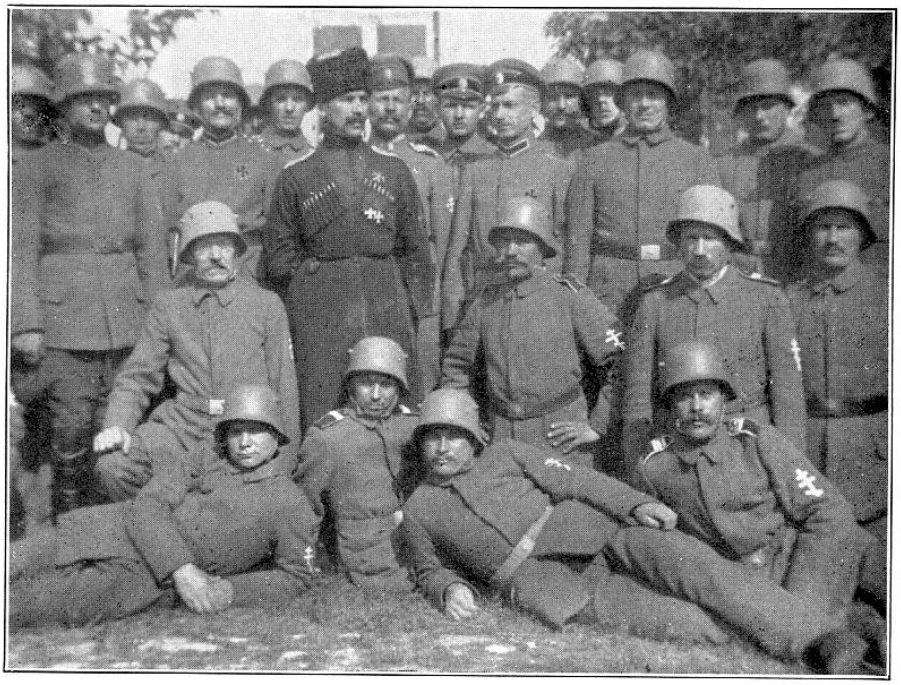
Nach der Einnahme der Rigaer Vorstadt Torensberg erfuhr ich aus sicherer Quelle, daß die Militärmission der „Verbündeten" und auch die lettische Regierung geneigt wären zu kapitulieren, wenn der Vormarsch sich weiter entwickeln würde.

Auf der Kriegsberatung hierüber in Mitau stimmte ich deshalb für die Fortsetzung des Vormarsches und die Besetzung Rigas. Ich beabsichtigte nach der Einnahme Rigas eine neue Regierung zu bilden, die mit der national-russischen Bewegung Hand in Hand arbeiten würde, so daß die Westarmee eine sichere Rückendeckung haben würde. Eine gemeinsame Arbeit mit der Regierung Ulmanis war unmöglich, da er ein Gegner aller unserer Unternehmungen war. Die Anschauungen dieser Regierung waren von denen der Bolschewisten nicht weit entfernt, unterschieden sich vielmehr von diesen nur durch Einzelheiten. Die lettischen Truppen, die gegen meine Freiwilligen kämpften, bestanden hauptsächlich aus Soldaten und Offizieren, die unlängst aus Rußland zurückgekehrt waren, wo sie den Bolschewisten Henkerdienste geleistet hatten. Diese ihre Tätigkeit wird ihnen kein Russe je vergessen.

Und gerade diese bolschewistisch angehauchte Regierung und ihre räuberischen Truppen unterstützten die Engländer. Es war mir klar, daß man ohne Unterbrechung vormarschieren müsse und vor der Vernichtung dieser selfmade Republiken nicht zurückschrecken dürfe, da sie unter dem Beistand der „Verbündeten" zu unseren schlimmsten Feinden wurden und uns an der weiteren Entfaltung unserer Tätigkeit hinderten.

Lettisches Panzerauto, welches von 8 Soldaten des tapferen Jägerbataillons der Eisernen Division im Kampf mit Handgranaten genommen wurde. Die Offiziere und Mannschaften wurden gefangen genommen.

Fürst Awaloff mit den Priestern nach dem Kirchenfest in der Waffenmeister-Abteilung.



Der Oberbefehlshaber mit seinen alten Soldaten.

Der Kriegsrat war jedoch anderer Ansicht. Die Mitglieder des Kriegsrates erklärten einstimmig, daß unsere Besetzung Rigas von den Letten und den anderen Nationalitäten des Baltikums als eine Bedrohung ihrer politischen Selbständigkeit aufgefaßt und deshalb auf die Friedensverhandlungen schädlich einwirken würde. Der Abschluß eines Waffenstillstandes dagegen, vor der Besetzung Rigas, sollte nach der Ansicht der Teilnehmer an der Beratung alle davon überzeugen, daß unser Gegenangriff ausschließlich zur Deckung unseres Rückens unternommen wurde und daß ihm keine Eroberungspläne zugrunde lägen. Ferner wurde auf der Beratung eingewandt, daß es schwer sein würde Riga zu halten. Ich erwiderte, daß ich ohne Riga zu besetzen auch Torensberg nicht würde halten können.

Leider gab ich nach, und das war ein großer Fehler, für den ich mich verantwortlich erkläre. Ich hätte auf der Einnahme Rigas bestehen müssen; man hätte den Letten einen entscheidenden Schlag versetzen und nicht auf halbem Wege stehen bleiben sollen. Man hätte sie zwingen müssen, die Forderungen der national-russischen Politik anzuerkennen. Dies geschah nicht und bald kam uns der Ausspruch Suworoffs zum Bewußtsein, daß „ein unvollständig ausgerotteter Wald bald wieder aufwächst."

Die Ruhe an der Front vom 10. bis zum 15. Oktober wurde vom Gegner dazu benutzt, die Ordnung in seinen Truppen wiederherzustellen, was nach ihren Kämpfen mit uns sehr nötig war. Da die Letten unsere Passivität für Schwäche hielten, versuchten sie ferner die Düna unterhalb Rigas zu überschreiten; die ersten Versuche mißlangen und es gelang ihnen erst am 20. Oktober dank der Schiffsartillerie der Verbündeten, sich bei Dünamünde und Bolderaa festzusetzen. Die weiteren Operationen des Gegners waren darauf gerichtet, ihre Stellungen längs der Küste zu erweitern und zwar auch wieder unter dem Schutze des Verbündeten-Geschwaders.

Als ich mich von der Nutzlosigkeit der Verhandlungen mit den Litauern und Letten und der äußerst unversöhnlichen Gesinnung der Letzteren überzeugt hatte, beschloß ich wiederum zu den Waffen zu greifen und erteilte der Armee folgende Aufgaben:

a) Verteidigung der Dünalinie Friedrichstadt—Torensberg;

b) die Sicherstellung der Eisenbahnlinie Poscheruny—Mitau gegen die Litauer,

c) die Besetzung eines Abschnittes der bolschewistischen Front im Bezirk Jakobstadt,

d) die Besetzung des kurländischen Hinterlandes.

Um die aufgezählten Aufgaben zu lösen, wurde befohlen:

1. Die „Deutsche Legion" und die „Eiserne Division" sollten in ihren Stellungen bleiben und den Gegner an der Überschreitung der Düna hindern.

2. Das Korps Graf Keller sollte eine Truppenabteilung an die bolschewistische Front abkommandieren bestehend aus einem Bataillon Infanterie, einer Batterie des gesonderten Maschinengewehrkommandos Krafft und einem Minenwerferzug. Die übrigen Truppenteile sollten die Bezirke Talsen und Goldingen von den Letten säubern.

3. Die Abteilung des Obersten Wyrgolitsch sollte mit den im Bezirk Schaulen stehenden deutschen Freiwilligen die Bahnstation Radsiwilischki besetzen und die Eisenbahnlinie Schaulen—Mitau schützen.

4. Die Truppenabteilung Plehwe sollte vollständige Operationsfreiheit in Bezug auf Libau haben.

Am 1. November nahm die Armee folgende Stellungen ein:

Die „Deutsche Legion" und die „Eiserne Division" hielten die Stellungen längs der Dünalinie besetzt und vereitelten alle Unternehmungen des Gegners, die Düna bei der Insel Dahlen zu überschreiten.

Die Truppenteile des Korps Graf Keller, die in der Richtung der Küste operierten, zogen sich unter dem Druck des Gegners hinter die Kurländische Aa zurück und nahmen Stellungen längs dem Lauf dieses Flusses ein. Der Gegner versuchte die Aa zu überschreiten, hatte aber keinen Erfolg.

Die Truppenabteilung des Obersten Adamowitsch, die in der Richtung Jakobstadt an die bolschewistische Front beordert wurde, verdrängte die Letten aus dem Flecken Daudsewas, als diese die Truppenabteilung nicht durchlassen wollten.

Das 2. Plastun-Regiment, das durch ein deutsches Bataillon und zwei Geschütze verstärkt wurde, besetzte Talsen und säuberte den Kreis Talsen von den lettischen Banden.

Die Truppenabteilung Wyrgolitsch besetzte mit den ihm zugeteilten deutschen Truppen Radsiwilischki und sicherte auf diese Weise die Eisenbahnlinie Poscheruny—Mitau. Die Litauer verhielten sich abwartend.

Ferner waren die Operationen der Armee darauf gerichtet, den Küstenstreifen Kurlands zu säubern. Die Truppen des Korps Graf Keller erhielten die Aufgabe am 11. November Windau zu besetzen. Die Truppenabteilung Plehwe sollte die Festung Libau einnehmen wohin sie sich denn auch begab. Gedeckt durch das Feuer der Kriegsschiffe, wehrten sich die Letten gegen die Angriffe des tapferen Hpt. Plehwe, der bald darauf die Festung stürmte, wo er von englischen Bajonetten empfangen wurde. Hier wurde es einem so recht klar, daß die Verbündeten, die für den Kampf gegen die Bolschewisten nicht einen Soldaten hergaben, sehr freigebig damit waren, sobald es sich um ihre Interessen (die Errichtung der baltischen Republiken) handelte.

Der Gegner nutzte unsere Passivität an der Rigaschen Front aus und zog am 10. November auf dem linken Düna-Ufer im Gebiet Bukult—Bebberbek—Strelle bedeutende Kräfte zusammen. Wir hatten in Erfahrung gebracht, daß hier das 6., 7., 8., und 9. Infanterieregiment mit 2 Panzerautomobilen und 2 Flugzeugen standen. Unter der Deckung der Schiffsgeschütze übten die hinter der Aa verschanzten Letten einen allmählich stärker werdenden Druck auf den linken Flügel der „Eisernen Division" aus, gerade an der Stelle, wo die Truppen des Korps Graf Keller an die „Eiserne Division" stießen. Da wir von den in der Dünamündung liegenden Schiffen beschossen wurden, konnten wir die dem linken Flügel drohende Gefahr nicht abwenden. Die planmäßige Beschießung unserer Stellungen bei Torensberg durch die Verbündeten fügte uns bedeutende Verluste zu. Wir waren machtlos dagegen, da nicht einmal unsere schwere Artillerie im Stande war, mit den Marinegeschützen zu konkurrieren. Aus diesem Grunde und auch um die Armee zu konzentrieren, was zum Angriff an der Rigaer Front nötig war, erließ ich am 11. November folgenden Befehl:

„Die Armeetruppen sollen Torensberg verlassen, und sich hinter der stark befestigten Front-Stellung Burnowil—Kruk—Olai—Birsol—Braker konzentrieren".

Zu diesem Behuf sollte die Armee folgende Stellung einnehmen:

a) Das Korps Graf Keller sollte den Bezirk Schlock—Tuckum—Sachen—Ruddul besetzen. Auch das Bataillon Lütckenhausens, eines Offiziers von außerordentlicher Tapferkeit und Energie, das sich bei Windau befand, und die Truppenabteilung des Obersten Adamowitsch in Mitau sollten herangezogen werden. Das 2. Plastunregiment (Kosakeninfanterie) mit den ihm zugeteilten Truppenabteilungen wurde in Talsen zurückgelassen. Das Korps erhielt die Aufgabe, den Frontabschnitt längs der Aa von Schlock bis Ruddul (Anschluß an die „Eiserne Division") zu verteidigen.

b) Die „Eiserne Division" sollte sich im Bezirk Plakannen—Olai—Grünhof—Paulsgnade—Brandenburg konzentrieren. Sie hatte die Aufgabe, die Linie Riga—Mitau zu verteidigen, indem sie die befestigte Stellung Plakannen—Olai—Kruk bezog (dieselbe Stellung, die die Armee vor dem Gegenangriff eingenommen hatte).

c) Die „Deutsche Legion" (die Gruppe Brandes ausgenommen) sollte sich im Bezirk Neugut—Ballod—Groß Eckau—Bauske konzentrieren. Für den Fall eines gegnerischen Vormarsches nach Mitau sollte sie nach vollzogener Konzentration bereit sein, den linken Flügel des Gegners anzugreifen.

Die Gruppe Brandes sollte nach wie vor dem Kommandeur der „Deutschen Legion" unterstellt sein, die Linie Schadow—Radsiwilischki verteidigen und den Schutz der Eisenbahnlinie Melkutschiny—Tauroggen übernehmen.

d) Die Truppenabteilung Wyrgolitsch sollte im Bezirk Tauerkaln—Schmiede—Barbery—Schönberg zusammengezogen werden. Sie hatte die Aufgabe, den Weg nach Friedrichstadt zu schützen.

e) Die Truppenabteilung Plehwe sollte in dem von ihr besetzten Gebiet bleiben, die Nachhut der Armee decken und einzelne Truppenteile nach Polangen, Goldingen, Mitme, Schkudy, Preekuln, Grobin, Hasenpot und nach dem unmittelbar östlich von Windau gelegenen Gebiet schicken.

Die Konzentration der Truppen sollte spätestens bis zum 15. November beendet sein.

Zu diesem Rückzuge zwang mich außer den schon dargelegten Gründen die Sperrung der deutschen Grenze, die sehr streng durchgeführt wurde, da sich in Tilsit die Kommission des Generals Nissel befand, die dort eingetroffen war, um die Evakuation der deutschen und russischen Truppen aus dem Baltikum zu beschleunigen[1].

Der Konflikt mit der Entente, die Vernichtung des Bataillons des 1. Plastunregiments durch die Beschießung von Schiffen der „Verbündeten", die Sperrung der Grenze — alles dies beeinflußte die Truppen in moralischer und materieller Hinsicht. Die Offiziere und Soldaten glaubten nicht mehr an einen Erfolg und

[1] General Nissel schickte unter Umgehung meiner Person ein Telegramm an die Kommandeure der Westarmee mit der Aufforderung, nach Tilsit zu kommen. Als ich erfuhr, daß die Kommission der „Verbündeten" die Absicht habe, nach Mitau zu kommen, sich aber bisher nicht dazu habe entschließen können, untersagte ich den Kommandeuren, der Aufforderung Nissels nachzukommen und bat die Kommission meinerseits telegraphisch, nach Mitau zu kommen, indem ich ihr völlige Sicherheit garantierte. Allein die beherzten „Verbündeten" zogen es vor, nicht zu kommen.

waren der Überzeugung, daß die Entente die Räumung Kurlands durchsetzen würde. Das herausgegebene Notgeld verlor mit dem Rückzuge der Armee an Wert und wurde von der Bevölkerung ungern angenommen. Dieser Umstand schuf eine Stimmung, die der Mission des Generals Eberhardt günstig war. Die deutschen Soldaten verhielten sich zu der Frage ihrer Rückkehr nach der Heimat nicht mehr so ablehnend.

Unter diesen Umständen war es unmöglich, zum Angriff überzugehen. An der Zahl dem Gegner überlegen, bewaffnet vom Scheitel bis zur Sohle[1] hätten wir mit den Letten und Litauern leicht fertig werden können, allein es fehlte die Zuversicht, und die zwar mächtige, aber seelisch deprimierte Streitmacht begann langsam den Rückzug zur deutschen Grenze.

Die lettischen Truppen wagten es nicht, die Armee zu verfolgen; sie marschierten hinter ihr her und fingen nur hier und da ein kleines Geplänkel an.

Am 27. November erließ ich folgenden Befehl an die Armee (Nr. 83):

„Truppen meiner ruhmreichen Armee! Während der letzten Kämpfe um den Durchzug zur bolschewistischen Front, wo die Armee sich eine ruhige planmäßige Kriegstätigkeit hätte sichern können und wo niemand ihre Flügel oder ihren Rücken bedroht hätte, befand ich mich in so schwieriger Lage, daß mein Herz blutete. Man hinderte uns hartnäckig an der Erfüllung unserer heiligen Pflicht — unseren Müttern und Vätern zu Hilfe zu eilen, die von den bolschewistischen Henkern umgebracht werden, was unsere früheren „Verbündeten" stillschweigend geschehen lassen. Als es uns gelungen war, den Rücken und die Flügel unserer Armee zu decken, eröffneten die englischen und französischen Schiffe das Feuer, vernichteten bei Boldera ein halbes Bataillon des 1. Plastunregiments und töteten bei Torensberg viele heldenmütige Soldaten der früheren deutschen Armee, die gemeinsam mit uns für die Rettung unserer Heimat kämpften. Um unnützes Blutvergießen zu vermeiden, befahl ich meinen Truppen, sich hinter die Olai-Linie zurückzuziehen, die die Schiffe der „Verbündeten" nicht beschießen konnten. Darauf antworteten die „Verbündeten" mit dem Verbot der Zufuhr meiner im Auslande befindlichen Vorräte an warmen Kleidungsstücken, Uniformen und Lebensmitteln. Aus diesem Grunde habt Ihr oft Hunger und Kälte leiden müssen. Außerdem hatten die „Verbündeten" die Esten und Letten mit Waffen, ja sogar mit Tanks versorgt.

Die von ihnen an General Judenitsch gelieferten Tanks erwiesen sich als untauglich, während die den Letten gelieferten unverzüglich in Gebrauch genommen wurden. Im letzten Gefecht vernichtete unsere ruhmreiche Artillerie einen dieser Tanks. Ihr müßt aber wissen, daß trotz dieser Unterstützung durch die Entente 65% der lettischen Banden vernichtet worden sind. Ihr sollt auch wissen ebensogut wie ich es weiß, daß England Rußland zerstückeln will in Verfolgung seiner eigennützigen Ziele, um auf diese Weise in handelspolitischer und militärischer Hinsicht Vorteil zu erlangen. Wenn England durch sein Kapital die ganze Welt erobern will, muß es zuerst zwei starke Gegner vernichten, nämlich Rußland und Deutschland. England kann dies Ziel erreichen, wenn Euer Pflichtgefühl und Eure Heimatliebe nicht stark genug sind.

Ihr müßt Eure persönlichen Angelegenheiten vergessen und nur daran denken, daß Ihr ein Schutzwall gegen den schlimmsten Feinde unserer Heimat sein sollt. Mit Eurer pflichttreuen

[1] Der Hauptgrund, der mich dazu veranlaßte, meine Einwilligung zum Rückzug nach Deutschland zu geben, lag darin, daß die Franzosen die Grenze gesperrt und die Litauer auf Anordnung der Franzosen die Waggons mit Kriegsmaterial und warmer Bekleidung beschlagnahmt hatten. Bei dieser Gelegenheit wurde der von mir zur Übernahme des Kriegsmaterials nach Deutschland abkommandierte Stabsrittmeister Teyrmann durch einen Bajonettstich an der Brust verwundet. Ich verfügte damals nur noch über etwa 5 Millionen Patronen, d. h. nicht einmal 100 Patronen pro Mann. Mit einem solchen Vorrat konnte ich natürlich nichts unternehmen, geschweige denn zur bolschewistischen Front durchbrechen.

Das Kriegsgericht der Armee. Die Frauen der Offiziere waren als Stenotypistinnen beim Gericht angestellt.

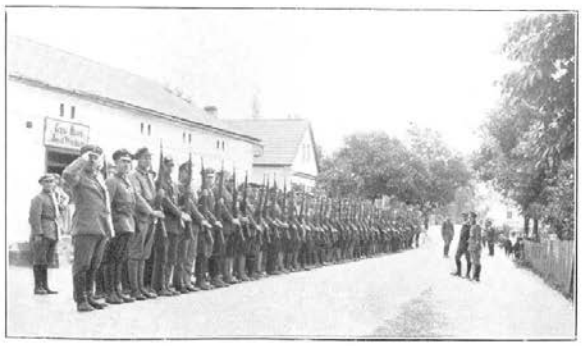
Ihr getreuer Soldat Rittmeister Teuermann.
Goslar, 24. 4. 20.

Dem Führer der Westarmee General-Major Fürst Awaloff zum Zeichen meiner höchsten Verehrung und Ergebenheit.
Kurt Wilhelm Baron von Rothkirch-Panthen,
Adjutant im Korps v. Diebitsch.

Der Oberbefehlshaber und Graf v. d. Goltz schreiten die Front der Truppen ab und begrüßen die auf der Parade Anwesenden.

Der Kommandeur und die Offiziere des Husarenregiments „Graf Keller".

Die M.-G.-Abteilung der 1. Schwadron des Husarenrgts. „Graf Keller". Der Regimentskommandeur Oberst Kremenetzky der Schwadronsführer Oberstleutnant Namestnik.



Freiwillige Truppenabteilung des Rittmeisters Raben, bestehend aus Offizieren und Soldaten der Westarmee, die 1921 in Oberschlesien kämpfte.

Mitwirkung und Hilfe werde ich imstande sein, alles zu unternehmen, was zur Rettung des unglücklichen Rußland erforderlich ist.

Bei dem Blut, das die Armee vergossen hat, bei der Ehre und allen edlen Gefühlen der freiwilligen Kämpfer, bei allem, was Euch heilig ist, fordere ich Euch auf, ohne Murren der großen Idee der Befreiung der Heimat zu dienen — in Treue und Einigkeit und im Glauben an Gott.

Gott der Herr verleihe Euch seinen Segen!"

Um den Truppen einen freien Rückzug zur deutschen Grenze zu sichern, erhielt die „Eiserne Division", die in unmittelbarer Nähe Mitaus stand, den Befehl zu einem Vorstoß, um die dort konzentrierten lettischen Truppen zu zerstreuen. Der Angriff begann um 7 Uhr früh. Er wurde mit solcher Wucht durchgeführt und kam den Letten so unerwartet, daß sie nach schwachem Widerstande in panischem Schrecken flohen. Unser Flugzeuggeschwader beschoß unbarmherzig die auf der Chaussee Mitau—Riga konzentrierten Truppenteile des Gegners. Dieser kurze Vorstoß jagte den Letten einen derartigen Schrecken ein, daß sie nach meinem Rückzuge aus Mitau erst am Tage darauf die Stadt zu besetzen wagten.

Sie verloren während dieses Angriffs über 500 Tote und 1000 Verwundete, die sie mitsamt der Batterie und Maschinengewehren auf dem Schlachtfelde zurückließen. Meine angreifenden Truppen drangen etwa 20 Werst vor, ohne auf Widerstand zu stoßen. Während der Nacht kehrten sie laut dem ihnen erteilten Befehl in ihre Stellungen zurück.

In der Nacht vom 21. auf den 22. November verließen wir Mitau. Die Armee begann den Rückzug zur Linie Schaulen—Murawjewo. Die deutschen Truppen wurden in Schaulen, die russischen in Murawjewo zusammengezogen.

Vor dem Abgang des ersten Echelons sandte General Eberhardt einen Offizier zu mir mit der Meldung, daß mir ein Salonwagen zur Verfügung stehe. Da jedoch der Salonwagen zum Bestande des ersten abgehenden Zuges gehörte, lehnte ich dieses Anerbieten dankend ab und benutzte mit meinen Soldaten zusammen den letzten Zug nach Schaulen.

Bei der Station Mischkudzy (vor Schaulen) wurde der Zug von den Litauern unter Gewehr - und Artilleriefeuer genommen. Wir mußten halten, um die Litauer zu vertreiben. Leutnant Damm bildete aus den Soldaten, die sich im Zug befanden, eine Schützenkette, führte diese, mit einem Stöckchen in der Hand, gegen den Feind und verjagte die Litauer. Wir hatten jedoch mehrere Verwundete und Tote.

Auch der vorhergehende Zug war von den Litauern, diesmal hinter Schaulen stark beschossen worden und von den Zuginsassen waren 150 Personen, darunter Frauen und Kinder, verwundet worden. Wie ich später erfuhr, war dies nicht ohne Zustimmung von General Nissel geschehen, der meine Truppen in eine schwierige Situation bringen und sie demoralisieren wollte.

In Schaulen befahl ich, den Zug nach Murawjewo abzulassen. Unterwegs wurden wir wieder von den Litauern beschossen, so daß ich halten mußte und an der Spitze der Offiziers-Komp. gegen die Litauer vorging und sie zurücktrieb. In Murawjewo schritt ich zur Staffelung der Züge, erkrankte aber und konnte die Fahrt nicht fortsetzen.

Am Morgen des 1. Dezember erschien bei mir eine Delegation, die aus den

rangältesten Offizieren der Armee bestand und im Namen der ganzen Armee die Bitte an mich richtete, den Rang eines General-Majors anzunehmen. Bei Überreichung der Adresse übergab mir die Delegation die Achselstücke (Epauletten) der ersten Berittenen Batterie.

Ich konnte die Bitte nicht abschlagen, da das Motiv diesmal folgendes war: die Armee wünschte den Verbündeten gegenüber zum Ausdruck zu bringen, in wie inniger Gemeinschaft sie mit mir steht.

Diesbezüglich erließ ich folgenden Tagesbefehl:

Tages-Befehl der Freiwilligen West-Armee Nr. 89

1. Dez. 1919 Abteilung des dejourierenden Generals. Aktive Armee

§ 1.

Vom Komandeur des Freiwilligen Westkorps „Graf Keller", dem Gardeoberst Potocki und dem Stabschef der Armee Oberst Tschaikowski ist mir namens der von mir befehligten Armee nachstehendes Gesuch unterbreitet worden:

„Schon wiederholt hat sich die Ihnen anvertraute Armee mit der Bitte an Sie gewandt, den Rang eines General-Majors annehmen zu wollen.

Aus Bescheidenheit haben Sie bisher diese wiederholten Bitten zurückgewiesen und sind in demselben Range eines Obersten verblieben, in dem Sie seinerzeit die Formierung der „Abteilung Graf Keller" begonnen haben.

In dem gegenwärtigen schweren Augenblick, da die Ihnen anvertraute Armee sich in einem Übergangsstadium befindet und in derselben nur Ihnen grenzenlos ergebene Menschen verbleiben, die bereit sind Ihnen überall hin zu folgen, wendet sich die durch ihre Rangältesten vertretene Armee nochmals an Sie mit der dringenden Bitte, die Achselstücke eines General-Majors annehmen und tragen zu wollen.

Sie haben die Armee in hervorragender Weise unter äußerst schwierigen Verhältnissen und ungeachtet des Mangels an notwendigen Mitteln während der militärischen Operationen in den letzten zwei Monaten persönlich geführt und geleitet, wobei Sie sich oftmals auf den vordersten Positionen gleich den Soldaten großer Gefahr aussetzten. So wäre die Erfüllung dieses aufrichtigen Wunsches der gesamten Armee nur eine wohlverdiente Belohnung für alle Ihre Mühen und Sorgen um die Armee, die Soldaten und deren Führer, für Ihre unermüdliche Tätigkeit bei der Formierung und Ausbildung der Armee.

Wir hoffen daher, daß Eure Durchlaucht uns die Erfüllung dieser Bitte nicht abschlagen und wir das Glück haben werden, den General-Major Fürsten Awaloff an der Spitze unserer Armee zu sehen. — —"

Mit dem Gefühl der größten Dankbarkeit komme ich diesem Wunsche nach und nehme den hohen Rang eines General-Majors an. —

Allen Chargen der mir so teuren Armee entbiete ich meinen Gruß und spreche ihnen meine besten Wünsche aus. Ich bin fest davon überzeugt, daß es mir möglich sein wird, das große Vertrauen, welches die Armee mir erwiesen hat, auch durch die Tat zu rechtfertigen. In dieser schweren Übergangszeit, die wir durchleben müssen, erscheint die große Einmütigkeit der Armee als eine Bürgschaft unseres Erfolges.

Ihr alle wißt, daß das Fortbestehen der Armee von größter Wichtigkeit ist, da der Kampf gegen unseren gemeinsamen Feind, den Bolschewismus, eben erst begonnen hat.

Wir müssen alle Kräfte anspannen, um alle Hindernisse zu überwinden und siegreich nach Rußland selbst vorzudringen. Ich glaube daran, daß wir Erfolg haben und in nicht allzuferner Zeit im Stande sein werden, auf unserem heimatlichen Boden die Arbeit zum Wiederaufbau eines starken Rußlands aufzunehmen.

Euch Kämpfern für die russische Einheit sage ich nochmals meinen Dank für die mir erwiesene hohe Ehre und entbiete allen Chargen meiner teuren Armee meinen besten Gruß.

Gezeichnet: Befehlshaber der Westarmee.
General-Major Fürst Awaloff.
Gegengezeichnet: Stabschef Oberst Tschaikowski.

In Murawjewo kam es auch zu einer Begegnung zwischen mir und den Franzosen. Die Truppen wurden der Reihe nach weiterbefördert und endlich wurde mir gemeldet, daß der Zug, den ich benutzen sollte, bereit sei.

Auf dem Bahnsteig hatte sich eine gewaltige Menschenmenge versammelt. Ich wurde von einer Ehrenwache empfangen, die aus allen Truppenteilen zusammengesetzt war. Die französischen Offiziere grüßten militärisch, sahen mich jedoch mit finsteren Blicken an, aus denen zugleich Neugier sprach.

Nachdem ich die Ehrenwache begrüßt hatte, hielt ich eine Ansprache, in der ich das Verhalten der Verbündeten charakterisierte und betonte, daß die von mir begonnene Arbeit des Zusammenschlusses der Deutschen und Russen unentwegt fortzuführen sei.

Meine Rede an die Armee und das laute begeisterte Hurra, mit der sie aufgenommen wurde, machten auf die fremden Offiziere sichtlichen Eindruck. Dazu kam noch der Umstand, daß mich nun die Soldaten umringten und mich um meine Unterschrift auf meinen Photographien baten, die sie zu diesem Zweck mitgebracht hatten. Die Offiziere konnten sich von der Stimmung in meiner Armee überzeugen.

Unter erneuten Hurra-Rufen setzte sich der Zug in Bewegung. 20 Werst vor Schaulen wurde ich von Hauptmann im Generalstab Fintelmann und Leutnant Knierim begrüßt, die auf einer Lokomotive angekommen waren. Sie brachten mir Früchte, Wein usw. und baten mich, in Schaulen nicht zu halten, sondern direkt nach Tilsit durchzufahren, was sie damit begründeten, daß niemand von den höheren militärischen Chargen in Schaulen anwesend sei. Ich erriet sehr wohl den wahren Grund. Die in Schaulen befindlichen Offiziere und Soldaten waren in einer Stimmung, die der interalliierten Kommission des Generals Nissel bedrohlich erschien.

Ich hatte mich in dieser Annahme nicht geirrt, denn als der Zug Schaulen in langsamem Tempo passierte, sah ich eine Menschenmenge auf der Bahn, Fahnen wehten, die Orchester spielten die deutsche und russische Hymne und die Soldaten riefen Hurra.

Als ich vom Coupéfenster zurücktrat, mußte ich an das schwere Verbrechen denken, das die Verbündeten, insbesondere General Nissel an meiner Heimat begangen hatten. Dies Gefühl lebt auch heute noch in mir.

Zu Beginn des Rückzuges der Armee fingen auch die Litauer an, eine aktive Tätigkeit zu entwickeln. Sie versuchten, allerdings ohne Erfolg, die deutsch-russischen Truppen, die zur Deckung von Radsiwilischki und Schaulen dienten, zurückzuwerfen. Diese würdigen Verbündeten der Letten wagten keinen offenen Angriff und beschränkten sich darauf, die aus Mitau abgehenden Züge zu beschießen.

Am 1. Dezember besetzten die deutschen Freiwilligen den Bezirk Schaulen—Poscheruny. Die Russen wurden im Bezirk der Bahnstation Murawjewo zusammengezogen. Die Truppenabteilung des Hauptmanns Plehwe zog sich nach Memel zurück. Es wurde schon allen klar, daß eine Fortsetzung des Kampfes unmöglich und die Evakuation unvermeidlich war.

Zu dieser Zeit wurde dem Armeekommando mitgeteilt, was mit den russischen

Truppen weiterhin geschehen solle. Der deutsche Kommissar für das Baltikum Admiral Hopmann (Mitglied der Militärkommission des Generals Nissel) teilte offiziell mit: „Die nach Deutschland evakuierten Militärpersonen russischer Nationalität können entweder in Deutschland bleiben oder späterhin über Hamburg auf dem Seewege zu General Denikin befördert werden. Für diesen Abtransport übernimmt Deutschland die alleinige Verantwortung."

Die Baltikum-Evakuations-Kommission der Entente teilte offiziell mit, daß sie Folgendes den Militärpersonen russischer Nationalität zur Kenntnis bringe:

„1. Die Verbündeten sind bereit, diejenigen zu unterstützen, die sich in die Armee des Generals Judenitsch begeben wollen, um gegen den Bolschewismus zu kämpfen.

2. Alle übrigen Militärpersonen russischer Nationalität sollen nach Deutschland evakuiert werden, wobei die Ententemächte jede Verantwortung für ihr weiteres Schicksal ablehnen.

Da die Kommission nur diese beiden Auswege anbieten kann, beabsichtigt sie keinen Druck zu Gunsten des einen oder anderen auszuüben. Die Wahl soll von jedem einzelnen frei nach seiner Überzeugung getroffen werden."

Diese beiden Angebote wurden der Armee in einem Tagesbefehl mitgeteilt. Die Vertreter der Entente-Kommission trafen Ende November in Schaulen und Murawjewo ein, um die Evakuation unmittelbar zu überwachen. Unter ihrer Vermittlung wurde der Waffenstillstand mit den Litauern und Letten für die Zeit der Evakuation der Armee geschlossen, die bis zum 15. Dezember beendet sein sollte. Die Evakuation der Russen sollte bis zum 5., die der Deutschen bis zum 15. Dezember abgeschlossen sein.

Am 1. Dezember begann der Abtransport der ersten russischen Eschelons nach den Bezirken Neiße, Oppeln und Altengrabow, wo die Armee interniert werden sollte.

Bevor die Truppen die Wagen bestiegen, boten die Militärvertreter der Entente ihnen an, in die Armee des Generals Judenitsch einzutreten. Aus der ganzen Armee haben sich dazu gemeldet: aus dem Korps Graf Keller 20 Soldaten und 1 Offizier. Aus dieser Zahl standen viele Soldaten und der Offizier wegen Plünderns unter Kriegsgericht. Die übrigen Angehörigen des Korps Graf Keller wollten überhaupt nicht mit den Vertretern der Entente sprechen. Aus dem Detachement Wyrgolitsch äußerte das Kavallerieregiment im Bestand von 300 Mann unter dem Kommando des Obersten Markoff den Wunsch, sich zur Armee des Generals Judenitsch zu begeben. Im großen Ganzen zog es jedoch die Armee vor, ihr Schicksal Deutschland anzuvertrauen, mit dessen Söhnen sie für die gemeinsame Sache gekämpft hatte.

In Deutschland wurden meine Truppen überaus freundlich aufgenommen. Auf den Stationen wehten deutsche und russische Fahnen. Die Musik spielte und in den Begrüßungsreden wurde immer wieder die Notwendigkeit betont, das Band ehrlicher Freundschaft, das wir geknüpft hatten, zu festigen. Beim Überschreiten der deutschen Grenze erhielten die Offiziere je 250, die Soldaten je 100 Mark.

Ein Versuch der Alliierten, meine Truppen zu entwaffnen, mißlang. Die Forderung der interalliierten Kommission, in der die Franzosen unter Führung des Generals Nissel besonders scharf auftraten, wurde von der Armee damit beantwortet, daß sie Maschinengewehre auffuhr und den Verbündeten mit Eröffnung

des Feuers drohte. Die Franzosen[1] hielten es nun doch für geraten, die Truppen des „tollen Awaloff" in Ruhe zu lassen.

Besonders warm war die Aufnahme in der Stadt Neiße, deren Kommandant der überaus korrekte und edeldenkende Major Lehners war. Auf seine Anordnung wurden meine Truppen mit Musik und Hurra-Rufen empfangen. Für ein gutes Unterkommen der Offiziere und Soldaten war bestens gesorgt. Sie erhielten vorzügliche Verpflegung und alle hatten saubere Betten, Laken und Decken.

Den Offizieren und Soldaten begegnete man allenthalben mit einer herzlichen und geradezu rührenden Freundlichkeit. Man ehrte in ihnen diejenigen, die in der schweren Zeit im Baltikum und durch die Waffengemeinschaft den Grundstein gelegt hatten zu einem deutsch-russischen engen Zusammengehen. Auch mir persönlich wurde von den Vertretern der Stadt und der Presse großes Entgegenkommen gezeigt.

Ich führe zwei von diesen Artikeln, die ich aufbewahrt habe, an.

Hier der erste aus der „Neißer Zeitung" vom 7. 12. 1919:

Ankunft der Baltikumtruppen in Neiße.

In der Nacht vom 5. zum 6. Dezember traf ein Eisenbahnzug mit etwa 700 Kämpfern aus dem Baltikum ein, zumeist Russen, in voller Ausrüstung. Nachdem die Mannschaften ausgestiegen waren, ließ der russische Truppenführer in zwei Gliedern antreten und vor dem Lagerkommandanten und seinen Offizieren, die zum Empfang auf dem Bahnhof erschienen waren, präsentieren. Offiziere und Mannschaften des russischen Militärtransports machten den besten Eindruck und fielen auf durch militärische straffe Disziplin. Unter Führung des Lagerkommandanten Major Lehners und der Offiziere des Durchgangslagers wurden die Truppen, Kavallerie und Infanterie, um 2 Uhr früh mit Musik in das Lager am „Breslauer Tor" geführt, woselbst Herr Major Lehners im Viereck aufmarschieren ließ und Offiziere und Mannschaften auf das herzlichste begrüßte unter Hinweis auf das kameradschaftliche Kämpfen im Baltikum Seite an Seite mit den deutschen Truppen gegen heimtückische hinterlistige Feinde. Der Herr Lagerkommandant hob hierbei noch hervor, welche unsäglichen Anstrengungen und Entbehrungen diese Truppen bis zu ihrer Ankunft auf deutschem Boden ausgesetzt gewesen seien und vertröstete die Mannschaften, daß auch wieder bessere Zeiten eintreten würden. Demnächst ergriff der führende russische Oberst das Wort, um in russischer Sprache die deutsche Kameradschaft zu loben. Seine Ausführungen gipfelten in einem militärisch kräftig ausgebrachten und von der Truppe begeistert aufgenommenen „Hurra" auf den Lagerkommandanten.

Die Mannschaften wurden sodann auf ihre Stuben verteilt, wo ihrer ein warmes Abendbrot und ein sauber bezogenes Bett wartete.

Die Offiziere wurden hierauf — es war inzwischen 3 Uhr morgens geworden — unter Vormarsch der Musikkapelle und unter Begleitung des Herrn Major Lehners und einiger Offiziere des Durchgangslagers über die Neißer Brücke nach der ehemaligen Kriegsschule geführt, wo sie mit warmem Abendbrot bewirtet und auf ihre Zimmer verteilt wurden.

Möge es allen diesen bedauernswerten Menschen nach so viel Unbilden und Mißgeschick vergönnt sein, recht bald die Heimat und die Ihrigen wiederzusehen.

[1] In französischen Zeitungen konnte man später lesen, daß „Awaloff mit einem feurigen Bart, rotgefärbten Nägeln, wie ein Perser, bewaffnet mit einem Jatagan und gefolgt von einer Leibwache, die aus wilden Bergbewohnern bestehe, im Carriere durch die Straßen reite und wie ein wildes Tier „alles und alle bedrohe". Soweit geht die ängstliche Einbildungskraft!

Hier der zweite Artikel aus der „Neißer Zeitung" vom 14. 12. 1919:

Fürst Awaloff in Neiße.

In den letzten Tagen sind durch Bekanntmachungen in der Zeitung und an den Litfaß-Säulen eine Menge Bestimmungen bekannt gemacht, welche Verhaltungsmaßregeln angeben, wie sich die Bürgerschaft den russischen Baltikumtruppen gegenüber zu benehmen hat. Diese Bestimmungen können leicht dazu führen, daß die Bürgerschaft annimmt: sie habe den fremdländischen Truppen mit Mißtrauen zu begegnen. Dieses soll aber keineswegs der Fall sein. Die Bestimmungen mußten lediglich deswegen gegeben werden, um den Gesetzen der Quarantäne Achtung zu verschaffen, um die Bürgerschaft vor Geldverlusten zu bewahren, weil über die Geltung der russischen Zahlungsmittel bis heute noch keine entgültige Verfügung der deutschen Regierung zu erhalten war, ferner um die Kaufleute zu ermahnen, haushälterisch mit der Ausgabe von Nahrungsmitteln zu sein, weil ein Bevölkerungszuwachs von 1400 russischen Soldaten naturgemäß nicht ohne Einwirkung bleiben kann auf die allgemeine Lebensmittelversorgung der Stadt Neiße.

Die russischen Baltikumtruppen sind vom Durchgangslager auf das herzlichste empfangen worden. Nicht ohne Grund! Die deutsche Regierung hat es ausdrücklich so gewünscht, denn die russischen Truppen des Fürsten Awaloff haben Schulter an Schulter mit den reichsdeutschen Baltikumtruppen erfolgreich gegen die Bolschewisten gekämpft und dadurch unser ohnehin schwergeprüftes Vaterland vor neuem Kummer und neuen Schrecknissen bewahrt. Durch eine für uns unverständliche Anordnung der Entente haben die deutschen und russischen Baltikumtruppen plötzlich den erfolgreichen Kampf auf russischem Boden aufgeben müssen und sind in 15 deutsche Durchgangslager und Truppenübungsplätze abtransportiert worden. Was aus ihnen werden soll, darüber ergeht noch Befehl.

Der Oberbefehlshaber der russischen Truppen hat sein Hauptquartier vorläufig nach Neiße verlegt. Die Stadt Neiße kann stolz darauf sein, diesen Mann in ihren Mauern beherbergen zu dürfen.

Fürst Awaloff, ein Kaukasier von Geburt, ist ein Mann von hervorragender geistiger Begabung und glänzendem politischen Verständnis, ein begeisterter Freund und Bewunderer Deutschlands. Mit tiefem Schmerz hat es ihn seit Beginn des Weltkrieges erfüllt, daß zwei mächtige Reiche, die von Natur auf einander angewiesen waren, durch eine verfehlte Diplomatie in diesen scheußlichen Krieg mit einander hineingezerrt wurden, der beide Länder an den Rand des Verderbens gebracht hat. Sein heißes Streben ist es, das russische Volk dem deutschen wieder näher zu bringen, damit beide Reiche in gemeinsamer Friedensarbeit wieder das werden, was sie früher waren.

Eine erhebende Feier war es, als der Fürst am Mittwoch Mittag in den Räumen der alten Kriegsschule erschien. Er wurde im Beisein sämtlicher russischen und deutschen Offiziere vom Kommandanten des Durchgangslagers mit einer markigen, zu Herzen gehenden Ansprache begrüßt und willkommen geheißen. In seiner Antwort erklärte der Fürst, daß er tief gerührt sei von diesem Empfang und daß er den Augenblick herbeisehne, wo die deutsch-russischen Grenzpfähle für die beiden aufeinander angewiesenen Völker nicht mehr als Hindernis bestehen würden und wo der alte Handel und Wandel zwischen beiden Völkern wieder ungestört gedeihen und aufblühen könne.

Er ermahnte die russischen Offiziere sich würdig zu zeigen der gastlichen Aufnahme, die sie gefunden hätten. Sie sollten Verständnis dafür zeigen, daß trotz der kärglichen Lebensmittellage in Deutschland das Durchgangslager alles aufgeboten habe, ihnen den Aufenthalt zu einem heimischen zu machen. Direkt ergreifend war es, als der Fürst zum Schlusse sagte: Alle Wohltaten, die die russischen Offiziere jetzt genössen, verdanken sie der deutschen Frau, welche ein so prächtiges Geschlecht von kameradschaftlichen Offizieren und hilfsbereiten Krankenschwestern zur Welt gebracht habe.

Wahrlich, auf solch einen durch und durch vornehm denkenden Gast können wir Neißer stolz sein. Fürst Awaloff will das Beste für unser deutsches Vaterland. Es wäre zu wünschen, daß die Neißer Bürger in gleicher Weise wie das Durchgangslager ihn herzlich willkommen hießen, ihm mit Vertrauen begegneten und seinen unglücklichen, heimatlos gewordenen Truppen ein freundliches Gesicht zeigten.

Die Erinnerung an diese Tage wird unauslöschlich in meinem Gedächtnis bleiben.

Der edle Major Lehners hat auch weiter bestens für meine Truppen gesorgt, als ich bereits nach Berlin abgereist war, von wo aus ich mich auf Drängen der Entente nach Schierke i. Harz begeben mußte. Ein Mensch wie Major Lehners konnte garnicht anders handeln, war er doch einer der würdigsten unter den vielen würdigen Patrioten seines Vaterlandes.

Beim Abschied von unseren deutschen Freunden erließ ich folgenden Armeebefehl:

„Die von mir befehligte Armee rückt von der Westfront ab und soll sich der Armee des Generals Denikin anschließen. Beim Abschied von meinen Bundesgenossen blicke ich in die Vergangenheit zurück und halte es für meine Pflicht, die fruchtbare und uneigennützige Tätigkeit unserer treuen Bundesgenossen, der Deutschen, zu betonen.

Die deutschen Offiziere und Soldaten verließen ihre Familien, zogen ins fremde Land und vereinigten sich mit uns, um uns zu helfen die schmachvolle Herrschaft des Bolschewismus zu stürzen, dieses Feindes jeglicher Ordnung und menschlicher Gemeinschaft. Sie wollten uns helfen, Rußland wiederherzustellen.

Die höheren deutschen Offiziere begnügten sich nicht damit allein. Sie stellten uns ihre außergewöhnlichen Kenntnisse und ihre während des Weltkrieges gesammelten Erfahrungen bei der Formierung der Armee zur Verfügung. Sie verhielten sich uns gegenüber immer zuvorkommend, und wenn wir Not oder Mangel litten, versuchten sie uns nach Möglichkeit mit allem zu helfen. Dank ihren Bemühungen sind wir bekleidet, bewaffnet und mit Lebensmitteln versorgt. Diesen Umstand können wir gar nicht hoch genug einschätzen, da wir keine eigenen Geldmittel besaßen und von niemand sonst unterstützt wurden.

Endlich will ich auch von den Tagen sprechen, als die von mir befehligte Armee an die Front abrückte, wo die deutschen Truppen uns alte Soldaten durch ihren Mut und ihre Tapferkeit in Erstaunen setzten.

Im Augenblick des Abschiedes spreche ich allen Befehlshabern der einzelnen deutschen Truppenteile, allen Offizieren und Soldaten im Namen der ganzen Armee meinen herzlichsten Dank aus und wünsche ihnen allen von ganzem Herzen das Allerbeste."

Als die Armee die russische Grenze überschritt und die deutschen freiwilligen Truppenteile aus ihrem Bestande ausschieden, wurde die Freiwillige Westarmee in Anbetracht dessen, daß sie sich zukünftig auf ausländischem Territorium aufhalten würde, am 2. Dezember in die Truppen des Generals Fürsten Awaloff umbenannt. Das nächste Ziel dieser Truppen bestand darin, bei der ersten Gelegenheit nach Rußland abzurücken, um sich dort mit der Armee des Generals Denikin zu vereinigen.

Am 15. November wurde ich vom Reichswehrminister Herrn Noske nach Berlin gebeten. Ich habe schon früher darauf hingewiesen, daß Herr Noske der einzige Minister der sozialistischen Regierung war, der meine Armee unterstützte, und daher empfand ich ihm gegenüber das Gefühl der größten Anerkennung und Dankbarkeit.

Während der Unterredung mit dem Minister bat ich ihn, auch in diesem Falle den Truppen der Freiwilligen Westarmee helfen zu wollen und sie möglichst bequem in den Lagern unterzubringen. Minister Noske versprach es, wies jedoch darauf hin, daß dies weniger von ihm, als von der Entente abhinge, die gegen die

„Baltikumkämpfer"[1] im allgemeinen und gegen mich besonders feindlich gesinnt sei, da mein Verhalten ihr gegenüber von unversöhnlicher Feindschaft zeuge.

Da ich meine Truppen keinen Repressalien von seiten der Entente aussetzen wollte, beschloß ich nach dieser Unterredung, das Kommando an General Altvater abzutreten, und blieb selbst in Berlin.

Beim Verlassen der von mir formierten russischen Truppen wandte ich mich zum Abschied mit folgendem Befehl an sie:

„Offiziere und Soldaten! 24. Dezember 1919 Berlin N 20.

Unter unaussprechlichen Mühen hatte ich die Freiwillige Westarmee geschaffen. Rußland rief uns, es erwartete von Westen aus seine Erlösung von dem bolschewistischen Wahnsinn. Väter, Mütter, Frauen und Kinder streckten uns ihre entkräfteten Arme entgegen, ihre gequälten Herzen flehten in stummer Verzweiflung zu unseren Herzen.

Ich hatte alles getan, was im Bereich meiner Möglichkeit lag, damit die von mir geschaffene Armee dem Ruf der Pflicht und dem Flehen ihrer Angehörigen folgen konnte. Ich hatte den Weg eingeschlagen, der zum sicheren Erfolge führen mußte. Allein die Politik der Feinde Rußlands, die kurzsichtige und eigennützige Politik der mit Blindheit Geschlagenen, die sich gegen mich zusammengeschlossen hatten, unterband meine Arbeit und ließ sinnlos Tausende von heldenhaften Männern umkommen. Von böswilligen Feinden umringt, bemühte ich mich den Durchzug meiner Armee an die bolschewistische Front durchzusetzen: ich bat, ich flehte, ich bewies die Notwendigkeit meines Auftretens an der Dünaburger Front. Die Feinde gewannen jedoch dadurch nur Zeit, um alle meine Bestrebungen endgültig zu vereiteln. Am 26. August erhielt ich vom englischen General March die Erlaubnis, die Front bei Dünaburg zu besetzen und den Vormarsch am 15. September zu beginnen; den von mir nach Kowno abkommandierten Vertretern wurde jedoch vom englischen Obersten Robinson der Durchzug an diese Front verweigert.

Offiziere und Soldaten! Am 8. Oktober begann der Kampf um unsere Existenz für die Ehre Rußlands. Ich wollte die Letten zwingen, uns zu respektieren, nachdem sie uns hinterlistig überfallen hatten. In der Tiefe meiner Seele glaubte ich, daß auch der Feind Ehrgefühl besitze, daß er seine Fehler einsehen, die nutzlose Metzelei einstellen und mir den ungefährdeten Durchzug an die bolschewistische Front gestatten werde. Ich bot ihm einen Waffenstillstand an. Allein es war alles umsonst. Ich mußte mich weiter gegen die Letten verteidigen in der Hoffnung, mich zur bolschewistischen Front durchzukämpfen.

Der Feind wurde immer stärker. Die Grenze war hermetisch verschlossen. Alle meine Bemühungen auch die der uns Wohlgesinnten waren umsonst: man konnte weder Geld, noch Lebensmittel, warme Kleidung, Patronen oder Benzin beschaffen.

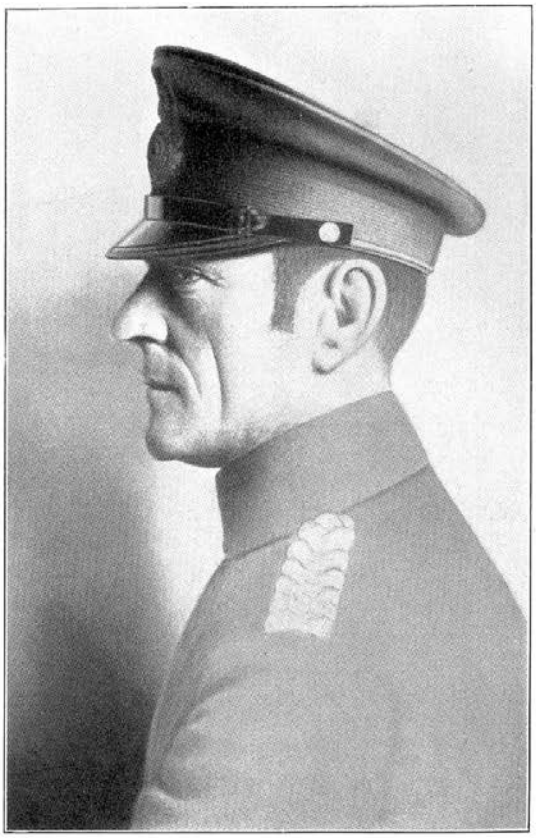
Der Kampf wurde sinnlos, unmöglich. Das einzige Volk, das uns nach Möglichkeit unterstützt hatte, geriet durch die Blockade in immer größere Schwierigkeiten.

Um Euch, um die Ehre der Heimat zu erhalten, mußte ich meine Zustimmung zu Eurem Abtransport nach Deutschland geben. Ihr habt gesehen, wie dies edelmütige Land Euch empfangen hat. Man ist Euch wie Freunden und nicht wie fremden Truppen begegnet. Dafür

[1] Späterhin hat Herr Noske in seinem Buch „Von Kiel bis Kapp" erklärt, daß er mit der Tätigkeit im Baltikum nichts zu tun gehabt habe. Inwiefern diese Behauptung der Wahrheit entspricht, geht aus der in Kapitel VIII meines Buches geschilderten Unterredung zwischen Noske und Rittmeister v. Rosenberg hervor, und der geneigte Leser kann sich selbst davon überzeugen.

Unter anderem schreibt Herr Noske, daß ich bei ihm in einer Phantasieuniform erschienen sei — warum die in der ganzen Welt bekannte Nationaluniform der kaukasischen Truppen dem deutschen Reichswehrminister phantastisch erschien, ist mir unbegreiflich, da ich immer geglaubt habe, daß sogar die Gefreiten der deutschen Armee über sämtliche russische Uniformen gut unterrichtet seien. Leider habe ich mich in dieser Annahme geirrt.

Korvettenkapitän Felix Graf Luckner, der meiner Armee z. Zt. ihres Aufenthalts in Kurland große Dienste geleistet hat.



Siewert

Kapitän zur See Siewert, Kommandeur der „Deutschen Legion", starb den Heldentod am 16. Nov. 1919 in Kurland

Dieses Bild beweist, daß der Rückzug der Armee in vollster Ordnung verlief. Nicht nur wurde das gesamte wertvolle Eigentum der Armee gerettet, sondern auch die Wagen der Bagage-Kolonne wurden mitgeführt.

müßt Ihr dem deutschen Volke dankbar sein und diese Dankbarkeit immer in Euren Herzen bewahren.

Offiziere und Soldaten!

Die obwaltenden Umstände verlangen, daß ich das Oberkommando niederlege. Die Heimat verlangt von Euch, daß Ihr diesen meinen Entschluß ruhig und würdig in vollem Vertrauen aufnehmt. Dies ist für unser aller Wohl unbedingt erforderlich.

Ich gehe, aber die von mir in Eure Seelen eingepflanzte Idee soll weiterleben, sich entfalten und schließlich zur Tat werden."

Ich begab mich also nach Berlin und werde in einem der nächsten Abschnitte über meine weitere Arbeit und die Aufrechterhaltung des Zusammenhangs mit meiner Armee berichten.

XVII. KAPITEL

DIE ANGELEGENHEIT DES BEAMTEN SSELEWIN.

Die linksstehende russische und deutsche Presse, die gegen mich und meine Armee hetzte, machte ausgiebigen Gebrauch von der Angelegenheit des Beamten Sselewin, um gegen mich vorzugehen und meine Arbeit in den Augen der Öffentlichkeit zu kompromittierten. In Verfolgung ihrer politischen Ziele verschwieg die Presse das eine und bauschte das andere auf; es fehlte ihr an genauen Unterlagen und sie scheute weder vor Lügen noch vor Verleumdung zurück und strebte nur danach, meinen guten Namen und den Ruf der Westarmee in den Schmutz zu ziehen. Vertreter der „sechsten Weltmacht" machten keinen Unterschied zwischen einer kleinen Anzahl von Übeltätern und der ganzen Armee und ließen den Umstand gänzlich außer acht, daß die Schuldigen schon durch das Gericht streng bestraft worden waren, lange bevor die Presse anfing Lärm zu schlagen.

Ich halte es für notwendig, länger bei dieser Angelegenheit zu verweilen und sie auf Grund der mir zur Verfügung stehenden Unterlagen der gerichtlichen Untersuchung zu beleuchten.

Infolge der häufigen Überfälle auf das russische Militär und nach einem mißglückten Anschlag auf mich, der Ende Juli 1919 stattfand, wurde auf Anraten des Beamten zu besonderen Aufträgen J. Sselewin am 11. August 1919 eine persönliche Schutzwache des Korpskommandeurs ins Leben gerufen. Die Tätigkeit dieser Schutzwache sollte durch eine besondere Instruktion geregelt werden. Zum Chef der Schutzwache wurde der Beamte J. Sselewin ernannt, der seiner Bildung nach Jurist war, ein Mann von außergewöhnlicher Begabung und Energie. Während der zaristischen Regierung hatte er als Untersuchungsrichter gedient, in der Ukraine hatte er unter dem Hetman eine Stelle bei der Polizei innegehabt. In dieser letzten Stellung zeigte er sich, wie später gerichtlich nachgewiesen wurde, von seiner schlechten Seite: er wurde der Bestechlichkeit verdächtigt und zeigte sich gegenüber der jüdischen Bevölkerung (in Krementschug) sehr feindlich.

Bei der Armee erregte Sselewin Aufsehen durch seine verschiedenen Pläne, die zuweilen recht zweckmäßig waren. Nach dem Eintreffen der Truppenabteilung in Mitau wurde er mit der Formierung eines Kriegsgerichts beim Korps betraut, bei dem er kurze Zeit selbst als Untersuchungsrichter fungierte. Darauf ernannte ich ihn zu meinem Beamten für besondere Aufträge.

Sselewin führte ein sehr bescheidenes Leben, war ein sehr pflichttreuer, eifriger Beamter und erwarb sowohl mein Vertrauen als auch das Vertrauen aller Herren des Stabes. Aus diesem Grunde ernannte ich ihn auch zum Chef der Schutzwache.

Nachdem er sich die geeigneten Leute ausgesucht hatte, mißbrauchte er mit

deren Hilfe mein Vertrauen und beging, wahrscheinlich um sich schnell zu bereichern, eine Reihe von Verbrechen. Als ich von seiner Tätigkeit erfuhr, befahl ich, ihn selbst und mehrere Mitglieder der Schutzwache zu verhaften.

Dem Untersuchungsrichter wurde befohlen, die Voruntersuchung sofort einzuleiten und mir über deren Verlauf zweimal täglich zu berichten. Zu genauerer Untersuchung dieser ungewöhnlichen Angelegenheit ernannte ich eine besondere Untersuchungskommission aus höheren Offizieren der Armee unter dem Vorsitz des rangältesten Generals Archipoff.

Die Untersuchung stellte folgende Verbrechen der Mitglieder der Schutzwache fest:

1. Stabs-Rittmeister Butzki und Offizierstellvertreter Ssorokoumoff besuchten am 13. August 1919 nach vorheriger Verabredung das Speisehaus eines gewissen Herrn Gehring, forderten, daß er und der herbeigerufene Jude Weidt dem Chef der Schutzwache 3000 Rubel borgen sollten und drohten den Speisesaal zu demolieren, falls sie das verlangte Geld nicht bekämen.

2. Der Chef der Schutzwache Sselewin und der Fähnrich Linnik drangen in der Nacht vom 19. auf den 20. August in die Wohnung des Juden Judelowitsch in der Palaisstraße und raubten den in der Wohnung anwesenden Juden über 1500 Rubel unter dem Vorwande einer Haussuchung. Die Geschädigten wurden nach vollzogener Haussuchung in das Arbeitszimmer des Chefs der Schutzwache geführt, wo sie unter Drohungen gezwungen wurden, schriftlich zu erklären, daß sie das ihnen abgenommene Geld wiedererhalten hätten.

3. Ein Agent der Schutzwache, der Unteroffizier Ssemenoff, raubte dem Juden Benjamin Judelowitsch bei dieser Gelegenheit 3600 Rubel.

4. Ende August reichte der verhaftete Jude Katzin ein Gesuch ein, um das ihm entwendete Geld zurückzuerhalten. Der Chef der Schutzwache Sselewin und Rittmeister Butzki erteilten Hauptmann Karaschewitsch, Linnik, Gurski und Ssemenjuk im Namen des Kommandierenden den Befehl, Katzin zu erschießen. Katzin wurde zur Stadt hinausgeführt und von Linnik und Gurski durch zwei Revolverschüsse getötet.

5. In der Nacht auf den 25. August begaben sich die mit Revolvern bewaffneten Beamten der Schutzwache Stabs-Rittmeister Butzki, Oberleutnant Dozenko und die Fähnriche Mönch und Linnik nach Vereinbarung in die an der Schreiberstraße gelegene Wohnung des Juden Friedländer und raubten den dort befindlichen Juden über 3000 Rubel und verschiedene Gegenstände.

6. In der Nacht zum 9. September 1919 drangen der Chef der Schutzwache Sselewin, Stabsrittmeister Butzki, Oberleutnant Dozenko und die Fähnriche Linnik und Werewkin (alle mit Revolvern bewaffnet) in die an der Palaisstraße gelegene Wohnung des Juden Judelowitsch und raubten den dort anwesenden Van Messel, Ostenek und Serf über 90000 Rubel.

7. Am 10. September meldete der Chef der Schutzwache Sselewin dem Armeebefehlshaber, daß folgende zur Konterspionageabteilung gehörende Personen: Fähnrich von Bove, Junker Hermann, Blanke und Dickmann angeblich eine Verschwörung gegen einige Herren des Korps angezettelt hätten und mit den Bolschewisten Hand in Hand arbeiteten. In Wirklichkeit jedoch beobachteten die genann-

ten Personen Sselewins verbrecherische Tätigkeit. Nachdem Sselewin die Erlaubnis dazu erhalten hatte, ließ er diese Personen verhaften und gab seinen Untergebenen am selben Abend im Namen des Kommandierenden den Befehl, die genannten Personen zu erschießen. Der Befehl wurde von den Mannschaften der Schutzwache ausgeführt.

Die aufgedeckten Verbrechen riefen allgemeine Empörung hervor. Diese Bande hatte unter dem Deckmantel ihrer dienstlichen Stellung bei den Einwohnern Mitaus und sogar bei dem Militär Furcht und Schrecken verbreitet.

Nachdem ich Geheimberichte über die Tätigkeit Sselewins und seiner Helfer erhalten hatte, gab ich meinem Adjutanten den Befehl, die Angaben nachzuprüfen, und erhielt noch in derselben Nacht einen eingehenden Bericht.

Darauf ließ ich Sselewin und seine Leute verhaften und ordnete eine Voruntersuchung an.

Das Untersuchungsmaterial ergab den Tatbestand von Verbrechen, für die vom Gericht schwere Strafen vorgesehen sind, und die Angelegenheit wurde vor dem Korpsgericht verhandelt.

Die Gerichtsverhandlung begann am 9. Oktober in Gegenwart zahlreicher Zuschauer und dauerte einige Tage. Das Gericht fällte folgendes Urteil:

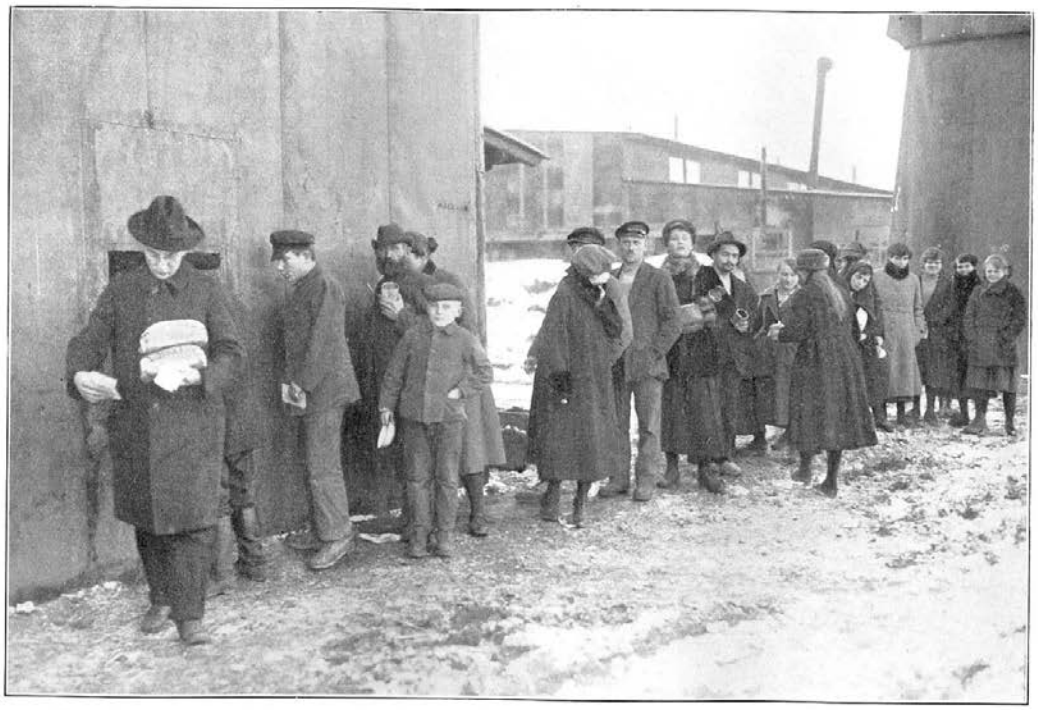
Die Angeklagten Sselewin und Mönch wurden unter Verlust aller Rechte zum Tode verurteilt. Sselewin sollte gehängt, Mönch erschossen werden. Hauptmann Karaschewitsch wurde zum Verlust einiger ihm persönlich zukommenden Standesrechte und der im Dienst erworbenen Rechte und Privilegien und zu zwei Jahren Festungshaft verurteilt. Die Beamten Gurski und Ssemenjuk bekamen sieben Wochen Arrest bei Wasser und Brot; der Fähnrich Linnik wurde zum Verlust einiger ihm persönlich zukommender Standesrechte und der im Dienst erworbenen Rechte und Privilegien und zu drei Jahren Festungshaft verurteilt. Die Fähnriche Werewkin und Ssorokoumoff wurden freigesprochen.

Das Urteil über Sselewin und die Beamten Gurski und Ssemenjuk wurde bestätigt. Die über Mönch verhängte Todesstrafe wurde auf 15 Jahre Zwangsarbeit umgeändert. Karaschewitsch und Linnik wurden zu Gemeinen degradiert.

Das Todesurteil über Sselewin wurde am 13. Oktober 1919 vollzogen. Die Angeklagten Stabsrittmeister Butzki und Oberleutnant Dozenko waren bereits vor der Gerichtsverhandlung aus dem Militärgefängnis entflohen.

Damit war diese schmachvolle Angelegenheit erledigt. Die Presse ließ jedoch mich und meine Armee noch lange nicht in Ruhe. Von Zeit zu Zeit erschienen immer wieder alle möglichen Notizen in den Zeitungen, die sehr wenig Wahrheit enthielten und die Angelegenheit tendenziös beleuchteten. Diese Angriffe riefen von Seiten der Angehörigen der Armee zahlreiche Entgegnungen und an mich gerichtete Briefe hervor, in denen sie ihrer hellen Empörung über die käufliche Presse Ausdruck gaben. (Anlage Nr. 48, 49, 50 und 51).

Vertreter der Ententekommission, Franzosen, beenden ihr verbrecherisches Werk an Rußland. Registration der Flugzeuge, die von der antibolschewistischen Front weggeführt und später den Litauern übergeben wurden.



Flüchtlinge, die mit der Armee zugleich zurückgingen, bei der Ausgabe von Brot und Lebensmitteln.

Hauptmann von Petersdorf, einer der bekanntesten Freikorpsführer im Baltikum. Seine persönliche Tapferkeit war geradezu sprichwörtlich.

General-Leutnant W. W. Biskupski.

Oberst S. W. Neporoshny, Chef der Mobilisationsabteilung der Westarmee in Berlin.

Rittmeister des 15. Ukrainer Husarenregiments Lewschin, Kommandeur der Eskorte des Befehlshabers der Westarmee.

XVIII. KAPITEL

DIE POLITISCHE UND MILITÄRISCHE TÄTIGKEIT IN BERLIN NACH MEINER ABREISE ZUR FRONT.

Nach meiner Abreise aus Deutschland, die, wie schon erwähnt, infolge der Intriguen des Senators Bellegarde unter Umständen vor sich ging, die der Abreise eines Truppenkommandeurs an die Front absolut nicht entsprachen, verließ ich zeitweilig den Berliner Tätigkeitskreis, um mich der Formierung meiner Truppenabteilung in Mitau zu widmen.

Unterdessen setzte der Senator dort seine zerstörende Arbeit fort und nutzte meine Abwesenheit aus, um mich und meine Truppenabteilung bloßzustellen, wo er nur konnte. In Verfolgung seiner geheimen ehrgeizigen Pläne versuchte er immer wieder mit verschiedenen Mitteln, das ganze Werk in seine Hände zu bringen. Zu diesem Zweck protegierte er mit fanatischer Beharrlichkeit den völlig charakterlosen und in jeder Hinsicht unbedeutenden Obersten Wyrgolitsch, der dem Senator gerade deshalb besonders erwünscht gewesen wäre als militärischer Chef der neuen freiwilligen Formierungen. Dann hätte er zwei seinem Willen gefügige Truppen-Abteilungskommandeure gehabt: Rittmeister Fürst Lieven und Oberst Wyrgolitsch. Unter diesen Umständen hoffte er eine führende Rolle zu spielen, denn, so lächerlich es auch klingen mag, der Senator war tatsächlich fest überzeugt, daß er imstande sein würde, persönlich die ganzen Truppen zu führen, und äußerte wiederholt, daß er dem Kriegshandwerk ebenso gewachsen sei wie irgend ein General.

Um seinen Einfluß in Mitau zu stärken, zog sich der Senator mit Oberst Wyrgolitsch eine treue Garde heran und richtete sein Augenmerk ausschließlich auf die Vergrößerung seiner Anhängerschaft. Da Freiherr v. Rosenberg die Arbeit der Komplettierung nach den bisherigen, für alle drei Truppenabteilungen gleichen Bedingungen fortsetzte, kam es zu häufigen Zusammenstößen zwischen ihm und dem Senator. Der Rittmeister verlangte, daß sowohl der Empfang als die Auszahlung aller Gelder mit seinem Wissen vorgenommen und im Befehl der Militärabteilung für die Formierung veröffentlicht würden. Allein der Senator verletzte beständig diese Grundregeln und versorgte seine Anhänger heimlich mit Organisationsgeldern, wenn er sie mit tendenziös gehaltenen Befehlen abkommandierte. Als markantes Beispiel einer derartigen Störung der gemeinsamen Arbeit kann sein schriftlicher Befehl an den Obersten Wyrgolitsch vom 6. Juni 1919 (Anlage Nr. 52) dienen.

In diesem Befehl beauftragt der Senator einen der Kommandeure der in der

Formierung begriffenen Truppenabteilungen, und zwar seinen Schützling und Freund Oberst Wyrgolitsch, den Abtransport und Empfang aller Komplettierungen an der Front zu organisieren. Auf diese Weise gab er ihm ein großes Vorrecht vor den anderen. Wie aus dem Befehl ersichtlich, gab der Senator für diese zwecklose Abkommandierung unbedenklich über 10000 Mark aus und das gerade zu der Zeit, als ich zu meinen Truppen nach Mitau fahren wollte und von ihm beständig die Antwort erhielt, daß ihm für meine und meines Stabes Reise kein Geld zur Verfügung stehe. Dabei brauchte ich nur 5000 Mark und die ganze Lage forderte unbedingt meine Anwesenheit an der Front, wo meine Abteilung sich konzentriert hatte.

In den vom Rittmeister Fürsten Lieven bestätigten Bedingungen der Militärabteilung war es genau festgestellt worden, daß der Abtransport aller Komplettierungen der Kompetenz des Chefs der Militärabteilung unterliegen sollten, desgleichen alle russischen freiwilligen Formierungen in Deutschland bis zu ihrer Ankunft an der Front in Mitau, wo sie dem Fürsten Lieven unterstellt werden sollten. Auf diese Weise waren nur zwei Chefs vorgesehen: Rittmeister Frhr. v. Rosenberg auf deutschem Gebiet und Rittmeister Fürst Lieven an der Front in Mitau. Allein der Senator genierte sich nicht, den allgemeinen Gang der militärischen Arbeit zu stören in Verfolgung seiner persönlichen Interessen, die nur darauf hinzielten, die ihm treu ergebene Truppenabteilung zu vergrößern, und schuf dadurch unter den meisten Offizieren eine Atmosphäre der Unzufriedenheit

Auf einer der privaten Beratungen zwischen deutschen und russischen Offizieren wurde beschlossen, daß es so nicht weiter gehen dürfe und man sich auf die eine oder andere Weise des schädlichen Einflusses des Senators entledigen müsse. Bei der darauf folgenden Auseinandersetzung mit dem Senator zog sich dieser sehr geschickt aus der Affäre und schob die ganze Schuld auf Rittmeister v. Rosenberg. Er erklärte seine Einmischung damit, daß der Rittmeister wegen seiner Jugend angeblich nicht genügend Autorität besäße, um der ganzen militärischen Tätigkeit vorzustehen.

In Wirklichkeit war dies alles natürlich glatt erfunden. Freiherr v. Rosenberg, der faktisch die ganze Last der militärischen und politischen Arbeit in Berlin auf seinen Schultern trug, war entschieden der rechte Mann für den Posten des Chefs der Militärabteilung. Seine ganze Schuld bestand darin, daß er seinen Zwist mit dem Senator nicht an die Öffentlichkeit bringen wollte, an seine Rechtschaffenheit glaubte und viele seiner Schritte mit seinen bürokratischen Gewohnheiten und der Psychologie eines alten Mannes zu entschuldigen versuchte. Aus diesem Grunde verteidigte der Rittmeister ihn wiederholt vor mir und anderen Offizieren und zog sich dadurch die Unzufriedenheit vieler zu. Aber obgleich der Rittmeister sich ihm gegenüber so untadelhaft und korrekt verhalten hatte, besann sich der Senator keinen Augenblick, ihm die Schuld zuzuschieben, um die Situation für sich zu retten.

Als der Rittmeister die Machenschaften des Senators durchschaut hatte, bat er den Fürsten Lieven, ihn seines Postens zu entheben, betraute den Obersten Baron Dellinghausen vorläufig mit der Ausübung seiner Pflichten und zog sich von der ganzen Arbeit zurück. (Anlagen Nr. 53 u. 54). Diese nach Mitau geschickte Meldung

des Rittmeisters gelangte in die Hände des Fürsten Lieven gerade zu der Zeit, als dieser verwundet worden war und das Kommando aller russischen Truppen in Mitau mir übergab, da seine Truppen sich bereits auf dem Transport zur Narwafront befanden. Er hatte beschlossen, die Militärabteilung für die Formierung überhaupt aufzulösen. Statt dessen wurde in Berlin eine neue Werbestelle auf meinen Befehl geschaffen, die „Mobilisationsabteilung der Westarmee" benannt wurde. Zum Chef dieser Abteilung wurde laut Armeebefehl der Oberstleutnant Neporoschny ernannt, der die ganze Arbeit nach meinen Angaben und unabhängig vom Senator leitete.

Als der Senator, nachdem die Macht ganz in meine Hände übergegangen war, einsah, daß für ihn in Berlin nichts mehr zu tun übrig blieb, verlegte er seine gegen mich gerichtete Tätigkeit nach Kurland. Er kam selbst dorthin und begab sich sofort zum General Grafen v. d. Goltz, dem er sich als Hauptorganisator des ganzen Formierungswerkes vorstellte. Er erklärte es für unzulässig, daß man mich an die Spitze aller freiwilligen Truppen gestellt habe. General Graf v. d. Goltz schildert diesen Besuch folgendermaßen: „Fürst Lieven übergab bei seinem Fortgang dem Obersten Fürst Awaloff das Kommando. Aber Oberst Wyrgolitsch wollte sich nicht fügen. Es hat sehr langer unerfreulicher Verhandlungen bedurft, bis er ihn als taktischen Führer und politischen Vertreter anerkannte. Bei diesem Widerstande gegen Fürst Awaloff spielte der alte russische Senator Bellegarde eine große Rolle, der in Berlin wohnte, sich um die Aufstellung der russischen Freikorps Verdienste erworben hatte und insbesondere das Korps Wyrgolitsch als das seinige betrachtete."

Indem der Senator sich die Hauptrolle bei der Schaffung der freiwilligen Truppenteile in Kurland zuschrieb, gelang es ihm, die Erlaubnis des Grafen v. d. Goltz zu erwirken, daß die Truppenabteilung des Obersten Wyrgolitsch meinem Kommando entzogen und nach Schaulen versetzt wurde. Er wollte die Abteilung des Obersten Wyrgolitsch, die nunmehr bei der auf dem Wege der Komplettierungstransporte belegenen Stadt Schaulen stand, mit Hilfe seiner Agenten, die die aus Deutschland anlangenden Offiziere und Soldaten abfangen sollten, schnell vergrößern.

Ich durchschaute sofort die Intrigue des Senators, setzte Graf v. d. Goltz davon in Kenntnis und fügte hinzu, daß diese Entfernung der Abteilung des Obersten Wyrgolitsch aus dem Bereich meines Kommandos nicht nur die planmäßige Formierungsarbeit stören, sondern dem gemeinsamen Unternehmen noch viele andere Unannehmlichkeiten und Schwierigkeiten bereiten würde.

Ferner charakterisierte ich den Obersten Wyrgolitsch als einen prinzipienlosen Menschen, der imstande sein würde, alle möglichen Rechtsbrüche auf dem Territorium Litauens zuzulassen und dadurch die von mir nach Möglichkeit geförderten freundschaftlichen Beziehungen zur litauischen Regierung zu verderben. Leider brachte Graf v. d. Goltz meinen Auseinandersetzungen nicht die genügende Aufmerksamkeit entgegen, da er offenbar annahm, daß ich mich in diesem Fall von persönlicher Abneigung leiten ließ. In Wirklichkeit handelte ich indessen aus Erwägungen allgemeinen Charakters, was auch aus den unmittelbar darauf folgenden Ereignissen hervorgeht. Während der Zeit der politischen Komplikationen mit

Lettland kompromittierte Wyrgolitsch die russische Armee durch sein unstatthaftes Benehmen und trug dazu bei, daß unsere Beziehungen zu Litauen sich zuspitzten. Es genügt darauf hinzuweisen, daß er seiner Truppenabteilung gestattete, Requisitionen von Vieh und Pferden bei der örtlichen Bevölkerung vorzunehmen; sodann beraubte er die Bank in Schaulen, nachdem er die litauische Wache entwaffnet hatte.

Zur Untersuchung dieses Raubes ernannte ich eine spezielle Kommission aus höheren Offizieren meiner Armee unter dem Vorsitz des Generals Altvater. Um sich aus der Affäre zu ziehen, erklärte Wyrgolitsch der Kommission beim Verhör, daß er die Beraubung der Bank und die Entwaffnung der litauischen Wache auf Anordnung des Stabes des Grafen v. d. Goltz vorgenommen habe.[1])

Auf diese Weise wurde das vom Grafen v. d. Goltz in den Senator Bellegarde gesetzte Vertrauen mißbraucht.

Übrigens blieb die Truppenabteilung Wyrgolitsch trotz der erwähnten Kniffe, von geringer Stärke und erwies sich als absolut gefechtsuntauglich. Dies erklärt sich dadurch, daß wahllos jeder in den Dienst eingestellt wurde, dessen man habhaft werden konnte, da es nur auf die Quantität anzukommen schien. Das Ergebnis war schwach, sowohl was die Quantität als die Qualität anbetraf. Außerdem wurden die verantwortlichen Offiziersposten nicht nach Verdienst und Rang vergeben, sondern nach Protektion und verwandtschaftlichen Beziehungen. Der Sohn des Senators Bellegarde, der erst während des Krieges Fähnrich der Artillerie geworden war, kommandierte beispielsweise eine gesonderte Schwadron, die er denn auch ganz nutzlos dem Verderben preisgab. Die näheren Umstände dieses Verbrechens waren folgende: Eines schönen Tages ritt er mit seiner Schwadron in unbekannter Richtung weg, ohne die Erlaubnis des Kommandeurs der Truppenabteilung. Unterwegs stieß er auf einen Zug litauischer Truppen. Es kam zu einem Gefecht und die Schwadron wurde infolge Bellegardes absoluter Unkenntnis der Kriegführung vollständig aufgerieben. Die wenigen Soldaten, die mit dem Leben davon gekommen waren, erzählten, was sich zugetragen hatte. Der Fähnrich selbst verließ den Kriegsschauplatz schmählich und begab sich nach Deutschland unter den Schutz seines würdigen Vaters.

Wyrgolitsch erstattete mir Bericht über diese Tatsachen und ich erklärte den Fähnrich Bellegarde im Tagesbefehl der Armee für seines Offiziersranges verlustig. (Anlage Nr. 55.)

Interessant sind auch einige kühne Beförderungen, die Wyrgolitsch während der Zeit seiner Selbständigkeit in Litauen vornahm. So beförderte er beispielsweise einen Staatsrat zum Generalmajor, und offenbar wäre bald die Zeit gekommen, wo er dieselbe Manipulation mit Senator Bellegarde vorgenommen hätte, indem er ihn zum Generalfeldmarschall aller freiwilligen Truppen ernannt hätte, um dadurch dem Werk die Krone aufzusetzen.

Gleichzeitig mit diesen Intrigen an der Front setzte der Senator auch in Berlin seine Arbeit gegen mich fort. Als er sich nach meiner Ernennung zum Komman-

[1] Auf meine Anfragen im Stabe des Grafen v. d. Goltz erhielt ich die Mitteilung, daß von dort aus keinerlei dergleichen Befehle an Oberst Wirgolitsch ergangen wären. Daher fällt die ganze Schuld in dieser Angelegenheit auf Oberst Wirgolitsch.

dierenden der Westarmee davon überzeugt hatte, daß es nicht gelingen würde, mich durch Wyrgolitsch zu ersetzen, versuchte er die russischen politischen Kreise davon zu überzeugen, daß es unbedingt nötig sei, einen alten, angesehenen General an die Spitze des ganzen Unternehmens im Baltikum zu stellen.

Anfangs, als ich in Mitau mit der Formierung der Armee beschäftigt war, teilten mir meine Vertreter in Berlin wiederholt in ihren Briefen mit, daß in russischen Kreisen die Frage erörtert werde, einen russischen General, der das Vertrauen der Armee und der Emigrantenorganisationen besitze, nach dem Baltikum zu beordern. Dieses stehe im Zusammenhang mit dem Wunsch der deutschen Finanz-, Handels- und Industriekreise, die Armee finanziell zu unterstützen. Als Kandidaten nannte man die Generäle Gurko und Biskupski. Einer von ihnen sollte an die Spitze der russischen Truppen an der Westfront gestellt werden.

Ich verfolgte schon während der Formierung meiner Truppenabteilung in Deutschland kein anderes Ziel als die Bekämpfung der Bolschewisten, und sah darin nur meine Pflicht der Heimat gegenüber. Daher war ich jederzeit bereit, trotz der Schwierigkeiten, Entbehrungen und Intriguen, die ich hatte durchmachen müssen, ehe ich positive Resultate erzielte, das Kommando einem Manne abzutreten, der die ihm gestellte Aufgabe besser lösen könnte als ich.

Wie ich schon früher, ganz zu Beginn der Formierung dem Rittmeister v. Rosenberg erklärt hatte, war ich mit seinem Plan, das Kommando der ganzen Westfront General Gurko anzuvertrauen, vollkommen einverstanden. Auch jetzt hätte ich ihm ohne zu zögern das Kommando über meine Armee übergeben, denn Gurko, der während des Weltkrieges eine gesonderte Armee befehligt hatte und zeitweilig Stabschef bei dem Allerhöchsten Kriegsherrn, Seiner Majestät dem Kaiser, gewesen war, hatte den Ruf eines ehrlichen, talentvollen und tapferen Generals und besaß eine große Autorität sowohl bei dem Militär im allgemeinen als auch besonders bei den Offizieren der Freiwilligen Westarmee. Gurko, der sich damals in Berlin befand, hielt sich jedoch von jeder aktiven Arbeit fern, da er den Augenblick seines Hervortretens noch nicht für gekommen hielt.

Auf diese Weise blieb General Biskupski der einzige, der Anspruch darauf erhob, das Kommando von mir zu übernehmen. Er begab sich nach dem Zusammenbruch der „Hetman-Ukraine" in die Balkanstaaten. Dort ist er vom König Alexander von Serbien empfangen worden, sah sich aber bald in seinen auf unsere „Brüderchen" gesetzten Hoffnungen getäuscht und siedelte nach Deutschland über, wo er sich wiederholt mit verschiedenen militär-politischen Plänen befaßte, da er früher oder später eine leitende Stellung einzunehmen hoffte.

Ende Juli kam General Biskupski nach Mitau, um sich mit mir über die allgemeine militär-politische Lage im Baltikum auszusprechen. Der General machte auf mich einen sehr guten Eindruck und wir beide als Offiziere wären sicher über die weitere gemeinsame Arbeit einig geworden.

Gleichzeitig mit General Biskupski traf leider auch Senator Bellegarde in Mitau ein. Dieser hat mich, den Vertreter der russischen Macht, nicht aufgesucht. Er war vollständig davon überzeugt, daß die Armee bereit sei, General Biskupski als ihren Befehlshaber anzuerkennen, und begann unter Umgehung meiner Person mit den Offizieren geheime Unterhandlungen zu führen. Alles dies wurde mir sofort mit-

geteilt, und als General Biskupski zu mir kam, äußerte ich mein Erstaunen darüber, daß der Senator, der geheime Unterhandlungen mit dem Grafen v. d. Goltz führte, von welchen ich Stenogramme erhalten hatte, es nicht für nötig befunden hätte, sich in erster Linie an mich zu wenden. Die Intriguen des Senators Bellegarde nahmen die Angehörigen meiner Armee auch ganz unverdienterweise gegen General Biskupski ein.

Im Kriegsrat wurde beschlossen, den Senator zu bitten, sich nicht zum Schaden der gemeinsamen russischen Sache in die Angelegenheiten der Freiwilligen Westarmee einzumischen, da die Armee an den Obersten Fürsten Awaloff glaube und unter seinem Kommando in den Kampf gehen wolle.

Es blieb jedoch noch eine Gruppe von Personen, die, mit Senator Bellegarde an der Spitze, ihre Intriguen gegen mich fortsetzten.

Ende September traf der Generalmajor des Generalstabes Dawydoff in Mitau ein mit dem Auftrage, die Armee von mir zu übernehmen. General Dawydoff kam zum General Grafen v. d. Goltz und gab vor, daß General Biskupski ihm befohlen habe, das Kommando über die deutschen und russischen Truppen im Baltikum zu übernehmen.

Graf v. d. Goltz wies ihn zur Aufklärung der Angelegenheit an mich und sagte, daß dies alles von mir allein abhinge. Darauf erwiderte ihm General Dawydoff: „Nun, Awaloff werden wir in 24 Stunden beseitigen".

Bei seinem Besuch teilte mir General Dawydoff seinen Auftrag in großer Verlegenheit mit. Ich erwiderte, daß ich die Armee nur auf den Befehl des höchsten Machthabers Rußlands übergeben würde.

Tatsächlich befanden sich damals in Deutschland viele ehrwürdige Generäle und andere Persönlichkeiten, die späterhin führende Rollen beanspruchten, zu Beginn der Arbeit hatte jedoch keiner genügend Mut und Energie gehabt, um aus dem Nichts eine gewaltige Armee zu schaffen. Wieviel Personen hatte Rittmeister v. Rosenberg damals aufgesucht und um ihre Mitwirkung bei dem begonnenen Werk gebeten![1]) Alle interessierten sich dafür, keiner jedoch entschloß sich offen daran teilzunehmen. Sie wollten erst den Erfolg abwarten. Als alles in die Wege geleitet war, fanden sich genügend Interessenten, die die Macht an sich reißen wollten. Ich hielt mich aber nicht für kompetent zu bestimmen, inwiefern sie geeignet seien, die Weiterführung des von mir begonnenen Werkes zu übernehmen. So zog ich es denn vor, selbst auf dem Posten zu bleiben, da ich die feste Überzeugung hatte, daß, wenn auch die neuen Anwärter vielleicht einiges vor mir voraus hätten, dieses durch meine genaue Kenntnis aller Einzelheiten des Unternehmens ausgeglichen würde. Zur erfolgreichen Weiterführung des von mir ins Leben gerufenen Werkes genügte nicht die oberflächliche Kenntnis seiner Entstehung. Man mußte sich auch hineingedacht und es durchlebt haben.

Diese Erwägungen veranlaßten mich, alle Ansprüche von Personen abzulehnen, die sich für fähiger hielten, das von mir begonnene Werk weiterzuführen.

General Dawydoff empfand das Peinliche seiner Lage und bat mich, ihn in den

[1] General Biskupski befand sich damals noch nicht in Deutschland, anderenfalls hätte er — davon bin ich überzeugt, — nicht untätig im Lager gesessen, sondern regen und energischen Anteil an unserer gemeinsamen Arbeit genommen.

Dienst der Armee aufzunehmen. Ich ernannte ihn zum General für besondere Aufträge, wobei er sich das Höchstgehalt ausbat.

Späterhin überredete er mich, ihn auf Grund seiner guten Beziehungen zur Armee des Generals Denikin, zum Nutzen der gemeinsamen Arbeit nach dem Süden abzukommandieren. Auch bei dieser Gelegenheit spielte die Geldfrage die erste Rolle. General Dawydoff erbat von mir für diese Reise 45000 Reichsmark, während Leutnant Leukart, der in derselben Angelegenheit gereist war, im ganzen nur 8000 Reichsmark verausgabt hatte.

Vor seiner Abreise befaßte sich General Dawydoff noch mit der Herausgabe von Postmarken, zu welchem Zweck er von dem Militärgouverneur des von der Armee besetzten Gebietes eine beträchtliche Anzahl von Marken erhielt für den Gesamtbetrag von 300000 Reichsmark.

Zum Schluß muß ich noch bemerken, daß General Dawydoff seinen Auftrag nicht erledigt und überhaupt keinen Nutzen gebracht hat. Nach seiner Rückkehr nach Berlin hielt er es für überflüssig, mich aufzusuchen und mir über den Erfolg seiner Reise nach dem Süden zu berichten. Über den Verbleib des ihm zur Reise überwiesenen Geldes zeigte er weder Belege noch Abrechnungen vor.

Einer der Hauptgründe, die mich dazu zwangen, Kurland zu verlassen und den weiteren Kampf aufzugeben, war außer der schwierigen politischen Lage auch der Mangel an Geldmitteln. Hätte ich genügend Geld gehabt, so hätte ich rücksichtslos vorgehen und die Schwierigkeiten überwinden können, die mir durch den Widerstand der „Verbündeten" bereitet wurden.

Unter Berücksichtigung dieses Umstandes versuchte ich lange vor der Finanzkrisis wiederholt die nötigen Summen von deutschen Handels- und Industriekreisen zu erlangen.

Für diese Arbeit hatte man mir einen gewissen Herrn Römmer empfohlen, der durch seine Energie und scheinbar richtige Beurteilung der Sachlage meine Sympathie und mein Vertrauen gewann. Römmer versicherte mir, daß er gute Verbindungen in deutschen Handels- und Industriekreisen besitze, und überzeugte mich von der Notwendigkeit, ihn nach Deutschland abzukommandieren und ihm einen Auftrag nebst den nötigen Vollmachten für eine Anleihe zur Deckung des Bedarfs der Armee zu geben.

Nach Beratung schickte ich Römmer nach Berlin und ernannte Herrn Poppe zu seinem Mitarbeiter.

In Berlin trafen diese Herren ein Übereinkommen mit General Biskupski und Oberst Durnowo und gründeten gemeinsam mit dem Senator Bellegarde, dem Mitglied der Reichsduma Derjugin, Oberst Sjakin, Berg, Baron Knorring und Baron Pillar v. Pilchau eine Finanzkommission zur Aufnahme einer Anleihe für die Westarmee.

Diese Finanzkommision handelte im Namen der Westarmee und behauptete, von mir bestätigt worden zu sein. Tatsächlich wußte ich jedoch nichts von ihren Maßnahmen, noch zeitweilig überhaupt von ihrer Existenz.

In diesem Falle hatte Herr Römmer viel zu selbständig gehandelt und die ihm von mir erteilten Vollmachten mißverstanden oder absichtlich überschritten. Gleichzeitig gelang es ihm, die Sympathien der meisten Mitglieder der Versammlung zu

gewinnen, die mir über ihn schrieben als über einen absolut zuverlässigen und nützlichen Menschen (Anlage 56).

Darauf kehrte Römmer wieder zu mir nach Mitau zurück und teilte mir mit, daß es General Biskupski möglich sei, Geldmittel zu erlangen, aber nur unter der Bedingung, daß er als Oberbefehlshaber anerkannt werde.

Ich antwortete, daß ich bereit sei, General Biskupski als Oberbefehlshaber der Westfront anzuerkennen, wenn er Geld erlangen und mindestens noch eine Armee schaffen könne. Andernfalls würde eine solche Doppelherrschaft zur Bildung von überflüssigen Stäben und Institutionen führen, die außer nutzlosen Ausgaben keinen Vorteil bringen können. Als trauriges Beispiel einer solchen Doppelherrschaft und der dadurch hervorgerufenen Überlastung durch verschiedene Stäbe und Behörden kann die Nordwestarmee des Generals Judenitsch dienen, wo die aktiven Truppen immer halb verhungert, aber Generäle und Befehlshaber im Überfluß vorhanden waren.

Alle diese Fragen über die Anerkennung des Generals Biskupski als Oberbefehlshaber wurden auf der militär-politischen Beratung erörtert. Zu meiner Erklärung wurde damals auf Verlangen des Rates und der Armee hinzugefügt, daß der Oberbefehlshaber nicht das Recht haben solle, die Kommandeure ihrer Posten zu entheben.[1])

Bald nachdem Römmer nach Berlin zurückgekehrt war, wurden einige Mitglieder der Finanzkommission unter reger Teilnahme Römmers durch einen gewissen Herrn Moschell provoziert, der sich für den Dikrektor einer in Wirlichkeit gar nicht vorhandenen Abteilung des Bankhauses Morgan & Co. in Berlin ausgab und sich später als Agent des Dr. Cohn entpuppte, des Führers der deutschen Unabhängigen Sozialistischen Partei. Cohn war in den linksstehenden Kreisen Deutschlands als Mitarbeiter des bolschewistischen Gesandten Joffe bekannt. Als dieser gezwungen war, Berlin zu verlassen, übergab er Moschell 12 Millionen Rubel, die angeblich zur Unterstützung der Russen im Ausland bestimmt waren, in Wahrheit aber der bolschewistischen Propaganda in Deutschland dienen sollten.

Nachdem Moschell sich über alle Einzelheiten der Angelegenheit informiert hatte, krönte er seine Tätigkeit durch den Abschluß eines Geheimvertrages zwischen dem Bankhaus Morgan & Co. einerseits und der russischen Finanzkommission andrerseits, wobei er die Mitglieder dieser Kommission veranlaßte, den Vertrag als „Minister des russischen Westgebietes" zu unterschreiben und ihnen unter dieser Bedingung versprach, eine Anleihe über dreihundert Millionen Mark zur Fortsetzung des Kampfes gegen die Bolschewisten bei dem erwähnten Bankhaus aufzunehmen.

Dieses eigenmächtige Vorgehen Römmers in finanziellen Angelegenheiten machte mir und der wirklichen Westrussischen Regierung, die sich bei der Armee in Kurland befand, viel Schererei und Unannehmlichkeiten.

[1] Diese Bemerkung des Rates ist dadurch zu begründen, daß sich in den Berliner Finanzgruppen einige meiner Feinde befanden, die natürlich General Biskupski gegen mich eingenommen hätten. Auf diese Weise wollte die Armee sich sicher stellen, um nicht ihrem Schicksal überlassen zu werden.

Man mußte die Artikel der sozialistischen Presse widerlegen, die dieses reichhaltige Material ausnutzte, um das ganze Unternehmen zu kompromitieren, und behauptete, dies alles wäre mit meinem Wissen und Einvernehmen geschehen.

Das Resultat dieses Zwischenfalles war, daß meine weiteren Versuche, Geld von deutschen Handels- und Industriekreisen zu erhalten, erfolglos waren. Auf diese Weise hatte die Berliner Finanzkommission meinem Unternehmen großen Schaden zugefügt.

Bald darauf erschien der Oberst des Generalstabes Durnowo, aus eigener Initiative bei mir mit der bestimmten Absicht, in der Armee einen Umsturz herbeizuführen.

Dieser Oberst kam zu meiner Armee mit einem Empfehlungsschreiben des Generals Gurko. Man hatte mir schon früher sehr viel von ihm als von einem sehr tüchtigen und arbeitsfähigen Generalstäbler erzählt.

Ich bot Oberst Durnowo den Posten des Generalquartiermeisters beim Armeestabe an, da der Generalstabsoberst Grigoroff, der bisher diesen Posten bekleidete, gebeten hatte, ihn zu entheben, weil er überarbeitet sei und seine Unkenntnis der deutschen Sprache ihm große Schwierigkeiten bereite.

Oberst Durnowo fing seine Sache sehr geschickt an. Er lief beständig zu den verschiedenen deutschen Stäben und Behörden und äußerte überall seine Unzufriedenheit mit der bestehenden Ordnung, wobei er sehr vorsichtig auf mich als auf den Hauptschuldigen hinwies. Er führte überall geheime Verhandlungen und bestand beim Abmarsch des Stabes nach Schaulen darauf, daß er nach Tilsit abkommandiert wurde mit einem Bericht an die Verbündeten-Mission über die Lage der Dinge. Er setzte mir auseinander, daß er bei den „Verbündeten" sehr gut angeschrieben sei, so daß es ihm gelingen würde, eine günstige Lösung in Bezug auf das Schicksal der Armee zu erreichen. Als Durnowo jedoch nach Tilsit abkommandiert wurde, schickte er von dort nicht eine einzige Meldung, sondern nahm sich heraus, mir einen Privatbrief sehr merkwürdigen Inhalts zu schreiben (Anlage Nr.57). In diesem Brief war von meiner falschen, gegen die Entente gerichteten Politik die Rede, obgleich er früher wiederholt sein Einverständnis mit mir über diesen Punkt geäußert hatte und meine politischen Anschauungen voll und ganz zu teilen schien.

Einige Tage darauf kehrte er nach Schaulen zurück und zwar an der Spitze einer Kommission, die die Armee von mir übernehmen sollte. Zu dieser Zeit befanden sich die Truppen gerade auf dem Wege nach Deutschland, und so wurde die Kommission begreiflicherweise von niemand beachtet. Ich persönlich erfuhr von ihrem Eintreffen erst, als ich bereits in Deutschland war, sonst hätte ich sie einfach verhaften lassen.

Oberst Durnowo verlor jedoch nicht den Mut und versuchte sein Glück auch noch in Deutschland. Am Tage nach meiner Abreise von Neisse nach Berlin traf er in Lamsdorf (Lager bei Neisse) ein. Hier überredete er General Romanowski, als rangältester General das zeitweilige Kommando über alle in Deutschland internierten russischen Truppen zu übernehmen, bis Admiral Koltschak einen Befehlshaber ernennen würde. Er führte zur Begründung dieser Maßnahme folgendes an: 1. das Telegramm des Admirals Koltschak bezüglich der Unterordnung unter

General Judenitsch und 2. das Telegramm des Generals Judenitsch, worin er mich zum Verräter erklärt. Oberst Durnowo selbst wurde zum Chef des Stabes ernannt.

General Romanowski beeilte sich die Lage auszunutzen und erließ einen Befehl oder vielmehr einen Aufruf an die Soldaten, worin er mitteilte, daß er das zeitweilige Kommando über die Armee übernommen habe. Allein auch hierbei erlitt Oberst Durnowo eine Niederlage: die Offiziere des Korps Graf Keller protestierten gegen die eigenmächtige Handlungsweise des Generals Romanowski und weigerten sich kategorisch, seine Verfügungen anzuerkennen.

Am 20. Dezember reiste Oberst Durnowo nach Berlin zu dem Vertreter des Generals Judenitsch, General Jawid, mit einem Bericht über die Sachlage. Am 28. Dezember erstattete er General Romanowski folgende Meldung:

„General Jawid bat mich Ihnen mitzuteilen, daß der ganze Erfolg von einer strikten Durchführung der herausgegebenen Befehle abhängig sei. In allernächster Zeit wird ein Armeebefehlshaber ernannt werden. Bis dahin sollen Ew. Exellenz diesen Posten innehalten und ihn nicht einmal vorübergehend anderweitig vergeben. Heute ist der französische General Nissel hier (in Berlin) angekommen, und in allernächster Zeit sollen alle schwebenden Fragen geklärt werden. General Jawid ist der Ansicht, daß die Truppenteile des Korps Graf Keller sich binnen kurzem dem Kommando Ew. Exellenz unterwerfen werden. Sobald alles geklärt und in die Wege geleitet ist, treffe ich umgehend in Lamsdorf ein."

Dem Obersten Durnowo gelang es jedoch weder irgend etwas zu klären noch in die Wege zu leiten. Allerdings machte er Versuche, einige der älteren Offiziere des Korps Graf Keller für sich zu gewinnen, aber sie blieben erfolglos. Als er die Aussichtslosigkeit seiner Lage einsah, bat er in einer am 6. Januar an General Jawid gerichteten Meldung, ihn seines Postens als Chef des Stabes zu entheben. Auf mein Verlangen hin mußte General Romanowski am 9. Januar das Kommando über die russischen Truppen an General Altvater abtreten, der in meiner Armee Artillerieinspektor war und das Vertrauen sämtlicher Offiziere genoß.

Auf diese Weise erlitten alle Versuche des Obersten Durnowo, in meiner Armee einen Umschwung zu Gunsten der „Verbündeten" hervorzurufen, ein vollständiges Fiasko.

Die von Baron Nikolai Korff verbreiteten Gerüchte sind freche Lügen. (Baron Korff war der Vertreter des Informationsbüros des Obersten Gewalthabers Rußlands. Er hatte nach seiner Ankunft in Tilsit das Gerücht verbreitet, daß ich die Armee während ihres Rückzuges verlassen hätte und nach Deutschland geflohen wäre.)

Um allen derartigen Gerüchten entgegenzutreten schickte ich an meinen Berliner Vertreter Oberstleutnant Neporoschny folgendes Telegramm:

„Nachdem die Westarmee in den Bezirk Murawjewo zurückgegangen und von verzagten und wankelmütigen Elementen verlassen worden ist, besteht sie jetzt aus einer heldenmütigen Schar, die treu zu mir hält. Ich bin überzeugt, daß die in der Armee befindlichen Offiziere und Soldaten, als ehrliche Vorkämpfer für die Existenzberechtigung der Heimat, mir die Möglichkeit geben werden, das von mir begonnene Werk der Errettung des teuren Vaterlandes zu Ende zu führen".

XIX. KAPITEL

DIE BALTISCHE LANDESWEHR.

Bei der Verteidigung des Baltikums spielte die Baltische Landeswehr, der nationale Schutz des Landes, eine sehr wichtige und bedeutende Rolle. Darum halte ich es für meine Pflicht, einen kurzen Überblick über ihre Entstehung zu geben und auch auf ihre Teilnahme an den von mir bereits geschilderten Ereignissen hinzuweisen.

Der Gedanke an die Gründung einer solchen nationalen Schutztruppe entstand bei den Balten schon im Juli 1918, stieß aber auf den Widerstand der deutschen Heeresleitung in Riga (A. O. K. 8), die diese Vorschläge der Balten aus Erwägungen politischen Charakters zurückwies. Der Stabschef der 8. deutschen Armee, Oberstleutnant des Generalstabes Frantz, erwiderte auf alle darauf abzielenden Bitten beständig: „Wir sind ja da", was so viel heißen sollte, als daß die Balten sich nicht zu beunruhigen brauchten, da die deutschen Truppen schon durch ihre Anwesenheit für die persönliche Sicherheit der Balten und den Schutz ihres Eigentums Sorge tragen würden. Man konnte damals natürlich nicht voraussehen, was die Zukunft noch alles bringen würde, jedenfalls dachten die Deutschen damals überhaupt nicht daran, das Baltikum zu verlassen.

Allein die Mißerfolge an der Westfront und die daraus folgende Entmutigung der deutschen Armee veranlaßte die Balten immer wieder über ihre Zukunft nachzudenken. Sie trugen ihre Bitte von neuem vor.

Als schließlich der Kapitän z. S. I. Ranges Baron Georg Taube die Sache im Oktober 1918 energisch in die Hand nahm, bekamen diese Pläne Gestalt. — Die Deutschen erklärten sich mit der Formierung der Landeswehr einverstanden, stellten dabei aber eine schwer zu erfüllende Bedingung: die nationale Schutztruppe sollte sich aus allen Vertretern der örtlichen Bevölkerung rekrutieren, d. h. aus Deutschen, Russen, Letten, Litauern und sogar Juden. Es erwies sich aber, daß dies nicht so leicht zu bewerkstelligen war. In dieser Hinsicht machten besonders die Letten Schwierigkeiten, die sich, wer weiß warum, als Herren der Situation fühlten, führende Rollen für sich beanspruchten und die Deutschen haßten. Gleichzeitig hatten sie auch eine eingewurzelte Neigung zum Bolschewismus, daher war es absolut unzuverlässig, ihnen führende Rollen zu übertragen, ja ihre Beteiligung an der Landeswehr erschien unerwünscht. Um die Beziehungen zwischen Letten und Balten nicht zuzuspitzen, schlug Kapitän z. S. Baron Taube vor, das Kommando der Landeswehr einem neutralen, in diesem Fall einem russischen General zu übertragen. Die Wahl fiel auf Generalmajor Junowitsch, der allerdings keine Kriegserfahrung hatte, aber die allgemeine Liebe und Achtung genoß, was für den Zusammenschluß von wesentlicher Bedeutung war.

Als die Verhandlungen und Vorbereitungen zur Formierung ihren Höhepunkt

erreicht hatten, brach in Deutschland die Revolution aus, wodurch auch die Lage im Baltikum beeinflußt wurde. Einerseits entstand unter der örtlichen Bevölkerung eine gewisse, auf die gemeinsame Furcht vor den Bolschewisten zurückzuführende Einigung, andererseits rief die von dem deutschen Kommissar Winnig ausgehende Proklamierung eines unabhängigen Lettlands neue Komplikationen hervor und erschwerte die Arbeit, da die Letten sich der Formierung baltischer und russischer Truppenteile widersetzten.

Allein die immer drohender werdende Gefahr des roten Überfalls halt auch dieses letzte Hindernis überwinden. Mitte November wurden folgende vier Truppenabteilungen formiert:

Die erste Stoßtruppe nach deutschem Muster bestand aus Balten, die in der deutschen Armee gedient hatten und jetzt zurückgekehrt waren, um ihre Heimat zu verteidigen, und auch aus anderen, den Ansprüchen des Militärdienstes genügenden Offizieren und Soldaten. Kommandeur der Stoßtruppe war der deutsche Rittmeister W. Bohm. Die zweite Truppenabteilung nach russischem Muster bestand aus Balten, die in der russischen Armee gedient hatten. Kommandeur dieser Abteilung war der russische Oberst Barnhaupt. Die dritte Truppenabteilung, die ebenso zusammengesetzt war wie die zweite, stand unter dem Kommando des russischen Obersten Baron Dellingshausen. Die vierte, unter dem Kommando des russischen Obersten Rahr stehende Truppenabteilung bestand aus verschiedenen Elementen, hauptsächlich aus jungen Leuten, die noch nirgends gedient hatten.

Im Ganzen umfaßte die Landeswehr ungefähr 1000 Mann.

Außerdem wurden noch folgende selbständige Truppenabteilungen gebildet, deren Entstehung auf die persönliche Initiative ihrer Begründer zurückzuführen war: die 150 Mann zählende rein russische Abteilung unter dem Kommando des Hauptmanns Dydoroff und drei lettische Kompanien zu je 200 Mann, von denen jedoch nur eine zuverlässig war, denn in die anderen wurde wahllos jeder aufgenommen, der sich dazu meldete, und das Verhalten dieser Leute war äußerst verdächtig. In allen neu formierten Truppenabteilungen begannen die Offiziere unter der allgemeinen Leitung des russischen Obersten von Struwe sofort ihre Truppen im Militärdienst zu unterweisen.

Unterdessen überstürzten sich die Ereignisse und man mußte von Tag zu Tag auf den Angriff der Bolschewisten gefaßt sein. Es lag auf der Hand, daß die Verteidigung nur unter der Bedingung erfolgreich sein konnte, wenn alle antibolschewistischen Truppenteile im Baltikum sich zusammenschließen und einem gemeinsamen Befehlshaber unterstellt werden würden. Unter den damaligen Formationen war die „Nordarmee" die weitaus größte, ihre Truppen hielten die Gouvernements Pleskau und Witebsk besetzt, und sie bildete somit gemeinsam mit den deutschen Truppen die Deckung des Baltikums. Die Kunde, daß General Graf Keller eingewilligt hatte, an die Spitze der „Nordarmee" zu treten, verbreitete sich im ganzen Gebiet und wurde mit großer Freude aufgenommen. Der Name des kriegsbewährten Generals war im Baltikum sehr populär und alle hätten sich unbedingt seinem Kommando unterworfen. Allein die Lage veränderte sich unerwartet. Graf Keller fand bekanntlich in Kiew ein tragisches Ende. Die von der Landeswehr

durch Oberst Rodsjanko unternommenen Schritte zur Herstellung einer Verbindung mit der „Nordarmee" blieben erfolglos, da dieser mehr auf seine Beförderung zum General bedacht war, als auf die Förderung der gemeinsamen Sache, die durch ihn nur Zank und Streit erfuhr und eine Zuspitzung des Verhältnisses der Russen zu den Deutschen herbeiführte.

Trotz dieses ersten Mißerfolges wäre der Zusammenschluß auf Grund der entstandenen Lage doch schließlich erfolgt, wenn die unter dem Ansturm der Bolschewisten zurückgehende „Nordarmee" Riga zum Ziel ihres Rückzuges gewählt hätte. In diesem Falle hätten sich diese beiden dem Geist und der Gesinnung nach verwandten Formierungen angesichts der herannahenden Gefahr unbedingt zu einem einheitlichen und mächtigen Ganzen zusammengeschlossen. Dann hätte sich vielleicht das Blatt in der Geschichte des Baltikums gewendet und zwar ganz entschieden zum Besseren. Doch das Schicksal wollte es anders.

Wie ich bereits früher erwähnte, unterschrieb die „Nordarmee" den Vertrag mit Estland und setzte ihre ganze Kraft an die Verteidigung der Grenzen Estlands und dessen Selbständigkeit. Die ihrem Geist und ihren Zielen nach gleichartigen Truppen verharrten in ihrer Isolierung von einander und blieben von Feinden umgeben.

Die Lage der Landeswehr wurde kritisch. Die Zersetzung hatte bei der überwiegenden Mehrheit der deutschen Truppen bereits um sich gegriffen, und diese kamen nicht mehr als Gefechtseinheit in Betracht. Das nunmehr eingetroffene englische Geschwader erklärte sich bereit, die lettische Regierung zu unterstützen und verhielt sich der Landeswehr gegenüber ablehnend, da diese den Engländern deutschfreundlich gesinnt schien. Mittlerweile rückten die Bolschewisten von Tag zu Tag weiter gegen Riga vor, und von der Front trafen äußerst schlimme Nachrichten ein. In der Richtung auf Dünaburg zeigten sich bereits bolschewistische Kundschafter bei Oger, d. h. 30 Werst von Riga entfernt, und in der Richtung auf Pleskau hatten die Bolschewisten die Stadt Wenden eingenommen.

Die Landeswehr mußte bereit sein, den Kampf gegen die Bolschewisten allein aufzunehmen, denn auf die Hilfe der bereits im Zerfall begriffenen Deutschen, der politisierenden Engländer und der bolschewistisch angehauchten Letten war kein Verlaß. Die Besetzung der Kommandoposten der Landeswehr erfuhr einige Veränderungen: Die allgemeine Leitung wurde dem russischen General Baron Freytag-Loringhoven übertragen; zum Stabschef wurde der russische Generalstabsoberst v. Richter ernannt; die Gefechtsführung wurde dem deutschen Major Scheibler übertragen, der den deutschen Hauptmann Boeckmann zu sich als Stabschef berief.

Im Kriegsrat wurde beschlossen, einen Panzerzug mit 200 Freiwilligen der Landeswehr in der Richtung der eben genannten Orte abzuschicken.

Diese Abteilung hatte die Aufgabe, die tatsächliche Lage an der Front festzustellen und den Feind wenn möglich von den Zugängen nach Riga zu verdrängen.

Am 21. Dezember fuhr der Panzerzug in der Richtung nach Oger ab. Dort zeigten sich kleine Kundschafterabteilungen der Bolschewisten, die zurückgingen, wobei die Abteilung der Landeswehr einige Gefangene machte. Beim weiteren Vordringen stieß die Abteilung der Landeswehr auf einen bolschewistischen

Panzerzug, der sich jedoch ohne Kampf in der Richtung nach Stockmannshof zurückzog. Am 23. Dezember übernahm die deutsche „Eiserne Division" die Verteidigung und Beobachtung dieses Frontabschnitts, während die durch diesen ersten Erfolg ermutigte Landeswehrabteilung nach Riga zurückkehrte.

Am folgenden Tage, d. h. am 24. Dezember wurde eine ähnliche Rekognoszierung in der Richtung auf Wenden unternommen. Bereits im Rayon Segewold stieß die Abteilung auf die Vorhut der Bolschewisten, zwang sie nach kurzem Kampf das Feld zu räumen und ging weiter nach der Station Ramotzki vor. Nachdem die Abteilung der Landeswehr den Flecken durchsucht und nichts Verdächtiges gefunden hatte, schickte sie eine kleine Kundschafterabteilung auf der Lokomotive voraus. Nach einer Fahrt von einigen Kilometern geriet diese plötzlich in starkes Gewehr- und Maschinengewehrfeuer der in Häusern, Scheunen und hinter Zäunen verborgenen Bolschewisten. Nach einigen Verlusten an Toten und Verwundeten kehrte die vom Gegner verfolgte Kundschafterabteilung zurück, stieß wieder zu der Landeswehr und zog sich mit dieser nach Wenden zurück. Es erwies sich, daß hier die Hauptstreitkräfte der Bolschewisten konzentriert waren, ungefähr vierzehn lettische und russische Bataillone, die noch durch Freiwillige aus der Zahl der bolschewistisch gesinnten Bevölkerung verstärkt waren. Trotz der schwierigen Lage beschloß man doch, Riga zu verteidigen und die alten deutschen Stellungen bei Hinzenberg einzunehmen. Die Aufrechterhaltung der Ordnung in der Stadt hatten englische Matrosen übernommen. Allein bevor dieser Plan zur Ausführung gelangte, entstand unter den lettischem Truppen in Riga eine Meuterei, wodurch die ohnehin schwierige Lage noch ernster wurde. Die lettische Regierung verlor den Kopf und traf in panischen Schrecken Anstalten zur Flucht. In diesem Augenblick vergaß sie ihren ganzen Hochmut und war zu allen möglichen Zugeständnissen bereit. Sie gab den Balten widerspruchslos uneingeschränkte Vollmacht für die Unterdrückung des Aufruhrs und Letztere entwaffneten die Letten mit Hilfe der englischen Artillerie. Allein alles dies nahm viel Zeit in Anspruch, so daß die Landeswehr die Stellungen bei Hinzenberg erst am 30. beziehen konnte und das auch nicht in ihrem vollen Bestande. Wegen des lettischen Aufruhrs war Vorsicht geboten, daher wurde Stoßtruppe der Landeswehr zur Rückendeckung in Riga gelassen.

Oberst Barnhaupt übernahm das Kommando über alle Gefechtstruppen. In derselben Nacht gingen die Bolschewisten zum Angriff über und bedrängten die Landeswehr; am Morgen aber eröffneten sie ein Trommelfeuer, durch welches die Landeswehr in ihrer Bewegung gelähmt und jeglicher Manövrierungsfreiheit beraubt wurde.

In Anbetracht der ernsten Lage wurde die Stoßtruppe aus Riga zu Hilfe gerufen. Dieser gelang es, den Vormarsch der Bolschewisten aufzuhalten, und unter ihrer Deckung konnten die anderen Truppenteile ungefährdet nach Riga zurückgehen. Die Landeswehr hatte große Verluste erlitten, unter anderen war auch der Batteriekommandeur Hauptmann Zinnius gefallen.

Trotz dieses bedeutenden Mißerfolges beschloß man, den Kampf wieder aufzunehmen und bei den Zugängen nach Riga Widerstand zu leisten. Man hoffte bei dieser Verteidigung von der Artillerie des englischen Geschwaders unterstützt

zu werden, allein der englische Kommandeur erklärte, den Hafen von Riga auf Verlangen seiner Regierung verlassen zu müssen.

Diese Erklärung der Engländer ist sehr bezeichnend für ihr Verhalten Rußland gegenüber. Gegen die bolschewistischen Banden, die alle Schrecken der Tscheka mit sich brachten, wollten sie nicht das Geringste unternehmen, sie zögerten jedoch nicht einen Augenblick, ihre Schiffsgeschütze gegen meine, für die Wiederherstellung der Heimat kämpfenden Truppen zu richten.

Nachdem die Engländer ihre Hilfe verweigert hatten, konnte von einer Verteidigung Rigas keine Rede mehr sein; die Landeswehr räumte die Stadt und setzte ihren Rückzug nach Mitau fort, wo sie am Abend des 2. Januar eintraf. Hier war die Lage auch nicht besser. Die Bevölkerung war feindlich gesinnt und von der Düna her näherten sich bolschewistische Banden. Unter fortwährenden Kämpfen zog sich die Landeswehr langsam nach Westen zurück und stieß im Rayon Windau zu den deutschen Truppenteilen der Libauer Garnison.

Diese hielten die Verteidigungslinie längs der Windau besetzt und bereiteten sich zum Kampf gegen die anrückenden Bolschewisten vor. Hier befanden sich auch die örtlichen lettischen Truppenteile unter dem Kommando des Obersten Kolpak. Die Landeswehr wurde, zugleich mit den zu ihr gestoßenen Truppenabteilungen von Baron Rahden und Baron Hahn, dem Bestande dieser zur Verteidigung von Libau bestimmten Truppe zugeteilt und es wurde ihr ein Frontabschnitt angewiesen, Hierher kam auch die russische Truppenabteilung des Obersten Affanaßjew, die früher zum Bestande der „Nordarmee" gehörte, aber während des Rückzuges den Zusammenhang mit dieser verloren hatte. Auf Befehl des deutschen Kommandos in Libau trat der in deutschen Diensten stehende Oberst v. Rosen zeitweilig an die Spitze des Landeswehr, wurde jedoch zwei Wochen darauf durch den aus Deutschland eingetroffenen Major Alfred Fletcher ersetzt.

Mit diesem Moment beginnt die zweite Periode der Tätigkeit der Landeswehr. Major Fletcher erwies sich als energischer, kriegserfahrener und tapferer Führer und zugleich auch als talentvoller militärischer Organisator. Sofort nach seiner Ankunft schritt er ohne weiteren Zeitverlust zur Reorganisation der Landeswehr. Als deutscher Offizier organisierte er natürlich alles nach deutschem Muster und bald verwandelte sich die Landeswehr in eine gleichmäßig geschulte und ausgebildete Truppenabteilung. Dem Beispiel Fletchers folgend traten noch viele andere deutsche Offiziere und Unteroffiziere in die Landeswehr, die bald führende Stellungen erhielten. Die strenge Disziplin und der fortwährende Dienst unter der unmittelbaren Aufsicht deutscher Offiziere und Unteroffiziere schuf eine Lage, die der baltischen Jugend hart schien, aber nicht zu umgehen war, denn nur infolge dieses strengen Regimes konnte die Landeswehr zu einer wirklichen Truppe werden.

Die Reorganisation der Landeswehr nach deutschem Muster zog einige Veränderungen in der Besetzung der höheren Kommandoposten nach sich. Alle russischen Offiziere verließen ihre Posten und die meisten von ihnen, mit Ausnahme der jungen, traten aus der Landeswehr aus. Aus der Zahl dieser Offiziere und der von der „Nordarmee" abgeschnittenen wurde eine russische Truppenabteilung unter dem Kommando des Rittmeisters Fürsten Lieven formiert.

Das Endergebnis aller Umformierungen war, daß gegen Ende Januar folgende Truppengruppierungen bestanden:

I. Die Truppenabteilungen deutschen Musters, deren Kommandoposten mit Deutschen besetzt waren und die aus Balten und deutschen Soldaten bestanden:
   1. Stoßtruppe mit einer Batterie und einer Schwadron Kavallerie unter dem Kommando von Baron Manteuffel
   2. Truppenabteilung unter dem Kommando von Hauptmann v. Jena.
   3. Truppenabteilung unter dem Kommando von Rittmeister Malmede,
   1. Kavallerieabteilung von Baron Hahn.
   2. Kavallerieabteilung von Baron Drachenfels.
   3. Kavallerieabteilung von Baron Engelhardt.
   Pionierabteilung von Baron Stromberg.

II. Die Truppenabteilungen russischen Musters, deren Kommandoposten mit Russen besetzt waren und die aus Balten bestanden die nicht in deutschen Diensten gestanden hatten, und aus russischen kriegsgefangenen Soldaten:
   1. Russische Truppenabteilung des Rittmeisters Fürsten Lieven, bestehend aus drei Waffengattungen.
   2. russische Truppenabteilungen des Hauptmanns Dydoroff.

III. Abteilung russischen Musters, deren Kommandoposten mit Letten, die in russischen Diensten gestanden hatten, besetzt waren und aus Letten bestand, die zum Teil in der russischen Armee gedient hatten.
   Lettische Truppenabteilung des Obersten Kolpak[1].

Während diese Umformierung vor sich ging, begaben sich die ursprünglichen Organisatoren und Begründer der Landeswehr ins Ausland mit der Absicht dort die erforderlichen Geldmittel zu beschaffen. Baron Taube reiste nach Dänemark und Baron Meyendorff nach England. Allein alle ihre Verhandlungen ergaben keine positiven Resultate, weil diese Staaten den Deutschen feindlich gesinnt waren, mit denen die Landeswehr gemeinsam arbeitete.

Allein was im Auslande nicht gelang, erreichte Herr v. Samson mit Leichtigkeit an Ort und Stelle. Das deutsche Kommando in Libau erklärte sich einverstanden die Landeswehr mit Waffen, Ausrüstung und Uniformen und auch mit nötigen Geldmitteln zu versorgen.

General Graf v. d. Goltz traf in Libau ein und stellte sich an die Spitze sämtlicher antibolschewistischer Formationen. Er schuf noch folgende deutsche freiwillige Truppenabteilungen: 1) die „Eiserne Division" unter dem Kommando des Majors Bischof, 2) die Gardereservedivision und 3) noch viele andere freiwillige Truppenabteilungen.

Die schwere Lage Libaus hatte ein Ende und jetzt folgte eine Periode aktiver Aktionen der Freiwilligen, die mit der Einnahme Rigas abgeschlossen wurde.

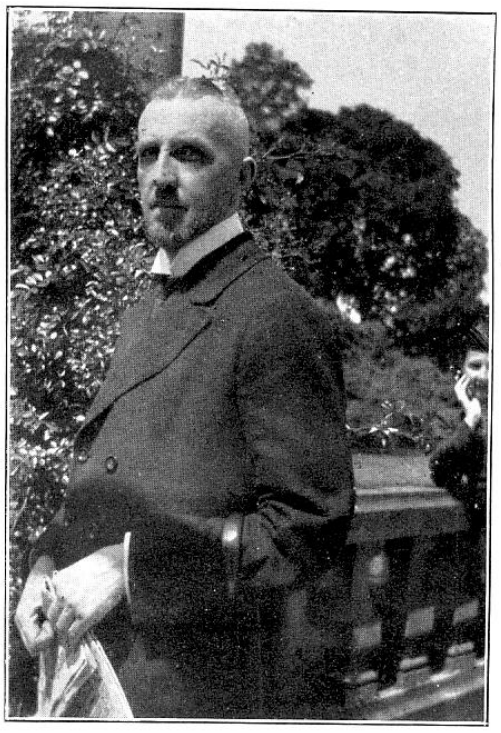
Die Offensive begann am 2. März mit einem Sturm auf Windau. An dieser beteiligte sich die 1. Stoßtruppe Baron Manteuffels — 800 Bajonette mit zwei

[1] Oberst Kolpak fiel während der Kämpfe gegen die Bolschewisten an der Libauer Front. Das Kommando der lettischen Abteilung übernahm Oberst Ballohd.

Konter-Admiral Baron Taube, Kommandeur der Baltischen Landeswehr.

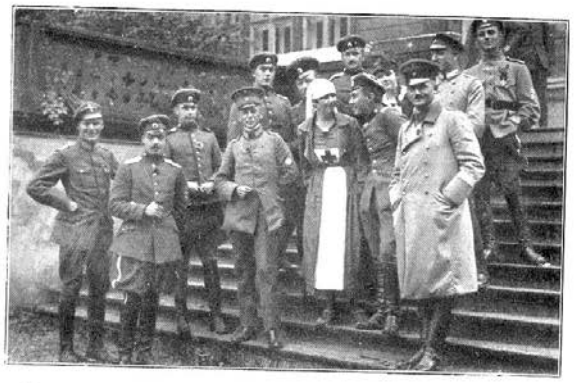
Meinem teuren, geliebten Chef, dem Fürsten P. M. Awaloff, zum freundlichen Andenken an seinen ihm herzlich zugetanen und dankbaren

Geheimrat K. v. Hoerschelmann,
Chef der Zivilabteilung der Westarmee.
Berlin, 6. 2. 1925.



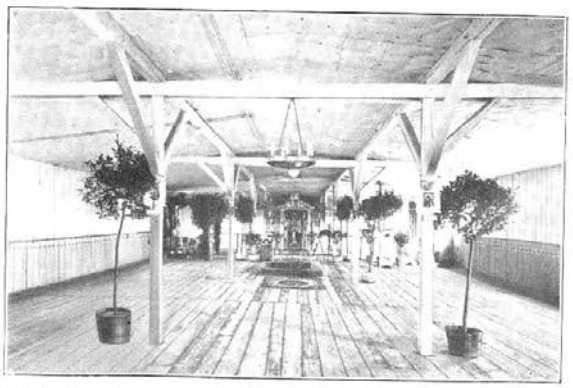
Baron Rudolf Engelhardt, Leiter des Finanz- und Handels-Industrie-Ressorts im Verwaltungsrat der Westarmee. Seine Tätigkeit ist für unsere Sache von großem Werte gewesen.

Graf Ignatieff und der Oberbefehlshaber beim Korpskommandeur Gardeoberst Potocky.



Deutsche und russische Offiziere der Grenz-Schutztruppe.

Fürst Awaloff besucht das Lager Celle in Begleitung einiger Mitglieder des Wohltätigkeitsvereins in Hamburg.



Feldkirche im Lager Altengrabow, wo sich die russischen Truppen der Westarmee nach ihrem Rückzug aus Kurland befanden.

Baron Manteuffel-Katzdangen, Vorsitzender des Vereins der Baltikum-Kämpfer.

Major Lehners, Stadt-Kommandant von Neiße. Ein Freund Rußlands, der sich der Westarmee bei ihrem Rückzug aus Kurland in liebenswürdigster Weise annahm. Dank seiner Fürsorge wurde die Armee mit allem Nötigen versorgt.

Geschützen — die noch durch die Kompanien von Rahden und Kleist die Schwadron von Hahn und die russische Abteilung des Fürsten Lieven verstärkt wurde. Dieser schnelle, den Bolschewisten ganz unerwartet kommende Angriff wurde ein glänzender Sieg. Nach kurzem Kampfe räumten die Bolschewisten die Stadt und zogen sich in Unordnung in der Richtung auf Tuckum zurück.

Wie wenig die Bolschewisten diesen Angriff erwartet hatten, geht aus dem Umstand hervor, daß sie am Tage der Einnahme Windaus durch die Freiwilligen für den Abend einen Maskenball in der lutherischen Kirche festgesetzt hatten.

Nachdem die Freiwilligen ihre Lage in Windau befestigt hatten, unternahmen sie einen Vorstoß auf Mitau, der am 18. März die Einnahme dieser Stadt zur Folge hatte.

Bei diesem Angriff wurde kolonnenweise auf parallelen Wegen marschiert.

Die nördliche Kolonne, die 1200 Mann starke Stoßtruppe Manteuffels marschierte in Richtung auf Tuckum und sollte von Norden an die Stadt herankommen.

Die zweite Kolonne (2. u. 3. Abteilung der Landeswehr) unter dem gemeinsamen Kommando v. Eulenburg, 800 Mann stark, marschierte auch nach Tuckum, aber etwas südlicher als die erste.

Die 250 Mann starke russische Truppenabteilung des Fürsten Lieven[1]) bildete die dritte Kolonne und nahm die Richtung auf den Weg Tuckum-Mitau, 20 Kilometer südlich von Tuckum.

Als vierte Kolonne marschierte die 2000 Mann starke lettische Abteilung des Obersten Ballohd in der Richtung auf Doblen.

Südlich von der Kolonne Ballohd marschierte die 4000 Mann starke „Eiserne Division" längs der Eisenbahnlinie von Murawjewo nach Alt-Autz, weiter nach rechts die deutsche Garde-Reservedivision.

Der ganze Vormarsch ging in beschleunigtem Tempo vor sich und trug den Charakter eines Überfalles. Die Truppen stießen nirgends auf ernsthaften Widerstand und nach fünf Tagen hatten alle Kolonnen ihren Bestimmungsort erreicht und sowohl die Städte Mitau und Tuckum eingenommen, als auch das zwischen diesen Städten gelegene Gebiet.

Die Bolschewisten versuchten die ihnen verloren gegangenen wichtigen Punkte zurückzuerobern und unternahmen einen Gegenangriff auf Mitau und Tuckum. Allein die kleinen freiwilligen Garnisonen dieser Städte schlugen den Angriff der Bolschewisten selbständig ab und zwangen diese zum Rückzug.

Am 20. März war die Lage der Freiwilligen im besetzten Gebiet ganz gefestigt und sie begannen sofort mit den Vorbereitungen für den Vorstoß auf Riga. Trotz des heißen Wunsches der Landeswehrleute, Riga zu befreien, wo ihre Verwandten in Gefängnisse schmachteten, wurde dieser Vorstoß aus Erwägungen wirtschaftlichen, politischen und taktischen Charakters immer wieder hinausgeschoben. Zu diesem Zweck mußte man vor allen Dinge 1) die Etappe instandsetzen und die Eisenbahnlinien in Ordnung bringen, 2) die Frage lösen, wie die Einwohner von Riga nach der Einnahme der Stadt mit Lebensmittel versorgt werden sollten, 3) mit der Entente wegen der weiteren Teilnahme der deutschen Truppen an dem Feldzug Vereinbarungen treffen.

[1]) Die russische Abteilung des Kapitäns Dyderoff wurde mit der Abteilung des Fürsten Lieven verschmolzen und unter dessen Kommando gestellt.

Die letzte Frage war besonders schwierig zu lösen. Einerseits war die deutsche Regierung dagegen, daß die deutschen Truppen an den weiterren Operationen teilnehmen und die Linie der Kurländischen Aa überschreiten sollten, da sie der Ansicht war, daß die deutschen Truppen ihre Aufgabe, die deutsche Ostgrenze gegen den Einfall der Bolschewisten zu sichern, mit der Einnahme dieser Linie und der Stadt Mitau erfüllt hätten. Andrerseits war auch die Entente nicht geneigt, sich mit der weiteren Beteiligung der Deutschen am Kampf gegen den Bolschewismus einverstanden zu erklären. Außerdem war es schwer zu entscheiden, wer denn eigentlich Riga einnehmen solle, die Balten oder die Letten, und falls diese, welches ihre Regierung sei, die abgesetzte Regierung Ulmanis oder die rechtsstehende Regierung Needra? Die Entente wäre mit der Einnahme Rigas durch die Letten unter Regierung Ulmanis einverstanden gewesen, allein die Balten und Deutschen, die Ulmanis für einen halben Bolschewisten hielten, waren dagegen. Die Verhandlungen zogen sich in die Länge, die Zeit verging und die Bolschewisten zogen wieder größere Streitkräfte zusmmen bei Riga, das sie schon während ihr panischen Flucht aus Kurland hatten räumen wollen. An der Mitauer Front konzentrierten sie circa 14000 Mann ihrer Truppen, die noch durch Artillerie verstärkt und von kommunistischen Kompanien durchsetzt waren, die die Aufgabe hatten, den inneren Zusammenhang aufrechtzuerhalten.

Die angreifende Gruppe der Freiwilligen zählte mit den Deutschen zusammen ungefähr 10000 Mann, hatte aber eine größere Artillerie, bessere Technik und war militärisch besser ausgebildet.

Das passive Verhalten der Freiwilligen wurde von den Bolschewisten als ein Zeichen der Schwäche angesehen, sie wurden immer dreister und unternahmen dauernd Überfälle auf Posten und Kordons. Endlich am 18., 19. und 20. Mai griffen sie an verschiedenen Abschnitten der Freiwilligen Front mit bedeutenden Kräften an mit der offenbaren Absicht, die Kordons zu durchbrechen und die Freiwilligen durch die Umgehung ihres rechten Flügels zu einem allgemeinen Rückzuge von den Zugängen nach Riga zu zwingen. Allein alle Angriffe der Bolschewisten wurden zurückgeschlagen, wobei sie große Verluste an Toten, Verwundeten und besonders an Gefangenen hatten.

Die Gefangenen sagten beim Verhör aus, daß die Bolschewisten trotz ihrer bisherigen Mißerfolge die Absicht hätten, am 22. Mai auf Befehl von Trozki-Bronstein einen neuen gewaltigen Angriff auf die Freiwilligen zu unternehmen, um die Front der Freiwilligen zu durchbrechen. Der Kommandeur der Landeswehr, Major Fletcher, beschloß, diesem Überfall zuvorzukommen, und ging selbst zu einem energischen Angriff über. Seinem Beispiel folgten auch die übrigen freiwilligen Truppen, die deutschen mit inbegriffen, obgleich sie noch nicht die Erlaubnis ihrer Regierung hatten, den Kampf fortzusetzen.

In der Nacht auf den 22. Mai unternahm die Landeswehr, mit der Stoßtruppe Baron Manteuffels an der Spitze, einen überraschenden Angriff auf die Bolschewisten, schlug sich bis in ihren Rücken durch und ging in Eilmärschen, ohne den Gegner zur Besinnung kommen zu lassen, nach Riga in der Absicht, die städtischen Dünabrücken zu besetzen, bevor die von ihnen geschlagenen Truppen des Gegners diese erreichen konnten.

Die lettischen und russischen Truppen begannen unter dem gemeinsamen Kommando des Obersten Ballohd den Vormarsch am Südufer des Babitsees. Auf der Kurländischen Aa manövrierte eine eigens ausgerüstete Flottille und nördlich vom Fluß marschierten vereinigte lettische und Landeswehrtruppen.

Um ihre durch diesen Vormarsch entblößten Flanken zu schützen, mußte die Eiserne Division ebenfalls zum Vormarsch auf der Chaussee Mitau-Riga übergehen. Die Bolschewisten wurden überrumpelt. Sie erfuhren vom Vormarsch der Freiwilligen erst, als diese bereits in die Stadt eingedrungen waren.

Die Stoßtruppe der Landeswehr ging unter dem Kommando ihres tapferen Führers mit unglaublicher Kühnheit vor. Baron Manteuffel ließ sich nicht durch taktische Erwägungen auf Sicherstellung seiner Flanken oder Aufrechterhaltung der Verbindung mit den benachbarten Truppen zurückhalten, er eilte zu den Gefängnissen, in denen die Angehörigen seiner Freiwilligen schon lange schmachteten. Sie machten alles nieder, was sich ihnen in den Weg stellte, und die Bolschewisten ergriffen in panischem Schrecken die Flucht nach Osten. Als die Freiwilligen bereits in die Stadt eingedrungen waren, traf eine verirrte Kugel ihren heldenmütigen Kommandeur Baron Manteuffel. Diese von der Stoßtruppe und ihrem Kommandeur unter Selbstverleugnung geleistete Heldentat, die viele Menschen vor dem sicheren Tode rettete, ist eine der schönsten Erinnerungen aus der Kriegstätigkeit der Baltischen Landeswehr.

Gleichzeitig mit der Vorhut der Landeswehr drangen die Panzerautos der Eisernen Division von der anderen Seite in die Stadt unter der persönlichen Führung des Divisionschefs Major Bischof, und trugen viel zu der völligen Niederlage der Bolschewisten bei[1].

Am 22. Mai um 6 Uhr abends war Riga bereits in der Gewalt der Freiwilligen. Das Bild, das sich ihren Augen bot, war wahrhaft schaudererregend.

Wie sehr sich die Helden der Stoßtruppe auch beeilt hatten, war es den Bolschewisten doch noch gelungen, im letzten Augenblick viele der Geiseln zu erschießen und andere ins Innere des Landes zu verschleppen. Diesem schrecklichen Schicksal unterlagen hauptsächlich die Unglücklichen in den Vorstadtgefängnissen. Hierher gelangten die Freiwilligen erst etwas später, da sie ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Einnahme des Hauptgefängnisses, der „Zitadelle", gerichtet hatten, wo die meisten Opfer der bolschewistischen Willkür schmachteten.

Die inneren Höfe dieser Gefängnisse waren angehäuft mit Leichen unglücklicher Opfer, die wahllos in aller Eile erschossen worden waren. Unter denen waren viele Frauen und sogar Kinder. Diese Opfer haben die „Verbündeten" auf dem Gewissen, besonders die Engländer, die die Möglichkeit hatten, Riga vor dem Einfall der Bolschewisten zu bewahren, jedoch vorzogen, ohne Kampf den Kriegshafen von Riga zu verlassen. Daß sie die Möglichkeit hatten, ist daraus zu ersehen, daß sie sich später für die Letten einsetzten, und ein mörderisches Feuer auf meine Truppen eröffneten. Damals erklärten sie jedoch, daß sie sich nicht in unsere

[1] Gleichzeitig mit Major Bischoff und Baron Manteuffel rückte Hauptmann v. Petersdorf mit seinem tapferen Freikorps in Riga ein, nahm die Verfolgung der Bolschewisten auf und gelangte so in deren Rücken, wodurch er sie zu einer panikartigen Flucht zwang.

internen Angelegenheiten mischen wollten. Welch ein Zynismus liegt in diesem Worte, welche grausame, nur auf den eigenen Vorteil gerichtete Politik!

Der Kommandeur der Landeswehr, der zugleich Oberbefehlshaber aller freiwilligen Truppen war, organisierte nach der Einnahme Rigas die Verwaltung der Stadt und setzte die Polizei wieder ein, die sich sofort an die Wiederherstellung der Ordnung in der Stadt machte.

In Riga traf die neue lettische Regierung Needra ein, sowie einige Vertreter der „verbündeten Mächte". Als erste erschienen der Chef der amerikanischen Militärmission Oberst Green in Begleitung der Offiziere seines Stabes und die Vertreter der Verpflegungsabteilung, an deren Spitze Major Folker stand. Wie immer leisteten die Amerikaner tatkräftige Hilfe. Sie organisierten die Lebensmittelversorgung und unterstützten die Sanitäts- und Desinfektions-Institutionen. Alles, was sie unternahmen, verfolgte den Zweck, die Lage der Einwohner der schwergeprüften Stadt und ihrer Befreier zu erleichtern

Anders verhielten sich die Engländer und Franzosen. In erster Linie kamen nach Riga nur Offiziere der Militärmissionen, während ihre Chefs, der englische Major Kennan und der französische Oberst Duparquet, in Libau in der Wohnung ihres von dort entflohenen Freundes, des Minister-Präsidenten Ulmanis ängstlich zurückblieben. Als sie einige Tage darauf in Riga eintrafen, nahmen sie sofort ihre Lieblingstätigkeit auf, Ränke zu schmieden und alles durch die gemeinsamen Anstrengungen der Freiwilligen Geschaffene zu zerstören.

Nachdem die Bolschewisten Riga geräumt hatten, flohen sie in Unordnung unaufhaltsam nach Osten. Sie fürchteten für ihre Rückzugslinie, die von Norden her durch die freiwilligen Truppen der „Nordwestarmee" bedroht wurden. Hätte die „Nordwestarmee" damals einen Vormarsch nach Süden in der Richtung nach Ostrow—Reschiza—Dünaburg unternommen, so hätte die ganze Rigaer Bolschewistengruppe kapitulieren müssen. Allein General Rodsjanko nutzte diese Gelegenheit nicht aus; ganz von seinen ehrgeizigen, auf eine selbständige Einnahme Petersburgs hinzielenden Plänen eingenommen, ließ er die Bolschewisten aus der Falle entkommen und gab ihnen die Möglichkeit, ihre Front Kreutzburg—Lubahner See—Pleskau aufzurichten.

Statt der russischen Freiwilligen des Generals Rodsjanko setzten sich die estnischen Truppen von Norden her in Bewegung, aber nicht in der Absicht, die Landeswehr im Kampf gegen die Bolschewisten zu unterstützen, sondern lediglich um das von den Bolschewisten geräumte Territorium zu besetzen und das von ihnen im Stich gelassene Eigentum an sich zu nehmen.

Bei Wenden begegneten sich die, die Bolschewisten verfolgenden Truppen der Landeswehr und die estnischen Truppen, die das geräumte Gebiet besetzt hatten. Man sollte annehmen, daß diese Begegnung freundschaftlicher Art sein würde, da diese wie jene gegen die Bolschewisten kämpften. So dachten jedenfalls die Balten aber die Esten, in deren Reihen sich bolschewistisch gesinnte Anhänger der gestürzten lettischen Regierung Ulmanis befanden, nahmen sofort eine feindliche Haltung an. Sie besetzten die Brücke vor Wenden und versperrten der Landeswehr den Weg. Als diese vorzudringen versuchte, begannen die Esten

sie zu beschießen, was den Anlaß zur Eröffnung der Feindseligkeiten gab. Zwischen den Stationen Ramozki und Ligat kam es zu einem ziemlich bedeutenden Gefecht, das damit endete, daß die Gegner am Abend befestigte Stellungen einnahmen.

In diesen Zwischenfall mischten sich die „Verbündeten" und schlugen vor, Friedensverhandlungen anzuknüpfen. Am folgenden Tage, d. h. am 6. Juni sollte auf dem von der Landeswehr besetzten Gebiet eine Zusammenkunft der beiderseitigen Bevollmächtigten erfolgen. Wie groß aber war die Entrüstung der Balten, als sich ihnen statt der erwarteten Friedenskommission zwei estnische Panzerzüge von Wenden her näherten. Das Wort „Verrat" verbreitete sich im Nu auf der ganzen Stellung und die Freiwilligen eröffneten sofort das Feuer, das unverzüglich von den Panzerzügen erwidert wurde.

Die Landeswehr ging zu einem energischen Angriff über, schlug die estnischen Truppen zurück und nahm Wenden noch am selben Abend ein, bevor die Esten die Möglichkeit gehabt hatten, neue Stellungen zu beziehen. Die durch diesen überraschenden Ansturm ganz verwirrten Esten machten nicht einmal den Versuch, ihre verlorenen Stellungen zurückzuerobern und beschränkten sich auf eine planlose Beschießung der Stadt mit Artilleriegeschützen. Nach diesem Zwischenfall kam sowohl der Stab der Landeswehr als auch die Regierung zu der Überzeugung, daß man den Kampf gegen die Bolschewisten nicht wieder aufnehmen und die Ordnung in Stadt und Land nicht herstellen könne, bevor die estnische Frage geklärt sei und zwar von Grund aus. Es war allen klar, daß die Esten, die mit den Letten, den Anhängern der Regierung Ulmanis, gemeinsam vorgingen, nicht auf halbem Wege stehen bleiben würden, sondern bei passender Gelegenheit aufs neue versuchen würden, das durch die Freiwilligen von Bolschewisten gesäuberte Territorium zu besetzen.

In Voraussicht des Kampfes mit den Esten beschlossen die Balten, mit der damals im Bezirk Narwa-Pleskau stehenden „Nordwestarmee" ein Übereinkommen zu treffen, um mit vereinten Kräften die bolschewistisch gesinnten Esten abzutun, wie sie es seinerzeit mit der lettischen Regierung Ulmanis gemacht hatten. Zur Verwirklichung dieser Pläne wurden Bevollmächtigte in Flugzeugen nach Narwa geschickt. Die Flugzeuge landeten aber versehentlich im Rayon der estnischen Truppen und wurden von diesen beschlagnahmt.

Die damals vom Befehlshaber der Nordwestarmee, General Rodsjanko, bewiesene Kurzsichtigkeit geht besonders deutlich aus seiner eigenen Schilderung der Ankunft der Flugzeuge hervor. Weitere Kommentare erübrigen sich, es genügt, einige Auszüge aus seinem Buch „Erinnerungen an die Nordwestarmee" anzuführen.

General Rodsjanko gesteht selbst ein, daß er absolut nicht darüber orientiert war, was im Rücken seiner Armee vorging (Bezirk Riga-Walk-Dünaburg). Er scheint geradezu stolz darauf zu sein, daß seine Truppen „keine Verbindung mit dieser Organisation" (Landeswehr) hatten. Er schreibt

„..... Nachdem die Esten Pleskau eingenommen hatten, gingen die deutschen Truppen und die in Kurland (bei Libau) befindliche Landeswehr zum Angriff über, eroberten Riga mit erstaunlicher Schnelligkeit und rückten östlich von Riga auf Wenden vor. Wir erhielten nur sehr spärliche Nachrichten über ihre Bewegungen, da wir absolut keine Verbindung mit dieser Organisation hatten; wir wußten nur, daß die deutsche Eiserne Division, die Baltische Landeswehr und die russische Truppenabteilung des Rittmeisters Fürsten Lieven[1] an diesem Vor-

marsch teilnahmen. Die von diesen Truppen eingeschlagene Richtung kam der estnischen Heeresleitung verdächtig vor, und ich befürchtete sehr einen Zusammenstoß, da es mir bekannt war, wie wenig freundschaftlich das Verhältnis der Esten und Deutschen war.....

Weiter berichtet der General über die Landung des ersten Äroplans mit dem Senator Neidhardt und noch zweier Äroplane. Im ersten Falle hatte General Rodsjanko es den Esten übelgenommen, daß sie sein Automobil beschlagnahmten, das ihnen in die Hände geriet, während man sich mit dem Flugzeug abgab. Er verlangte sogar eine Entschuldigung von den Esten und diese kamen seinem Wunsch auch wirklich nach. Zwei weitere Äroplane landeten im Bezirk der russischen Truppen, die Esten beschlagnahmten sie aber trotzdem und ließen General Rodsjanko überhaupt nicht heran. Er verlangte wiederum eine Entschuldigung und die Esten kamen auch diesmal seinem Wunsch nach. Es war also alles in Ordnung, die Hauptsache war, daß sie sich entschuldigten. Allein wir wollen hören, was er selbst darüber schreibt:

„..... Als ich eines Tages von einer Fahrt an die Front nach Narwa zurückkehrte, erfuhr ich, daß Senator Neidhardt mit einem deutschen Leutnant auf einem Aeroplan aus Riga in Narwa eingetroffen war. Die Esten beschlagnahmten das Flugzeug und gleichzeitig auch versehentlich eins meiner Automobile, das mit dem Chef der Automobilabteilung Leutnant Walter zufällig unweit der Landungsstelle des Flugzeuges vorüberfuhr. Aus diesem Grunde verlangte ich vom estnischen Kommando eine Entschuldigung, die mir auch zuteil wurde. Als Senator Neidhardt von den bei der Landung Anwesenden ausgefragt wurde, erzählte er, daß am folgenden Tage noch zwei Äroplane ankommen sollten. Die Erbitterung der Esten gegen die Deutschen wurde immer größer und erreichte ihren Höhepunkt, als die Nachricht eintraf, daß die deutsche Eiserne Division Wenden einnehmen wolle. Am nächsten Tage trafen tatsächlich noch zwei Äroplane mit deutschen Abzeichen ein und landeten bei der Station Ssaly. Ich fuhr gerade nach Jamsburg und begegnete unterwegs den deutschen Fliegern und ihren Begleitern, die von den Esten bei ihrer Verhaftung schwer mißhandelt worden waren. Einer von ihnen war sogar verwundet. Der estnische Offizier und die Soldaten, die die Verhafteten begleiteten, trugen ein sehr herausforderndes Benehmen zur Schau. Als ich mich ihnen nähern wollte, um zu erfahren, was los sei, ließen sie mich nicht heran, obgleich die Flugzeuge auf unserem Territorium gelandet waren. Ich kehrte in den Stab der ersten estnischen Division zurück und erklärte kategorisch, daß ich nicht wüßte, was das für Flugzeuge und weshalb sie gekommen seien. Ich verlangte aber, daß die Esten sich nicht herausnehmen, irgend jemand auf russischem Territorium zu verhaften ohne die Erlaubnis der russischen Militärbehörden. Die Esten entschuldigten sich bei mir und ich schickte sofort ein Telegramm an General Laidoner, teilte ihm das Vorgefallene mit und erklärte ihm, daß ich mit den Deutschen absolut nichts zu tun hätte und über den Zweck der Ankunft der Flugzeuge nichts wisse. Die Ankunft dieser Flugzeuge trug viel zur Verschlimmerung der Beziehungen zwischen uns und den Esten bei, um so mehr als die Esten diesen Umstand mit dem damals beginnenden Vormarsch der deutschen Landeswehr nach Estland in Zusammenhang brachten. — In ganz Estland wurde die Verfolgung sämtlicher Deutschbalten aufgenommen. Ich weiß bis heute noch nicht, welchen Zweck diese Flugzeuge mit ihrer Ankunft verfolgten. Das Resultat der von den estnischen Behörden aus diesem Anlaß eingeleiteten gerichtlichen Untersuchungen habe ich nie erfahren. Späterhin fragte ich den Fürsten Lieven, ob er sie vielleicht geschickt habe, allein er erwiderte, daß ihm nichts darüber bekannt sei und daß er überhaupt das Verhalten der Landeswehr taktlos fände, und daß dies allem Anschein nach auf eine gut gelungene Provokation der Deutschen zurückzuführen sei. Vielleicht hat der Wunsch einiger baltischer Gutsbesitzer, ihre Güter schneller zurückzubekommen, bei diesem zwecklosen Vormarsch eine gewisse Rolle gespielt. Für uns war es jedenfalls sehr traurig, daß unsere bereits eingeleiteten guten Beziehungen zu den Esten unter diesen Tatsachen zu leiden hatten. Die estnischen Zeitungen schlugen Lärm und die für die Esten unannehmbare, von General Denikin

ausgegebene Losung des „großen, einheitlichen und ungeteilten Rußlands" erhöhte ihre Unzufriedenheit und trug noch mehr zur Verschlimmerung unserer gegenseitigen Beziehungen bei. Wenn ich nicht an der Front so viel zu tun gehabt hätte, wäre ich wahrscheinlich in der Lage gewesen, der Ankunft der Flugzeuge mehr Aufmerksamkeit zu schenken, allein ich hatte Wichtigeres zu tun....."

Aus diesem aufrichtigen Bericht kann man den Schluß ziehen, daß es dem Herrn General bedeutend angenehmer war, Hand in Hand zu gehen mit den selfmade-Esten als mit den gegen den Bolschewismus kämpfenden Balten. Er war von seinen Partisanenoperationen derart in Anspruch genommen, daß er keine Zeit hatte, sich mit solchen, seiner kompetenten Meinung nach albernen Dingen zu beschäftigen. Es wäre interessant zu wissen, ob der ehemalige Kommandeur der Nordwestarmee jetzt eingesehen hat, daß die ganze Zukunft seiner Armee von diesem Augenblick abhing, und daß, falls damals ein richtiger Entschluß gefaßt worden wäre, heute weder Eesti noch Latvia existieren würden, daß auf dem Territorium des Baltikums nur national-russische Truppen vorhanden sein würden und er seinem Führer General Denikin keine Vorwürfe wegen seiner Losung „das große, einheitliche und ungeteilte Rußland" zu machen gebraucht häte. Wahrscheinlich hat er das nicht eingesehen. Er begnügte sich ja mit den Entschuldigungen kleiner estnischer Kommandeure und schickte sodann seinem Oberbefehlshaber, dem estnischen General Laidoner, Telegramme mit dem Ausdruck seiner „treuen Ergebenheit". Darin bestand seine Haupttätigkeit. Außerdem unternahm er kleine Partisangefechte und schickte die unglücklichen Soldaten seiner Armee hungrig und mangelhaft gekleidet in den Kampf, weil die Esten es verlangten. Mir tun die Offiziere und Soldaten der Nordwestarmee unendlich leid; sie lieferten mehr als einen Beweis ihrer Tapferkeit und hatten eine erstaunliche Geduld und Ausdauer.

Die Resultate der „klugen Politik" des Generals Rodsjanko ließen nicht lange auf sich warten. Dies bezeugt er selbst durch folgende Worte: „Bald nach der Ankunft der Flugzeuge hörten die Esten auf, uns mit Geld und Lebensmitteln zu versorgen."

Dieselbe Kurzsichtigkeit zeigte in diesem entscheidenden Moment auch der Kommandeur der russischen Truppenabteilung bei der Landeswehr Rittmeister Fürst Lieven. Er, der während der Kämpfe gegen die Bolschewisten nach der Einnahme Rigas verwundet worden war, kommandierte seine Truppenabteilung faktisch nicht mehr, leitete sie nur in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht.

Als er von dem Zusammenstoß der Landeswehr mit den Esten erfuhr, befahl er seine Truppenabteilung sofort von der Front zurückzuziehen, und erklärte dem Oberbefehlshaber Major Fletcher, daß seine Truppen in Bezug auf diesen Zwischenfall eine neutrale Haltung einnehmen. Fürst Lieven erklärte seinen Entschluß damit, daß er sich angeblich nicht in die Zwistigkeiten der Balten, Letten und Esten einmischen wolle. Es handelte sich aber hier nicht um Zwistigkeiten, sondern um den Kampf der Esten und Ulmanisletten für ihre Unabhängigkeit, und man sollte glauben, daß Rittmeister Fürst Lieven, der so stolz darauf war, daß General Denikin seine Truppenabteilung anerkannt hatte, sich auch an dessen Losung „Das große, einheitliche und ungeteilte Rußland" hätte halten müssen. Allein die früheren Regimentskameraden Oberst Rodsjanko und Rittmeister Fürst

Lieven fanden, daß alles, was die „Verbündeten" befahlen, zu Rußlands Bestem gereichen müsse, während sie alles, was mit deutscher Hilfe unternommen wurde, für eine Provokation der Deutschen hielten.

Die lettischen Truppen der Landeswehr erklärten ebenfalls ihre Neutralität und ihr Chef Oberst Ballohd schlug vor, sie entweder zur Aufrechterhaltung der Ordnung in Riga zu verwenden oder zur Verteidigung der bolschewistischen Front bei Dünaburg.

Auf diese Weise schmolzen die Kräfte zusammen und die Lage der Balten wurde immer ernster; dies veranlaßte sie jedoch nicht, ihre Rechte preiszugeben, vielmehr verteidigten sie sie mit der größten Tapferkeit.

Die Verbündeten versuchten aufs Neue, den Frieden zwischen den feindlichen Parteien zu vermitteln, und schlugen Major Fletcher vor, Friedensverhandlungen in die Wege zu leiten, die zur Vermeidung von Mißverständnissen im Beisein der „Verbündeten"-Vertreter geführt werden sollten. Die Balten und Esten nahmen den Vorschlag an und so kam es denn am 10. Juni zu einer Zusammenkunft der Gegner in Wenden. Von Seiten der Balten nahmen an den Verhandlungen teil: Major Fletcher, sein Stabschef Graf Dohna, der lettische Kriegsminister (des Ministeriums Needra) Dr. Wankin und Kapitän z. S. I. Ranges Baron G. Taube; von Seiten der Esten waren anwesend: Oberst Rink und Oberst Riik und der lettische Oberst Kalninsch. Außerdem trafen acht Vertreter der „verbündeten" Mächte aus Riga und Reval ein. Den Vorsitz führte der amerikanische Oberst Green.

Die Balten stellten folgende zwei Hauptbedingungen: 1) Die Räumung des lettischen Territoriums durch die Esten mit der Erlaubnis, ihr Kriegsmaterial mitzunehmen und die Eisenbahnlinie Ramozki-Schwaneburg zu benutzen; 2) die Auslieferung aller zu Ulmanis haltenden lettischen Truppen gegen die Zusicherung ihrer Einreihung in die lettischen Truppen der Landeswehr.

Die Esten dagegen verlangten den Rückzug der Landeswehr auf die alten deutschen Stellungen zwischen Hinzenberg und Segewold.

Da keine der beiden Parteien nachgeben wollte, nahmen die Vertreter der „Verbündeten" eine besondere Beratung vor und verkündeten sodann ihre Verfügung. Zum Erstaunen der Balten hielten sich die Vertreter der „Verbündeten" an die von baltischer Seite gemachten Friedensbedingungen; sie stellten ein Protokoll des Friedensvertrages mit einigen Abänderungen dieser Bedingungen zusammen und legten es beiden Parteien zur Unterschrift vor. Die Esten verweigerten ihre Unterschrift mit der Begründung, daß sie von ihrer Regierung nicht dazu bevollmächtigt seien[1], und baten um einen Aufschub von drei Tagen. Die Balten dagegen bestanden auf sofortige Unterzeichnung des Vertrages, da sie genau wußten, daß die Esten die Verhandlungen einfach in die Länge ziehen wollten, um Zeit zu einer gegen sie gerichteten Konzentration ihrer Truppen zu gewinnen. Daraufhin erklärte der französische Oberst

[1] Vor Beginn der Friedensverhandlungen sah der Vorsitzende die Vollmachten beider Parteien durch, die sich alle als in Ordnung befindlich erwiesen, so daß diese Mitteilung der Esten jeder Grundlage entbehrte — also glatt ausgedacht war.

Hürstell[1]: „Glauben Sie mir, daß die Kommission der „Verbündeten", wenn sie einmal einen festen Entschluß gefaßt hat, mit dem Sie einverstanden sind, auch Mittel und Wege finden wird, die andere Partei ihren Wünschen gefügig zu machen".

Nach dieser Erklärung der Franzosen wurde die Sitzung aufgehoben und man trennte sich, nachdem die Vereinbarung getroffen worden war, nach drei Tagen, d. h. am 13. Juni wieder zusammenzukommen, um den Friedensvertrag zu unterschreiben.

Die Balten hätten nach diesem diplomatischen Sieg mit den erreichten Resultaten zufrieden sein können, um so mehr als die „Verbündeten"-Missionen scheinbar auf ihrer Seite standen. Allein die meisten von ihnen waren anderer Meinung und trauten den Esten nicht. Ihre Befürchtungen wurden bestätigt durch die Nachrichten von der Front, die täglich von neuen Verstärkungen der estnischen Truppen berichteten. Dies angebliche Zugeständnis der Esten erregte ganz besonders das Mißtrauen der neuen lettischen Regierung Needra, die vorschlug, für alle Fälle Verhandlungen mit der „Eisernen Division" anzuknüpfen. Dieser wurde vorgeschlagen, zeitweilig in lettische Dienste zu treten; sie willigte ein und unterschrieb einen Kontrakt auf zwei Wochen. Durch dieses Übereinkommen wurde die Lage der von ihren russischen und lettischen Waffenbrüdern im kritischen Moment im Stich gelassenen Landeswehr etwas besser und auch an der Front gefestigter.

Rittmeister Fürst Lieven ließ sich ebenfalls von Herrn v. Samson, der bei der Regierung Needra Minister ohne Portefeuille war, überreden und willigte ein, seine in Libau befindlichen Bataillone dem dortigen Gouverneur Herrn Seskow zur Verfügung zu stellen, worüber er angeblich einen Befehl erließ an den Kommandeur dieser Bataillone, den Kapitän z. S. II. Ranges Kawelin.

So hatten denn die Balten ihre Vorbereitungen für den 13. Juni getroffen und zwar nicht umsonst. Am Tage der zweiten Zusammenkunft mit der estnischen Friedensdelegation traf Major Fletcher in Begleitung derselben Personen, die auch an den ersten Verhandlungen teilgenommen hatten, in Wenden ein und nahm in derselben Wohnung Aufenthalt. Die Vertreter der „Verbündeten" reisten diesmal nicht mit ihm zusammen aus Riga ab, aber niemand legte diesem Umstand besondere Bedeutung bei, da man annahm, daß Oberst Green mit seinen Begleitern offenbar auf seiner Reise aufgehalten worden sei und daß er jeden Augenblick eintreffen würde.

Man wartete eine Stunde.

Der über diese Unpünktlichkeit und Unliebenswürdigkeit empörte Major Fletcher war schon im Begriff, mit seinen Begleitern nach Riga zurückzukehren, als ihm die Ankunft der estnischen Deputation gemeldet wurde.

[1] Während einer Sitzungspause erblickte der französische Oberst Hürstell einige englische Gravüren, die im Nebenzimmer hingen. Sie schienen ihm sehr zu gefallen, denn er äußerte den Wunsch, dieselben für 10 Rubel zu erstehen. Die Einwendungen von Baron Taube und v. Jena, daß die Besitzer abwesend seien und somit niemand die Bilder verkaufen könne, schienen auf den Franzosen keinen Eindruck zu machen, denn er wiederholte bedeutungsvoll: „Aber ich möchte sie doch sehr gerne haben". Da beschlossen Baron Taube und v. Jena ihm die Bilder zu geben, und den Besitzern den Wert der Bilder aus eigener Tasche zu erstatten.

Die Esten erschienen mit strahlenden Gesichtern. Sie kamen in Begleitung des englischen Obersten Talants und des amerikanischen Majors Dawley. Auf die Frage der Balten, wo die übrigen Vertreter der „Verbündeten" seien, erwiderte Oberst Talants, daß sie nicht kommen würden. Darauf zog er, immer noch stehend, ein Papier aus der Tasche und sagte:"

„Als wir hier vor drei Tagen unterhandelten und die Mission der „Verbündeten" Ihnen ihren Vorschlag machte, war es ihr nicht bekannt, daß die Regierungen der verbündeten Mächte den englischen General Gough zum Hauptkommissar der Baltischen Staaten ernannt hat. General Gough sendet Ihnen folgenden Befehl". Und er verlas das Papier, das tatsächlich im Tone eines Befehls gehalten war. Dies Papier enthielt folgende Forderung an den Kommandeur der Landeswehr: falls er sich als dem Kommando des Generalen Grafen v. d. Goltz untergeordnet betrachte, solle die Landeswehr mit allen übrigen deutschen Truppen Livland und Kurland räumen; falls die Landeswehr aber eine selbständige Truppe sei, so dürfe sie der Rückkehr der Regierung Ulmanis keine Hindernisse in den Wetg stellen und müsse unverzüglich bis zu anderweitigen Verfügungen auf die Stellungen zwischen Hinzenberg und Segewold zurückgehen. Mit anderen Worten „befahl" Gough („für Narren gilt bekanntlich kein Gesetz") alles zu tun, was die Esten verlangten.

Die Balten waren wie vor den Kopf geschlagen. Sie hatten vermutet, daß die Esten sich möglicherweise während der Zwischenzeit einige Anderungen des Vertrages ausbedingen würden, hätten es aber nie für möglich gehalten, daß die Vertreter der „Verbündeten" ihre Verfügung zurücknehmen würden und noch dazu in einer so pöbelhaften und dummen Form.

Nach diesem Erguß des eifrigen englischen Obersten stellte der Vertreter der baltischen Friedensdelegation Kapitän z. S. I. Ranges Baron Taube folgende Frage an ihm:

Ist das Baltikum von England annektiert und General Gough zum Vizekönig ernannt worden, daß er sich erlauben darf, uns Befehle zu erteilen und noch dazu in einer derart unzulässigen Form? Die Engländ haben uns doch mindestens hundertmal erklärt, daß die „Verbündeten" sich nicht in unsere internen Angelegenheiten einmischen wollen und daß sie nur das eine Ziel im Auge haben, uns in unserem Kampf gegen die Bolschewisten zu unterstützen?"

Auf diese Frage erhielt Baron Taube die stereotype Antwort Tallants: „Ich bin nicht ermächtigt, Ihnen hierüber Erklärungen zu geben".

Nach einer kurzen Beratung forderte Major Fletcher drei Tage Aufschub, um diesen unerwarteten Zwischenfall zu erörtern. Die Gegenpartei war einverstanden und die baltische Deputation kehrte nach Riga zurück.

Während der am Abend stattfindenden Sitzung erklärte Major Fletcher im Hinblick auf das Erlebte, daß er gleich nach seiner Ankunft in Riga einen Funkspruch an General Gough geschickt habe. Darin habe er darauf hingewiesen, daß Gough durch seine Verletzung der Verfügung der „Verbündeten"-Vertreter und seine Stellungnahme für die bolschewistisch angehauchten Esten und Ulmanisletten gleichzeitig auch die Bolschewisten unterstütze. Eine Antwort auf dies Radiotelegramm erfolgte nicht.

Für die Balten waren die neuen Friedensbedingungen absolut unannehmbar. Nach vielen Anstrengungen und mit großen Opfern war es ihnen gelungen, gemeinsam mit den Deutschen Riga vom bolschewistischen Joch zu befreien. Und jetzt, wo sich ihnen die Aussicht auf einen weiteren Kampf für Rußland und gegen die Bolschewisten eröffnete, versuchte irgend ein englischer General ihr ganzes Werk durch einen Federstrich zu zerstören und ihnen jede Hoffnung auf die Zukunft zu nehmen.

Die Balten wußten ganz genau, wer Ulmanis war, was seine Regierung vorstellte und welche Ziele diese Herren verfolgten. Die Balten glaubten an die Regierung Needra, die denselben politischen Standpunkt hatte wie sie selbst. Ihnen allen war es klar, daß die Wiederherstellung des Großen Rußland nur mit Hilfe der Deutschen zu bewerkstelligen sei.

In Anbetracht aller dieser Umstände wurde im Kriegsrat beschlossen, die Regierung Needras zu unterstützen und auf die Unterzeichnung des Friedensvertrages zu verzichten, den der eingebildete englische General in befehlshaberischem Ton diktiert hatte. Die Balten sandten der estnischen Regierung ein Radiotelegramm, in welchem sie erklärten, daß sie nur unter den dem ersten Vertrag (vom 10. Juni) zugrunde liegenden Bedingungen bereit seien, den Frieden zu unterzeichnen. Man gab den Esten 24 Stunden Zeit für die Antwort. Nach Ablauf dieser Frist sollte der Waffenstillstand als beendet gelten und die Kriegsaktionen wieder beginnen.

Wie es sich später herausstellte, hat die estnische Regierung dieses Telegramm ihren Truppen und der Bevölkerung vorenthalten und diesen die Eröffnung der Feindseligkeitn als das Ergebnis eines verräterischen Überfalls durch die Balten dargestellt. Durch diesen Betrug nahmen sie die öffentliche Meinung Estlands gegen die Landeswehr ein und lehnten außerdem auf diese Weise jede Verantwortung ab für die blutigen Folgen, an denen sie angeblich keine Schuld trugen. Allein die Wahrheit ist jetzt historisch erwiesen und die Esten werden daran, auch mit Hilfe Goughs, nichts ändern können.

Da sie keine Antwort erhielten, rüsteten die Balten sich zum Kampf.

Die „Eiserne Division" begab sich wieder an die Front und nahm den Abschnitt des linken Flügels von der Eisenbahnlinie nach Lemsal bis zum Meerbusen ein.

Um die beiden Gruppen, die Landeswehr und die „Eiserne Division", zusammenzuschließen, wurden sie de jure dem Kriegsminister Wankin unterstellt, zu dessen Stabschef General v. Timroth ernannt wurde. De fakto übernahm jedoch der einige Tage vorher aus Riga in Zivilkleidung eingetroffene General v. d. Goltz das Kommando über alle Truppen.

Am nächsten Tage trafen zwei Telegramme von General Gough ein. In dem einen wiederholte er den Befehl an den kommandierenden General, die deutschen Truppen nach Mitau zurückzuziehen, in dem anderen bat er Major Fletcher, zu Unterhandlungen an Bord des in Dünamünde erwarteten englischen Kriegsschiffs zu erscheinen.

Auf das erste Telegramm erwiderte Graf v. d. Goltz, daß er als deutscher General Befehle nur von seinen Vorgesetzten entgegennehmen könne und Herrn Gough daher kategorisch verbieten müsse, sich mit solchen Anweisungen an ihn zu wenden. Das zweite Telegramm wurde als Provokation angesehen, durch die die

Engländer Major Fletcher auf ihr Schiff locken wollte, um ihn dort, zu verhaften dies Telegramm wurde überhaupt nicht beantwortet.

Dieses Auftauchen der englischen Schiffe und ihres möglichen Erscheinens im Rigaschen Meerbusen ließ die Befürchtung aufkommen, daß die Engländer eine Seeoperation unternehmen und den Rücken der baltischen Truppen von der See aus beschießen könnten. Aus diesem Grunde beeilte sich Kapitän z. S. I. Ranges Baron Taube, Radiotelegramme an alle Schiffe zu senden mit der Mitteilung, daß das Fahrwasser des Rigaschen Meerbusens von neuem mit Minen belegt worden sei.

Dies hate augenscheinlich die erwünschte Wirkung, denn die englischen Kriegsschiffe zeigten sich nicht.

Bevor ich zur Schilderung der Kriegsoperationen übergehe, muß ich noch einmal auf die ersten, am 10. Juni in Wenden stattgehabten Friedensverhandlungen zurückgreifen. Damals führte der allerseits geachtete amerikanische Oberst Green den Vorsitz der Friedenskonferenz. Als er den Esten den gewünschten Aufschub gewährte, war er überzeugt, daß die Verfügung der „Verbündeten"-Vertreter tatsächlich in drei Tagen von beiden Parteien unterschrieben werden würde.
Als er jedoch von den Machenschaften Goughs Kenntnis erhielt, war er sehr entrüstet und fuhr sofort über Libau nach Paris, um dem verbündeten Obersten Kriegsrat über alles Vorgefallene zu berichten. Als alter Soldat konnte er sich nicht mit dem Gedanken abfinden, daß die Balten vielleicht auch ihn der Teilnahme an dieser Intrigue verdächtigen könnten. Diese edle Handlungsweise des Obersten Green war ein neuer Beweis für die äußerst korrekte Haltung, die die Amerikaner und Russen gegenüber einnahmen. Sie waren wirklich immer auf der Höhe und ihre tatkräftige, aufrichtig gemeinte Hilfe kam stets zur rechten Zeit. Mit den Intriguen und der eigennützigen Politik der „Verbündeten" wollten sie nichts zu zun haben; sie versprachen sehr wenig, leisteten aber um so mehr.

Der Vormarsch war auf die Nacht zum 19. Juni festgesetzt worden. Er sollte am linken Flügel beginnen, wo die durch eine seitwärts stehende Truppenabteilung nach Lemsal zu gedeckte „Eiserne Division" mit ihren unter dem Kommando des Majors v. Kleist stehenden Haupt-Streitkräften in der Richtung auf Groß-Roop vorgehen sollte. Gleichzeitig hatte die in drei Kolonnen südlich von Wenden marschierende Landeswehr die Aufgabe, die Front zu durchbrechen, die Eisenbahnlinie bei Walk zu passieren und die Esten von Norden einzukreisen.

Die Kriegsoperationen entwickelten sich für die Balten äußerst günstig; einen besonders großen Erfolg erzielten sie am rechten Flügel, wo die Landeswehrtruppen unter der unmittelbaren Führung des Majors Fletcher standen.

Die Esten kämpften mit großer Erbitterung und waren von den Engländern sehr gut bewaffnet und ausgerüstet worden. Sie hatten sogar schwere Artillerie zu ihrer Verfügung. Dennoch konnten sie dem heftigen Ansturm der Landeswehr nicht standhalten. Diese ging unaufhaltsam vorwärts und war schon einige Kilometer von Walk entfernt, als plötzlich aus dem Hauptstab die Nachricht von einem Mißerfolg am linken Flügel eintraf.

Die dort operierende „Eiserne Division" hatte anfangs ebenfalls Erfolg und führte ihre Aufgabe plangemäß aus, als eine der ihren äußersten linken Flügel

deckenden Truppenabteilungen nachts ganz unerwartet von dem ihr weit überlegenen Gegner eingekreist wurde und nach hartem Kampf, bei dem sie ihren tapferen Kommandeur Hauptmann Blankenburg verlor, zurückgehen mußte. Die Folgen dieser Schlappe machten sich an der ganzen Front des linken Flügels geltend und die „Eiserne Division" zog sich auf die Linie der Livländischen Aa zurück. Ihrem Beispiel folgend gingen auch die Truppen der Landeswehr zurück, da sie für ihre Rückzugslinien fürchteten.

Die Heeresleitung plante anfänglich, ihre allgemeine Front durch dieses Manöver in der Linie von Wenden auszurichten und dann von neuem zum Angriff überzugehen, allein die bedeutenden Verluste zwangen sie, diesen Beschluß fallen zu lassen.

Erst auf den alten deutschen, durch die Flüsse Jegel und Livl. Aa natürlich geschützten Stellungen bei Rodenpois blieben die baltischen Truppen stehen und erwarteten den Gegner. Die Versuche der Esten, die Linie der bezogenen Stellungen zu durchbrechen, waren erfolglos und sie mußten ebenfalls nach großen Verlusten stehen bleiben.

In diesem Augenblick war für die Balten noch nicht alles verloren. Wenn sie eine sichere Rückendeckung gehabt hätten und ihre Truppen wieder hätten ordnen und durch Verstärkungen ergänzen können, hätten sie fraglos die Möglichkeit gehabt, wieder vorzugehen. Die Esten waren ja ebenso erschöpft durch andauernde Kämpfe und große Verluste. Allein im Rücken war nicht alles, wie es hätte sein sollen. Unter der Mehrzahl der Bevölkerung begann die Unzufriedenheit mit der entstandenen Lage um sich zu greifen, und viele waren geneigt, auf einen weiteren Kampf zu verzichten.

Einen sehr verderblichen Einfluß auf die allgemeine Stimmung hatten auch die russischen Truppen des Fürsten Lieven, die sich, wie ich bereits erwähnte, verpflichtet hatten, die Ordnung in Libau aufrecht zu erhalten. Der dorthin abkommandierte Kapitän z. S. II. Ranges Kawelin begab sich unmittelbar zu den Vertretern der „verbündeten" Mächte, anstatt sich beim örtlichen Gouverneur Herrn Seskow zu melden und diesem seine Truppen zur Verfügung zu stellen. Da die „Verbündeten" zur Regierung Ulmanis neigten, waren sie mit dieser Wendung der Dinge sehr einverstanden und befahlen Kawelin, sich auf die Seite Ulmanis zu stellen. Die russische Truppenabteilung kam diesem Befehl nach und verriet dadurch ihre baltischen und deutschen Waffenbrüder.

Ulmanis zog mit seinen Anhängern in Libau ein; die russische Truppenabteilung des Fürsten Lieven bewillkommnete ihn und nahm sogar an einer Parade teil, die zu Ehren dieses eingebildeten Letten veranstaltet wurde. Die Lievenschen Truppen erniedrigten sich sogar so weit, daß sie das Gewehr präsentierten, als der seinen Gönner Ulmanis begrüßende Pöbel die lettische Hymne sang. Allem Anschein nach hatte Fürst Lieven in diesem Augenblick die Losung für ein „Großes, Einheitliches und Ungeteiltes Rußland" vergessen.

Unter solchen Umständen, mit Feinden im Innern das Landes, war es den Balten schwer, ihren heldenmütigen Kampf fortzusetzen, und so faßten sie den Entschluß, unter Ausnutzung ihrer letzten, auf den neuen Stellungen errungenen Erfolge Frieden mit den Esten zu schließen. Der unangenehme Auftrag, die Ver-

handlungen mit den Esten zu führen, wurde dem Kapitän z. S. I. Ranges Baron Taube zuteil, der auf dieser Fahrt fast sein Leben eingebüßt hätte. Oberst Folker, der Vorsitzende der amerikanischen Verpflegungsabteilung, teilte alle diese Unannehmlichkeiten und Gefahren getreulich mit ihm. Dieser sympathische Amerikaner hatte sich freiwillig bereit erklärt, Baron Taube zu begleiten, stellte diesem sein Auto zur Verfügung und unterstützte ihn, wo er nur konnte.

Wie es nicht anders zu erwarten war, zeigten die Esten ihre „Kultur" und ihr Verständnis für militärische Ethik und soldatisches Ehrgefühl. Obgleich das Auto die amerikanische und die weiße Flagge trug, empfingen sie es mit heftigem Maschinengewehr- und Gewehrfeuer. Das Automobil war von zahlreichen Kugeln durchlöchert und es ist nur einem glücklichen Zufall zu verdanken, daß keiner der Insassen getroffen wurde.

Oberst Folker hätte allen Grund gehabt, seine Unzufriedenheit darüber zu äußern, daß man ihn in solch ein gefährliches Unternehmen hineingezogen hatte, bewahrte jedoch die größte Ruhe und ließ kein Wort darüber fallen, daß ihm diese Reise unangenehm sei. Er war im Gegenteil die ganze Zeit über in bester Laune, scherzte und verlor nicht einen Augenblick seine Selbstbeherrschung.

Nach einer Reihe ähnlicher Unannehmlichkeiten und Schwierigkeiten erreichte Baron Taube mit seinen Begleitern endlich den Stab der estnischen Armee. (Ihn begleitete außer Oberst Folker noch ein Oberst, der Vertreter der russischen Truppenabteilung des Fürsten Lieven).

Dort empfing ihn der unverschämte estnische Oberst Riik mit der Erklärung, daß die Esten augenblicklich nicht die geringste Absicht hätten, irgendwelche Friedensverhandlungen zu führen, sondern ihre Bedingungen erst nach der Eroberung Rigas diktieren würden. Baron Taube ließ sich nicht auf Auseinandersetzungen mit ihm ein, bemerkte nur, daß dieser Wunsch den Esten teuer zu stehen kommen würde und daß sie sich „viele Zähne ausbrechen" müßten, ehe sie zu diesem Ziel gelangen würden.

Der Vertreter Lievens bat Riik in unterwürfigem Ton, die russische Abteilung als neutrale Truppe an die Front des Generals Judenitsch durchzulassen. Riik antwortete nachlässig, daß davon noch nicht die Rede sein könne, bevor man durch eine genaue Untersuchung festgestellt habe, ob die russische Truppenabteilung sich tatsächlich neutral verhalten habe.

Das war die Antwort, die Fürst Lieven von den Esten für seine ihnen bewiesene Loyalität erhielt. Es war die erste Warnung für ihn, die er jedoch nicht genügend berücksichtigte. Bekanntlich beförderte Fürst Lieven seine Truppen späterhin an die Narwafront des Generals Judenitsch und lieferte sie dadurch denselben Esten aus. Diese Loyalität des Fürsten Lieven hat vielen das Leben gekostet.

Baron Taube kehrte nach Riga zurück, wo er der Heeresleitung und dem Ministerrat über alles Bericht erstattete.

Die Lage an der Front blieb nach wie vor unverändert, aber in der Stadt herrschte Panik und es wurde immer häufiger und lauter von der Notwendigkeit gesprochen, mit der Regierung Ulmanis Frieden zu schließen.

Zu diesem Zweck wurde eine Delegation nach Libau abgesandt, zu der auch Baron Taube als Vertreter der Heeresleitung abkommandiert wurde. Es war nicht

leicht, mit Ulmanis zu verhandeln, und viel Zeit wurde vergeudet, bevor man zu einer Einigung gelangte. Schließlich wurde ein schriftlicher Vertrag abgefaßt, dessen Paragraphen im Beisein der „Verbündeten"-Vertreter verlesen wurden, welche Zeugen der zustandegekommenen Einigung sein sollten. Allein die Letten weigerten sich, diesen Vertrag zu unterschreiben mit der Begründung, daß sie dies nur tun könnten, wenn der Vertrag vom Volksrat ratifiziert worden sei.

Im Vertrag garantierten die Letten den Balten: 1) Autonomie der Schule und Kirche; 2) Unantastbarkeit der Gutsländereien; 3) drei von den zehn, in der Regierung vorgesehenen Ministersitzen; 4) Amnestie für alle Teilnehmer der Umwälzung vom 16. April und 5.) Einstellung der Feindseligkeiten.

Zu Unterhandlung mit den Esten wegen sofortiger Einstellung der Kriegsoperationen fuhr der französische Militäragent Oberst Duparquet gleichzeitig mit der baltischen Delegation nach Riga.

Damals schon machte dieser Oberst auf alle, die mit ihm zu tun hatten, einen abstoßenden Eindruck. Sein dummes Selbstbewußtsein grenzte ans Lächerliche und man muß sich nur über das französische Ministerium wundern, das solch einen Idioten zu dieser Mission hatte erwählen können. Konnte man wirklich in ganz Frankreich keinen geeigneteren Mann für diese verhältnismäßig verantwortliche Rolle finden?

Als Baron Taube am 29. Juni nach Riga zurückkehrte, begab er sich sofort in den Stab des Armeekommandos und berichtete dort über die Resultate seiner Reise. Die Esten hatten übrigens während seiner Abwesenheit mehr als zwanzig Attacken gemacht, die jedoch alle von der Stoßtruppe der Landeswehr unter schweren Verlusten für die Esten zurückgeschlagen wurden. Der Versuch der Esten, mit einem Panzerzug durchzubrechen, hatte auch keinen Erfolg und so „brachen sie sich tatsächlich die Zähne aus" an der eisernen Schutzwehr der Balten.

Als die Esten einsahen, daß sie durch plötzliche Überfälle nichts erreichen konnten, gingen sie zum planmäßigen Stellungskrieg über und konzentrierten das Feuer ihrer schweren Artillerie auf einen der schwächsten Abschnitte der gegnerischen Stellungen zwischen zwei Seen. Gleichzeitig überfielen sie nachts die Truppen der Landeswehr, die die Mündung der Livländischen Aa bewachten, schlugen sie zurück und setzten auf das linke Flußufer über. Dieser Mißerfolg zwang die Balten, ihre vordersten Stellungen zu räumen und auf die zweite Gefechtlinie, die mit dem Stintsee auf gleicher Höhe lag, zurückzugehen, was bedeutende Komplikationen verursachte. Es handelte sich darum, daß die Esten gleichzeitig mit dem von den Balten aufgegebenen Territorium auch die Hauptwasserleitung der Stadt in die Hände bekamen. Die Einwohner Rigas blieben fast ohne Wasser und begannen natürlich zu murren. Dazu kam noch, daß ein estnischer Torpedobootzerstörer in derselben Nacht die Stadt von der See aus zu bombardieren begann, während die estnische Artillerie und der Panzerzug vom Lande aus schossen. Den Truppen fügten sie durch diese zwecklose Schießerei wenig Schaden zu, nur die Stadt und die friedliche Bevölkerung hatten darunter zu leiden.

Um die Stadt nicht noch weiterhin den Schrecken des Krieges auszusetzen, gingen die Balten auf das linke Dünaufer zurück.

Die lettische Regierung Needra fuhr mit dem Dampfer nach Mitau. Oberst

Duparquet begab sich mit der Friedensdelegation, zu der von Seiten der Landeswehr General v. Timroth gehörte, am 30. Juni zu den Esten.

Die Verhandlungen wurden mit folgender Vereinbarung abgeschlossen: Die Truppen der Landeswehr, die russische Truppenabteilung des Fürsten Lieven mit inbegriffen, sollten die Stadt Riga bis zum 3. Juli um 12 Uhr mittags räumen; die Militärgewalt in der Stadt sollte an die lettischen Truppen Ballohds übergeben werden und den unter Hauptmann Semitan stehenden Letten, die in den Reihen der estnischen Truppen dienten; die estnischen Truppen sollten in den besetzten Stellungen bleiben und nicht in die Stadt dringen; das weitere Schicksal der Landeswehr sollte später von dem „General-Diktator" Gough selbst geregelt werden.

Die Böswilligkeit war wiederum Siegerin geblieben und alle heldenmütigen Anstrengungen der Balten waren umsonst. Sie stießen auf die berechnende Kaltherzigkeit des englischen Generals, der angeblich gekommen war, um die russische Sache zu fördern, ihr aber in Wirklichkeit nur schadete. Das Baltikum wird diesen ungebetenen „Vizekönig" nicht vergessen, der dumme „Befehle" schrieb und gleichzeitig persönliche materielle Interessen verfolgte, die er mit den Interessen seines Landes geschickt zu verquicken verstand.

An einem Julimorgen begannen die Landeswehrtruppen in aller Frühe die Stadt zu verlassen. Sie zogen wieder durch dieselben Straßen, kamen an denselben Häusern vorbei, wo sie noch vor kurzem unter Selbstverleugnung ihr Blut vergossen hatten im heißen Tatendrang bei ihrem kühnen Vormarsch, als sie die bolschewistischen Banden verjagten und das Land retteten. Damals brannten ihre Angesichter vor Eifer, Kühnheit und Entschlossenheit — jetzt sahen sie verzagt aus wie Verurteilte. Sie fragten sich: Wozu und für wen sind diese Opfer gebracht worden, weshalb wurde in diesen Ebenen und Sümpfen soviel Blut vergossen?

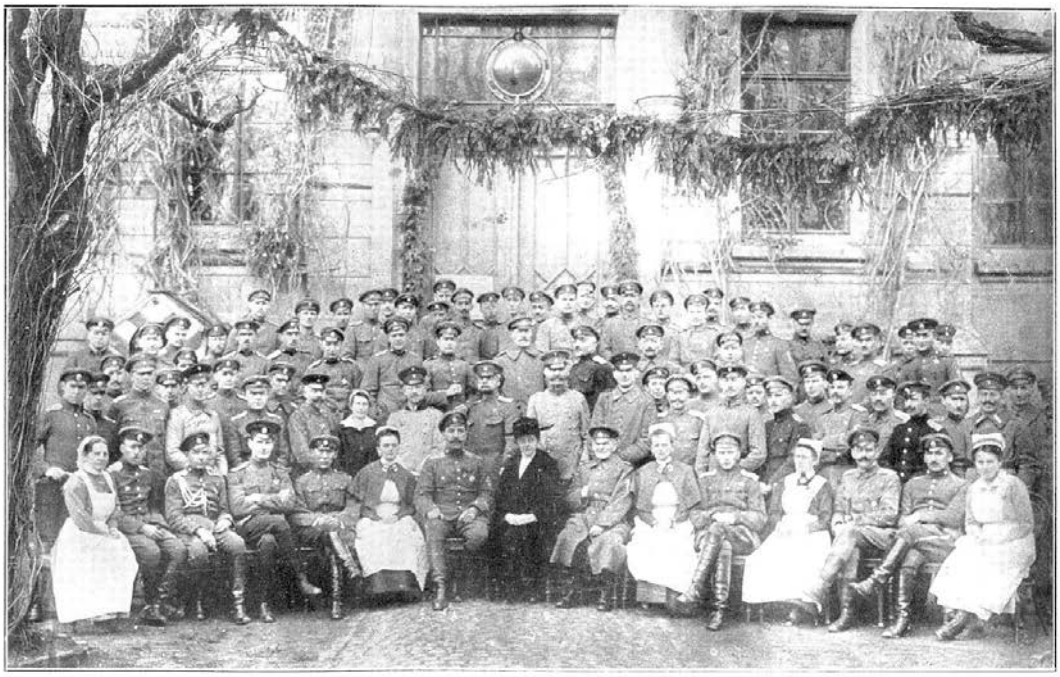
Vor den Toren Rigas standen bereits die estnischen und lettischen Truppen, die die Früchte der blutigen Mühen und Arbeit nun ernten würden. Der eigentlichen Helden gedachte oder wollte man dort nicht gedenken.

Der einzige Trost dieser Helden waren die an den Fenstern auftauchenden kummervollen Gesichter, in denen sie einen letzten Gruß und ein ihnen zum Geleit gen Himmel gesandtes stummes Gebet lesen konnten. Ab und zu hörte die Landeswehr auch den Ruf:

„Kommt wieder, kommt wieder!"

So gab Riga seinen Befreiern das Geleit.....

Bald nachdem die Landeswehr Riga verlassen hatte, wurden ihre Truppenabteilungen gemäß den Anordnungen des Generals Gough einer Reorganisation unterzogen. Sämtliche deutschen Offiziere und Soldaten mußten die Landeswehr verlassen, so daß ihr Bestand und ihre Gefechtsfähigkeit stark reduziert wurden. Um die deutschfreundliche Strömung endgültig zu beseitigen, wurde der junge englische Oberst Alexander zum Kommandeur der Landeswehr ernannt. Dieser beherrschte keine einzige Sprache außer der englischen, daher konnte er die Truppen faktisch nicht kommandieren. Aus diesem Grunde überließ man ihm nur die Rolle eines Leiters und Beobachters, während der Kapitän z. S. I. Ranges Baron Taube eigentlicher Kommandeur der Landeswehr war.



Major Lehners und deutsche barmherzige Schwestern mit den in Neiße eingetroffenen Offizieren der Westarmee.

Metropolit Eulogius im Lager Altengrabow inmitten der Offiziere, Soldaten und deren Familien.

Die Landeswehr unterwarf sich zeitweilig den Verfügungen des englischen Generals, verlor aber trotzdem nicht die Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Die Lage der Dinge entwickelte sich damals so, daß diese Hoffnungen feste Gestalt anzunehmen begannen. Denn gerade damals traf ich mit meiner Truppenabteilung in Mitau ein, die ich bald darauf vergrößerte, um sie sodann erst in ein Korps und später in eine Armee umzuwandeln. Bereits damals trug man sich mit dem Plan großer gegen die Bolschewisten gerichteter Kriegsoperationen, die im Verein mit der Nordwestarmee des Generals Judenitsch an der ganzen Front eröffnet werden sollten.

Die Landeswehr bereitete sich natürlich auch darauf vor, regen Anteil an dem gemeinsamen Werk zu nehmen, hielt sich jedoch vorläufig abseits, bis der günstige Moment für ihr Hervortreten gekommen sein würde. Um die Aufmerksamkeit von sich abzulenken, begab sie sich an die bolschewistische Front wo sie Ende August 1919 den Rayon Lievenhof — Station Borch besetzte.

Ihr Kommandeur Baron Taube nahm die Organisation energisch in die Hand, so daß die Landeswehr nach kurzer Zeit wieder eine vollkommen gefechtsfähige und ausgezeichnet ausgerüstete Truppe war. Seine gegen die Bolschewisten unternommenen Operationen waren immer so klug berechnet, daß sie stets von Erfolg gekrönt waren und so gut wie garkeine Opfer forderten. Die Landeswehr ließ sich in keine riskanten Unternehmungen ein und beschränkte sich auf die Verteidigung ihres Frontabschnittes. Während dieser Gefechtstätigkeit bereitete sie sich auch auf die zukünftigen Kriegsoperationen vor, die sie mit mir gemeinsam unternehmen wollte.

Ich war genau orientiert über die Absichten der Landeswehr und wartete meinerseits nur auf den günstigen Augenblick für unseren Zusammenschluß. Dieser Moment konnte nur eintreten nach einer endgültigen Klärung der politischen Lage in Kurland im allgemeinen und meiner Beziehungen zu den Engländern und Letten im Besonderen. Um das Kommando der Landeswehr nicht in eine schwierige Situation zu bringen, beschränkte ich mich vorläufig auf die Aufrechterhaltung einer geheimen Verbindung mit ihrem Kommandeur Baron Taube.

Während der Periode meiner Kämpfe mit den Letten, die mit einer Reihe von frechen Überfällen auf meine Armee begann, verhielt sich die auf ihren früheren Stellungen an der bolschewistischen Front verharrende Landeswehr notgedrungen neutral. Nachdem meine Arme sich auf deutsches Gebiet zurückgezogen hatte, sah sich die Landeswehr von Feinden umgeben, die nun ihren ganzen glühenden Haß gegen sie richteten. Da sie jedoch keinen Grund hatten, unmittelbar gegen die Truppen der Landeswehr vorzugehen, fielen sie in erster Linie über den Kommandeur der Landeswehr Baron Taube her, dem es mit Not und Mühe gelang, sich durch die Flucht ihrer gemeinen Rache zu entziehen.

Bald darauf hörte die Landeswehr als solche auf zu existieren. Die Letten gaben ihr die Benennung des 13. Tuckumschen Regiments, besetzten ihre Kommandoposten mit lettischen Offizieren und veränderten sogar ihre Uniform.....

XX. KAPITEL

DER BOLSCHEWISMUS.

Vor sieben Jahren fand die bolschewistische Staatsumwälzung in Rußland statt und seit diesem Zeitpunkt werden dort ununterbrochen die größten Verbrechen der Welt begangen. Jetzt, wo es längst an der Zeit wäre, der Tätigkeit der Bolschewisten ein Ende zu bereiten, reißen sich die Völker darum, einen Teil der blutigen Beute zu erwischen und sich auf diese Weise an dem Verbrechen zu beteiligen.

Alle diese Spekulanten vergessen oder wollen nicht begreifen, daß sie mit der Sowjetregierung auch deren Verbrechen anerkennen und auf diese Weise ihr eigenes Gewissen und das Leben unschuldiger Menschen aufs Spiel setzen.

Wenn nur ein geringer Teil jener von den bolschewistischen Usurpatoren verübten Verbrechen in irgend einer westeuropäischen Stadt vorgekommen wäre, so hätte das ein allgemeines Entsetzen hervorgerufen, die Verbrecher säßen längst hinter Schloß und Riegel und müßten gewärtig sein, aufs strengste verurteilt und aus der menschlichen Gemeinschaft ausgestoßen zu werden. Wenn aber alle diese abscheulichen Verbrechen unter dem Deckmantel sogenannter Regierungsmaßnahmen in einem ganzen Staat verübt werden, so zieht man es vor, nichts davon zu sehen und zu hören.

In diesem Fall werden die moralischen Grundlagen der ihre humanen Anschauungen betonenden Menschheit lediglich auf die internationalen Beziehungen beschränkt, die augenscheinlich alles gestatten und keine beengenden Grenzen kennen. So werden die besten Söhne Rußlands offenkundig umgebracht nur aus dem einzigen Grunde, weil sie nicht das Verbrechen als Regel und die Verbrecher als Regenten anerkennen wollen.

Die Presse berichtet noch heutigentages über abscheuliche Verbrechen der Bolschewisten, was die Regierungen der anderen Staaten jedoch keineswegs hindert, Verträge mit ihnen abzuschließen, sie zu Konferenzen einzuladen und überhaupt unter sich zu dulden. Die Verbrecher, an deren Händen das Blut ihrer unglücklichen Opfer klebt, besuchen ruhig die verschiedensten Länder und überall melden Zeitungsberichte ihre Ankunft. Und da der Anführer dieser Räuberbande stirbt, widmet man ihm Nachrufe und ist schamlos genug, in seinen Taten und seiner Persönlichkeit Züge zu finden, die ihm ein menschenähnliches Aussehen verleihen.

Man behauptet, die Menschheit strebe nach Fortschritt, Kultur und Vervollkommnung. Vielleicht ist das wahr, ebenso wahr aber ist es, daß es mit der Menschheit in sittlicher Beziehung unaufhaltsam abwärts geht. Wenn es auch in der Vergangenheit einen Nero, Caligula, Robespierre, Tatarengreuel und Negersklaverei gegeben hat, so sind doch diese Epochen blutiger Greuel von der Weltgeschichte gebrandmarkt und nicht nur späterhin, sondern auch von der Mehrzahl ihrer Zeitgenossen verurteilt worden.

Ich erinnere nur an die nicht allzuweit zurückliegende Sklaverei der Neger in Amerika. Wie viel Lärm erhob sich wegen dieser Vergewaltigung der menschlichen Persönlichkeit und wie protestierte damals dasselbe humane Europa, (hauptsächlich protestierten die jetzt im Schweigen verharrenden Sozialisten) das jetzt ruhig zusieht, wie hundert Millionen Russen in schändlicher Sklaverei schmachten, die schon sieben Jahre dauert in unmittelbarer Nähe der Kulturzentren.

Die zeitgenössischen Völker, die beständig von Humanität und Moral der Kulturmenschen reden, haben in der russischen Frage ihr wahres Gesicht gezeigt, das sich ohne Maske der Welt als abschreckende, von niedrigen Instinkten entstellte Grimasse offenbarte.

Kann man in der Tat noch an die schönen Worte von Humanität, Brüderlichkeit undGleichheit glauben, wenn die Übeltäter triumphieren und die meisten Völker Europas, verkörpert durch ihre Regierungen, an diesem Triumph teilnehmen?

Ich will mir nicht den Kopf darüber zerbrechen, inwiefern die tyrannischen Machthaber Rußlands Fanatiker ihrer irrsinnigen Ideen, Geisteskranke, Paralytiker oder einfach Verbrecher aus kühler Berechnung sind. Nichts davon ändert etwas an der Tatsache der zahlreichen von ihnen verübten Verbrechen und kann die zwanzig Millionen Menschen, die ihnen zum Opfer fielen, wieder ins Leben zurückrufen. Die Opfer dieser Unmenschen aus dem zwanzigsten Jahrhundert werden in unserer Erinnerung stets weiterleben und ihre bleichen Schatten werden oft vor unserem geistigen Auge stehen.

Man sagt, es sei zwecklos, an verschlossenen Türen zu rütteln — aber werden denn die Herzen der fremden Völker uns Russen gegenüber ewig verschlossen bleiben? Werden wir tatsächlich bei keinem einzigen Staate je Unterstützung in unserer gerechten Sache finden?

Ich möchte annehmen, daß dem nicht so ist, sondern daß die heutige Menschheit oder vielmehr die Vertreter der verschiedenen Regierungen sich einfach nicht in die Greuel hineindenken, die auch heute noch in Rußland geschehen.

Ich bin überzeugt, wenn die Gespenster jener zu Tode gefolterten Russen als Zeugen auftreten und mit klaren Worten über jene Greuel berichten könnten, die sie in dem letzten Augenblick ihres Lebens erdulden mußten, so würden sich vielleicht die zeitgenössischen Völker mit Schaudern abwenden und sich fragen: wo gehen wir hin? mit wem treffen wir Abkommen? und woran nehmen wir teil? Allein die Schatten der zu Tode gefolterten besten Söhne Rußlands sind stumm. Nur die Lebenden zeugen, die wie durch ein Wunder dem allgemeinen Schicksal entronnen sind, können in großen Zügen die entsetzlichen Greuel schildern, mit denen die roten Henker Körper und Seelen ihrer unglücklichen Opfer foltern. Solcher Zeugenaussagen gibt es viele Tausende und alle aufzuzählen wäre ein Ding der Unmöglichkeit, daher führe ich nur wenige an, dafür aber solche, die von Kommissionen bestätigt sind und deren Wahrhaftigkeit außer allem Zweifel steht.

Hier ist eine Aussage, die ein Bild von dem Leben in der Krim zur Zeit der Bolschewistenherrschaft entwirft:

— „Hinter dem Rücken des Matrosen-Mobs standen die Aufwiegler, ein hergelaufenes Element, häufig verbrecherisch und in seiner Mehrzahl fremdvölkisch. Der Bestand der Regierungsagenten — sagt die Beschreibung — „schimmert bunt von fremdvölkischen

Namen — Letten, Esten, Juden...." Die bolschewistische Macht hatte es nicht verstanden während der vier Monate ihrer Existenz eine Sowjet-Ordnung einzusetzen. Sie hob nur die bürgerlichen Einrichtungen auf, „sozialisierte", hauptsächlich zu eigenen Gunsten, das bürgerliche Vermögen und vernichtete die Bourgeosie. Das Leben in der Krim zu jener Zeit war voller Schrecken und Blut. Ich vermeide es, mich weiter zu verbreiten über die „Missetaten der Bolschewisten", — einen Begriff, der in unserer Zeit banal geworden ist und nicht mehr das Gefühl der Empörung in den leergewordenen Seelen und verhärteten Herzen erweckt. Aber die weiterhin angeführte Beschreibung[1] des Schicksals der Bourgeoisie von Eupatoria und hauptsächlich der Offiziere ist sehr charakteristisch für die „Methoden des sozialen Kampfes" und der Psychologie des Matrosen-Mobs, der mit seinem Sadismus die allerfurchtbarsten Seiten im Buche der russischen Revolution angefüllt hat."

„Nach einem kurzen Verhör in der Komité-Sitzung wurden die Verhafteten in den Schiffsraum des Transportschiffes „Truvor" übergeführt. In 3 Tagen wurden über 800 Personen eingeliefert.

Nahrung erhielten die Verhafteten nicht. Verhöhnungen wechselten ab mit tätlichen Beleidigungen, die in grausame Schläge, bis zur Besinnungslosigkeit der Opfer, übergingen. Hingerichtet wurden mehr als 300 Personen, deren „Schuld" nur darin bestand, daß die einen Offiziers-Achselstücke trugen, die anderen — keine zerrissenen Kleider. Die Verurteilten wurden in den Schiffsraum des Hydro-Kreuzers „Rumänien" überführt. Der Todgeweihte wurde an die Luke gerufen. Heraufgekommen, mußte er über das ganze Verdeck bis zum Richtplatz gehen, an den Matrosen vorbei, welche untereinander wetteifernd dem Unglücklichen die Kleider abrissen, diese Entkleidung mit Witzen, Schimpfen und Schlägen begleitend. Auf dem Richtplatz warfen die Matrosen, ermuntert durch Antonina Njemitsch[2], den Unglücklichen auf den Fußboden, banden ihm die Füße zusammen, knebelten die Hände und schnitten ihm nun langsam Ohren, Nase, Lippen, Geschlechtsteile und Hände ab ..... Dann erst übergaben die roten Henker den verblutenden, vor unmenschlichen Leiden weittönende, herzzerreißende Schreie ausstoßenden russischen Offizier den Wellen des Schwarzen Meeres...."

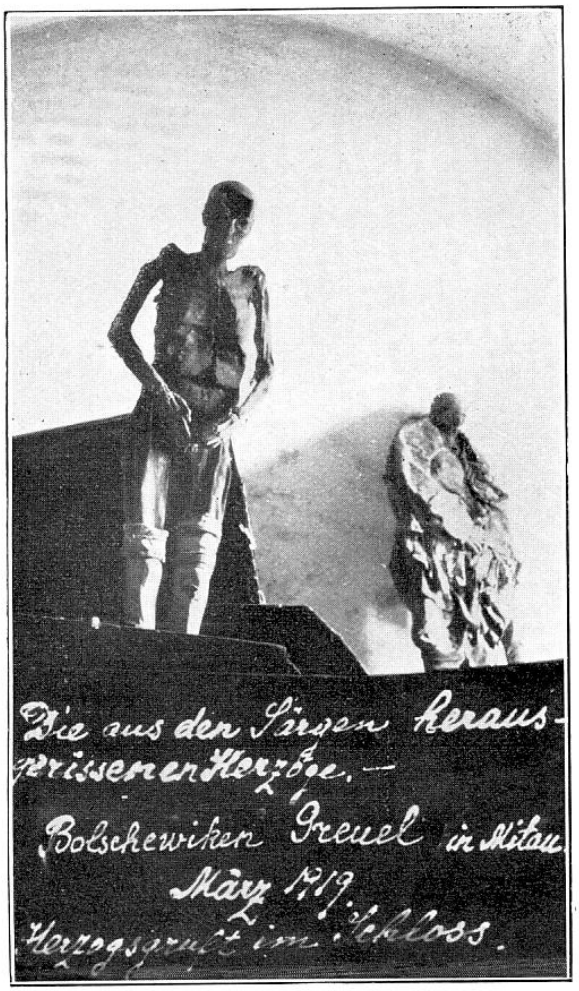
Hier ist eine zweite, dem Bericht der „Besonderen Kommission" entnommene Aussage, die einzelne Episoden aus der Geschichte der Kosakenaufstände charakterisiert.

„Die Geschichte der Kosakenaufstände ist tragisch und wiederholt sich in den einzelnen Episoden. Elementar entstehend, abgesondert, ohne ernstliche Vorbereitung, von beinah unbewaffneten Massen unternommen, hatten sie anfangs doch einigen Erfolg. Aber nach 2—3 Tagen, nach der Konzentrierung der roten Truppen, büßten die Kosaken mit ihrem Blut — sie kamen in der Schlacht oder durch Henkershand in ihren Stanizen um. So entstand am 27. April ein Aufstand in 7 Stanizen des Jeisk-Gebietes, er wurde in 2 Tagen unterdrückt. Anfang Mai waren Massenaufstände in Jekaterinodar, im Kaukasus und in anderen Gebieten. Im Juni erhoben sich einige Stanizen des Sabinsk-Gebiets, die besonders schwer dafür gebüßt haben. Außer den im Kampfe gegen die Bolschewisten gefallenen, wurden 770 Kosaken hingerichtet. Der Bericht der „Besonderen Kommission" ist voller erschütternder Beschreibungen dieser Szenen unmenschlich grausamer Exekutionen. Hier z. B. Staniza Tschamlykskaja:"

„Am 12. Juni wurde eine Partie Kosaken bis an die Kirchhofsmauer geführt und dort erstochen. Dann wurden die Leichen mit den Bajonetten wie mit Heugabeln über die Mauer in das Grab geworfen. Unter den Hinübergeworfenen befanden sich einige noch lebende

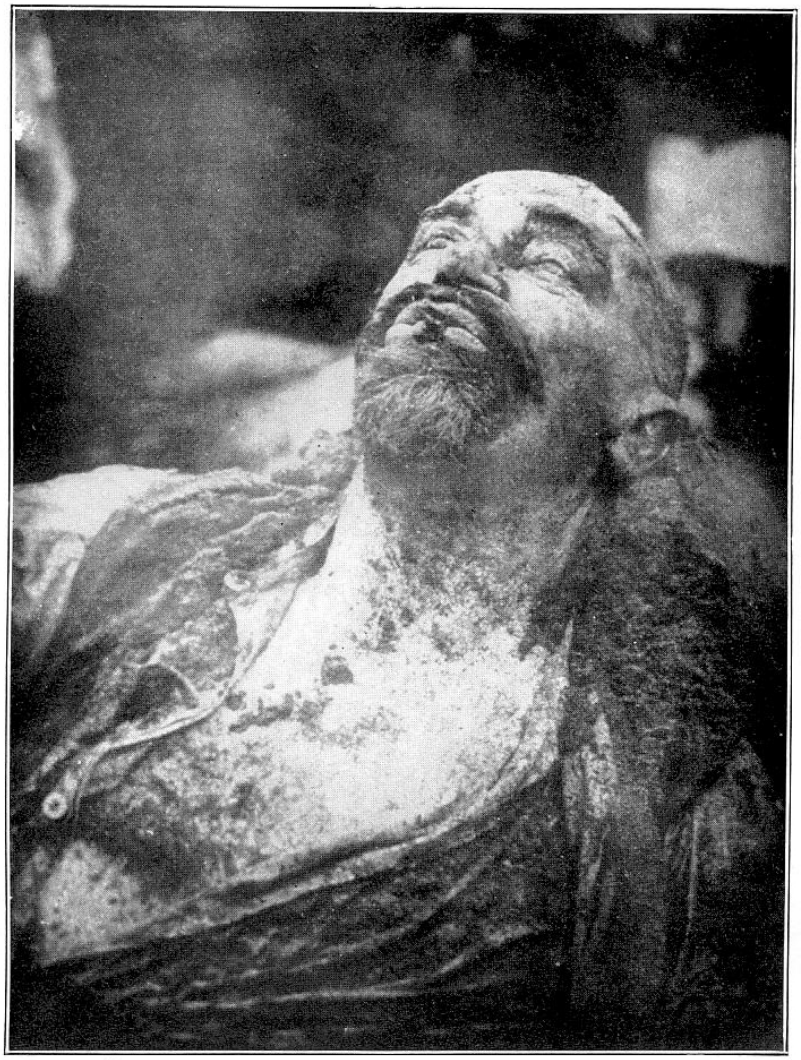
[1] Aus dem Werk der „Besonderen Kommission zur Untersuchung der bolschewistischen Greueltaten".

[2] Njemitsch — eine Henkersfamilie.



Die vertierten Bolschewisten der III. Internitaonale begnügten sich nicht damit, Menschen zu Tode zu quälen, sie gönnten auch den Toten ihre Ruhe nicht. Nach der Einnahme Mitaus — mit Hilfe der Entente — drangen sie in die Grabkammer des Schlosses und entrissen die Gebeine der kurländischen Herzöge und ihrer Kinder den Särgen und schändeten die einbalsamierten Leichen auf unerhörte Art. Herzog Biron wurde an einem Strick durch die Straßen geschleift, er wurde ins Wasser geworfen, wieder herausgezogen, schließlich an die Wand gestellt und durch den Schädel geschossen, wie es auf dem Bilde zu sehen ist.

Lebendig begrabene Offiziere. Das Grab wurde von den bald darauf eingetroffenen freiwilligen Truppen geöffnet. Aus der Stellung der Toten ist zu ersehen, daß sie versucht haben, sich aus der Erde herauszugraben. (Pjatigorsk).



Bankdirektor Morosowsky, in Nikolajeff gemartert u. erschossen.

Kosaken. Sie wurden lebendig begraben. Diese Arbeit wurde auch von Kosaken verrichtet, die zu diesem Zweck mit Gewalt unter Anwendung von Waffen hinausgetrieben wurden. Als der von Säbeln zerhackte Kosak Ssedenko begraben wurde, stöhnte er und bat um Wasser. Die Bolschewisten schlugen ihm vor, das frische Blut seiner Leidensgefährten zu trinken..... Im Ganzen sind in Tschamlykskaja 185 Kosaken hingerichtet worden. Ihre Leichen blieben tagelang unbeerdigt liegen. Schweine und Hunde haben die sterblichen Überreste der Kosaken auf die Felder verschleppt....."

Hier ist endlich eine dritte Aussage über die berüchtigte Ermordung der 106 Geiseln im Kaukasus, unter denen sich auch General Ruski, Radjko-Dmitriew, zwei Brüder Fürsten Urusoff u. a. befanden:

„Da Sorokin[1] keine Unterstützung in der Armee fand, floh er aus Pjatigorsk in der Richtung nach Stawropol. Am 17. Oktober wurde er in der Nähe der Stadt durch eines der Tamanschen Regimenter gefangen genommen, nach dem Gefängnis in Stawropol[2] gebracht und dort während eines Verhörs von dem Kommandeur des 3. Tamanschen Regiments Wißlenko getötet.

Das Hervortreten Ssorokins ist der intelligenten Bevölkerung von Mineralowodsk sehr schlecht bekommen und hatte tragische Folgen. Noch nach der Einnahme von Kißlowodsk durch Schkuro und dem Aufstand der Terek-Kosaken waren die Gefängnisse der Mineralgruppe von Geiseln überfüllt, welche laut Befehl des Außerordentlichen Gerichts, der „Tschreswytschaika", der Erschießung unterlagen „beim Versuch eines konterrevolutionären Aufstandes oder eines Attentats auf einen der Führer des Proletariats". Als der Befehlshaber der nord-westlichen Front Genosse Iljin an den Wunden starb, die er in einer Schlacht mit den freiwilligen Truppen erhalten hatte, ließ die Außerordentliche Kommission in seinem Andenken 6 Geiseln hinrichten.

Nachdem Ssorokin die Mitglieder des Z. I. K. (Zentral-Exekutiv-Komitee) erschießen ließ, wurde das Versprechen in noch weiterem Maßstabe ausgeführt: „Die „Tschreswytschaika" verordnete „als Antwort auf die teuflische Ermordung der besten Genossen" Geiseln zu erschießen— nach 2 Listen 106 Personen. Darunter befanden sich die Generäle Rußki und Radko-Dmitriew, die am 18. Oktober bestialisch zerhackt wurden. Ihnen beiden haben die bolschewistischen Anführer wiederholt angeboten, sich an die Spitze der kaukasischen roten Armee zu stellen, beide lehnten das Anerbieten ab und bezahlten dieses mit ihrem Leben".

„Nur mit Unterwäsche bekleidet", heißt es in der Beschreibung der Besonderen Kommission, „mit gebundenen Händen führte man die Geiseln nach dem Städtischen Friedhof, wo ein großes Grab vorbereitet war. Die Henker befahlen ihren Opfern niederzuknien und die Hälse auszustrecken. Jeder der Geiseln wurden ungefähr 5 Schläge versetzt oder auch noch mehr..... Einige stöhnten, aber die meisten starben schweigend..... Diese ganze Partie wurde von den roten Soldaten in die Grube geworfen..... Am Morgen verschütteten die Totengräber diese Gruben..... Rings herum standen Blutlachen..... Aus den frischen, kaum verschütteten Gräbern hörte man leises Stöhnen der lebendig begrabenen Menschen. Dieses Stöhnen drang bis zum Friedhofsaufseher Obresoff und dem Totengräber. Sie kamen

[1] Ssorokin war der Befehlshaber der kaukasischen Armee. Seiner Vergangenheit nach Soldat überzeugter Bolschewist, haßte er gleichzeitig die Juden, wollte die ganze Macht an sich reißen und ließ daher 6 Mitglieder des Z.I.K. (Zentrales Exekutiv-Komitee) der kaukasischen Front erschießen.

[2] Nachdem die Bolschewisten die Stadt eingenommen hatten.

näher heran und sahen, „wie aus dem Grabe, sich auf die Hände stützend, der nicht tötlich getroffene Priester I. Rjabuschin heraussah und sie anflehte, ihn unter den aufgewälzten Leichen herauszuziehen....." Augenscheinlich war die Angst vor den roten Soldaten bei Obresoff und den Totengräbern so groß, daß in ihren Seelen kein Platz war für andere Gefühle — und sie verschütteten einfach das Grab mit Erde.....

Das Stöhnen verhallte."

Es ist eine Erzählung über die letzte Unterhaltung des Generals Russki mit seinem Henker[1] erhalten geblieben:

— „Erkennen Sie jetzt die große russische Revolution an?" —

— „Ich sehe nur ein großes Raubmorden". —

Schließlich will ich die Aufmerksamkeit der Leser auf den „Bericht des Roten Kreuzes" lenken.

Hier werden in einfacher Sprache ohne jegliche Ausschmückung Tatsachen dargelegt. Beim Lesen dieses Berichts sträuben sich unwillkürlich die Haare, das Herz krampft sich zusammen und die Kehle ist wie zugeschnürt.

Während die ersten Beispiele von der Tätigkeit der örtlichen Bolschewisten handeln, wird im Bericht des Roten Kreuzes das Regime in den staatlichen, sogenannten Konzentrationslagern geschildert. Nach dieser Beschreibung kann man sich einen Begriff davon machen, wie die Gefängnisse im heutigen Rußland beschaffen sind. Ihre Wände sehen Greuel, die bei weitem schlimmer sind als die schon längst der Vergangenheit angehörenden Schrecknisse der Inquisition und der verhältnismäßig nicht gar so weit zurückliegenden chinesischen „Foltergärten".

* * *

BERICHT DES ZENTRALKOMITEES DES RUSSISCHEN ROTEN KREUZES ÜBER DIE TÄTIGKEIT DER AUSSERORDENTLICHEN KOMMISSION (TSCHEKA) IN KIEW.

Zentralkomitee des Russ.
Roten Kreuzes
der Hilfeleistung an
die Opfer des Bürgerkrieges
14. Febr. 1920

An
das Internationale Komitee des Roten Kreuzes
in Genf.

Das Zentralkomitee des Russischen Roten Kreuzes übersendet hiermit eine Abhandlung, die nach dem Bericht von barmherzigen Schwestern des Roten Kreuzes verfaßt wurde, welche während der Bolschewistenherrschaft sieben Monate lang den in Kiew Eingekerkerten Hilfe leisteten.

Das Komitee verzichtet aus leicht begreiflichen Gründen auf die Veröffentlichung der Namen dieser barmherzigen Schwestern, bezeugt jedoch, daß sie beim Roten Kreuz als ehrlich und selbstaufopfrend bekannt sind und ihre Aussagen unbedingtes Vertrauen verdienen.

[1] Vorsitzender der „Tschreswytschaika" Artabekoff.

Das Rote Kreuz hielt es stets für seine Pflicht, zu protestieren, wenn vor den Augen der ganzen Kulturwelt die Grundbedingungen des internationalen Rechts und der Gerechtigkeit verletzt wurden.

Die unten geschilderten Gewalttaten und blutigen Schrecknisse stehen in der Geschichte der gesamten Kulturwelt einzigartig da. Sie zu verschweigen wäre ein Verbrechen. Wir fühlen uns daher veranlaßt, das beiliegende Schriftstück dem Internationalen Komitee in Genf zur Verfügung zu stellen als dem Mittelpunkt der die ganze Welt umfassenden Tätigkeit des Roten Kreuzes und dem Hüter und Vertreter seiner hohen Ideale.

i. V. d. Vorsitzenden des Komitees
(Unterschrift) Dr. med. Jurij Ladyschenski

BERICHT DER BARMHERZIGEN SCHWESTERN ÜBER DIE AUSSERORDENTLICHE KOMMISSION IN KIEW.

I. Richter und Henker.

Kiew, das vor der Revolution eine der reichsten und bestorganisierten südrussischen Städte war, ging während der letzten zwei Jahre wiederholt von Hand zu Hand und bildete einen Schauplatz des blutigen Bürgerkrieges. Manchmal äußerte sich der Bürgerkrieg in erbitterten Straßenkämpfen, dann wieder in wütenden Pogroms, wobei die Roten ihre unbewaffneten Feinde, die auf keinen Überfall gefaßt waren, unbarmherzig niedermetzelten.

So mordeten die Bolschewisten im Februar 1918 in Kiew während weniger Tage über 2000 russische Offiziere. Im Februar 1919 eröffnete die sogenannte „Außerordentliche Kommission des Kampfes gegen die Konterrevolution" ihre Tätigkeit, deren Aufgabe es war, ihre Gegner systematisch zu vernichten.

Diese eigenartige Behörde, die eine teilweise Wiederholung der Inquisition des Mittelalters darstellt, bildet die politische Stütze der Sowjets. Das Fehlen jeglicher Rechtsbegriffe, jeglichen Schattens der Gerechtigkeit, die Straflosigkeit der Henker, die Schutzlosigkeit der Opfer, die den Sadismus zeitigende Grausamkeit — das sind die Hauptmerkmale der Außerordentlichen Kommission, die gewöhnlich kurz „Tschreswytschaika" oder „Tscheka" genannt wird.

Bevor die Bolschewisten Kiew 1919 besetzten, herrschte Petljura 2 Monate lang in der Stadt. Der Führer der ukrainischen Selbständigkeit ließ Mord, Raub und Vergewaltigung zu. Auch Erschießungen kamen während seiner Herrschaft vor, aber sie wurden heimlich und verstohlen ausgeführt. Wurde auf der Straße ein russischer Offizier getroffen oder überhaupt ein Mann, der dem Alter und Aussehen nach ein Offizier sein konnte, so wurde er einfach zum Müllabfuhrplatz geschleppt, erschossen und dort liegen gelassen. Es kam auch vor, daß Offiziere mit Ladestöcken umgebracht oder zu Krüppeln geschlagen wurden.

Während der Zwischenherrschaft, nachdem Petljura Kiew verlassen hatte und die Bolschewisten noch nicht eingerückt waren, wurden in verschiedenen Stadtteilen zirka 400 halbverweste Leichen gefunden, größtenteils ermordete Offiziere. Auch das Geiselsystem wandte Petljura an; so wurden beispielsweise ehemalige Minister, der Metropolit Antonius und verschiedene Damen der Aristokratie von

ihm verschleppt. Die Geiseln wurden verhöhnt und häufig mit dem Tode bedroht. Als die Petljura-Anhänger (Petljurowzy) davonliefen, erlangten die Geiseln ihre Freiheit wieder. Die Petljurowzy waren Verbrecher aus Zufall und ohne jegliches System, ließen jeden tun, was ihm beliebte. Unter der Sowjetregierung wurden die Kriminalverbrechen viel seltener. Das Recht, Menschen umzubringen, wurde ausschließlich den Sowjetbeamten eingeräumt.

Die Bolschewisten rückten im Februar 1919 in Kiew ein und schon am nächsten Tage begann die „Tschreswytschaika" ihre Tätigkeit, d. h. genau genommen waren es ihrer mehrere. Die Regimentsstäbe, die Bezirkskomitees, die Miliz, jede einzelne Sowjetbehörde stellte gleichsam eine Filiale der Außerordentlichen Kommission vor, deren jede verhaftete und mordete. In der ganzen Stadt wurden Menschen aufgegriffen. Verschwand jemand, so war es sehr schwer ihn aufzufinden, um so mehr als es keine Namenverzeichnisse der Verhafteten gab und die Sowjetbehörden sehr ungern Auskunft erteilten. Die Allukrainische Außerordentliche Kommission („Wutscheka") bildete den Mittelpunkt für das ganze System der Spionage und der Hinrichtungen. Sie besaß folgende Zweigstellen und Abteilungen: die sogenannte „Gubtscheka" d. h. Gouvernements-Tscheka, das Lukjanowsche Gefängnis, das im alten Transportgefängnis befindliche Konzentrationslager. Die Beziehungen dieser Anstalten zu einander oder auch deren Anzahl zu bestimmen ist sehr schwer. Sie waren in verschiedenen Stadtteilen untergebracht, hauptsächlich jedoch in Lipki in den hübschen Villen, deren es in Kiew viele gibt.

Die Allukrainische Außerordentliche Kommission (W. U. Tsch. K.) reservierte sich das große, Ecke Elisabeth- und Katharinenstraße gelegene Haus Popoff. Dieses besaß ein Souterrain, wo die Morde ausgeführt wurden. Überhaupt wurden die Strafen in der Nähe der sogenannten Gerichtsbehörden und der Gefängnisse vollzogen. Nicht nur in den Gefangenenzellen, sondern auch im Saal, wo die Untersuchungsrichter ihre Sitzungen abhielten, konnte man das durch das ganze Haus schallende Schreien und Stöhnen der unglücklichen Opfer hören. Rund um die Wutscheka war ein ganzer Häuserblock von den verschiedenen Abteilungen der Sowjet-Inquisition besetzt. Auf der anderen Seite, in der Lipkigasse wohnten die wichtigsten Kommissare. In diesem Hause wurden Orgien mit Mord und Blut gefeiert. Im gegenüberliegenden Hause war die Kommandantur untergebracht, in deren Hof ein Haus für die Gefangenen bestimmt war. Im Hofe wurden zuweilen Hinrichtungen vorgenommen. Dorthin wurden auch die Gefangenen von der Elisabethstraße gebracht, wo es eine „Besondere Abteilung" für politische Gefangene gab. Diese von Gärten umgebenen Häuser, ja sogar der ganze Häuserblock verwandelten sich unter der Bolschewistenherrschaft in ein Reich des Grauens und des Todes. In einiger Entfernung davon, im Hause des Generalgouverneurs in der Institutskaja, war die Außerordentliche Gouvernementskommission (abgekürzt „Gubtscheka") untergebracht worden, an deren Spitze Ugaroff stand. Mit dem Namen dieses Mannes bringen die Kiewer die schrecklichsten Begebenheiten aus den bolschewistischen Folterkammern in Verbindung.

Die Tätigkeit der Außerordentlichen Kommission kann mit keiner Logik vereinbart werden. Die Verhaftungen wurden ganz willkürlich vorgenommen, am häufigsten auf Denunziationen persönlicher Feinde hin. Die Unzufriedenheit von An-

gestellten, Rachegelüste von Dienstboten gegen ihre Herrschaft, der Wunsch, sich am Vermögen der Verhafteten zu bereichern — dies alles konnte Anlaß zu Verhaftungen und Hinrichtungen geben. Für die Begriffslehre der Tscheka war aber die Theorie des Klassenkampfes oder vielmehr der Klassenvernichtung maßgebend. Diese Grundsätze wurden wiederholt in der bolschewistischen Presse betont[1] und auch in den Spezial-Organen der Tscheka, beispielsweise in der Zeitung „Das rote Schwert" (Krassny Metsch) veröffentlicht.

Popularität wurde fast immer mit Gefängnisstrafe gesühnt. Außerdem kamen Fälle von Massenverhaftungen von Menschen einer Berufsklasse vor, und zwar wurden nicht nur Offiziere, sondern auch Bankangestellte, Techniker, Ärzte, Juristen u. a. verhaftet. Zuweilen gerieten auch Sowjetangestellte ins Gefängnis.

Die barmherzigen Schwestern, die das Treiben der Tscheka sieben Monate lang beobachteten, wußten von keinem einzigen Falle, wo ein Sowjetangestellter für Gewaltakte oder Mord verhaftet worden wäre. Die Vergehen, für welche Sowjetangestellte in die Hände der Tscheka gerieten, waren: übermäßiger Raub, Streit mit Kollegen, Desertion von der Front und überflüssige Milde gegen Bourgeois.

„Ein Kommissar hat immer das Recht, zu morden", sagte eine Schwester voll Bitterkeit, „er darf seine Feinde ungestraft töten".

Die Führung der Gerichtssachen bei der Tscheka lag in Händen von Untersuchungsrichtern. Bei der Allukrainischen Tscheka war diese Abteilung in 5 Sektionen gegliedert, zu denen je 20 Untersuchungsrichter gehörten. Über den Sektionen stand ein Kollegium von 6 Personen, Männern und Frauen. Gebildete Personen waren eine große Seltenheit, es waren meist Matrosen, Arbeiter und verpfuschte Studenten.

Die Untersuchungsrichter vollzogen die Hinrichtungen nicht eigenhändig, sie unterzeichneten nur die Todesurteile. Gleich den Kommandanten waren sie den Kommissaren der Tscheka unterstellt.

Sowohl die Pflichten der Gefängnisaufseher als auch der Vollzug der Urteile gehörten zu den Obliegenheiten der Kommandanten. Diese speziell militärische Benennung hatten die Bolschewisten den Henkern gegeben. Die Obliegenheiten der Kommandanten und ihrer Gehilfen bestanden in der Beaufsichtigung der Gefangenen und in der Vollstreckung der Hinrichtungen. Gewöhnlich brachten sie die Gefangenen eigenhändig um.

II. Die barmherzigen Schwestern.

Die barmherzigen Schwestern kamen während der Ausübung ihrer Pflichten am häufigsten gerade mit den Kommandanten zusammen und hatten Gelegenheit, diese im alltäglichen Dienstleben zu beobachten. Das Rote-Kreuz-Komitee für Hilfeleistung an den Opfern des Bürgerkrieges erhielt schon in den ersten Tagen der Bol-

[1] Der Präsident der Kiewer Tscheka Lahzis schreibt: „Macht Euch nicht die Mühe, die Angeklagten der Auflehnung gegen die Sowjetregierung mit Wort oder Tat zu überführen. In erster Linie müßt Ihr den Angeklagten fragen, welcher Gesellschaftsklasse er angehört, welcher Herkunft er ist, welchen Bildungsgrad er besitzt und welchen Beruf er ausübt. Diese Fragen sollen das Schicksal des Angeklagten entscheiden." „Der Rote Terror", den 1. Nov. 1918.

schewistenherrschaft die Erlaubnis, die Gefangenen zu versorgen und zu pflegen. Die Sowjetmacht hatte diese Erlaubnis erteilt, weil das Rote Kreuz auf diese Weise die Sorge um die Ernährung der Gefangenen ihr abnahm. Dazu kam noch, daß die bolschewistische Obrigkeit, ungebildet und abergläubisch wie sie war, dem Sanitätswesen zwar nicht gerade Achtung, aber doch abergläubische Scheu entgegenbrachte. Die Bolschewisten fürchteten sich vor Krankheiten und Ansteckung und widersetzten sich nie den Forderungen der Krankenschwestern zur Desinfektion. Die sanitären Verhältnisse in den Gefängnissen waren trostlos. Es herrschten Überfüllung und Schmutz, Mangel an Licht und Luft und den primitivsten Einrichtungen. Das Eingehen auf die sanitären Forderungen der Schwestern kam manchmal einer blutigen Posse gleich, besonders wenn es sich um Personen handelte, die schon dem Tode geweiht waren. Diese unbestimmte Achtung der Barbaren vor der medizinischen Wissenschaft öffnete jedoch den Schwestern die Türen der bolschewistischen Kasematten und gab diesen mit Selbstverleugnung arbeitenden Mädchen die Möglichkeit, den unglücklichen Opfern des Kommunismus ein wenig Erleichterung und Trost zu bringen.

Körperlich hatten es diejenigen am besten, die in das alte Gefängnis geraten waren, wo noch die verhältnismäßig erträgliche Ordnung der Vorrevolutionszeit herrschte. Die übrigen Kerker waren der Aufsicht undisziplinierter, zufällig zu diesem Amt gelangter Gefängnisaufseher anvertraut, die die Verhafteten wie Sklaven behandelten.

Äußerlich entwickelte sich die einmal in Gang gebrachte, scheinbar einförmige Arbeit der Schwestern rein mechanisch. Allein jeder Tag entrollte vor ihren Augen neue Bilder menschlicher Qualen: Marterer und Märtyrer wechselten beständig und die Schwestern gewannen Einblick in die mannigfaltigsten menschlichen Leiden und die Kunst, Menschen zu quälen.

Um 9 Uhr morgens begaben die Schwestern (5 an der Zahl) sich zu der im Zentrum der Stadt, Theaterstraße Nr. 4 gelegenen Abteilung des Roten Kreuzes. Dort wurde die Kost für die in verschiedenen Stadtteilen untergebrachten Gefangenen zubereitet. Die Kommandanten gaben den Befehl, das Mittagessen für eine bestimmte Anzahl von Personen zuzubereiten. Das Rote Kreuz kochte, versandte und verteilte das Essen. Dies war der einzige, nicht einmal zuverlässige Anhaltspunkt für die Anzahl der Gefangenen. Die Kommandantur gab oft falsche Zahlen an, bald zu hohe und bald zu niedrige. Die Verzeichnisse der Gefangenen wurden geheim gehalten. Offenbar verfügte die Tscheka über keine genauen Verzeichnisse. Die Verwandten und Freunde der Verhafteten irrten in der Stadt umher, um ihre Angehörigen aufzufinden. Zuweilen blieben sie lange in völliger quälender Ungewißheit. Sie wandten sich an das Rote Kreuz in der Hoffnung, hier irgendwelche Auskünfte zu erhalten. Die Tscheka hielt jedoch die Schwestern unter sehr strenger Aufsicht und sorgte dafür, daß sie die Namen der Eingekerkerten nicht erfuhren.

Es wäre den Schwestern bei ihren täglichen Besuchen in den Gefängnissen natürlich ein Leichtes gewesen, Namenverzeichnisse zusammenzustellen, allein dies war streng verboten. Die in diese Hölle geratenen Unglücklichen hörten auf, Menschen zu sein und verloren sogar das Anrecht auf ihren Namen. Auf Befehl des Kommandanten Ugaroff wurde zum Beispiel jeder Gefangene im Konzentrations-

lager nicht unter seinem Namen, sondern unter seiner Nummer eingetragen. Natürlich war das alles nur Theorie. Schließlich sickerte doch das Leben auch durch die Gefängnisgitter; und der Grausamkeit und Niedertracht der Gefangenenwärter zum Trotz gelang es den Angehörigen endlich auf die eine oder andere Weise, die in die rote Gefangenschaft geratenen Ihrigen zu finden. Die Schwestern aber mußten den Angehörigen gegenüber sehr vorsichtig sein, sonst hätten sie ihr Recht verloren, die Gefängnisse zu besuchen und den Opfern des kommunistischen Terrors einige Erleichterung zu verschaffen. Die „Tscheka" erlaubte nur die Speisung und Pflege der Gefangenen, wachte aber argwöhnisch darüber, daß durch die Schwestern keine Verbindung mit der Außenwelt hergestellt würde. Besuche der Angehörigen waren verboten, nur zuweilen wurden, aus einer Art Laune, kurze und seltene Besuche erlaubt, wie zum Beispiel im Lukjanowski-Gefängnis. Während des Zarenregimes wurde das Verbot der Verwandtenbesuche nur als besondere Strafe wegen Übertretung der Gefängnisdisziplin verhängt. Sogar in der Peter-Pauls-Festung, wo die nach Ansicht der Zarenregierung gefährlichsten politischen Verbrecher gefangen saßen, waren Verwandtenbesuche einmal oder zweimal in der Woche erlaubt gewesen. Es ist selbstverständlich, daß die Gefangenen auf jede noch so kurze Zusammenkunft mit den Ihrigen sehr viel Wert legen, weil es die einzigen Lichtblicke in der drückenden, düsteren Gefängnisatmosphäre sind. Da die Kommunisten bestrebt waren, den Mut ihrer politischen Gegner zu brechen, benutzten sie dies Verbot der Besuche als Foltermittel.

Das Erscheinen der Schwestern bedeutete für die Gefangenen den einzigen Zusammenhang mit der Welt. Die Schwestern, die sich ihrer riesigen Verantwortung wohl bewußt waren, versuchten die Lage so zu gestalten, daß die Mitarbeiter der „Tscheka" keinen Grund zu Repressivmaßnahmen hätten. Dies war nicht leicht, besonders wenn man die Zusammensetzung der Tschreswytschaika in Betracht zieht. Man mußte nicht nur auf sich selbst acht geben und den Schein der absoluten Parteilosigkeit streng wahren, sondern auch die Anliegen der Verwandten abschlagen, die die von den Kommandanten festgesetzte Ordnung hätten verletzen können.

Die Verwandten hatten Erlaubnis, den Gefangenen die allernotwendigsten Nahrungsmittel zu bringen: Weißbrot, Butter, Eier und Milch. Verwöhnung wurde nicht geduldet. Zuweilen kamen die Gefängnisaufseher auf den Gedanken, nach kommunistischer Manier alle Gaben auf einen Haufen zusammenzuschütten. Dann bekam jeder irgend etwas, was ihm gerade zufiel.

Den Tag über waren die Schwestern in der Apotheke der Tscheka mit der Zubereitung und Verteilung von Arzneien beschäftigt. Gewöhnlich halfen ihnen die Gefangenen, die immer froh waren, wenn sie sich irgendwie betätigen konnten, was sie als Ablenkung von dem Einerlei ihres Gefängnisdaseins empfanden. Ebenso freudig halfen sie den Schwestern bei der Verteilung des in Feldküchen herbeigebrachten Essens. Abends besuchten die Schwestern, stets in Begleitung der Wache, die einzelnen Zellen. Das waren die schwersten und qualvollsten Stunden, denn abends kamen die Automobile, um die zum Tode Verurteilten abzuholen. Niemand wußte, wann er erschossen werden würde. Das Geräusch des herannahenden Automobils klang jedem und jeder wie die Stimme des Todes. So ging es

Abend für Abend. Die Schwestern bemühten sich, nach Möglichkeit gerade in diesen Stunden bei den Gefangenen zu sein.

„Ich weiß nicht warum, aber die Gefangenen sahen es gern, daß ich bei ihnen in der Zelle war, wenn man sie zur Hinrichtung abholte," sagte mir eine der Schwestern mit einem fast schuldbewußten Lächeln.

Wie Seelsorger trösteten sie die Verurteilten, als wenn sie ihnen ihren Segen auf ihrem schweren letzten Gang mitgeben wollten. Geistliche hatten keinen Zulaß zu den Gefängnissen, mit Ausnahme von denen, die selbst als Gefangene darin waren. Wiederholt bat das Rote Kreuz, daß man den Gefangenen erlauben möge zu beichten und das heilige Abendmahl zu nehmen. Die Kommunisten schlugen diese Bitte unweigerlich ab. Indessen gab es unter den Gefangenen viele Gläubige, denen die Darreichung der heiligen Sakramente die Qualen der Hinrichtung leichter gemacht hätte.

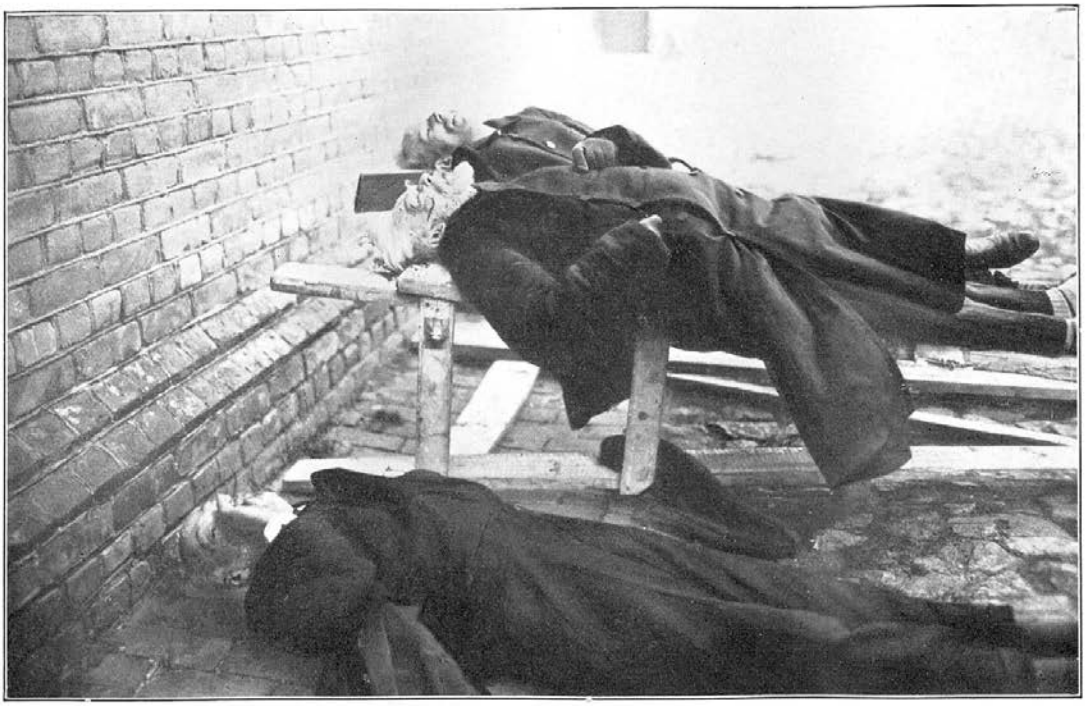
Es gab Zeiten, wo die Henker der Reihe nach alle umbrachten, die in die eine oder andere Kasematte geraten waren. Die Schwestern waren die einzigen überlebenden Zeugen davon, daß hier noch Tags zuvor lebende, zwischen Verzweiflung und Hoffnung schwebende Menschen geweilt hatten. Sie gingen durch dieses Jammertal des Schmerzes wie Nonnen, die Pestkranke pflegen. Sie wußten, daß es nicht in ihrer Macht lag, die Unglücklichen vor dem roten Tode zu retten. Nichtsdestoweniger verharrten sie auf ihrem Posten, um das Leben dieser Märtyrer des Bürgerkrieges durch kleine Aufmerksamkeiten, ein Lächeln oder ein freundliches Wort zu erhellen und zu erwärmen.

„Ich habe nie geglaubt, daß es so furchtbar ist, unter den zum Tode Verurteilten zu weilen," erzählte die Schwester. „Ich befand mich unter Menschen, die sich allmählich mit ihrem jetzigen Dasein abzufinden begannen. Sie gewöhnten sich an uns, wir gewöhnten uns an sie. Auf einmal ertönt das Rattern eines Autos. Jeder denkt: gilt es mir? Noch schrecklicher war es, wenn man einen hochkultivierten, durchgeistigten Menschen verhaftet hatte. Wir wußten, daß er dem Tode geweiht war. Die Bolschewisten dulden keine Kultur, nichts Hervorragendes oder Erhabenes. Sie haben das unstillbare Verlangen, alles Gute zu vernichten."

Die moralische Überlegenheit der Schwestern rief bei den Henkern und Gefängniswächtern ein dumpfes Gefühl des Mißtrauens, der Unruhe und der Gereiztheit hervor. Die Schwestern erwähnten die Schwierigkeit ihrer Arbeit nur flüchtig, betonten aber dabei, daß sie gezwungen waren, sich dem niedrigen Niveau der bolschewistischen Machthaber anzupassen. Man mußte sich möglichst einfach geben und bestrebt sein, die intellektuelle Kluft zu verringern. Dies war erniedrigend, aber unbedingt erforderlich. Die Kommandanten rühmten die Schwestern vor ihren Kollegen und den führenden Persönlichkeiten der Tscheka. Selbst undiszipliniert und faul, waren sie voll Bewunderung für die unermüdliche Tätigkeit der Schwestern. Sie fragten sie immer wieder, wie lang ihr Arbeitstag sei. Einer der grausamsten Kommandanten, Ssorokin, nannte eine Schwester halb lobend, halb scherzend den „gütigen Philaretos".

Den Schwestern gelang es, die Achtung dieser Leute zu gewinnen, die weder Scham noch Zurückhaltung kannten. So ausschweifend sie auch waren, beherrsch-

Frau von Wachmann, von Eggert und andere Opfer der Bolschewisten in Riga.



Pastor Taube und einige andere Opfer, die von den Bolschewisten in Riga zu Tode gequält wurden.

ten sie sich doch in Gegenwart der Schwestern. Und so grausam sie waren, ließen sie doch ab und zu auf Bitten der Schwestern Gnade walten. Obgleich sie von ihrer Straflosigkeit in Bezug auf ihr Verhalten gegen die Schwestern überzeugt waren, blieben sie ihnen gegenüber doch in gewissen Grenzen.

Vielleicht erweckten die Schwestern mit ihrer nonnenhaften, zarten Zurückhaltung sogar einen flüchtigen Schimmer von Gewissen in diesen verrohten Menschen. Der Kommandant Awdochin faßte einst nach der Hand einer Schwester.

— „Ach, Schwester, mir geht's nicht gut, mir brennt der Kopf".

— „Was fehlt Ihnen, ist etwas besonderes passiert?"

Die Schwester wußte, daß Awdochin in diesen Tagen viele Menschen zu Tode gequält hatte. Das waren jedoch nicht seine ersten Opfer. Die stechenden schwarzen Augen des Kommandanten bohrten sich in das Gesicht der Schwester:

— „Ach, Schwester, Sie lieben mich nicht."

— „Wie kann ich Sie lieben, was haben wir miteinander gemein? Sie tun als Kommandant Ihre Arbeit, ich bin Schwester, ich habe meine Arbeit."

Darauf klagte er einer anderen Schwester:

— „Ich kann nicht schlafen, die Toten lassen mir keine Ruhe....."

Solche Reden kamen selten über die Lippen der Tschekisten. Sie vollbrachten ihre blutige Arbeit mit selbstbewußter Dreistigkeit und fürchteten weder Menschen- noch Gottesgericht. Wenn sie von Seiten der Schwestern irgend eine Gefahr vermutet hätten, wäre es zu einer schnellen Abrechnung gekommen. Aber die Schwestern waren vorsichtig.

Dennoch wurde die Schwester Martinowa erschossen. Man verdächtigte sie, Beziehungen zur Freiwilligen Armee zu unterhalten. Sie wurde verhaftet, freigelassen, wieder verhaftet und erschossen.

Die Schwestern waren stets von Gefahren umgeben.

Einmal nächtigte eine Schwester im Konzentrationslager und hörte, wie ein Kommandant, der unter ihrem Fenster vorbeiging, sagte:

— „Schwester soundso muß verhaftet werden." —

Ihr graute. Die Schwestern wußten besser als irgend jemand, was die Tscheka bedeutete.

Als am frühen Morgen an ihre Tür geklopft wurde, glaubte sie, ihre letzte Stunde sei gekommen.

— „Schwester, gehen Sie in die Küche wegen des Mittagessens", wurde ihr zugerufen.

Sie sprang auf. Die Gefahr war also vorübergegangen.

Die ganze Zeit hing über ihnen das Damoklesschwert. Als schließlich die Evakuation begann, sagten die Kommandanten ihnen ganz offen:

— „Wir nehmen Sie mit. Hier lassen kann man Sie nicht, Sie wissen zu viel. Einige von uns bleiben hier, da wir eine Verschwörung gegen Denikin anzetteln wollen. Sie kennen uns fast alle dem Aussehen nach. Man muß Sie entweder mitnehmen oder in den Stab Duchonins[1] schicken."

Die Schwestern waren von der Sorge um die Gefangenen derartig in Anspruch

[1] Im bolschewistischen Jargon bedeutet das — töten.

genommen, daß das Bewußtsein der eigenen Lebensgefahr ganz in den Hintergrund rückte.

Unvergleichlich schwerer war es, den moralischen Widerwillen gegen die bolschewistischen Beamten zu überwinden, mit denen sie beständig zu tun hatten.

Schwer war es auch, das an Qual grenzende Gefühl des Mitleids zu unterdrücken.

„Ich wußte früher nicht, daß man, ohne zu sprechen, einander verstehen könne. Wir sahen und fühlten all' ihre Gedanken," schrieb eine der Schwestern an ihre Verwandten. — „Unzählige Menschenseelen öffneten sich uns. Unendlich viele Unglückliche blickten mir in die Seele, unendlich vielen sah ich in die Seele, bis ganz tief hinein, wo das Allerheiligste im Menschen verborgen ist. So unendlich viele sind an mir vorübergegangen, daß ich noch heute nicht zur Besinnung kommen, geschweige denn vergessen kann. Wer Gelegenheit gehabt hat, einem aus dem Leben Scheidenden in die Augen zu blicken und darin das unendliche Verlangen nach dem, was man Leben nennt, zu lesen, der wird es schwerlich vergessen. Das Geheimnis des Todes überwand, erdrückte und vernichtete das Geheimnis des Lebens, gleichsam in bitterem Hohn. Diese gemarterten unglücklichen Opfer ziehen wie Schatten an mir vorüber. Rings um uns war ein Abgrund des Grams, ein Meer von Blut, Scharen gequälter Menschen und daneben laute Fröhlichkeit Betrunkener, Orgien und Gastmähler der Beamten der verhängnisvollen Tscheka.

Schon allein unter diesem Albdruck zu leben und dies alles zu sehen und dabei gesund zu bleiben, war schwer. Für die Mitarbeiter der Tscheka war es schlechthin unmöglich. Wenn ich mir Personen wie Awdochin, Terechoff, Asmoloff, Nikiforoff — Kommandanten der Wutscheka — Ugaroff, Abnawer und Guschtsch von der Gubtscheka vergegenwärtige, so muß ich sagen, daß dies alles anormale Menschen sind: Sadisten und Kokainisten, an denen fast nichts Menschliches mehr ist."

III. Das System der Einschüchterung.

Wie bei jedem Beamtentum — und die Kommunisten-Bolschewisten sind in erster Linie Beamte — gibt es unter den Mitarbeitern der Tscheka Generäle, kleine Beamte, ausübende Kräfte und Führer. Es gibt unter ihnen auch erfinderische Geister, die die Arbeit mit Phantasie würzen, ja sogar Leidenschaft hineinbringen.

Die überwiegende Mehrheit der Untersuchungsrichter, Kommandanten und der anderen Mitarbeiter der Tscheka bestand aus wenig gebildeten Leuten, fast Analphabeten.

Gebildete Leute waren eine Seltenheit. Grobheit und Grausamkeit waren absolut erforderliche Eigenschaften und in dieser Beziehung wurden keine Ausnahmen gemacht.

Nachsicht oder Milde gegenüber den Gefangenen wurde streng verfolgt und konnte dem Tschekisten die strengste Strafe, sogar die des Erschießens zuziehen.

Kommandant der „Besonderen Abteilung" war Renkowski. Dem Aussehen nach war er ein gebildeter Mensch. Einmal kam eine Schwester zu ihm ins Arbeitszimmer. Er hatte das Gesicht in den Händen verborgen:

„Ich kann nicht mehr, es ist zu schwer."

Am nächsten Tage sah die Schwester ihn unter den Gefangenen und sagte zu ihm:

— „Die Gefangenen werden bedauern, daß Sie nicht mehr Kommandant sind."

— „Darum sitze ich auch hier."

Späterhin entwich er aus der Haft.

Die meisten Tschekisten trugen falsche Namen. Die Juden nahmen gewöhnlich russische Namen an. Die Vergangenheit dieser Leute zu ergründen, ausfindig zu machen, was sie früher waren, ist nicht leicht. Die verschiedensten Sagen woben sich um sie. Man erzählte sich von ihrer kriminellen Vergangenheit, von ihrem Dienst bei der zaristischen Polizei.

Der Vorsitzende der Wutscheka war Lahzis, ein grausamer, keine Schonung kennender Lette. Niemand wußte, womit er sich früher beschäftigt hatte. Er war kein einfacher Henker, sondern ein Theoretiker und Ideologe der bolschewistischen Inquisition. Unter seinem Namen erschienen in der Kiewer Zeitung „Sowjetskija Iswestija" Artikel, in denen bewiesen wurde, daß die Kommunisten das Recht hätten, ihre Feinde unbarmherzig zu vernichten. Seinem Äußeren nach war Lahzis ein gut aussehender, wohlerzogener Mensch, der seine grausige Arbeit mit lettischer Planmäßigkeit ausübte. Späterhin kam noch ein anderer Lette, Peters, ihm zu Hilfe.

Die Tschekisten waren meistens ganz junge Leute. Sie bevorzugten eine geckenhafte Kleidung. Sie hatten viel Geld, da die Haussuchungen, Verhaftungen und Hinrichtungen immer reiche Beute brachten. Die Tscheka verfügte über besondere Lager, die sogenannten Aufbewahrungsstellen.

Dort wurden die bei den Requisitionen und Verhaftungen erbeuteten Gegenstände aufbewahrt. Durchaus nicht alle Gegenstände gelangten in diese Lager, ein Teil der wertvollsten Sachen verschwand sofort in den Taschen der Kommunisten. Wenn diese in das Haus eines ihnen bezeichneten Konterrevolutionärs gelangten, interessierten sie sich weit weniger für die Briefe, Papiere und ähnliche Beweisstücke der Gesinnung dieser verdächtigen Leute, als für ihr Geld, ihre Löffel, Ringe, Pelze, Stiefel u. s. w. Die auf diese Weise weggenommenen Sachen wurden ihren Eigentümern fast nie zurückerstattet. Das war „Kriegsbeute", die die Sieger von Zeit zu Zeit untereinander teilten, obgleich es in den Dekreten hieß, daß alles den Bourgeois Weggenommene dem Volke gehöre. Mit besonderem Zynismus wurde die Verteilung des Eigentums der Erschossenen vorgenommen. Vor der Hinrichtung zwang man sie, sich zu entkleiden, um Kleider und Stiefel zu schonen. Nachts wurde die Hinrichtung vollzogen und schon am nächsten Morgen stolzierte der Henker-Kommandant in den am Abend vorher erbeuteten Kleidern des Hingerichteten einher. An diesen Kleidungsstücken erkannten die übrigen Gefangenen das Schicksal der verschwundenen Leidensgefährten. Ein Gehilfe des Kommandanten der Wutscheka, Iwan Iwanowitsch Parapuz, stolzierte sehr wichtig in einem rotgefütterten Uniformmantel einher, der dem von ihm getöteten General Meder gehört hatte. Es kam auch vor, daß man erst nach der Hinrichtung in die Wohnung des Getöteten ging und dort alles requirierte, was einem gefiel.

Wer zum Erschießen abgeholt wurde, erhielt stets den Befehl:

— „Nehmen Sie Ihre Sachen mit." —

Am nächsten Tage machte man sich ganz öffentlich an die Verteilung der Sachen. Oft gab es dabei Streit.

Einst kam eine Schwester zum Untersuchungsrichter, um ihn um die Überführung eines erkrankten Gefangenen in einen anderen Raum zu bitten.

Die Untersuchungsrichter waren in einer Privatvilla untergebracht; der eine von ihnen war im Schlafzimmer mit einem Verhör beschäftigt, der andere im daneben liegenden Empfangszimmer. In beiden Zimmern sah man noch Spuren früheren Wohlstandes.

Der kleine, schwarze Untersuchungsrichter Jakubenko saß am Tisch und rekelte sich seiner Gewohnheit gemäß im Sessel. Auf Stühlen, Sesseln, Sofas und Betten herumzuliegen galt bei allen höheren und niederen Tschekisten als untrügliches Zeichen eigenartiger Vornehmheit.

Vor dem im Sessel hingegossenen Jakubenko saß ein Priester, der verhört wurde. Noch bevor die Schwester ihr Anliegen vorbringen konnte, ertönte aus dem Nebenzimmer die Stimme des anderen Untersuchungsrichters Kaan.

— „Genosse Jakubenko, Sie haben sich gestern zwei Paar Stiefeln genommen, während Ihnen nur ein Paar zukam. Geben Sie sie gefälligst zurück." —

—„Und Sie, Genosse Kaan, haben zwei Jacketts genommen, geben Sie sie zurück." —

Es kam zu einem Wortwechsel, dessen unfreiwillige Zeugen die Schwester und der Priester waren. Vielleicht dachte der Priester:

„In einigen Tagen werden die Mörder um meinen Priesterrock würfeln."

Der Untersuchungsrichter Kaan war ein Lette. Groß von Wuchs, mit einem Vogelgesicht, war er berühmt durch seine Grausamkeit bei den Verhören und für die raffinierten Kunstgriffe, die er anwandte, um Aussagen zu erzwingen. Unter den Verhafteten ging das Gerücht, daß er sogar selbst Erschießungen vornahm, obgleich das nicht Sache der Untersuchungsrichter war. Er gehörte zu der Kategorie der Tschekisten, denen Grausamkeit und Verhöhnung ein besonderer Genuß war.

Die Schwester wartete, bis sie ihren Streit über die Beute beendet hatten, und brachte dann ihr Anliegen vor. Der Gefangene war an Tuberkulose erkrankt. Man mußte ihn in einen anderen Raum überführen.

Kaan hörte sie stehend an, während er zerstreut irgendeine Melodie auf dem Tisch trommelte und hochmütig lächelte.

— „Nun gut, Schwester, man kann ihn überführen. Aber wir werden ihn sowieso erschießen." —

— „Das ist Ihre Sache. Sie verlangen, daß wir für die Hygiene sorgen, daher bin ich verpflichtet, Ihnen Mitteilung davon zu machen." —

Sie sah deutlich, daß er sich über sie lustig machte, versuchte aber dennoch beharrlich, dem Verhafteten eine letzte, wenn auch nur vorübergehende Erleichterung zu verschaffen.

Sowohl die Untersuchung der Verbrechen als auch das Fällen des alsdann vom Kommandanten vollstreckten Urteils gehörte zu den Obliegenheiten der Untersuchungsrichter.

In die Hände der Untersuchungsrichter gerieten Leute, denen niemand ein Verbrechen nachweisen konnte. Im heutigen Gerichtswesen gibt es ein Rechtsverfahren, das den in Untersuchungshaft Befindlichen die Möglichkeit gibt, sich gegen ungerechte Anschuldigungen zu verteidigen und ihre Unschuld zu beweisen.

Das Gefängnisregime sieht für Untersuchungsgefangene gewöhnlich eine weniger strenge Behandlung vor als für Verbrecher.

Das kommunistische Rechtswesen, wenn man dieses Wort überhaupt auf ihre Gerichte und die Tscheka anwenden kann, setzte an Stelle des vernichteten russischen Gerichts eine grausame Abrechnung, wie Barbaren sie gegen ihren besiegten Feind übten. Das Zimmer des Untersuchungsrichters verwandelten sie in eine Folterkammer, aus welcher der gemarterte Angeklagte direkt in die Hände des Henkers geriet, oft ohne überhaupt genau zu wissen, weswegen er getötet wurde.

Konterrevolution ist ein sehr weitgehender Begriff. Er umfaßt in erster Linie die Verschwörer gegen die Sowjets, sozusagen mit den Waffen in der Hand ergriffene Soldaten (combattants). Von diesen gerieten die wenigsten in die Hände der Tscheka. Die Schuld der weit überwiegenden Mehrzahl der Verhafteten bestand lediglich darin, daß sie gebildete Menschen waren und der „Bourgeoisie" angehörten. Offiziere, Gutsbesitzer, Priester, Ingenieure, Juristen und Lehrer wurden von den Kommunisten stets verdächtigt. Sie wurden verhaftet und ins Gefängnis geworfen. Für ihr weiteres Schicksal war nicht ihre Gesinnung maßgebend oder ihre Handlungsweise, sondern lediglich die Willkür der Tschekisten..... Je nach Belieben wurden sie getötet oder freigelassen. Manchmal wurden ganze Familien verhaftet; auch Mütter mit Säuglingen. Allerdings wurden nur die Mütter hingerichtet, während die verwaisten Kinder den Verwandten zurückgegeben wurden. Dies hielt man für eine besondere Offenbarung kommunistischer Humanität und war sehr stolz darauf.

Oft wurden auch ganze Familien hingerichtet. Stassik wurde nebst Tochter und Schwiegersohn Biemann erschossen, Poschar (Vater und Sohn), Jakubowski (Vater und Sohn), Prjannikoff (Vater und Sohn) u. s. w.....

Zuweilen wurden große Treibjagden vorgenommen. Man jagte Menschen wie Hasen. Ein ganzer Stadtteil wurde von der Miliz eingekreist und jeder Passant nach seinen Papieren gefragt. Die Inhaber von Sowjetpapieren, d. h. Sowjetangestellte, wurden freigelassen. Die Übrigen wurden in die Gefängnisse abgeführt, zuweilen einige hundert Mann an einem Tage. Derartige Treibjagden kamen sowohl zu Beginn als auch gegen Ende der Sowjetherrschaft vor. Die Gefängnisse waren schnell überfüllt. In den Gefängnissen brach Panik aus, da diese Überfüllung unweigerlich die einfachste Art der „Säuberung" der Gefängnisse nach sich zog, die in einer Zunahme der Hinrichtungen bestand. Wenn eine neue Gruppe ankam und in der Kommandantur abgeliefert wurde, hieß es zynisch:

„Hier ist das Verzeichnis. Wenige davon werden freikommen."

An die Schwestern hatte man sich gewöhnt und schämte sich nicht, in ihrer Gegenwart solche Gespräche zu führen.

Übrigens genierte man sich vor den Verhafteten noch weit weniger, dachte vielmehr gar nicht daran, sie zu schonen.

Als Waffen beim Gerichtsverfahren dienten den Untersuchungsrichtern vorzugsweise die zum System gewordene Grausamkeit, Quälerei und Verhöhnung. Sie hielten die Gefangenen in steter Erwartung des Todes und der Qualen.

— „Unter den Gefangenen, die ich sah," erzählte mir eine Schwester, „hatte keiner ausgerissene Nägel, an die Schultern angenagelte Achselklappen, herunter-

gerissene oder verbrühte Haut[1], allein ihr ganzes Dasein war eine fortgesetzte Folter."

In physischer Hinsicht hatten sie es sehr schwer. Es herrschte Schmutz, Mangel an Raum, Luft und Licht. Es gab keine Betten. Die Gefangenen wurden fast nie spazieren geführt. Das Essen war spärlich, schlecht zubereitet und besonders für Greise und Kinder unbekömmlich. Dies alles hätten die Gefangenen aber immerhin ertragen können, wenn sie nicht das niederdrückende Bewußtsein gehabt hätten, völlig preisgegeben und ohne jegliche Verteidigungsmöglichkeit zu sein. Die ungebildeten, groben, verrohten Tschekisten rühmten sich gegenseitig ihrer Grausamkeiten. Sie waren in erster Linie Beamte, denen es vorteilhaft schien, die Vorgesetzten zufrieden zu stellen. Sie wußten sehr genau, daß die Sowjetherrschaft Grausamkeiten guthieß, begünstigte und verlangte, und jede gegen Gefangene geübte Nachsicht schonungslos ahndete.

Daher unterwarfen die kommunistischen Richter und Gefängniswärter die in die Gewalt der Tscheka geratenen Leute einem systematischen und fortgesetzten Terror. Die Einschüchterung diente als Mittel zur Erpressung von Geständnissen. Außerdem verschaffte dieses System der Einschüchterung den Tschekisten einen besonderen Genuß. Es befriedigte ihre niederen, rachsüchtigen und bösen Instinkte. Selbst aus der Hefe des Volkes stammend, gereichte es ihnen zu besonderer Genugtuung, daß sie sich nach Belieben an der Erniedrigung und den Leiden derjenigen weiden konnten, die noch vor kurzem über ihnen gestanden hatten. Reichtum und soziale Stellung waren den Vertretern der Bourgeoisie durch die Bolschewistenherrschaft schon lange genommen worden. Ihnen blieben nur die Vorzüge der Bildung und Kultur, die man ihnen nicht nehmen konnte und die den entfesselten Pöbel zu blinder Wut reizten. Die roten Henker wollten ihre Opfer zertreten, erniedrigen, bespeien und quälen, ihren Stolz brechen und ihnen das Bewußtsein ihrer Menschenwürde nehmen.

Sobald jemand in die Hände der Tscheka geraten war, verlor er alle seine Menschenrechte, wurde eine Sache, ein Sklave, ein Stück Vieh.

Gleich beim ersten Verhör wurde geschrien. Die Untersuchungsrichter sprachen nicht mit den Gefangenen, sondern schrieen sie an, um sie sogleich zu verwirren, zu verblüffen und einzuschüchtern. Über die Tscheka wurden die grausigsten Gerüchte verbreitet und einander zugeraunt, aber niemand wußte genau, was da vorging. Wer selbst in die Tscheka geriet, mußte diesen Gerüchten glauben, wenn man ihm drohte ihn zu foltern und hinzurichten und seine Angehörigen als Geiseln festzunehmen. Wenn Drohungen nicht genügten, so wurde zu grausamen, von Spottreden begleiteten Züchtigungen geschritten. Weder Alter noch Geschlecht schützten davor.

Die vierzehnjährige Tochter der Schauspielerin E. K. Tschalejewa wurde vor den Augen ihrer Mutter grausam mißhandelt, um sowohl ihr, als auch der Mutter ein umfassenderes Geständnis abzuzwingen. Beide wurden in die Angelegenheit

[1] Es war allgemein bekannt, daß die Tscheka derartige Torturen an ihren unglücklichen Opfern vornahm. Die befragte Schwester scheint aber zufällig keinen so mißhandelten Gefangenen gesehen zu haben.

Solnzews hineingezogen, den man gänzlich ohne Beweise einer gegen die Sowjetregierung angezettelten Verschwörung beschuldigt hatte.

Ein anderesmal mißhandelte der Untersuchungsrichter die sechzigjährige Worowskaja im Beisein ihrer ebenfalls verhafteten Tochter. Unter den Qualen der Mißhandlung verlor die alte Frau jegliche Besinnung und gab alles zu, obgleich sie in Wirklichkeit nicht das Geringste von einer Verschwörung wußte.

Die Tschekisten machten sich ein Vergnügen daraus, nahe Verwandte, wie Mütter, Väter, Männer und Frauen zu zwingen, die Qualen der ihnen Nahestehenden anzusehen. Sie wollten ihre Opfer schwach und willenlos machen, und dies war einer der probatesten Kunstgriffe.

Sie erklärten wiederholt:

„Sie sind zum Tode verurteilt. Wenn Sie uns aber angeben, wo der und der sich befindet, so werden wir Sie begnadigen."

Der Verurteilte wurde in der Folge aber trotzdem erschossen.

Oder sie sagten:

„Wenn Sie uns so und soviele Konterrevolutionäre angeben, werden Sie freigelassen."

Der Offizier Ssergei Nikoljski sollte die Adresse eines bestimmten Menschen angeben. Als er sich weigerte, drangen die Roten in das Haus seiner Eltern und erklärten:

„Geben Sie die und die Leute an, dann wird Ihr Sohn befreit werden."

Die alten Nikoljskis hielten dieser wahrhaft teuflischen Versuchung stand und machten keinerlei Angaben.

Der Sohn wurde erschossen.

Die Gefangenen wurden in dunkle Keller gesteckt. Fenster gab es nicht. Der Fußboden stand voll Wasser. Da es keine Sitzgelegenheit gab, mußte man einfach im Wasser liegen. Die Schwester durfte den Gefangenen das Essen bringen und sich erkundigen, ob Kranke da seien. Mit großen Schwierigkeiten gelang es ihr, die Erlaubnis zu erhalten, eine Kiste in den Keller zu schaffen, damit die Gefangenen abwechselnd darauf sitzen konnten.

Es gab noch einen Wandschrank, der als Karzer diente, in dem man nur zusammengekauert sitzen konnte.

— „Ich brachte auch den im Schrank Sitzenden das Essen und war beim Kommandanten wegen der sanitären Besichtigung vorstellig," betonte die Schwester mit bitterer Ironie.

Einmal fand sie drei Personen im Wandschrank: einen Greis, seine Tochter und deren Mann, einen Offizier. Alle drei waren schwer mißhandelt. Am Abend wurden alle drei erschossen.

Oft wurden auch sogenannte exemplarische Erschießungen vorgenommen, d. h. der Gefangene wurde in den Keller geführt, wo die Hinrichtungen vollzogen wurden, entkleidet, zur Hinrichtung vorbereitet. Vor seinen Augen wurden andere erschossen, dann mußte er sich niederlegen und man schoß ein paar mal an seinem Kopf vorbei. Hierauf erscholl Gelächter und der Befehl:

— „Steh auf und kleide dich an."

Der Unglückliche erhob sich wie ein Trunkener und war nicht mehr imstande, die Grenze zwischen Leben und Tod zu unterscheiden.

Wo die blutigen Sitten der Tscheka herrschten, gab es diese Grenze überhaupt nicht.

Jeder mußte jeden Augenblick des Todes gewärtig sein. Greise und Jünglinge, Starke und Schwache, aktive und passive Gegner der Bolschewisten — alle standen sie am Rande des Abgrunds, alle wußten sie, daß sie dem Tode geweiht waren.

Nach einem besonders grausamen Verhör wurde es den Insassen einer Zelle plötzlich klar, daß sie alle verurteilt waren. Schluchzen wurde laut. Einer bekam einen hysterischen Anfall, ein anderer wand sich in Krämpfen, der dritte delirierte laut. Die Schwester trat ein. Ein alter General stürzt auf sie zu.

„Schwester, ich war in Gefechten, ich machte den Rückzug mit, ich weiß, was Krieg ist. Aber nichts habe ich je gesehen oder empfunden, was diesem gleich kommt."

Im Gefängnis entstand schnell ein tiefes und starkes Gefühl der Gemeinschaft und Kameradschaftlichkeit. Dies gab den Gefangenen die Kraft, den Qualen standzuhalten. Gleichzeitig verschärfte es diese aber auch, weil jeder die Qualen der anderen auf Grund dieser Kameradschaftlichkeit mitempfand.

Die Nerven waren aufs Äußerste gespannt. Ein jeder sah, begriff und empfand die Stimmung des anderen. Er durchlebte den Tod und die Schrecken so vielemal, als er Leidensgefährten hatte. Da der Tod ohne Aufhören an die Wände der Zellen klopfte, hatten diese Unglücklichen keinen Augenblick der Ruhe und wußten nie, ob sie den nächsten Tag noch erleben würden.

Die Leiden hatten ihr Begriffsvermögen so geschärft, daß sie einander ohne Worte verstanden.

„— Auch ich konnte die Gedanken der Gefangenen lesen, ohne sie anzusehen, ohne mit ihnen zu sprechen", sagte die Schwester. „Mir drohte keine Gefahr, dennoch war in mir die Offenbarung fremder Todespein. Was mußten erst die Gefangenen empfinden, deren jeder sich als Todeskandidat betrachtete."

Das Bewußtsein, zum Tode verurteilt und der Möglichkeit einer Verteidigung beraubt zu sein, hatten alle, die die Schwelle der Tscheka überschritten, wenngleich einige von ihnen schließlich doch am Leben blieben.

Die Schwestern nehmen an, daß vom Februar bis zum August im Ganzen circa 3000 Personen erschossen wurden. Allein es ist kaum denkbar, daß sogar Lahzis selbst wußte, wie viele er ins Jenseits hat befördern lassen. Die Tscheka hatte viele Abteilungen und jede von ihnen hatte das Recht zu töten. In Kiew gab es viele Häuser, wo in Kellern, Garagen, Gärten und unter freiem Himmel hilflose, unbewaffnete Menschen viehisch getötet wurden.

Genaue Verzeichnisse wurden nicht gedruckt. Die Namen einiger Erschossenen wurden in den „Kiewer Nachrichten des Rates der Arbeiter- und Bauern-Deputierten" veröffentlicht. Gewöhnlich mit einer kurzen Charakteristik: „Strolch"; „Konterrevolutionär"; „erkannte die Sowjets nicht an". Die in der Tscheka arbeitenden Schwestern durften den Angehörigen keinerlei Auskünfte erteilen. Tatsächlich wußten sie auch oft selber nicht, ob der betreffende Gefangene getötet oder wo anders hingebracht worden war.

Neben ihrer erstaunlichen Grausamkeit zeichneten sich die Tschekisten auch durch ihre verblüffende Verlogenheit aus. Vor den Gefangenen und den Schwestern

Das Bild zeigt einen Gefängnishof. Unter den Opfern befinden sich Frauen und mehrere angesehene Personen aus Riga
An den Erschießungen nahmen auch lettische Kommunistinnen teil (Flintenweiber),

Vor ihrer Flucht aus Riga erschossen die Bolschewisten unschuldige Frauen, Männer und Kinder. Das Bild zeigt den Gefängnishof und nur den hundertsten Teil der am 22. Mai 1919 erschossenen Opfer.

prahlten sie und rühmten sich gegenseitig ihrer Heldentaten und erzählten ausführlich, wie sie Gefangene zum „Stabe Duchonins"[1] befördert hatten. Wenn die Anverwandten Auskunft haben wollten, sagten sie jedoch nie die Wahrheit. Manchmal war der Gefangene bereits erschossen, dennoch behauptete der Kommandant gegenüber den Verwandten, oft sogar derselbe, der ihn eigenhändig erschossen hatte, daß der Gefangene nach Moskau ins Konzentrationslager gebracht worden sei.

— „Gehen Sie schnell nach Hause, er ist schon frei.—"

Dabei weiß er selbst ganz genau, daß der in Frage stehende Gefangene bereits begraben ist.

Im Transportgefängnis sollte ein Konzentrationslager eingerichtet werden. Es war noch nicht eingerichtet, noch niemand befand sich darin, und schon standen die Verwandten in Scharen vor dem geschlossenen Tor. Man versicherte sie, daß ihre Angehörigen in den Lagern seien, obgleich sie in Wirklichkeit schon längst umgebracht waren.

Es gab keine bestimmte Norm für die Strafbarkeit der einzelnen Verbrechen. Jeder Gefangene konnte getötet oder auch freigelassen werden. Die völlige Ungewißheit erzeugte die größten Seelenqualen. Man schwebte beständig zwischen Verzweiflung und Hoffnung. Die Tschekisten sorgten dafür, daß diese Qualen nie aufhörten, sowohl bei den Gefangenen als auch bei deren Angehörigen. Das war die raffinierteste Art ihres Hohnes.

IV. Henkertypen.

Einer der obersten Untersuchungsrichter, der Jude Joffe, sagte zu einer Schwester:

„Ach, ich habe es schwer, Schwester."

— „Ja, es ist nicht leicht, dies alles anzusehen," antwortete die Schwester ausweichend.

„Sie finden es schon nicht leicht, was soll ich denn erst sagen? Sie brauchen diese Wunden ja nicht zu berühren, aber ich muß mit meinen Händen in ihre Seelen greifen und an diese Wunden rühren."

Dabei machte Joffe mit der Hand eine raubtierhafte Bewegung, wie ein Raubvogel, der seine Fänge in das Herz seines Opfers schlägt, während sein Gesicht den Ausdruck grausamer Wollust annahm, vor dem die Schwestern in diesen Teufelskellern schon oft hatten zittern müssen.

Unter den Tschekisten waren die verschiedensten Menschen, aber bald prägten sich ihnen die allen gemeinsamen grausigen Züge ein.

Da war zum Beispiel der Kommandant Nikiforoff, ein schlanker, hübscher Mensch mit blondem Haar, wenig gebildet. Anfangs war er zurückhaltend, fast weichherzig und vollstreckte die Urteile nicht selbst. Plötzlich begann er, sich geckenhaft zu kleiden. Das war für die Schwestern das erste untrügliche Zeichen, daß seine Hände schon mit Blut besudelt waren, daß er Beute als Belohnung für seine Henkersdienste erhalten hatte.

[1] General Duchonin, der Oberbefehlshaber der russischen Armee, wurde von den Bolschewisten im November 1917 auf bestialische Weise umgebracht.

Noch eine andere Beobachtung machten sie auf ihrem schweren Weg.

„Ich kann nicht dafür bürgen, daß es richtig ist, vielleicht schien es uns nur so", erklärte die Schwester vorsichtig. „Wenn der eine oder andere anfing zu erschießen, so gab das seinem Wesen sofort ein gewisses Gepräge. Ich wußte es sofort.... Der Blick wurde gewissermaßen starr, sah an uns vorbei ins Ungewisse. Wenn man aber zufällig den Blick auffing, so konnte man darin konzentrierte Grausamkeit lesen."

Je mehr ein Kommandant umgebracht hatte, desto mehr berauschte er sich am Blut — wie am Wein. Die dunklen Wogen des Sadismus gingen hoch. Das Menschliche wurde durch das Tierische verdrängt. Die Tscheka gab nur solchen Menschen hohe und einträgliche Posten als dauernde Mitarbeiter, die imstande waren, zu Bestien zu werden.

Wenn es zu viel zu tun gab, wurden auch die Wächter mit Erschießungen betraut, aber man mußte sie erst anlernen. Anfangs weigerten sie sich manchmal. Sie wurden gezwungen, mit Alkohol trunken gemacht, man versprach ihnen Beute bei der Verteilung des Eigentums der Hingerichteten. Einige widersetzten sich dennoch.

Einst kam ein Wachtposten, ein junger Jude, fast noch ein Knabe, zur Schwester gelaufen. Vor Widerwillen zitternd erklärte er, daß er keine Hinrichtung vornehmen wolle. Er tat es auch nicht.

Am gleichmütigsten bei der Vollstreckung der Todesurteile waren die Letten. Am aufgeregtesten waren die Kubanzen. Dennoch hatten sie nicht den Mut, sich zu weigern.

Die Wachtposten wurden abgelöst. Sie wurden nicht speziell zum Erschießen verwendet. Nur die Kommandantur vollführte unabänderlich Nacht für Nacht ihr schreckliches Werk.

In der „Wutscheka" befand sich ein Gehilfe des Kommandanten namens Terechoff; man wußte nicht, wer er war, man munkelte, er sei ein Verbrecher. Anfangs war dieser große, schlanke, hübsche junge Mensch der Haupthenker. Wenn er, elegant und ruhig, in tadelloser Offiziersuniform durch den Korridor ging, hörten die Gefangenen mit Wehmut auf den melodischen Klang seiner silbernen Sporen. Sie wußten, daß er nicht umsonst gekommen war, daß seine gepflegte, mit wertvollen Ringen geschmückte Hand bald mit gewohnheitsmäßiger Geste einem von ihnen den Revolver ans Genick halten würde.

Im Konzentrationslager wurde ein elender Galizier festgehalten, den die Bolschewisten beschuldigten, ein Anhänger Petljuras zu sein. Er stand, wer weiß warum, unter Fluchtverdacht.

Plötzlich, am hellen Tage kam ein Auto auf den Hof des Gefängnisses gefahren. Der unglückliche Galizier wurde auf den Hof geführt. Terechoff schrie ihn an: „Halt."

Der Galizier wandte sich an die Schwester, als ob er ihr etwas sagen wollte. Ein Schuß knallte. Eins, zwei.... Der Galizier fiel nieder. Dieser Schuß hätte nicht nur die Gefangenen, sondern auch die auf dem Hof arbeitenden Maurer verwunden können.

Der Leichnam blieb auf dem Hofe liegen. Der Lagerkommandant Ssorokin unterhielt sich nach solchen Zwischenfällen besonders gern mit der Schwester. Er wollte sich dadurch scheinbar entweder ermutigen oder rühmen. — Vielleicht

wollte er sich auch nur an dem Eindruck ergötzen. Er kam auch in diesem Falle zu ihr.

„Das geschah, um ein Exempel zu statuieren", sagte er.

— „Sind Sie denn überzeugt, daß er fliehen wollte? —" fragte die Schwester. Ssorokin lachte.

„Das tut nichts zur Sache, das ist einerlei."

Auch der Mörder Terechoff kam zu der Schwester, aber nicht um sich mit ihr zu unterhalten, sondern um sie um Kokain zu bitten.

Wie die meisten der Tschekisten konnte Terechoff nicht ohne Kokain leben.

Auch der Kommandant Michailoff war Kokainist. Er war ebenfalls jung, gut gewachsen, mit kleinem Schnurrbart, gepflegt und elegant gekleidet, nach der letzten Mode der eleganten roten Offiziere. Auf seiner Brust prangte der rote Stern neben anderen Auszeichnungen der Sowjetarmee, alle von bester Juwelierarbeit.

Michailoff war Kommandant der Gouvernements-Tscheka, die im Hause des General-Gouverneurs untergebracht worden war. In mondhellen, klaren Sommernächten trieb er die Gefangenen nackt in den Garten und machte auf sie Jagd mit dem Revolver in der Hand.

Es gab unter den Kommandanten auch solche, die einen gewissen Zwiespalt der Gefühle aufzuweisen hatten. Sie hatten den unklaren Wunsch, menschlicher zu sein, aber aus Angst vor den Vorgesetzten zwangen sie dieses Gefühl nieder. Zu diesen Leuten gehörte der Gehilfe des Kommandanten der Wutscheka, Iswoschtschikoff, ein junger Jude, der als Knabe in einem Kino in Tschernigoff beschäftigt gewesen war. Er befand sich stets in einem Zustand nervöser Erregung. Von Natur weichherzig, vielleicht sogar sentimental, nahm dieser wahrscheinlich von Geldgier getriebene Knabe den Posten eines Gefängniswächters und Henkers an.

Zuweilen zitterte er vor Angst, mordete aber trotzdem. Darauf erhielt er eine goldene Uhr, einen neuen Anzug oder irgend ein anderes Beutestück, und war zufrieden. Diesem Kinoknaben vertraute man das Schicksal von 29 Juristen an. Fast alle hat er erschossen.

Gleichzeitig mit dem Juden Iswoschtschikoff diente ein anderer Gehilfe des Kommandanten in der Wutscheka, der Russe Asmoloff. Das war ein großer, glattrasierter Matrose, der wie ein Engländer aussah. Er trug bald eine elegante Matrosenbluse, bald geckenhafte Zivilkleidung. Er übte sein Handwerk kaltblütig und mit ruhiger Bestimmtheit aus. Diese Sicherheit der roten Henker, das völlige Fehlen eines noch so geringen Widerwillens gegen das Verbrechen terrorisierte die Gefangenen mehr als alles andere.

Sein leiblicher Bruder geriet als Gefangener in die „Besondere Abteilung". Der lebhafte, immer fröhliche, gefällige und freundliche Arrestant Asmoloff war der ausgesprochene Liebling des Gefängnisses. Man schätzte an ihm seinen angeborenen Edelmut.

Er war immer irgendwie beschäftigt, flocht zum Beispiel kleine Ringe und verteilte sie unter seinen Leidensgefährten. Er tanzte und sang. In den schwersten Minuten verstand er es, die Verurteilten zu trösten und zu ermutigen, ja sogar sie mit dem Gedanken an den Tod auszusöhnen.

Er war ein Bolschewist. Die Schwester konnte nicht begreifen, was die Sowjets ihm vorwarfen.

Einst fragte ihn die Schwester:

„Konnte Ihr Bruder denn wirklich nicht für Sie eintreten?"

Der junge Mann fuhr zusammen, richtete sich auf und sagte voll Empörung:

„Mit meinem Bruder habe ich nichts gemein, er ist ein Henker."

Asmoloff wurde erschossen. Im Gefängnis sagte man, daß er wie ein Held gestorben sei.

Dem Kommandanten Awdochin war das Zentralorgan der Kiewer Inquisition, die sogenannte Allukrainische Tscheka, unterstellt. Er war mittelgroß, dick, untersetzt, vierschrötig, fast ein Athlet, mit einem großen viereckigen Schädel. Er hatte ein aufgeschwemmtes Gesicht, buschige Augenbrauen über kleinen, unruhigen Augen, die niemandem gerade ins Gesicht blicken konnten. Seine Augen schweiften beständig umher, als wenn sie etwas suchten. Die Gefangenen verfolgten den Blick dieser Augen mit unwillkürlicher Angst. Gleich würde er an einem von ihnen haften bleiben und das erkorene Opfer durchbohren.

Den „Todesengel" nannten ihn die Gefangenen und ein kalter Schauer lief ihnen über den Rücken, sobald sie seiner ansichtig wurden. Alle fürchteten Awdochin. Die Schwestern wichen ihm nach Möglichkeit aus. Niemand konnte wissen, welche unsinnigen Wünsche in dem umnachteten Hirn dieses von Macht und Blut berauschten Menschen erwachen konnten. Er war absolut zügellos. Awdochin befand sich immer im Zustand permanenter grausamer und wollüstiger Erregung.

Gleich den anderen Kommandanten liebte es Awdochin, sich geckenhaft zu kleiden. Jeden Tag erschien er in einer anderen Gewandung: bald in Matrosenuniform, bald in Zivil. Er bevorzugte weite, bequeme englische Mäntel und weiche Hüte. Alles, was er anhatte, war nagelneu. An seinen kurzen dicken Fingern blitzten wertvolle Edelsteine. Sein Spazierstock war mit einem silbernen Knauf geschmückt.

Awdochin war sowohl Alkoholiker als Kokainist. In Gesellschaft geputzter, mit Armbändern und Ketten geschmückter Frauenzimmer fuhr er durch die Stadt und veranstaltete mit den anderen Tschekisten tolle Orgien in den Häusern der Lipskigasse, wo die Kommissare wohnten.

Dieser ausschweifende, verbrecherische Matrose, für den es auf der Welt nichts Heiliges gab, galt unter seinen Kollegen, den anderen Kommandanten, für gutherzig. In Wirklichkeit war er ein Räuber, in dem das tierische Element mit dem sozialistischen Einschlag sich ungeheuerlich vermengt hatte. Es machte ihm Spaß, freigebig zu sein. Wenn er sah, daß ein Sanitäter keine Stiefel hatte, befahl er, ihm welche zu geben. Die Kameraden sagten mit einigem Stolz:

„Unser Mischka ist ein guter Kerl."

Allein Mischka erschoß in derselben Nacht mehrere Verhaftete.

Die Kommandanten und die einzelnen Abteilungen der Tscheka hatten ihren besonderen Ruf. Es galt für das Schlimmste, in die Gubtscheka zu geraten. Eine Zeitlang war der Präsident der Gubtscheka ein gewisser Ssorin, seinen jüdischen Namen verbarg er unter diesem russischen Namen. Es gab überhaupt sehr viele Juden in der Gubtscheka.

Ssorin liebte es, sich damit zu brüsten, daß er angeblich an der Erschießung der Kaiserin beteiligt gewesen sei. Es war ein Mensch von grenzenlosem Zynismus und unglaublicher Frechheit. Zu seiner Zeit wurden in der Gubtscheka ununterbrochene Orgien gefeiert.

Einst kam das junge Fräulein P. zu Ssorin, um für ihren verhafteten Vater zu bitten. Er befahl sie am Stillen Sonnabend abends zu sich. Fräulein P. hatte eine Freundin mitgenommen, da sie sich fürchtete, allein zu Ssorin zu kommen. Die jungen Mädchen wurden in einen Saal geführt, aus dem Klavierspiel ertönte. Der Vorhang wurde vor ihnen zurückgezogen und sie erblickten Ssorin, einige Matrosen und nackte, vor ihnen tanzende Weiber.

Unter solchen Umständen mußte das junge Mädchen um ihres Vaters Leben flehen. Der Vater blieb am Leben.

Die meisten Hinrichtungen wurden in der Wutscheka und in der Garage der Gubtscheka vorgenommen. Abseits stand das Lukjanow-Gefängnis und das Konzentrationslager, die ihre eigene Ordnung und ihre eigenen Machthaber hatten. Die sich dort abspielenden Ereignisse spiegelten die Lage an der Front wieder. Obgleich die meisten der in die Verließe der Kiewer Tscheka geratenen Menschen nicht den geringsten Zusammenhang mit der Armee Denikins hatten, lastete dieser Verdacht doch auf ihnen allen. Je näher die Freiwilligen heranrückten, desto mehr Leichen häuften sich zu den Füßen der kommunistischen Henker.

V. Die Opfer.

Sie brauchten gar keine Beweise der Schuld. Im Juni waren die Untersuchungsrichter der Wutscheka mit der sogenannten Angelegenheit Solnzew beschäftigt, die sie aufregte und in die gegen 90 Menschen hineingezogen wurden.

Solnzew war Bankbeamter. Er war ungefähr 30 Jahre alt, ein fröhlicher Bruder Lüderlich, der gern trank und seine Zeit in Kneipen zubrachte. Vielleicht hatte er in trunkenem Zustand unvorsichtig seinen Haß gegen die Sowjets geäußert, der in der Seele eines jeden verborgen ist, der das Unglück hat, unter diesem Joch zu leben.

Solnzews Ausspruch war gehört worden. Er wurde verhaftet. Gleichzeitig wurden auch die Leute verhaftet, bei denen er wohnte, seine Bekannten, seine zufälligen Kneipkumpane. So wurden der wenig bekannte Schauspieler Ustinski, die Schauspielerin Tschalejewa nebst ihrer 14jährigen Tochter und noch viele andere Personen verhaftet. Man beschuldigte sie alle einer Verschwörung gegen die Sowjetmacht, obgleich gar keine Beweise vorhanden waren. Leute, die Solnzew kannten, bestätigten, daß von einer Verschwörung absolut keine Rede war. Aus unbekannten Gründen verfolgten die Tschekisten die Angelegenheit Solnzew mit besonderer Beharrlichkeit und Wut.

Jede Nacht führte man sie zu endlosen Verhören. Jede Nacht quälte, schlug, mißhandelte und bedrohte man sie. Man sperrte sie in einen Keller ein, wo die Leichen Ermordeter lagen. Exemplarische Erschießungen wurden vorgenommen und zwar nicht einmal, sondern wiederholt.

Ustinski, der sich nie mit Politik befaßt hatte, sondern ganz und gar von seinen Theatersorgen in Anspruch genommen war, wurde aufgefordert:

„Nennen Sie uns eine bestimmte Anzahl von Leuten, die für die Freiwillige Armee sind, und wir lassen Sie frei."

Er nannte niemand. Er wurde zum Hinrichtungsplatz in den Keller geführt, entkleidet und auf den Fußboden gelegt. Er wartete auf den Tod. Es wurde tatsächlich geschossen, aber mit der Absicht, daß die Kugel nah an ihm vorbeifliegen sollte. Die Kugel flog so nah an ihm vorbei, daß nach Aussage der Schwester die Haut von Ustinskis Armen versengt war. Solch' eine Schießerei wurde des öfteren wiederholt.

Schließlich wurde Ustinski erschossen.

Dieselben Qualen mußte auch Solnzew leiden.

Er war sehr nervös. Man zwang ihn, den Hinrichtungen beizuwohnen und sperrte ihn dann als einzigen Lebenden in einen Keller mit noch warmen Leichen.

Eines Nachts während eines Verhörs verlor Solnzew den Verstand. Darauf riefen die kommunistischen Untersuchungsrichter den verhafteten Psychiater Kiritschewski herbei und befahlen ihm, den Kranken zu untersuchen. Er tat es.

„Was fehlt ihm?" fragten die Roten.

„Er hat den Verstand verloren", antwortete der Doktor.

„Aber warum, können Sie die Ursache angeben?"

Der Doktor, dem selbst Folter und Hinrichtung drohten, sah mit Erstaunen auf die Untersuchungsrichter-Henker.

„Warum? Das wissen Sie wahrscheinlich besser als ich".

Der irrsinnige Solnzew lebte noch einige Zeit in der Tscheka. Er befand sich in einer engen, dumpfen Kammer, wo 35—40 Gefangene auf der gemeinsamen Pritsche lagen. Jeden Abend horchten sie auf die Schritte, jeden Abend sprachen sie vom Tode und warteten auf sein Kommen.

Sie waren alle halb irre. Aber Solnzews Irrsinn war schon richtige Tobsucht. Er hatte die Wahnvorstellung, daß man ihn auf einem Schiff wegführte. Er warf sich gegen die Wand, brüllte, flehte. Auf Drängen der Schwester wurde Solnzew in das Lazarett des Lukjanow-Gefängnisses übergeführt. Von dort wurde der Irrsinnige zur Hinrichtung geholt.

Die meisten seiner angeblichen Helfershelfer wurden ebenfalls erschossen. Die Frauen, die man in seiner Angelegenheit verhaftet hatte, wurden verprügelt, mißhandelt und schließlich freigelassen.

Eine andere ebenso dunkle, grausig verwirrte und mit Drohungen und Foltern verknüpfte Sache war die sogenannte Angelegenheit Kryloff-Tschernjawski. Es handelte sich um einen Offizier, der beschuldigt wurde, mit Denikin in Verbindung zu stehen. Man schlug und mißhandelte ihn und veranstaltete eine exemplarische Erschießung. Gerüchtweise soll der bis zum Irrsinn getriebene Kryloff sogar die Namen seiner Helfershelfer, die vielleicht überhaupt nicht existierten, angegeben haben.

Ende Mai sah die Schwester zwei mit vielen Wachtposten besetzte Lastautos in den Hof des Lukjanow-Gefängnisses hereinfahren. Man rief die Verhafteten nach dem Verzeichnis aus dem Gefängnis.

Unter ihnen befand sich die dreiundzwanzigjährige Offiziersfrau Nina Schapowalenko mit ihrem Mann. Die junge, zierliche Frau ging stolz und ungebeugt.

Der Mann war aufgeregter als sie. Sie verließ ihn nicht. Zu der Schwester sagte sie:

„Schwester, ich weiß, wohin ich gehe. Das alles hat ein Schuft uns angetan."

Dabei zeigte sie auf Kryloff-Tschernjawski. Er wurde gleichzeitig mit ihnen herausgeführt. Er hatte einen Lazarettschlafrock an, sah mitleiderregend aus und trug alle Zeichen der Geistesgestörtheit an sich. Die Kommissare behandelten ihn mit Verachtung.

Mit den Wachtposten erschienen zwei Matrosen. Der eine von ihnen, ein wichtigtuerischer Geck, fragte:

„Nun, Schwester, wie fühlen sie sich (die Gefangenen)? Wie ist die Stimmung?"

Sie glaubte aus seiner Stimme eine Art Mitleid herauszuhören. Erst später erfuhr sie, daß dies der berüchtigte Henker Awdochin war, den man mit dieser Hinrichtung beauftragt hatte.

Unter anderen war in dem Verzeichnis der Verurteilten ein gewisser Nikolai Druschinin angegeben. Es gab im Gefängnis keinen Menschen dieses Namens.

Zum Unglück sagte die Gefängnisverwaltung:

„Nikolai Druschinin ist nicht da, aber es gibt einen Sergej Druschinin."

Am folgenden Tage wurde Sergej geholt und erschossen.

Die Schwestern und andere Unbeteiligte waren selten bei den Hinrichtungen zugegen, die meistenteils abends in den Kellern, Schuppen oder anderen geschlossenen Räumen vorgenommen wurden. Aber sie hörten häufig die Schüsse und waren immer zugegen, wenn die Verurteilten zur Hinrichtung geführt wurden. Manchmal wurden sie auch getragen.

Unter den Gefangenen der Wutscheka befand sich der vereidigte Rechtsanwalt W. A. Scholtkewitsch, ein noch junger, verheirateter Mann, Vater von drei Kindern. In Kiew kannte man ihn als talentvollen und guten Menschen. Er wurde verhaftet, weil er die Geschäfte seines Verwandten Fialkowski führte, der sich vor der Tscheka verbarg. Augenscheinlich hatte jemand im Justizkommissariat einen Groll auf Scholtkewitsch.

Drei Tage nach seiner Verhaftung sagte Scholtkewitsch:

„Ich weiß, daß ich verurteilt bin."

Er bat, seiner Frau seinen Ring und seinen letzten Willen zu übermitteln und wartete auf den Tod.

Während der Verhöre verhielt er sich sehr würdig und verbarg seine Überzeugung nicht. Man fragte ihn, ob er die Sowjetmacht anerkenne, und sagte ihm, da man mit seiner Antwort nicht zufrieden war:

„Wir müssen Sie sowieso beseitigen, da Sie ein schädliches Element sind."

Scholtkewitsch wurde zur „Arbeit" geschickt. Die Arbeiten beim Bau des zweiten Konzentrationslagers wurden am Ufer des Dnjepr vorgenommen. Er mußte beständig ins Wasser laufen und dann mit nassen Füßen in der Sonne arbeiten. Er verbrannte sich dabei die Füße so stark, daß er in das beim Konzentrationslager befindliche Lazarett gebracht werden mußte. Von hier wurde er eines schönen Tages in die Wutscheka geführt, angeblich zum Verhör. Als die Schwester am Abend zur gewohnten Stunde ihren Rundgang durch die Räume der Wutscheka machte und mit den Gefangenen plauderte, fiel es ihr plötzlich auf, wie ihre Ge-

sichter sich entstellten. Einer von ihnen erblaßte, verbarg sein Gesicht in den Händen und lehnte sich an den Türpfosten.

„Was ist mit Ihnen?"

Der Gefangene zeigte schweigend auf das Fenster. Die Schwester sah, daß Scholtkewitsch über den Hof getragen wurde zu der Stelle, wo die Erschießungen vorgenommen wurden.

„Das war entsetzlich", sagte die Schwester, in der Erinnerung erbebend.

„Aber Sie sahen doch jeden Tag, wie Gefangene zur Hinrichtung geführt wurden?"

„Allerdings, und das war schrecklich, aber unvergleichlich viel schrecklicher war es, zu sehen, wie ein zum Tode verurteilter Kranker zur Hinrichtung getragen wurde. Wenn er selbst geht, ist es schon schrecklich, aber Sie verstehen, ein Kranker — das ist entsetzlich!"

Allein die fortwährende Vernichtung gesunder, kräftiger und junger Menschen war nicht minder entsetzlich.

Im Juni — das war ein blutiger Monat — wurde einmal eine Partie von 47 Menschen ins Konzentrationslager gebracht. Einige von ihnen, besonders 2 Offiziere, Snegurowski und Filiptschenko, freuten sich kindisch, daß sie ins Lager geraten waren. Sie schwatzten, lachten, sangen. Damals hieß es, daß im Lager keine Hinrichtungen vollzogen würden.

Es waren beides reizende Menschen. Die ganze Gruppe war überhaupt besonders intelligent und äußerst sympathisch. Den Schwestern zog sich das Herz zusammen, wenn sie sie ansahen. Sie wußten ja bereits, daß alles Durchgeistigte, Kultivierte von den Kommunisten schonungslos vernichtet wurde.

Die Kommandanten machten auch gar kein Hehl daraus, daß es sich hier um Verurteilte handelte. Awdochin sagte sofort:

„Nun, von diesen wird wohl schwerlich einer am Leben bleiben."

Aus irgendeinem Grunde machte man mit dieser Gruppe eine Ausnahme — sie wurde am Tage erschossen.

Es trug sich folgendermaßen zu: Die Offiziere wurden ins Büro gerufen. Man befahl ihnen, sich zu entkleiden, und schickte sie in Unterwäsche hinter die Küche. Dort wurden sie der Reihe nach erschossen. Ein Teil des Kommandos weigerte sich zu schießen und lief weg. Darauf bekamen die Soldaten Schnaps zu trinken. Das machte man immer so mit Neulingen, die sich noch nicht an die Henkersarbeit gewöhnt hatten. Als sie betrunken waren, schossen sie schlecht. Terechof und drei Soldaten, ein Jude, ein Pole und ein „wackerer" russischer Gardesoldat, kamen ihnen zu Hilfe. Am Abend begann der Streit wegen der den Hingerichteten abgenommenen Beute.

Zu dieser Gruppe der Erschossenen gehörten der Senator Essen und der Ingenieur Pauker. Essen flocht mit viel Geschick Pantoffeln aus Schnur. Der Kommandant hatte noch am Morgen erlaubt, Essen Material für seine Arbeit zu übergeben, welches seine Frau gebracht hatte. Am nächsten Tage wurde er jedoch erschossen. Der Frau wurde gesagt, ihr Mann sei nach Moskau gebracht worden, obgleich die Schwester gesehen hatte, wie die Wachtposten seine Sachen untereinander verteilten, was immer nach Hinrichtungen zu geschehen pflegte.

von Transehe und einige andere von den Bolschewisten zu Tode gemarterte Einwohner Rigas.

Die lettischen Bolschewisten haben während der Kämpfe gegen die Westarmee einen Telephonisten zu Tode gemartert. Mit einem Beil wurde ihm die Schläfe eingeschlagen, der Leib an mehreren Stellen aufgeschlitzt, so daß die Gedärme hervorquollen und 2 Finger der linken Hand abgehackt. Die meisten Letten, die in Gefangenschaft gerieten oder im Kampf fielen, hatten Bescheinigungen bei sich, die von der Roten Armee ausgestellt waren.

Jeder Tag des Gefängnislebens brachte neue entsetzliche und widerwärtige Einzelheiten. Es ist schwer zu sagen, wann die Tschekisten am abstoßendsten waren: wenn sie betrunken und haltlos, ganz offen, wie gewöhnliche Straßenräuber, ihre zügellose Grausamkeit zur Schau trugen — wie beispielsweise Awdochin und Ssorokin — oder wenn sie versuchten, ihre blutige Arbeit auf irgend ein ungeheuerliches System zurückzuführen.

Letzteres kam im Konzentrationslager vor. Dieses war Anfang Juni im alten leerstehenden Militär-Transport-Gefängnis eingerichtet worden. Es enthielt 9 Zellen und eine Einzelzelle und war auf 200 Mann im Ganzen berechnet. Die Bolschewisten fanden, daß 1500 Mann in diesem Gefängnis untergebracht werden konnten. Wenn sie irgend einen Beschluß gefaßt hatten, gab es für sie keine Hindernisse, duldeten sie keinen Widerspruch und ließen keine Einwände gelten.

In das zum Lager umgewandelte Gefängnis kamen Geiseln und Menschen, die zu öffentlichen Arbeiten verurteilt worden waren, größtenteils für die ganze Dauer des Bürgerkrieges. Ihre Zusammensetzung war sehr bunt. Da waren Spekulanten, säumige Steuerzahler, Konterrevolutionäre und Sowjetangestellte. In seltenen Fällen kamen auch Leute, die vom Tribunal verurteilt worden waren, hin. Davon gehörten die meisten der Tscheka an. Auch Untersuchungsgefangene waren darunter.

Der Gehilfe des Kommandanten im Lager war ein Neffe von Lahzis, ein junger Lette Iwan Iwanowitsch Parapuz, derselbe, der im Mantel des von ihm erschossenen Generals einherstolzierte. Er war frech und grausam, aber er besaß eine gewisse Disziplin, ja sogar eine Art Ehrgefühl. So lange die Gefangenen am Leben waren, stahl Iwan Iwanowitsch ihnen weder Essen, noch Geld, noch Sachen. Wenn er aber jemand erschossen hatte, so nahm er dessen Eigentum wie eine ihm gebührende Beute an sich, in dem Bewußtsein, daß er sie verdient hatte.

Dieser Lette hatte eine Vorliebe für gute Sachen, besonders für Teppiche. In seinem Arbeitszimmer stand ein mit einem wundervollen orientalischen Teppich bedecktes Ruhebett.

Ein anderer Gehilfe des Kommandanten war der junge Matrose Tarassenko. Es war ein hübscher, netter Junge. Er schien sich in die Lage der Gefangenen hineinzuversetzen und zeigte ihnen gegenüber eine gewisse Nachsicht.

Er erzählte gern, wie er in Sewastopol mit Seeoffizieren und im Jekaterinoslawschen Gouvernement mit Freiwilligen abgerechnet hatte. Seine Erzählungen atmeten Grausamkeit. Er war Kommunist vom Scheitel bis zur Sohle und erfreute sich der Achtung aller übrigen Tschekisten.

Der dritte Gehilfe des Kommandanten war der Jude Gleiser. Er hatte ein freches Mundwerk, benahm sich aber nicht schlimmer als die anderen, allein er hatte etwas bedrückend Böses an sich. Mit der Schwester versuchte er sich kameradschaftlich zu stellen, machte sie aber darauf aufmerksam, daß es ihr schlecht gehen würde, wenn sie viel reden würde. Es war Gleiser, der halb im Scherz geäußert hatte, daß man die Schwestern nach Moskau schicken würde. Das war bei den Kommissaren so üblich. Sie sagten etwas Grausames, um einen zu ängstigen und blickten einem dann in die Augen, um sich an dem Eindruck zu ergötzen, den ihre Worte gemacht hatten.

Der Kommandant des Lagers war Ssorokin. Seine Vergangenheit war in Dunkel gehüllt, wie die der meisten übrigen Tschekisten. Es hieß, er sei zu Zarenzeiten Schutzmann gewesen. Er war ungeschliffen, ungebildet und grob, kleidete sich aber möglichst geckenhaft.

Die Gefangenen, die vollständig in seiner Gewalt waren, nannte er nie anders als „Gaukler und Gauklerinnen".

Eigenhändig erschoß er ziemlich selten, da er „in seinem Leben schon genug erschossen habe".

Ab und zu nahm er aber doch teil an den Erschießungen. Im Juli waren die Gefängnisse der Tscheka überfüllt und die Henker wüteten besonders eifrig. Einst brachte man eine neue Gruppe Verhafteter ins Konzentrationslager. Aus Mangel an Raum wurden sie im Schuppen untergebracht. In der Nacht brachen zwei Gefangene aus. Alle waren vor Schreck erstarrt und warteten auf die Vergeltung. Lahzis wurde geholt.

Am Tage kam ein Auto an. Ein Greis, ein junger Mann und eine Frau wurden aus dem Auto hervorgezerrt. Sie wurden in eine kleine dunkle Kammer oder vielmehr jenen erwähnten Wandschrank hineingezwängt. Es waren Stassjuk, seine Tochter Frau Biemann und deren Mann. Eine besondere Wache wurde bei ihnen aufgestellt. Die Schwester, die ihnen das Essen an den Wandschrank brachte, konstatierte, daß sie schwer mißhandelt waren.

Es war klar, daß eine Hinrichtung bevorstand. Nachts mußten einige der Verhafteten ein Grab im Gefängnishof hinter der Küche graben. Niemand wußte, für wen dieses Grab bestimmt war. Düstere Furcht bemächtigte sich des ganzen Lagers. Die Schwester blieb zur Nacht da.

In der Nacht kamen Ssorokin und der Gehilfe des Kommandanten im Auto zum Lager. Ihre versoffenen, befehlshaberischen Stimmen schallten durch das ganze Gefängnis.

Man hörte, wie Gefangene herausgeführt und den Wächtern befohlen wurde, sie hinter die Küche, dort, wo die Gräber gegraben worden waren, zu führen.

Darauf ertönten Schüsse.

Die Kommandanten schossen im allgemeinen gut. In dieser Nacht waren sie indessen zu betrunken. Man hörte unregelmäßige Schüsse, Stöhnen, Geschrei. Wieder Schüsse — wieder Stöhnen.

Am Morgen waren die Gefangenen, die die Schüsse und das Geschrei ganz deutlich gehört hatten, wie von Sinnen.

Am folgenden Tage sagte Ssorokin nicht ohne Sentimentalität:

„Es ist Zeit, daß ich zu Annuschka ins Dorf zurückkehre, ich bin müde."

In Erwartung des Wiedersehens mit Annuschka suchte er Zerstreuung in Saufereien und Gelagen. Für Kokain war Ssorokin nach Aussage der Schwestern zu unkultiviert. Dafür begeisterte sich vielmehr die herrschende Klasse, die eigenartige Bourgeoisie, die aus der Mitte der Bolschewisten hervorgegangen war und als „kokainistische Intelligenz" bezeichnet wurde.

Ssorokin gehörte zu denjenigen Bolschewisten, die der Medizin eine große, wenn auch eigenartige Achtung zollten. Der Schwester war ein Sanitäter aus der Zahl der Gefangenen als Gehilfe zugeteilt worden; sie hatte ein Papier unterschreiben

müssen, daß sie erschossen würde, wenn der Sanitäter entfliehen würde. Die Ärztin, die die Gefangenen behandelte, genoß eine gewisse Achtung von seiten Ssorokins, trotzdem wohnte er aber den ärztlichen Besichtigungen immer bei und behorchte die Kranken selbst.

Dieser Ignorant, der sich nur unklar und verworren auszudrücken verstand und dessen Sprache ein Gemisch von Fremdworten, sozialistischem Jargon und volkstümlichen Ausdrücken war, sagte prahlerisch:

„Ich verstehe alle diese Dinge ebenso gut wie Sie. Ich kenne selbst die ganze Medizin. Ich bin Feldscher gewesen."

Er beugte sich zu einem Kranken, um sein Herz zu behorchen, legte das Ohr an die rechte Brustseite und befahl:

„Atmen Sie."

Darauf stellte er seine Diagnose, die gewöhnlich eine Wiederholung der Diagnose des Arztes war.

Ssorokin wollte sich auch an den Spezialuntersuchungen beteiligen, die die Ärztin bei den gefangenen Frauen vornahm. Wie durch ein Wunder gelang es ihr, ihm das auszureden.

VI. Die zur Zwangsarbeit Verurteilten.

Man durfte in der Tscheka nicht krank sein. Krankheit gewährt kein Recht auf Nachsicht. Mit Kranken machte man keine Umstände.

Im besten Falle schaffte man sie ins Gefängniskrankenhaus oder ins Revierkrankenhaus, und das war schon eine große Erleichterung, sozusagen eine Atempause auf dem Leidenswege. Dies Glück wurde nur wenigen zuteil und nur auf kurze Zeit. Unter anderem beklagten sich die Israeliten über Ssorokin, weil ihre Glaubensgenossen nie ins Revierkrankenhaus gelangten. Dies war natürlich ein Zufall, aber sie hatten Recht, wenn sie Ssorokin einen Judenfeind nannten.

Ssorokin und Lahzis liebten die Juden wirklich nicht.

Lahzis soll folgende Äußerung getan haben:

„Unter den Israeliten sind 95 % Juden. Die Übrigen sind Israeliten. Aber diese 5 % hat die Sowjetmacht unbedingt nötig."

Meist wurden die Kranken einfach unter den für alle geltenden Bedingungen in den Zellen gelassen und nach wie vor zu den schweren Arbeiten verwendet.

Ugaroff, einer der systematisch grausamsten Kommandanten, sagte einst in Gegenwart kranker Gefangenen:

„Ich erkenne nur Krankheiten an wie Typhus und Cholera. Wir Bolschewisten haben folgendes Prinzip: wer arbeitsuntauglich ist, wird erschossen. Dies hier ist keine Wohltätigkeitsanstalt."

Besonders schwer hatten es kränkliche gebildete Frauen, die an körperliche Arbeit nicht gewöhnt waren. Ihnen bürdete man die schwerste und schmutzigste Arbeit auf: Kasernen rein machen, Fußboden scheuern, Toiletten sauber machen. Wenn aber bei einer Straßenrazzia zufällig Prostituierte aufgegriffen wurden, so befreite man diese kräftigen, jungen Mädchen sofort von der Zwangsarbeit. Sie genossen allerhand Privilegien und bildeten im Gefängnis eine eigenartige „Aristokratie", die sich auf die Protektion des Kommandanten stützte.

Gegen die Arbeit an und für sich hatten die Gefangenen nichts. Im Gegenteil, wenn sie ihren Kräften entsprach, meldeten sie sich gern dazu, um der tödlichen Eintönigkeit des Gefängnislebens zu entgehen. Die im Konzentrationslager sitzenden Ingenieure legten dort eigenhändig Wasserleitung und Kanalisation an. In einem Fasse Wasser zu holen, hielten die Verhafteten sogar für ein besonderes Vorrecht; ein alter Rechtsanwalt freute sich wie ein Kind, als ihm erlaubt wurde, sich wie ein Pferd vor das Faß zu spannen, um außerhalb der Gefängnismauern Wasser zu holen.

Die Gefangenen warteten mit besonderer Ungeduld darauf, beständige Arbeit in Fabriken zu erhalten. Dort war das Leben viel leichter, wo man nicht beständig der Verhöhnung durch die Kommunisten ausgesetzt war. In eine Fabrik (süd-russ.) gerieten hauptsächlich Israeliten. Es hieß, daß jeder, der dem Kommandanten genügend Geld gab, dahin gelangen konnte. Arbeiten brauchte man dort nicht, es gab nur einen Wachtposten. Wenn man Glück hatte, konnte man sogar schnell nach Hause laufen und wieder zurück. In der Fabrik Greter war es schon schwieriger. Dorthin schickte man die Polen und die aus Odessa eingetroffenen Geiseln. Es waren im Ganzen 34 Männer und 9 Frauen. Auf die Fabrik wurden nur Männer geschickt. Die Frauen baten, sie mitzuschicken, aber man antwortete ihnen mit Hohn und zynischen Bemerkungen und schlug ihnen ihre Bitte ab. Auf diese Fabrik schickte man auch die in Kiew verhafteten polnischen Studenten und Studentinnen, die zu verschiedenen häuslichen Arbeiten verwendet wurden.

Auf der Fabrik Greter waren auch 17 Charkowsche Bauern aus dem Dorfe Bogoduchowo. Niemand wußte, warum sie als Geiseln genommen worden waren. Unter ihnen waren Wohlhabende und Arme. Der Jüngste von ihnen war 57 Jahre alt, der Älteste 82. Als die rote Armee zurückging, nahm sie diese Bauern mit und schleppte sie von einem Gefängnis zum anderen — vielleicht verschleppt man heute noch.

Zur Arbeit wurden zuweilen einzelne Partieen geschickt. Die Gebildeten unter den Verhafteten der Tscheka bauten unter anderem ein zweites Konzentrationslager, das die Bolschewisten bisher noch keine Zeit hatten zu eröffnen. Dieselben Verhafteten verluden das Arsenal zur Evakuation. Das war eine schwere Arbeit, da sie Tag und Nacht andauerte. Schlimmer aber als die schwere Arbeit waren die damit verbundenen Spottreden, die für die Verhafteten schwer zu ertragen waren. Einst traf die Schwester eine Gruppe Verhafteter, die zur Arbeit geführt wurde. Sie freute sich für sie, denn sie wußte, wie angenehm ihnen das war. Bei ihrem abendlichen Rundgang im Gefängnis sagte sie zu ihnen:

„Nun, habt Ihr gearbeitet und Euch erfrischt?"

Sie sah in Augen voller Kummer.

„Wir haben Gräber gegraben, vielleicht für uns selber," antworteten sie.

Ende Mai, als ununterbrochene Erschießungen vorgenommen wurden, kamen die Zellenältesten wie üblich zu der das Essen verteilenden Schwester. Unter ihnen befanden sich Belinizyn, Schtscherbak und Fürst Schachowskoi. Der Schwester fiel es auf, daß ihnen ein Leichengeruch entströmte. Es stellte sich heraus, daß man sie beauftragt hatte, die Keller, wo die Erschießungen vor sich gegangen waren, zu reinigen und aufzuräumen. Es hatte sich dort zu viel Blut auf dem Fuß-

boden angesammelt. Es war im Sommer, die Verwesung ging schnell vor sich und verbreitete Gestank. Die Kommissare schickten die Gefangenen selbst, den Hinrichtungsort in Ordnung zu bringen. Wer weiß, vielleicht waren gerade sie als nächste Opfer ausersehen!

Wenn jemand zur Arbeit geschickt wurde, war das immerhin keine Garantie dafür, daß er nicht erschossen werden sollte. Es gab ja keine bestimmten Kategorien, weder der Verbrechen noch der Strafen. Jeden Moment konnte die erhitzte Phantasie der Gefängniswärter neue Strafen und neue Qualen erfinden.

Ungeachtet der großen Grobheit Ssorokins war das Leben der Gefangenen im Konzentrationslager zu seiner Zeit fast erträglich. Das erregte Mißfallen. Es liefen Denunziationen über ihn ein. Man beschuldigte ihn, daß er das Gefängnis durch seine Nachsicht habe herunter kommen lassen. So erhielt das Lager einen neuen Kommandanten, Ugaroff. Er war gleich Ssorokin Russe, aber von ganz anderem Schlage. Der ehemalige Schneider Ugaroff kleidete sich sehr elegant, immer in Schwarz. Er hatte ein ziemlich intelligentes Gesicht mit großen schwarzen, harten Augen, die einen durchbohrenden Blick hatten. Dieser Mensch hatte sein eigenes Gefängnissystem, das er unbarmherzig und grausam durchführte.

In der Nacht vom 17. auf den 18. Juli wurde in Kiew eine kolossale Razzia veranstaltet, während welcher circa 700 Personen verhaftet wurden. Alle Kasematten der Tscheka waren auf einmal überfüllt. Im Lager sammelten sich circa 700 Personen an. Ugaroff verlangte, daß alle, die in Fabriken arbeiteten, in das Lager überführt würden. Alle Gefangenen wurden im Hof zusammengetrieben. Niemand wußte, worum es sich handelte, und jeder erwartete gewohnheitsmäßig das Allerschrecklichste. Ugaroff begann, alle Gefangenen in Kategorien einzuteilen: 1) Zum Tode Verurteilte, 2) Geiseln, 3) zu öffentlichen Arbeiten Verurteilte, 4) Untersuchungsgefangene, 5) für die Dauer des Bürgerkrieges Verhaftete.

Den ganzen Tag, vom Morgen bis zum Abend und bis spät in die Nacht hinein, wurden die Gefangenen aufgerufen, und in diesem Durcheinander entschied der Schneider Ugaroff in aller Eile über Leben und Tod dieser Menschen, von deren Tätigkeit er keine Ahnung hatte. Er hatte vollkommene Machtbefugnis. Es gab keine Beweise, es war keine Untersuchung vorausgegangen, und die Gefangenen hatten auch keine Möglichkeit sich irgendwie zu verteidigen. Über sie herrschte die grenzenlose Willkür eines einzelnen Menschen, die an die Willkür eines alten orientalischen Herrschers erinnerte, wenn die gefangenen Feinde am Thron des Siegers vorbeigeführt wurden. Ugaroff wurde bei dieser Arbeit von seiner Frau sowie von Gleiser und Frau unterstützt. An einem Tage verteilten oder vielmehr verurteilten sie 700 Menschen und schon am nächsten Morgen wurde die erste Partie Geiseln nach Moskau befördert. Am Abend vorher wußte noch keiner der Geiseln, daß sie nach Moskau geschickt werden sollten. Viele von ihnen hatten weder Sachen noch Geld. Sie verabschiedeten sich nicht einmal von ihren Verwandten und verständigten sie nicht von ihrer Abreise.

Unter den Gefangenen herrschte Bestürzung. Das war eine wahnsinnige Nacht. Aber was ging das Ugaroff an! Er führte sein System durch, das das Sowjetregime festigen sollte. Bei seinem Vorgänger Ssorokin herrschte in den Gefängnispapieren die größte Unordnung. Jetzt wurden die Papiere in Ordnung gebracht. Dafür wurde

das Leben unerträglich. Beim Sortieren der Verhafteten sperrte Ugaroff 120 Mann in eine für 30 Mann vorgesehene Zelle. Man konnte weder liegen noch sich ausstrecken. Es fehlte an Luft zum Atmen. Die Gefangenen erstickten buchstäblich.

Eines Abends gegen 11 Uhr rief der Chef der Wache die Schwester in eine der Zellen. Ein verhafteter junger Pole aus Winniza, der ein schweres Herzleiden hatte, war in eine tiefe Ohnmacht gefallen. Es war ein heißer Julitag. Die Fenster der Zelle konnten nicht geöffnet werden. Das kleine Klappfenster ließ fast gar keine Luft herein. Es war notwendig, den Kranken in einen anderen Raum zu schaffen. Die Schwester ging auf den Hof und wandte sich an Ugaroff:

„Genosse Ugaroff, erlauben Sie mir, einen Kranken in das Revierlazarett überzuführen?"

Ugaroff wandte sich ihr zu und schrie mit schriller und heiserer Stimme:

„Wenn Sie nur noch ein Wort sagen, laß ich Sie erschießen! Sie haben sich nicht in meine Befehle zu mischen!"

„Aber mich hat doch der Chef der Wache gerufen, ich bin nicht von mir aus gekommen."

„Ich werde Sie gleich an die Wand stellen."

Er nahm seinen Revolver heraus und schoß hart über dem Kopf der Schwester in die Luft. Auf die Gefangenen machte diese Szene einen ungeheuerlichen Eindruck. Wenn man schon mit den Schwestern so umging, die früher die Achtung sogar der Gefängnisaufseher genossen hatten, was würde dann erst das Schicksal der Gefangenen selbst sein?

Damals wurde zum erstenmal seit dem Bestehen des Konzentrationslagers die Kategorie der Todeskandidaten geschaffen. Früher hatte jeder Gefangene wenigstens noch einen Funken Hoffnung. Jetzt brauchte die erste Kategorie nur auf das eine zu warten — auf die Vollstreckung des Urteils.

Am 31. Juli nach der Einnahme von Krementschug wurden 17 auf den Straßen von Krementschug aufgegriffene Militärpersonen ins Konzentrationslager gebracht. Keiner von ihnen wußte, weshalb er verhaftet worden war. Man sagte ihnen: „Ihr seid Geiseln, weil Ihr Feinde der Sowjetmacht seid." Vier Tage lang zählten sie zu der Kategorie der Untersuchungsgefangenen, aber niemand verhörte sie. Am 3. August wurde Ugaroff ihrer ansichtig und traf folgende Bestimmung:

„Diese gehören in die erste Kategorie, jeder von ihnen ist für uns wichtig."

Er befahl dem Wachtposten, nicht von ihnen zu weichen. Zehn Tage warteten diese Unglücklichen jeden Augenblick auf den Tod. Aber sogar in diesen schrecklichen Tagen freuten sie sich wie Kinder über jede Kleinigkeit. Wenn die Schwester jedem von ihnen eine kleine Portion Milchbrei brachte, war das schon eine Freude für den halben Tag.

Unerwartet erschien die Kommission Manuiljski. Einem der Krementschuger Geiseln gelang es, zu ihm durchzudringen mit der Eingabe von der ganzen Gruppe. Manuiljski hörte ihn an und versprach, sie zu verhören. Die Verurteilten begannen auf eine mildere Abrechnung zu hoffen. Am folgenden Tage wurden sie anders behandelt. Man erklärte ihnen, daß sie nach Moskau geschickt werden sollten, um dort höhere Kommandoposten einzunehmen. Am 7. August wurden sie unter

strenger Bewachung der Konterspionage-Abteilung der 12. Armee abgeführt. Die Schwester fragte:

„Wohin führt Ihr sie?"

Der Chef der Wache antwortete:

„Von solchen Schuften haben wir noch eine ganze Gruppe."

Eine der Schwestern begleitete sie bis zum Bahnhof. Die Offiziere wurden in einem Viehwagen verstaut und tatsächlich irgendwohin befördert. Wohin, wo sie jetzt sich befinden, weiß niemand.

Ugaroff führte im Konzentrationslager ein unbarmherziges Zuchthaussystem ein. Alle Gefangenen wurden in Zellen gesteckt, die eigentlich für den dritten Teil der darin eingesperrten Gefangenen berechnet waren. Es war im Sommer. Gerade während der Julihitze. In der Zelle war es drückend heiß. Nicht einmal auf die Toilette durfte man ohne Begleitung des Wächters gehen. Es waren einige hundert Gefangene, aber nur einige Dutzend Wächter. Es war ihnen langweilig und sie konnten auch wirklich nicht alle Gefangenen begleiten. Im Schmutz verkommend, ohne Luft, ohne die Möglichkeit, ihre dringendsten körperlichen Bedürfnisse zu befriedigen, fingen die Gefangenen an, in den Zellen zu toben wie Tiere im Käfig. Drei Tage lang hörte man im Gefängnis nichts als Stöhnen.

Zum Glück wurde die Wache abgelöst. Es kamen die Kubanzen, die die Befehle des Kommandanten nicht ausführen wollten. Man ließ die Gefangenen wieder auf den Hof, wo sie wenigstens atmen konnten. Aber sobald das Rattern des Ugaroffschen Automobils ertönte, wurde der Hof sofort leer. Jeder lief an seinen Platz zurück. Die Zellen wurden verschlossen, es herrschte Todesstille, als ob ringsumher alles ausgestorben wäre. Niemand trat ihm unter die Augen, niemand bat ihn um das Geringste. Er flößte nicht nur den Gefangenen panischen Schrecken ein, sondern auch den Aufsehern.

„Er kann auch uns erschießen", pflegten die Tschekisten zu sagen.

Der Schneider Ugaroff, der sogar seine Kommunisten terrorisierte, beeilte sich mit dem Abtransport der Geiseln.

VII. Die Geiseln.

Gleich in den ersten Tagen ihrer Herrschaft führten die Bolschewisten das veraltete System der Geiseln ein, von dem man glauben sollte, daß die heutige Sittlichkeit und das heutige Rechtsbewußtsein damit abgeschlossen haben müsse. Das ist eines der himmelschreienden Paradoxe der kommunistischen Ideologie, in denen sich der Stolz auf ihre Fortschrittlichkeit mit der Wildheit und Wut des Höhlenmenschen vereinigt.

Unter allen von den russischen Kommunisten begangenen Verbrechen ist das System der Geiseln wohl die gröbste Verhöhnung des Rechtes, der Gerechtigkeit und der Menschenwürde.

Der einfache und unumstrittene Grundsatz, daß nur derjenige für das Verbrechen verantwortlich gemacht werden kann, der es begangen oder daran teilgenommen hat, wird umgestoßen, und an seine Stelle tritt die verstümmelte Idee der Gesamtbürgschaft. Dabei ist es auch nicht einmal mehr nötig, das Vorhanden-

sein des Verbrechens zu beweisen. Es genügt die Zugehörigkeit zu einem Beruf, einer Klasse, einer Familie.

Frauen, Mütter, Töchter von Offizieren werden in Gefängnisse geworfen und erschossen. Manchmal geschieht das, weil der betreffende Offizier verschwunden ist. Es besteht der Verdacht, daß er zu den Weißen übergegangen ist. Manchmal ist der Offizier schon längst tot, die Verwandten werden aber trotzdem gefangen genommen, da die ganze Offizierskaste unter Verdacht steht. Man nimmt Geistliche als Geiseln. Selbst der jetzt verstorbene Patriarch Tichon wurde im Kreml gefangen gehalten und als Hauptgeisel angesehen. Über ganz Sowjet-Rußland sind solche Konzentrationslager zerstreut, in denen tausende und abertausende von Menschen an Hunger, Kälte und Kummer langsam zu Grunde gehen. Jedesmal, wenn die weißen Truppen vorgehen, schleppen die Roten auf ihrem Rückzug Zivilgefangene mit. Die politische Bedeutung dieser Maßnahme ist, daß sie zur Verstärkung des Terrors dienen soll. Vom praktischen Standpunkt aus sehen die Bolschewisten in den Geiseln eine Kriegsbeute, die man gelegentlich gegen Geld oder gefangene Bolschewisten eintauschen kann. Wenn der Tausch nicht gelingt, so werden die Geiseln umgebracht.

Als die Bolschewisten in Kiew sahen, daß die Truppen Denikins die Roten bedrängten, begann der Abtransport der Geiseln. Die erste Partie stellte Ugaroff nach eigenem Gutdünken zusammen. Niemand wußte oder begriff, nach welchen Merkmalen er sein grausames Urteil fällte:

„Zweite Kategorie."

Tödlicher Kummer bemächtigte sich der Geiseln. In Kiew hinter den Gefängnismauern waren ihre Angehörigen und die ihnen nahe standen. Es bestand noch ein Zusammenhang mit dem Leben, es gab noch etwas Hoffnung. Endlich erfuhren sie, daß die Freiwilligen heranrückten. Dort im Norden, der durch den Willen der Kommunisten in ein Reich des Hungers und Despotismus verwandelt worden war, harrten ihrer neue Qualen, neue Leiden.

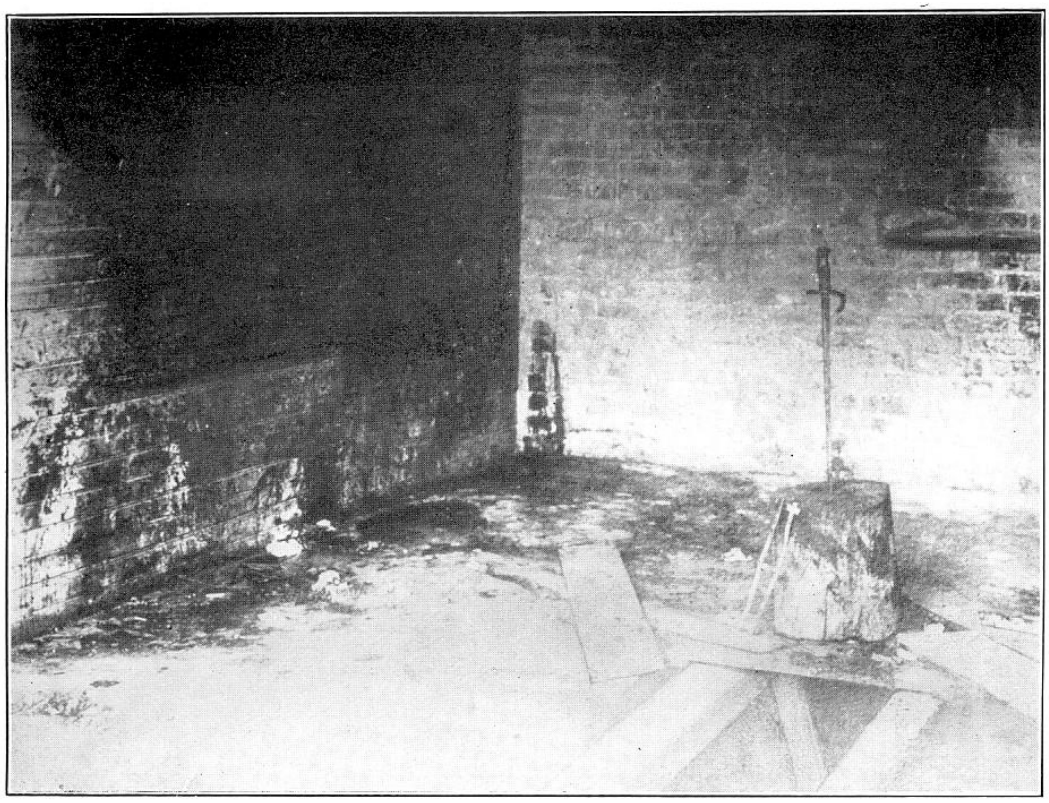
Sie durften sich nicht einmal von ihren Angehörigen verabschieden. Am Abend wurde das Urteil gefällt und schon am nächsten Morgen wurden sie auf einen Dampfer gebracht unter Begleitung einer Wachmannschaft, die auf jeden schoß, der sich ihnen zu nähern versuchte; dann wurden sie weiter befördert.

Mit der ersten Partie wurden 183 Mann befördert. Die meisten waren ohne Mittel. Es waren Angehörige der arbeitenden Kleinbourgeoisie, darunter viele Studenten, Offiziere, Polen aus Odessa, 20 Juden; auch die unglücklichen Bogoduchowschen Bauern waren mit dabei. Auch ihnen hatte die Willkür Ugaroffs das harte Schicksal der Geiseln bestimmt, obgleich der 82jährige Charkower Bauer schwerlich ein vorteilhaftes Tauschobjekt sein konnte.

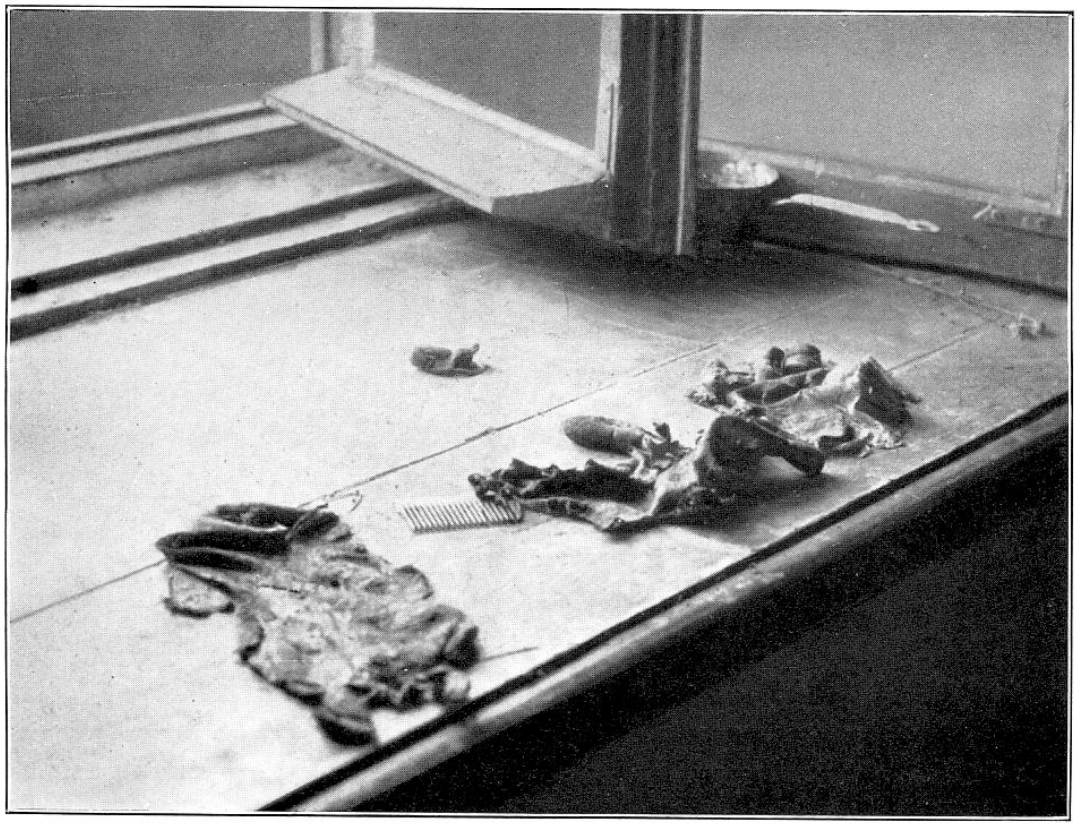
Später wurden noch zwei weitere Partien Geiseln abgeschickt. In der zweiten waren 27 Mann, hauptsächlich reiche Leute, Großgrundbesitzer. Da waren Polen und Russen, auch ein Jude; da waren der in Kiew wohlbekannte katholische Geistliche Schafranski und der Sekretär des deutschen Konsuls in Odessa Palas. Sie mußten sich auch so schnell auf den Weg machen, daß es ihnen nur mit Mühe gelang, ihre Angehörigen zu benachrichtigen, die nötigen Sachen für die Reise zu beschaffen und Proviant für 10 Tage vorzubereiten, wie es befohlen war.

Bewohner der Stadt Mitau, die von den Bolschewisten vor der Einnahme der Stadt — im März 1919 — erschossen wurden.

Das Grab eines Freiwilligen des 1. Inf.-Regts. der Westarmee, der von den Letten zu Tode gemartert wurde. Die Marterinstrumente sind von seinen Kameraden auf dem Grabe aufgepflanzt worden.



Ein Keller in Kiew, in dem mehrere tausende unglücklicher Opfer erschossen und hingerichtet worden sind. In der Mitte des Raumes eine Vertiefung zum Abfluß des Bluts. An der Wand hängt ein Seitengewehr, neben dem Holzklotz eine Säge.



Menschliche Haut, den Opfern von Händen und Rücken abgezogen daneben ein Kamm, mit dem die Haut heruntergerissen wurde. Gefunden im Gebäude der Außerordentlichen Kommission in Charkow.

In der dritten Partie wurden die letzten 30 Mann befördert. Da waren Ingenieure, mit denen man vorsichtiger umging, da sie als Spezialisten nötig waren. Auch die Deutschen unter den Geiseln wurden schonender behandelt, da man sie gegen Radek einzutauschen gedachte. Zu dieser letzten Partie gehörten auch einige Bankunternehmer. Da war der Franzose Camper, ein Student der Medizin, der von den Bolschewisten bei Odessa aufgegriffen worden war. Die Kommission der französischen kommunistischen Partei, die in Kiew tagte, bemühte sich um die Erschießung Campers als eines Bourgeois. Er wurde jedoch nur nach Moskau geschleppt.

Unter diesen Leuten befand sich auch der 16jährige Knabe Ljwoff.

Das war die letzte Gruppe. Sie wurde am Sonnabend Abend auf den Dampfer gebracht, und am Sonntag früh marschierten die Freiwilligen in Kiew ein.

Nach dem Abtransport der ersten, größten und ihrer Zusammensetzung nach buntesten Gruppe der Geiseln begann im betäubten, eingeschüchterten und schweigsamen Kiew doch ein gewisser Protest laut zu werden. Da es außer den Sowjetzeitungen keine anderen gab, auch keine Vereinigungen, so geschah dies auf halb privatem Wege. In der Stadt legte man der Aufregung der jüdischen Kreise erhebliche Bedeutung bei, da die Juden angeblich großen Einfluß auf die Kommissare hatten.

Vielleicht erwachte in den Sowjetbeamten das Bewußtsein, daß es unmöglich sei, sich auf den Terror allein zu stützen. Jedenfalls wurde im Zusammenhang mit diesen Ereignissen eine besondere Kommission ernannt, an deren Spitze Manuiljski stand. Er war ein bekannter Bolschewik, ein intelligenter Mensch von ganz anderem Schlage als Awdochin oder Ssorokin. Ein rühriges Mitglied der Manuiljski-Kommission war ein anderer alter Revolutionär, der Journalist Felix Cohn, ein polnischer Jude, der viele Jahre in Sibirien im Gefängnis gesessen hatte. Er hatte, wie es damals hieß, „für die Freiheit gelitten". Das hinderte ihn jedoch keineswegs, auf seine alten Tage die blutige Tyrannei der Sowjets zu unterstützen, obgleich er selbst kein Bolschewist, sondern internationaler Sozial-Demokrat war.

Diese beiden Sozialisten, die zweifellos gebildete Leute waren und daher absolut verantwortlich für alle ihre Taten, hatten sich die Aufgabe gestellt, die Greueln der kommunistischen Inquisition abzuschwächen.

Manuiljski hatte sogar unvorsichtigerweise versprochen, alle Akten der Tscheka durchzusehen, obgleich er noch nie in dem Zentralinstitut, der Wutscheka, gewesen war. Man hätte dort auch nicht auf ihn gehört.

Mit irgendwelchen ernsten konterrevolutionären Angelegenheiten befaßte sich Manuiljski überhaupt nicht. Seine Befehle wurden oft einfach nicht ausgeführt. Aber die Unglücklichen, die in die Tscheka geraten waren, fühlten sich derartig zerquält und zerrissen, daß sie Manuiljski entgegenstürzten und in ihm ihren Retter erblickten, nach dessen Ankunft sie sich sehnten. Für die Gefangenen bedeutete es einen Feiertag, wenn das Auto Manuiljskis und Cohns vorfuhr. Beide verhielten sich wohlwollend und gnädig, zeigten jedoch nicht die geingste Scham oder wenigstens Verlegenheit wegen ihrer ideellen Anteilnahme an den von ihren Genossen aus der Tscheka begangenen Verbrechen.

Die fünf bis sechs Tage, während welcher die Kommission Manuiljski arbeitete,

lebten die Gefangenen und ihre Angehörigen in einem Taumel fieberhafter Hoffnungen. Einige Personen wurden befreit, zwölf Personen krankheitshalber, was früher nie vorgekommen war. Für eine junge Polin, deren offenes Kindergesicht offenbar auf Cohn tiefen Eindruck gemacht hatte, übernahm der alte Mann Bürgschaft. Man hatte die unklare Hoffnung, daß es den Gefangenen erlaubt sein würde, die gegen sie vorgebrachten Beschuldigungen zu widerlegen und sich vielleicht zu rechtfertigen.

Dieser Zustand dauerte jedoch nur einige Tage. Die Sowjetmacht vernichtete bald alle diese Hoffnungen, da sie keinen Grund zu „Sentimentalitäten" gegenüber Kriegsgefangenen sah. Lahzis, der Präsident der Tscheka, erlaubte nicht, die Befehle Manuiljskis auszuführen. Der andere Lette, Peters, der Präsident der allrussischen Tscheka, der zum Organisator der Verteidigung Kiews ernannt worden war, war noch weniger für irgendwelche Humanität zu haben.

Manuiljski und Cohn hörten auf, in die Gefängnisse zu kommen, fahren jedoch wahrscheinlich fort in ihrer kameradschaftlichen Zusammenarbeit mit der Sowjetmacht.

Dieser kurze Kampf spiegelte sich in der Presse wieder. Lahzis veröffentlichte in der Zeitung „Iswestija Kiewskawo Sowjeta" (Nachrichten der Kiewer Sowjets) eine Reihe von Artikeln, in denen er die Begriffslehre der Außerordentlichen Kommissionen entwickelte. Es wurden zwei Nummern der Spezialzeitschrift „Krassny-Metasch" (Das rote Schwert) herausgegeben, die dem Lob des roten Terrors und der Institutionen der Tscheka gewidmet waren.

VIII. Die letzten Tage.

Nun kamen die letzten, schrecklichsten Tage der Bolschewistenherrschaft in Kiew.

Zwei Wochen vor dem Vormarsch der Freiwilligen Armee wurden 29 Juristen in die Wutscheka gebracht. Man betrachtete sie als Geiseln und behandelte sie gewissermaßen nachsichtiger als die anderen.

Man gestattete ihnen Besuch. Es hieß, daß Manuiljski, dessen Kommission damals noch existierte, das Verzeichnis ihrer Namen verlangte. Die meisten der Richter waren alt oder krank. Alle waren davon überzeugt, daß ihre Lage besser war als die der übrigen Gefangenen. Das einzige, wovor sie sich fürchteten, war die mögliche Beförderung nach Moskau.

Der ehemalige Kinoknabe Iswoschtschikoff, Gehilfe des Kommandanten, erschien, las das Verzeichnis und ließ einige der Juristen ins Lazarett des Lukjanogefängnisses schaffen. Die Chancen für die Rettung schienen zu steigen, da dies Gefängnis nicht so im Mittelpunkt des Interesses stand und Gefangene dort vergessen wurden. Die Juristen sahen ihrem Schicksal verhältnismäßig ruhig entgegen, einige von ihnen wurden infolge der Bemühungen ihrer Angehörigen befreit.

Am Freitag, dem 9. August, erschien plötzlich eine Kommission zur Säuberung der Gefängnisse. In aller Eile wurden die einzelnen Angelegenheiten untersucht, die Gefangenen verhört. Viele wurden befreit. Die Wutscheka wurde vollständig von Gefangenen gesäubert. Alle Gefangenen wurden von dort in das schrecklichste aller Gefängnisse, die Gubtscheka, gebracht. Dort begann sofort ein strenges Re-

giment mit Grobheiten und Verhöhnungen. Alle Gefangenen wurden durchsucht, alles wurde ihnen weggenommen.

„Jetzt sollt ihr was erleben", sagten die Gefängniswärter, als ob die Gefangenen nicht hinter Schloß und Riegel, sondern in einer Wohltätigkeitsanstalt gesessen hätten.

Am Montag und Dienstag wurde eilig und eifrig verhört. Man fragte die Juristen: „Haben Sie sich am Prozeß Beilis beteiligt?"[1])

Wenn die Antwort bejahend war, so war das Todesurteil unvermeidlich.

Die Gefangenen ahnten ihr Schicksal. Als man den jungen Heinrichsen, einen Staatsanwaltsgehilfen, zur Gubtscheka führte, gelang es ihm, der Wärterin seiner Kinder ein Heiligenbildchen zu übergeben.

Schon früher wurden fast ununterbrochen Hinrichtungen vorgenommen. Im Juni, Juli und August wurden jede Nacht Gefangene erschossen. Die letzte Woche jedoch war ein richtiges Gemetzel.

Die Bolschewisten nahmen an, daß sie Kiew am 14. August würden räumen müssen. Am 9. August schlossen sie das Konzentrationslager und dann die Wutscheka. Die Besondere Abteilung existierte bis zum letzten Tage. Hier saßen Leute, die verdächtigt wurden, nicht nur Interesse für die Konterrevolution zu haben, sondern dabei organisatorisch tätig gewesen zu sein. Hier wurden die einzelnen Fälle gewöhnlich sehr schnell erledigt — Freiheit oder Tod.

Am Montag verteilte die Schwester 80 Mittagportionen in der Besonderen Abteilung. An diesem Tage fand sie eine gebildete junge Frau im Schrank-Karzer. Sie diente im Kriegskommissariat und es war ihr offenbar nachgewiesen worden, daß sie der Armee Denikins irgend welche Mitteilungen gemacht habe. In der Nacht wurde sie erschossen.

Am Mittwoch waren schon keine Verhafteten mehr in der Besonderen Abteilung. Die Wache wurde abgelöst. Niemand wußte etwas über das Schicksal der verschwundenen Gefangenen. Es war ungewiß, wer am Leben, wer tot war.

Am folgenden Tage brachten die Zeitungen das Verzeichnis:

„Als Gegenmaßnahme für die Erschießung von Kommunisten durch die Freiwillige Armee erschießen wir folgende Personen....." Es folgten die Namen.

In der Nacht von Mittwoch auf Donnerstag brachte man 12 eben erst verhaftete junge Leute. Unter ihnen befand sich der 17jährige Student Gleb Schikulin, der Sohn der in ganz Kiew bekannten Vorsteherin des Mädchen-Gymnasiums. Ferner waren da Prjannischnikoff, Vater und Sohn; sie lagen schwer mißhandelt auf Tragbahren. Auch der Offizier Tkatschenko war schwer mißhandelt. Diese ganze Gruppe war vor der Hinrichtung grausam geschlagen worden. Sie wußten, was ihnen bevorstand, blieben aber ruhig und fest.

Am Sonnabend erklärten die Sanitäter der Schwester, daß ihre Abteilung bereits leer sei. Vor dem Hause standen Wachtposten; im Vorgarten des dem Fürsten Jaschwili gehörenden Nachbarhauses wälzten sich betrunkene Soldaten auf dem Rasen und schliefen in Sesseln, die sie aus dem Hause herausgeholt hatten.

[1]) Der Jude Beilis war beschuldigt, Ritualmorde organisiert zu haben, und war freigesprochen worden. Dieser Prozeß hatte in der russischen Gesellschaft großes Aufsehen erregt und Unzufriedenheit mit dem Justizministerium hervorgerufen, da man der Ansicht war, die ganze Sache sei fingiert worden ausschließlich um den Haß gegen die Juden zu schüren.

Die Schwestern fürchteten, selbst verhaftet zu werden, richteten aber dennoch die übliche Frage an den Chef der Wache:

„Wieviel Mittagsportionen sind nötig?"

„Gar keine," und er winkte mit der Hand ab.

Unterdessen wurden im Garten nebenan die noch warmen Leichen der hingerichteten jungen Leute in die Erde gegraben.

Nur einer von ihnen war entkommen. Unter den Verhafteten befanden sich auch die beiden Brüder Dikij. Für den einen legte seine Freundin, eine Kommunistin, Fürsprache ein. Er wurde befreit. Er wollte nicht gehen, bevor er über das Schicksal seines Bruders Bescheid wußte. Aber die Gefängnisaufseher belogen ihn natürlich:

„Gehen Sie schnell nach Hause, Ihr Bruder wird gleich nachkommen."

Unterdessen wurde der Bruder im Garten nebenan erschossen.

Am 13. August begann eine neue Kommission die Gefängnisse zu „säubern". Ins Konzentrationslager kamen Untersuchungsrichter, zwei Männer und eine Frau. Es waren ganz ungebildete Leute. Die Gefangenen mußten in alphabetischer Reihenfolge vor diesen Leute antreten, von denen ihr Schicksal abhing. Sie hatten die Befugnis, die Gefangenen freizusprechen, als Geiseln einzutragen oder erschießen zu lassen.

Diese revolutionären Untersuchungsrichter hatten weder Gerichtsakten noch irgendwelche Protokolle vor sich, sondern nur den persönlichen Ausweis des Verhafteten zur Hand. Auf diesem Ausweis waren Name, Alter, Stand und Beschäftigung des Verhafteten verzeichnet sowie die Kategorie, welcher er früher zugeteilt worden war, manchmal eine kurze Angabe seines Verbrechens.

Außerdem hatten die Untersuchungsrichter den Verbrecher in Person vor sich und unterzogen ihn einem eiligen Verhör. Sie arbeiteten von 12—5 Uhr, und in dieser Zeit gingen 200 Menschen an ihnen vorüber, so daß sie jedem 1—2 Minuten widmeten. Mit blitzartiger Geschwindigkeit wurde das Urteil gefällt. Es gab keine Instanz, bei der man hätte Berufung einlegen hönnen. Es war ein endgültiges Urteil.

Als die ersten drei Untersuchungsrichter erschöpft waren, wurden sie durch andere abgelöst, die dieselbe unsinnige Arbeit bis in die Nacht hinein fortsetzten.

Circa 80 Personen wurden auf freien Fuß gesetzt, junge Leute wurden an die Front geschickt, die Mehrzahl zum Tode verurteilt.

Man kann keine genauen Angaben darüber machen, nach welchen Grundsätzen Menschen zum Tode verurteilt wurden.

Der alte Manjkowski wurde erschossen, weil er vor der Revolution 6000 Deßjatinen (Deßjatin = circa 1 Hektar) Land besessen hatte, das die Bauern ihm längst weggenommen hatten.

Zu den Verurteilten gehörte auch der junge Reiterowski, der irgendwo Buchhalter gewesen war.

Der Verhaftete Birski wurde gefragt:

„Waren Sie Stadthaupt von Gomel?"

„Jawohl."

„Bleiben Sie."

Diese kurzen Worte „Bleiben Sie" bedeuteten: „Bleiben Sie, wir werden Sie töten."

In einer der Zellen befand sich der Tscheche Wolf. Er wurde allgemein geachtet. In der tschechischen Kolonie nahm er eine angesehene Stellung ein. Man fragte ihn:

„Weswegen hat man Sie verhaftet?"

„Ich weiß es nicht, angeblich weil ich ein Feind der Sowjetmacht bin."

„Ach so, bleiben Sie."

Sie brauchten keine Beweise, die Anklage genügte.

Als man die Verhafteten nach diesem flüchtigen Verhör in der Gubtscheka versammelte, begriffen sie, daß es für sie keine Hoffnung mehr gab. Früher bestand für alle doch noch irgendeine Möglichkeit, mit dem Leben davonzukommen. Jetzt hatten sie die letzten Illusionen verloren.

Es folgten die letzten entsetzlichen Stunden, von denen sogar die wachthabenden Soldaten nur im Flüstertone sprachen.

Drei Zellen waren mit Todeskandidaten angefüllt. Die ganze Nacht machten sie Lärm. Sie schrien, stöhnten, baten und fluchten. Die Frömmeren unter ihnen stellten einen Chor zusammen und sangen Gebete. Unter den Verurteilten befanden sich zwei Frauen.

Die eine, Maria Nikolajewna Gromowa, eine gebildete junge Frau, war Sowjetangestellte. Sie war Sozialistin, aber wohl schwerlich Bolschewistin. Ihre Ehrlichkeit empörte sich gegen die Bestechlichkeit und Raublust der Kommissare. Augenscheinlich hatte sie irgend jemand bloßstellen wollen und war aus diesem Grunde ins Gefängnis geraten. In den letzten Tagen war sie furchtbar aufgeregt. Ihre Vorahnungen täuschten sie nicht. Die Kommunisten erschossen sie.

Die andere war die Gutsbesitzerin Bobrownikoff aus Tschernigoff. Sie war von ihren Dienstboten denunziert und mit ihrem Säugling zusammen ins Gefängnis gesteckt. Als sie einsah, daß der Tod unausbleiblich sei, warf sie sich schluchzend auf den Boden, raufte sich das Haar und flehte um Schonung, wenn auch nur um des Kindes willen. Ihr Flehen hörten aber nur ihre Leidensgefährten und die wachthabenden Soldaten.

Außer der Gromowa war noch ein Sowjetangestellter in dieser Gruppe, der Präsident der Poltawschen Tscheka, der 20 Millionen veruntreut haben sollte.

Er bat den Genossen Kommandanten, den Juden Abnawer, flehentlich, ihn zu retten, zur Front zu schicken, ihm eine beliebige Strafe aufzuerlegen, ihm nur das Leben zu schenken.

Abnawer, ein kriecherischer, aber frecher Mensch, lachte ihm ins Gesicht und sagte verächtlich, indem er seine Reitpeitsche schwenkte:

„Hast Du hübsch gelebt, so stirb auch hübsch. Ihr seid hier alle zum Tode verurteilt. Das ist nicht so schrecklich, in einer Minute ist alles vorbei. Diese Nacht werdet ihr alle sterben."

Es war in der Küche, wo den Gefangenen zum letztenmal das Essen ausgeteilt wurde. Wie immer kamen die Zellenältesten das Essen holen. Abnawer sagte seine zynischen Worte in ihrer Gegenwart, um sich noch einmal an den Leiden der Opfer zu ergötzen.

Die sadistische Wollust des Marterers, der möglichst tief in die mißhandelte Seele des Märtyrers zu blicken sucht, das Sichberauschen am fremden Kummer — das sind die psychologischen Eigenarten des Bolschewismus.

Sie hatten genug, woran sie sich ergötzen konnten in diesen letzten Tagen der roten Herrschaft über Kiew. Die Gefangenen wanden sich in Todesangst. Als sie noch am Leben waren, glichen sie schon Toten.

Heinrichsen, derselbe junge Staatsanwalt, dem es gelungen war, seinen Kindern ein Heiligenbildchen zu schicken, kam zur Schwester die Suppe holen und raunte ihr leise auf französisch zu:

„Ich bin verurteilt. Segnen Sie mich mit dem Zeichen des Kreuzes, Schwester."

An diesem Tage, dem 14. August, durfte die Schwester ihren ärztlichen Rundgang nicht machen.

„Sie brauchen Ihre Pflege nicht mehr, wir werden ihnen selbst Medizin verschreiben", sagten die Kommandanten mit frechem Lachen.

Man hatte ein riesiges Massengrab im Garten des Hauses Brodski, Sadowaja 15, gegraben. Die Fenster des von den Hauptkommunisten Gleiser, Ugaroff u. a. bewohnten Hauses gingen auf den Garten, wo Stöhnen abwechselnd mit Schüssen ertönte.

Die völlig entkleideten Verhafteten wurden zu je 10 Mann herausgeführt, am Rande der Grube aufgestellt und mit Militärgewehren erschossen. Das war nicht die übliche Art des Erschießens. Gewöhnlich wurden die Verurteilten im Keller mit dem Gesicht nach unten auf den Boden gelegt und der Kommandant schoß sie mit dem Revolver aus nächster Nähe ins Genick.

Diesmal hatte man das System geändert, aber da man Eile hatte und aufgeregt war, wurde schlecht und ungleichmäßig geschossen.

Viele waren nur verwundet; Tote und Lebende fielen durcheinander in die Grube. Als die Freiwilligen kamen und die Untersuchungsbehörde das Massengrab öffnen ließ, fand man viele Leichen mit verkrümmten Gliedern.

Sie hatten sich offenbar unter der Erde gewunden, aber die Verwundeten hatten nicht die Kraft gehabt, sich unter der Last der Leichen emporzuarbeiten.

Man fand ihrer 123.

Die Soldaten sagten am Morgen nach dieser Hinrichtung, daß man in dieser Nacht im ganzen 139 Mann erschossen habe.

Es waren Soldaten des Besonderen Korps der Tscheka: Russen, Letten und Juden. Am nächsten Morgen erzählten sie den Schwestern von den Schrecken dieser Nacht. Sie waren empört und aufgebracht und machten kein Hehl aus ihrem Widerwillen.

Am 28. August drangen die Freiwilligen in Kiew ein.

Zeitweilig wurde der Herrschaft der Bolschewisten in Kiew ein Ende gemacht.

Die Gefängnisse der Tscheka wurden leer, den Schwestern blieb nur noch übrig, den letzten Opfern der grausigen Bolschewistenherrschaft die letzte Ehre zu erweisen. Sie waren bei der Öffnung der Gräber zugegen, halfen die verunstalteten Leichen waschen und in Ordnung bringen. Diese Leichen sprachen beredter als Worte davon, was aus einem Menschen werden kann, wenn seinen tierischen Instinkten kein Widerstand entgegengesetzt wird, wenn die Grausamkeit begünstigt und zur Grundlage der Staatsverwaltung gemacht wird.

* * *

Ermordung der Zarenfamilie.

Die Greueltaten, die in dem vorhergegangenen Bericht so knapp wie erschütternd mitgeteilt werden und deren Zunahme im Innern des vielgeprüften Landes noch nicht definitiv festgestellt werden konnte, fanden ihren Höhepunkt in einem der schaudererregendsten und blutigsten Verbrechen der Weltgeschichte.

Die entmenschten, vom Blute ihrer Opfer berauschten Regierungsvertreter haben den Zaren des Russischen Reiches und Seine Familie umgebracht.

Die näheren Umstände dieser grausigen Tat wurden schon festgestellt, als Admiral Koltschak in Sibirien die Gewalt in seinen Händen hielt. Noch mehr Einzelheiten bringt der einstige Erzieher des Thronfolgers Alexei Nikolajewitsch, P. Gillard, in seinen „Erinnerungen".

Die Verantwortung für die Wahrhaftigkeit und Genauigkeit des im Nachstehenden Wiedergegebenen liegt auf Herrn Gillard.

„Unter dem Drucke Deutschlands schickte der Vorsitzende des Moskauer Zentralkomitees Jankel Swerdloff Mitte April 1918 den Kommissar Jakowleff nach Tobolsk, um die Zarenfamilie nach Petersburg resp. Moskau überzuführen. Er stieß jedoch auf den Widerstand der „Uralgebiet-Regierung", die ihren Sitz in Jekaterinburg hatte. Diese hatte, ohne Mitwissen von Jakowleff, ein Bubenstück vorbereitet, um den Zaren bei seiner Durchreise zu verhaften. Man kann es als feststehend ansehen, daß dieser Plan im Geheimen in Moskau gebilligt wurde, auch ist es mehr als wahrscheinlich, daß Swerdloff ein doppeltes Spiel trieb, indem er scheinbar den Forderungen des Grafen Mirbach in Moskau nachgab, zugleich aber mit den Kommissaren in Jekaterinburg verabredete, den Zaren nicht aus den Händen zu lassen".

„Jedenfalls kam die Unterbringung des Zaren in Jekaterinburg sehr unerwartet".

„Der Kaufmann Ipatjeff wurde binnen zweier Tage aus seinem Hause ausquartiert und es wurde sofort mit der Errichtung eines Bretterzaunes rings um das Haus begonnen, der bis zu den Fenstern des zweiten Stockes reichte."

„In dieses Haus nun wurden am 30. April der Zar, die Zarin, die Großfürstin Maria Nikolajewna, Leibarzt Dr. Botkin gebracht nebst der Kammerfrau der Zarin Anna Demidowa, dem Kammerdiener des Zaren Tschemaduroff und dem Lakai der jungen Großfürstinnen Ssedneff."

„Anfangs bestand die Wache aus Soldaten, die unbestimmt abkommandiert und oft abgelöst wurden. Späterhin bildeten ausschließlich Arbeiter der Fabriken Sissert und Slokasoff die Wache. An der Spitze dieser Wache stand der Kommissar Awdejeff als Kommandant des „Hauses mit besonderer Bestimmung". So wurde das Ipatjeff'sche Haus bezeichnet."

„Die Lebensbedingungen für die Gefangenen waren hier viel schwerer als in Tobolsk. Awdejeff war ein Säufer, der seinen groben Instinkten freien Lauf ließ. Mit seinen Untergebenen machte er sich einen Spaß daraus, täglich neue Demütigungen zu ersinnen, mit denen er die Gefangenen martern und quälen konnte. Die Unglücklichen mußten sich allem fügen, alle Entbehrungen tragen und dazu noch den Hohn und die Launen dieser groben, niedrigen Kreaturen über sich ergehen lassen."

„Am 23. Mai wurden der Thronfolger und seine 3 Schwestern nach Jekaterinburg und sofort in das Haus Ipatjeff gebracht. Nach der langen qualvollen Trennung war das Wiedervereintsein allen eine große, reine Freude trotz der beinah unerträglichen gegenwärtigen Lage und der drohenden Zukunft."

„Einige Stunden später wurden noch der alte Koch Charitonoff, der Lakai Trupp und der kleine Küchenjunge Leonid Ssednjeff dort untergebracht. General Tatischtscheff, die Gräfin Gendrikoff, Frau Schneider und der Kammerlakai der Zarin Wolkoff wurden geradenwegs ins Gefängnis transportiert."

„Tschemaduroff erkrankte am 24. und wurde ins Gefängnishospital übergeführt. Dort hat man ihn später vergessen, so daß er mit dem Leben davongekommen ist."

„Nach einigen Tagen wurden auch Ssednjeff und Nagorny entfernt."

„Die kleine Zahl derer, die man den Gefangenen belassen hatte, schmolz zusammen. Zu ihrem Glück durfte Dr. Botkin, dessen Treue keine Grenzen kannte, bei ihnen bleiben, ebenso auch einige erprobte Dienstboten, Anna Demidowa, Charitonoff, Trupp und der kleine Ssednjeff."

„In diesen martervollen Tagen war die Anwesenheit Dr. Botkins eine große Stütze für die Gefangenen. Er umgab sie mit rührender Sorgfalt, vermittelte zwischen ihnen und den Kommissaren und tat sein Möglichstes, um sie vor den Pöbeleien der Wachposten zu bewahren."

„Der Zar, die Zarin und der Thronfolger bewohnten das Eckzimmer, das auf die Wosnossensker Str. und den Platz hinausging, die Großfürstinnen das Zimmer daneben, aus dem die Türen herausgehoben waren. Die ersten Nächte mußten sie auf dem Fußboden ruhen, da keine Betten da waren. Dr. Botkin schlief im Salon, die Kammerfrau im Eckzimmer, das auf die Wosnessensker Str. und den Garten hinausging. Die übrigen Gefangenen waren in der Küche und dem anstoßenden Saal untergebracht."

„Der Gesundheitszustand des Thronfolgers hatte sich infolge der ermüdenden Reise wieder verschlechtert. Er lag größtenteils, nur zuweilen trug der Zar ihn auf seinen Armen in den Garten hinaus."

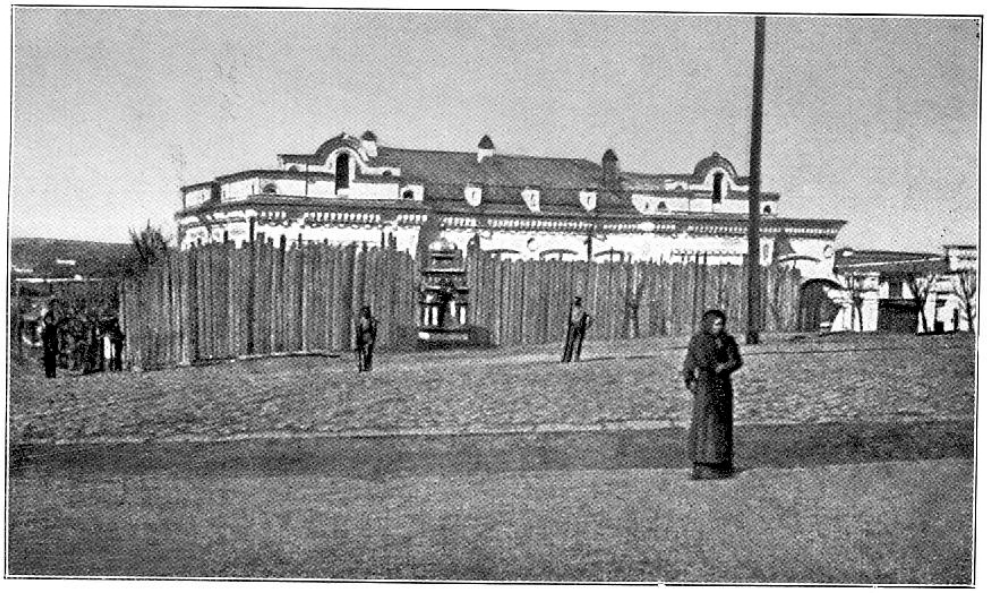
„Die Zarenfamilie und die Dienstboten frühstückten und speisten zu Mittag zusammen mit den Kommissaren, die im selben Stockwerk wohnten. So lebte die Kaiserliche Familie in steter Berührung mit diesen rohen Leuten, die meistens betrunken waren."

„Das Haus, von dem hohen Bretterzaun umgeben, glich einem Festungsgefängnis, außen und innen standen Wachtposten, im Hause selbst und im Garten waren Maschinengewehre aufgestellt. Das erste Zimmer gleich beim Eingang bewohnte der Kommissar Awdejeff mit seinem Gehilfen Moschkin und einigen Arbeitern. Die übrigen Wachtposten hausten im Souterrain, aber sehr häufig geschah es, daß sie sich nach oben begaben und, sobald es ihnen paßte, in die Gemächer der Kaiserlichen Familie drangen."

„Der unerschütterliche Glaube, der schon in Tobolsk das Staunen und die Bewunderung der Umgebung der hohen Dulder erregt hatte, verlieh ihnen die Kraft, mit der größten Ruhe und Gottergebenheit ihre Leiden zu ertragen. Sie lebten bereits in einer anderen Welt. Die Zarin und ihre Töchter sangen oft

Die Allerhöchste Familie des Zaren Nikolaus II., die zugleich mit Seiner Majestät in der Nacht vom 16. zum 17. Juli 1918 in Jekaterinburg den Märtyrertod starb.

Dr. Botkin, Leibarzt Sr. Majestät, erlitt den Märtyrertod zugleich mit der Zarenfamilie. Dr. Botkin teilte opferfreudig das Los der gekrönten Märtyrer. Er starb, weil er seinem Herrn und Kaiser die Treue hielt.



Das Haus des Kaufmanns Ipatjeff in Jekaterinburg, in welchem die Zarenfamilie gefangen gehalten und bestialisch ermordet wurde.

geistliche Lieder, die selbst den verhärteten Wachtposten wider Willen zu Herzen drangen."

„Jedenfalls wurden die Wachtposten durch den Umgang mit den Gefangenen allmählich etwas rücksichtsvoller in ihrem Benehmen. Ihnen imponierte die Schlichtheit ihres Wesens, und ihre sich stets gleichbleibende Sanftmut zog sie an. Die Seelengröße, mit der die kaiserlichen Märtyrer ihr schweres Los ertrugen, bezwang sie und sie fühlten bald die Überlegenheit derer, die sich in ihrer Gewalt befanden. Selbst der Trunkenbold Awdejeff wurde durch diesen Edelsinn entwaffnet, der ihm seine eigene Niedrigkeit zum Bewußtsein brachte, und die anfängliche Härte dieser Leute machte allmählich einem Mitgefühl für die Gefangenen Platz."

„Die Jekaterinburger Sowjetmacht bestand aus:

a) dem „Uraler Bezirksrat", dem 30 Mitglieder angehörten unter dem Vorsitz des Kommissars Beloborodoff;

b) dem „Präsidium", das eine Art von Exekutivkomité bildete und mehrere Mitglieder hatte: Beloborodoff, Goloschtschekin, Syromolotoff, Ssafaroff, Woikoff u. A.

c) der „Tscheka" (Außerordentliche Kommission), deren Zentrale sich in Moskau befand, während ein Netz von Sektionen und Abteilungen sich über das ganze Reich zog. Die „Tscheka" ist eine machtvolle Organisation und dient dem ganzen Sowjetaufbau als Grundlage. Die einzelne Sektion empfängt Befehle und Vorschriften direkt aus Moskau, führt diese aber mit eigenen Mitteln aus. Jede einigermaßen bedeutende „Tscheka" hatte eine Abteilung zur Verfügung, aus abgefeimten, ruchlosen Leuten bestehend, größtenteils Kriegsgefangenen, Letten und Chinesen, die eigentlich nichts anderes als gutbesoldete Henker waren. Die „Tscheka" in Jekaterinburg besaß unumschränkte Macht. Ihre einflußreichsten Mitglieder waren Jurowsky und Goloschtschekin."

„Awdejeff stand unter der unmittelbaren Kontrolle der übrigen Kommissare, der Mitglieder des „Präsidiums" und der „Tscheka". Sie alle merkten bald die veränderte Stimmung der Wachtposten, den Umschwung in ihrem Verhalten zu den Gefangenen, und beschlossen sofort, energische Maßnahmen zu ergreifen. In Moskau war man auch beunruhigt, was aus dem Telegramm hervorgeht, welches Beloborodoff aus Jekaterinburg an die z. Z. in Moskau weilenden Swerdloff und Goloschtekin sandte: „Ssyromolotoff ist eben nach Moskau gereist, um die Angelegenheit gemäß den Bestimmungen des Zentrums zu erledigen. Beunruhigung grundlos. Awdejeff abgesetzt. An seiner Stelle Jurowsky. Moschkin verhaftet. Innere Wache durch andere ersetzt."

„Dieses Telegramm ist vom 4. Juli datiert.'

„Am selben Tage wurden Awdejeff und Moschkin tatsächlich verhaftet und durch Jurowsky (einen Juden) und seinen Gehilfen Nikulin ersetzt. Die Wachtposten, die ausschließlich aus Russen bestanden, wurden in dem benachbarten Hause Popoff untergebracht. Jurowsky brachte 10 Mann mit, vornehmlich deutschösterreichische Kriegsgefangene, die aus der Zahl der Henker der „Tscheka" ausgewählt waren und von diesem Tage an alle inneren Wachen besetzten. Die äußeren Wachposten waren nach wie vor Russen."

„Das „Haus mit besonderer Bestimmung" wurde zu einer Abteilung der „Tscheka" und das Leben der Gefangenen gestaltete sich immer qualvoller."

„Zu jener Zeit war die Ermordung der Zarenfamilie bereits eine beschlossene Sache in Moskau, wie aus dem angeführten Telegramm hervorgeht. Ssyromolotoff war nach Moskau gereist, um „die Angelegenheit nach Angaben des Zentrums zu regeln". Er kehrte mit Goloschtschekin zurück und brachte Instruktionen und Direktiven von Swerdloff mit."

„Unterdessen traf auch Jurowsky seine Maßnahmen."

„Mehrere Tage hintereinander ritt er morgens früh weg und verbrachte die ganze Zeit in der Umgebung der Stadt, immer auf der Suche nach einem passenden Ort für seine Pläne, an dem er die Leichen seiner Opfer würde vernichten können. Und dieser Mensch, dessen Zynismus alle Vorstellungen übersteigt, brachte es fertig, den kranken Thronfolger an seinem Bett zu besuchen!"

„Es vergingen noch einige Tage. Goloschtschekin und Swerdloff kehrten zurück, alles war bereit."

„Am Sonntag, den 14. Juli ließ Jurowsky den Priester Strojeff holen und gestattete ihm den Gottesdienst abzuhalten. Die Gefangenen waren bereits dem Tode geweiht, man konnte ihnen den geistlichen Trost nicht versagen."

„Am nächsten Tage befahl Jurowsky, den kleinen Ssednjeff in das Haus Popoff zu bringen, in welchem sich die russischen Wachposten befanden."

„Am 16. Juli früh morgens ließ er Pavel Medwedjeff, der an der Spitze der russischen Arbeiter stand und sein vollstes Vertrauen genoß, zu sich kommen und befahl ihm von der russischen Wache 12 Revolver (System „Nagan") zu holen. Dann teilte er Medwedjeff mit, daß die ganze Zarenfamilie in der folgenden Nacht erschossen werden solle. Medwedjeff sollte dieses seinerseits der russischen Wache kundgeben, was er denn auch gegen 10 Uhr ausführte."

Etwas später drang Jurowsky in die Zimmer ein, in denen die Zarenfamilie schlief, weckte sie und alle übrigen und befahl ihnen, sich fertig zu machen und ihm zu folgen.

„Er gab vor, die Gefangenen wegbringen zu müssen, da in der Stadt Unruhen ausgebrochen seien und es im Kellergeschoß sicherer für sie sei."

„Binnen kurzem waren alle bereit, nahmen einige kleinere Sachen und Kissen mit, gingen die Treppe hinunter, die in den Hof führt und traten in die Räume des unteren Geschosses. Voran ging Jurowsky mit Nikulin, hinter ihnen der Zar mit dem Thronfolger auf dem Arm, die Zarin, die Großfürstinnen, Anna Demidowa, Dr. Botkin, Charitonoff und Trupp."

„Die Gefangenen blieben in dem ihnen von Jurowski angewiesenen unmöblierten Raum. Sie waren in dem Glauben, daß Equipagen oder Autos geholt würden, um sie wegzubringen. Da das Warten sich in die Länge zog, verlangten sie nach Stühlen, deren ihnen drei gebracht wurden. Der Thronfolger, der wegen seines kranken Fußes nicht stehen konnte, setzte sich auf einen Stuhl mitten im Zimmer, links von ihm saß der Zar, etwas hinter ihm, rechts, stand Dr. Botkin. Die Zarin saß an der Wand, unweit des Fensters, rechts von der Tür. Auf ihren Stuhl wie auch auf den des Thronfolgers wurde ein Kissen gelegt. Hinter ihr stand eine ihrer Töchter, vermutlich Tatjana. An derselben Seite des Zimmers, in der Ecke

stand Anna Demidowa, zwei Kissen haltend. Die drei anderen Großfürstinnen hatten sich im Hintergrund des Zimmers an die Wand gelehnt, und rechts von ihnen in der Ecke standen Charitonoff und der alte Trupp."

„Man wartet noch immer. Plötzlich betritt Jurowsky das Zimmer mit sieben deutschen und österreichischen[1] Kriegsgefangenen und zweien seiner Freunde, den Kommissaren Jermakoff und Waganoff, ständigen Henkern der „Tscheka", Mit ihm kommt auch Medwedjeff. Jurowsky nähert sich dem Zaren mit den Worten: „Ihre Leute haben Sie retten wollen, es ist ihnen nicht gelungen und wir müssen Sie hinrichten" hebt seinen Revolver und schießt ihn aus nächster Nähe nieder. Der Zar stürzt wie hingemäht. Dieses ist das Signal für eine Salve. Jeder der Mörder hatte sich sein Opfer vorher ausgesucht. Jurowsky hatte den Zaren und den Thronfolger übernommen. Die Mehrzahl der Unglücklichen ist sofort tot, der Thronfolger stöhnt leicht, Jurowsky schießt nochmals auf ihn. Anastasia Nikolajewna ist anfangs auch nur verwundet. Sie schreit laut und bricht unter Bajonettenstichen zusammen. Anna Demidowa hat sich anfangs durch die Kissen geschützt, rast aus einer Ecke in die andere, bis auch sie schließlich von Mörderhand fällt."

„Dank den Aussagen der Augenzeugen konnte die Untersuchung alle Einzelheiten dieser erschütternden Mordszene feststellen. Einer der Zeugen ist der Mörder Pawel Medwedjeff, weitere sind Anatol Jakimoff, der zweifellos bei der Ermordung zugegen war, obgleich er es leugnet, und Philipp Proskurakoff, der die Einzelheiten aus den Berichten der Augenzeugen kannte. Alle drei gehörten sie zu den Wachtposten des Hauses Ipatjeff".

„Nach der furchtbaren Tat nahmen die Kommissare den Opfern die Wertsachen ab. Die Leichen wurden in Laken gehüllt und auf Schlittendeichseln nach dem Lastauto getragen, das am Hoftor zwischen zwei Bretterzäunen wartete."

„Man mußte sich beeilen, um alles vor Sonnenaufgang zu erledigen. Das Lastauto mit den Leichen fuhr durch die schlafende Stadt dem Walde zu. Der Kommissar Waganoff ritt voran, um etwaigen Begegnungen vorzubeugen. Nicht weit vom Ziel, einer Waldlichtung, kam ihnen ein Bauernwagen entgegen. Es war eine Bäuerin aus dem Kirchdorf Koptjaki, die mit ihrem Sohn und ihrer Schwiegertochter in der Nacht aufgebrochen war, um in der Stadt Fische zu verkaufen. Waganoff befahl ihr sofort umzukehren und nach Hause zu fahren. Um ganz sicher zu sein, ritt er neben dem Wagen her und verbot den Leuten bei Todesstrafe sich umzusehen. Die Bäuerin hatte aber doch ganz flüchtig eine große dunkle Masse gesehen, die sich langsam hinter dem Reiter fortbewegte. Ins Dorf zurückgekehrt erzählte sie von dem Erlebnis. Von Neugierde getrieben machten sich die Bauern auf, die Sache zu untersuchen, stießen aber im Walde sehr bald auf eine Kette von Wachtposten."

„Mit vieler Mühe, da der Weg sehr schlecht war, hatte unterdessen das Lastauto die Waldlichtung erreicht. Die Leichen wurden auf die Erde gelegt und teilweise

[1] Es ist ganz unbegreiflich, daß die Untersuchungskommission, die Namen der Kommissare festgestellt hat, nicht aber diejenigen dieser deutschen und österreichischen Verbrecher nennt, die sich den russischen Mördern angeschlossen hatten und somit das Recht verloren haben, sich Söhne ihres Vaterlandes zu nennen.

entkleidet. Hierbei entdeckten die Kommissare eine Menge Schmuckstücke, welche die Großfürstinnen unter den Kleidern versteckt getragen hatten. Sie nahmen die Wertsachen sofort an sich, ließen dabei aber einige fallen, die in die Erde getreten wurden. Darauf wurden die Leichen in Stücke geschnitten und auf große Scheiterhaufen gelegt. Um das Feuer zu verstärken, wurde Benzin hineingegossen. Was dem Feuer widerstand, wurde durch Schwefelsäure vernichtet. Drei Tage und drei Nächte dauerte dieses Vernichtungswerk unter Leitung von Jurowsky und seinen Freunden Jermakoff und Waganoff. Aus der Stadt hatten sie 175 Kilogramm Schwefelsäure und über 300 Liter Benzin holen lassen."

„Endlich, am 20. Juli, war alles zu Ende. Die Mörder vernichteten die Spuren der Scheiterhaufen, die Asche wurde in die Öffnung eines Schachts geworfen und am Waldrande verstreut, auf daß nichts das Geschehene verraten könne."

„Die blutige Bande war bemüht, alle Spuren zu verwischen. Nach dem Verbrechen trat Jurowsky auf Medwedjeff zu und sagte zu ihm: „Laß die äußeren Wachtposten stehen, damit das Volk nicht Verdacht schöpft und Unruhen stiftet."

„So fuhren denn in den nächsten Tagen die Posten fort, das leere Haus zu bewachen, als wäre nichts geschehen, als säßen die Gefangenen noch hinter dem Bretterzaun."

„Am 20. Juli entschlossen sie sich endlich dem Volke das Ende des Zaren mitzuteilen. Zu diesem Zweck wurden auf den Straßen Proklamationen angeklebt."

„Fünf Tage später veröffentlichten die Permer Zeitungen folgende Bekanntmachung:"

Verordnung.

des Präsidiums des Uraler Deputiertenrates der Arbeiter, Bauern und Rotgardisten.

Angesichts dessen, daß die tschecho-slowakischen Banden das rote Ekaterinburg bedrohen und in Anbetracht der Möglichkeit, daß der gekrönte Henker dem Volksgericht entgehen könnte (eine Verschwörung der Weißgardisten zur Befreiung der Zarenfamilie ist aufgedeckt worden), hat das Präsidium des Kreiskomitees in Übereinstimmung mit dem Willen des Volkes angeordnet, den ehemaligen Zaren Nikolai Romanoff, der sich durch zahllose blutige Verbrechen dem Volke gegenüber schuldig gemacht hat, zu erschießen.

Das Urteil ist in der Nacht vom 17. zum 18. Juli vollstreckt worden.

Die Familie Romanoff ist auf Jekaterinburg an einen sicheren Ort übergeführt worden.

Präsidium des Kreisdeputiertenrates der Arbeiter, Bauern und Rotgardisten im Ural.

Verordnung

des Präsidiums des Allrussischen Zentral-Exekutivkomitees vom 18. Juli 1918.

Das Zentralkomitee der Arbeiter, Bauern, Rotgardisten und Kosaken-Deputierten drückt dem Uraler Komitee die Billigung seiner Verordnung aus.

Der Vorsitzende des Zentral-Exekutivkomitees Swerdloff.

Weiter schreibt P. Gillard:

„In diesem Schriftstück heißt es, das Todesurteil gegen den Zaren Nikolai II sei von dem Jekaterinburger Präsidium ausgegangen. Das ist eine Lüge! Wir wissen, daß dieses Verbrechen in Moskau von Swerdloff beschlossen wurde, der seine Verfügungen Jurowsky, Goloschtschekin und Ssyromolotoff übergeben hat."

„Swerdloff war der Kopf, Jurowsky die ausführende Hand und beide waren sie Juden."

„Der Zar ist weder angeklagt noch gerichtet worden und wer hätte ihn auch richten können? Er ist durch Mörderhände gefallen. Was soll man über die Zarin, die Kinder, Dr. Botkin und die Dienstboten sagen, die mit ihnen umgebracht worden sind? Aber was ficht das die Mörder an! Sie sind ihrer Straflosigkeit sicher. Die Kugeln haben getötet, das Feuer hat verzehrt, und was es nicht vernichten konnte, das hat die Erde zugedeckt. Ja, sie sind vollständig ruhig, keiner von ihnen wird reden, denn die scheußliche Tat hat sie aneinander gekettet und es schien beinah, daß Kommissar Woikoff recht hatte, als er ausrief: „Die Welt wird nie erfahren, was wir mit ihnen getan haben!" —

„Das war ein Irrtum."

„Nachdem man mehrere Monate in Unschlüssigkeit hatte verstreichen lassen, unternahm die Untersuchungsbehörde eine systematische Durchsuchung des Waldes. Jeder Fußbreit Erde wurde aufgewühlt, untersucht und bald gaben der Schacht, die Erde und das Gras das grausige Geheimnis heraus. Hunderte von Gegenständen und Überbleibseln wurden gefunden, von denen die meisten in die Erde gestampft worden waren. Die Untersuchungskommission stellte die Zugehörigkeit dieser Gegenstände fest und ordnete sie. So wurden u. A. gefunden:

„Die Gürtelschnalle des Zaren, ein Stück seiner Mütze, ein kleiner Rahmen, in dem er das Bild der Zarin stets bei sich trug (die Photographie selbst ist verschwunden) usw."

„Die Ohrringe der Zarin (einer ist zerbrochen), Fetzen ihres Kleides, das Glas ihrer Brille, das an seiner besonderen Form zu erkennen war."

„Die Gürtelschnalle des Thronfolgers, Fetzen seines Militärmantels usw."

„Eine Menge kleiner Gegenstände, die den Großfürstinnen gehörten, wie Knöpfe, Haken, Schnallen, Teile des Schuhzeugs und Bruchstücke von Schmuckgegenständen."

„6 Metallplanchetts von Korsetts. Sechs! die Zahl spricht für sich, wenn man die Zahl der Opfer bedenkt: Die Zarin, ihre vier Töchter und die Kammerfrau."

„Das künstliche Gebiß Dr. Botkins, Scherben von seinem Kneifer, seine Rockknöpfe usw."

„Endlich die Knochen und versengten Knochenteile, die teilweise durch Schwefelsäure vernichtet waren, teilweise Spuren von scharfen Waffen oder einer Säge trugen, einige Revolverkugeln, die vermutlich in den Leichen stecken geblieben waren, und eine beträchtliche Menge geschmolzenen Bleis."

„Diese schmerzliche Aufzählung der Reliquien läßt keine Hoffnung aufkommen, sie spricht vielmehr für die grausame, entsetzliche Wirklichkeit".

„Der Kommissar hat sich geirrt — die Welt hat es doch erfahren, was sie mit ihnen angestellt haben!"

„Die Mörder wurden unruhig. Die Agenten, die sie in der Stadt zurückgelassen hatten, um die Spuren der Tat zu verwischen, berichteten ihnen über den Stand der Untersuchung, Schritt für Schritt verfolgten sie deren Entwicklung und Resultate. Bald wurde es ihnen klar, daß die Wahrheit ans Tageslicht kommen und die Welt von dem Geschehenen erfahren würde. Sie erschraken und versuchten nun die Schuld auf andere abzuwälzen. Zu diesem Zweck klagten sie die Sozialdemokraten des Verbrechens an, das diese begangen haben sollten, um die Partei

der Bolschewisten zu kompromitieren. Im September 1919 wurden von ihnen in Perm 25 Mann verhaftet und auf eine falsche Anklage der Teilnahme an der Ermordung der Zarenfamilie gerichtet. Fünf von ihnen wurden zum Tode verurteilt und hingerichtet."

„Diese schamlose Lüge zeugt wieder einmal von dem Zynismus dieser Leute, die Unschuldige dem Tode preisgaben, um nicht die Verantwortung für eins der entsetzlichsten Verbrechen der Weltgeschichte auf sich zu nehmen."

„Mir bleibt, schreibt Gillard, noch übrig, die Tragödie von Alapajeff zu erzählen, die in enger Verbindung zu der von Jekaterinburg steht und den Tod von mehreren Angehörigen der Zarenfamilie zur Folge hatte."

„Die Schwester der Zarin, Großfürstin Elisaweta Feodorowna, der Vetter des Zaren, Großfürst Sergei Michailowitsch, die Fürsten Ioann, Konstantin und Igor, Söhne des Großfürsten Konstantin, und der junge Graf Paley, Sohn des Großfürsten Pavel Alexandrovitsch, wurden im Frühjahr verhaftet und in das 150 Werst von Jekaterinburg gelegene kleine Städtchen Alapajewsk gebracht. Ihre Gefangenschaft teilten die Freundin und stete Begleiterin der Großfürstin, die Nonne Warwara Jakowlewa, und der Sekretär des Großfürsten Sergei Michailowitsch, S. Rems. Die Gefangenen wurden im Schulgebäude unter Schloß und Riegel gehalten. In der Nacht vom 17 auf den 19. Juli, 24 Stunden nach dem Verbrechen von Jekaterinburg, wurden die Gefangenen abgeholt und, unter dem Vorwande der Überführung in eine andere Stadt, ungefähr 12 Werst hinter Alapajewsk gebracht. Dort wurden sie im Walde ermordet und ihre Leichen in einen Schacht geworfen, wo man sie im Oktober 1918 fand. Die Handgranaten, die ihnen nachgeworfen wurden, hatten beim Platzen die Erde gelockert, so daß sie verschüttet wurden. Die Obduktion der Leichen ließ nicht genau erkennen, auf welche Art und Weise die Unglücklichen umgebracht worden waren. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind sie mit Gewehrkolben niedergeschlagen worden. Nur die Leiche des Großfürsten Sergei Michailowitsch wies Spuren von Schußwunden auf."

„Dieses scheußliche Verbrechen ist dem Kommissar Ssafaroff zuzuschreiben, der Mitglied des Jekaterinburger Präsidiums war und übrigens auch nur die Moskauer Befehle ausführte."

„Einige Tage nach der Einnahme von Jekaterinburg entdeckte man bei der Säuberung der Stadt und Bergung der Toten unweit des Gefängnisses zwei Leichen. Bei der einen fand man eine Quittung über den Empfang von 80000 Rubeln auf den Namen des Bürgers Dolgorukoff ausgestellt. Nach den Beschreibungen der Zeugen ist es sehr wahrscheinlich, daß dies die Leiche des Fürsten Dolgorukoff war, die andere aber wohl die des Generals Tatischtscheff."

„Beide waren, wie sie es vorausgesehen hatten, für ihren Kaiser gestorben. General Tatischtscheff sagte mir eines Tages in Tobolsk: „Ich weiß wohl, daß ich nicht lebend von hier fortkommen werde. Ich bete nur um eins, daß ich nicht vom Kaiser getrennt werde, daß ich mit ihm zusammen sterben darf!"

„Selbst dieser letzte Trost ist ihm nicht zu Teil geworden."

„Die Gräfin Gendrikoff und Frau Schneider sind einige Tage nach der

Ermordung der Zarenfamilie nach Perm gebracht und dort in der Nacht vom 3. auf den 4. September erschossen worden. Ihre Leichen wurden im Mai 1919 aufgefunden und erkannt."

„Der dem Thronfolger zugeteilte Matrose Nagorny und der Diener Ivan Ssednjeff sind in der Umgegend von Jekaterinburg im Juni 1918 erschossen worden. Ihre Leichen wurden zwei Monate später gefunden."

„All diese Menschen vom General bis zum einfachen Matrosen haben freudig ihr Leben hingegeben und sind mutig in den Tod gegangen, und doch bedurfte es nur eines Wortes des Matrosen, eines einfachen Bauern aus der Ukraine, und er wäre gerettet: er brauchte sich nur von seinem Kaiser loszusagen. Aber dieses Wort ist nicht über seine Lippen gekommen."

Sie konnten nicht anders handeln, weil sie in der Tiefe ihrer schlichten, warm empfindenden Herzen längst beschlossen hatten, ihr Leben für diejenigen herzugeben, die es verstanden hatten, so viel Liebe und Anhänglichkeit, so viel Selbstverleugnung und Opferfreudigkeit ihrer Umgebung einzuflößen."

* *
*

Die Herrscher und Leiter der ausländischen Regierungen, die gegenwärtig Verträge mit den Bolschewisten abschließen und scheinbar nicht bemerken, daß die Sowjetvertreter unter ihren gestohlenen Fracks die Brandmale ihres Verbrechertums verbergen, sollten sich in die Greuel hineindenken, die jetzt noch in Rußland an der Tagesordnung sind. Mögen folgende Bilder an ihrem geistigen Auge vorüberziehen: die mit gequälten Märtyrern angefüllten Kähne, die ins offene Meer hinausbugsiert wurden, um dort mit ihrer lebenden Last versenkt zu werden; die Kasematten der „Tscheka", die mit ihren blutbefleckten Wänden und ihren Blutabflußrinnen schmutzigen, primitiven Schlachthäusern gleichen; die Tatorte unerhörter Verbrechen, jene Keller, wo sich ganze Haufen von Menschenhaut und Fässer voll ausgestochener Menschenaugen vorfanden; endlich die tausend verschiedenartigen Bilder bestialischer Menschenvernichtung, die zum Kult und Recht der jetzigen Machthaber Rußlands gehört. Mögen sie sich gleichzeitig die Zahl der getöteten Offiziere ins Gedächtnis rufen, zum Beispiel der in Kiew am Tage der Besetzung durch die Bolschewisten Umgebrachten sechs Tausend und der in der Krim nach dem Abzug der Wrangelarmee unter der Leitung des ungarischen Juden Bela Khun zu Tode gefolterten sieben Tausend.

Vielleicht wird dies alles endlich dem Spekulantentum Einhalt gebieten, das unter den europäischen Schicksalslenkern der Nachkriegszeit um sich gegriffen hat.

Sollten jedoch ihre Herzen bei der Schilderung dieser Schrecknisse kalt bleiben, sollte sich in ihnen trotzdem kein christlich-menschliches Empfinden regen, so lenke ich ihre Aufmerksameit auf die nachfolgend angeführten trockenen statistischen Daten, deren Zahlen eine ernste Warnung enthalten und zum Nachdenken über die Zukunft der ganzen Menschheit anregen sollen.

Ehe ich zu der Statistik übergehe, will ich noch betonen, daß die hier ange-

führten Zahlen nicht übertrieben, sondern im Gegenteil zu niedrig gegriffen sind, da sie sich auf das Jahr 1922 beziehen, während die allgemeine Lage in Rußland in den letzten drei Jahren sich noch bedeutend verschlimmert und der alles umfassende Ruin in Rußland augenblicklich seinen Höhepunkt erreicht hat.

Wie groß die Mißwirtschaft während der unmenschlichen Bolschewistenherrschaft in Rußland ist, zeigt schon allein die Tatsache, daß der Verfasser, dessen Buch ich zu diesen statistischen Daten benutze, der früher ein eifriger Sozial-Revolutionär war, sich jetzt nach einen fünfjährigen Aufenthalt in Rußland persönlich von der Verderblichkeit der „Errungenschaften der Revolution" überzeugt und seinen früheren Ansichten und seinem politischen Glaubensbekenntnis ein für allemal entsagt hat. Die Praxis der Bolschewisten hat ihm anschaulich gezeigt, welche Gestalt Theorien annehmen können, wenn sie aus dem Arbeitszimmer oder vielmehr aus geheimen Schlupfwinkeln unmittelbar in den unberührten Boden des wirklichen Lebens verpflanzt werden.

Der Verfasser des erwähnten Buches floh aus dem Sowjetparadies und tritt jetzt offen gegen das bolschewistische Regime auf, indem er es mit den Regierungsmethoden der Tyrannen des III. und IV. Jahrhunderts vergleicht. Er ist jetzt kein Revolutionär mehr, sondern ein offener Gegner dieser Bewegung. was er auch am Schluß seines Buches durch folgende Worte offen bestätigt: „Das ist der Grund, weshalb ich meine Eintrittskarte für das blutige Reich der Revolution ganz ergebenst zurückerstatte."

Bei meinem Versuch, den Leser mit den Daten der bolschewistischen Herrschaft bekannt zu machen, benutze ich absichtlich als Quelle das Buch eines früheren Revolutionärs, um so jeden Verdacht der Subjektivität und tendenziösen Darstellung hinfällig zu machen.

„In der Statistik der Veränderungen, die in den letzten Jahren eingetreten sind", schreibt Ssorokin, nimmt die Rubrik der Bevölkerungsstatistik die erste und wichtigste Stelle ein. Wir wollen zuerst die zahlenmäßige Veränderung betrachten.

Als der Krieg begann, zählte das russische Reich 176 Millionen Untertanen. Im Jahre 1920 hatte die Sowjetunion nebst den ihr angegliederten Sowjet-Republiken Asserbeidschan, Armenien, Grusien usw. eine Bevölkerung von rund 129 Millionen. Im Lauf von 6 Jahren hat das russische Reich 47 Millionen Untertanen verloren.

Weiter hebt er hervor, wie wichtig die Bevölkerungsziffer für den Staat ist, und erklärt diesen Gesamtverlust von 47 Millionen mit der Abtrennung von den jetzt selbständig gewordenen Gebieten, wobei er die Frage stellt: „Wie steht es mit der Bevölkerungsziffer der heutigen Sowjetunion (S. S. S. R.) und der ihr angegliederten Sowjetrepubliken? Ist sie gestiegen oder gesunken?"

Es stellt sich heraus, daß die Bevölkerung der Sowjetrepubliken um 21 Millionen abgenommen hat.

Diese Ziffer ist vielsagend; wenn man noch bedenkt, daß der Geburtenzuwachs auch schon mit inbegriffen ist, so braucht man weiter nichts hinzuzufügen, die Ziffer spricht für sich selbst.

[1] Das Buch ist betitelt „Der gegenwärtige Zustand Rußlands". Der Autor ist der Professor der Soziologie an der Petersburger Universität Pitirim Ssorokin.

Ssorokin rechnet von dieser allgemeinen Bevölkerungsabnahme die Zahl der direkten Opfer des Krieges und der Revolution ab, die nach statistischen Daten ungefähr 5 Millionen beträgt, und erklärt: „Die restlichen 16 Millionen beziehen sich auf indirekte Opfer und sind auf erhöhte Sterblichkeit und Geburtenrückgang zurückzuführen."

Bei der weiteren Darlegung statistischer Daten kommt der Verfasser zu dem Schluß, daß der Sterblichkeitskoeffizient sich in den Städten verdoppelt hat, in ganz Sowjetrußland anderthalbmal und in den Hungergouvernements 10- und 15-mal so groß ist. Er bemerkt hierüber: „Wenn auch die anderen Eroberungen der Bolschewisten allerhand Zweifeln unterliegen, so unterliegt die reiche Beute, die sie dem Tod darbrachten, nicht dem geringsten Zweifel.....

Der Sensenmann machte damals und macht auch heute noch eine reiche Ernte..."

Der Verfasser weist auf die Zunahme der Eheschließungen hin, betont jedoch gleichzeitig, daß die Geburtenziffer stark zurückgegangen ist. Er sagt darüber Folgendes: „Unter den anormalen Verhältnissen der Revolutionszeit wurden die Ehen unfruchtbar; die Ehe war eigentlich nichts anderes als ein gewissermaßen „legalisiertes Konkubinat" ohne „Sanktion und Verpflichtung, ohne Grundlage und Nachkommenschaft".

„Auf diese Weise", schließt er, „hat die Geburtenziffer in diesen Jahren nirgends die Sterblichkeitsziffer erreicht. Daher die Abnahme der Bevölkerung."

Das ist die zahlenmäßige Veränderung. Als man Napoleon einst auf die vielen Toten des Schlachtfeldes aufmerksam machte, antwortete er: „Eine Pariser Nacht wird dies alles wieder ausgleichen."

„Eine Reihe von Nächten in Rußland wird auch dieses Defizit decken", meint der Verfasser, indem er diesen Ausspruch Napoleons auf die russischen Verhältnisse anwendet. Allein er lenkt selbst sofort ein und bestreitet die Richtigkeit dieser Annahme.

„Wir wissen," schreibt er, „daß die Menschen verschieden sind. Es gibt Genies und Idioten, Gesunde und Kranke, Helden und Verbrecher, Willensstarke und Willensschwache, Greise und Kinder, Männer und Frauen usw."

Ferner weist er daraufhin, daß „das Schicksal einer beliebigen Gesellschaft von den Eigenschaften ihrer Glieder abhängt", und fügt hinzu, daß „in Rußland hauptsächlich folgende Elemente umgekommen sind: a) die gesundesten, b) die arbeitsfähigsten und c) die energischsten, begabtesten und moralisch und geistig entwickeltsten."

Die Revolution tötet die Besten und überläßt die Fortpflanzung den Schlechtesten, d. h. den zweit- und drittklassigen Menschen.

Bei diesem Schluß angelangt, sagt der Verfasser, daß wir in diesem Falle Napoleon antworten können: „Nein, Sire, weder eine Pariser Nacht noch hunderte von Nächten können den Schaden wieder gut machen, der durch die Vernichtung der „Besten" entstanden ist."

Auf diese Weise sind die Verluste Rußlands in qualitativer Hinsicht unverhältnismäßig größer als in quantitativer Hinsicht, ja sie sind geradezu katastrophal.

Diese Ausführungen finden ihre Bestätigung in den biologischen Defekten der jungen Generation. Diese Defekte äußern sich im geringen Gewicht der Neu-

geborenen, in der großen Zahl der Totgeborenen, der geringen Lebensfähigkeit der Kinder und schließlich in der mangelhaften körperlichen und geistigen Entwicklung.

Hinzugefügt werden muß noch der enorme Prozentsatz (5%) an erblichen Syphilitikern, die immer größer werdende Nervosität und schließlich die große Anzahl der Geisteskranken. Dann ist das Bild der Veränderung der russischen Bevölkerung im Zeitraum der Bolschewistenherrschaft annähernd vollständig.

Das Aussterben der Bevölkerung ist somit eine der sichtbarsten „Errungenschaften der Revolution."

Unwillkürlich fragt man sich: wozu wurden und werden diese Millionen der Besten des russischen Volkes geopfert?

Professor Ssorokin entwirft ein sehr anschauliches Bild von dem wüsten Durcheinander, das heute noch in Sowjetrußland herrscht und Millionen von Menschenleben gefordert hat und immer noch fordert. Er schreibt:

„Jede große politische Bewegung wird unter der Flagge erhabener Losungen begonnen und fortgesetzt." Ferner: „Gleichzeitig hat aber keine Bewegung je erreicht, daß die Verwirklichung der von ihr aufgestellten Ideale diesen selbst auch nur annähernd entsprochen hätte."

„Die Geschichte hat die Menschheit in dieser Hinsicht zum Narren gehalten und tut es auch jetzt noch.

Einige Beispiele: das Christentum begann mit den Losungen „Das Reich Gottes auf Erden", „Brüderlichkeit", „Gleichheit", „Die Liebe höret nimmer auf". Das objektive Resultat war: Hierarchie der Kirche, die Hölle auf Erden, Despotismus des Papsttums, Inquisition, Greuel und Kriege.

Die Reformation brachte folgende Losungen auf: Glaubensfreiheit, Menschenrecht, Triumph der Vernunft usw. Das objektive Resultat war: Verbrennung und Verfolgung Andersgläubiger durch die Protestanten und Reformatoren, Kriege, Überhandnehmen des Aberglaubens.

Die französische Revolution erklärte: „egalité, fraternité, liberté", „Verkündung des Menschen- und Bürgerrechts", „Religion der Vernunft". Dabei hat es niemals so eine Ungleichheit und Bestialität, einen solchen Despotismus und „pseudo-rationellen Kult der Verirrungen" gegeben wie in den Jahren dieser Revolution.

„Erinnern wir uns der Losungen des Weltkrieges (die 14 Punkte des Präsidenten Wilson). Das objektive Resultat dieser Losungen war der Friede von Versailles, der keines weiteren Kommentars bedarf."

Der Professor geht zur russischen Revolution über und schreibt:

„ Wir alle entsinnen uns der Losungen der Februar- und Oktoberrevolution: „Befreiung vom Despotismus der Autokratie, Selbstverwaltung des Volkes", „Autonomie einzelner Personen und Gruppen", „absolute Demokratie", „Selbstbestimmungsrecht der Völker", „Friede, Brot und Freiheit", „Vernichtung des Kapitalismus", „absolute Gleichheit", „Befreiung der Arbeiterklassen", „Herrschaft der Arbeiter und Bauern", „Diktatur des Proletariats", „Kommunismus", „Internationale", „Weltrevolution" usw.

Diese Losungen verbreiteten sich in der ganzen Welt, verseuchten in Rußland Millionen von Menschen und stürzten sie ins Elend.

Allein „zwei bis drei Jahre genügten, um die Blinden sehend und die Tauben hörend zu machen und sie über ihre schönen Illusionen aufzuklären. Die Losungen vergingen, wie Rauch....."

Professor Ssorokin fragt: „Wollen Sie eine Bestätigung meiner Behauptung?" und antwortet selbst: „Ich kann Ihnen Bestätigungen in beliebiger Anzahl geben, will mich jedoch auf das Minimum beschränken."

„Die Oktoberrevolution hatte sich zur Aufgabe gemacht, die soziale Ungleichheit und die Ungleichheit des Besitzes und der Rechte aufzuheben — die Klasse der Exploitierenden und gleichzeitig auch die Klasse der Exploitierten zu liquidieren."

In Bezug auf die Aufhebung der sozialen Ungleichheit meint Ssorokin, daß nur eine „einfache Umgruppierung" stattgefunden habe.

Zu Beginn der Revolution wurden die Vertreter der alten Bourgeoisie, der Aristokratie und der privilegierten, herrschenden Schichten massenweise von den obersten Stufen der sozialen Leiter verdrängt. Umgekehrt wiederum wurden einzelne der auf den untersten Stufen der sozialen Leiter Stehenden emporgehoben. „Wer früher nichts war, war jetzt alles."

Allein die soziale Leiter blieb bestehen und gewann in kurzer Zeit folgendes Aussehen:

„Auf den unteren Stufen befanden sich wieder die Massen des Volkes und oben standen die führenden Persönlichkeiten. Letztere besaßen noch viel größere Privilegien, als dies beim alten Regime der Fall gewesen war. Erstere waren noch viel benachteiligter als früher."

Bei der alten Regierung hatten die Volksmassen Rechte und Garantien, die Macht der führenden Persönlichkeiten unterlag gewissen Einschränkungen.

„Jetzt", bezeugt Professor Ssorokin, „hat die breite Masse des Volkes, hat der Bürger absolut kein Recht, nicht einmal das Recht zum Leben. Das Leben hängt lediglich vom Zufall ab. Der Bürger ist einer Schnecke gleich, die der erste beste Kommissar mit dem Stiefelabsatz zertreten kann, — was er auch tut."

„Die Gleichheit des Besitzes" wurde auf folgende Weise durchgeführt: man „kommunisierte", requirierte" und „nationalisierte" alles, bis zum letzten Löffel und zum letzten Stück Wäsche.

„Allein von wem gingen diese Requisitionen aus, und wem kamen sie zu gute?" fragt Professor Ssorokin und erwidert darauf: „Sie gingen von den Vertretern der Regierung und deren Klienten aus und kam diesen selbst zu gute."

„Diese Gleichheit", schreibt er weiter, „besteht darin, daß die Massen, das gebildete Proletariat, die Arbeiterklasse und die Bauern Hungers sterben, während die oberen Schichten „alles haben", was das Herz begehrt", sogar „Südfrüchte, Automobile und ..... mehrere Maitressen."

Denjenigen, die daran zweifeln, rät Professor Ssorokin nach Rußland zu reisen und selbst zu sehen, „wie die Machthaber in Moskau und anderen Orten leben, was für Wohnungen und Automobile sie haben, wie sie essen, wie sie sich kleiden usw. und wie dort andrerseits hungrige, zerlumpte Menschen auf den Straßen verkommen."

Er zieht den Schluß, daß der „Kontrast zwischen Armut und Luxus im heutigen Rußland größer ist als in irgend einem beliebigen „bürgerlichen" Staat." Der Unterschied zwischen dem „Lebensniveau" der Kommunisten und Spekulanten einerseits und der nach Millionen zählenden hungernden Volksmasse andererseits ist bedeutend größer als der Unterschied zwischen dem Lebensniveau Morgans und eines amerikanischen Arbeiters. Das Endergebnis der Revolution ist keine Verringerung der Ungleichheit des Besitzes und der Rechte, sondern eine Vergrößerung dieser Ungleicheheit."

Er schreibt, wenn einige Narren sich damit trösten wollen, daß „immerhin die höheren Posten" jetzt von „Leuten aus den niederen Schichten" besetzt seien, so ist dieser Trost jetzt völlig unbegründet.

Es handelt sich darum, daß eine „entgegengesetzte Strömung" eingesetzt hat. Viele der emporgekommenen Vertreter der unteren Schichten werden wieder abgestoßen, und die „früher höhere Posten inne hatten", werden in den status quo ante zurückversetzt.

Dies ist jedoch kein erstklassiges Material für höhere Posten. In der Armee traten Generäle wie Brussiloff, Lebedew und Slaschtschew auf, alte Offiziere, in den Kommissariaten kamen frühere Direktoren, Departementschefs und Minister zur Geltung; in der Tscheka und der G. P. U. (Staatliche Politische Verwaltung) ehemalige Agenten des Gendarmeriekorps mit dem Pogromgeneral Kommissaroff an der Spitze; in der Kirchenverwaltung spielen Kraßnizki (Mitglied des „Verbandes des russischen Volkes") und der Oberprokureur Ljwoff eine Rolle.....

„Alles kehrt wieder an seinen Platz zurück", sagt der Professor. „Die Geschichte spielt wahrlich unerwartete Streiche und verblüfft die unwissenden Hitzköpfe."

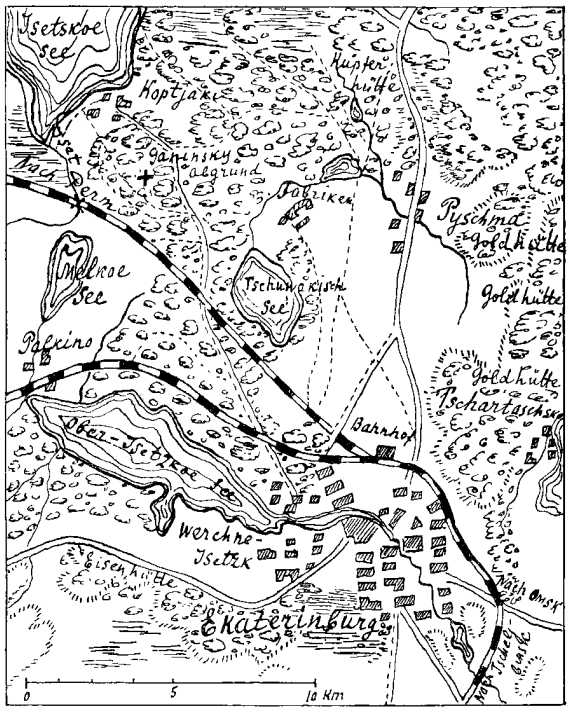
Ssorokin geht zu der Frage der „Vernichtung der Exploitation" über und erklärt, daß „97% der Bevölkerung" die Folgen dieser Vernichtung „am eigenen Leibe erfahren haben."

Man wollte den achtstündigen Arbeitstag einführen. Dabei wird jetzt 16 Stunden gearbeitet und der Lohn beträgt so viel wie $^1/_8$—$^1/_4$ Pfund Brot."

Von sieben Wochentagen muß der Bauer den Kommunisten 3—4 Tage Frondienst leisten, der in unzähligen verschiedenartigen Verpflichtungen besteht: Holzfrone, Floßfrone, Spanndienst, Hofdienst, Schützengrabendienst, Baudienst, Brot-, Milch-, Fleisch-, Eierleistungen usw. Unter der Bezeichnung von „Sonntagsarbeit" und „Überstunden" zwingt man den Arbeiter 12—14 Stunden zu arbeiten. Außerdem muß er, wenn er nach Hause kommt, selbst für sein Essen sorgen, Holz holen und zerkleinern, im Sommer seinen Gemüsegarten bearbeiten, seine Kleider herstellen, die Wohnung in Ordnung halten usw. Ins Wirtshaus, auf den Markt oder ins Kaffee gehen kann er nicht, da solche erstens nicht vorhanden sind und er zweitens auch kein Geld dazu hätte."

Es wird viel Energie verbraucht. Die Nahrung besteht jedoch nur aus $^1/_8$, $^1/_4$ oder $^1/_2$ Pfund Brot und dünnem Brei. In den Jahren 1918—20 schwankte der Monatslohn eines Arbeiters zwischen 2 und 5 Goldrubeln, jetzt zwischen 3 und 8 Goldrubeln."

Frau Schneider, Gräfin Hendrikoff. Beide wurden in Perm erschossen. General Tatischtscheff und Fürst Dolgorukoff, erschossen in Jekaterinburg. Alle diese Personen teilten das Los der gefangenen Zarenfamilie.



Die Umgebung der Stadt Jekaterinburg, wo die Verbrecher die Spuren ihrer Schandtat vernichteten. Das Kreuz bezeichnet die Stelle, wo die Leichen in den Schacht geworfen wurden.

Damals wie heute hatten die „Oberen Zehntausend alles in Hülle und Fülle", und machten auch noch Ersparnisse. „Sie säten und ernteten nicht selbst, sammelten jedoch eifrig in ihre Speicher." Heute sind dreißig Millionen Bauern dem Verhungern nahe, die übrigen Bauern stöhnen unter der Last der unglaublich zahlreichen Steuern, die Arbeiter unter der ihre Kräfte übersteigenden Arbeit bei einem Hungerlohn von 3—8 Goldrubeln monatlich, während die Spitzen und die neue Bourgeoisie, die hauptsächlich aus den Kommunisten und den diesen nahestehenden Kreisen hervorgegangen ist, ganz bedeutende Kapitalien angehäuft hat und noch anhäuft und die Vorbedingungen für zukünftige Bankhäuser und einen soliden Kapitalismus schafft....."

„Anstatt die Exploitation zu vernichten, hat die Revolution eine niedagewesene Exploitation ins Leben gerufen, eine Leibeigenschaft in ihrer schlimmsten Form, d. h. eine Sklaverei von Regierungs wegen."

Leuten, die daran noch zweifeln, rät Professor Ssorokin diese Angaben auf einfache Art selbst nachzuprüfen, d. h. nach Sowjetrußland zu fahren, sich persönlich von der Lage der Dinge zu überzeugen oder sich am besten als Arbeiter zu verdingen. Nach einer oder zwei Wochen wird der ungläubige Thomas sehen, ob ich recht habe oder nicht," sagt er.

Während der Revolution wurde unaufhörlich von der Freiheit geredet. Diese Freiheit wurde besonders von den kommunistischen Führern proklamiert und als Köder benutzt, um unwissende Menschen einzufangen. Worin äußerte sich aber schließlich diese „kommunistische Freiheit?"

Es hat sich herausgestellt, „daß die Machtbefugnis der Behörden und die von diesen ausgehende Bevormundung und Normierung keine Schranken kennt und sich sogar auf die intimsten Beziehungen erstreckt."

Jeder Schritt des „freien" Bürgers in Sowjetrußland steht vom Augenblick seiner Geburt bis zu seinem Tode unter der strengen Kontrolle der Behörden. Diese bestimmen, „was der Bürger essen und trinken, was er tun, welchen Beruf er ergreifen, wie und womit er sich kleiden soll; wo er wohnen und wohin er reisen, wie er sich amüsieren, was er denken, lesen und schreiben soll, was er glauben, was loben und was tadeln soll, was er lernen und reden und was er haben soll usw. Die Menschen sind dort nichts anderes als Hampelmänner, die von den Kommunisten dirigiert werden, aber selbst nicht über ihre Bewegungen bestimmen können."

„Ich habe oft die Haustiere beneidet", schreibt der Professor, „sie werden wenigstens in ihrem Stall sich selbst überlassen, während die Bürger der Sowjetunion nicht einmal diese Freiheit genießen. In ihren Stall dringen sogar des Nachts noch die „Normierungsbeamten" ein, um „abzurechnen" und zu „kontrollieren", was häufig Gefangenschaft oder die „Freiheit des Todes" nach sich zieht."

Die Gefängnisse sind überfüllt wie noch nie, und zwar sind weniger „Bourgeois" darin als Bauern und Arbeiter. Herdenweise werden die Menschen zu hundert verschiedenen Frondiensten getrieben. Die Presse ist auf ein Minimum reduziert, es existieren keine Bücher und Zeitungen außer den von der Regierung herausgegebenen, die Versammlungsfreiheit besteht darin, daß man von

Staats wegen verpflichtet ist, die übliche Portion „kommunistischer Redekunst" zu sich zu nehmen; Verbände und Vereine sind nur noch fiktiv usw.

„Mit einem Wort," schließt der Professor, „besteht eine solche Freiheit der zügellosen Narrenherrschaft und eine so aussichtslose Versklavung der Bevölkerung, daß der Bürger der Sowjetunion allen Grund hat, die Sklaven um ihre Freiheit zu beneiden, denn diese waren tatsächlich viel freier."

Ich gehe jetzt zu dem anderen Köder der Bolschewisten über, den sie den Soldaten, Arbeitern und Bauern hinwarfen. Ich meine den „Frieden".

„Frieden um jeden Preis", das war eine der Hauptlosungen des bolschewistischen Programms.

„In Wirklichkeit," schreibt P. Ssorokin, „wurde aus dem Frieden ein bestialischer, schonungsloser Krieg, der noch drei Jahre lang wütete, nachdem die anderen Völker schon aufgehört hatten zu kämpfen. Die Millionen von Opfern, die zerstörten Städte und Dörfer, die gesprengten Brücken, die aufgerissenen Eisenbahnlinien, die verödeten Äcker, die außer Betrieb gesetzten Fabriken, die mit Blut getränkten Ebenen Rußlands legen Zeugnis ab von diesem „Frieden" ..... Satan selbst hätte kein böseres Spiel mit diesem „Frieden" treiben können."

Man wird mir vielleicht erwidern, daß alles dies gewesen ist und jetzt endlich der Friede hergestellt und dem Bürger auf Jahre hinaus ein ruhiges Leben zugesichert ist. Allein es zeigt sich, daß dies lange nicht der Fall ist. Krieg gibt es augenblicklich allerdings nicht, aber geblieben ist der „das ganze Leben des russischen Volkes durchsetzende Militarismus." Sogar die heutige demobilisierte Armee ist größer als die Friedensarmee zur Zeit der alten Regierung. Diese Armee verschlingt fast das ganze Staatsbudget (1 200.000.000 von 1.800.000.000)."

„Die dreigliedrige Formel der Oktoberrevolution", schreibt der Professor, „enthielt neben dem „Frieden" und der „Freiheit" noch ein drittes Schlagwort, „Brot". Der Bevölkerung wurde ein „Gelobtes Land" versprochen, wo „Milch und Honig fließt", Sattheit, Zufriedenheit, „ein Huhn im Topf". Statt dessen wurden dem russischen Volk Bleikugeln, Baumrinde, Gras, Lehm, Ölkuchen und Mehlsurrogate vorgesetzt und als Dessert ..... das Fleisch seiner Kinder."

„Rußland verwandelte sich in ein Land der Kannibalen, der Leichenfresser; die schreckenerregenden Zustände des Mittelalters lebten wieder auf. Rußland wurde ein großer Friedhof für alle die hunderttausend in Wäldern und Wiesen, Städten und Dörfern verstreuten Leichen der Verhungerten....."

„So ist das Brot beschaffen, das die Revolution dem russischen Volke vorgesetzt hat....."

Der Professor weist ferner daraufhin, daß die Revolution das Prinzip der Autonomie der Völker und Gebiete und die Dezentralisation proklamierte und diese Versprechungen auf dem Papier sozusagen erfüllte. Tatsächlich bestehen jetzt statt des früheren Russischen Reiches viele einzelne autonome Sowjetrepubliken und Gebiete. In Wirklichkeit besteht die Zentralisation in Rußland jetzt in bedeutend größerem Maße als früher. Moskau regiert alles und

alle, und zwar geht die Regierung nicht von dem Allrussischen Zentralen Exekutiv-Komitee, nicht von dem Rat der Volkskommissare, ja nicht einmal von der R. K. P. (Russischen Kommunistischen Partei) aus, sondern von dem „Politischen Büro der Russischen Kommunistischen Partei", das aus fünf Personen besteht. Hier laufen alle Fäden der Regierung zusammen und von hier gehen alle Regierungsmaßnahmen aus. Die Übrigen haben nur die Befehle dieser Fünf zu vollziehen."

Auf diese Weise hat die Revolution unter dem Deckmantel „archiautonomer Losungen und Plakate" nichts anderes getan, als die schlechten Seiten des alten Regimes bis auf den Höhepunkt zu treiben und hat ihre Macht auf den Prinzipien des schrankenlosen Despotismus, der Tyrannei und der absoluten Rechtlosigkeit aufgebaut.

Die kommunistische Revolution stellte in erster Linie die Losung der Vernichtung des kapitalistischen Regimes auf. Wir wollen ihre Tätigkeit auch auf diesem Gebiet verfolgen.

P. Ssorokin bezeugt, daß die Tätigkeit der Bolschewisten auf diesem Gebiet in folgendem Bestand:

1) Vernichtung der Hilfsmittel der Produktion und des Umsatzes;
2) Verdrängung des Privatkapitalismus durch den weit schlimmeren Staatskapitalismus;
3) der Versuch, den vernichteten Privatkapitalismus wiederherzustellen.

In ihrer unter Punkt 1 erwähnten Tätigkeit der „Vernichtung der Hilfsmittel der Produktion und des Umsatzes" übertrafen die Bolschewisten alle Voraussetzungen. „Wir Zeitgenossen, die wir 8 Jahre lang mitgewirkt haben", sagt P. Ssorokin, „stellen die Generation vor, die es fertig gebracht hat, 75% des ganzen von früheren Generationen angehäuften Reichtums im Laufe von 8 Jahren zu verschleudern."

Den Schaden, den diese „Mißwirtschaft", diese „sinnlose Verschwendung" der Bolschewisten angerichtet hat, werden die kommenden Generationen durch jahrelange, angestrengte Arbeit wieder gut machen müssen; ihre Schultern werden sich unter der schweren Last der „Sünden der Väter" beugen.

Er sagt ferner: „Naive oder heuchlerische Ausländer reden heutzutage viel von der verbesserten wirtschaftlichen Lage Rußlands. Wenn man die Lage danach beurteilt, wie Moskau oder Petersburg von den Fenstern eines Hotels aus betrachtet aussehen oder nach den Aussagen eines liebenswürdigen von der Regierung gestellten „Führers", dann wird man selbstverständlich zu solch einem Schluß kommen.

Immerhin wird dieses Urteil deswegen nicht berechtigter."

Wahr ist und bleibt nur die Feststellung, daß die Volkswirtschaft Rußland während der Revolutionsjahre bis auf den Grund vernichtet worden ist.

„Dieser Verfall greift auch jetzt noch weiter um sich."

Nachfolgende, der offiziellen Statistik entnommene Daten geben ein genaues Bild der Sachlage.

Landwirtschaft.

Die Saatfläche ist im Verhältnis mit der Vorkriegsnorm um 60% kleiner geworden.

Der Ernteertrag ist um 50% gesunken und sinkt immer noch tiefer.

„Es ist daher nicht erstaunlich", bemerkt P. Ssorokin, „daß die gesamte Ernte auf dem Territorium der heutigen Sowjetrepubliken im Jahre 1922 nur 1.800.000.000 Pud betrug, statt eines Gesamtbetrages von 7.009.331.600 Pud aller Getreidesorten und Kartoffeln (auf Korn umgerechnet) und eines Reinertrages von 4.498.507.000 Pud im Jahre 1913.

„Rußland hat früher 650 Millionen Pud Getreide exportiert. Jetzt muß das russische Volk hungern, ist dem Aussterben nahe und hat zahlreiche Fälle von Kannibalismus aufzuweisen....."

Viehzucht.

Die Großviehzucht ist um 50—60% zurückgegangen.

Die Anzahl an Schweinen ist um 60%, an Schafen um 70%, an Pferden um 50—60% geringer geworden. Die Rassegestüte sind eingegangen, die Zuchthengste[1] geschlachtet worden, 30% aller Bauernwirtschaften sind ohne Pferde.

Die Flachsernte betrug in den Vorkriegszeit 31,9 Millionen Pud, jetzt 1,5 Millionen Pud.

Die Baumwollernte betrug früher 12 MillionenPud, jetzt 0,7 Millionen Pud.

Der Zuckerrübenbau liegt noch viel mehr danieder. Die Anbaufläche für Zuckerrüben ist um 75% geringer geworden, die Zuckerproduktion um 95%.

Das Leben in Sowjetrußland ist nichts weniger als „süß".

Die Wollproduktion betrug früher 6 Millionen Pud, jetzt 0,6 Millionen.

Der Hanfertrag betrug früher 20 Millionen Pud, jetzt 3 Millionen.

Landwirtschaftliche Maschinen wurden früher für rund 44,8 Millionen Rubel produziert, jetzt für 3,1 Millionen Rubel.

Industrie.

Früher kam die Produktion der Gesamtindustrie 4,5 Milliarden Rubeln gleich. Jetzt beträgt sie 6,50 Millionen Rubel, mit anderen Worten 15%.

Betrachtet man die einzelnen Zweige der Industrie, so kann man folgende Daten feststellen:

Die Kohlenförderung betrug früher 1,8 Milliarden Pud, jetzt 0,5 Milliarden Pud.

Die Napthagewinnung betrug früher 526 Millionen Pud, jetzt 230 Millionen.

Gußeisen wurde früher in einer Menge von 249,4 Millionen Pud produziert, jetzt 7,5 Millionen Pud.

Die Gewinnung von Eisenerzen betrug früher 550 Mullionen Pud, jetzt 13 Millionen Pud.

Die Kupfergewinnung beträgt nur 6% der Vorkriegsnorm.

In der Baumwollindustrie sind nur 12% Spindeln im Betrieb im Vergleich zu der Vorkriegsnorm.

[1] Die besten Zuchthengste der Gestüte wurden wegen „Bourgeoistums" erschossen.

Die chemische Industrie beträgt nur 15% der Vorkriegsnorm.

Die Flachsindustrie ist um 75% zurückgegangen und hat jetzt wieder die Norm der 50er und 60er Jahre des XIX. Jahrhunderts erreicht.

Die Goldgewinnung betrug früher 3774 Pud, jetzt 84 Pud.

Die Platingewinnung betrug früher 299 Pud, jetzt 12 Pud.

Alle diese Ziffern sprechen für sich und bedürfen keines weiteren Kommentars. die Industrie Rußlands ist zerstört und für ihre Wiederherstellung werden viele Jahre angestrengter Arbeit erforderlich sein.

Das Transportwesen, von dem die Bolschewisten behaupten, daß es wieder „in Gang kommt", wird durch folgende Daten charakterisiert:

Früher hatten wir 19.000 Lokomotiven — jetzt 7000
„ „ „ 437.000 Wagons — „ 195.000

Die Staatsfinanzen wurden nach Quadrillionen gezählt, deren es im Ganzen drei gab. Wenn man jedoch diese ganze „Papierlawine" von Quadrillionen auf Goldrubel umrechnet, so erhält man nur gegen 40 Millionen Goldrubel.

„Das", bemerkt P. Ssorokin, „ist das ganze Nationalvermögen Rußlands an Gold. Die Goldnorm pro Person beträgt jetzt nur 1% der Vorkriegsnorm.

Eine größere Verarmung kann man sich kaum vorstellen.

Der Handel ist im Vergleich zur Vorkriegszeit minimal.

Der Import aus dem Auslande betrug früher 1.139.000.000 Rubel, nach der Revolution nur 248.500.000 Rubel.

Der Export betrug früher 1.501.400.000 Rubel, nach der Revolution nur 20.200.000 Rubel.

Aus dieser Statistik kann man leicht den Schluß ziehen, daß die Bevölkerung der Union der S. S. R. mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Ihre Lage ist schrecklich und wird noch durch die unzähligen Steuern und Verpflichtungen sowie durch den minimalen Arbeitslohn sehr verschlimmert. Der Arbeiter erhielt früher 20 Rubel 50 Kopeken monatlich, jetzt nur 2—7 Rubel.

Die Resultate der Wirtschaft der Arbeiter- und Bauernherrschaft sind wirklich äußerst „erfreulich"!

Sie hat tatsächlich „das Paradies auf Erden" geschaffen!

„Die infolge des Kommunismus eingetretene kolossale Verarmung des Landes, das Aussterben der Bevölkerung und die stetig zunehmenden Bauernaufstände, die eine ernste Bedrohung für die Regierung bedeuteten", schreibt P. Ssorokin, „veranlaßten die Regierung im Jahre 1920 den ersten Schritt rückwärts zu tun und statt des Kommunismus den Staatskapitalismus zu proklamieren, der angeblich die beste Form des Kapitalismus vorstellen sollte."

So kamen die Bolschewisten zu dem unter Punkt 2. erwähnten Gebiet ihrer Tätigkeit bezüglich des Kapitalismus, d. h. sie setzten die schlimmste Form des Kapitalismus, den Staatskapitalismus, an die Stelle des Privetkapitalismus.

Die Bolschewisten erklärten den Staatskapitalismus für die beste Form des Kapitalismus.

Professor Ssorokin bemerkt hierzu: „Ich weiß nicht, ob man solche Behauptungen auf Zynismus oder auf Unwissenheit zurückführen soll. Das, was bei uns

unter dem Namen des Staatskapitalismus eingeführt worden ist, bedeutet buchstäblich eine Wiederholung des Wirtschaftssystems, wie es im grauen Altertum in Assyrien, Babylonien, Ägypten, Sparta, im Römischen Kaiserreich (zur Zeit des Verfalls im III.—V. Jahrhundert n. Chr.) bestand und ebenfalls im Staate der Inka-Indianer und in Peru z. Z. der Jesuiten; dies System kam in der Geschichte des alten China wiederholt vor, zum Beispiel zur Zeit Wan-An-Schis und anderer, desgleichen in der Geschichte des alten Japan, in einer Reihe der mohamedanischen Staaten und in der Geschichte von Persien und Indien usw.

Es ist das primitive System, das bedeutend älter ist als der Privatkapitalismus, und wurde gewöhnlich in der Zeit des Verfalls, des Krieges und der Verarmung angewandt und mußte auf Grund dieser Vorbedingungen auch bei uns eintreten, wo es als „beste Form des Kapitalismus" proklamiert wurde (siehe die Rede Lenins über die Lebensmittelsteuer). „Unwissende und tragische Possenreißer!" ruft der Professor der Sozialwissenschaft aus.

„Es ist nicht erstaunlich", fährt er fort, „daß die Arbeiter und Bauern in die Lage gerieten, die unweigerlich die Folge eines derartigen Systems sein muß und von jeher gewesen ist; nämlich in die Lage der Sklaven und Leibeigenen des alten Ägypten, der Heloten Griechenlands, der Kolonen und leibeigenen Handwerker des Römischen Kaiserreichs, der Indianer des Jesuitenstaates, der rechtlosen Sklaven des Reiches der Inka usw.

„Verglichen mit der Lage dieser Staatsleibeigenen ist die Lage des Arbeiters in einem bürgerlichen Staat in materieller, rechtlicher und moralischer Hinsicht ein unerreichbares Ideal. Gleichzeitig damit machte sich auch die zweite unumgängliche Folge dieses Kapitalismus in seiner schlimmsten Form geltend: weiterer Rückgang der Produktivität der Arbeit, weitere Verarmung, weiteres Aussterben."

Zuguterletzt begriffen die verblendeten Führer der Bolschewisten auch dies und mußten wiederum einen Schritt rückwärts tun. So begann ihre unter Punkt 3 erwähnte Tätigkeit, nämlich der Versuch, den zerstörten Privatkapitalismus wiederherzustellen."

Die Bolschewisten führten die sogenannte „neue Wirtschaftspolitik" ein, die in einer erneuten Anerkennung des Privatkapitalismus bestand.

Hierüber schreibt P. Ssorokin: „Man war eifrig bemüht, das Privatkapital heranzuziehen; hunderte von Lockmitteln wurden zu diesem Zweck angewandt: Pachtangebote, Konzessionen, unerhört hohe Wucherzinsen, Anerkennung der Schulden und alle möglichen Garantien. Mit einem Wort: es begann der Ausverkauf Rußlands en gros und en detail, um das (ausländische) Kapital heranzuziehen."

Die Bolschewisten mußten und müssen das wiederherstellen, was sie eigenhändig zerstört hatten, „aber", bemerkt Ssorokin, „Räuber besitzen nur selten die Fähigkeit zur Wirtschaftsorganisation." Trotz aller Lockmittel will das vertriebene Kapital nicht zurückkommen. Einen größeren Bankerott des Kommunismus kann man sich wahrlich nicht vorstellen."

Eine ebensolche Pleite war die Diktatur des Proletariats. Rußland ist ein Agrarstaat und die Mehrheit seiner Bevölkerung bilden die Bauern, die Klein-

grundbesitzer. Das Proletariat im eigentlichen Sinne des Wortes beschränkte sich in Rußland auf 3—4% der ganzen Bevölkerung, daher wäre eine solche Diktatur, wenn sie tatsächlich verwirklicht worden wäre, nichts anderes gewesen als eine Tyrannenherrschaft der Minorität über die Majorität. Allein faktisch ist sie überhaupt nicht verwirklicht worden.

„In den Jahren 1917 und 1919", schreibt P. Ssorokin, „hatten wir eine Regierung, die aus „Intellektuellen" bestand, d. h. aus Personen, die weder in Fabriken noch auf dem Felde jemals gearbeitet hatten und aus dem Mittelstand hervorgegangen waren (Lenin, Trotzki-Bronstein, Sinowjew-Apfelbaum, Krassin, Tschitscherin usw.), die sich jedoch auf die Mehrheit der Soldaten, auf die Arbeiter und Bauern stützten, welche von der elementaren Gewalt der revolutionären Bewegung ergriffen worden waren.

Sie stellten sich an die Spitze dieser Bewegung, verstanden es meisterhaft, die Kriegsmüdigkeit und die infolge der verschlimmerten Lebensbedingungen wachsende Unzufriedenheit und das Streben nach Aufteilung der Gutsländereien auszunutzen. Auf diese Weise gelang es ihnen, mit Hilfe der Massen emporzusteigen.

Durch Erfahrung klug geworden, im Bewußtsein ihrer unsicheren Lage begannen sie gleich in den ersten Tagen ihrer Herrschaft die Armee ihrer Anhänger zu organisieren. Sie schufen in Gestalt der „Tscheka" einen Apparat der Vergewaltigung und des Terrors und legten auf diese Weise den Grund zu der Tyrannei über die Massen.

So war denn die Regierung schon 1919 nicht anderes als eine „Tyrannenherrschaft, die ausgeübt wurde von prinzipienlosen Intellektuellen, deklassierten Arbeitern, Kriminalverbrechern und verschiedenartigen Abenteurern.

Anstatt der „Diktatur des Proletariats" entstand eine Diktatur der Abenteurer; das Proletariat selbst verschwand, da die Fabriken und Werke teils zerstört, teils außer Betrieb gesetzt waren....."

Dasselbe mußte auch bei der III. Internationale der Fall sein. Die Internationale sollte doch eigentlich eine Vereinigung der Werktätigen der ganzen Welt sein, die den Zweck hatte, eine neue Welt auf neuen Grundlagen zu schaffen. In Wirklichkeit wurde sie jedoch zu etwas ganz anderem. „Erstens", schreibt Ssorokin, „wurde eine befremdende Einschränkung vorgenommen in Bezug auf die Anzahl der Personen und Gruppen, die Mitglieder der Internationale werden konnten.

Die I. Internationale ließ sämtliche Sozialisten und anfangs sogar Anarchisten zu; die II. Internationale ließ nur noch Sozialisten, und auch nur von bestimmter Richtung zu, während sie die Anarchisten und andere Gruppen über Bord warf und auf diese Weise ihre Basis im Vergleich zur I. Internationale sehr einschränkte; die III. Internationale dagegen machte noch weit größere Einschränkungen in Bezug auf ihre Mitglieder.

Nicht nur gewöhnliche Sterbliche, die keine Sozialisten sind, nicht nur Anarchisten, nicht nur alle Sozialisten, die keine Kommunisten sind, sondern sogar eine ganze Reihe kommunistischer Gruppen dürfen das Heiligtum dieses Tempels nicht betreten." Es stellt sich heraus, daß 99,9% der Bevölkerung Ketzer sind, die keinen Teil haben an dem Heil des Propheten Sinowjew und des Gottes Marx. Eine feine Internationale!

So steht die Sache in quantitativer Hinsicht. „In qualitativer Hinsicht", bemerkt der Professor, „stellt die Internationale eine Organisation dar, die auf Kosten des russischen Volkes in der ganzen Welt die Saat des Hasses und der Bestialität sät.

In Bezug auf ihre Zusammensetzung ist die III. Internationale in erster Linie eine Ansammlung von Abenteurern und Zynikern aller Länder, die hauptsächlich darauf ausgehen, gut bezahlte Ämter ohne Arbeit zu bekommen und die Macht an sich zu reißen; die vor keinem Mittel zurückschrecken und das Prinzip verfolgen: „alles ist erlaubt", die ihre verbrecherischen Absichten mit schönen Worten bemänteln und es meisterhaft verstehen, die Unzufriedenheit der Massen auszunutzen.

Ssorokin sagt: „Ich kann unmöglich das Heil der Menschheit von einer Vereinigung internationaler Banditen erwarten. Aus demselben Grunde kann ich es auch nicht von der III. Internationale erwarten.

Das ist das Fazit der neuen Errungenschaften der großen Revolution", sagt er zum Schluß. Freut euch, Ihr Herren Verteidiger dieses gefräßigen Geschöpfes! Was mich betrifft, so gebe ich die Eintrittskarte zu ihrem Gefilde zurück und danke für die Ehre, ihr Ritter zu sein.

Meine Bilanz der „Errungenschaften" nicht nur unserer Revolution, sondern überhaupt aller in Bezug auf die Menge des vergossenen Blutes „großen" Revolutionen führt zu folgendem Schluß:

Die größten Epochen der Reaktion in der Geschichte eines beliebigen Volkes sind immer die Epochen der großen Revolution, und die größten Reaktionäre sind die größten eine Diktatur ausübenden Revolutionäre."

Neben den kolossalen materiellen Verlusten haben die Bolschewisten der Bevölkerung Rußlands einen noch weit größeren Schaden auf dem Gebiet der Moral und Kultur zugefügt.

Die Kriminalität hat in unglaublichem Maße zugenommen und was früher als Verbrechen galt, wird heute als alltägliche Erscheinung angesehen.

„In Petersburg", sagt P. Ssorokin, „gab es wenigstens 327000 Diebe (22% der Bevölkerung), die das Gemeingut in Form von Lebensmittelkarten stahlen und auf diese Weise ihre Mitmenschen um das letzte Stück Brot brachten. In Moskau gab es 1.000.000 solcher Diebe, d. h. 70% der Bevölkerung."

Ferner führt er eine amtliche Statistik der Kriminalität der Stadt Moskau an, die ein keineswegs übertriebenes Bild entwirft.

„Wenn man für das Jahr 1914 die Zahl 100 als Koeffizienten einzelner Gruppen oder Verbrechen annimmt, so wird die Kriminalität der Jahre 1919—20 in Moskau durch folgende Zahlen ausgedrückt:

Diebstahl	315	d. h. das	3,15-fache
bewaffnete Raubüberfälle	28.500	„ „ „	285 - „
einfacher Raub	800	„ „ „	8 - „
versuchter Mord	1.600	„ „ „	16 - „
Mord	1.060	„ „ „	10,6 - „
Aneignung und Unterschlagung	170	„ „ „	1,7 - „
Betrügereien	370	„ „ „	3,7 - „

„Lustige Zahlen, nicht wahr?" fragt der Professor und fügt hinzu: „Gehen wir weiter. Nach den Angaben des Volkskommissariates für Verkehrswesen sind im Jahre 1920 auf den Eisenbahnen 17.000 Fälle von Güterdiebstählen registriert worden. Es sind 1.098.000 Pud Güter gestohlen worden, d. h. circa 100.000 Pud monatlich. Mit anderen Worten sind die Eisenbahndiebstähle im Vergleich zur Vorkriegszeit um das 150-fache gestiegen!

Dazu kommen noch Betrügereien mit Lebensmittelrationen, zahlreiche gefälschte Anweisungen, ungesetzmäßiges Kassieren von Rechnungen, skrupellose Spekulation, die ans Phantastische grenzende, nie dagewesene Bestechlichkeit, Diebstähle in den Lebensmittellagern, des weiteren hunderttausend willkürlicher „Nationalisierungen" und Requisitionen, die von den Agenten der Staatsgewalt zu ihrem eigenen Nutzen ausgeführt wurden, dann die tausende und abertausende von „Morden und Erschießungen", die „auf legaler Basis" verübt wurden zur Aneignung von Brillanten und anderer Wertsachen, die nach Millionen zählenden verschiedenartigen Übergriffe, angefangen bei Haussuchungen bis zum Todschlag, die bis ins Unglaubliche gestiegene Zahl der Beraubungen, Wohnungsüberfälle, Tausende von Vergewaltigungen, Diebstähle in Häusern, Feldern und Gemüsegärten, das kolossale Anwachsen des Banditentums usw. Wenn man alles dies in Betracht zieht, so wird man begreifen, daß Rußland in diesen Jahren ohne Übertreibung eine „Kloake des Verbrechens" genannt werden muß."

Denselben demoralisierenden Einfluß hatte die Kommunistenherrschaft auch auf dem Gebiete des Geschlechtslebens.

„Die einzelnen Regierungsbeamten", schreibt Ssorokin, „ja sogar sehr hochgestellte Persönlichkeiten aus dem Kommissariat für Volksaufklärung nahmen den Kampf auf mit den „kleinbürgerlichen Vorurteilen der Bourgeoisie", indem sie die Schülerinnen der Institute und Mädchengymnasien offiziell zu Ausschweifungen veranlaßten."

Das Ergebnis dieser „Politik" und die Folge der ganzen Verhältnisse war, daß die junge Generation ihr Geschlechtsleben viel früher aufnahm, als sie es, aus physiologischen Gründen, ohne Schaden zu leiden hätte tun dürfen; die Zügellosigkeit wuchs ins Riesenhafte, die Ausschweifungen wurden allgemein, die Verbrechen und Mißbräuche desgleichen, und im Zusammenhang damit nahmen auch die Geschlechtskrankheiten überhand. Eine besonders verhängnisvolle Rolle in dieser Beziehung spielten die kommunistischen Jugendverbände, die unter dem Deckmantel von Klubs fast in jeder Schule Räumlichkeiten für ihre Ausschweifungen besaßen. Hierbei waren auch die „Kinderkolonien", „Kinderheime" und „Kinderfürsorgeanstalten" von großer Bedeutung, wo die Kinder absichtlich oder unabsichtlich verdorben wurden."

„Ist es daher erstaunlich", fragt der Professor, „daß sämtliche Kinder in zwei Kolonien von Zarskoje Sselo von Gonorrhöe verseucht waren, wie es sich bei der ärztlichen Untersuchung herausstellte? Im Sommer dieses Jahres erzählte mir ein Arzt folgendes: Zu ihm kam ein an Gonorrhöe erkrankter Knabe der Kolonie. Nach der Untersuchung legte er eine Million Rubel auf den Tisch. Auf die Frage des Arztes, woher er das Geld habe, antwortete er ruhig: „Jeder von uns Jungen hat sein Mädel und jedes Mädel hat einen Kommissar

als Liebhaber." Diese Episode gibt ein ziemlich genaues Bild der damaligen Zustände."

Hier noch einige Daten:

„Die Mädchen, die durch die Verteilungsstelle Petersburg kamen, von wo sie den verschiedenen Kinderkolonien, Schulen und Fürsorgeanstalten zugewiesen wurden, waren fast alle ihrer Jungfernschaft beraubt, und zwar war dies bei den Mädchen bis 16 Jahren bei 96,7%, bei den Mädchen bis 9 Jahren bei 8% der Fall.

Auch die Erwachsenen standen in Bezug auf das Geschlechtsleben der jungen Generation nicht nach.

Als Bestätigung können die Daten über die Ehescheidungen, die Dauer der Ehen und den starken Verfall des Familienlebens dienen," sagt Ssorokin.

Eins der Resultate dieser Ungebundenheit auf dem Gebiete der geschlechtlichen Beziehungen ist die außerordentliche Verbreitung von Geschlechtskrankheiten, hauptsächlich Syphilis in Rußland (circa 5% der Neugeborenen sind erbliche Syphilitiker, circa 30% der Bevölkerung Syphilitiker infolge von Ansteckung)."

„Neben der quantitativen Steigerung der Kriminalität", sagt P. Ssorokin, „sehen wir auch ihre Steigerung in qualitativer Beziehung: den Übergang von der unblutigen und nicht sadistischen Form des Verbrechens zu der blutigen und bestialischen."

Ich habe in diesem Kapitel bereits einige Schilderungen solcher Greuel und Äußerungen des Sadismus bei den Bolschewisten gegeben. Nachstehend führe ich die Eindrücke P. Ssorokins an.

„Die Menschen waren zu Bestien geworden und begnügten sich nicht damit, ihre Opfer einfach zu töten, sondern unterzogen die Gefangenen, bevor sie sie umbrachten, den verschiedenartigsten raffinierten Foltern. Man schnitt ihnen die Ohren ab, den Frauen die Brüste, man hackte ihnen die Finger ab, stach ihnen die Augen aus, schlug ihnen Nägel unter die Fingernägel, schnitt ihnen die Geschlechtsteile ab; zuweilen grub man die Opfer in die Erde ein oder band sie an zwei heruntergebogene Bäume, um sie auf diese Weise langsam zu zerreißen, man klemmte ihnen die Geschlechtsteile ein usw.

Vor unseren Augen lebte das Mittelalter wieder auf. Den Zuständen des Mittelalters entsprach auch die Einführung der Kollektiv-Verantwortung. Für die Verbrechen eines Einzelnen wurden Dutzende und Hunderte von Menschen getötet, die damit nicht das Geringste zu tun hatten. Nach Attentaten auf Lenin, Urizki und Wolodarski wurden tausende von Menschen erschossen. Für einen einzelnen Banditen wurde das ganze Dorf verantwortlich gemacht und häufig durch Artillerie in Brand geschossen. Hatte jemand sich eines Verbrechens schuldig gemacht, so wurde seine ganze Familie mit erschossen. Wenn auf einen Regierungsvertreter geschossen worden war, so wurden Dutzende von „Geiseln" getötet, deren es Unzählige in den Gefängnissen des weiten Rußland gab, usw.

Von dem moralischen Niedergang zeugen endlich auch die zahlreichen Fälle von Kannibalismus und vorsätzlicher Tötung, mit der Absicht, das Fleisch des Getöteten zu verschlingen.

„Schöne" Resultate hat die Revolution auf dem Gebiet der Moral erreicht. Mehr kann man wirklich nicht verlangen!

Auf dem Gebiet der geistigen Entwicklung der Bevölkerung sind die Bolschewisten auch um mehrere Jahrzehnte zurückgegangen, indem sie alles zerstörten, was die frühere zaristische Regierung in dieser Beziehung geschaffen hatte.

Wieviel Vorwürfe wurden der alten Regierung gemacht und wieviel Angriffe wurden gegen sie gerichtet wegen ihrer angeblichen Gleichgültigkeit in Bezug auf die allgemeine Volksbildung und es wäre nur natürlich gewesen, wenn die neuen revolutionären Machthaber sofort für eine allgemeine Aufklärung des Volkes gesorgt hätten. Doch lärmen und kritisieren ist leichter als etwas Neues schaffen.

Allein die bolschewistischen Banden sind überhaupt wenig geeignet für schöpferische Arbeit irgend welcher Art, und ganz besonders nicht auf dem Gebiet der Volksaufklärung, da dies ein Gebiet ist, das Räubern, Dieben und Abenteurern immer fremd war und bleiben wird.

Naiv waren die Ausländer, die dem anmaßenden Funkspruch der bolschewistischen Machthaber glaubten, der verkündete, daß sie mit dem aufgeklärten Lunatscharski an der Spitze Wunder getan hätten, das Analphabetentum liquidiert worden und die Volksbildung auf ein sehr hohes Niveau erhoben worden sei.

Das war alles eitel Lüge! Die Korrespondenten verbreiteten Lügen, wenn sie behaupteten, daß in jedem Hause ein „Klub", in jeder Hütte ein „Lesezimmer", in jeder Stadt eine „Universität" vorhanden sei und daß in ganz Rußland hunderttausende von außerhalb der Schulen bestehenden Bildungsanstalten, Fürsorgeanstalten, Kolonien, Krippen, Kinderhäusern- und Gärten existieren.

„Man braucht wohl keine Worte darüber zu verlieren", schreibt P. Ssorokin, „daß dies alles nur fingiert ist und lediglich auf dem Papier besteht, überhaupt in einem hungernden Land ein Ding der Unmöglichkeit ist und den Tatsachen absolut nicht entspricht".

In Wirklichkeit haben diese Jahre nicht die Liquidierung des Analphabetentums, sondern die Liquidierung des Alphabetentums gebracht, nicht das Aufblühen der Schulen, sondern deren Verfall, nicht den Fortschritt der Wissenschaft, sondern ihren Rückschritt, nicht den kulturellen Aufschwung, sondern einen völligen Niedergang.

Zur Erläuterung dieser Ausführungen führt Professor Ssorokin in erster Linie das Jahresbudget der Sowjetrepublik an. Er schreibt, daß es „für das Jahr 1923 auf 1.800.000.000 Goldrubel veranschlagt war." Davon waren für Militärzwecke 1.200 000.000 assigniert („wir sind keine Militaristen!"), für alles Übrige 600.000.000 Rubel, von welchen im Ganzen für die Volksaufklärung nur 24.000.000 Rubel veranschlagt waren.

Dagegen waren von dem 3 Milliardenbudget des Jahres 1913 ungefähr 400.000.000 wirkliche Goldrubel für die Volksaufklärung verausgabt worden.

Mit anderen Worten bewilligten die Bolschewisten für die Volksaufklärung von ihrem Budget (1.800.000.000) zehnmal weniger, als die frühere Regierung aus ihrem Budget (3.000.000.000), und der Größe der Summe nach fast 20mal weniger.

„Es ist daher nicht verwunderlich", bemerkte der Professor, „daß die Regierung im Februar 1913 beschloß, alle Hochschulen in Rußland mit Ausnahme von fünf zu schließen.

Lediglich das energische Eintreten der Professoren verhinderte die Ausführung dieser radikalen Liquidierung der Hochschulen.

Lunatscharski selbst hat im Oktober 1922 zugegeben, daß die Zahl der Absolventen der Hochschulen um 70% abgenommen habe, der Mittelschulen um 60 und derElementarschulen um 70%.

Solch ein katastrophaler Niedergang ist in der Geschichte der russischen Wissenschaft und Schule noch nie dagewesen."

Es ist wirklich schwer festzustellen, welche Schule den größten Schaden gelitten hat. Die Verfallserscheinungen sind einander mehr oder weniger gleich. Überall herrscht gänzlicher Mangel an Mitteln, da die Regierung die Bestimmung getroffen hat, daß alle Schulen aus „örtlichen" Mitteln unterhalten werden sollen.

Es gibt auch keine Lehrkräfte, die sich in alle Himmelsrichtungen verstreut haben, um dem Hunger und der Not zu entgehen.

Die bedrückende Kontrolle und die gewaltsame Einimpfung kommunistischer Ideen berauben die Schulen ihrer Selbständigkeit und flößen der Bevölkerung Abscheu gegen diese ein.

Die Aufhebung des Religionsunterrichts in den Elementarschulen hat zur Folge gehabt, daß die Bauern ihre Kinder nicht mehr hinschicken; in den Mittelschulen werden unaufhörlich Reformen eingeführt, eine immer dümmer als die andere; in den höheren Schulen wurde erklärt, daß „die Freiheit der Wissenschaft" ein Vorurteil sei und daß „der ganze Unterricht im Sinne des Marxismus und Kommunismus geführt werden müsse."

Alles aufzuzählen ist unmöglich; denn der von den Kommunisten in Dingen der Volksaufklärung bewiesene Despotismus und Stumpfsinn ist grenzenlos.

Daher ist es auch ganz begreiflich, daß die Schulen geschlossen wurden. Jetzt werden die früheren Schulräume ausgebessert, denn sie sollen als..... Weinhandlungen, Schenken, Spielklubs u. a. dienen.

Dasselbe gilt auch von Vorschulen und anderen Bildungsanstalten, Volkshochschulen, Bibliotheken, Kinderkolonien, Kinderheimen und Kindergärten.

„Da keine Mittel vorhanden, sind sie fast alle geschlossen, die Kinder sind einfach auf die Straße gesetzt, die Bibliotheken entweder ausgeraubt oder außer Betrieb gesetzt worden, die Volkshochschulen sind eingegangen.

Für Militärzwecke haben die Bolschewisten immer die nötigen Mittel, desgleichen für hohe Gehälter der Facharbeiter, zur Bestechung von Personen und Zeitungen, für den Unterhalt ihrer diplomatischen Vertreter im Ausland und für die Finanzierung der III. Internationale. Nur für die Volksbildung sind keine Mittel vorhanden!

Wahrlich „eifrige Förderer" der Volksaufklärung!

Die Feigenblätter sind ihnen mit der Zeit abhanden gekommen und sie stehen jetzt nackt vor uns in ihrer Eigenschaft als..... Schankwirte und Besitzer von Spielhöllen.

Das paßt viel besser zu ihnen und ist bezeichnend für ihre Art der Volksaufklärung."

Zum Schluß schlägt P. Ssorokin den „Herren Gorki, Barbusse, B. Shaw und vielen anderen „Intellektuellen" vor, „die Richtigkeit seiner Angaben zu

prüfen und nachdem sie sich von der Richtigkeit überzeugt haben, darüber nachzudenken und sich zu fragen, ob sie die Rolle naiver Dummköpfe oder schädlicher Idealisten gespielt hätten, als sie den „Kommunistenführern" Lobeshymnen sangen; ob sie nicht so manchen äußeren Schaden angerichtet hätten, obgleich sie sich von edlen inneren Motiven leiten ließen; ob sie nicht Unzählige, die ihnen vertrauten, in die Irre geführt hätten, als sie die Unterdrücker des Geistes in den Rang der „Menschheitsbefreier" erhoben, die Anthropoiden zu „Übermenschen" erklärten, hergelaufene Subjekte zu Helden, dunkle Existenzen zu Führern der neuen Welt."

„Jeder ehrliche Schriftsteller, der Selbstachtung besitzt, ist verpflichtet, ernstlich darüber nachzudenken."

Auch die zahlreichen Ausländer, die unüberlegte Schlußfolgerungen ziehen und ihre Artikel in europäischen Zeitungen veröffentlichen, sollten darüber nachdenken!

Wenn sie nicht wollen, daß man sie für käuflich hält, so dürfen sie sich von den Bolschewisten keinen „Sand in die Augen streuen" lassen, oder auf die eigens für sie hergerichteten „Paradestücke" hereinfallen.

Ssorokin wiederholt: „Wer das russische Leben vom Fenster eines Hotels oder vom Eisenbahnwagen aus beobachtet und nach den Worten der von der Regierung gestellten, zu den Fremden stets liebenswürdigen Führer beurteilt, der wird jedenfalls die üblichen wohlgemeinten Dummheiten über dieses Thema zusammenschreiben, deren wir schon so viele mit bitterem Lächeln lesen mußten."....

Eins der wichtigsten geistigen Gebiete eines jeden Volkes ist sein religiöses Leben, daher mußten die neuen Herrscher ihre Aufmerksamkeit auch auf dieses Gebiet lenken, wobei sich wiederum ihre Zerstörungswut zeigte.

Sie machten sich sofort an die Verkündung der „Vernunftreligion" als Gegengewicht gegen die frühere Religion, die ihrer Meinung nach nichts als religiöse „Verfinsterungswut" war. Sie begannen wieder mit großen Worten um sich zu werfen, unter deren Schutz sie ihre räuberischen Pläne durchführten.

Die Kirche nannten sie eine „zur Exploitation des Volkes geschaffene Einrichtung". Die soziale Rolle der Religion bestand ihrer Meinung nach in der „Betäubung des Volkes durch die Priester im Interesse der herrschenden Klassen".

Unter diesen Losungen begannen die Bolschewisten die Zerstörung der rechtgläubigen Kirchen. Ihre gegen die Kirche gerichtete Tätigkeit bestand in Kirchenplünderungen, in Prozessen gegen die Diener der Kirche, in der Verhaftung des Patriarchen Tichon, im Erschießen von Geistlichen (unter anderen wurde auch der Metropolit Benjamin erschossen), in dem gewaltsamen Ansichreißen der Kirchenverwaltung, das in der Gründung der „Lebendigen Kirche" und der „Obersten Kirchen-Verwaltung" bestand.

Alle diese Verfolgungen der Geistlichkeit und der Bevölkerung waren nichts als Provokation und entbehrten jeder Grundlage.

P. Ssorokin schreibt beispielsweise folgendes über die Beraubung der Kirchen durch die Bolschewisten:

„Die Behauptung der Regierung, daß die Geistlichkeit und die Gemeinden die Kirchenschätze nicht für die Hungernden hergeben wollten, ist eine glatte Lüge.

Diese Frage hat niemals irgendwelche Streitigkeiten in der Kirche hervorgerufen. Es handelt sich lediglich um die Erwägung, ob man die Kirchenschätze der Regierung ausliefern solle. Man befürchtete aber, daß sie von dieser zu ganz anderen Zwecken verwendet werden könnten. Die Gläubigen wollten selbst die Kirchenschätze in Geld und Nahrungsmittel umsetzen und diese unter die Hungernden verteilen. Sie waren auch bereit, dieses durch die „Ara" (American Relief Administration) und andere vertrauenswürdige Organisationen zu tun. Der Regierung aber wollten sie die Kirchenschätze nicht ausliefern und hatten allen Grund dazu. Aus der Praxis wußten sie, daß die Hungernden nur spärliche Überreste erhalten und der Löwenanteil entweder gestohlen oder für die Internationale, zu Bestechungszwecken oder für Agitation in anderen Ländern verausgabt werden würde.

„Die Hungernden waren nur ein passender Vorwand", sagt Ssorokin. „Die Bolschewisten ge- und verbrauchen die Kirchenschätze für sich selbst, und aus diesem Grunde entstand die ganze tolle Hetze der Regierung, das ganze Gewebe von Lügen, Beschuldigungen und Erfindungen, an die niemand in Rußland glaubt oder je geglaubt hat."

Nicht minder niederträchtig und zynisch handelten die Bolschewisten, als sie die Kirchenverwaltung an sich rissen.

„Diesen Plänen der Bolschewisten widersetzte sich der Patriach Tichon", schreibt Ssorokin. „Er wurde verhaftet, allein das genügte nicht, man wollte ihn beseitigen. Zu diesem Zweck wurde ein frevelhaftes Spiel mit Menschenleben in Szene gesetzt. Zum Patriarchen wurden einige abtrünnige Geistliche geschickt mit der Forderung, daß er seiner Macht entsagen solle. Im Falle seiner Weigerung würden 11 zum Tode verurteilte Moskauer Priester hingerichtet werden, aber wenn er die Forderung erfüllen würde, sollten sie begnadigt werden.....

Die albdruckerregenden „Dämonen" Dostojewskis sind weniger schrecklich als dies Ultimatum. Tichon entsagte nicht.....

Da er seiner Freiheit und der Möglichkeit, seines Amtes zu walten, beraubt war, erklärte er, daß die Betrüger sich seiner Kanzlei bemächtigen könnten,..... das war alles. Daraufhin wurde die Legende verbreitet, daß der Patriach Tichon entsagt und die Macht der „Obersten Kirchenverwaltung" übergeben habe, die von den betrügerischen Renegaten eigenmächtig gebildet worden war und zu der noch eine ganze Reihe ebensolcher „Hallunken" gehörte."

Aus diesem Gesindel wollten die Bolschewisten die „Lebendige Kirche" bilden, deren Funktion es sein sollte, die rechtgläubige Kirche zu zersetzen und sich in eine „Agitationsabteilung" der kommunistischen Partei zu verwandeln.

„Ich kenne die meisten der Hauptpersonen aus der „Lebendigen Kirche" und der „Obersten Kirchenverwaltung" persönlich", sagt P. Ssorokin. „Mit wenigen Ausnahmen sind sie alle moralisch niedrigstehende Menschen, skrupellose Streber mit einer dunklen Vergangenheit — kurz gesagt: typisches Gesindel."

So steht es mit der Lage Rußlands und seiner Bevölkerung.

Schrecklicheres kann man sich nicht vorstellen.

Wir Russen, die wir durch ein Wunder oder einen Zufall diesem Schicksal unserer Landsleute entronnen sind, haben wiederholt vielen Ausländern über alles

eben Angeführte berichtet, allein diese wollten uns nicht recht glauben und dachten bei sich: wenn dies alles wirklich so ist, wie ist es dann möglich, daß eine solche Macht sich so lange in Rußland hält? Es ist anzunehmen, daß der westeuropäische Leser dieselben Bedenken äußern wird, wenn er sich mit dem Inhalt dieses Kapitals bekannt gemacht haben wird. Ihm wird eine derartige Lage der Dinge unbegreiflich sein, während sie doch in Wirklichkeit ganz leicht erklärlich und absolut nicht rätselhaft ist. Hierüber sagt Ssorokin:

„Die Ursachen dieser seltsamen Lage sind folgende:

Erstens muß jeder Mensch aus persönlicher Erfahrung wissen (was bereits der Soziologe Spencer bewiesen hat), daß eine kleine, aber gut organisierte Gruppe über eine andere, zehnmal größere Gruppe herrschen kann. Eine Polizeiabteilung von 20 Mann kann eine Volksmenge von einigen Tausenden zerstreuen. Eine disziplinierte Truppenabteilung wird eine ihr an Kräften überlegene, aber schlecht bewaffnete und mangelhaft organisierte Armee besiegen. Ein historisches Beispiel: Herzog Alba, dem eine spanische Armee von 10.000 Mann zu Verfügung stand, hielt die 3 Millionen zählende Bevölkerung der Niederlande in Schach. Also kann auch die bolschewistische Armee über Millionen von Menschen herrschen und sie unterdrücken. Dieses war um so leichter, als es damals, 1919 und in den darauf folgenden Jahren, fast gar kein Proletariat in den Städten gab. Infolge des Verfalls der Industrie war der Bestand des Proletariats um das Vier- oder Fünffache reduziert. So entstand die Diktatur des Proletariats ohne das Proletariat. Dessen massenweises Hervortreten war ein Ding der Unmöglichkeit geworden. Die vieltausendköpfige Macht des Proletariats hatte aufgehört zu existieren.

Noch weit machtloser war das Dorf. Die auf $^1/_6$ des ganzen Erdballs verteilte Bevölkerung Rußlands ist zerstreut und spärlich, daher hatte sie nicht die Möglichkeit, einmütig vorzugehen und planmäßig zu handeln, was auch zum Teil darauf zurückzuführen ist, daß die Presse in den Händen der Regierung war. Diese hatte auch Post, Telegraph, Eisenbahnlinien und sonstige Verkehrsmittel in ihrer Hand. Wenn man außerdem noch die geschickt durchgeführte Entwaffnung der Bevölkerung im Jahre 1918 in Betracht zieht, wird man leicht begreifen, warum die hier und da aufflammenden Bauernaufstände so schlecht organisiert waren, keine Verbindung miteinander hatten und warum die Regierung sie trotz ihrer großen Zahl leicht unterdrücken konnte. Dieselbe Abteilung konnte heute mit einem Dorf abrechnen, morgen 10 Werst weiter geschickt werden und übermorgen wiederum an eine andere Stelle. So konnte sie Dutzende von Aufständen unterdrücken. Eine Armee von einigen zehntausend Mann „Unterdrückern" konnte mit Leichtigkeit viele Millionen in Schach halten.

Andrerseits muß man es der Regierung lassen, daß sie eine außerordentliche Energie bei der Organisation der Strafexpeditionen bewies", bemerkt Ssorokin. „Die Soldaten wurden auf Kosten der Bevölkerung gut verpflegt, durften plündern und Gewalt üben; sie standen immer unter der Hypnose der Agitation und wurden auf diese Weise zu einer einheitlichen, festgefügten Gruppe von „Regierungsanhängern", deren Schicksal und Wohlergehen mit dem der Regierung auf das engste verbunden war."

Heute zählt die Armee der „Regierungsanhänger" — die „Truppenabteilungen

zu besonderer Verwendung" — circa 400.000 Mann. Sie ist gut ausgerüstet, gut bewaffnet und genießt viele Vorrechte. Die Zusammensetzung dieser Armee ist sehr bunt, die überwiegende Mehrheit besteht aus Fremdstämmigen und Ausländern. Die Stammtruppe bilden Chinesen und Letten; ferner sind da alle möglichen wilden Volksstämme wie: Kirgisen, Baschkiren, und schließlich Ausländer: frühere kriegsgefangene Ungarn, Deutsche, Österreicher und Bulgaren, zum größten Teil verbrecherische Elemente, die eine dunkle Vergangenheit und folglich nichts zu verlieren haben.

Nach dieser Erklärung werden vielleicht auch die Ausländer endlich begreifen, warum die Bolschewistenherrschaft sich noch bis zum heutigen Tage halten konnte, obgleich sie von 97% der Bevölkerung glühend gehaßt und verachtet wird.

Dieser Haß äußert sich in den häufigen Aufständen, die sowohl unter den Arbeitern als hauptsächlich unter den Bauern aufflammen.

„Bereits zu Beginn des Jahres 1919", schreibt der Professor, „lehnten sich die breiten Volksmassen gegen die Regierung auf und es begannen Arbeiter- und Bauernaufstände. Anstatt die Wünsche der Massen zu befriedigen, schritten die Diktatoren zu einer rücksichtslosen Unterdrückung dieser Wünsche mit Hilfe ihrer „Anhänger".

Es begann der Terror.

Es ist naiv anzunehmen, daß dieser sich lediglich gegen die bürgerlichen Klassen richtete."

„Ich bin vollkommen bereit, meine Behauptungen zu verantworten", erklärt Ssorokin, „und betone, daß der Terror sich auch gegen die Arbeiter und Bauern in mindestens ebenso großem, wenn nicht sogar in größerem Maße richtete. Da es sich herausstellte, daß die meisten 1918 von den Arbeitern gewählten Räte antibolschewistisch gesinnt waren, so wurden sie aufgelöst und die Deputierten verhaftet.

Die Versammlungen und Meetings der Arbeiter, die von oppositionellem Geist durchdrungen waren, wurden geschlossen oder ganz verboten und die bedeutendsten Mitglieder verhaftet. Dasselbe geschah auch mit den Bauernkongressen.

Auf die Verhaftungen folgte eine Periode der Einzel- und Massenhinrichtungen. Diese nahmen die Form eines richtigen Feldzuges gegen die Dörfer an. Die Dörfer und Siedelungen wurden von den regierungstreuen Truppen umzingelt, zerstört, in Brand geschossen und nach der „Eroberung" begann die Massenexekution, die darin bestand, daß entweder die „Rädelsführer" erschossen wurden oder überhaupt jeder zehnte Mann."

Dies ist die Lage an den inneren Fronten Rußlands. So war sie und so ist sie auch heute noch. Das russische Volk kann sich nicht mit der Fremdherrschaft der Verbrecher aussöhnen und kämpft ununterbrochen gegen seine Unterdrücker. Es ist nicht seine Schuld, daß die zahlreichen Aufstände nicht den erwünschten Ausgang haben. Die Mißerfolge beruhen auf mangelnder Organisation und Zersplitterung der Operationen. Die Organisation wird behindert durch die riesige Ausdehnung des russischen Territoriums, durch die Wachsamkeit der bolschewistischen Spürhunde und den völligen Mangel an Waffen bei der Bevölkerung.

Allein ich muß energisch gegen die Ansicht vieler Ausländer protestieren, die glauben, daß das russische Volk sich mit seiner Lage abgefunden hat und mit den

jetzigen Zuständen fast zufrieden ist, daß es sich passiv und apathisch verhält und sich an die Regierungsknute gewöhnt hat.

Diese Ansicht wird schon durch die zahlreichen Aufstände im Innern Rußlands widerlegt, die mit dem Mut der Verzweiflung, oft fast ohne Mittel, ohne Waffen und Patronen veranstaltet wurden, häufig nur mit Heugabeln und Beilen. Man versprach sich von diesen Aufständen wenig Erfolg, aber man wollte und konnte nicht länger stillhalten. Diese Ansicht wird ferner durch den Kreuzzug der opfermütigen Freiwilligenbewegung widerlegt, die die entferntesten Gebiete des russischen Reiches ergriff und mit wechselndem Erfolg über drei Jahre dauerte. Wenn auch sie keine positiven Erfolge gezeitigt hat, so sind die Freiwilligen selbst am wenigsten daran schuld und man kann ihnen keineswegs den Vorwurf machen, daß es ihnen an Patriotismus, Mut und Zähigkeit gefehlt habe. Die Ursachen der Mißerfolge sind hauptsächlich den „Verbündeten" zuzuschreiben und von mir bereits in den früheren Kapiteln klar dargelegt worden, daher will ich mich hier nicht weiter damit aufhalten.

Ich halte es für angebracht, an dieser Stelle mein Erstaunen zu äußern über die Herren Ausländer oder vielmehr ihre Führer. Mir ist es unbegreiflich und äußerst befremdlich, wie sie bis heute noch kein Empfinden dafür haben, daß es schändlich und verbrecherisch ist, irgendwelche Verhandlungen mit dem Bolschewisten zu führen, Verträge mit ihnen zu schließen und sie überhaupt in ihrer Mitte zu dulden und daß sie nicht einsehen, daß das russische Volk früher oder später doch endlich das Joch der räuberischen Fremdherrschaft abschütteln wird.

Auf Grund absolut realer Daten behaupte ich, daß es schon lange an der Zeit ist, über diese Fragen nachzudenken.

Der Bolschewismus und der Kommunismus haben endgültig und unwiderruflich ausgespielt. Ihr vorsintflutliches Regierungssystem ist allen längst zuwider und in Rußland will niemand mehr etwas davon wissen.

Die Bolschewisten halten sich am Ruder nur dank dem fortgesetzten schrecklichen Terror und infolge einiger Zugeständnisse — Verzicht auf Durchführung des kommunistischen Programms und Rückkehr zum Früheren. Allein diese Zugeständnisse befriedigen die Bevölkerung nicht, das Leben fordert mehr. Auf diese Weise bleibt den Bolschewisten nichts anderes übrig, als entweder noch mehr nachzugeben, d. h. ihrem Programm völlig zu entsagen, den Terror abzuschaffen und zugleich auch auf die Regierungsposten zu verzichten, oder sich dem allgemeinen Wunsch zu widersetzen und darauf zu warten, daß man sie mit Gewalt aus Rußland hinauswirft. In diesem wie in jenem Fall wird das Ende dasselbe sein. Das internationale Gesindel wird aus Rußland verschwinden und die heilige Flamme des Nationalismus wird wieder auflodern.

P. Ssorokin sagt: „Wenn Rußland und das russische Volk ein Durchgangshof wurde, wo wir von allen möglichen Internationalisten mit Füßen getreten wurden, wenn Rußland stückweise auseinandergerissen, von innen heraus gesprengt, von allen Seiten beraubt wurde, wenn zu den „Kreuzigern" sowohl Feinde als auch Freunde von gestern gehörten, wenn die früher zu Rußland gehörenden Randstaaten auf das russische Volk herabsahen, wenn alle es verließen, verrieten und betrogen, wenn Rußland jetzt eine Kolonie zu werden droht, wenn dort alles zer-

stört und ruiniert ist und der „dumme russische Iwan" für allen Schaden aufkommen soll, wenn Rußland jetzt unter der gütigen Mitwirkung seiner früheren Verbündeten „en gros und en detail" ausverkauft wird und sich aus einem „Subjekt in ein Objekt" verwandelt, so gibt es nur zwei Alternativen: entweder den Untergang Rußlands oder eine starke Reaktion.

„Ein Sympton der Letzteren ist das Anwachsen des im Unterbewußtsein des russischen Volkes bestehenden Nationalgefühls, das alle Schichten der Bevölkerung ergreift."

Ferner weist P. Ssorokin darauf hin, daß dieser Nationalismus in Rußland augenblicklich „zoologische Formen" hat, fügt aber hinzu, daß dies unvermeidlich und ganz zweckmäßig ist.

Unvermeidlich ist es, weil die „Internationalisten" zu tierisch mit dem russischen Volke umgegangen sind. Die Fremdstämmigen und Ausländer haben dem russischen Volk zu wenig Humanität und Mitgefühl gezeigt. Es herrschte in Rußland zu viel gewissenlosen Räubertums und diplomatischer Schlauheit, die weich bettet, aber schlecht schlafen läßt.

Zweckmäßig ist es, weil die Fremdstämmigen und Ausländer das russische Volk ebenfalls „zoologisch" behandeln.

Wenn Dich ein Tiger oder Schakal überfällt, hilft Dir kein Beschwichtigen. Du mußt ihn erschlagen, oder Du kommst um..... Dasselbe gilt auch für das russische Volk. Sollte es denn nicht bis zum letzten Bauern begreifen, daß man es überfällt, die einen ganz rücksichtlos, die anderen höflich, unter schönen Worten und mit freundlichem Lächeln? Sollte das russische Volk sich nicht über die Vereinbarungen mit den Bolschewisten und die den Ausländern von diesen gewährten Konzessionen in folgenden Worten äußern: „Die eigenen Gutsbesitzer sind vertrieben worden, jetzt kommen andere"; „die Bolschewisten und die Ausländer wollen sich auf unsere Kosten bereichern". „Nun, Ihr werdet schon sehen!"

Das sind die eigentlichen Gründe, weshalb der russische Nationalismus „zoologische Formen" annimmt. Diese Gründe sind begreiflich und gerechtfertigt.

Am deutlichsten kommt der Nationalismus zum Ausdruck in dem ausgesprochenen Antisemitismus, der alle Schichten der russischen Bevölkerung umfaßt. Der herrscht überall, bei den „Spitzen der Intelligenz in den entlegensten Dörfern, bei den russischen Kommunisten und Monarchisten."

„Die Protokolle der Weisen von Zion" werden überall gelesen, sowohl in höheren Kreisen als auch im weltfremden Dorf. Sie werden allgemein als richtig anerkannt und gelobt."

„Die Ursache dieser Erscheinung", sagt Ssorokin, „ist die ungewöhnlich große Rolle, die die Juden als Masse bei der Verbreitung der Revolution und der Entfaltung des russischen Kommunismus gespielt haben." Ganz abgesehen von den „Führern", die fast ausschließlich Juden sind, wie Sinowjew-Apfelbaum, Trotzki-Bronstein, Kamenew-Rosenfeld, Stekloff-Nachamkes, Swerdloff, Radek-Sobelsohn,

Urizki, Wolodarski, Litwinoff, Joffe usw. wurden und werden die meisten höheren Posten in den Kommissariaten mit Juden besetzt.

„Dank ihrer größeren Gewandtheit haben sie wirtschaftlich weniger gelitten als die Russen. Ein bedeutender Teil der Reichtümer ist in ihre Hände gelangt. Da sie es, wie gesagt, verstanden, sich praktisch einzurichten und von ihren Volksgenossen unterstützt wurden, hatten sie auch weniger unter dem Hunger zu leiden.

Eine Reihe der odiösesten Funktionen wurden größtenteils von Juden ausgeübt. Als die „Nepo" (neue Wirtschaftspolitik) begann, wurden fast nur Juden „Kapitalisten" und bereicherten sich, indem sie fast alle staatlichen, genossenschaftlichen und privaten Handels- und Industrie-Unternehmungen an sich rissen."

Die Studenten der Hochschulen sind vorwiegend Juden (70%) und die meisten von ihnen werden auf Staatskosten unterhalten.

Es ist daher nicht verwunderlich, daß der Judenhaß in Rußland fast mit jeder Stunde zunimmt und „je länger sich das jetzige Regime halten wird", sagt Ssorokin, „desto größer und mächtiger wird der Antisemitismus werden, desto mehr wird der „zoologische Nationalismus" wachsen."

Den Juden wäre es jedenfalls nur nützlich, hierüber nachzudenken, damit sie später bei Liquidation des Bolschewismus nicht über die eingetretenen Ereignisse zu jammern und die Führer der nationalen Bewegung anzuklagen brauchen. Sie müssen sich darüber klar werden, daß es ihnen nur dann gelingen wird, die mit elementarer Gewalt ausbrechende Rache des russischen Volkes von ihren Volksgenossen abzuwenden, wenn die Führer der russischen nationalen Bewegung tatsächliche Beweise in der Hand haben werden, daß ein Teil der Juden auch im Interesse Rußlands und gegen die Bolschewisten gehandelt hat. Vorläufig sind solche Beweise nicht vorhanden und daher können die Juden auch auf keinerlei Garantieen hoffen, denn, genau genommen, kann man ihnen solche überhaupt nicht gewähren.

Bevor ich begann, die Lage in Rußland auf Grund statistischer Daten, Berechnungen und soziologischer Schlußfolgerungen zu bewerten, wies ich darauf hin, daß ich zu diesem Zwecke die Werke des Professors der Soziologie P. Ssorokin benutzen würde. Ich erwähnte bereits, daß der Professor früher zum Lager der Revolutionäre gehörte, daher kann man seine Ausführungen wie die Beichte eines früheren Sünders betrachten. Bei der Beichte spricht man nicht die Unwahrheit, dazu hat der Professor auch gar keine Ursache. Niemand hat ihn gezwungen, seine Enthüllungen zu veröffentlichen, niemand hat ihn dafür bezahlt oder ihm etwas dafür versprochen. Ganz im Gegenteil, die Bolschewisten hätten sein Schweigen teuer erkauft und hätten alles daran gesetzt, ihn an der Ausübung seiner heiligen Pflicht zu hindern.

Hierüber schreibt er selbst am Schluß seines Buches folgendermaßen:

„Man soll nicht glauben, daß ich diese Zeilen geschrieben habe, weil ich persönlich unter der Revolution zu leiden hatte, weil ich selbst durch die Revolution augenscheinlich viel verloren habe..... Das ist durchaus nicht der Fall. Außer dem Leben und meinen Illusionen konnte ich durch die Revolution nichts ver-

lieren. Ich war arm und bin es auch jetzt noch. Ich stamme aus der Arbeiter- und Bauernklasse, daher konnte ich meine Privilegien nicht verlieren. Ich war weder „Aristokrat" noch „Bourgeois" oder Beamter, folglich konnte ich auch in dieser Beziehung nichts verlieren.....

Mein Leben ist mir geblieben, ebenso meine Ehre und mein Gewissen.

Das einzige, was ich verloren habe, sind meine Illusionen. Diese hatte ich allerdings. Eine davon war die romantische Vorstellung von der Revolution und der Wunsch, daß sie kommen möge..... Jetzt habe ich sie gesehen. Fünf Jahre lang stand ich mitten in ihrem Wirbelsturm, fünf Jahre lang sah ich ihr wahres Gesicht. Nachdem ich es gesehen hatte, begann ich über die früheren „durchgreifenden" Revolutionen nachzudenken und sie zu studieren. Es wurde mir klar, daß diese Revolution ein tierisches Antlitz hatte und nicht das eines Übermenschen, das Antlitz des Antichristen und nicht das Antlitz Gottes, das Gesicht eines Vampirs, nicht eines Befreiers....."

Ja, Professor Ssorokin kann stolz und kühn sagen: „Meine Ehre und mein Gewissen sind mir geblieben".

Er unterlag der Versuchung nicht und verfolgte während seines fünfjährigen Aufenthalts bei den Bolschewisten trotz Hunger und Kälte, trotz drohender Verhaftung und Hinrichtung beharrlich das Ziel, das er sich gesetzt hatte. Dieses bestand darin, Material zu sammeln für seine Enthüllungen über die Leute, die Rußland mit einem Meer von Blut überschwemmten. Seine Aufgabe hat er glänzend gelöst. Gegen Zahlen und genaue statistische Angaben kann nichts vorgebracht werden.

Der Professor, der früher für die Revolution schwärmte, hat seine früheren Vergehen hundertfältig gesühnt. Er hat die auch heute noch in Rußland vor sich gehenden Greuel gesehen, gehört und empfunden und ein offenes Zeugnis davon abgelegt.

Allein die Herren Lenker der ausländischen Staaten bleiben nach wie vor taub, blind und stumm gegenüber den Verbrechen der Bolschewisten und fahren fort, mit ihnen Verhandlungen zu führen und Verträge zu schließen.

Wir Russen können daraus nur den einen Schluß ziehen, daß diese Herren weder Ehre noch Gewissen haben.

Am Schluß seines Buches gibt Professor Ssorokin seinem festen Glauben an das baldige Auferstehen des russischen Volkes und Reiches Ausdruck. Daß ein Mensch, der fünf Jahre lang die Zerstörung des russischen Reiches und Volkes unmittelbar beobachtet hat, trotz allem an die Zukunft Rußlands und an die Kraft des russischen Volkes glaubt, ist für uns ganz besonders wertvoll, denn dieser Glaube gründet sich auf wahrhafte Eindrücke und klares Verständnis.

„Das russische Volk", sagt er zum Schluß, „war und ist schwer krank. Es hat den bitteren Kelch des Leidens bis zur Neige geleert. Es hat sich für seine eigenen und fremde Verbrechen ans Kreuz schlagen lassen..... Es wurde zum „Opferlamm, das alle Sünden der Welt auf sich nahm"..... Jetzt hat es diese Sünden gesühnt. Jetzt ist es rein..... reiner als viele Völker, die auch gesündigt, doch nicht so schwer gelitten haben. Es ist rein..... Es kann dem Tode, aber auch einem neuen Leben ruhig entgegensehen.

Während dieser Jahre habe ich oft gedacht: hat nicht unsere letzte Stunde schon geschlagen? Ist das nicht schon der geschichtliche Untergang des russischen Volkes? Waren alle diese Leiden nicht schon eine Vorbereitung für den Tod?

Jetzt sehe ich, daß dies nicht der Fall ist. Der Kranke geht seiner Genesung entgegen, die Krisis ist überwunden, vor ihm liegt das Leben und nicht der Tod..... Ich weiß, daß der Weg, den das russische Volk gehen muß, nicht mit Rosen bestreut ist. Er ist dornig, und wer ihn beschreitet, muß sich auf neue Leiden, Erniedrigungen, Kränkungen und Schwierigkeiten gefaßt machen..... Steile Felsen, gefährliche Übergänge und verborgene Räuberbanden wird der Wanderer zu überwinden haben.

Wir wollen aber den Mut nicht sinken lassen. Wir wollen auf den Weg mitnehmen die Schätze des Wissens, die Bereitwilligkeit zu Arbeit und Entbehrungen, den festen Willen zum Guten und die lichte Hoffnung..... Wenn wir so ausgerüstet sind, werden wir nicht verderben..... Auf diese Weise werden wir uns aus den Abgründen des Blutes und Todes auf den ebenen Weg der Geschichte zurückfinden.

Das walte Gott."

XXI. KAPITEL

WEGE UND HANDLUNGEN.

In der kurzen Übersicht über die deutsch-russischen Beziehungen habe ich darauf hingewiesen, daß, dank ihrer geographischen Lage, die Grenzen unserer Länder sich berühren, was notwendigerweise eine Fülle von gemeinsamen Interessen mit sich bringt, so wie auch auf die engen wirtschaftlichen Bande, die den Wohlstand beider Völker bedingen.

Eine Verbindung mit unseren Verbündeten könnte uns wirtschaftlich und besonders politisch von Nutzen sein. In letzter Beziehung könnte eine uns gewährte diplomatische Unterstützung uns in den Stand setzen, auf unseren Nachbar — Deutschland — einen gewissen Druck auszuüben, um unsere Interessen gegen einen möglichen Angriff desselben zu schützen.

So entstand denn, angesichts der verwickelten europäischen Lage, für das mächtige russische Reich die äußerst schwer zu lösende Frage: mit wem es zu gehen habe.

Es heißt, die Politik kenne weder Freunde noch Feinde, was seine Richtigkeit hat bis zu dem Moment, wo die Verwickelung der allgemeinen Interessen allzu verwirrt wird und einen bestimmten Entschluß erfordert. Man muß im Auge behalten, daß die Politik, welche weder Freund noch Feind kennt, sich gezwungen sieht, ihren eigenen Weg zwischen den internationalen Interessen zu wählen. Um ungehindert diesen Weg verfolgen zu können, ist sie genötigt, ihr Spiel zu maskieren und jeden Schachzug sorgsam zu erwägen. Ich habe schon auf den Umstand hingewiesen, daß die europäische Atmosphäre in den letzten Jahren, d. h. vor dem Kriege, absichtlich verdichtet wurde. Die Fäden der Diplomatie wurden immer kunstvoller ineinander geflochten, was je nach der Gruppierung der verschiedenen Parteien eine feindliche oder freundschaftliche Gesinnung hervorrief. Um die Mitte des Jahres 1914 konnte die Lage der Dinge nicht mehr verborgen bleiben, die verschiedenen Gruppen stießen zusammen und der Krieg flammte auf. Je näher wir zu den Ereignissen stehen, desto schwerer hält es, sie richtig zu beurteilen und ihre treibenden Kräfte zu erkennen. Seit dem Jahre 1905, d. h. seit dem russisch-japanischen Kriege und der ersten revolutionären Bewegung in Rußland, sind 20 Jahre verflossen. Dieser Zeitraum ist vollkommen ausreichend, um sich über die damaligen diplomatischen Beziehungen der europäischen Staaten ein richtiges Bild zu machen. Späterhin werden uns auch die Wege der Politik klar werden, die Europa zum Weltkriege geführt haben.

Für uns Russen handelt es sich jetzt um 2 Lager: Deutschland und die Verbündeten. Und ganz von selbst entsteht für uns die Frage: mit wem von ihnen sollen wir zusammengehen?

Schon im Jahre 1900 hatte der damalige Kriegsminister General-Adjutant Kuropatkin dem Zaren in einem eingehenden Bericht seinen Standpunkt bezüglich eines Krieges mit Deutschland dargelegt. Er lenkte die Aufmerksamkeit des Zaren auf die ethnographische Lage der beiden Reiche. Diese Lage sei derartig, daß durch die Annektierung Ostpreußens unsererseits, zwecks Herstellung der natürlichen Grenze, oder umgekehrt, durch Abtretung von Teilen des Warschauer und Wilnaer Bezirks an Deutschland zu demselben Zweck, das Gleichgewicht dadurch nicht hergestellt sein würde, da keiner von den beiden mächtigen Nachbarn sich zufrieden geben könnte, ehe er seinen einstigen Besitz zurückerobert hätte. Gegen die Einverleibung Ostpreußens spricht schon das Gefühl vollständiger organischer Zusammengehörigkeit mit Deutschland, das in der Bevölkerung Preußens tief eingewurzelt ist, und seine rein deutsche Kultur. So würde im Falle eines glücklichen Kriegsausganges und der Angliederung dieser Provinz ihre Bevölkerung uns feindlich gegenüberstehen und sich prinzipiell allen Regierungsmaßnahmen widersetzen, so daß man von diesen Eroberungen wenig Nutzen hätte. Ebenso wenig würde das mit Rußland eng verknüpfte Weichselgebiet es Deutschland auf die Dauer möglich machen, seine Herrschaft zu behaupten. Die Grenzlinie der beiden Länder jedoch beeinflußte deren strategische Lage folgendermaßen: Polen, welches sich keilförmig zwischen Deutschland und Österreich hineinschiebt, bietet eine für uns günstige Basis, von der aus wir sowohl Berlin wie auch Wien treffsicher einen Schlag versetzen können, während Petersburg sehr viel weiter von den Grenzen entfernt liegt als diese beiden Residenzen von unseren Ausgangspunkten.

In Deutschland wurden jedoch die erstklassigen Festungen Thorn, Königsberg und Posen alljährlich verbessert, weil Deutschland die Unkosten, die sich auf Milliarden beliefen, nicht scheute, denn es hieß, sich auf eine hartnäckige Verteidigung der Grenzen vorzubereiten. Deutschlands Hauptvorteil aber lag in der weit größeren Zahl seiner Eisenbahnlinien (17), die das Grenzgebiet durchzogen, während wir dagegen nur 5 Linien besaßen.

Sowohl die deutsche wie die russische Außenpolitik erwog das pro und contra eines Krieges ruhig und ohne jegliche Leidenschaftlichkeit. Allein gleich einem deus ex machina erhob sich England (bisweilen auch Frankreich) hinter dem Rücken Rußlands und Deutschlands, und die Ereignisse begannen sich nicht nur in dem diplomatischen Schriftwechsel, sondern auch in der Umgruppierung der Grenztruppen bemerkbar zu machen.

Nachdem England im Kriege 1855 (Sebastopoler Kampagne) gegen uns aufgetreten war, verlegte es den Hauptschauplatz seines Kampfes gegen Rußland nach Mittel-Asien.

Schon 1873 suchte England, welches unseren Einfluß in seinen indischen Ländereien fürchtete, Mittel und Wege, um seine Herrschaft in Afghanistan zu festigen. Die Gefahr lag darin, daß Afghanistan für uns eine Brücke nach Indien werden konnte. Die Stellung, die wir uns in Mittelasien zu schaffen verstanden hatten, war allerdings weit gefestigter als die der Engländer. Das Bestreben der Engländer, unseren Einfluß in Afghanistan zu schwächen und die eigene Herrschaft zu festigen, brachten es zu einem sehr bezeichnenden Zusammentreffen

zwischen unseren und englischen Truppen auf dem Boden dieses Staates. Von diesem Moment an zieht sich die englische Politik grollend zurück und ist bestrebt, Rußland in jeder Weise zu schwächen und zu schädigen.

Über die Handlungen Englands zu Ende unseres Krieges gegen die Türken im Jahre 1877, über seine Einmischung bei Friedensabschluß, woraufhin der Vertrag von St. Stephan auf dem Berliner Kongreß einer Durchsicht unterzogen wurde, über die Intrigen Englands auf diesem bedeutsamen Kongreß, der einen Prolog zu dem Weltdrama von 1914 bildete — über all dieses habe ich bereits in den ersten Kapiteln des Buches gesprochen.

Trotz dieser Feindseligkeiten seitens Englands führten wir auch weiterhin eine friedliebende Politik und waren bemüht, alle seine Ausfälle gegen uns in Mittelasien ohne Zuhilfenahme der Waffen zu liquidieren.

Im Jahre 1885 jedoch wurde die Lage an der afghanischen Grenze so gespannt, daß wir, einen Bruch mit England befürchtend, unsere Truppen im Turkestan verstärken mußten.

Der Kriegsminister General-Adjutant Kuropatkin äußerte im Jahre 1900 in seinem Bericht über die Lage in Mittelasien den Wunsch, die indischen Eisenbahnen mit den unsrigen in Turkestan zu verbinden und somit Englands und unsere Einflußsphäre in Afghanistan zu trennen. Er hielt aber eine so friedliche Lösung dieser Frage und eine Annäherung der beiden Reiche nur dann für möglich, „wenn England sich lossagen würde von seiner Politik, die darauf hinausging uns allenthalben Hindernisse in den Weg zu stellen."

England verzichtete natürlich nicht darauf und intrigierte bei jeder Gelegenheit weiter.

1904 bricht der russisch-japanische Krieg aus, und unsere ganze Aufmerksamkeit wendet sich naturgemäß dem Fernen Osten zu.

Auch dort unternimmt England feindliche Schritte gegen uns: es tritt den Hafen Wai-Hai-Wai an Japan ab, um die japanische Seeherrschaft zu stärken. In den Händen der Japaner befand sich somit eine vorteilhafte maritime Position auf der Flanke aller Operationen unseres Geschwaders. Der vorzeitig abgeschlossene Frieden veranlaßte unsere Diplomaten, sich mehr auf Deutschland einzustellen, mit dem wir alsbald eine Annäherung herbeizuführen suchten.

Die Möglichkeit eines russisch-deutschen Bündnisses war fraglos ein Schreckgespenst für England, um so mehr als es den Anschein hatte, daß auch Deutschland die Neigung zu einem solchen Bündnis zeigte.

Bismarcks Prinzip, welches in diesem Falle von Kaiser Wilhelm übernommen wurde, liegt dem Vertrage zu Grunde, der 1908 in Björk mit dem Zaren unterschrieben, jedoch sehr bald darauf auf Graf Wittes Vorstellungen hin annulliert wurde. Derartige Annäherungsversuche beunruhigten England, und es sann auf Mittel und Wege, um ihnen vorzubeugen. Schweigend, aber mit fester Hand schob England durch lockende Versprechungen und kunstvolle diplomatische Manöver die Figuren auf dem Schachbrett der Politik hin und her und verbarg deren Umgruppierungen unter der Maske der Sorge um die Erhaltung des europäischen Gleichgewichts. Doch wurde die Hinneigung zu einer Allianz zwischen England, Frankreich und Rußland deutlich unterstrichen. Englische

Offiziere, die in militärischen Aufträgen nach Rußland kamen, zeigten unverhohlen ihre Sympathien für die Russen und besonders für die Notwendigkeit des erwähnten Dreibundes.

Während der internationalen Wettkämpfe in London (1911) erhielten russische Kavallerieoffiziere, die drei Jahre hintereinander den ersten Platz behauptet hatten, verschiedene Preise, u. a. den Pokal Eduards VII und den Pokal Georgs V. Aus diesem Anlaß erschien bald darauf eine englische Mission in Rußland zu näherer Bekanntschaft mit den zukünftigen Verbündeten. Auf dem Festmahl, welches den Angekommenen zu Ehren veranstaltet wurde, schloß der englische Oberst seinen Toast mit den Worten: „Es lebe der Dreibund Rußland, England und Frankreich," um gleich darauf hinzuzufügen: „Fort mit den Deutschen." Diese Worte sprach der Oberst auf russisch im Offiziersaal des L. G. Kürassier-Rgmt. I. M. in Gegenwart des Soldaten-Sängerchors sichtlich in dem Wunsche, zu sehen, wie sich die Anwesenden zu der Idee des Dreibundes verhalten würden. Auch in Privatgesprächen unterließ der Oberst nie zu betonen, daß Rußland nur in England und Frankreich seinen Weggenossen in der internationalen Politik finden könne.

Untersessen verhandeln England und Frankreich äußerst vorsichtig miteinander wegen der Möglichkeit eines gegenseitigen militärischen und politischen Abkommens, mit tatkräftiger Teilnahme Rußlands. Die Vorteile und Nachteile eines solchen Bündnisses werden erwogen und Betrachtungen darüber aufgestellt, wie groß wohl die Machtstellung Rußlands während eines Krieges und nach einem glücklichen Ausgang desselben sein werde.

Der Zustrom von Ausländern in Rußland nahm merklich zu. Bankette und Routs wurden gegeben und Reden gehalten, die offenkundige Anspielungen auf die zukünftige Alliance enthielten. Die russische liberale Intelligenz, die von den neuen Freunden chauvinistische Ideen übernommen hatte, war bereit, die Erfahrungen des russisch-japanischen Krieges zu vergessen, die englischen Intriguen aus jener Zeit zu ignorieren und es Frankreich nicht nachzutragen, daß es mehr als einmal dem russischen Geschwader des Admirals Roshdestwensky bedeutet hatte, „es dürfe sich nicht länger als 24 Stunden auf der befreundeten Reede aufhalten".

Frankreich wurde damals von dem Wunsche geleitet, die strengste Neutralität zu wahren, um auf diesem Wege alle Komplikationen und möglichen internationalen Konflikte zu vermeiden. In dem Jahre vor dem Kriege, ehe die deutsche und russische Politik den unheilvollsten Fehler beging, hatten die Russen allen berechtigten Groll gegen England und Frankreich vergessen. Vergessen war auch der rätselhafte, schlimme Vorfall in Hull, der bezwecken sollte, dasselbe Geschwader des Admirals Roshdestwensky zu kompromittieren.

Die Atmosphäre wurde immer schwüler, ein Sturmwind brauste über Europa, streute gehässige Andeutungen und gegenseitige Beschuldigungen aus und brachte endlich ultimative Forderungen, aus denen Rußland und Deutschland ersehen konnten, daß sie sich in zwei verschiedenen Lagern befanden. Der Krieg von 1914 brach aus.

Verfolgt man mit gespannter Aufmerksamkeit Schritt für Schritt und Tag für

Tag diese Jahre, in denen die Völker Europas sich zu Wasser und zu Lande auszurotten suchten, so meint man zwei auseinanderlaufende Wege vor sich zu sehen. Auf dem einen ziehen die Alliierten Rußland, England und Frankreich dahin, auf dem anderen Deutschland mit seinen Verbündeten. Vertieft man sich ebenso ernstlich in die militärischen Operationen und Handlungen der verbündeten Armee, dann ersteht vor einem der furchtbare Fehler, in den von England und später auch von Frankreich Rußland und Deutschland hineingetrieben wurden. Und wieder tritt uns hierbei jener krasse Egoismus entgegen, der im Namen der eigenen Interessen bereit ist, alles zu vernichten, was seinen Zielen im Wege steht, in diesem Falle Rußland und Deutschland unschädlich zu machen. Wie ein roter Faden zieht sich dieser Plan durch den ganzen Krieg und die russische Revolution.

Als die deutschen Armeen an der Westfront einen starken Druck auf die Franzosen ausübten und die englisch-französische Verteidigungslinie zu durchbrechen drohten, da verlangten die Verbündeten von Rußland, daß es sich für sie opferte. Sich auf das Bündnis berufend bestanden sie auf ihren Forderungen selbst dann, wenn die Unmöglichkeit eines Angriffs auf der Hand lag. Und wir rückten vor und bewiesen durch zahlreiche Opfer, daß wir bereit waren, die übernommenen Pflichten zu erfüllen und die gegebenen Versprechen zu halten. —

Ganz anders war das Bild, wenn die deutschen Armeen an unserer Front einbrachen. Wir riefen jetzt den Verbündeten dasselbe lakonische „rückt vor" zu, welches wir von ihnen gehört hatten. Sie erwiderten uns meist in knapper und unbefriedigender Weise wie : Dort sind wir um 2, dort um 7 Kilometer vorgerückt. Aber es floß immer mehr Blut und der Glaube an die Verbündeten konnte in den politischen, militärischen und gesellschaftlichen russischen Kreisen nur künstlich aufrecht erhalten werden, weil dieses unumgänglich notwendig war.

Es gab nur zwei Alternativen: entweder den Krieg beenden, d. h. mit den Alliierten brechen, oder weiter zahllose Opfer bringen für die egoistischen Forderungen und Interessen der Verbündeten, dadurch dem Reiche erheblichen Schaden zufügend.

Schon vor dem Kriege hatten die jeweiligen Kriegsminister sich bemüht, dem Zaren darzutun, daß ein Krieg mit Deutschland uns keinerlei Vorteile bringen könne; Nutzen von dem Kriege konnten nur England und Frankreich haben.

Deutschland, von Feinden umringt, fuhr fort, sich hartnäckig zu verteidigen und staunenerregende Angriffe zu machen. Immerhin sahen die Verbündeten, daß Deutschlands Kraft am Zerbrechen war und daß es jetzt durch entsprechende Anstrengungen auch ohne Rußlands Hilfe vollständig besiegt werden könnte. Sie sahen ein, daß die Teilnahme Rußlands an diesem Siege notwendigerweise seine politische Machtstellung stärken würde. Sie beschlossen also, selbständig mit Deutschland fertig zu werden, und folgten von nun ab einer neuen Richtlinie. Wem von uns Russen ist diese Richtung nicht bekannt? Ich decke keine Geheimnisse auf, stelle es mir nicht zur Aufgabe, die Richtigkeit meiner Schlußfolgerungen durch einzeln aufgeführte Tatsachen zu beweisen, — nein, ich verweise nur auf die Seite in der Geschichte, auf der unsere Beziehungen zu den Verbündeten

verzeichnet sind sowie ihre Handlungen und diplomatischen Wege, welche Rußland zu dem Zustande gebracht haben, in dem es sich heute befindet. Ich erinnere meine Landsleute an alles Geschehene.

Welches war nun diese Linie?

Die Verbündeten beschlossen Wege und Mittel zu finden, um Rußland vollständig ihrem Willen zu unterwerfen Die Gefahr der Führerschaft Rußlands in politischen und militärischen Angelegenheiten sollte beseitigt werden, und zwar sahen die Verbündeten zwei Wege, die sie zu diesem Ziel führen konnten. Mißlang die erste Methode, die in der Unterwerfung der russischen Diplomatie unter ihren Willen bestand, dann griff man zur zweiten und ging darauf aus, die bestehende Staatsgewalt auf jede Art zu schwächen, nötigenfalls sogar einen Umsturz herbeizuführen. —

Im Januar 1917 erschien in Petersburg eine Kommission, die aus Vertretern der verbündeten Mächte England, Frankreich und Italien bestand. Nachdem diese Kommission sich mit dem englischen Botschafter Buchanan, dem französischen Paleologue und mit einer Reihe von Russen, die im politischen oder öffentlichen Leben eine Rolle spielten (A. Gutschkoff, W. Rodsjanko, Ssasonoff, Miljukoff, General Poliwanoff u. a.) beraten hatten, unterbreitete sie dem Zaren nachstehende Forderungen:

1. Dem Stabe des Höchstkommandierenden werden Vertreter der verbündeten Mächte mit entscheidendem Stimmrecht beigegeben.
2. Erneuerung des Kommandobestandes in allen Armeen nach Angaben der verbündeten Mächte.
3. Einführung der Konstitution mit verantwortlichem Ministerium.

Nachdem der Zar von diesen drei unverschämten Punkten Kenntnis genommen hatte, antwortete er auf jeden von ihnen mit einer Resolution wie folgt:

a) Die Einführung von Vertretern der Alliierten ist unnötig, da ich nicht beabsichtige meine Vertreter mit entscheidendem Stimmrecht in den verbündeten Armeen einzuführen.
b) Gleichfalls unnötig. Meine Armeen kämpfen mit größerem Erfolge als die der Verbündeten.
c) Die innere Verwaltung unterliegt dem Gutachten des Monarchen und bedarf keiner Hinweise von Seiten der Verbündeten. —

Nach dieser zurechtweisenden Antwort des Zaren beschlossen die Verbündeten ihre Pläne mittels der zweiten, eben erwähnten Methode durchzuführen. Eine Umwälzung wurde vorbereitet. Aus den Gesandtschaftskreisen sickern in die Schichten der schlecht intentionierten Intelligenz allerhand dunkle Gerüchte — natürlich falsche — über die kaiserliche Familie und die Minister durch. Und es finden sich „glaubwürdige" Zeugen, die bereit sind, diese Aussagen zu bekräftigen. In den Sphären, in denen die Aufgabe der gemeinsamen Arbeit mit den Verbündeten gelöst werden sollte, wurde häufig die Unzufriedenheit darüber laut, daß hinter dem Rücken der Kaiserlichen Gewalt dunkle Mächte am Werk seien, um Rußlands gute Beziehungen zu den Verbündeten zu untergraben.

Die agitatorische Tätigkeit der Verbündeten war wohl durchdacht

und stützte sich vor allem auf große Geldmittel. Unaufhaltsam, Schritt für Schritt ging Rußland dem Abgrunde der Revolution entgegen. Ihren Erfolg kann man gewiß nicht allein den Machinationen der Verbündeten zuschreiben. In den politischen und gesellschaftlichen Kreisen der Hauptstadt gab es leider nicht wenige unserer eigenen russischen Aufwiegler, teils solcher, „die nicht wußten, was sie taten", aber auch anderer, die sich dessen ganz genau bewußt waren. Sie entzündeten eine Fackel nach der anderen und führten das unglückliche Land ungeahnten Leiden entgegen.....

Die mit den liberalen Ideen kokettierende Intelligenz hatte bereits in den letzten Jahrzehnten jene abschüssige Bahn betreten, die zum völligen Chaos führte. Auch befand sie sich in steter Opposition gegen die Maßnahmen der Regierung, welcher Art diese auch sein mochte und auf welches Gebiet des Staatswesens sie sich bezogen. Intelligenz mit revolutionären Ideen, die Träume von dem roten Hahn, dem es 1905 nicht geglückt war, ganz Rußland zu überfliegen, der immer mehr zunehmende innere Zug zur Demokratie — alle diese Symptome, die zu Anfang des Krieges verschwunden schienen, traten zu Ende desselben wieder mit größter Deutlichkeit an unserer Intelligenz hervor. Die im Auslande lebenden revolutionären Emigranten der äußersten linken Richtung schlossen sich zu dieser Zeit zusammen, machten Pläne und erweiterten den Schauplatz ihrer Tätigkeit, indem sie ihn aus dem Auslande in das Zentrum Rußlands verlegten, wo ihre unterirdische Wühlarbeit von einer ganzen Reihe neuer Vorkämpfer der Revolution unterstützt wurde. Und nun werden die obere und die untere Schicht der Revolutionäre durch den sich in die Länge ziehenden Krieg zusammengeführt. Den zur oberen Schicht gehörenden Revolutionären fehlte aber sowohl jegliche Erfahrung als auch ein festes Programm, ein vorgezeichneter Weg, auf dem sie ihren Zielen näher kommen konnten, und vor allem fehlte es an einem einigen Willen. Dagegen hatten die Revolutionäre der unteren Schichten die Erfahrung des Jahres 1905 für sich und ihre ganze geheime Organisation. Sie konnten daher in geschlossenen Reihen vorgehen, in den Händen die Fahne mit den Losungen: Rache, Gewaltakte, Vernichtung, Zerstörung alles dessen, was sich nicht in ihr enges sozialistisches Programm hineinzwängen ließ.

Die Revolution brach los. Das sengende und meuternde Petersburg verbarg hinter dem Flammenmeer die eigentlichen Urheber der Revolution. Zahlreiche Demonstrationen fanden statt. Begrüßungsreden wurden gehalten, die sich zuerst an das vom „Zarismus befreite Volk" und darauf an die „treuen Verbündeten" richteten. Auf seinem Balkon erschien mehrfach der englische Botschafter Buchanan und richtete in seinem eigenen, sowie im Namen seiner Regierung feierliche beglückwünschende Reden an die Demonstranten. Die Demonstranten wurden auch von den französischen Vertretern begrüßt, die gleichfalls ihrer Freude über die russische Revolution Ausdruck gaben. Von den Regierungen der Alliierten wurden besonders ausdrucksvolle Glückwünsche übermittelt.....

Die Angst um das Leben des Zaren und seiner Familie wuchs von Stunde zu Stunde. Selbst ein so hohler Mensch wie Kerensky schien gewillt, einige Maßnahmen zur Rettung des Kaisers und der Kaiserlichen Familie zu ergreifen.

Buchanan wurde gebeten, sich für die Übersiedlung des Zaren nach England zu interessieren. Er gab zur Antwort: „Ist jetzt der Moment, an dergleichen zu denken?" — Der Verrat am Zaren und an ganz Rußland von seiten der Verbündeten hatte bereits begonnen. Diese zeigten jetzt ihr wahres Gesicht — das Gesicht von Verrätern, während der Zar bis zuletzt sein Wort gehalten und gerade in diesem Augenblick seine Armeen zu neuen entschiedenen Kämpfen für die Verbündeten vorbereitet hatte. Mögen wahre russische Patrioten diese Tatsachen und noch einige, die ich späterhin anführen will, einer Prüfung unterziehen und sagen, ob ich jemals von der Wahrheit abgewichen bin. — Was ich hier niederschreibe, gehört schon der Geschichte an. Wir alle sind Zeugen der hier geschilderten Ereignisse gewesen. Ebenso charakteristisch wie Buchanans Antwort war diejenige des englischen militärischen Agenten General Nocks, der häufig bei Hof empfangen wurde, in einem analogen Fall. „England ist absolut uninteressiert an dem Schicksal der russischen Kaiserlichen Familie," sagte er. Wenn schon der offizielle Vertreter eines verbündeten Landes in so unverhohlener Weise reden durfte, so war das ein sehr schlimmes Zeichen, — es war klar, daß der Zar und Rußland verraten wurden.

Als die Alliierten sich jetzt fester im Sattel fühlten, wandten sie ihre Aufmerksamkeit der Front zu, wo die bereits wankende, aber immerhin noch nach Millionen zählende Armee stand. Sie fesselte noch eine große Menge deutsch-österreichischer Truppen an die Front, die somit nicht an die französische Front hinübergeworfen werden konnten. Die Verbündeten, die unseren Befehlshabern bereits ihre Wünsche diktierten, verlangten nun unsererseits intensive militärische Aktionen, um noch mehr deutsche Truppen von der Westfront abzulenken. Die Verbündeten gedachten mit einem letzten großen Schlage den Widerstand Deutschlands definitiv zu brechen. Die teilweise bereits demoralisierte Armee rückte im Juni 1917 vor und zwar anfangs nicht ohne Erfolg (dies war ein letztes Aufflackern vor dem Erlöschen), was sich dadurch erklärt, daß die deutsch-österreichischen Truppen nach der russischen Revolution an der Westfront konzentriert worden waren, da der russischen Front nicht mehr große Bedeutung zugelegt wurde. Bald aber gingen unsere Truppen zurück. Dieser Mißerfolg ist hauptsächlich der Revolution zuzuschreiben, die die Armee in ihren Grundfesten erschüttert und die Disziplin und innere Organisation gelockert hatte, und ferner der Einmischung der Verbündeten, welche willkürlich und blindlings die Termine für Angriffe bestimmten. Der Egoismus der Verbündeten stieß Rußland immer tiefer in den Abgrund des Verderbens hinein. —

Das Rad der Revolution und des allgemeinen Zerfalls rollte unaufhaltsam den Weg der Vernichtung. Man bezeichnete diesen Zustand als „Verinnerlichung der Revolution" und pries ihre tatkräftige Auflehnung gegen die „Intriguen der dunklen Reaktion", d. h. gegen die vernünftigen Grundlagen der Organisation. Diese sogenannte Verinnerlichung war ja nichts anderes als ein weiteres Sichversenken in das Chaos mit seinen ungezählten dunklen Verbrechen.....

Der Bolschewismus war den Verbündeten insofern unerwünscht, als er sie an der Ausführung ihrer Pläne hinderte, die dahin gingen, die deutschen Truppen

durch unsere Armeen so lange an der Ostfront festzuhalten, bis es ihnen gelingen würde, entscheidende Operationen an der Westfront auszuführen. —

Es lohnt sich wohl, bei diesem Zeitpunkt länger zu verweilen, um die Handlungen der Verbündeten als auch der Deutschen gegen die Bolschewisten klar zu legen. —

Hierüber schreibt General Hoffmann, der ehem. Stabschef der deutschen Ostfront:

„.....“

Vor allem bestätigt er folgendes:

„Die Zersetzung, die die russische Revolution in das Heer getragen hatte, suchten wir naturgemäß durch Mittel der Propaganda zu vergrößern.“

Er bestätigt ferner, daß das Deutsche Außenministerium Lenin über Deutschland nach Petersburg abgefertigt habe. Aus diesem Anlaß schreibt er wie folgt:

In der Heimat kam irgend ein Mann, der Beziehungen zu den in der Schweiz im Exil lebenden Russen unterhielt, auf die Idee, von ihnen einige heranzuziehen, um die Moral des Heeres noch schneller zu untergraben und zu vergiften. Er wandte sich an den Abgeordneten Erzberger, und der Abgeordnete an das deutsche Auswärtige Amt. So kam es zu dem bekannt gewordenen Transport von Lenin durch Deutschland nach Petersburg.

Ob die Deutsche Oberste Heeresleitung Kenntnis von dieser Maßnahme gehabt hat, weiß ich nicht, der Oberbefehlshaber Ost wußte nichts davon. Wir erfuhren erst davon, als nach Monaten die ausländischen Zeitungen anfingen, Deutschland deshalb Vorwürfe zu machen und zu behaupten, daß wir die Väter der russischen Revolution seien. Dieser Behauptung, erlogen, wie so viele der feindlichen Propaganda, kann nicht scharf genug wiedersprochen werden.

Indem General Hoffmann diese Tatsachen bestätigt, verteidigt er aber auch zugleich seine Landsleute, indem er sagt:

Die Revolution ist in Rußland, wie ich schon oben sagte, durch England gemacht; wir Deutschen, im Kriege mit Rußland, hatten unzweifelhaft das Recht, als die russische Revolution nicht, wie zuerst behauptet, den Frieden brachte, die Unruhen der Revolution im Lande und im Heer zu vergrößern.

Ebenso wie ich Granaten gegen den feindlichen Schützengraben schieße, wie ich Giftgase gegen ihn ablase, habe ich als Feind das Recht, die Mittel der Propaganda gegen seine Besatzung anzuwenden. Dagegen fand sich in jener Zeit neben Lenin auch eine ganze Anzahl von Bolschewisten in Rußland ein, die bis dahin als politische Flüchtlinge in England und Schweden gelebt hatten.

Am Anfang meines Buches, im Kapitel über die bolschewistische Revolution gab ich meiner Meinung darüber, daß die Deutschen Lenin und Radek über die Grenze befördert hatten, in folgenden Worten Ausdruck:

„Viele Russen verurteilen Deutschland, weil es den Bolschewismus nach Rußland verpflanzte, und glauben, daß infolge dieser Tat eine Annäherung für immer ausgeschlossen sei. Meiner Ansicht nach ist das ein parteiisches und vollkommen falsches Urteil. Weshalb sollen wir den Deutschen, die doch unsere Feinde waren und deshalb die bolschewistische Revolution veranstalteten unter Ausnutzung unserer schwierigen inneren Lage, mehr grollen, als unseren „Verbündeten“, die die menschewistische Revolution organisierten?

An anderer Stelle in demselben Kapitel frage ich:

„Wem ist ein solches Verhalten eher zu verzeihen, dem Feinde oder dem Freunde?“

Natürlich den Feinden..... Aber was ein Übel ist, bleibt immer ein solches, und wenn ich diese Frage ganz allgemein betrachte, so kann ich mich nie damit einverstanden erklären, daß die Anpflanzung der Revolution, sei es auch ins Land des Gegners, eine korrekte Kampfmethode für einen Kulturstaat ist, um so weniger, wenn es sich um einen monarchistischen Staat handelt.

Diese Methode halte ich deshalb für ein Kampfmittel, das eines Kulturstaates unwürdig ist, weil es sich gegen die gesamte Bevölkerung des feindlichen Landes richtet. Meiner Ansicht nach ist der Krieg ein Kampf gegen die feindlichen Heere, wobei Greise, Frauen und Kinder verschont bleiben sollen[1]. Man kann die Anpflanzung der Revolution nicht mit Granaten vergleichen..... Ich als Soldat nehme die Granate in Schutz und bitte, sie nicht in einen beleidigenden Vergleich zu ziehen.

Ganz besonders unangebracht ist diese Kampfmethode für einen monarchistischen Staat, weil er durch die Unterstützung der Revolution im feindlichen Lande diese auch im eigenen Lande begünstigt. Man darf nicht vergessen, daß die Revolutionäre meistenteils Internationalisten sind.

General Hoffmann ist jetzt mit mir einverstanden und gibt mit folgenden Worten zu, daß Deutschland sich gegen Rußland und indirekt auch gegen sich selbst versündigt hat:

„..... Wie gesagt, ich habe von dem Transport Lenins persönlich nichts gewußt. Wäre ich aber gefragt worden, so hätte ich schwerlich Einwendungen erhoben, denn welche unseligen Folgen das Auftreten dieser Männer für Rußland und ganz Europa haben sollte, konnte damals kein Mensch voraussehen."

Man kann nur bedauern, daß die Deutschen dies damals nicht vorausgesehen haben; andererseits hat es mich gefreut zu erfahren, daß das Kriegsmittel der „Anpflanzung der Revolution" unter Umgehung der deutschen Militärkreise angewandt wurde und einzig und allein vom deutschen Ministerium des Äußeren ausging. Wie ich bereits erwähnte, bin ich kein Freund dieses Amtes überhaupt und ganz besonders nicht des deutschen.

Zum Schluß kann ich nicht umhin, die Anschauung unseres Außenministeriums über diese Kampfmethode rühmend hervorzuheben. Nachstehend führe ich einen Auszug aus den Aufzeichnungen von Maurice Paleologue an (dem französischen Botschafter in Rußland) „Das zaristische Rußland während des Weltkrieges."

Er schildert seine am 20. August 1914 stattgehabte Unterredung mit unserem Minister für auswärtige Angelegenheiten Ssasonoff folgendermaßen:

„Sodann schritten wir zu der Abschätzung der Kräfte der kriegführenden Parteien, ihrer Reserven sowie auch ihrer finanziellen, landwirtschaftlichen und industriellen Hilfsmittel. Wir zogen auch den für uns günstigen Umstand der inneren Uneinigkeit zwischen Österreich und Ungarn in Betracht.

(Paléologue) „Wir haben vor uns einen Faktor, den wir nicht übersehen dürfen, nämlich die öffentliche Meinung der Bevölkerung Deutschlands. Es ist durchaus erforderlich, daß wir stets über alles unterrichtet sind, was dort vorgeht. Sie sollten einen Nachrichtendienst organisieren in allen großen, in der Nähe Ihres Territoriums gelegenen Zentralen der sozialistischen Bewegung, wie Berlin, Dresden, Leipzig, Chemnitz und Breslau."

[1] Zu einer derartigen, für einen Kulturstaat unzulässigen Kampfmethode gehört meiner Meinung nach auch die Blokade eines ganzen Landes, wie sie von den Verbündeten Deutschland gegenüber angewandt wurde, welches seinerseits durch den „Unterseebootkrieg" antwortete.

(Ssasonoff) „Das wäre sehr schwer zu organisieren."

(Paléologue) „Allerdings, aber es ist durchaus erforderlich. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die deutschen Sozialisten im Falle großer Mißerfolge auf dem Kriegsschauplatz die militärischen Kreise Deutschlands zu einem Friedensschluß zwingen werden. Wir sollten diese Bewegung unterstützen".

Ssasonoff sprang auf und erklärte kurz und trocken:

„Oh nein, eine Begünstigung der Revolution wird sich niemals mit unserer Politik vereinbaren lassen".

(Paléologue) „Seien Sie versichert, daß Ihre Feinde diese Waffe gegen Sie gebrauchen werden. Deutschland wird nicht die etwaige Vernichtung Ihrer Armee abwarten, es hat sogar schon vor dem Kriege die Verbindung mit Ihrer Arbeiterklasse aufgenommen. Sie werden mir die Überzeugung nicht nehmen können, daß die während des Besuches des Präsidenten (Poincaré) in Petersburg ausgebrochenen Streiks von deutschen Agenten inszeniert waren".

(Sassonoff) „Ich zweifle nicht daran, allein ich wiederhole Ihnen, daß unsere Politik die Revolution niemals als Kampfmittel benutzen wird, sei es auch gegen Deutschland".

Mit diesen Worten schloß unsere Unterredung. Ssasonoff zeigte keine Neigung mehr, sich offen auszusprechen. Das Gespräch über die Revolution hatte ihn sichtlich abgekühlt."

Unser ehemaliger Minister für auswärtige Angelegenheiten Ssasonoff, der seinen Posten zu Beginn und während des Höhepunktes des Krieges inne hatte, ist allen deutschen Kreisen wohl bekannt und die meisten halten ihn für den schlimmsten Feind Deutschlands. Und gerade dieser schlimmste Feind sprach sich trotz allem sehr kategorisch gegen die „Anpflanzung der Revolution" als Kampfmethode aus.

Wie richtig der Standpunkt unserer zaristischen Regierung in Bezug auf diese Angelegenheit war, geht deutlich aus den späteren Ereignissen hervor. Jetzt, wo in Europa die mächtigsten Monarchen mit leichter Mühe gestürzt worden sind und die anderen weniger mächtigen ein klägliches Dasein führen und in ihrem Lande das „Gnadenbrot essen" (die Könige von England, von Italien, Norwegen usw.), halte ich es für überflüssig und sogar lächerlich, die Monarchisten von den Fehlern ihrer früheren Politik, der Politik der „Anpflanzung der Revolution bei Freund und Feind," zu überzeugen.[1]

[1] Der König von England empfängt die Vertreter der verbrecherischen bolschewistischen Regierung in seinem Palais und drückt den Mördern seiner nächsten Verwandten die Hand. (König Georg V. ist der leibliche Vetter des von den Bolschewisten bestialisch ermordeten russischen Kaisers Nikolai Alexandrowitsch). Der König von Italien, der mit den Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch und Peter Nikolajewitsch verschwägert ist, empfängt Tschitscherin und ist der erste unter den Königen, der dessen blutige Hand drückt. (Die Königin Helene von Italien ist die leibliche Schwester der Großfürstin Anastassia Nikolajewna, der Gemahlin des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch und der Großfürstin Miliza Nikolajewna, der Gemahlin des Großfürsten Peter Nikolajewitsch). Der König von Norwegen verbringt intime Abende mit der Geliebten des Matrosen Dybenko, Frau Kollontai, der sowjetrussischen Botschafterin im Königreich Norwegen. Frau Kollontai ist bekannt durch ihren perversen und ausschweifenden Lebenswandel. Vor ihrer Ernennung zur Botschafterin beschäftigte sie sich in Rußland damit, kleine Schülerinnen der Institute und Mädchengymnasien zu verderben, indem sie ihnen Vorlesungen über die „freie Liebe" hielt. Diese Vorlesungen waren durch zahlreiche anschauliche Beispiele illustriert, welche die Lektorin augenscheinlich dem umfangreichen Archiv ihrer persönlichen Erlebnisse auf dem Gebiet der freien Liebe, oder richtiger gesagt der Prostitution, entnommen hatte. Jetzt beschäftigt sie sich mit der Aufklärung der norwegischen Mädchen und der König des Landes gibt seinen Segen dazu.

Damals, als in Rußland die von den Verbündeten entfachte menschewistische Revolution aufflammte, hätte die kaiserlich deutsche Regierung der Tätigkeit der „Verbündeten", die den russischen Zaren und das russische Volk verrieten, entgegenarbeiten sollen. Das wäre nur logisch gewesen. Es war gerade der günstige Augenblick für die Umstellung der politischen und militärischen Konjunktur der kriegführenden Staaten. Die „Verbündeten" verrieten den Zaren und das russische Volk und hörten somit auf, Rußlands Verbündete zu sein. Daher hätte Deutschland seine Aufmerksamkeit auf die Verratenen und Verlassenen richten sollen, auf den russischen Zaren und das russische Volk.

Das kaiserliche Deutschland hätte der Vernichtung entgehen können, wenn es damals die russische Monarchie unterstützt und ein freundschaftliches Übereinkommen mit dieser getroffen hätte. Um dieses zu erreichen, hätte Deutschland jedoch mit aufrichtigem Herzen Rußland entgegenkommen und allen eroberungssüchtigen Plänen im Osten entsagen müssen. Der einzig richtige Entschluß für Deutschland wäre damals gewesen: die russische Monarchie zu stützen und mit ihr ein freundschaftliches Abkommen zu treffen unter den Bedingungen: status quo ante bellum.

Das deutsche Außenministerium zog dies jedoch nicht in Erwägung und so bestand seine Tätigkeit zu jener Zeit darin, daß es mit den „Verbündeten" um die Wette daran arbeitete, Rußland zu zertrümmern und unter seinen Einfluß zu bringen. Auf Grund dieser Konkurrenz begann der Kampf zwischen den „Verbündeten" und Deutschland.

Deutschland, das seinen Schützling Lenin abgeschickt hatte, gewann zeitweilig die Oberhand, allein dieser Sieg kam ihm teuer zu stehen und war vor allen Dingen verspätet. Seit dem Tage des Beginns der Revolution, d. h. dem 26. Februar 1917, bis zum bolschewistischen Umsturz am 25. Oktober waren 8 Monate vergangen.

Allein auch der Sieg Deutschlands an und für sich war äußerst zweifelhaft und jeder Tag konnte unerwartete Überraschungen bringen.

Zur Zeit liegt der Bericht über einen Gerichtsprozeß gegen den französischen Kapitän Sadul (in Orleans) vor mir. Sadul ist Sekretär der III. Internationale, offizielles Mitglied der kommunistischen Partei. Auf der Gerichtsverhandlung wirft er in seiner Verteidigungsrede ein ganz neues Licht auf die militärische Politik der Bolschewisten. Dies ist seine Erklärung:

„Es ist ganz unwahrscheinlich, daß man in Frankreich bis jetzt noch nichts davon weiß, daß Lenin und Trotzki sich zu wiederholten Malen mit der Bitte um militärische Unterstützung gegen die Deutschen an Frankreich gewandt haben. Es ist eine historische Tatsache, daß die russischen Generäle, die an den Verhandlungen in Brest-Litowsk teilnahmen, von dem französischen General, der an der Spitze der Militärmission stand, bestimmt wurden. Lenin rechnete mit der Möglichkeit, daß die Verhandlungen abgebrochen werden könnten, und war in der Annahme, daß er den Krieg gegen Deutschland würde wieder aufnehmen müssen. Durch mich wandte er sich an die französische Militärmission mit der Anfrage, ob diese bereit sei, die Führung der roten Armee zu übernehmen. Nulance lehnte dieses ab und im Endresultat wurde der Friede in Brest-Litowsk unterzeichnet. Der Hauptschuldige an der Unterzeichnung dieses Vertrages, der Hunderttausenden von unseren Soldaten das Leben kostete — ist Clemenceau. In Frankreich ist auch das unbekannt, daß wir nach der Unterzeichnung des Friedens von Brest-Litowsk und nach der Flucht von Nulance mit dem Oberbefehl der roten Armee gemeinsam arbeiteten."

Aus allem diesen ist zu ersehen, daß die Bolschewisten ein doppeltes Spiel trieben und ihre Deutschlandfreundlichkeit recht relativ war. Deutschland diente ihnen nur als Mittel zum Zweck.

General Hoffmann schreibt über diese Zeit wie folgt:

Als eine der ersten Maßnahmen der neuen Regierung erfolgte am 26. November ein Funkspruch des vom Unteroffizier zum Oberbefehlshaber beförderten Volkskommissars Krylenko, in dem er anfragte, ob die deutsche Oberste Heeresleitung zum Abschluß eines Waffenstillstandes bereit sei.

General Ludendorff rief mich telephonisch an und fragte: „Ja, kann man denn mit den Leuten verhandeln?" Ich antwortete: „Ja, man kann verhandeln, Excellenz brauchen die Truppen. Und das sind die ersten, die kommen."

Als General Hoffmann sagte, daß man das Angebot der Bolschewisten annehmen könne, äußerte er jedoch gleichzeitig Zweifel an der Richtigkeit eines derartigen Entschlusses. Er schreibt:

Ich habe häufig darüber nachgedacht, ob es nicht besser gewesen wäre, die deutsche Reichs- und Heeresleitung hätte jegliche Verhandlung mit den bolschewistischen Machthabern abgelehnt. Dadurch, daß wir ihnen die Möglichkeit gaben, einen Frieden zu schließen und damit die Sehnsucht der Volksmassen zu erfüllen, erst dadurch haben wir den Bolschewisten Gelegenheit gegeben, sich in die Macht zu setzen und in der Macht zu erhalten. Lehnte Deutschland Verhandlungen mit den Bolschewisten ab und verlangte als Vertreter des russischen Volkes eine Regierung, die aus einer freien Abstimmung hervorgegangen war, so hätten sich die Bolschewisten in der Macht nicht halten können.

Die Ansicht des Generals Hoffmann war vollkommen richtig. Deutschland hätte den Vorschlag der Bolschewisten ablehnen, gleichzeitig jedoch Unterhandlungen mit den russischen Monarchisten aufnehmen müssen. Deutschland hatte nur die Wahl zwischen der alten Monarchie und den Bolschewisten, da es zu jener Zeit unmöglich war, irgend eine neue Regierung durch freie Abstimmung in Rußland zu bilden. Deutschland entschied sich für die Bolschewisten und General Hoffmann versucht diesen Entschluß der deutschen Politiker mit folgenden Worten zu rechtfertigen:

Trotzdem glaube ich, wird kein verständiger Mensch uns einen Vorwurf daraus machen können, daß wir das Krylenkosche Waffenstillstandsangebot annahmen.

In diesem Falle zähle ich mich gern zu den unvernünftigen Leuten und spreche mich gegen diesen Entschluß aus, der Rußland und Deutschland ins Verderben gestürzt hat.

Besonders deutlich tritt dieser Fehler zu Tage, wenn man die Auszüge aus dem Buch des Generals Hoffmann liest, die den Moment des eigentlichen Zustandekommens des „Friedens von Brest-Litowsk" schildern:

Die russische Kommission bestand aus dem leider bei uns später nur zu bekannt gewordenen Joffé, Kamenjew (ein Schwager von Trotzki), Frau Byzenko, die es durch die Ermordung eines Ministers schon zu einer gewissen Berühmtheit gebracht hatte, einem Unteroffizier, einem Matrosen, einem Arbeiter, einem Bauern. Das waren die stimmberechtigten Mitglieder.

Zugeteilt waren der Kommission eine Reihe von Generalstabsoffizieren sowie der Admiral Altvater. Sie besaßen kein Stimmrecht, sondern sollten nur als Sachverständige dienen. Sekretär der Kommission war Karachan.

Da die Kommission im Kasino mit uns aß, hatten wir Gelegenheit die einzelnen Mitglieder menschlich etwas näher kennen zu lernen. Bei der Tischordnung hatte ich selbstverständlich

die stimmberechtigten Mitglieder der Delegation höher gesetzt als die Sachverständigen, so daß der Arbeiter, der Matrose, der Unteroffizier über dem Admiral und den Offizieren saßen. Ich werde nie das erste Diner mit den Russen vergessen. Ich saß zwischen Joffé und Sokolnikow, dem jetzigen Kommissar für die Finanzen. Mir gegenüber saß der Arbeiter, dem viele Geräte der Tafelausrüstung sichtliche Schwierigkeiten machten. Er versuchte dieses und jenes mit den verschiedensten Dingen anzufangen, nur die Gabel verwendete er ausschließlich, um sich die Zähne damit zu reinigen. Schräg gegenüber saß neben dem Fürsten Hohenlohe die Frau Byzenko, auf dessen anderer Seite der Bauer, eine echt russische Erscheinung mit langen grauen Locken und einem urwaldähnlichen riesigen Vollbart. Ein gewisses Lächeln nötigte er der servierenden Ordonnanz nur einmal ab, als ihm Rot- oder Weißwein angeboten wurde und er sich erkundigte, welcher von beiden stärker sei, da er sich für diesen entscheiden wolle.

Ein anschaulicheres Beispiel für das Mißverhältnis der verhandelnden Parteien kann man sich schwer vorstellen: einerseits radikale Revolutionäre, internationale Juden mit krimineller Vergangenheit nebst den angeblichen Vertretern des irregeführten russischen Volkes — andrerseits glänzende Diplomaten, Generale, Offiziere des Generalstabes und sogar Fürst Hohenlohe. Ein tragikomisches Bild, ebenso unerfreulich für die russischen wie für die deutschen Monarchisten, jedenfalls aber sehr lehrreich.

Als feiner Beobachter konnte General Hoffmann nicht umhin, dies Mißverhältnis zu bemerken, und begann an der Zweckmäßigkeit des ganzen Beginnens zu zweifeln. Er schreibt:

Im Laufe dieser Unterhaltung stiegen mir die ersten Bedenken auf, ob es richtig gewesen war, sich mit den Bolschewisten in Verhandlungen einzulassen. Sie versprachen ihrem Volk Frieden und Glückseligkeit. Wenn es ihnen jetzt gelang, zunächst den ersten mit nachhause zu bringen, mußte ihre Stellung den Massen gegenüber, die den Frieden seit Jahren ersehnten, sich sehr festigen. Weitere Bedenken bekam ich in meinen Unterhaltungen mit den Offizieren, besonders mit Admiral Altvater. Mit ihm sprach ich viel über das wunderschöne kaiserlich russische Heer, und wie es möglich gewesen, daß die Revolution es so gänzlich zerfressen hatte. Altvater antwortete:

„Der Einfluß der bolschewistischen Propaganda auf die Massen ist ein ungeheurer. Ich habe Ihnen ja schon mehrfach davon erzählt und darüber geklagt, daß mir bei der Verteidigung von Ösel die Truppe tatsächlich unter den Fingern zerrann. So ist es mit dem ganzen Heer gegangen, und ich sage Ihnen voraus, daß es in Ihrer Armee genau so kommen wird."

Ich habe den unglücklichen Admiral — er ist inzwischen ermordet worden — direkt ausgelacht.

General Hoffmann lachte über die Warnung des russischen Admirals. Dasselbe taten alle Deutschen, die ich und viele andere Russen auf die kommende Gefahr hinwiesen. Sie glaubten nicht an die Möglichkeit einer Revolution in Deutschland, ja sie zweifelten daran noch kurz vor deren Ausbruch.

Wenn man diese nicht weit zurückliegenden Ereignisse betrachtet, stellt man sich unwillkürlich die Frage, warum Deutschland sich in diese lächerlichen und erniedrigenden Unterhandlungen mit den Bolschewisten eingelassen hat, und findet in demselben Buch des Generals Hoffmann eine erschöpfende Antwort auf diese Frage:

Joffé war wie vor den Kopf geschlagen. Nach dem Frühstück traten Joffé, Kamenjew und Pokrowski einerseits, der Staatssekretär, Graf Czernin und ich andrerseits zu einer mehrstündigen Besprechung zusammen, in der die Russen ihrer Enttäuschung und Entrüstung freien

Ausdruck gaben. Pokrowski erklärte unter Tränen der Wut, man könne doch von einem Frieden ohne Annexionen nicht sprechen, wenn dem russischen Reiche etwa 18 Gouvernements abgenommen werden sollten. Zum Schluß drohten die Russen mit Abreise und Abbruch der Verhandlungen.

Es stellt sich heraus, daß die deutschen Diplomaten einen Frieden schließen wollten, der Deutschland 18 russische Gouvernements zusichern sollte. Natürlich hätte sich die ehemalige monarchistische Regierung Rußlands niemals mit solchen Bedingungen einverstanden erklärt, über die sogar die Bolschewisten, freilich aus anderen Gründen, entsetzt waren.

Die Deutschen setzten ihren Willen durch und der Friedensvertrag wurde unterschrieben.

Allein er brachte ihnen nicht die gewünschten sichtbaren Resultate. Sie hatten nicht einmal die Möglichkeit, die Vorteile dieses Friedensvertrages zu genießen, sahen sich, im Gegenteil, durch die weiteren Ereignisse gezwungen, das Geschehene zu bedauern.

Als die Ententemissionen nach dem Frieden von Brest-Litowsk die Hoffnung aufgegeben hatten, die deutsche Ostfront mit Hilfe der Bolschewisten zu halten, beschlossen sie, Rußland zu verlassen und reisten über Wologda nach Archangelsk und Sibirien ab. Zu dieser Zeit wurden in Sibirien die tschechoslowakischen Bataillone konzentriert.

Diese hatten sich noch vor Beginn der Revolution aus Kriegsgefangenen herangebildet. Sie stationierten meist auf den größeren Gütern, die längs der Eisenbahnlinie lagen, etwas weiter zurück von der Frontlinie. Längs der sibirischen Magistrale hatten sich gleichfalls solche Bataillone formiert. Zu einer Kampfgruppe zusammengeschlossen, konnten sie eine gewisse militärische Stärke darstellen.

Es ist verständlich, daß inmitten der demoralisierten ungeordneten Massen, in die sich das russische Heer verwandelt hatte, inmitten der allgemeinen Unruhe und der verbrecherischen revolutionären Zügellosigkeit diese kleinen organisierten Formationen die Aufmerksamkeit derer auf sich lenkten, die solche Brechpunkte der Brandung suchten. —

Die tschecho-slowakischen Bataillone hatten sich hauptsächlich an der Wolga konzentriert. Um dieselbe Zeit war dort unter der Führung der Sozialrevolutionäre die „Volksarmee" entstanden, die sich mit den tschecho-slowakischen Formationen vereinigte und mit ihnen zusammen eine recht ansehnliche Front gegen die Rote Armee bildete.

Im Frühjahr 1918 hatten diese vereinigten freiwilligen Formationen recht große Erfolge zu verzeichnen, sie besetzten die Städte Ssamara, Ssysran, Ssimbirsk und Kasan.

Bald darauf erschien daselbst eine Mission der Verbündeten, die sich in den Bolschewisten getäuscht gesehen hatten, und nahm die Formationen unter ihr hohes Protektorat.

Diese Front war nicht als eine Unterstützung der Freiwilligenorganisationen gedacht, die eben begannen, sich in allen Teilen Rußlands zu formieren — bewahre, — den Verbündeten schwebte immer nur ein Ziel vor Augen: eine Front gegen die Deutschen im Osten zu halten, sei es auch auf dem Bergrücken des Ural und hinter der Wolga. Die Verbündeten sorgten sich am allerwenigsten um

Rußland selbst, welches immer mehr von den Flammen der Revolution ergriffen wurde. —

Im Westen, an der englisch-französischen Front, war die Lage zu der Zeit folgende:

Zu Anfang März hatte die deutsche Heeresleitung die Überführung aller kampffähigen Truppen nach der Westfront beendet. An der russischen Front war trotz des Brest-Litowsker Friedens eine Kettenlinie von Truppen belassen worden, da an der alten Positionslinie noch Schießereien vorkamen. Zum ersten Mal seit Beginn des Krieges hatte Deutschland an der Westfront ein numerisches Übergewicht. General Ludendorff stand vor der Entscheidung: sollte er dieses Übergewicht ausnutzen oder nicht? Die Erfahrung hatte gezeigt, daß alle großen, von der Entente unternommenen Angriffe trotz großer Opfer an Menschen und Material zu keiner Entscheidung geführt hatten. Was tun also?

In seinem Buche schreibt General Hoffmann genauer über diese Zeit:

Es wäre wohl denkbar gewesen, mit einem friedlichen Rußland im Rücken, aus dem die ausgehungerten Mittelmächte Lebensmittel und Rohstoffe beziehen konnten, auf die Lösung zu verfallen, im Westen nicht anzugreifen, sondern den Ententeangriff abzuwarten. Diese Vorbedingung war aber durchaus nicht erfüllt. Was man aus Rußland hörte, klang täglich trostloser: Greueltaten jeder Art, Ermordung vieler tausender von Gebildeten und Besitzenden, Raub und Diebstahl, ein Durcheinander, das die Anknüpfung geregelter Handelsbeziehungen gänzlich außer Frage ließ. Wollte man also den angedeuteten Weg „abwarten" im Westen unter Versorgung der Mittelmächte aus Osten betreten, so mußte man im Osten Verhältnisse schaffen, die solche Vorbedingungen ermöglichten. Täglich kamen flehentliche Hilferufe aus allen Kreisen der russischen Bevölkerung an den Oberbefehlshaber Ost. Die Berichte unserer nach Rußland geschickten Delegationen erklärten mit großer Mehrheit, es sei ausgeschlossen, daß wir dem Wüten der bolschewistischen Machthaber tatenlos zusehen — trotzdem wird man zugeben, daß der Entschluß, den einmal abgeschlossenen Frieden wieder aufzukündigen und erneut mit Waffengewalt gegen Rußland vorzugehen, ein schwerer gewesen wäre. Ich gestehe offen ein, daß auch ich mich in der ersten Zeit mit diesem Beschluß nicht befreunden konnte. Das Gewicht des russischen Kolosses hat seit 100 Jahren zu schwer auf Deutschland gelastet, als daß man nicht das Gefühl einer gewissen Erleichterung empfinden sollte, daß die russische Macht durch die Revolution und die Wirtschaft der Bolschewisten auf eine lange Reihe von Jahren erledigt war. Je mehr ich aber von dem Wüten der Bolschewisten hörte, desto mehr änderte ich meine Ansicht. Man konnte meines Erachtens als anständiger Mensch nicht tatenlos dabeistehen und ein ganzes Volk hinmorden lassen. Ich knüpfte deshalb Beziehungen mit verschiedenen Vertretern der alten russischen Regierung an. Es kam hinzu, daß ein eigentlicher Friedenszustand im Osten ja nicht eintrat; wir standen in allerdings schwachen, aber doch immerhin zusammenhängenden Linien den bolschewistischen Banden gegenüber, Schießereien waren an der Tagesordnung, einen Einblick in das eigentliche Rußland hatten wir nicht, über die Ziele der tschechoslowakischen Legionen herrschte bei uns gänzliche Unklarheit. Wie stets im Kriege liefen die übertriebensten Gerüchte über ihre Stärke und Absichten um; man erzählte, daß England ihr Geldgeber sei und daß sie, gestützt auf England, von Osten her sich Moskaus und der Regierungsgewalt bemächtigen wollten. Damit war dann der Ring um Deutschland wieder geschlossen. Ich vertrat daher vom Frühjahr 1918 an den Standpunkt, daß es richtig sei, klare Verhältnisse im Osten zu schaffen, d. h. den Frieden aufzusagen, nach Moskau zu gehen, eine andere russische Regierung einzusetzen, ihr bessere Bedingungen, als der Friede von Brest-Litowsk gab, zu gewähren — man konnte ihr z. B. in erster Linie Polen zurückgeben — und mit dieser neuen russischen Regierung ein Bündnis zu schließen.

Aus diesen Zeilen des Generals Hoffmann geht deutlich hervor, daß er die von den deutschen Diplomaten Rußland gegenüber begangenen Fehler einsieht. Er

äußert bereits ganz deutlich seine Enttäuschung über die Bolschewisten, gibt zu, daß die „Verpflanzung der Revolution" als Kampfmethode der Kultur-Moral widerspricht und hält es für unbedingt erforderlich, die Verbindung mit den Vertretern der früheren russischen Regierung aufzunehmen, um unter ihrer Mitwirkung eine neue Regierung zu bilden und mit dieser, unter teilweisem Verzicht auf Eroberungen, einen dauerhaften Frieden zu schließen.

Er betont außerdem, daß es im Osten einen Frieden im wahren Sinne des Wortes nicht gegeben habe, daß man infolgedessen leicht zu neuen Kriegsoperationen hätte schreiten können.

Solch ein Vormarsch hätte unbedingt Erfolg gehabt. Daran zweifeln weder Hoffmann selbst noch viele andere deutsche Vertreter, die damals in Petersburg und Moskau waren. General Hoffmann äußert sich hierüber wie folgt:

Irgendwelcher Verstärkung an Truppen hätte der Osten dazu nicht bedurft. Major Schubert, unser neuer Militärattaché in Moskau, der als erster für ein entschiedenes Auftreten gegen die Bolschewisten eintrat, hielt damals 2 Bataillone für genügend, um in Moskau Ordnung zu schaffen und eine neue Regierung einzusetzen. Wenn ich seine Ansicht auch für etwas optimistisch ansehe, so hätten doch voraussichtlich die wenigen Divisionen, die uns noch zur Verfügung standen, zur Durchführung genügt. Eine rote Armee hatten Lenin und Trotzki damals noch nicht zur Verfügung. Sie hatten alle Hände voll zu tun, die Reste der alten Armee nach Möglichkeit zu entwaffnen und nach Hause zu schicken. Ihre Macht stützte sich auf einige Lettenbataillone und einige Haufen chinesischer Kulis, die man bewaffnet hatte und in erster Linie, wie auch noch heute, als Henker verwendete.

General Hoffmann war auf dem richtigen Wege und sein Plan eines Angriffs gegen die Bolschewisten, um diese zu stürzen, entsprach vollkommen dem Plan der russischen Monarchisten, die damals in Petersburg arbeiteten und auf die deutsche Hilfe bauten.

Wie ich bereits erwähnte, schritten sie damals mit der Einwilligung und dem Segen des Großfürsten Pawel Alexandrowitsch zu der Formierung eines russischen Korps aus den Stammtruppen der Garde, das im Falle eines Vormarsches der Deutschen zu diesen übergehen und mit ihnen gemeinsam die beiden Residenzen einnehmen sollte.

Dies lag auch in der Absicht des Generals Hoffmann, was er in seinem Buch durch folgende Worte bestätigt:

Rückte man also z. B. in die Linie Smolensk-Petersburg vor, bildete man, hier angekommen, eine russische Regierung, die einfach die Fiktion aussprach, daß der Zesarewitsch noch lebe, setzte man für diesen Zarewitsch einen Reichsverweser ein — ich dachte dabei an den Großfürsten Paul, mit dem der Oberbefehlshaber Ost durch den Oberst Durnowo, des Großfürsten Schwiegersohn, Verbindung aufgenommen hatte, — brachte man dann die provisorische Regierung nach Moskau, so wäre es meines Erachtens eine Kleinigkeit gewesen, die bolschewistische Regierung hinwegzufegen.

Nach General Hoffmanns Ansicht hätte dies alles unternommen werden müssen vor dem Angriff im Westen, der eigentlich überhaupt hätte unterbleiben müssen. Wäre sein Vorschlag damals angenommen worden, so hätten sich alle weiteren Ereignisse ganz anders, und selbstverständlich sowohl für Rußland als auch für Deutschland viel günstiger gestaltet. General Hoffmann äußert sich darüber wie folgt:

Man hätte damit zum Mindesten Rußland unsäglichen Jammer und Elend und Tod von Millionen von Menschen ersparen können. Wieweit solche Ereignisse ihre Schatten nach Deutschland und nach dem Westen geworfen hätten, muß der Phantasie jedes einzelnen überlassen werden. Unzweifelhaft wäre er riesengroß gewesen, wenn sich die deutsche Politik und die deutsche Oberste Heeresleitung zu diesem Entschluß durchgerungen hätten, ehe Ludendorffs erste Offensive im März 1918 begann.

Jedoch schreibt er weiter:

General Ludendorff hat unzweifelhaft die Möglichkeit — Schaffung geordneter Verhältnisse im Osten, Abschluß eines Bündnisses mit einer neuen russischen Regierung und Abwarten im Westen — nicht in den Bereich seiner Betrachtungen gezogen. Er war entschlossen durch den Angriff im Westen die Entscheidung herbeizuführen und war überzeugt, daß der Angriff gelingen und das deutsche Heer siegen könne.

Allein die Pläne General Ludendorffs verwirklichten sich nicht. Die deutschen Truppen bewiesen bei diesem entscheidenden Vormarsch großen Heldenmut, sie gingen ohne Bedenken in den sicheren Tod, aber alle ihre Anstrengungen waren umsonst. Die Front des Gegners gab zwar nach, es gelang jedoch nicht, sie zu durchbrechen.

Es erwies sich, daß einige andere höhere deutsche Militärs Recht hatten, wenn sie behaupteten, daß dieser Vormarsch keine entscheidenden Resultate erzielen werde.

Meiner Ansicht nach wäre es für die deutschen Diplomaten damals an der Zeit gewesen, den richtigen Weg einzuschlagen und ihre Blicke gen Osten zu wenden.

Diese Meinung bringt auch General Hoffmann in folgenden Worten zum Ausdruck:

Auch jetzt war es noch Zeit, den russischen Plänen des Oberbefehlshabers Ost nachzugeben. Ob die Völker der Entente die Energie aufgebracht hätten, auf Fortsetzung des Krieges zu bestehen, wenn wir im Mai und Juni in Rußland eine neue Regierung schufen, mit ihr ein Bündnis abschlossen, uns im Westen defensiv verhielten, und unsere Staatsleitung ein Friedensangebot machte, daß die Wiederherstellung Belgiens sicherstellte und vielleicht einige lothringische Kreise opferte, erscheint mir zum mindesten zweifelhaft.

In bezug auf Rußland bemerkt General Hoffmann schon früher bedeutungsvoll:

Ich möchte nur bemerken, daß ich persönlich die Absicht, das gesamte Baltikum Rußland wegzunehmen, nicht für eine gute Idee gehalten habe. Der Großstaat Rußland, und ein solcher mußte und muß das russische Reiche immer wieder werden, würde es sich auf die Dauer nicht gefallen lassen können, daß ihm Riga und Reval, sozusagen die Hausschlüssel zu seiner Hauptstadt Petersburg, weggenommen waren. Ebenso ist der Prozentsatz deutschstämmiger Bevölkerung in Livland und Estland nicht so groß, daß eine rein deutsche Regelung zu verantworten gewesen wäre.

Allein General Ludendorff, der sich von den diplomatischen Kreisen Deutschlands leiten ließ, blieb beharrlich bei seiner Taktik und richtete nach wie vor sein Hauptaugenmerk auf die Westfront.

Gleich nach dem ersten Angriff unternahm er ungeachtet der schweren Verluste eine ganze Reihe neuer Attacken, zu denen er unaufhörlich neuer Verstärkungen von der Ostfront bedurfte. Über diese Periode schreibt General Hoffmann Folgendes:

So wurden aus den Ostdivisionen alle Mannschaften der jüngeren Jahrgänge herausgenommen und nach dem Westen geschickt. Besonders gebrach es an Ersatz von ausgebildeten

Artilleristen, von allen Batterien des Ostens wurde jeder nur einigermaßen felddienstfähige Mann herausgeholt. Ich bin der Überzeugung, daß gerade das Verpflanzen einzelner Mannschaften von den Osttruppenteilen nach dem Westen die verhängnisvollsten Folgen gehabt hat. Die bolschewistische Propaganda wirkte unzweifelhaft. Hielt auch die alte Disziplin die Truppenteile als solche zusammen und konnte man sich auf den Gesamtverband noch verlassen, so war es doch leider nicht zu verhindern, daß die einzelnen, mißmutig darüber, daß man sie aus ihrem Verband gerissen und von der ruhigen Front zu neuen Kämpfen geschickt hatte, das Gift der ihnen im Osten bekanntgewordenen bolschewistischen Theorien weitertrugen. Es wurden damit Zersetzungselemente in die Westfrontteile hineingetragen, die in den durch die andauernden schweren Kämpfe überanstrengten Menschen auf einen zu guten Boden fielen.

Gleichzeitig mit diesem Fehler der deutschen Obersten Heeresleitung unternahm auch das deutsche Ministerium des Äußeren einen verhängnisvollen Schritt. Es erlaubte dem Sowjetgesandten, dem Juden Joffé, nach Berlin zu kommen, sich dort festzusetzen und seine verbrecherische Tätigkeit auch auf das deutsche Volk zu erstrecken.

Hierüber habe ich bereits in früheren Kapiteln berichtet und will mich an dieser Stelle darauf beschränken, einen Auszug aus dem Buch des Generals Hoffmann anzuführen, der als ein den Ereignissen in Rußland Nahestehender seine ganz richtige und absolut begründete Ansicht darüber äußert. Er schreibt:

Eine der Bedingungen des Friedens mit Sowjet-Rußland betraf naturgemäß die Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen. Ich hatte inzwischen die Bolschewisten genügend kennen gelernt, um die Gefahr, die eine bolschewistische Gesandtschaft in Berlin und die Einrichtung ebensolcher Konsulate als Zentren der bolschewistischen Agitation in Deutschland bringen würde, zu unterschätzen. Die Bolschewisten hatten auch keine Sekunde einen Zweifel gelassen, daß ihr Ziel die Weltrevolution sei und daß sie als ersten Schritt dazu die Revolutionierung Deutschlands betrachteten. Zur Propaganda benutzten sie jede Gelegenheit, versuchte doch sogar der bekannte Radek, als Mitglied der Friedensdelegation, Propagandaschriften aus dem Fenster des Eisenbahnzuges an unsere Soldaten zu verteilen. Ich warnte deshalb dringend, sich einen bolschewistischen Gesandten nach Berlin zu nehmen; ich legte meinen Standpunkt der Obersten Heeresleitung dar und schlug vor, solange der Kriegszustand andauerte, den beiden Gesandten, sowohl dem russischen wie dem deutschen, ihren Sitz im Hauptquartier des Oberbefehlshabers Ost anzuweisen. Hier wäre ich in der Lage gewesen, einer allzu starken Betätigung des Herrn Joffé Zügel anzulegen. Vor allen Dingen hätte man seinen allzu intimen Verkehr mit den deutschen Kommunisten verhindern können. Soviel ich weiß, hat die Oberste Heeresleitung sich für meinen Vorschlag eingesetzt, er ist aber an dem Widerspruch unseres Auswärtigen Amtes gescheitert. Exzellenz Kriege, der Vorstand der juristischen Abteilung des Auswärtigen Amtes, schwor auf die Lauterkeit Joffés und brannte vor Verlangen, die in Brest-Litowsk begonnenen Verhandlungen mit ihm in Berlin fortzusetzen. Daß ich mit meinen Befürchtungen recht gehabt habe, haben die Ereignisse leider bewiesen. Staatssekretär Solf ließ die Kiste mit den Propagandaschriften zu spät zerbrechen und schloß den Stall zu, nachdem die Kuh gestohlen war.

Hier möchte ich einige Fragen stellen: War nicht unter diesen Umständen eine Revolution zu erwarten? Mußte sie nicht eine Folge dieser Fehler sein? Muß man nicht die Standhaftigkeit des deutschen Volkes bewundern, das diesen Anfechtungen vom März bis zum Oktober, d. h. sieben Monate standhielt?

Ich glaube, daß es hierüber keine Meinungsverschiedenheiten geben kann.

Wenn ein Volk unter unerträglich schweren Verhältnissen der Kriegszeit zu leiden hat ohne Hoffnung auf ein baldiges Ende, wenn es nach dem Kartensystem

ernährt wird, das nur gerade hinreicht, um nicht zu verhungern, wenn es gleichzeitig der Versuchung einer böswilligen, den Einflüsterungen des Satans gleichkommenden Propaganda ausgesetzt ist, so ist es nicht verwunderlich, wenn es zuguterletzt die Widerstandsfähigkeit verliert und gegen seinen Willen und Verstand der Versuchung unterliegt.

Ich wiederhole, daß ich das deutsche Volk und seine besten Vertreter, die Offiziere und Soldaten, bewundere. Ich bewundere ihren Heldenmut, ihre Ausdauer, ihre Standhaftigkeit und ihren Patriotismus. Sie leisteten Großes, über ihre Kräfte hinaus.

Die Oberste Deutsche Heeresleitung setzte unterdessen hartnäckig ihre Offensive im Westen fort, während sie sich im Osten — dem Programm ihrer Diplomatie gemäß — darauf beschränkte, Finnland, das Baltikum, Weißrußland, das Weichselgebiet, Kleinrußland, die Krim und den Kaukasus zu besetzen. — Mit der Creierung einer Reihe von neuen Staaten wie Finnland, Estland, Lettland, Litauen, Polen, der Ukraine, der Krim, Georgien, Armenien und Aserbeidshan legten die Deutschen einen festen Grundstein für die zukünftige Politik der Verbündeten, eine Politik, die darauf ausging, Rußland zu zerstückeln und Pufferrepubliken zwischen Rußland und Deutschland entstehen zu lassen. Diese Eroberungspolitik der deutschen Diplomatie ist ihr in der Folge teuer zu stehen gekommen. In den Verbündeten fanden sie eifrige Nachahmer, die auch in entgegengesetzter Richtung arbeiteten und Übergriffe auf deutsches Territorium machten. So erhielt Litauen das Memelgebiet und Polen den Korridor, Posen und einen Teil von Schlesien.

Das nächste Resultat war, daß sich zwischen Deutschland und Rußland aus diesen Staaten, die von England kolonisiert wurden, eine breite Mauer gebildet hatte. In Hinblick auf ihre begreifliche feindselige Haltung waren sie ein ernstes Hindernis für die zukünftigen freundschaftlichen Beziehungen zwischen dem russischen und deutschen Volke.

Die Hoffnungen der Deutschen, aus den besetzten Gebieten Lebensmittel in großen Mengen herauszuschaffen, erwies sich auch als trügerisch. Das kam wohl daher, weil die Deutschen zu allererst Ordnung in den besetzten Gebieten schaffen mußten, was aus verschiedenen Gründen nicht immer und nicht überall schnell und gründlich bewerkstelligt werden konnte. Die Verschiedenartigkeit der Verhältnisse verlangte auch eine verschiedenartige Konstruktion der örtlichen Verwaltung. Die Deutschen haben es aber oft nicht verstanden, von vornherein die richtige Form der Staatsverwaltung für das betreffende Gebiet zu finden, wie dies z. B. in Kleinrußland mit Petljuras Direktorium der Fall war, oder im Baltikum, wo sie leider bis zuletzt den einmal eingeschlagenen falschen Weg verfolgt haben.

Die Lehren, welche die Deutschen aus ihren Erfahrungen im Osten und Westen gezogen hatten, veranlaßten sie im Sommer 1918 ihr politisches Programm einer genauen Prüfung zu unterwerfen und wesentliche Verbesserungen hineinzubringen.

Im Juni desselben Jahres begann sich in Kiew die „Südarmee" zu bilden. Es waren dies die ersten russischen freiwilligen Truppen, die mit Hilfe der Deutschen aufgestellt wurden. Ihre Entstehung verdankten sie einem teilweisen Siege, den

die Meinung der Heeresleitung im Osten davongetragen hatte. Hierin zeigten sich die ersten schwachen Versuche, die versäumten Gelegenheiten nachzuholen.[1]

Zu dieser selben Zeit überließen die „Verbündeten" Rußland völlig seinem Schicksal und den Schrecknissen der Bolschewistenherrschaft. Daß sie die tschechoslowakischen Bataillone unter ihren Schutz nahmen, wie ich oben erwähnte, kann nicht als eine wirkliche Hilfe angesehen werden, — das war nur eine Gegenaktion zu der deutschen Okkupation von Südrußland. Diese Okkupation erstreckte sich damals nach Osten hin bis zum Gebiet des Donschen Heeres einschließlich und berührte beinah die von den „Verbündeten" rasch aufgestellte Front der Tschechoslowaken und der „Volksarmee".

Die Aktionen der Engländer im Gebiet unserer Nordküste, die ungefähr in dieselbe Zeit fielen, können auch nicht als eine Hilfe für Rußland angesehen werden.

Ihr Erscheinen dort war hervorgerufen aus der Furcht vor einer Okkupation Finnlands durch die deutschen Truppen unter dem Oberbefehl des Grafen v. d. Goltz. Sie fürchteten für die Vorrätelager in Murmansk, in denen sich große Mengen Kriegsmaterial befanden, welches aus dem Auslande für die russische Armee eingeführt worden war und wegen der Revolution nicht mehr hatte an die Front befördert werden können.

Die Engländer, die am 2. Mai 1918 in Murmansk landeten, errichteten dort in aller Eile eine Republik des gleichen Namens, die niemand nötig erschien. Während der Monate Juni und Juli erweiterten sie ihre Okkupationszone und erreichten Kemy und Onega und nahmen schließlich am 2. August mit Hilfe italienischer und serbischer Truppen, die sie mitgebracht hatten, Archangelsk ein.

Die „Hilfe", die die Verbündeten Rußland angedeihen ließen, beschränkte sich fast während des ganzen Jahres 1918 (bis zum November) auf diese beiden Aktionen in Sibirien und Archangelsk.

Somit eröffnete sich den Deutschen in diesem Jahr ein weites Feld der Tätigkeit in Rußland, welches sie jedoch nicht ausgenutzt haben.

In seinem Buche „Meine Erinnerungen" spricht General Ludendorff sein tiefstes Bedauern über diese Unterlassungssünden aus.

„Militärisch wären wir in der Lage gewesen, „schreibt er, „mit den Truppen, die wir im Osten hatten, einen kurzen Schlag auf Petersburg und mit Hilfe der Donkosaken auch einen in der Richtung auf Moskau zu führen.

Wir konnten die uns innerlich so feindliche Sowjet-Regierung beseitigen und eine andere Gewalt in Rußland fördern, die nicht gegen uns arbeitete und bereit war, mit uns zu gehen...

War in Rußland eine andere Regierung, so konnte man sehen, wie man sich mit ihr über den Brester Frieden abfand."....

Die gegebene Lage für solch eine Offensive war die denkbar günstige und die Deutschen wären von der russischen Bevölkerung mit Jubel empfangen worden, da diese sich seit den gemachten Erfahrungen von der Unzuverlässigkeit der Verbündeten hatte überzeugen können und daher eine Erlösung von der Bolschewistenherrschaft nur noch von deutscher Seite erhoffte.

[1] Das Buch des Generals Hoffmann, aus dem ich immer wieder Auszüge bringe, ist betitelt „Der Krieg der versäumten Gelegenheiten."

Die russischen Offiziere wären gleichfalls willig einem Aufruf gefolgt, da die Mehrzahl von ihnen empört über die am 5. Mai erlassene demokratisch gehaltene Deklaration des Generals Denikin war. Dies bestätigt auch der anfängliche Erfolg, mit dem die Formierung der „Süd"- und „Astrachan"-Armee vor sich ging.

Die Oberste deutsche Heeresleitung konnte sich jedoch noch immer nicht ganz von dem unheilvollen Einfluß ihrer Diplomatie losmachen und die Formierung der „Süd-", „Astrachan-" und später auch der „Nordarmee" ging langsam vor sich und wurde beinah geheimgehalten vor dem diplomatischen Korps.

Im Westen hatte die zweite große deutsche Offensive keine günstigen Resultate zu verzeichnen, vielmehr eine Gegenoffensive des Feindes hervorgerufen, die mit der Katastrophe vom 9. November endete.

Bis zu diesem Zeitpunkt durften die Deutschen noch darauf hoffen, daß das Kriegsglück sich ihnen zuwenden würde und daß es ihnen gelingen könnte, auf der Westfront eine Lage zu schaffen, welche ihnen gestattete einen günstigen Frieden abzuschließen, aber seit dem Beginn der Revolution konnte daran nicht mehr gedacht werden. Jetzt erstand ihnen eine neue Aufgabe: Ihr Vaterland vor einem völligen Zusammenbruch zu retten.

In den ersten Tagen der Revolution hatte die deutsche Heeresleitung, im Osten, durch die Plötzlichkeit der Ereignisse verwirrt, die Fähigkeit verloren, sich zu orientieren und irgend eine Entscheidung zu treffen.

Die deutschen Truppen zeigten bald Zeichen von Demoralisation, es schwand jede Disziplin und sie verwandelten sich mit derselben Schnelligkeit in „Genossen", die einst General Hoffmann und viele andere deutsche Offiziere in Bezug auf unsere Armee in Erstaunen gesetzt hatte, als sich der gleiche Vorgang dort abspielte. Das Gift der bolschewistischen Propaganda hatte seine zersetzende Wirkung ausgeübt und die herrliche Kaiserliche deutsche Armee, die der Welt wahre Wunder an Tapferkeit und Ausdauer gezeigt hatte, existierte nicht mehr.

Die breitangelegten Pläne eines Vormarschs auf Petersburg und Moskau im Verein mit den neugebildeten russischen Freiwilligenarmeen („Süd"- und „Nord-Armee"), um der Bolschewistenherrschaft ein Ende zu machen und in Rußland wieder eine gesetzmäßige Regierung einzusetzen, konnten selbstredend nicht mehr zur Ausführung gelangen, weil man zu spät an ihre Verwirklichung geschritten war.

Die Freunde der deutschen Diplomatie, die Bolschewisten, an deren Aufrichtigkeit sie so fest geglaubt hatte, zögerten nun nicht länger, ihr wahres Gesicht zu zeigen — das Gesicht des internationalen Verbrechers, dessen einziger Wunsch darin besteht, den Brand der Revolution in ganz Europa zu entfachen. Sie entblödeten sich nicht, den Friedensvertrag zu brechen und die Offensive gegen die Deutschen im Baltikum, in Kleinrußland und endlich im Kaukasus zu ergreifen.

An Stelle eines gemeinsamen Vormarsches der deutschen und russischen Freiwilligentruppen nach Petersburg und Moskau entwickelte sich die Offensive der Bolschewisten auf Riga und Kiew. Der Zeitpunkt der Sühne für begangene Fehler war gekommen.....

Jäh hatte sich die Situation geändert, nicht nur äußerlich, sondern auch dem inneren Charakter nach, was sich auch in der Stimmung der Deutschen und Russen zeigte.

Die Deutschen, die noch bis vor kurzem in den von ihnen besetzten Gebieten unumschränkte Herren gewesen waren, mußten jetzt, da ihre Truppen demoralisiert und ihre Pläne gescheitert waren, einsehen, daß ihnen nichts anderes übrig blieb, als sich an ihre Grenze zurückzuziehen. Die gemeinsame Arbeit der deutschen und russischen Militärkreise, die eben angefangen hatte eine feste, freundschaftliche Gestalt anzunehmen, riß plötzlich ab und die Mehrzahl ihrer Teilnehmer glaubte im ersten Moment kaum an die Möglichkeit, diese Arbeit je wieder aufnehmen zu können.

Die Deutschen hegten die Überzeugung, daß nun ihre Feinde, aber unsere Verbündeten, die Engländer und Franzosen, an ihrer statt in diese Gebiete einrücken und nicht zögern würden, uns bei der Wiederherstellung der Ordnung in Rußland behilflich zu sein, meinten also, daß wir Russen in das feindliche Lager übergehen würden. Ebenso dachten auch viele Russen, die sich daher beeilten, ihre deutsche Orientierung zu vergessen und sich zu den Verbündeten zu bekennen. In der Stimmung der Obersten Leitung der „Süd"- und „Nordarmee" ging gleichfalls eine Veränderung vor, und nur wenige haben es richtig vorausgesehen, welche Richtlinien die „Verbündeten" in Zukunft nehmen würden.

Die neugeschaffenen Staaten führten ihre eigene, egoistisch-nationale Politik, fühlten sich aber nicht sicher und wagten es daher noch nicht, ihre Wünsche klar zu formulieren und warteten die Ereignisse und vor allem die Entscheidung der Verbündeten ab.

Ich halte es für meine Pflicht hervorzuheben, daß die Deutschen, obwohl sie damals selber eine katastrophale Krisis durchmachten und von vielen Russen angefeindet wurden, nichts destoweniger beim Verlassen der besetzten Gebiete bereitwilligst allen denen entgegenkamen, die bei ihnen Schutz vor den herannahenden Bolschewisten suchten. Ohne weiteres erteilten sie kostenlose Reisescheine nach Deutschland oder auf Wunsch in andere Länder, und nicht nur den russischen Offizieren, sondern auch Privatpersonen und ganzen Familien.

Die Verbündeten beeilten sich nicht mit ihrem Kommen und damals reifte in den deutschen und russischen Militärkreisen die Überzeugung von der Notwendigkeit, die begonnene gemeinsame Arbeit trotz aller Ereignisse, die sie in ihrer planmäßigen Entwicklung stören könnte, fortzusetzen. Bei einigen kehrte diese Überzeugung auf dem Wege des logischen Denkens zurück, sie zogen eine Parallele zwischen der Gegenwart und Vergangenheit, bei anderen kam sie plötzlich, durch die Verhältnisse hervorgerufen, die eine Annäherung zwischen uns und unseren Leidensgefährten den Deutschen schufen. „Wahre Freunde erkennt man in der Not", sagt ein vollkstümliches Sprichwort, das auf uns anwendbar war, da wir einander in dem Moment näher traten, als unsere Heimatländer Zeiten der bittersten Not durchmachten.

Endlich erfolgte die Ankunft der Verbündeten zur großen Freude jener Russen, die auf ihre Hilfe rechneten. Die ersten Vertreter der Ententemächte wurden in Novotscherkassk am 18. November 1918 feierlichst empfangen.

„Schon im November," schreibt General Lukomski, „sollten, wie General

Berthelot [1] dem General Schtscherbatscheff [2] mitteilte, „12 Divisionen von Truppen der Verbündeten (Franzosen und Griechen) ausrücken, um die wichtigsten Zentralen Südrußlands zu besetzen." Die im Süden eingetroffenen Vertreter der Verbündeten gaben dem General Denikin von neuem die Versicherung, daß er unbedingt auf ihre Hilfe im Kampf gegen die Bolschewisten rechnen könne. Aber das waren alles nur Worte. In Wirklichkeit zeigten die Verbündeten überall nur allzudeutlich ihre Neigung, nicht die russischen Freiwilligenscharen zu unterstützen, sondern die selbständigen Republiken, diese Hinterlassenschaft der deutschen Okkupation, ihrer Politik der Zerstückelung Rußlands.

Diese Politik der Deutschen, unserer früheren Feinde, konnte, einer Kritik unterworfen, als richtig oder falsch beurteilt werden, von seiten der Verbündeten aber muß die Fortsetzung dieser Politik der Zerstückelung Rußlands als ein Verrat bezeichnet werden.

Diese verräterischen Aktionen fanden fast gleichzeitig in allen Grenzgebieten des ehemaligen russischen Kaiserreichs statt.

Mitte Dezember erschien in Libau das englische Geschwader, dessen Chef, der Admiral Sinclair, beim Empfang der russischen Delegation der „Nordarmee" erklärte, daß ihm bei seiner Abreise aus England nichts bekannt gewesen sei von der Existenz russischer Freiwilligentruppen im Baltikum und er ihnen daher nicht eher helfen könne, als bis er diesbezügliche Instruktionen erhalten habe. Der bei dieser Unterredung anwesende englische Konsul sprach sich ganz unumwunden für die Unterstützung der neuen Republiken Estland, Lettland und Littauen aus.

Gleichzeitig landete in Batum eine englische Division unter dem Kommando des Generals Forestier-Joker und drang im Kaukasus bis nach Tiflis vor.

General Lukomski beschreibt diese Episode in seinen Erinnerungen wie folgt:

„Der Rayon von Baku wurde von der englischen Abteilung unter dem Kommando des dem General Forestier-Joker unterstellten Generals Tomson eingenommen.

Für das Batumer Gebiet wurde der britische General Cook-Collies zum General-Gouverneur ernannt.

Das Verhalten dieser Vorgesetzten gegenüber den Streitkräften in Südrußland war verschieden.

In Baku wurde unser Vertreter zuerst in der korrektesten Weise behandelt und gewann den Eindruck, als ob die Engländer im Bakuer Rayon den russischen Interessen Rechnung tragen würden.

In Tiflis stellte sich General Forestier-Joker von Anfang an auf die Seite der georgischen Regierung und unterstützte diese in ihren Unstimmigkeiten mit dem Kommando der südrussischen Streitkräfte wegen des Ssotschinsker Bezirks.

In dem Batumer Gebiet war zur Verwaltung desselben neben dem General-Gouverneur noch ein Rat von 9 Mitgliedern gebildet worden.

Die Engländer räumten im Batumer Gebiet den südrussischen Streitkräften

[1] General Berthelot war der Oberbefehlshaber der Verbündetenarmee in Rumänien, Transilvanien und Südrußland.

[2] General Schtscherbatscheff war der militärische Vertreter General Denikins in Rumänien und später Vertreter General Denikins und Admiral Koltschaks in Paris.

absolut keine Rechte ein und es war ersichtlich, daß sie sich bis zur Klarstellung der Zukunft des von ihnen besetzten Gebiets durch die Verbündeten als die Herren ansahen.

Man gewann den bestimmten Eindruck, daß die Engländer die Absicht hatten, im Südkaukasus eine besondere Politik zu führen, indem sie die Loslösung der dortigen Republiken von Rußland unterstützten, Batum aber, als den Exporthafen für Naphtha, möglichst in den eigenen Händen behielten.

Dieselbe Politik der Zerstückelung Rußlands führten die Verbündeten etwas später auch in Kleinrußland durch, als sie die halbräuberische Regierung Petljuras, das Ukrainer Direktorium, unter ihren Schutz nahmen. Sie lehnten den Vorschlag der Freiwilligenarmee, Odessa und Nikolajeff zu verteidigen, ab, da sie diese Gebiete als bereits zur Ukraine gehörend betrachteten. Für diesen Verrat haben die Bolschewisten ihnen eine gründliche Lehre erteilt, sie erlitten eine schmachvolle Niederlage, überließen die Freiwilligen und die Bevölkerung ihrem Schicksal und flohen nach allen Richtungen hin.

Diese schmachvolle Episode beschreibt General Lukomski wie folgt:

„Am 26. Februar (11. März) griffen die Bolschewisten die französischen Truppen bei Cherson an.

Die Franzosen und eine kleine griechische Abteilung evakuierten Cherson und Nikolajeff und schifften sich auf Transportschiffen nach Odessa ein.

Das Direktorium siedelte nach Tarnopol über.

Der Mißerfolg bei Cherson, bei dem die Verbündeten 400 Mann (darunter 14 Offiziere) verloren hatten, machte einen schweren Eindruck auf das französische Kommando.

Zu jener Zeit standen im Odessaer Rayon:

a) Teile der südrussischen Streitkräfte: die Brigade des Generals Timanovski: 3350 Bajonette, 1600 Säbel, 18 leichte Geschütze, 8 Haubitzen und 6 Panzerautomobile.

b) Die Truppen der Verbündeten: 2 französische, 2 griechische und ein Teil der rumänischen Division, im Ganzen 30—35000 Bajonette und Säbel.

Im feindlichen Lager hatten die Bolschewisten 2 Sowjetregimenter, die an Ort und Stelle formiert worden waren, und eine Reihe eilig gebildeter Abteilungen, alles in allem nicht mehr als 15000 Bajonette und Säbel.

Nach der Einnahme von Cherson durch die Bolschewisten, infolge von mißglückten Aktionen seitens der französischen Kommandos, errangen die Bolschewisten eine Reihe von einzelnen Erfolgen trotz der numerischen Überlegenheit der Verbündeten-Truppen. Aus Furcht vor weiteren Verlusten und der Haltung seiner Truppen nicht ganz sicher, beschloß das französische Kommando nach dem Muster des befestigten Rayons von Saloniki, im Odessaer Rayon ein „befestigtes Lager" zu schaffen. Am 15./28. März wurde mit den Pionier-Arbeiten begonnen.

Bis zum 20. März (2. April) sprachen absolut keine Anzeichen für die Möglichkeit einer plötzlichen Evakuation der Verbündetentruppen aus dem Odessaer Rayon.

Am Abend des 20. März (2. April) erhielt das französische Kommando in Odessa Direktiven aus Paris und erklärte am 21. März (3. April) dem Chef des Stabes der russischen Truppen im Odessaer Rayon, Pichon habe in einem Telegramm verlangt, daß die Truppen im Verlauf von drei Tagen aus Rußland zurückgezogen würden.

General d'Anselme, der Chef der Verbündetentruppen in Südrußland, befahl, Odessa in 48 Stunden zu evakuieren.

Die Evakuation der in Odessa befindlichen Institutionen und der Zivilbevölkerung sowohl wie der französischen Truppen begann am 21. März (3. April) und trug einen chaotischen und panischen Charakter. Am 23. März (5. April) regierte in Odessa bereits der örtliche Arbeiter- und Bauernrat.

Die letzten französischen Schiffe verließen den Hafen von Odessa am 26. März (8. April). Auf diese Art hatte es sich als unmöglich erwiesen, die Evakuation in 48 Stunden durchzuführen.

Die Kürze des für die Evakuation von Odessa anberaumten Termins war in keiner Weise durch die bestehende militärische oder politische Lage hervorgerufen und gerechtfertigt und hätte ruhig auf eine Woche verlängert werden können, in deren Verlauf man unter einer vernünftigen und sachlichen Leitung die Flüchtlinge und größere Wertobjekte hätte evakuieren können.

Die loyale Bevölkerung der Stadt und im besonderen die Angehörigen der Freiwilligen haben unter dieser Evakuation, die den Charakter einer panischen und schmachvollen Flucht trug, schwer zu leiden gehabt.

Ihrem Schicksal überlassen, fast all ihrer Habseligkeiten beraubt, hungernd und frierend flüchteten einige wenige unter ihnen auf die Transportschiffe, die Mehrzahl aber blieb zurück und fiel in die Hände der Bolschewisten.

Die Brigade des Generals Timanoffski wurde gezwungen sich nach Rumänien zurückzuziehen, wo sie auf Befehl des französischen Kommandos entwaffnet wurde, um nach vielen Demütigungen und Kränkungen auf Transportschiffen nach Noworossisk gebracht zu werden.

In der Folge ist uns aus englischen Quellen mitgeteilt worden, daß die Evakuation von Odessa gegen den Wunsch der Engländer auf Befehl des „Rates der 10" in Paris erfolgt sei, und zwar auf die Mitteilungen hin, die von General d'Anselme und Oberst Freudenberg (Stabschef des letzteren) über die katastrophale Lage der Verpflegungsfrage und den „ausgezeichneten Zustand der bolschewistischen Truppen" gemacht wurden.

Es folgen noch weitere ruhmvolle Taten der Franzosen in der Krim, die es verdienen aufmerksamer betrachtet zu werden, weshalb ich ihre Beschreibung durch denselben General Lukomsky wiedergebe:

„Die Unsicherheit der Lage in der Krim wurde auch von dem am 13./26. März in Sebastopol eingetroffenen General Franché d'Esperé erkannt, der der Ansicht war, daß man versuchen müsse, sich noch 2 Wochen zu halten, späterhin würden den Franzosen Hilfstruppen geschickt werden.

Die Garnison in Sebastopol bestand aus 2 Bataillonen des 175. französischen Infanterie-Rgts., 1 griechischen Bataillon, 2 Batterien und einer geringen Anzahl französischer Hilfstruppen. Am Strande befand sich die Mannschaft des auf den Sand geratenen französischen Schiffes „Mirabeau". Auf der Reede lagen französische, englische und griechische Schiffe.

Von Tag zu Tag wurde die Ankunft der französischen Kolonialtruppen erwartet.

Das französische Oberkommando gab wiederholt die Versicherung, daß es Sebastopol nicht im Stich lassen würde.

Am 30. März (12. April) kamen 2000 Algerier und am 2./15. April ebensoviel Senegalesen an.

Alle französischen Truppenteile standen unter dem Kommando des Obersten Trousson.

Am 30. März (12. April) veranlaßten Oberst Trousson und Admiral Amette den Festungskommandanten Ssubotin und den Chef der russischen Flotte Admiral Ssablin allen in Sebastopol befindlichen Freiwilligen und den Institutionen der Freiwilligenarmee den Befehl zu geben, Sewastopol unverzüglich zu verlassen."

Nach der Beschreibung dieser traurigen Ereignisse bemerkt General Lukomski sehr richtig:

„Die Frühjahrsepoche des Jahres 1918 wurde nicht nur durch bedeutende militärische Mißerfolge der Streitkräfte in Südrußland gekennzeichnet, sondern auch durch die große Enttäuschung in dem Umfang der Hilfsaktion, die wir nach den Aussagen ihrer Vertreter von den Verbündeten erhoffen durften.

Ungeachtet einer Reihe von Telegrammen, die der Vertreter Englands, General Pool, nach England sandte, blieben die Sendungen an erwartetem Material und Munitionsvorräten aus."

Im Norden von Rußland trieben die Engländer unterdessen Handel, vielmehr sie exploitierten unser reiches Land und die militärischen Aktionen hörten an dieser

Front bis zum 27. September 1919 auf, d. h. bis zum Tage des Abzugs der Engländer.

Die sibirische Armee des Admirals Koltschak errang glänzende Siege. Er selbst wurde von allen antibolschewistischen Gruppen und Armeen als Oberster Regent von Rußland anerkannt, aber anstatt ihn ebenfalls als solchen anzuerkennen und dadurch den Bolschewisten einen moralischen Schlag zu versetzen, äußerten die Verbündeten nur ihre Bereitwilligkeit, dem Admiral Koltschak als solchem, nicht aber als dem Obersten Regenten von Rußland Beistand zu leisten und auch das mehr mit Worten und Versprechungen, als mit Taten.

Auch General Denikin speisten sie mit Versprechungen ab, denen zu vertrauen er sich wunderbarerweise für verpflichtet hielt, obwohl die Tatsachen um ihn her von ganz anderem, d. h. von Verrat redeten.

Der am 30. Mai (12. Juni) neueingetroffene Vertreter Englands bei der Freiwilligenarmee General Hollmann brachte General Denikin einen Brief des großbritanischen Kriegsministers Lloyd Churchill, in dem es u. A. hieß: „Der Zweck des Kommens von General Hollmann besteht darin, Sie in Ihrer Aufgabe, die Tyrannei der Bolschewisten niederzuwerfen, in jeder Weise zu unterstützen." —

Diese Äußerung des Kriegsministers fiel gerade in eine Zeit, da die Tätigkeit der Engländer im Baltikum, die eine Zerstörung Rußlands bezweckte, sich auf dem Höhepunkt befand. Der „Diktator" und „Vizekönig" General Gough traf in Reval ein und begann seine Tätigkeit damit, daß er die Baltische Landeswehr verriet und die halbbolschewistische lettische Ulmanisregierung unterstützte. Der diesbezügliche diktatorische Befehl General Goughs wurde dem Kommando der Landeswehr am 13. Juni übergeben, d. h. einen Tag nachdem General Denikin den Brief des Kriegsministers erhalten hatte

General Denikin hätte den Beteuerungen der Verbündeten, Rußland helfen zu wollen, keinen Glauben schenken dürfen; doch er war umgeben von ihren Vertretern und völlig isoliert von den Vorgängen in Europa und deren Entwickelung, die ihn scheinbar auch wenig interessierten. Wir Russen aber, die wir uns im Zentrum Europas, in Berlin, befanden und die Hilfe der Verbündeten kennen gelernt hatten, hätten uns ganz gewiß keinen optimistischen Täuschungen über ihre wahre Politik hingeben können.

Uns war es vollkommen klar, daß, wenn die Verbündeten, in diesem Fall die Engländer, wirklich den Wunsch gehabt hätten, uns bei der Niederwerfung der Bolschewisten behilflich zu sein, sie dieses in 2 Wochen hätten organisieren können. Es wäre auch garnicht nötig gewesen den Kampf vom Süden Rußlands aus zu beginnen und Kriegsmaterial dorthin zu transportieren — es hätte vollkommen genügt, alle freiwilligen russischen Truppen im Baltikum (die Baltische Landeswehr und die Nordarmee) zu unterstützen. Die wichtigste antibolschewistische Front und zugleich die geeignetste für ein rasches Handeln war natürlich die Westfront auf dem Gebiet des Baltikums. Dieses wird jedem Politiker und Militär klar sein. Und gerade an dieser Front haben die Engländer uns am meisten geschadet, indem sie unter der Maske der Hilfsbereitschaft nur Schwierigkeiten schafften. Dabei lagen die Verhältnisse so günstig, daß allein ihre neutrale Stellung,

ein Sich-fern-halten von jeglicher Einmischung den Erfolg an dieser Front und das Ende des Bolschewismus garantiert hätten.

Dieser Art waren also die Handlungen unserer „Verbündeten" in der ersten Hälfte des Jahres 1919.

Wie ist es möglich, daß wir Russen, nachdem wir diese Vorgänge miterlebt haben, unsere Beziehungen zu den Verbündeten nicht genauer nachprüfen? Es ist doch klar, je schwerer die Zeiten für Rußland sind, desto leichter ist es für die Engländer viele, viele Jahre hinaus. Jeder darf jetzt Rußland das entreißen, wonach es ihn gelüstet. Und die „Verbündeten" verstehen es, diesen Moment mit Erfolg auszunutzen. Will man die politischen Wege beobachten, die die Verbündeten gewählt hatten, um sich unserer Heimat zu nähern, so darf man es niemals vergessen, daß die Engländer sich in allem, was sie unternahmen, ausschließlich von den eigenen Interessen leiten ließen.

Ich habe schon mehrfach Stellen aus dem Buche General Hoffmanns angeführt, die ein Licht auf die politische und militärische Lage jener Zeit werfen. Im folgenden will ich noch einen Auszug bringen, der ganz direkt gestellte Fragen enthält:

Die größte Propaganda trieb mit dem „Gewaltfrieden" naturgemäß die Presse der Entente. Ich möchte deshalb doch der Entente hiermit die Frage vorlegen, weshalb sie dann den Frieden nicht abgeändert hat, als sie den Krieg gewann und durch ihr Diktat die politischen Verhältnisse von Grund auf änderte? Der Friede von Brest-Litowsk wurde zwar als aufgehoben erklärt, seine Hauptbedingungen blieben aber bestehen. Der Entente fiel es nicht ein, Polen, Litauen, Lettland, Estland und Beßarabien dem ehemaligen Verbündeten Rußland zurückzugeben. Geändert wurde nur das Abhängigkeitsverhältnis der den Russen weggenommenen Gebiete.

Was nun die deutsche Politik anbetrifft, so muß ich sagen, daß sie damals eine aufrichtig freundschaftliche und unseren Interessen entsprechend war. Seit der Ankunft der Engländer im Baltikum hatten die Deutschen eingesehen, daß ihnen dort die Gefahr einer eingeschobenen englischen Kolonie aus den neuentstandenen Randstaaten erwuchs. Sie änderten daher ihre feindliche Politik und gingen zu einer freundschaftlichen über.

Die wahren deutschen Patrioten sahen es ein, daß die Interessen Deutschlands und Rußlands als derjenigen Länder, die durch den Krieg am meisten gelitten hatten, jetzt eng verflochten waren und daß die Zukunft ausschließlich von unseren gemeinsamen Handlungen abhing. Deutschland, besiegt durch die inneren Ereignisse, Rußland, aus den gleichen Ursachen verraten, waren beide in derselben Lage, bedrückt und ausgenutzt. Vor uns erstanden zwei ganz bestimmte Aufgaben: 1) vor allen Dingen unsere Länder von dem verderblichen Einfluß ihrer äußersten linken Parteien zu befreien und 2) mit vereinten Kräften die uns verloren gegangene Stellung im politischen und wirtschaftlichen Leben der europäischen Staaten zurückzugewinnen.

Diese beiden Hauptaufgaben zerfielen in einzelne weitere, die dann auf dem Wege unserer gemeinsamen Arbeit zu lösen waren.

In Kapitel VIII habe ich den Verlauf der vorbereitenden Arbeiten für unser Hervortreten genau beschrieben, darum will ich hier nur auf seine wichtigsten Momente und auf unsere Hauptgegner hinweisen.

Deutschlands innere Lage war zu Anfang des Jahres 1919 eine sehr schwierige. Die Macht lag in den Händen der sozialistischen Regierung, die sich von rechts und links bedroht fühlte und kein Selbstvertrauen besaß.

Der Spartakistenaufstand und die offenkundige Einmischung der Bolschewisten in das innere Leben Deutschlands hatten zum März eine für uns günstige Lage geschaffen, in der wir Verhandlungen mit der deutschen Regierung über unser gemeinsames Auftreten gegen Rußland anknüpfen konnten.

Der Reichswehrminister Noske zeigte sich mit der Meinung einverstanden, daß die Spartakisten-Aufstände nur dann endgültig unterbleiben würden, wenn die bolschewistische Macht in Rußland, welche sie moralisch und materiell unterstützte, vernichtet wäre.

Indem er sich hiermit einverstanden erklärte, kam Noske unseren Plänen bezüglich eines Kampfes gegen die Bolschewisten entgegen. Natürlich erhoben sich dagegen aber die linken Parteien, und Zeitungen wie die „Rote Fahne" schrien über den Verrat der gemäßigten Sozialisten und schürten die Leidenschaften des kriegsmüden deutschen Volkes. Die äußerste Linke hat ihrem Vaterland mit diesem Protestgeschrei sehr geschadet und nur sie ist schuld daran, daß Deutschland unter so schweren Bedingungen den Frieden schließen mußte.

Wir russischen Nationalisten haben damals durch Noske den Vorschlag zu einem Plan gemacht, der weitgehende Möglichkeiten eröffnete, die militärpolitische Lage der europäischen Staaten völlig ändern und aus den Siegern Besiegte und umgekehrt machen konnte.

Zu jener Zeit hatte Deutschland den Frieden noch nicht abgeschlossen, an der Front war ein anhaltender Waffenstillstand eingetreten. Die Entente verlangte von Deutschland, daß es seine Armee bis zum des Friedensabschlusse völlig demobilisiere. Zuerst sollte die 6-Millionen Armee auf 700000 Mann reduziert werden und diese späterhin auf 200000 Mann Reichswehr.

Unsere Verhandlungen mit der Regierung begannen in dem Moment, als die erste Etappe der Demobilisation bereits abgeschlossen war und die Verbündeten unter Androhung der Okkupation eine beschleunigte Abwicklung der weiteren verlangten, denn Deutschland sollte am Tage des Friedensabschlusses völlig entwaffnet sein.

Wir schlugen nun vor, den zweiten Teil der Demobilisierung folgendermaßen durchzuführen: die von den Verbündeten bewilligten 200000 Mann sollten in Deutschland verbleiben, alle übrigen aber zugleich mit den russischen freiwilligen Truppen unter russischer Führung zum Kampf gegen die Bolschewisten nach Rußland befördert werden.

Die Bolschewisten wären in 2 Wochen niedergeworfen worden, in Rußland hätte sich unter der Regentschaft des ältesten Mitglieds des Zarengeschlechts eine neue gesetzmäßige Regierung gebildet und Deutschland und Rußland hätten am Tage des Friedensabschlusses die Stimme der Starken erheben können, denn zu dem Zeitpunkt hätte sich in Rußland bereits eine über 2 Millionen starke deutsch-russische Armee gebildet.

Die Sozialisten lehnten diesen Vorschlag ab. Sie fürchteten für ihre Minister-

posten in der Annahme, daß mit der Wiederherstellung der Monarchie in Rußland, dieselbe auch in Deutschland wiederhergestellt werden würde.

So mußte man auf diese weitgehenden Pläne verzichten und sich auf solche beschränken, die in ihrem Umfang und in ihren Zielen bescheidener waren. Es wurde mit der Formierung russischer Freiwilligenabteilungen im Anschluß an die deutschen Truppen begonnen, die noch zum Schutz der Ostgrenze vor einer möglichen bolschewistischen Invasion in Kurland standen.

Für den Erfolg der Verteidigung war es notwendig, daß sie aktiv war. Zu diesem Zweck sollte die Gruppe der russischen Freiwilligen benutzt werden. Diese sollte im Abschnitt Dünaburg an die bolschewistische Front ausrücken und konnte im Falle eines Erfolges — und wir Russen zweifelten nicht an diesem Erfolge — auch ihre nationale Aufgabe erfüllen. Die Gleichheit unserer Interessen verlangte schon zu Anfang unserer Arbeit mit den Deutschen gemeinsame Handlungen und ließ ihre Vereinigung zu.

Wenn es uns Russen späterhin dank der verderblichen Einmischung der Engländer auch nicht gelungen ist, unser Programm ganz durchzuführen, so muß doch die ganze Kulturwelt und vor allem das seinerzeit sozialistische Deutschland den baltischen Truppen für ihren Kampf gegen den Bolschewismus dankbar sein. Diese Truppen haben die Bolschewisten daran gehindert, an die Grenze Ostpreußens vorzudringen, haben ihnen den Weg nach Westen abgeschnitten und somit auch die Verbreitung ihrer verbrecherischen Propaganda unter den anderen europäischen Staaten verhindert. Damals erkannte aber niemand diese herannahende Gefahr und unsere Arbeit wurde fortwährend durch die äußersten deutschen sozialistischen Parteien, die Verbündeten, die russischen Sozialisten und auch durch Nichtsozialisten, die von den Verbündeten bezahlt wurden, gestört. Diese Elemente legten uns auf Schritt und Tritt in allen Richtungen und aus den verschiedensten Gründen Hindernisse in den Weg. Der Kampf war ungleich und schwierig.

Trotz dieser Schwierigkeiten gingen wir unentwegt auf unser Ziel zu und erreichten endlich die gewünschten Resultate. All dieses habe ich am Anfang meines Buches beschrieben, darum will ich mich nicht wiederholen, sondern nur hervorheben, daß die Arbeit in den deutschen Militärkreisen eine äußerst angespannte war. Die Deutschen kamen uns in allem entgegen, um die russischen Freiwilligentruppen so schnell wie möglich in Kurland aufzustellen.

Sie taten, was sie konnten, aber jedes Mal erstand hinter ihrem Rücken die „englische Politik", die mit ihrem Pesthauche alle Unternehmungen vernichtete, die Rußlands Rettung herbeiführen sollten. Dieses Vorgehen erklärt sich aus der Furcht der Verbündeten, daß das durch Hilfe der Deutschen befreite Rußland mit diesem einen festen Bund schließen könnte, um früher oder später den Verbündeten einen Schlag zu versetzen. Aber diese kurzsichtige und törichte Politik wird es nicht fertig bringen, ein Bündnis zu hindern, das ganz naturgemäß entsteht und auf solider Grundlage aufgebaut werden wird. Kranke bleiben nicht immer krank, entweder sie sterben, oder sie werden gesund. Rußland und Deutschland sind nicht tödlich getroffen, und beide Völker werden sich wieder aufrichten und auf festen Füßen stehen können.

Im Juni befand ich mich bereits im Baltikum, wohin auch der größte Teil meiner Truppen befördert worden war.

Sofort nachdem ich mich im Baltikum gründlich umgetan und orientiert hatte, wählte ich meinen bestimmten Weg. Als Richtlinie für meine ganze Arbeit diente mir meine alte Devise: „Rußland für die Russen". Ich war fest davon überzeugt, daß, wie die Russen auch ihre Sache führen mochten, sie dies besser tun würden als die „Verbündeten."

Der Versailler Vertrag hat dies in anschaulicher und klarer Weise gezeigt. Konnte man nachher noch falsche Wege einschlagen?

Als die Engländer am 17. August 1919 die Überreste der Baltischen Flotte bei Kronstadt versenkten, da wurde der Entschluß in mir noch fester, noch unwiderruflicher: mich fernzuhalten von den Verbündeten, von ihren verräterischen Händen. Nicht auf die Vernichtung des Bolschewismus zielten sie ab, sondern auf die Vernichtung von Rußlands Macht. Mit dem Schein der Tugend leicht maskiert, gingen sie unentwegt und rücksichtslos auf dieses Ziel zu.

Hierbei entsinne ich mich einer kuriosen Begegnung mit einem französischen Kapitän in Mitau, die ganz zu Anfang meiner Arbeit stattfand. Es war dies der erste und letzte Franzose, dem ich überhaupt von meinen Plänen und Handlungen gesprochen habe.

Graf v. d. Goltz teilte mir mit, daß ein Franzose von der Alliierten Mission bei ihm erschienen sei.

„Im allgemeinen mag ich sie nicht," sagte der Graf, — „aber dieser Franzose ist wirklich sympathisch, er möchte Sie kennen lernen. Empfangen Sie ihn und sprechen Sie mit ihm, vielleicht kann er Ihnen und Ihrer Sache von Nutzen sein."

Ich folgte dem Rat des Grafen und empfing den Franzosen am nächsten Tage.

„Was interessiert Sie von meiner Armee?" fragte ich ihn.

„Ich gehöre zur Mission," erwiderte er, „uns interessiert alles hier. Vor allen Dingen, warum wollen Sie nicht mit uns, sondern mit den Deutschen zusammengehen? Wenn wir miteinander übereinkommen, werden wir Ihnen jede Hilfe leisten, die Sie wünschen."

Ich erklärte ihm, daß ich zu den Alliierten absolut kein Vertrauen hätte, vielmehr einen offensichtlichen Schaden für Rußland in ihrer Tätigkeit sähe, und brachte ihm Odessa und Kiew in Erinnerung. Ich erinnerte ihn ferner an die neugeschaffenen Randstaaten, Lettland, Litauen und Estland, die das große Rußland entbehren könne, da es ja doch nur krankhafte Auswüchse an seinem Leibe seien, wies auf alle die Hindernisse hin, die die „Verbündeten" mir in den Weg stellten.

„Man merkt es, daß die Verbündeten in allen diesen Vorgängen ihre Hand im Spiel haben, daß sie Rußland am liebsten ganz zerstückeln möchten. Darum will ich nicht mit Leuten zusammen arbeiten, die meine Hand dazu benutzen wollen, um ihr schlimmes Werk, die Zerstörung meines Vaterlandes, zu vollenden. An ein Bündnis mit Deutschland dagegen glaube ich schon aus dem Grunde, weil die Deutschen nicht aus Egoismus vorgehen, sondern in dem Wunsche uns behilflich zu sein, das Land von den räuberischen Banden zu säubern und hierdurch auch das eigene Land von dem Einfluß der Bolsche-

wisten zu befreien. Dieses Bündnis ist zudem ein völlig gegebenes und normales. Unsere Grenzen und wirtschaftlichen Interessen berühren sich. Das gleiche Leid die Revolution, das räuberische Vorgehen der Verbündeten, das alles hat uns zusammengeführt"....

Der Franzose versuchte zu widersprechen. Ich ließ ihn ausreden und gab ihm dann folgende bündige Antwort:

„Wenn Frankreich seine Stellung richtig erkennen und von den Gewaltakten absehen wollte, dann könnte noch vieles gerettet werden. Sie dürfen nicht vergessen," — betonte ich, — „daß 100% des deutschen Volkes von dumpfem, ständig im Wachsen begriffenen Rachedurst und Haß erfüllt sind. Das unterdrückte Deutschland braucht Rußlands Freundschaft, gemeinsam müssen wir unsere Kräfte daran setzen, die wirtschaftliche Lage in unseren Ländern zu heben. Wenn Frankreich uns darin nicht stören wollte, so würden 50% des Hasses in Deutschland von selbst fortfallen, und wir Russen würden dafür sorgen, daß auch die übrigen 50% verschwinden — wenn eben Frankreich sich von jeder störenden Einmischung fernhält. Machen die Verbündeten sich dieses klar? Daß unser Bündnis mit Deutschland zustande kommt, steht außer Zweifel, und je mehr die Verbündeten das zu verhindern suchen, desto schneller und sicherer wird es geschlossen werden." —

Ich entsinne mich, daß ich ein Zigarettenetui in die Hand nahm, es beispielsweise eine Pyroksilinkapsel nannte, wie man sie bei der Sprengung von Viadukten, Brückenköpfen usw. verwendet. Ich machte den Franzosen darauf aufmerksam, daß nach den Gesetzen der organischen Chemie das Pyroksilin stets nach der Seite des stärkeren Widerstandes sprenge. Dieses sollten die Franzosen im Gedächtnis halten. —

Bald nach diesem Gespräch verließ mich der Franzose. Doch setzten die Verbündeten ihr verderbliches Werk weiter fort. Sie beförderten die Abteilung des Fürsten Liewen an die Narvafront und bestanden darauf, auch meine Truppen dorthin abzutransportieren. Ich widersetzte mich sehr kategorisch einer Überführung meiner Truppen an die Front des Generals Judenitsch, dessen Rücken nicht gedeckt war, und verlangte die Durchlassung meiner Truppen an die Dünaburger Front.

Die Verbündeten gaben sich den Anschein, als willigten sie in meine Forderungen ein und schlossen am 26. August einen Vertrag ab — den ich bereits angeführt habe — von dem sie in der Folge auch nicht einen Punkt erfüllt haben. Der Briefwechsel in dieser Angelegenheit ist auch bereits erwähnt.

Indem ich wieder auf die Frage meiner Vereinigung mit dem General Judenitsch zu gemeinsamem Vorstoß gegen Petersburg zurückkomme, fühle ich mich gedrungen ganz offen zu bekennen, daß ich von dem Moment an, wo die Verbündeten mich unter allerhand Vorwänden nicht mit den Deutschen zusammen an die Front ziehen lassen wollten, nicht mehr an einen möglichen Erfolg des Generals Judenitsch geglaubt habe. Bereits nach einem flüchtigen Überschlag ergibt sich folgendes Bild: Nach dem Ausscheiden der deutschen Formationen aus meiner Armee behielt ich 4—5 Tausend Mann. Von diesen wäre die Hälfte unbedingt lieber in die zu der Zeit wohl organisierten Lager in Deutschland

zurückgekehrt, wo sie es in jeder Beziehung gut gehabt hatten. Warum? Einfach darum, weil alle meine Offiziere und Soldaten sehr wohl wußten, wie die Engländer für die Glieder der Nord-Westarmee sorgten, deren Mehrzahl halbnackt und hungernd einherging. Nehmen wir sogar an, daß die Hälfte der russischen Armee sich bereit erklärt hätte, diesen Weg des sicheren Verderbens zu gehen. Nach der Vereinigung mit General Judenitsch wären wir vorgegangen und hätten Petersburg nach einer Reihe von Kämpfen eingenommen. Zum mindesten ein Viertel, wenn nicht eine Hälfte der ermüdeten Armee hätte zur Aufrechterhaltung der Ordnung in dem eingenommenen Petersburg verbleiben müssen. (Das wäre noch nicht annähernd der Bestand einer Garnison in Friedenszeiten.) Mit dem Reste der Armee hätte der Vormarsch in das Innere des Reiches fortgesetzt werden müssen, und allmählich hätten wir uns auf den endlosen Flächen und Wegen des Riesenreiches aufgelöst. Mit dem Zustrom von Freiwilligen oder mit Überläufern aus der roten Armee konnte nur bis zu einem gewissen Grade gerechnet werden. Außerdem hätte dieses Menschenmaterial nicht so ohne weiteres ausgenutzt werden können, denn erstens fehlte es der Armee an Munition, Kleidung usw., und zweitens konnte man unmöglich eine unorganisierte, undisziplinierte Masse ohne entsprechende Vorbereitung in den Kampf führen. Dazu hätte man Zeit gebraucht, und dazu hätten uns die Bolschewisten nicht die nötige Zeit gelassen.

Dies alles wäre hinderlich und hemmend für unsere ohnehin auf schwachen Füßen stehende Armee gewesen.

Die Bevölkerung wäre, was ihre Sympathien anbetrifft, zweifellos auf unserer Seite gewesen, wir hätten ihr aber nach der Vertreibung der roten Armee Nahrungsmittel und verschiedene notwendige Dinge des täglichen Lebens wie Textilwaren usw. zuführen müssen.

Mir war es auch damals klar, daß die Befreier mit Glockengeläute empfangen werden würden, nicht weniger klar war es aber auch, daß es unter den gegebenen Verhältnissen nicht möglich sein würde, Petersburg zu halten und somit ein baldiger Rückzug drohte, der die uns wohlgesinnte Bevölkerung den Bolschewisten ausgeliefert hätte. Solche Fälle sind oft vorgekommen in den Freiwilligen Armeen, die von den Verbündeten unterstützt wurden, aber ich war kein Freund derartiger verbrecherischer „Manöver".

Die Verbündeten (die Engländer an der Spitze) hatten es nicht für notwendig erachtet, uns mit regulären Truppen in entsprechender Anzahl vor Petersburg zu Hilfe zu kommen um die Lage zu festigen. Sie dachten nicht daran, das Blut, welches die Russen während des Weltkrieges für sie vergossen hatten, mit gleichem zu vergelten. —

Die Deutschen dagegen stellten uns wohlorganisierte und technisch gut ausgerüstete Truppenteile, in denen ein strammer frischer Geist wehte, und boten uns außerdem einen Rückhalt an in ihrem organisierten Lande, zu dem wir im Falle eines Rückzuges unsere Zuflucht suchen konnten.

General Judenitsch dagegen hatte im Rücken seiner Armee das Meer, bereit, jegliches Opfer zu verschlingen.

Die Handlungsweise der Verbündeten ist ganz unbegreiflich: wenn sie es im Frühjahr des Jahres 1919 zugelassen hatten, daß die baltischen Provinzen durch

deutsche Truppen von den Bolschewisten befreit wurden, warum konnten dann im Herbst desselben Jahres die gleichen Truppen der russischen Armee in ihrem Kampf gegen die Bolschewisten nicht beistehen? Ich erwidere: einfach deshalb, weil sie das Baltikum für ihre Exploitationzwecke brauchten, das große Rußland sie aber einfach herausgeschmissen hätte.

In der ersten Hälfte 1919, als die Engländer mit der Bildung neuer Republiken beschäftigt waren und sich weigerten die Nord-West-Armee des Generals Judenitsch zu unterstützen, wurde es den meisten Offizieren und Soldaten dieser Armee klar, daß die Verbündeten an uns zu Verrätern geworden waren. Ich hatte schon vordem öfters Briefe von Offizieren und Soldaten erhalten, die mich darum baten, sie in die Reihen meiner Armee aufzunehmen. Viele von diesen Briefen liegen jetzt noch vor mir. Diese Unzufriedenheit äußerte sich besonders stark, als Ende Juli die Abteilung des Fürsten Lieven, die von den Deutschen eingekleidet und ausgerüstet war, in Narwa eintraf. Der Unterschied zwischen der Hilfe der Deutschen und derjenigen der Engländer war zu offensichtlich.

Und diese berechtigte Unzufriedenheit in der Armee war so groß und sichtbar, daß der englische General Gough sich erlaubte, dem General Judenitsch folgenden höchst unverschämten Brief zu schreiben:

Eure hohe Exzellenz!

In Anbetracht der vielen Schwierigkeiten, mit denen Sie zu kämpfen haben, will ich hier einige Bemerkungen notieren, die Ihnen helfen sollen, gegen die Unzufriedenheit und die Intriguen vorzugehen, welche eine Folge der traurigen Lage sind, in der sich das unglückliche Rußland jetzt befindet.

Zu gleicher Zeit möchte ich Ihnen persönlich meine Anerkennung für Ihre Loyalität aussprechen, mit der Sie alle Versuche, Sie in politische Intriguen hineinzuziehen, abgewiesen haben.

Mir ist es aus verschiedenen Quellen bekannt, daß in der Nordarmee große Unzufriedenheit herrscht. Die Hauptgründe dieser Unzufriedenheit sind folgende:

1. Das Ausbleiben der Munition aus England.
2. Die nichterfolgte Hilfe der Verbündeten.
3. Die unentgeltliche Hilfe, die die Deutschen erweisen.
4. Die Ankunft der von den Deutschen gut ausgerüsteten Truppenteile des Fürsten Lieven.
5. Die Esten haben englische Stiefel und Uniformen erhalten, die Glieder der Nord-West Armee dagegen nicht.

Da die genannten Gründe der Unzufriedenheit fraglos durch Unkenntnis der wahren Sachlage entstanden sind und durch deutsche und bolschewistische Intriguen noch aufgebauscht werden, halte ich es für nötig, folgende Punkte zu Ihrer Kenntnis zu bringen, indem ich der Reihe nach auf jede Klage eine Antwort geben will.

a) Die Kriegsmunition aus England ist deswegen nicht angelangt, weil das Schiff, bald nachdem es den Hafen verlassen hatte, Havarie erlitt und in denselben zurückkehren mußte. Jetzt sind diese Vorräte angelangt und ich meine, Sie werden selber zugeben müssen, daß dieses in sehr kurzer Zeit geschehen ist, besonders wenn man alle Schwierigkeiten eines Transportes auf dem Seewege in Betracht zieht.

b) Bis zu meiner Ankunft hier ist Ihnen keinerlei Hilfe zugesagt worden. Sie gingen damals gegen die Bolschewisten vor, wobei Ihnen deren Vorräte in die Hände fielen.

c) Unser Versprechen, Ihnen zu Hilfe zu kommen, hat anscheinend in ungünstiger Weise auf die Energie Ihrer Mannschaften eingewirkt. Die Behauptung, daß die Verbündeten den Russen in keiner Weise helfen, ist absoluter Unsinn, was wir durch die Listen mit den Ver-

zeichnissen der Munition, welche Koltschak und Denikin zugeschickt worden ist, klar beweisen können. Millionen Pud, tausende von Tonnen und eine riesige Menge an Waffen sind bereits an die russischen Armeen geliefert worden. Die Anstrengungen, die wir gemacht haben, sind sehr groß und der Erfolg verhältnismäßig gering. Die öffentliche Meinung in England wird kaum damit einverstanden sein, diese Lasten weiter zu tragen.

Unter den Russen gibt es viele, die, anstatt für ihr Vaterland zu kämpfen, alles daran setzen, die Hilfsquellen, die von den Verbündeten ausgehen, zu unterbinden und zu durchschneiden. Dieser schwarze Undank fängt an, den Verbündeten lästig zu werden. Wir haben zuhause noch viel Arbeit und Probleme, die einer Lösung bedürfen. Man kann nicht erwarten, daß wir uns mit einer solchen Behandlung zufrieden geben.

d) Sie müssen darauf dringen, daß Ihre höheren Offiziere, möglichst alle, die Artikel des Friedensvertrages §§ 116—118, 160—163, 165, 170, 171, 179, 198, 200—208, 258, 259, 292, 293, 483 durchlesen. Die Hilfsbereitschaft und Opferfreudigkeit des großen Rußlands im ersten Kriegsjahr machte es möglich, einige Jahre später dieses bedeutsame Dokument zu verfassen und zu unterschreiben.

Für die ihnen in jenen Tagen erwiesene Hilfe haben die Verbündeten dem großen Rußland ihre Schuld in Natura überreichlich zurückgezahlt. Nehmt Euch in Acht, daß nicht dieselben Elemente, welche die vollauf berechtigte Unzufriedenheit in der russischen Armee hervorgerufen haben, von neuem die weiße Macht Rußlands bis zur gänzlichen Vernichtung bringen.

Deutschland hat die Bolschewisten auf Kosten der übrigen Menschheit großgezogen und seine Hände mit russischem Blute besudelt.

Viele russische Truppenführer sind so borniert oder gedächtnisschwach, daß sie schon offen von der Notwendigkeit reden, die Deutschen um Beistand zu bitten — gegen den Willen der Verbündeten. Raten Sie diesen Dummköpfen, den Friedensvertrag durchzulesen. Alles, was Deutschland besaß, ist verloren gegangen. Wo sind seine Schiffe für den nötigen Transport, wo sein rollendes Material?

Wenn die durch solchen Undank und Unverstand gekränkten Verbündeten ihre Hilfsaktionen aufgeben werden, dann springt auch der mühsam zusammengefügte Ring, der das rote Rußland umschließt, unbedingt auseinander.

Auf welchem Wege wollen denn die Deutschen die Truppen nach Murmansk, in den Kaukasus oder an die Front von Koltschak befördern?

e) Die Deutschen haben die Truppen des Fürsten Lieven mit gestohlenem Gut ausgerüstet. In einigen Wochen müssen uns die deutschen Vorräte abgeliefert werden. Einige von Ihren Offizieren sind so töricht durchaus nicht zu begreifen, daß die Deutschen diese Vorräte nicht aus reiner Herzensgüte abgeben oder aus dem Wunsch zu helfen, sondern lediglich weil Deutschland weiß, daß ihm diese Vorräte bereits nicht mehr gehören.

Als Erwiderung auf den Punkt e) füge ich die Kopie einer Radiodepesche bei, die Marschall Foch dem General v. d. Goltz gesandt hatte. Geben Sie diese Depesche Ihren Offizieren zu lesen und fragen Sie sie alsdann, was sie zu tun gedenken, wie sie es anfangen wollen, mit den Deutschen zusammenzugehen. Wer wird über die deutschen Vorräte zu verfügen haben? Ist ihnen wirklich ein Bündnis mit einem Häuflein von Junkern erwünscht, die von dem deutschen Volke nicht anerkannt werden, die vor einigen Jahren in der ganzen Welt ein Blutbad angerichtet haben? Es ist dies dieselbe Gruppe, die, als sie gezwungen wurde, den von ihr selbst hervorgerufenen Kampf aufzunehmen, ihre Zuflucht zum Bolschewismus und zum Unterseebootkrieg nahm. Dieser Handlungsweise hat Deutschland sich zuzuschreiben, daß alle anständig gesinnten Männer, Frauen und Kinder Europas und Asiens, sich von ihm losgesagt haben, Rußland aber daran verblutet ist. Diejenigen von Ihren Offizieren, die sich in Klagen ergehen anstatt zu kämpfen, schlagen vor, Rußlands Wunden mit Hilfe derselben Deutschen zu heilen. Sagen sich denn diese Unzufriedenen nicht, daß sie mit ihren unbegründeten Klagen und reaktionären Reden die ganze demokratische Welt von ihren eigenen Brüdern, den Kreuzrittern, zurückstoßen?

f) Die Tatsache, daß Rußland es nicht vermocht hatte, Estland, Lettland und die Letten(?) zu einem demokratischen Ganzen zu vereinigen, um gemeinsam gegen das rote Rußland vorzugehen, kündet nichts Gutes für die Zukunft jener Klasse von weißen Russen, die im ge-

Fürst Awaloff mit einer Delegation der Westarmee bei der Beisetzung der Deutschen Kaiserin. Potsdam, April 1921.

Seiner Durchlaucht, General Fürst Awaloff,
zur Erinnerung an das 5. Stiftungsfest des Reichs-
verbandes der Baltikumkämpfer, Berlin, 13. II. 1925
Hellinger
stellvertr. Vorsitzender.

Tafel 66

gebenen Moment ihre Freunde in Feinde umwandelt und dadurch alle, die es mit Rußland gut meinen, zurückstößt und entmutigt.

Die Esten hatten bereits vor meiner Ankunft die ganze Munition, die sie eben erhalten haben, gekauft und bezahlt.

Zum Schluß will ich noch darauf hinweisen, daß, welches auch Rußlands Zukunft sein möge, sie jedenfalls eine demokratische sein wird. Nur diejenigen, welche ihr Land über die eigenen Interessen stellen und bereit sind, stillschweigend zu kämpfen und jede Unbill zu ertragen, werden in dem neuerstandenen Rußland eine angesehene Stellung haben und von den Verbündeten unterstützt werden. Jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, um zu beweisen, wer es wert sein wird, über das neue Rußland zu herrschen, dessen Evolution wenn auch langsam, doch immerhin schnell genug vorwärts schreitet, um allen Reaktionären und engen Doktrinären deutlich zu zeigen, daß für sie dort kein Platz ist.

Die Armee, welche Ihrem Kommando unterstellt ist, hat die Möglichkeit, Petrograd einzunehmen und dadurch den übrigen größeren Armeen, die sich auf den Schlachtfelde befinden, eine materielle Hilfe zu bringen.

Schärfen Sie Ihren Offizieren und Soldaten ein, daß alle Uneinigkeiten, alle Unzufriedenheiten vergehen müssen vor dem Wunsch, Petrograd zu nehmen.

Mit den Ihnen zur Verfügung stehenden Kräften, die durch Aeroplane, Vorräte und Tanks unterstützt werden, welche wir Ihnen geben, und mit den Trophäen, die Sie dem Feinde abnehmen werden, haben Sie die hinreichende Möglichkeit, Petrograd einzunehmen. Aber bei der Stimmung, die gegenwärtig unter Ihren Offizieren herrscht, ist ein Vormarsch undenkbar, und wenn in dieser Hinsicht keine Veränderung zum Besseren eintritt und wir nicht den aufrichtigen Wunsch sehen werden, den Kampf gegen die Bolschewisten auf Tod und Leben aufzunehmen, dann werde ich mir ernstlich die Frage stellen müssen, ob es nicht richtiger wäre, die für Sie bestimmten Vorräte an eine andere Front zu senden, wo sie für den Kampf gegen den Bolschewismus und nicht gegen die eigenen Freunde verwendet werden würden.

Helsingfors, 4. 8. 19.

Chef sämtlicher milit. Entente-Missionen in Finnland u. i. Baltikum
General-Leutnant Gough.

Für mich als alten Soldaten und Offizier der Kaiserlichen Armee, der mit Liebe an seinem Kaiser und Vaterland hängt, ist es schwer, dieses Dokument mit den Augen des demokratisch gesinnten und jetzt ganz vertatterten englischen Generals zu betrachten.

Jeder Punkt dieses Schriftstückes spricht deutlich von der egoistischen, stumpfsinnig-niedrigen Politik der Verbündeten im Allgemeinen und im gegebenen Fall der Engländer im besonderen.

Man sieht schon daraus, daß General Gough ein absoluter Dummkopf ist, daß er von General Judenitsch verlangt, seine Offiziere sollten bestimmte Punkte des Friedensvertrages lesen. Rußland hat diesen Vertrag nicht unterschrieben und die Probleme, welche die Entente zuhause zu lösen hat, haben für uns kein Interesse. Wir haben unser Blut nicht nur „im ersten Kriegsjahr" vergossen, wie dieser Idiot bemerkt, sondern bis ans Ende des Krieges.

Er schreibt: „Für die Hilfe, die das große Rußland uns in jenen Tagen erwiesen hat, werden wir immer dankbar bleiben, — wir haben aber unsere Schuld in Natura überreichlich abgezahlt". Herr Gough in seiner Borniertheit meint wohl, daß man russisches Blut mit einer Ladung alter Stiefel, zwanzig verrosteten Gewehren und ebensoviel untauglichen Maschinengewehren erkaufen kann! Weiterhin schreibt er: „Viele russische Führer sind so borniert oder gedächtnisschwach,

daß sie schon offen von der Möglichkeit reden, sich wegen einer Hilfsaktion an die Deutschen zu wenden ..... Sagen Sie diesen Dummköpfen usw." Man kann es tief bedauern, daß der alte russische General, der diesen Brief erhielt, und auch die übrigen Generäle der Nord-West Armee wortlos das Gestammel des englischen Esels mitanhörten. Im Bereich meiner Armee hätte er es kaum gewagt, derartige Worte russischen Offizieren entgegen zu schleudern, die so viel für ihr Vaterland gelitten haben. Ich hätte mich keinen Moment besonnen, sondern ihn bei seinem demokratischen Nacken gepackt und an einem Ast aufgeknüpft.

Seine Drohungen, die Verbündeten könnten, durch den „Undank gekränkt", eventl. ihre Hilfe versagen, waren nicht ernst genug, um General Judenitsch zu veranlassen, auf all dieses hin zu schweigen. Worin hatte sich denn de facto diese Hilfe gezeigt? Die Nord-West-Armee war nach wie vor ohne Kleidung und ohne Munition.

Gough stellt die Frage: auf welchem Wege hätten wohl die deutschen Truppen nach Murmansk, dem Kaukasus oder an die Front des Admirals Koltschak befördert werden können? (wobei er auf den Mangel an Kriegsschiffen anspielt).

Vor allen Dingen bedurfte es gar keiner Schiffe für den Transport nach dem Kaukasus. Die deutschen Truppen, die den russischen Freiwilligen helfen wollten, konnten direkt durch die neugebackenen, von den Verbündeten kreierten Lettland, Estland und Litauen an die bolschewistische Front gelangen, dann nach Petersburg, Moskau und weiter in südwestlicher Richtung vorrücken, um sich mit dem Flügel der Denikinarmee zu vereinigen. —

Jeder russische Patriot muß einsehen, daß die Zeit der Abrechnung kommen wird und die Verbündeten gezwungen sein werden, die Buchführung, die man ihnen vorlegen wird, genau durchzusehen. Der dozierende Gough erklärt kategorisch, daß Rußland in Zukunft „jedenfalls demokratisch" sein werde. In ihrem Lande aber haben sie den Demokraten Macdonald mit seinem ganzen Anhang, einschließlich des Arbeiters, der den Posten eines Vice-Königs von Irland bekleidete, nicht geduldet.

Frechheit und Ungeniertheit dieses Engländers gehen so weit, daß er bereits die verantwortlichen Posten im zukünftigen Rußland verteilt und sie denen verspricht, die zu den Verbündeten gehalten haben.

Gough hebt gleich am Anfang seines Briefes die „Loyalität" des Generals Judenitsch in politischen Fragen hervor und drückt seine volle Zufriedenheit darüber aus.

Diese Loyalität bestand in dem gewohnten Nachgeben und der Unterwürfigkeit den Verbündeten gegenüber, dem widerspruchslosen Mitanhören des Wortschwalls solcher Herren wie General Gough und beifälligem Nicken zu ihren Reden.

An einer Stelle besonders zeigt sich Gough in seiner ganzen Unverschämtheit. Ohne mit der Wimper zu zucken, schreibt er:

„Deutschland hat die Bolschewisten auf Kosten der Menschheit großgezogen, die Hände der Deutschen sind mit russischem Blut besudelt." Diese letzte Anklage, die die Demagogen gern ihren Gegnern entgegenschleudern, wird wohl nur auf den niederen Pöbel ihre Wirkung ausüben können, der kein Unterscheidungs-

vermögen besitzt. Hier ist Gough geradezu bedauernswert in seiner Torheit und beweist zudem ein agitatorisches Talent, das ihn vielleicht dazu befähigt haben mag, gemeinsam mit Sir Buchanan an der Inszenierung der russischen Revolution zu arbeiten, sei es auch nur hinter den Kulissen.

General Gough sollte lieber in sich gehen und seinem Gewissen die Frage stellen, ob nicht seine eigenen Hände mit deutschem sowohl wie mit russischem Blute besudelt worden sind. Zu jener Zeit, als vor Petersburg russisches Blut in Strömen floß, ließ General Gough seine Agenten wie unsinnig an der Stockholmer Börse spielen und die Tropfen russischen Blutes verwandelten sich in englische Pfunde.

Und das geschah, als der Weltkrieg zuende war; während Rußland und Deutschland, als sie noch in feindlichen Lagern standen, ehrlich auf offenem Schlachtfelde miteinander kämpften.

General Gough hat sowohl deutsches Feindesblut wie russisches Freundesblut vergossen. Der Krieg ist kein Fußballspiel, sondern ein schreckliches und grausames Ereignis. Wenn es aber zu einem solchen gekommen ist, so ist es zu spät, von Humanität und Weichherzigkeit zu sprechen. Nicht die Deutschen, sondern die Verbündeten haben die Revolution in Rußland organisiert, haben den Anstoß gegeben zu der allgemeinen Psychose und das unglückliche Land in Chaos und Wahnsinn gestoßen. Die Demokratie, der General Gough das Wort redet, hat durch Kerensky & Co. die böse Saat zur Reife gebracht und zum Bolschewismus geführt.

Da, wo General Gough über das „Häuflein deutscher Junker" loszieht, beweist er seine völlige Unkenntnis des deutschen Volkes. Offenbar hat General Gough an seiner eigenen Haut erfahren, wie sich dieses Häuflein mehrere Jahre lang stolz und siegreich gegen die ganze Welt gewehrt hat. Ein Volk, das, von glühendem Patriotismus beseelt, sich heldenhaft gegen die Verbündeten wehrt, die sowohl Deutschland wie nun auch unser Land in das tiefste Unglück gebracht und zahllose unnütze Opfer verlangt haben, kann nicht aus einem „Häuflein von Junkern" bestehen.

Was nun die Vereinigung von Litauen, Estland, Lettland und Letten (?) (was meint Gough damit!) in ein „demokratisches Ganzes" anbetrifft, so hat General Gough scheinbar vergessen, wie wenig demokratisch Ägypten, Indien und Irland sein dürfen, die von der Faust ihrer Befehlshaber aus den Regierungskreisen in steter Unterdrückung gehalten werden. Es erscheint ganz unverständlich, warum die Verbündeten, in diesem Falle die Engländer, die in so unverfrorener Weise Estland, Litauen und Lettland von Rußland abgetrennt haben, zu gleicher Zeit mit erbarmungsloser Härte die irländischen Homeruler und indischen Nationalisten usw. behandeln und ihnen den Mund stopfen. Darin liegt ein offenbarer Widerspruch, den man als Verbrechen bezeichnen darf.

Indem ich von den Verbündeten sprach, habe ich sie die „Händler" genannt. Ich bin durch General Gough selber darauf gekommen, der in der Frage wegen der Munition in Punkt f) schreibt: „Die Esten haben bereits vor meiner Ankunft für die Munition, die sie eben erhalten haben, bezahlt. Ein deutlicher Hinweis

darauf, daß General Judenitsch die Angelegenheit gleichfalls als Handel hätte betrachten müssen, anstatt auf eine freiwillige Sendung der versprochenen Munition zu warten.

Nach Kenntnisnahme dieses Briefes von General Gough ließ ich seinerzeit eine Erwiderung in der „Deutschen Tageszeitung" erscheinen, in der ich, Punkt für Punkt, sein für Rußland und Deutschland beleidigendes Schreiben durchnahm.

In dieser Antwort habe ich mich nicht gescheut, General Gough in offener und scharfer Weise zu erwidern. Für den Fall, daß er sich durch meine Worte beleidigt gefühlt haben sollte, schlug ich ihm vor, dies vor der Barriere auszutragen mit einer Distanz von 6 Schritten. Diese meine Antwort wurde in dem „Monarchistischen Wochenblatt" und anderen Presseorganen abgedruckt.

Es lohnt kaum, General Goughs Schriftstück einer noch genaueren Prüfung zu unterziehen. Ich habe schon vieles daraus erklärt und zu beleuchten gesucht. Unendlich kann man es bedauern, daß General Judenitsch sich dazu hergegeben hat, die empörenden Reden Goughs widerspruchslos mitanzuhören und dazu zu schweigen.

Unwillkürlich reift in einem der feste Entschluß, von nun ab jeden Schritt und jedes Wort der Verbündeten als von einem händlerischen Sinn diktiert anzusehen und sie in Zukunft von all unseren Plänen und Gedanken fern zu halten.

Offen und gerade müssen wir den Weg mit Deutschland gehen, welches gleich uns gedemütigt und beraubt worden ist. Unser Bündnis mit Deutschland soll ein ehrliches und zuverlässiges sein und nichts von jener unseligen Alliance mit den Verbündeten haben, die in Wirklichkeit ein Handel gewesen ist, in dem aller Vorteil auf ihrer Seite lag und der uns nichts eingetragen hat als bitteres Leid und tiefe Demütigung.

Schon allein die Aufzählung dieser Tatsachen beweist, daß wir in den „Verbündeten" Feinde hatten, welche uns in unserer Arbeit immerzu hinderten. Ich wiederhole — es gab zahllose Hindernisse und der Kampf war schwierig. Schwierig nicht nur wegen der sozialistischen Regierung Deutschlands, die gegen uns war und dementsprechend handelte, sondern auch dadurch, daß die Lage, die zu Ende des Jahres 1919 eingetreten war, von den industriellen Kreisen Deutschlands nicht richtig eingeschätzt wurde. Die einen wie die anderen fürchteten sich, offen gegen die Verbündeten vorzugehen, indem sie auf die Möglichkeit einer Okkupation oder Blokade hinwiesen.

Die Verbündeten fühlten dieses Sinken des Mutes im deutschen Volk, sie wurden von Tag zu Tag unverschämter in ihren Wünschen und verstiegen sich schließlich zu der Frechheit, von einer Auslieferung des Kaisers und der Offiziere zu sprechen.

In einem Gespräch mit Graf v. d. Goltz äußerte ich einst:

„Sollte es wirklich möglich sein, daß Deutschland noch zu allem anderen der Entente die letzten beiden Wechsel auszahlen wird, a) die Auslieferung des Kaisers und der Offiziere und b) der Waffen?" —

Der Graf, der an eine mögliche Erfüllung des ersten Punktes nicht glaubte, meinte, daß eine Okkupation Deutschlands im Falle einer Abweichung vom Versailler Vertrage möglich sei.

Ich brachte dem Grafen das Jahr 1812 in Erinnerung, wo das französische Heer bis nach Moskau, dem Herzen Rußlands, vorgedrungen war, alles vernichtend, was ihm in den Weg kam, und wie es schließlich doch unter den wuchtigen Schlägen des russischen Volkes zusammenbrach, in vollster Auflösung fliehen mußte ....

Nach der Schlacht bei Leipzig war das Schicksal Europas entschieden. Sollten die Franzosen wirklich in deutsches Gelände einziehen, so würde dadurch der nach der Revolution flau gewordene Patriotismus der Deutschen hell und stark aufflammen und die Bevölkerung würde in so schonungsloser Weise mit den Franzosen ins Gericht gehen, daß deren Reihen sich bald lichten und sie es vorziehen würden, sich in ungefährdete Zonen zurückzuziehen. Unterdessen wird die 150000 Mann zählende, aus deutschen und russischen Freiwilligen bestehende Armee in Rußland den Bolschewismus stürzen und das Bündnis mit Rußland wäre gesichert. Dieses energische Vorgehen und seine Vereinigung mit dem wiederhergestellten Rußland, aus dessen unversiegbaren Quellen es neue Kräfte schöpfen könnte, würden eine solche Fülle von Energie und einen so heftigen Widerstand gegen die Entente zeitigen, daß die ganze Okkupation gleich einer Seifenblase in der Luft zergehen würde.

„Sieger wäre der, der die stärksten Nerven hat." Um sich zu dieser Operation zu entschließen, bedürfte es einer riesigen Willenskraft und zäher Nerven. Deutschland fehlten diese Vorbedingungen zufolge seiner sozialistischen Regierung.

Die deutschen Parteisozialisten sagten sich von diesem Plan los und zwar aus denselben Gründen, aus denen sie es im Frühjahr getan hatten: sie fürchteten in diesem Kampf fürs Vaterland ihre Macht zu verlieren, die mit einem Wiederaufleben des Patriotismus natürlich auf die rechten Organisationen übergehen konnte. Darum führten sie das deutsche Volk weiter auf dem Wege der „Einigungen" und Kompromisse, wodurch sie aber letzten Endes der Okkupation doch nicht entgingen.

Was die deutsche Industrie anbetrifft, so hat sie ihre Erzeugerkraft völlig verloren, denn sie hat bis jetzt keinen so reichen Absatzmarkt gefunden, wie es ihr das wiederhergesellte Rußland hätte sein können. — Graf v. d. Goltz und ich haben uns mehrfach an die deutschen Industriekreise mit der Bitte gewandt, die Baltikumtruppen mit 25 Millionen (Papiergeld) zu unterstützen, jedoch wollten die Führer der Industrie diese Summe nicht riskieren und haben schließlich erheblich mehr verloren.

Die Bestrebungen der deutschen Regierung sowie der deutschen Industriekreise, durch einen Handelsvertrag mit Sowjet-Rußland einen Absatzmarkt zu finden, haben keine greifbaren Resultate gezeitigt. Die Bevölkerung Rußlands ist unter der Bedrückung internationaler Verbrecher um 100% ärmer geworden gegen die Vorkriegszeit und kann deswegen naturgemäß nicht als Abnehmer deutscher Fabrikate in Betracht kommen. Die Erwerbungen der Regierung werden größtenteils auf Kredit gemacht und zwar unter preisdrückenden Bedingungen. In den ersten Jahren, als es noch etwas zu verkaufen gab, kamen natürlich Fälle von Spekulation vor, doch kann Rußland in seiner heutigen Lage nicht zu einem wirklichen Markt für den Export werden.

Alle diejenigen, die sich durch Konzessionen oder andere Geschäfte mit Sowjet-Rußland eingelassen haben, sind in einer ewigen Angst um ihr Schicksal. Es kann jeden Tag zu einem Umsturz kommen und dann wird die neue Regierung alle diese Spekulanten nötigen, das russische Reich zu verlassen und sie vorher noch zwingen, alles, was sie in dieser Zeit des offenkundigen Raubes erworben haben, den rechtmäßigen Eigentümern zurückzuerstatten.

Solche Herren wie Wirth, der für seinen der Sowjet-Regierung geleisteten Dienst[1] die besten Konzessionen erhalten hat, werden alles, was sie aus Habgier und Prinziplosigkeit getan haben, in der Folge noch sehr bedauern.

Alle die Unannehmlichkeiten, die uns von verschiedenen Feinden von allen Seiten in den Weg gelegt wurden, führten zur Katastrophe und die Westarmee mußte nach langem Kampf Kurland verlassen.

Welch eine Bedeutung die Armee in der Freiwilligenbewegung gehabt hat, läßt sich daraus ersehen, daß nach ihrem Rückzuge auch alle übrigen Fronten sich bald auflösten.

Während meine Armee sich nach Ostpreußen zurückzog, rückte die Nordarmee nach Estland zurück, wo sie bald darauf von den Esten entwaffnet und aufgelöst wurde. Die Nordfront des Generals Müller erlitt kurz nachher dasselbe Schicksal. Die Bolschewisten unternahmen dort am 4. Februar 1920 einen Angriff auf der ganzen Front. Am 16. Februar wurde der kleinere Teil der freiwilligen Truppen bereits von Archangelsk aus auf Schiffen fort befördert, während der größere Teil genötigt war, sich auf Gnade und Ungnade den Bolschewisten zu ergeben.

In Sibirien spielte sich beinah zu gleicher Zeit ein Drama ab, welches mit dem tragischen Tode des Admirals Koltschak endete, den die Verbündeten den Bolschewisten auslieferten. Mit seinem Tode hörte die Freiwilligenbewegung in Sibirien auf. Schließlich wurde auch General Denikin infolge des gänzlichen Zerfalls seiner Armee genötigt, das Kommando über den Rest seiner Armee in der Krim am 3. April dem General Wrangel zu übergeben. Er selbst begab sich nach Konstantinopel.

Für General Wrangel eröffnete sich damals ein weites Feld der Tätigkeit. Seine Armee hätte eine bedeutende Rolle spielen können, wenn er es verstanden hätte, sich in der zwischenstaatlichen politischen Lage zu orientieren.[2] Leider waren seine Ziele durchaus nicht diejenigen, die er vorgab, und seine Handlungen waren nur darauf gerichtet, General Denikin abzusetzen und seinen Platz als Oberbefehlshaber einzunehmen. Als er noch zu der Armee des Generals Denikin gehörte, unterstrich er im Gegensatz zu diesem seine monarchistischen Anschau-

[1] Wirth hatte zur Zeit seiner Kanzlerschaft der Sowjet-Regierung das Gebäude der russischen Botschaft übergeben, in welchem sich auch die russische Kirche befand, in der die Emigranten in heißem Gebet für ihr geknechtetes Vaterland Trost suchten. Das Gebäude war Eigentum des Russischen Monarchen.

[2] Wir Russen, die wir bereits früher mit den Deutschen gearbeitet hatten, hatten ihm in Deutschland einen günstigen Boden geschaffen. Wir hatten verschiedene Pläne in Aussicht genommen, die sicher für Rußland vorteilhafter gewesen wären, als ein Hervortreten im Bündnis mit Polen. Nach dem Eintreffen des Vertreters General Kommissaroffs jedoch, und der auf seinen Befehl erfolgten Verhaftungen der in die Krim gesandten deutschen Vertreter, konnte von einer gemeinsamen Arbeit nicht mehr die Rede sein.

ungen und wies auf die Notwendigkeit hin, sich in dem weitern Kampf gegen die Bolschewisten auf die Deutschen zu stützen.[1] Dadurch gewann er viele Offiziere und Soldaten für sich, die auf seine Seite traten, was ihm ermöglichte, sich an die Spitze der in der Krim verbliebenen Armee zu stellen.

Sobald er aber die Macht in Händen hielt, unterschieden sich seine Maßnahmen keineswegs von den Wegen und Handlungen General Denikins.

Um eine Verbindung mit Deutschland herzustellen, begnügte er sich damit, einen Mann wie General Komissaroff als seinen Vertreter nach Berlin zu senden, der z. Zt. in den Dienst der Bolschewisten getreten ist.

Was seine monarchistischen Ideen anbetrifft, so haben diese sich in einer lächerlichen Form geäußert — in dem Wunsch sich selbst als Monarchen zu sehen und eine neue Dynastie zu gründen.

Er unterließ es aber nicht, ständig an den „Demokratismus", an den „Willen des Volkes" und dergleichen abgedroschene Losungen der Nachrevolutionszeit zu erinnern.

Nach allem dem wurde er zu einem Spielzeug in den Händen der Verbündeten und hat die ihm aus Paris diktierte Tragikomödie wie nach Noten heruntergespielt, in die seine „Anerkennung" durch die Franzosen, das Bündnis mit Polen und zum Schluß der schwierige Rückzug und der Tod so vieler ruhmreicher Offiziere und Soldaten durch die Hand seines Nachfolgers in der Krim, Bela Khun, mit hineingehörten.

Im Jahre 1920 hatte die Entente dem Eroberungsplan von Pilsudski, der eine Wiederherstellung der Grenzen des Jahres 1772 bezweckte, zugestimmt. Als dieses phantastische Unternehmen Polen beinah von der Karte Europas hinweggefegt hatte, rettete es Frankreich durch den General Wrangel, d. h. mit dem Blute russischer Offiziere und Soldaten. Zur Zeit, als die rote Armee ihren Angriff gegen Polen verstärkt hatte und mit voller Wucht über seine schwankende Front hereinfiel, ergriff Frankreich besondere Maßnahmen. Erstens hatte es ganz plötzlich und feierlich General Wrangel anerkannt, zweitens verlangte es sehr kategorisch (in Anbetracht seiner geringfügigen materiellen Hilfe), General Wrangel solle nördlich von der Perekopschen Landenge vorrücken, um den Bolschewisten in den Rücken zu fallen (auch ganz plötzlich). Mit anderen Worten zwang Frankreich den General Wrangel, das zu tun, was die russischen Offiziere und Soldaten unvermeidlich und vor allen Dingen ganz zwecklos dem sicheren Verderben entgegenführen mußte. Die Zweckmäßigkeit eines Unternehmens beurteilt man nach seinem Ausgang. Hier nun war der Ausgang derart trostlos und tragisch, daß die Russen den Verbündeten in Zukunft niemals ihre niedrig gesinnte, kleinlich-egiostische Politik verzeihen dürfen. Zu viel russisches Blut und Tränen hat sie uns gekostet.

Nachdem Polen sich durch General Wrangels Hilfe aus seiner bedenklichen Lage gezogen hatte, schloß es sofort in Riga mit den Bolschewisten den Frieden ab

[1] Mein Bericht an General Denikin, auf den er die Bemerkung schrieb: „Zum Teufel Awaloff mit seinen Deutschen", wurde damals gleich General Wrangel übergeben und letzterer fand alles in dem Bericht Angeführte völlig richtig, d. h. er stimmte der Notwendigkeit bei, mit Deutschland gemeinsam zu arbeiten.

Durch sein blindes Zutrauen zu Frankreich sah sich nun General Wrangel allein und verlassen der roten Armee gegenüber auf dem Schlachtfelde. Die Tragödie nahm ihren Anfang und das rote Ungeheuer streckte seine Tatzen nach der Krimschen Halbinsel aus, wo von neuem Ströme russischen Blutes fließen sollten. Kalt und gleichgültig sahen Frankreich und Polen dem zu. Die Presse der Alliierten brachte lange Artikel über die Maßnahmen, die Frankreich zur Evakuation der Wrangelarmee getroffen habe. In unserer Zeit ist die Presse nicht mehr die unabhängige, stolze, in sich geschlossene sechste Macht. An ihrer Stelle entstand die käufliche Publizistik, die für Geld bereit ist, eine Null für ein Genie zu erklären und aus einem Räuber einen Staatsmann zu machen. Und wenn es sich gar um eine ganze Nation handelt oder um ein ganzes Reich, welche Unsummen werden dann wohl nicht in den Presserachen geworfen, der die ganze Welt vollschreit. Aber Berge von Lobesartikeln vermögen nicht die Wahrheit vor den Augen ernster, ehrlicher Leute zu verdecken. Es war allen klar, daß Frankreich gleichgültig dem Untergang der Russen zusah, deren Führer, verlockt durch seine Anerkennung, den Schlag, den er den Bolschewisten versetzte, so schlecht berechnet hatte, daß derselbe zu Frankreich und Polens Zufriedenheit nicht die Bolschewisten, sondern Rußland traf.

Polen war gerettet, die Leichen der Russen blieben auf der Krim-Halbinsel, doch der Friede war unterschrieben, — was will man mehr? Das russische Blut floß und floß, die Schiffe zur Evakuation wurden sehr spärlich gegeben. Der Untergang auf der Krimschen Halbinsel nahm immer deutlichere Umrisse an. Noch leben die Zeugen jener Tragödie und können meine Bemerkungen über Frankreichs Haltung in jenen Tagen bestätigen. Wir hörten es alle, daß die Verzweiflung in der Krim immer größer wurde, die Lage derer, die vor den roten Horden flüchten mußten, immer hoffnungsloser. Es ist mehrfach vorgekommen, daß Familienväter zuerst ihre Angehörigen und dann sich selbst umbrachten, nur um nicht in die Hände der Bolschewisten zu geraten. Aber Frankreich antwortete mit Schweigen auf die Hilferufe der Verzweifelnden.....

Diese ganze Sache bedeutete für Rußland nicht nur einen Schlag von außen her, sondern auch eine moralische Demütigung. Bekanntlich wurden die Bolschewisten bei Abschluß des Friedens gezwungen, die Grenze von 1772 anzuerkennen und außerdem 5 Milliarden Goldrubel auszuzahlen. Schließlich waren es doch immerhin Russen die in der roten, wie in der Wrangel-Armee umgekommen waren. Weder Frankreich noch Polen waren im Nachteil geblieben und letzteres benutzte noch die Gelegenheit, um seine Hand auf 5 Milliarden russischen Goldes zu legen.

Wenn ich mich bei diesem Kapitel länger aufgehalten habe, so geschah das nicht in der Absicht, die politischen Zwecke und Handlungen der Verbündeten systematisch zu verfolgen. Ich zeige nur die Umrisse einiger Begebenheiten, die durch Zeugenaussagen bestätigt und leicht kontrolliert werden können.

Bald nachdem ich meine Armee nach Deutschland geführt hatte, erschienen in der Zeitung „Die gemeinsame Sache" (Paris) Artikel, in denen das Vorgehen der Verbündeten in sehr unzweideutiger Weise, wenn auch in gehaltener Form analysiert wurde.

In der Nr. 467 vom 21. Nov. 1921 schreibt die Zeitung nach einem kurzen Bericht über die Baltische Affäre, die sehr objektiv und von einem richtigen Standpunkt aus behandelt wird:

„..... Beobachtet man überhaupt genauer den bewaffneten Kampf gegen die Bolschewisten, so merkt man überall eine unsichtbare Hand, welche den Ereignissen eine solche Wendung gibt, daß letzten Endes der Sieg stets auf Seiten der Bolschewisten liegt. Man wird ja wohl nicht ernstlich behaupten wollen, daß der Grund des steten Mißerfolges im Kampf gegen die Bolschewisten immer in der falschen Politik des Kommandos oder der niedrigen moralischen Qualitäten der Freiwilligen zu suchen ist. Ein Vergleich zwischen den weißen und roten Truppen genügt, um zu sehen, daß es bei letzteren in dieser Beziehung noch viel schlimmer bestellt ist. Der wahre Grund dieser Erscheinung ist also wo anders zu suchen, aber wo und bei wem?"

Die Zeitung drückt die Hoffnung aus, daß dennoch einmal alles ans Licht kommen werde. Die unmittelbare Nähe der französischen Polizei gestattete es der Redaktion natürlich nicht, sich näher über die „unsichtbare Hand" zu äußern. Es ist dies immer die Hand der alles zerstörenden, unheilbringenden englischen Politik, die hinter dem Rücken der russischen Kämpfer auftaucht und sie im Interesse ihrer egoistischen Ziele vernichtet.

So zerstörten die verräterischen Hände der „Verbündeten" Rußland, und so zerstören sie es auch noch heute. Und wir russischen Patrioten, in unseren tiefsten Gefühlen verletzt, wir wissen jetzt, nachdem mehrere Jahre verstrichen sind, den Unterschied zu machen zwischen dem Verrat der Verbündeten und der ehrlichen, nur durch den Krieg hervorgerufenen Feindschaft der Deutschen, die einem Mitempfinden und Verstehen unserer Leiden gewichen ist. Wir müssen es immer mehr einsehen lernen, daß unser politischer Weg nach Deutschland führt und daß wir offen und gerade auf ihm vorzugehen haben. Wenn gleiches Leid zwei Nationen miteinander verbindet, dann entsteht naturgemäß ein gegenseitiges Verstehen und der Wunsch, einander zu helfen, die Schmerzen und Wunden zu heilen. Auf dem gleichen Wege, Hand in Hand müssen die deutschen und russischen Patrioten fortan dem gemeinsamen Ziele entgegen gehen.

Ich bete zu Gott, daß Deutsche und Russen, wenn ihr Bündnis, das zu einer Naturnotwendigkeit geworden ist, zustande kommt, eingedenk der verderblichen Intriguen der Verbündeten durch Wort und Tat deren finstere Macht strafen und vernichten werden.

Kapitel XXII

SEINE KAISERLICHE MAJESTÄT DER ZAR VON RUSSLAND.

I.

Großfürst Kyrill Wladimirowitsch, der erhabene Hüter des kaiserlichen Thrones

von H. Graf

Mehr als 300 Jahre sind vergangen, seit der Zar Michail Fedorowitsch Romanoff den Moskauer Thron bestieg. Damals durchlebte Rußland ebenso schwere Tage wie heute, es war ebenso verwüstet und in ihm schalteten und walteten Ausländer und der Abschaum der Bevölkerung.

Mit der Thronbesteigung des Stammes der Romanoffs ließen die Wirren nach und allmählich verwandelte sich der Moskowitische Staat in das große mächtige russische Reich.

Drei Jahrhunderte lang herrschten die Romanoffs über Rußland, indem sie ihre ganze Kraft der geliebten Heimat und dem Volke weihten. Unter ihrem mächtigen Szepter erstarkte das russische Reich und erlangte immer größere Bedeutung, bis es vom Ende des 18. Jahrhunderts an eine der ersten Stellen unter den Großmächten einnahm.

Im Jahre 1913 wurde die 300jährige glückliche Regierung der Dynastie feierlich begangen und es schien, daß das Wohlergehen Rußlands in Zukunft noch viele Jahre lang unter der gesegneten Herrschaft gesichert sein werde. Aber die Weltereignisse am Anfang des 20. Jahrhunderts führten zu dem großen Kriege aller Völker, und bei der höchsten Anspannung der Kräfte der russischen Nation stürzte der kaiserliche Thron, der in den Mittelpunkt der Weltintriguen hineingezogen worden war. Rußland verlor seinen Monarchen und mußte zugrundegehen.

Einer der edelsten Herrscher der Welt, der die Last der Regierung im Namen seiner großen Liebe zum Volke trug, schenkte den, wie er annahm, „Besten" unter den Russen sein Vertrauen und entsagte dem Throne seiner Vorfahren. Er glaubte durch diesen hohen Preis Rußland aus seiner schweren Lage zu erretten und hätte den Gedanken überhaupt nicht fassen können, daß um seinetwillen Rußland noch viel größere Leiden erdulden solle.

Arglistig waren die Ratschläge der „besten" Russen, die sich nicht als die „Besten", sondern als Verräter erwiesen; sie betrogen ihren Herrscher und in seiner Person das ganze Rußland. Sie wurden Meineidige, denn sie verrieten den, dem sie den Treueid geleistet hatten.

Durch ihre unerfüllbaren Versprechungen verführt, glaubte ihnen das ganze russische Volk und verriet seinen Herrscher. Es sah ruhig mit an, wie der Zar und seine Familie eingekerkert wurden und unschuldig eine ganze Reihe von Qualen

und Beschimpfungen erdulden mußten. Es schwieg auch, als am 17. Juli 1918 in Jekaterinburg das unerhörte, gemeinste Verbrechen der Geschichte begangen wurde und durch die Hände gedungener Mörder der Zar und seine Familie auf tierische Weise ermordet wurden. Damit verlor ein Herrscher sein Leben, der sein Volk über alles in der Welt geliebt, der ihm vertraut und sich unter seinen Schutz gestellt hatte. Bald verbreitete sich die Nachricht, daß der leibliche Bruder des Zaren, der edle Großfürst Michail Alexandrowitsch, auf ebenso tragische Weise umgekommen sei. Die genauen Umstände, unter welchen dieses zweite Verbrechen stattgefunden hat, sind bis jetzt noch nicht ganz aufgeklärt, doch lassen die bisher bekannt gewordenen Einzelheiten wenig Hoffnung übrig.

Gleichzeitig mit der Nachricht von dem Untergang der kaiserlichen Familie, der ausführlich von dem Erzieher des Thronfolgers Alexei Nikolajewitsch, Pierre Gillard, beschrieben worden ist, drangen Gerüchte durch, daß der Zar und seine ganze Familie noch am Leben seien, und daß auch der Großfürst Michail Alexandrowitsch noch lebe.

Ist dies wahr? Hat Gott der Herr wirklich — zum Wohle Rußlands — eines von diesen ältesten Gliedern der kaiserlichen Familie gerettet? Und ist dadurch die furchtbare Blutschuld vom russischen Volke genommen worden?

Wir wollen glauben, daß dem so ist; bisher gibt es aber dafür keinerlei Beweise.

Und mittlerweile verstreicht ein Jahr nach dem anderen, Rußland vergeht in furchtbaren Qualen und immer hoffnungsloser gestaltet sich das Leben des Volkes.

Aber alles hat ein Ende; auch die Leiden Rußlands werden ein Ende nehmen. Und dieses Ende ist nicht mehr fern. Immer mehr und mehr verstricken sich die angemaßten Herrscher in ihren eigenen Netzen, auf Schritt und Tritt beweist das Leben die Unfähigkeit ihrer schädlichen und sinnlosen Arbeit.

Das russische Volk ist durch die Revolution in vollständige Sklaverei geraten. Es ist genötigt, von dem trockenen Stück Brot zu leben, das ihm die tyrannischen, unrussischen Kommissare hier und da zuwerfen. Aber schon hört man ein dumpfes Murren; durch die Schrecken des Terrors hindurch erklingt schon die Stimme der Reue über das Geschehene und bricht sich die Erkenntnis Bahn, daß nur der gesetzliche Zar die russische Erde von den raubgierigen Krallen befreien kann. Keine Kräfte vermögen diese Bewegung weiterhin aufzuhalten, und mögen die „Volkskommissare" im Kreml sich für unüberwindlich halten: ihre Stunden sind gezählt, sie müssen zugrunde gehen, so verlangt es das Naturgesetz.

Nicht als Strafvollstrecker wird der gesetzliche Herr der russischen Erde den Thron seiner Vorfahren besteigen, weder Rache noch Hinrichtungen wird er nach Rußland tragen, das ja schon genug gelitten hat. Verzeihung, Frieden und Beruhigung wird er seinem verirrten und betrogenen Volke bringen. Alle werden wieder ein friedliches und gesundes Leben beginnen unter der festen Herrschaft, die sich auf unerschütterliche, durch die neuen Lebensbedingungen geschaffene Gesetze stützen wird. Wieder wird Rußland in ruhiger Entwicklung auf seinem historischen Pfade weiterschreiten und bald seine frühere Blüte erreichen, da es in sein eigentliches Fahrwasser zurückgekehrt sein wird.

Am 8. August 1922, dem Tage, der jetzt der Geschichte angehört, vernahm das russische Volk zum erstenmal seit 1½ Jahren die Stimme des ältesten Mitgliedes

der gesetzlichen Dynastie, des Großfürsten Kyrill Wladimirowitsch. Von diesem Augenblick an stellte er sich an die Spitze der allrussischen nationalen Bewegung und erklärte sich zum Hüter des Kaiserthrones, um dem leidenden russischen Volke die Heimat wiederzugeben.

Viele Ausländer kennen den Großfürsten Kyrill Wladimirowitsch, viele haben ihn gesehen und mit ihm gesprochen, da er in der Marine diente und daher häufig im Auslande weilte.

Eine schöne, schlanke, männliche Erscheinung. Die durch einen durchdringenden und entschiedenen Blick belebten regelmäßigen Züge seines edlen Gesichts erinnern sehr an seinen Ahn, den Zaren Nikolai I., dessen kaiserliche Schönheit der Großfürst geerbt hat. Ein tiefdenkender Charakter, sehr gebildet, findet der Großfürst sich leicht in den schwierigsten Fragen zurecht; seine Sprechweise ist knapp, er ist bestrickend schlicht im persönlichen Umgang; jeder, der die Ehre hatte, sich mit ihm zu unterhalten, fühlt sofort, daß dies keine für Kompromisse geschaffene Natur ist. Streng gegen sich selbst und genau in seiner Lebensführung, verlangt und würdigt der Großfürst bei seinen Mirtarbeitern Bestimmtheit und eine ernsthafte Stellungnahme zur Arbeit. Von der Güte seines Herzens zeugt die ständige Bereitschaft, allen zu helfen, die sich an ihn wenden.

Seine Kaiserliche Hoheit Großfürst Kyrill Wladimirowitsch ist am 18. Oktober 1876 in Zarskoje Sselo geboren (sein Namenstag ist am 24. Mai, am Tage des Heiligen Kyrill und Methodus). Er ist der erstgeborene Sohn des aufgeklärten und liebenswürdigen Großfürsten Wladimir Alexandrowitsch, des zweiten Sohnes des Zar-Befreiers Alexander II.

Seine Kindheits- und Jünglingsjahre verbrachte der Großfürst in rein russischen häuslichen Verhältnissen mit nationalem Einschlag, die von dem hohen Geiste der rechtgläubigen Religion und den Traditionen der russischen Geschichte getragen waren. Daher war die Familie des Zar-Befreiers dem ganzen russischen Volke stets ein würdiges Beispiel und bewies die Kraft einer lebendigen unlösbaren Gemeinschaft mit der Heimat.

Der Erzieher des Großfürsten von frühester Jugend an war der Generalmajor Alexander Alexandrowitsch Daler, ein begabter Pädagog, für den sein hoher Schüler die wärmsten Gefühle bewahrt hat. In seinen späteren Jünglingsjahren wurde an Stelle von Alexander Alexandrowitsch Daler der Generalmajor des Generalstabes Georg Robertowitsch Wasmund, einer der gebildetsten russischen Offiziere, zum Erzieher Seiner Kaiserlichen Hoheit ernannt.

Im Jahre 1891 trat der Großfürst, im Alter von 15 Jahren, in das Marinekadettenkorps ein, wo er den vollen Lehrgang absolvierte. Außerdem beschäftigte er sich zu Hause mit seinem Erzieher und eigens dazu eingeladenen Professoren, um spezielle Kenntnisse in militärischen und Staatswissenschaften zu erwerben.

Im Laufe von vier Jahren, von 1892—1895, nahm der Großfürst an vier Kreuzfahrten auf den Schiffen der Abteilung des Seekorps teil, in der Ostsee und im Finnischen Meerbusen. Er erfüllte ebenso wie seine Kameraden, die Seekadetten, unermüdlich alle Pflichten und Arbeiten und beteiligte sich auch am Wachdienst.

Seine erste Fahrt unternahm der Großfürst im Jahre 1892 auf dem Schulschiff „Morjak", unter dem Kommando des Kapitäns I. Ranges, Spitzky; die zweite im

Jahre 1893 auf der Panzerfregatte „Fürst Posharsky", unter dem Kommando des Kapitäns I. Ranges Osteletzky; die dritte und vierte in den Jahren 1894/95 auf dem Schulschiff „Woin". Die Fahrten dauerten die ganzen Sommermonate über und während dieser Zeit wurden praktische Übungen unternommen, die mit den üblichen Prüfungen ihren Abschluß fanden.

Nach Absolvierung des Seekorps am 27. Mai 1892, am heiligen Krönungstage, wurde der Großfürst als Leutnant z. S. der Garde-Equipage zugezählt. Am 20.Mai desselben Jahres wurde Seine Kaiserliche Hoheit zum Flügeladjutanten des Zaren ernannt.

Den ganzen Sommer des Jahres 1896 verbrachte der Großfürst Kyrill Wladimirowitsch — auf den Wunsch seines Vaters — im Lagerdienst, im Leibgardebataillon des 4. Kaiserlichen Schützenregiments in Krasnoje Sselo; dort erlernte Seine Kaiserliche Hoheit den Dienst des Landheeres und das Kommando einer Kompanie unter der Leitung des Hauptmanns Vadenstjern.

Im Winter des Jahres 1896/97 diente der Großfürst Kyrill Wladimirowitsch in der Garde-Equipage. Nach Aussage seiner Dienstgenossen hat der Großfürst sogleich durch seine äußerst gewissenhafte und ernsthafte Stellungnahme zu seinen Dienstpflichten die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt.

Besonders war sein Bestreben bemerkbar, die geistige Einstellung des einfachen Matrosen kennen zu lernen. Hierin folgte er dem Beispiel seines Vaters, der sich durch gründliche Kenntnis des russischen Soldaten auszeichnete.

Im Frühling 1897 wurde Seine Kaiserliche Hoheit auf den Kreuzer I. Ranges „Rossija" (Kommandant-Kapitän I. Ranges Domoschirow) abkommandiert, um auf ihm nach England zu gehen, zur Feier des 50jährigen Jubiläums der Königin Viktoria. Im Herbst desselben Jahres ging der Kreuzer „Rossija" in den Fernen Osten. Unterwegs legte er in Algier, auf der Insel Malta, in Sudabay und im Pyräus an, durchlief den Suez-Kanal und berührte Aden, Singapore, Hong-Kong und Port Arthur. Dort wurde die „Rossija" dem Geschwader des Stillen Ozeans einverleibt unter der Flagge des Viceadmirals Dubassow, der gerade um diese Zeit den allerhöchsten Befehl erhielt, Port Arthur zu besetzen.

Die Festung wurde vom See-Detachement besetzt und die russische Andreasflagge wurde zum erstenmal von Großfürst Kyrill Wladimirowitsch gehißt. Während dieser ganzen ersten langen und schwierigen Seereise erfüllte der Großfürst die Pflichten eines Wacheoffiziers gleichwie die übrigen Leutnants und es wurden hinsichtlich seiner keinerlei dienstliche Ausnahmen gemacht.

Im Sommer 1898 wurde der Kreuzer „Rossija" auf eine Rundfahrt in alle Häfen der Halbinsel Korea abkommandiert und ging bis Wladiwostok. Seine Kaiserliche Hoheit verbrachte, — während er noch dem Bestande des Kreuzers zugezählt war, — im russischen fernen Osten einige Monate, was ihm die Möglichkeit gab, dieses Land gründlich kennen zu lernen. Er besichtigte u. a. Chabarowsk, die im Bau begriffene Ussurische Eisenbahn und machte eine Fahrt auf dem Flusse Amur mit.

Von Wladiwostok ging der Kreuzer „Rossija" nach Japan — Jokohama. Der Zar hatte dem Großfürsten Kyrill Wladimirowitsch die Vertretung seiner Person übertragen, während sehr wichtige Verhandlungen mit Japan in der Schwebe waren. Seine Kaiserliche Hoheit wurde in Tokio von dem weiland japanischen Herrscher

Mutsuhito feierlich empfangen und es wurden ihm die höchsten Ehren erwiesen.

Der damalige Botschafter in Japan, Baron Roman Romanowitsch Rosen, berichtet in seinen Erinnerungen über diese Tage; er erzählt von dem bestrickenden Eindruck, den der junge 22jährige Großfürst auf die japanischen Kreise und auf unsere Gesandtschaft machte durch seinen großen, angeborenen fürstlichen Takt, seine Staatsklugheit und seine Fähigkeit, die Verhältnisse schnell und erstaunlich richtig zu übersehen. Der alte, erfahrene und weise Diplomat erzählt von dieser schwierigen und glänzenden Mission des jungen Großfürsten wie von einer seiner besten Erinnerungen.

Im November 1898 erhielt Seine Kaiserliche Hoheit den Allerhöchsten Befehl, nach Rußland zurückzukehren. Indem er die Reise über Amerika machte, kehrte der Großfürst nach einer einundeinhalbjährigen Seerundreise um die Welt im Januar 1899 nach St. Petersburg und in seinen früheren Dienst in der Gardeequipage zurück.

Den Sommer 1899 verbrachte der Großfürst in der Artillerie-Abteilung unter der Flagge des Kontreadmirals Roschdestwensky auf dem Schulschiff „General-Admiral".

Er absolvierte dort den Kursus der Artillerie-Schützen und studierte das Artilleriefach im allgemeinen, zugleich mit den Hörern der Artillerieklassen.

Danach wurde Seine Kaiserliche Hoheit ins Schwarze Meer abkommandiert und diente den ganzen Sommer auf dem Linienschiff „Rostilaw" unter dem Kommando des Großfürsten Alexander Michailowitsch.

Am 6. Dezember desselben Jahres wurde der Großfürst zum Oberleutnant z. S. befördert.

Nach Beendigung dieser Seereise kehrte Seine Kaiserliche Hoheit nach St. Petersburg in die Garde-Equipage zurück, wo er das Kommando des Bataillons Ihrer Kais. Majestät übernahm. Dieses Bataillon kommandierte er den ganzen Sommer 1900—1901.

Im Frühling 1901 wurde der Großfürst auf das Linien-Panzerschiff „Pereswjet" abkommandiert (unter dem Kommando des Kapitäns I. Ranges Korolew), das damals gerade in Kronstadt gebaut wurde. Im Herbst desselben Jahres war der Bau des Panzerschiffes beendet und es ging in den fernen Osten. Auf diese Art unternahm Seine Kaiserliche Hoheit zum zweiten Male eine Seereise um die Welt.

Auf dem „Pereswjet" war der Großfürst ältester Leutnant und versah während der ganzen Reise den Dienst eines Wacheoffiziers.

Der Dienst eines Wacheoffiziers ist auf der Fahrt besonders verantwortungsvoll, zumal da das ganze Schiff ihm anvertraut ist. Wenn er sich während der Wache auf seiner Brücke befindet, muß er sorgsam den Kurs des Schiffes, den Steuermann und den ganzen Horizont beobachten. Bei gutem Wetter ist diese Pflicht nicht so schwierig, sie erfordert nur große Aufmerksamkeit und Erfahrung. Aber bei schlechtem Wetter, bei Sturm, Schneegestöber, Regen, Nebel und Taifun hat es der Wachoffizier nicht leicht. Die Wachsamkeit muß in diesem Falle aufs äußerste gespannt werden. Bei trüber Aussicht muß man jederzeit bereit sein, im Fall einer unerwarteten Begegnung mit einem anderen Schiff die nötigen Maßnahmen zur Vermeidung eines Zusammenstoßes zu treffen. Man muß sich

bemühen, zur rechten Zeit Leuchttürme und andere warnende Seezeichen zu sichten. Es muß auch sorgsam darüber gewacht werden, daß der Steuermann den Kurs genau einhält.

Es ist nicht leicht, dies zu tun, wenn einem der starke Wind gerade ins Gesicht bläst und das Schwanken des Schiffes das Umhergehen auf der Brücke erschwert, wenn man sich festhalten muß, um an seinem Platze zu bleiben. Außerdem wird die Brücke von den Wellen, die sich am Schiffsschnabel brachen, überspült und alle stehen in der Nässe; der Regen im Auge behindert den Ausblick. Und daher strengt der Wachoffizier, der die ganze Größe seiner Verantwortung kennt und sich bewußt ist, daß ihm das Schiff und mit ihm Hunderte von Menschenleben anvertraut sind, seinen Blick aufs äußerste an und bemüht sich, seine Pflichten genau zu erfüllen.

Unterwegs legte das Panzerschiff in England an, durchschnitt das Mittelländische Meer, den Suez-Kanal und ging nach Colombo, Java und Hong-Kong.

Im fernen Osten angelangt, wurde der „Pereswjet" dem Geschwader des Stillen Ozeans einverleibt, das unter dem Kommando des Vize-Admirals Skrydlow stand.

Seine Kaiserliche Hoheit setzte im Geschwader den Dienst fort und nahm an allen praktischen täglichen Übungen, Manövern und Schießübungen teil.

Gegen die Mitte des Jahres 1902 wurde der Großfürst auf den Kreuzer I. Ranges „Admiral Nachimow" versetzt.

Der älteste Offizier dieses Kreuzers, der jetzige Vize-Admiral N. A. Petrow-Tschernyschin, erzählt in seinen Erinnerungen an diese Seereise, daß der Großfürst von keinen Privilegien und Rechten, die ihm nach seiner Geburt zustanden, Gebrauch gemacht habe. Der Kommandant des Schiffes machte keinen Unterschied zwischen ihm und den anderen Offizieren. Unter diesen Verhältnissen galt der Großfürst als der disziplinierteste, taktvollste und zuverlässigste Offizier des Schiffes.

Nachdem der erste Offizier des Kreuzers eine andere Ernennung erhalten hatte, wurde an seiner Stelle der Großfürst ernannt. Er war für die Ausübung so komplizierter Pflichten auf einem so großen Schiff eigentlich noch recht jung. Das erkannte Seine Kaiserliche Hoheit selbst sehr gut und nahm seine neuen Pflichten besonders ernst, indem er seine ganze Energie auf diese schwere Arbeit konzentrierte. So herrschte auf dem Schiff stets die vollste Ordnung und das Leben spielte sich glatt ab. Die Arbeit des jungen Offiziers wurde außerdem durch die unerwartete Erkrankung und den jähen Tod des Kommandanten des Kreuzers sehr erschwert.

Diejenigen Offiziere, die damals unter dem Kommando des Großfürsten gedient haben, bezeugen seine ständige Fürsorge, seine Gerechtigkeit und seine herzlichen Beziehungen zu ihnen und der ganzen Mannschaft.

Im Spätherbst 1902 ging der Kreuzer „Admiral Nachimow" nach Rußland und langte im Mai 1903 in Kronstadt an, wonach Seine Kaiserliche Hoheit in die Garde-Equipage zurückkehrte und hier seinen Dienst fortsetzte.

Am 1. Januar 1904 wurde der Großfürst zum Kapitän II. Ranges befördert.

II.

Am 8. Februar unternahmen die Japaner einen unerwarteten Minenangriff auf die russische Flotte im Stillen Ozean, die auf der Reede von Port-Arthur lag. Mit dieser Tat begann der schwere Russisch-japanische Krieg.

Am ersten Tage der Kriegserklärung bat der Großfürst Kyrill Wladimirowitsch den Zaren um die Erlaubnis, sich auf den Kriegsschauplatz zu begeben, was ihm bewilligt wurde. Er reiste sofort mit der Eisenbahn nach Port-Arthur in Begleitung seines Adjutanten und persönlichen Freundes, des Leutnants z. S. N. F. Kube.

Nach der Ankunft in Port-Arthur trat Seine Kaiserliche Hoheit den Dienst als Chef der Kriegs-Marineabteilung des Stabes des Oberkommandierenden der Stillen Ozean-Flotte, Vize-Admiral S. O. Makaroff, an.

Die Flagge des Oberkommandierenden der Flotte war auf dem Linien-Panzerschiff „Petropawlowsk" gehißt, wo auch sein ganzer Stab und der Großfürst untergebracht waren. Auf diese Weise nahm Seine Kaiserliche Hoheit Anteil an allen Kämpfen, an der Abwehr von Minenangriffen und dem Legen von Sperrminen. Das war eine Zeit voll großer Gefahren und schwerer Arbeit. Unter der Leitung des talentvollen Admirals S. O. Makaroff arbeiteten alle selbstvergessen für die Ehre des Vaterlandes. Diese Zeit hat im Großfürsten einen starken Eindruck hinterlassen und namentlich gilt sein Gedenken dem Admiral S. O. Makaroff.

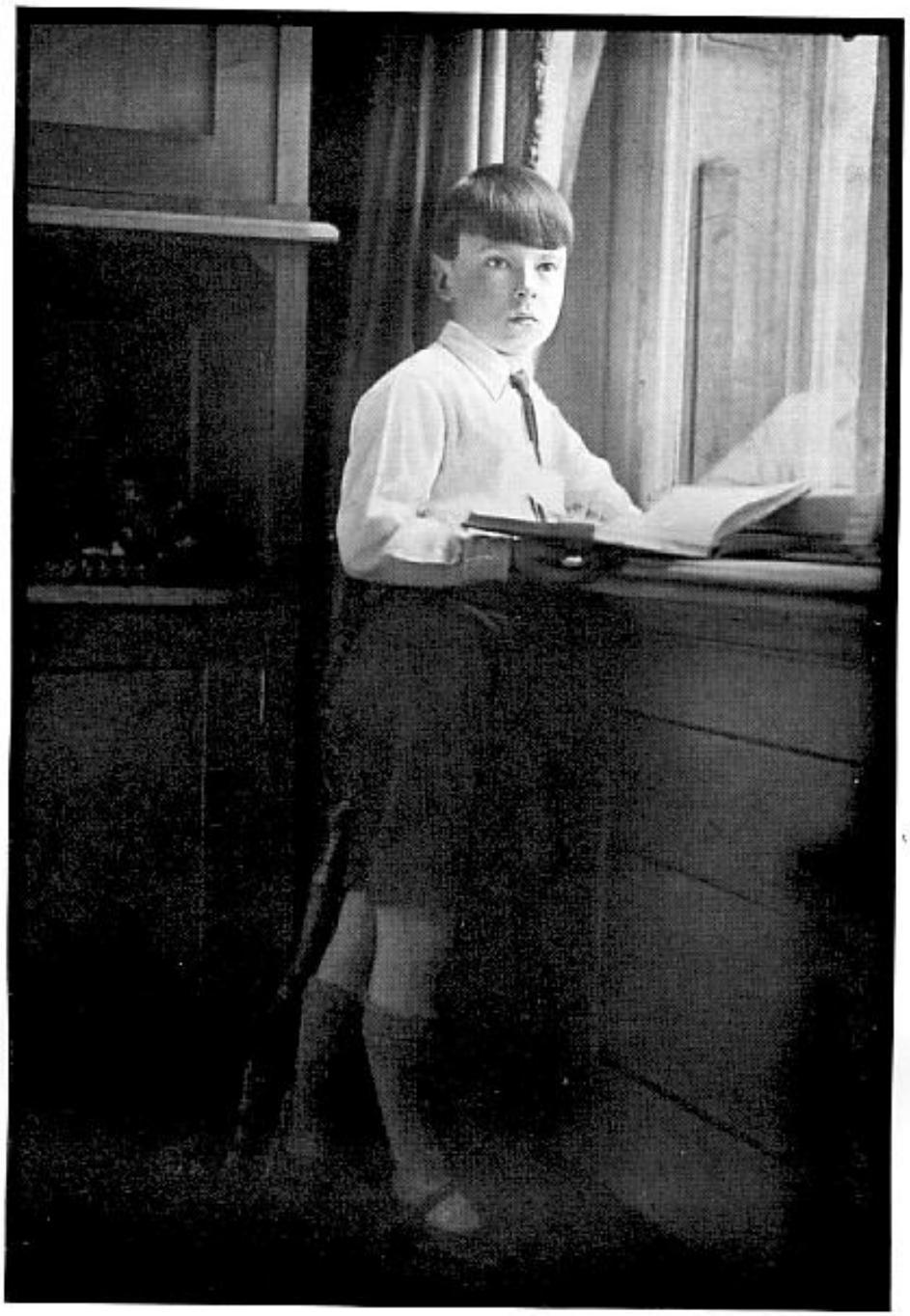
Am 12. April, ungefähr um 10 Uhr morgens, kurz vor dem Untergang der „Petropawlowsk", begaben sich Admiral Makaroff und der Großfürst in Begleitung des Chefs der Kriegsabteilung des Stabes, des Obersten Agapejew, und dreier Flaggenoffiziere auf einem Dampfkutter auf den Wachtkreuzer „Diana", der auf der äußeren Reede lag.

Etwa um 11 Uhr abends trafen von den Wachtposten aufregende Nachrichten ein über das Erscheinen von Signallichtern am Horizont und über Silhouetten unbekannter Schiffe. Endlich hörte man häufiges kleines Artilleriefeuer und von den Wachtposten von Ljaoteschan klangen Rufe herüber. Es stellte sich dann heraus, daß japanische Torpedoboote eine chinesische Dschunke zerschossen hatten.

Etwa um 5 Uhr morgens am 13. April kehrten Admiral Makaroff und der Großfürst auf das Panzerschiff zurück. Um diese Zeit erschienen am Horizont russische Torpedoboote, die nachts auf Kundschaft ausgefahren waren und jetzt von japanischen Kreuzern verfolgt wurden. Der Kreuzer „Bajan" schützte sie vor dem Feinde. Weit im Süden war noch eines von russischen Torpedobooten zu sehen, umgeben von japanischen Kreuzern und Torpedobooten. Später erwies es sich, daß dies russische Boot der „Straschny" war, der nachts infolge von Nebel und Regen von den anderen Torpedobooten abgekommen und zwischen die feindlichen geraten war, da er sie für die unsrigen gehalten hatte. Der Oberkommandierende der Flotte befahl sofort dem ganzen Geschwader in See zu gehen. Um 7 Uhr waren „Askold" und „Nowik" auf der Reede; „Petropawlowsk" und in seinem Kielwasser „Poltawa" verließen den Hafen.

Das Wetter war unfreundlich, es fiel ein leichter Regen. Als „Petropawlowsk" und „Poltawa" auf die Reede hinausgingen, erhielt „Bajan" den Befehl, an der Spitze die Flotte zu führen, während die anderen Kreuzer im Kielwasser der Panzerschiffe folgen sollten.

Seine Kaiserliche Majestät Zar Kyrill I.



Seine Kaiserliche Hoheit Großfürst Thronfolger
Zesarewitsch Wladimir Kyrillowitsch.

Um diese Zeit erschienen am Horizont sechs feindliche Panzerkreuzer, die nach einigen Minuten ein heftiges Feuer auf den vorausfahrenden „Bajan" eröffneten. Darauf befahl ihm der Oberkommandierende der Flotte, an seinen Platz zurückzukehren. Gleichzeitig befahl der Armiral dem Geschwader, das Feuer zu eröffnen. Aber da die Entfernung zu groß war, stellte er das Feuer bald ein und wendete, um nach Port-Arthur zurückzukehren.

Gerade in diesem Augenblick zeigte sich am Horizont das feindliche Panzergeschwader, bestehend aus acht Schiffen. Indem er an Port-Arthur herankreuzte, wendete der Admiral nach Westen. Um diese Zeit vereinigten sich „Pobed" und „Pereswjet" mit unserem Geschwader, so daß unsere Kampffront aus vier Panzerschiffen und vier Kreuzern bestand. In Erwartung des fünften Panzerschiffes „Sewastopol" ging der Oberkommandierende der Flotte am Ufer entlang nach „Ljutin-Rok", wohin bisher noch keines unserer Schiffe gekommen war.

Auf die Frage des Admirals, warum „Sewastopol" noch nicht den Hafen verlassen habe, wurde ihm geantwortet, daß das Panzerschiff von dem starken Nordwind so fest an die Mauer gedrückt werde, daß vier Schleppdampfer nicht imstande seien, es fortzuziehen. Dies erzürnte den Admiral dermaßen, daß er das Signal hissen ließ: „Sewastopol bleibt im Hafen!"

Die Flotte setzte die Annäherung an den Feind fort. Der Oberkommandierende beschloß, trotz der bedeutenden Übermacht des Feindes in den Kampf einzutreten. Als diese Nachricht sich auf dem Geschwader verbreitete, stellte sich bei allen eine gehobene Stimmung ein: sie empfanden, daß der Augenblick gekommen war, um den Januar-Angriff zu rächen.

Unter den Offizieren befand sich auch der berühmte Künstler W. W. Wereschtschagin, der die ganze Zeit in seinem kleinen, leinenen Skizzenbuch zeichnete. Er war sehr fröhlich, scherzte und freute sich, daß er endlich an einer Seeschlacht teilnehmen könne. Vor der Ausfahrt in See hatte der Admiral versucht, ihn zu bereden, am Ufer zu bleiben, aber W. W. Wereschtschagin wollte davon nichts hören.

Um 10 Uhr morgens ertönte ein dumpfer, starker Schlag und von den anderen Schiffen sah man, daß unter dem „Petropawlowsk" eine furchtbare Explosion stattgefunden hatte. Er hatte sich ganz emporgehoben, aus der Vorderseite quoll eine riesige Säule von Feuer und Wasser.... das Panzerschiff wurde ganz in Dampf und Feuer eingehüllt. Das Hinterteil des Schiffes erhob sich aus dem Wasser, so daß die Schrauben in der Luft arbeiteten; es begann schnell zu sinken. Nach 1½ Minuten war nichts mehr von ihm zu sehen. Nur hie und da schwammen klägliche Trümmer und an ihnen hielten sich Menschen fest.... Das Meer war wieder ruhig, lässig liefen die Wellen gegeneinander an und brachen sich über dem frischen Grabe des mächtigen Panzerschiffes. Erst vor einigen Minuten hatte es stolz diese Wellen durchschnitten, und jetzt lag es am Grunde, hilflos und zerstört..

Das Geschwader hatte sofort die Maschinen gestoppt und erstarrt vor Schrecken dem Vorgang zugesehen. Keiner wollte seinen Augen trauen,... aber dann verging die erste Lähmung, und die großen Schiffe begannen in fieberhafter Hast Schaluppen hinunterzulassen, während die Torpedoboote an die Unglücksstelle eilten.

Von dem Ruderboot des „Haidamak", der als einer der ersten die Rettungs-

arbeit begann, ertönte der Ruf: „Ahoi, Ruderboot, rettet den Großfürsten!" Als das Ruderboot an diese Stelle heranfuhr, sah es zwei Offiziere; in einem von ihnen erkannte man bald den Großfürsten Kyrill Wladimirowitsch. Fast bewußtlos wurde er gleich darauf aus dem Wasser gezogen.

Das Ruderboot war schrecklich überfüllt, und es war ein Wunder, daß es nicht umschlug. Zum Glück wehte Landwind und zur Zeit war kein starker Wellengang. Der Großfürst wurde darnach auf das Torpedoboot „Besschumny" gebracht, das in den Hafen eilte.

Vom Goldenen Berge hatte der Bruder des Großfürsten, Boris Wladimirowitsch, zufällig die Katastrophe beobachtet; er glaubte zuerst, daß sein älterer Bruder umgekommen sei und war in Verzweiflung. Aber bald darauf erfuhr er, daß der Großfürst Kyrill Wladimirowitsch noch lebe; er begab sich sofort an den Hafen und wich bis Laojang, wohin der Großfürst Kyrill gebracht wurde, nicht von seiner Seite.

Die näheren Umstände des Untergangs des „Petropawlowsk" und die wunderbare Rettung des Großfürsten Kyrill Wladimirowitsch spielten sich nach den persönlichen Erinnerungen der geretteten Offiziere folgendermaßen ab:

Als das Panzerschiff auf die feindliche Mine geriet und die Explosion erfolgte, explodierten sofort 12 Bomben und 20 Sperrminen, die sich in einer Abteilung unter dem Turm befanden; dieses bewirkte auf dem Panzerschiff selbst eine ganze Reihe weiterer Explosionen.

Um diese Zeit unterhielt sich der Großfürst mit dem Künstler W. W. Wereschtschagin auf der Brücke, auf welcher der Oberkommandierende der Flotte, Admiral S. O. Makaroff, stand. Der „Petropawlowsk" legte sich plötzlich stark auf die rechte Seite und begann so schnell zu sinken, daß es schien, als ob er in einen Abgrund fiele. Rundumher herrschte ein schreckliches Chaos. Jeden Augenblick entstand eine Explosion, vom Oberdeck wurden mit Gebrüll Flammen und Wasser ausgeworfen; alles zerfiel in Trümmer, die, indem sie in die Luft geschleudert und wieder auf das Deck zurückfielen, die Menschen verwundeten und zerschmetterten.

Ein dichter, giftiger Rauch rief Erstickungsanfälle hervor, die Flammen versengten die Menschen, das immer schnellere Sinken des Schiffes hinderte die Bewegung, und die schweren Gegenstände, die von ihren Plätzen losgerissen wurden, drohten einen zu zerquetschen. Infolge des allgemeinen Lärms, in dem alle Laute sich vermischten, konnte man kein Wort verstehen.

Das war das Grauen, das kalte, erbarmungslose Grauen, vor dem das Gehirn erstarrt und der Mensch den Verstand verlieren kann!

Der Großfürst wurde während der Explosion versengt und betäubt, aber er verlor die Geistesgegenwart nicht. Um sich vor dem anrückenden Flammenmeer zu schützen, das auf seinem Wege alles verbrannte, sprang er auf das Dach des linken Turmes, und in diesem Augenblick wurde er durch das immer höher steigende Wasser in den furchtbaren Strudel gezogen, der sich während des Unterganges des Panzerschiffes bildete.

Aber Gottes Wege sind unerforschlich! Er rettete das Leben des Großfürsten. Durch eine gewaltige Anspannung aller Kräfte gelang es Seiner Kaiserlichen Hoheit die reißende Gewalt des Wasserstrudels zu überwinden und auf die Oberfläche des

Meeres hinaufzuschwimmen. Stark versengt, verwundet und mit durch die Explosion hervorgerufenen Quetschungen, hielt sich der Großfürst 40 Minuten lang im kalten (+5°) Wasser. Als die Kräfte ihn zu verlassen drohten, gelang es ihm, mit Hilfe des gleichfalls in der Nähe schwimmenden Leutnants Jakowlew auf die Trümmer eines Dampfkutters zu klettern. Diese Hilfe kam zur rechten Zeit, und der Großfürst Kyrill Wladimirowitsch wurde gerettet.

Mit dem „Petropawlowsk" ging der größte Teil seiner Mannschaft unter. Von 38 Offizieren blieben nur sieben am Leben, von der Mannschaft 83 Matrosen. Unter den Zugrundegegangenen befand sich leider auch der Oberkommandierende der Flotte, der Vize-Admiral S. O. Makaroff, dessen Tod von ganz Rußland bitter beweint wurde.

Durch ein Wunder ward der Großfürst gerettet und es ist unmöglich, darin nicht die Hand Gottes zu erkennen.

Nach der Katastrophe befand sich die Gesundheit Seiner Kaiserlichen Hoheit noch lange in sehr schlechtem Zustand. Seinem Leben drohte große Gefahr: die schwere Kontusion, die Brandwunden im Gesicht und die durch den langen Aufenthalt im Wasser hervorgerufene Erkältung hinterließen ihre Spuren. Daher war noch eine lange und ernste Kur erforderlich und der Großfürst wurde aus Laojang nach Petersburg übergeführt.

Als die Gesundheit Seiner Kaiserlichen Hoheit endgültig gefestigt war, kehrte er in den aktiven Dienst zurück und erhielt eine Ernennung in den Marine-Generalstab.

Am 8. September 1905 vermählte sich der Großfürst Kyrill Wladimirowitsch mit Ihrer Kaiserlichen Hoheit der Prinzessin Viktoria von Coburg.

Wer die Ehre gehabt hat, der Großfürstin vorgestellt zu werden und sich mit ihr zu unterhalten, der kann nicht umhin, die größte Verehrung für sie zu empfinden und wird von ihrem glänzenden und staatsmännisch scharfen Verstande überrascht sein. Ihre schlichte und unendlich liebenswürdige Haltung ihrer Umgebung gegenüber nimmt alle Herzen für sie ein.

Ihre Kaiserliche Hoheit wurde am 25. November 1876 auf der Insel Malta geboren (ihr Namenstag ist am 14. Juni). Sie ist die Tochter des Herzogs Alfred von Edinburg, des zweiten Sohnes der Königin Viktoria von England, der in der Folge Herzog von Coburg wurde. Ihre erlauchte Mutter war die Tochter des Zaren Alexander II., die Großfürstin Maria Alexandrowna. Die Großfürstin Maria Alexandrowna blieb, obgleich sie sich ins Ausland verheiratet und Rußland verlassen hatte, bis zu ihrem Tode eine treue Anhängerin der rechtgläubigen Kirche. Ihr hoher Vater, Zar Alexander II., schenkte ihr im Hinblick auf ihre Frömmigkeit seine Feldkirche (aus dem Türkenkriege). Diese den Russen geheiligte Reliquie befindet sich auch heute noch in dem Stammschloß der Herzöge von Coburg, in Coburg.

Im Jahre 1909 erlitt das russische Kaiserhaus einen schweren Verlust — am 17. Februar verschied der erlauchte Vater des Großfürsten Kyrill Wladimirowitsch, der edle und von allen geliebte Großfürst Wladimir Alexandrowitsch.

Im Frühling 1909 wurde dem Großfürsten das Kommando eines der Kreuzer angeboten. Seine Kaiserliche Hoheit wies diese Ernennung zurück und bat darum,

noch einmal als ältester Offizier Dienst tun zu dürfen, um diesen schweren Dienst gründlich zu erlernen; er bat um Abkommandierung auf den Kreuzer „Bogatyr", wo der Dienst besonders streng war. Da sich aber in dieser Abteilung auch der Kreuzer „Oleg" befand, der zur Garde-Equipage gehörte, so sah der Marineminister eine solche Ernennung als zu kränkend für die Garde-Equipage an, und der Großfürst wurde als ältester Offizier auf den „Oleg" abkommandiert.

Auf dem „Oleg", der unter dem Kommando des Kapitäns I. Ranges Planson stand, unternahm Seine Kaiserliche Hoheit im Bestande der Baltischen Abteilung eine Seereise ins Ausland. Am 1. Mai 1910 wurde der Großfürst zum Kapitän I. Ranges befördert.

Im Mai 1910 kehrte der „Oleg" nach Rußland zurück und Seine Kaiseliche Hoheit trat in die Kriegsmarine-Abteilung der Nikolajewschen Marineakademie ein, um seine Kenntnisse in den Kriegsmarine-Wissenschaften zu vervollkommnen.

Der Großfürst besuchte die Akademie zwei Jahre lang und beendete sie im Jahre 1912.

Nach Beendigung der Akademie erhielt Seine Kaiserliche Hoheit das Kommando des Kreuzers „Oleg", der zum Bestande derjenigen Schiffe gehörte, die für die Seereise der Kadetten des Seekorps bestimmt waren. Auf ihm unternahm er im Jahre 1912 eine Sommer-Seereise und besuchte u. a. in Stockholm die Olympischen Spiele, denen er als Vertreter des Zaren beiwohnte.

Während seiner Seereise auf dem „Oleg" machte sich Seine Kaiserliche Hoheit bei den Offizieren und namentlich beim Kommando sehr beliebt. Sein schlichter Umgang mit Offizieren und Matrosen gewann ihm ganz natürlich ihre Sympathien, und diese schätzten außerordentlich die Fürsorge und Gerechtigkeit ihres erlauchten ältesten Offiziers und Kommandanten. Die Offiziere des Kreuzers, welche die gründlichen Kenntnisse und die Liebe des Großfürsten zur Flotte und zum Marinefach sahen, waren von besonderer Hochachtung für ihn erfüllt, da sie in ihm den wahren Marineoffizier und Seemann fühlten. Es bestach sie, daß der Großfürst, obwohl er der Kommandant des Schiffes war, durchaus keine Scheu empfand, sich in dem zu üben, was er seiner Meinung nach noch nicht genügend beherrschte. Er studierte sein Schiff während der ganzen Zeit und ging häufig ins Meer hinaus zu dem speziellen Zweck, sich in der Führung und Manövrierung zu vervollkommnen.

Das ganze Jahr 1913 über diente der Großfürst in der Garde-Equipage. Im Sommer war er Vertreter des Zaren auf der Jahrhundertfeier der „Völkerschlacht" bei Leipzig und enthüllte dort das Denkmal für unsere tapferen Vorfahren (Offiziere, Soldaten und Kosaken), die den Heldentod auf diesem Felde gestorben waren.

In den ersten Tagen des Weltkrieges im Jahre 1914 wurde der Großfürst in die Kriegsmarine-Abteilung des Generalstabs abkommandiert, wo er während der Jahre 1914—1915 diente.

Aber diese Tätigkeit im Stabe befriedigte den Großfürsten nicht und er bat den Zaren beständig, ihn ins Feld zu schicken.

Im Jahre 1916 erhielt Seine Kaiserliche Hoheit die Ernennung zum Kommandeur der Garde-Equipage und zum Chef aller Seebataillone und Flottillen der aktiven Armee. Dieses aktive Kriegsamt hatte der Großfürst bis zum Umsturz inne.

Außer seinem Marineberuf wurde der Großfürst von Geburt an in den Listen des 4. Leibgarde-Schützenbataillons der Kaiserlichen Familie geführt. Vom Zaren Alexander II. wurde er dem Preobrashenskyschen Leibgarderegiment Ihrer Majestät und dem Dragoner-Leibgarderegiment zugezählt und war außerdem Chef des 52. Wilnaschen Regiments (13. Infanterie-Division).

Wenn wir einen Blick auf die Dienstzeit Seiner Kaiserlichen Hoheit in der Marine werfen, so sehen wir, daß der Großfürst sie auf ununterbrochenen Seereisen, im Dienst in der Equipage, in der aktiven Teilnahme an zwei Kriegen und im ernsten Studium seines Berufes verbracht hat.

Er war stets diesem Beruf ergeben und liebte die Flotte und das Meer. Während seiner ganzen Dienstzeit äußerten sich bei ihm ganz bestimmte Charaktereigenschaften: hohes Pflichtgefühl, Gewissenhaftigkeit und Bescheidenheit. Der Großfürst Kyrill Wladimirowitsch war stets bestrebt, der Flotte und dem Vaterland nützlich zu sein und verfolgte keinerlei persönliche Zwecke, noch suchte er sich in den Vordergrund zu stellen.

Anfang März des Jahres 1917 begann in St. Petersburg eine aufregende Zeit. Wie schon erwähnt, war der Großfürst Kyrill Wladimirowitsch damals Kommandant der Garde-Equipage und Chef aller Seebataillone und Flotillen der aktiven Armee und befand sich in St. Petersburg. Er war sehr beunruhigt über die Lage und vor allem über die Kopflosigkeit der maßgebenden Persönlichkeiten.

In einem von dem Verlag „Alkonist" in St. Petersburg unter dem Titel „Die letzten Tage der zaristischen Macht" im Jahre 1921 herausgegebenen Buche, das nach unveröffentlichten Dokumenten von einem gewissen Alexander Block zusammengestellt worden ist, wird die Tätigkeit des Großfürsten Kyrill folgendermaßen beschrieben.

Wir führen einen Auszug aus Seite 72 an:

„Am 12. März abends kam der Großfürst Kyrill Wladimirowitsch in die Stadtverwaltung und riet Beljajew[1], energische Maßnahmen zu ergreifen und vor allem Protopopow abzusetzen; er drückte seine Unzufriedenheit damit aus, daß man ihm nichts von den Ereignissen mitteilte und fragte, was er mit der Garde-Equipage tun solle, worauf Chabalow[2] erwiderte, daß die Garde-Equipage ihm nicht unterstehe. Kyrill Wladimirowitsch sandte gegen Abend zwei zuverlässigere Kompanien des Lehrkommandos der Garde-Equipage."

Der Umsturz brach herein, die Garde-Equipage bewahrte Ruhe und Ordnung. Weder der hohe Kommandeur der Equipage noch seine Offiziere waren irgendeiner Beleidigung oder Gewalt von seiten der Matrosen ausgesetzt. Aber bald griff natürlich die allgemeine Stimmung, die unter den Soldaten der Petersburger Garnison herrschte, auch auf die Garde-Equipage über und bei den Matrosen setzte Erregung ein. Nur die bestrickende Persönlichkeit des Großfürsten Kyrill Wladimirowitsch, der in der Equipage Ruhe, Ordnung und gute Beziehungen zwischen Offizieren und Matrosen geschaffen hatte, rettete ihn vor Ausschreitungen.

Der Großfürst war in diesem außerordentlich schwierigen Augenblick Chef einer selbständigen militärischen Einheit und mußte als solcher seine Pflicht erfüllen, die

[1] Letzter Kriegsminister.
[2] Oberkommandierender.

ihm Ergebenheit für den Zaren und für das Vaterland gebot. Da er von der Abdankung des Zaren noch keine Kenntnis hatte, so glaubte er, wie viele andere, das einzige Mittel, in der Hauptstadt eine Lage zu schaffen, die dem Zaren ermögliche, ungehindert dahin zurückzukehren, sei Loyalität der eine führende Stellung einnehmenden Reichsduma gegenüber.

Bald darauf traf die Nachricht von der Abdankung des Zaren ein, und der Großfürst nahm sofort seinen Abschied.

Nachdem er noch einige Zeit in St. Petersburg gelebt hatte, reiste der Großfürst mit seiner Familie im Juni 1917 nach Finnland. Diese Abreise war um so notwendiger, als der Gesundheitszustand der Großfürstin Viktoria Feodorowna sie erforderte.

In Borgo angelangt, fand die hohe Familie ein Asyl in der Umgebung dieser Stadt auf dem Gute Chaiko in der Familie des Generals Etter, die derjenigen des Großfürsten Wladimir Alexandrowitsch befreundet und ergeben war. Diese Abgeschiedenheit rettete die großfürstliche Familie vor der Wut der bolschewistischen Revolution in Finnland. Erst nach einem Jahre konnte der Großfürst in die Stadt Borgo selbst übersiedeln.

Wer in dieser Zeit die kleine Stadt Borgo besuchte, der konnte häufig jemandem von den Angehörigen der erlauchten Familie begegnen. Sie lebte dort in den primitivsten Verhältnissen, ohne jeglichen Komfort, in vier kleinen Zimmern. Mit allen Russen, die das Schicksal gleichfalls dorthin verschlagen hatte, unterhielt die großfürstliche Familie freundschaftliche Beziehungen und jeder von ihnen war stets ein gern gesehener Gast des Großfürsten und seiner Gemahlin.

Auch die Bewohner des Ortes kannten den Großfürsten und seine Familie gut und begegneten ihnen mit großer Achtung. Sie waren stolz darauf, daß so hohe Gäste in ihrer bescheidenen Stadt ein Asyl gefunden hatten. Man konnte oft sehen, wie der Großfürst, die Großfürstin und ihre Kinder sich mit den blondköpfigen finnischen Kindern unterhielten, die sie wie gute Bekannte begrüßten, und der Großfürst scherzte fröhlich mit ihnen.

Überhaupt gedenkt die ganze hohe Familie mit den wärmsten Gefühlen ihres Lebens in Finnland, das zwar wenig Interessantes bot, aber ruhig und einfach war und sie der Natur nahe brachte.

Während ihrer Ehe wurden dem Großfürsten und der Großfürstin folgende Kinder geboren:

Am 2. Februar 1907 die älteste Tochter, Prinzessin Maria Kyrillowna (Namenstag am 4. August); am 9. Mai 1909 die zweite Tochter Prinzessin Kyra Kyrillowna (Namenstag am 13. März), und endlich wurde am 3. August 1917 in Borgo ein Sohn geboren, Seine Kaiserliche Hoheit Prinz Wladimir Kyrillowitsch (Namenstag am 28. Juli).

Hier soll dessen gedacht werden, daß die Glieder der Großfürstlichen Familie von großer Liebe und Anhänglichkeit für einander erfüllt sind. Die hohen Eltern lieben ihre Kinder von Herzen und der allgemeine Liebling ist natürlich der kleine Prinz Wladimir Kyrillowitsch. Lebendig, klug — ein reizendes Kind — zieht er unwillkürlich die allgemeine Aufmerksamkeit durch seinen fröhlichen Charakter und seine netten, oft sehr gescheiten Bemerkungen auf sich. Wer mit dieser in

gegenseitiger Liebe geeinigten Familie in Berührung kommt, fühlt sich unwillkürlich in tiefer Achtung und Verehrung zu ihr hingezogen.

In all diesen schweren Jahren haben der Großfürst Kyrill Wladimirowitsch und die Großfürstin Viktoria Feodorowna unaufhörlich unter den Schicksalen Rußlands gelitten. Es war ihnen furchtbar schwer, zu sehen und zu wissen, daß das russische Volk unter einem so harten Lose zu leiden hatte. Sie wären glücklich, wenn sie ihm diese Leiden erleichtern könnten, aber bis vor kurzem wären ihre Bestrebungen verfrüht gewesen, da das Volk erst allmählich zu erkennen beginnt, welche Art von Hilfe ihm vonnöten ist.

Zur Zeit der „weißen" Bewegungen verfolgte der Großfürst aufmerksam den Gang der Ereignisse und grämte sich beständig wegen der in Rußland wütenden Bruderkämpfe. Es war ihm schwer, mit anzusehen, wie Rußland sich selbst zerstörte und zugrunde ging — dasselbe Rußland, welches unter der ruhmreichen Herrschaft einer ganzen Reihe seiner Vorfahren groß geworden war.

Als — Anfang August 1918 — die entsetzliche Nachricht von dem Untergang der ganzen Zarenfamilie nach Finnland drang, waren der Großfürst und die Großfürstin aufs äußerste erschüttert und lange wollten sie dieser Nachricht keinen Glauben schenken. Der Großfürst kann bis heute noch nicht ruhig von dem Untergang des vergötterten Zaren und seiner Familie sprechen.

Der Großfürst Wladimirowitsch und seine ganze erlauchte Familie waren der Kaiserlichen Familie stets sehr ergeben und liebten sie innig. Wenn der Großfürst während des Krieges in St. Petersburg war, besuchte er fast immer seine kaiserlichen Verwandten in Zarskoje Sselo, wessen auch die Zarin Alexandra Feodorowna in ihren Briefen an den Zaren gedenkt.

Der Großfürst und die Großfürstin lebten trotz aller Unbequemlichkeiten fast drei Jahre in Finnland. Sie konnten sich, da sie Rußland näher sein wollten, lange nicht zur Abreise entschließen; es schien ihnen, daß sie, wenn sie so nahe von Rußland lebten, die Verbindung mit ihrer Heimat nicht verlieren könnten, die mit der größeren Entfernung so leicht sich löst.

Aber die Verhältnisse sind stärker als wir. Im Frühling 1920 brach in Finnland eine starke Epidemie, die sog. „spanische Influenza" aus. Sie forderte viele Opfer; es starb die Erzieherin der Großfürstinnen, Miss Burgess, die der hohen Familie nahegestanden hatte. Bald erkrankten alle Kinder und erholten sich nur mühsam; die Ärzte rieten, ein milderes Klima aufzusuchen, und die Abreise wurde notwendig.

Als sich die Kinder endgültig erholt hatten, reiste der Großfürst am 7. Mai 1920 mit seiner ganzen Familie nach Zürich, wo die Mutter der Großfürstin Viktoria Feodorowna, die Großfürstin Maria Alexandrowna, lebte.

Im Herbst desselben Jahres wurde die Familie von großem Kummer heimgesucht. Am 22. August starb die Mutter des Großfürsten Kyrill Wladimirowitsch, die Großfürstin Maria Pawlowna, die nach ihrer Errettung aus der Krim in Südfrankreich und in Contre-aix-ville lebte, wo die in Gott Entschlafene jetzt begraben liegt.

Nach diesem Unglück folgte bald ein zweites: Am 22. Oktober desselben Jahres starb die Mutter der Großfürstin Viktoria Feodorowna, die Großfürstin Maria Alexandrowna.

Nachdem er noch etwa ein Jahr in Zürich verbracht hatte, siedelte Seine Kaiserliche Hoheit mit seiner Familie nach Südfrankreich, Cannes, über; die Sommermonate verbrachte die großfürstliche Familie in Koburg.

Der Großfürst leidet sehr unter der erzwungenen Verbannung aus dem Vaterlande und verfolgt fortgesetzt alles, was in Rußland vorgeht, mit großer Aufmerksamkeit.

Er und seine hohe Familie zeigen große Teilnahme für die Lage der russischen Emigranten. Sie stehen vielen bei, und viele sind ihnen für Hilfe in schweren Augenblicken zu Dank verpflichtet. Besonders nimmt sich der Großfürst der Not der Offiziere und ebenso seiner früheren Mitarbeiter und Untergebenen in der Flotte an.

In den ersten Jahren nach dem Umsturz wagte — von den Russen in Rußland gar nicht zu reden — sogar die Mehrzahl der Emigranten es nicht, offen zu bekennen, daß sie Monarchisten seien und daß nur die Monarchie Rußland retten könne. Aber je mehr die Zeit verging, desto lauter ertönten diese Stimmen und ihrer wurden immer mehr und mehr. Die Monarchisten begannen sich zu vereinigen und im Sommer 1921 wurde in Reichenhall der erste monarchistische Kongreß einberufen, der das Ziel verfolgte, die ganze Bewegung zu organisieren. Im folgenden Jahre wuchs die Bewegung besonders schnell an und wächst auch jetzt ganz elementar weiter, indem sie zu einer machtvollen nationalen Bewegung wird. Indessen machte es sich in dieser ganzen Zeit bemerkbar, daß die monarchistische Bewegung nicht einheitlich war und nicht den notwendigen Erfolg haben konnte, wenn sie nicht von einem einigenden, richtunggebenden Willen gelenkt, d. h. nicht von einem gesetzlichen Führer aus der Dynastie der Romanoffs geleitet würde.

Somit stellte sich die Mehrzahl der Monarchisten auf einen streng legitimistischen gesetzlichen Standpunkt als auf eine unerschütterliche und geheiligte Grundlage der nationalen Bewegung.

Der Großfürst Kyrill Wladimirowitsch, das nach der Erstgeburt älteste Mitglied der Dynastie, war sich immer dessen bewußt, welche Last er in einem gegebenen Moment werde auf sich nehmen müssen angesichts der Abwesenheit der ersten drei Glieder der Kaiserlichen Familie. Seine Kaiserliche Hoheit erkannte sehr wohl, mit welchen unaussprechlichen Mühen die Führung dieser Bewegung verbunden sein werde, aber er fand, daß er dieses Kreuz auf sich nehmen müsse, da dies seine heilige Pflicht dem Vaterlande gegenüber sei.

Am 4. Januar 1922 wandte sich der Vorsitzende des Obersten Monarchistischen Rats mit der Mitteilung an den Großfürsten, daß Anfang Januar desselben Jahres eine Deputation von der Provisorischen Regierung des fernen Ostens eintreffen werde mit der Vollmacht, einen der Großfürsten zu bitten, daß er die monarchistische Bewegung im fernen Osten leite. Infolge dieser Mitteilung richtete der Großfürst ein Reskript an den Vorsitzenden des Rats. Darin sprach Seine Kaiserliche Hoheit offiziell den Willen aus, die Hüterschaft des Thrones zu übernehmen und sich an die Spitze der russischen monarchistischen Bewegung zu stellen. Wir führen dieses Reskript des Großfürsten in seinem vollen Wortlaut an:

4. Januar 1922.

Nikolai Jewgenjewitsch! Cannes.

In Ihrem Brief vom 4./21. November 1921 teilen Sie mir mit, daß Anfang Januar eine Deputation der provisorischen Regierung des Fernen Ostens eintreffen werde, um sich Ihrer Kaiserlichen Hoheit, der verwittweten Zarin Maria Feodorowna vorzustellen und zugleich auf der Durchreise in Berlin mit dem Obersten Monarchistischen Rat in Verhandlung zu treten. Diese Deputation ist nach Ihren Worten bevollmächtigt, einen der Großfürsten darum zu bitten, daß er sich an die Spitze der monarchistischen Bewegung in Ostsibirien stelle mit dem Titel eines Herrschers der Amurprovinzen und zugleich Hüters des allrussischen Thrones.

Was die Hüterschaft des Thrones anlangt, so erkläre ich hiermit, daß ich jetzt, infolge der fortgesetzten Ungewißheit über das Schicksal des Zaren, des Thronfolgers Zäsarewitsch Alexei Nikolajewitsch und des Großfürsten Michail Alexandrowitsch, der Älteste aus unserem Stamme, und wenn das Ableben der über mir stehenden Personen der Kaiserlichen Familie sich bestätigt, auch der nächste Thronerbe bin. Von diesem Recht der Erstgeburt habe ich, wie es meine Pflicht vor Gott und der Heimat ist, beschlossen, Gebrauch zu machen und mich persönlich an die Spitze der russischen monarchistischen Bewegung zu stellen, indem ich alle diejenigen um mich sammle, die ihrem Eid und der Dynastie treu und den Grundgesetzen gehorsam sind und das russische Vaterland lieben.

Indem ich in Ihrer Person den Obersten Monarchistischen Rat von dieser Entschließung in Kenntnis setze, erwarte ich in betreff seiner ferneren Handlungen volle Übereinstimmung mit meinen Anweisungen.

In der ostsibirischen Frage teile ich Ihnen mit, daß ich es prinzipiell für nützlich halte, an die Spitze der monarchistischen Bewegung in dem genannten Bezirk einen der Großfürsten nach meiner Wahl und Ernennung zu stellen mit den Rechten und dem Range, die dem Vertreter des gesetzlichen Trägers der Obersten Gewalt in Rußland zustehen.

Möge Gott unsere gemeinsame Arbeit zur Wiederherstellung der zerstörten und von den Aufrührern geschändeten Heimat segnen und ihr wieder die Herrschergewalt und das Wohlergehen verleihen, die sie unter dem Szepter des Hauses Romanow und unter dem Banner unserer rechtgläubigen Kirche genossen hat.

Möge es dem allgütigen und barmherzigen Ratschluß Gottes gefallen, uns durch die Erhaltung des Lebens des Zaren, des Thronfolgers Zesarewitsch Alexei Nikolajewitsch und des Großfürsten Michail Alexandrowitsch oder eines von ihnen glücklich zu machen. Ich werde bei der freudigen Nachricht von ihrem Erscheinen als Erster in die Reihen der getreuen Untertanen treten und zu ihren Füßen alles von mir in ihrer Abwesenheit Erreichte niederlegen.

Kyrill".

Im Verlaufe der darauf folgenden Monate wartete Seine Kaiserliche Hoheit, während er fest auf seinem, in dem angeführten Reskript mitgeteilten Entschluß verharrte, auf das Erscheinen des Augenblicks, in dem er sich mit einem Aufruf an das ganze Volk wenden könne.

Nach sieben Monaten trat dieser Augenblick ein. In dieser Zeit erhielt der Großfürst aus Rußland und von den Emigranten eine ganze Reihe ergebenster Bitten, sich offen an die Spitze der Bewegung zu stellen. Ehe er sich zu diesem äußerst wichtigen Schritt entschloß, erwog Seine Kaiserliche Hoheit lange dessen Folgen und faßte endlich eine endgültige Entscheidung. Am 8. August 1922 veröffentlichte der Großfürst zwei Aufrufe — an das russische Volk und an das russische Heer. Der Inhalt dieser Dokumente, der sich sowohl an die Herzen als auch an den Verstand aller wahren russischen Patrioten richtet, ist genügend bekannt. Sie erfüllen uns mit der Hoffnung, daß für Rußland doch wieder lichtere Tage anbrechen werden und daß es von den Irrwegen auf seinen historischen Pfad zurückkehren wird. Sie können nicht verfehlen, den größten Eindruck hervorzurufen durch ihren Edelmut, ihre Liebe zum russischen Volke und das Bestreben der Großfürsten, alles zu tun, um dem russischen Volke ein normales Leben wieder zu ermöglichen.

Hierbei muß besonders vermerkt werden, daß der Großfürst die schwere Bürde der Führerschaft ausschließlich aus Pflichtgefühl und Liebe zur Heimat übernommen hat bis zur möglichen Wiederkehr eines der drei vorgenannten ältesten Glieder der Dynastie. Er hofft von Herzen, daß Gott das Leben eines von ihnen erhalten hat. Bis dahin wird aber nichts ihn davon abhalten, den Weg, den er eingeschlagen hat und der ihm von der Vorsehung und seiner Pflicht vorgeschrieben worden ist, weiter zu schreiten.

Und so vereinigen sich die Hoffnungen aller aufrichtigen russischen Patrioten um die Person des Großfürsten Kyrill Wladimirowitsch, welcher in ihren Augen das Symbol der Gesetzlichkeit darstellt: nur wenn diese aufs neue zu Ehren gebracht ist, wird es Rußland möglich sein, wieder in die Reihe der Kulturstaaten einzutreten und seine frühere Blüte zurückzuerlangen.

Der erhabene Hüter des kaiserlichen Thrones hat durch seine Aufrufe die Scheidewand niedergerissen, die seit dem Augenblick der bolschewistischen Revolution das russische Volk in die „Roten" und die „Weißen" getrennt hat. Er sagt, daß es für ihn diese Trennung nicht gebe, sondern nur ein einiges Rußland, ein einiges russisches Volk und eine einige russische Armee. Der Großfürst hat es in seiner Liebe zum Volke begriffen, daß dieses in seiner großen Masse einfach aus russischen Bauern, Bürgern, Arbeitern und Soldaten besteht, und daß erst die Revolution sie zu „Roten", „Weißen" und „Grünen" gemacht hat.

Das staatliche Rußland wird nicht jenseits der Grenze errichtet werden, nicht unter den überall verstreuten Emigranten, sondern dort auf der russischen Erde, wo das russische Volk unter dem Joch einer Bande von internationalen Räubern stöhnt.

Wir glauben es und sind überzeugt davon, daß die Wiedergeburt Rußlands jetzt auf ihrem historischen Wege ist, daß der erhabene Hüter des kaiserlichen Thrones Großfürst Kyrill Wladimirowitsch eben derjenige Führer ist, der, auf die Jahrhunderte alten Pfeiler des russischen Staates gestützt, das russische Volk einem neuen, lichten Leben entgegenführen wird.

* * *

Das Allerhöchste Manifest und der verderbliche Widerstand des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch.

Um das Werk der Errettung Rußlands zu fördern und sämtliche monarchistischen Gruppen zusammenzuschließen, hat nach dem russischen Grundgesetz der Thronfolge Seine Kaiserliche Hoheit der Großfürst Kyrill Wladimirowitsch als ältestes Glied des Zarengeschlechts den ihm unzweifelhaft gebührenden Titel des Kaisers von Rußland angenommen. Diesen Entschluß hat Seine Kaiserliche Hoheit dem russischen Volk in folgendem, am 24. August 1924 erlassenen Allerhöchsten Manifest kundgegeben:

Allerhöchstes Manifest.

Die Leiden des russischen Volkes sind grenzenlos.

Versklavt, zugrundegerichtet, erschöpft, beleidigt in seinem Glauben, so stirbt unser Volk an den ungeheuer sich vermehrenden Krankheiten und Epidemien. Jetzt hat ein noch größeres Unglück Rußland betroffen, eine noch nie dagewesene Hungersnot. Worte sind zu arm, um die Qualen der Mütter zu schildern, der ohnmächtigen Zeugen des Hungertodes ihrer Kinder.

Vor drei Jahren starben Millionen unserer Landsleute Hungers in demselben Rußland, das früher Überfluß an Brot hatte und die Kornkammer Europas war. Doch damals kamen das hochherzige, reiche und freigebige Amerika und verschiedene Organisationen der sterbenden Bevölkerung zu Hilfe und viele wurden gerettet.

Heute sind die Hoffnungen auf Hilfe aus dem Auslande vergeblich, weil die sittenlose kommunistische Macht, nachdem sie Rußland zugrunde gerichtet, seine Staatskasse und seine Reichtümer geraubt hat, durch die Ausfuhr von Getreide sich aus unserem hungernden Lande wieder neues Geld verschaffte. Das Gold brauchen die Kommunisten, um sich selbst zu bereichern, um in allen Ländern der Erde Wirren hervorzurufen und endlich die Weltrevolution zu erreichen.

Auch in diesem Jahre führen die Kommunisten noch Getreide aus, trotz der durchgängigen Mißernte in dem großen, fruchtbaren, an Getreide reichsten Gebiet Rußlands.

Es ist vollkommen klar, daß Amerika sich weigern wird, neue Opfer zu bringen, in der Einsicht, daß sie nur zur Stärkung der zerstörenden Kraft der III. Internationale dienen werden.

Auf alle Meine Bitten um Hilfe für Rußland wurde Mir stets die gleiche Antwort zuteil, daß bei der heutigen politischen Lage und während in Rußland die III. Internationale, der Feind der christlichen Zivilisation herrscht, dort keine Hilfe geleistet werden kann. Erst dann, wenn in Rußland die rechtmäßige Gewalt wieder ersteht und die gesetzliche Ordnung wiederhergestellt ist, können die bereits ausgearbeiteten Maßnahmen weitestgehender Hilfe in die Tat umgesetzt werden.

Möge die russische Armee, wenn sie auch die Rote genannt wird, in deren Reihen aber die gewaltsam hineingezwungenen ehrlichen Söhne Rußlands die Mehrzahl bilden, das entscheidende Wort sprechen, zum Schutz der zu Boden getretenen Rechte des russischen Volkes sich erheben und in Rußland Gesetz und

Ordnung wiederherstellen, so wie sie einst waren, indem sie das historische Vermächtnis wieder erwecken: „Für Glauben, Zar und Vaterland!"

Mit der Armee zusammen möge die ungeheure Masse des Volkes aufstehen und ihren gesetzmäßigen Zaren berufen, der dann ein liebender, allverzeihender, sorgender Vater sein wird, der mächtige Herr des gewaltigen Russischen Landes. Ein Schrecken nur den Feinden und den bewußten Verderbern und Schändern des Volkes.

Der Zar wird die Kirchen wiederaufrichten, den Verirrten verzeihen und das Land als gesetzliches Eigentum den Bauern übergeben. Dann wird Rußland die Hilfe der Welt wider den Hunger zuteil werden, es wird errettet werden vom Untergang, in der Folge seine Wirtschaft aufbauen, und Friede und Wohlstand werden wieder einkehren.

Schwer wird der Dienst des Zaren in dem verwüsteten und in seinen Grundfesten erschütterten Rußland sein. Nicht zum eigenen Ruhm, nicht für vergängliche Ehren oder aus Herrschsucht wird der russische Zar auf den Thron seiner Vorfahren zurückkehren, sondern um seine Pflicht vor Gott, seinem Gewissen und seinem Vaterlande zu erfüllen.

Indem Ich zum heiligen Kampf, zur Befreiung unseres Vaterlandes von schmachvollem und verderbenbringenden Joche aufrufe, bin Ich als Erster verpflichtet, in vollem Umfange das Gesetz und Meine Pflicht zu erfüllen, nicht zu schwanken und nicht darauf zu achten, daß Ich gezwungen bin, gegenwärtig jenseits der Grenzen Meines Vaterlandes zu leben.

Indem Ich den Segen des Höchsten auf Mich herabflehe, verkünde Ich dem russischen Volke:

Unsere Hoffnung, daß das teure Leben des Zaren Nikolai Alexandrowitsch oder des Thronfolgers Alexei Nikolajewitsch oder des Großfürsten Michail Alexandrowitsch uns erhalten bliebe, hat sich nicht erfüllt.

Die Zeit ist gekommen, es aller Welt bekannt zu geben: Am 4/17. Juli des Jahres 1918 sind in der Stadt Jekaterinburg auf Befehl einer internationalen Gruppe, die in Rußland die Gewalt an sich gerissen hatte, der Zar Nikolai Alexandrowitsch, die Zarin Alexandra Feodorowna, deren Sohn, der Thronfolger Alexei Nikolajewitsch, und deren Töchter, die Großfürstinnen Olga, Tatjana, Maria und Anastasia Nikolajewna, auf bestialische Weise getötet worden.

In demselben Jahre 1918 wurde auch der Großfürst Michail Alexandrowitsch, der Bruder des Zaren, nicht weit von der Stadt Perm ermordet.

Die helleuchtende Erinnerung an diese gekrönten Märtyrer wird unser wegweisender Stern zum Wiederaufbau des einstigen Wohlstandes unserer Heimat sein, der 4./17. Juli jedoch soll für alle Zeiten in Rußland ein Tag der Trauer, der Buße und des Gebetes sein.

Die russischen Thronfolgegesetze gestatten es nicht, daß nach der Feststellung des Todes eines Zaren oder seiner nächsten Thronfolger der Zarenthron unbesetzt bliebe.

Der Nachfolger wird nach den gleichen Gesetzen Zar, allein kraft der Gesetze der Thronfolge.

Der in Rußland neu auftretende Hunger und die verzweifelten Bitten um Hilfe,

die aus der Heimat ertönen, fordern gebieterisch, daß das Rettungswerk an Rußland durch eine hohe, gesetzliche, außerhalb der Klassen und Parteien stehende Persönlichkeit geleitet werde.

Daher nehme Ich, als der Älteste der Zarendynastie und der einzige legitime Erbe des russischen Thrones, den mir unwiderruflich zustehenden Titel des russischen Imperators (Kaisers) an.

Meinen Sohn, den Fürsten Wladimir Kyrillowitsch, erkläre ich zum Thronfolger mit dem Titel: Großfürst und Thronfolger-Zesarewitsch.

Ich schwöre und verspreche, den orthodoxen Glauben und die russischen Thronfolgegesetze heilig zu halten und die unerschütterlichen Rechte aller Konfessionen zu schützen.

Das russische Volk ist groß und besitzt reiche Geistes- und Herzensgaben. Großes Leid und Unglück sind jedoch sein Teil geworden. Die schweren Prüfungen, die Gott ihm gesandt hat, werden es läutern und einer lichten Zukunft entgegenführen, und vor Gott aufs neue den heiligen Bund zwischen dem Zaren und seinem Volk festigen.

Gegeben am 31. August alten Stils 1924

Kyrill.

Alle Glieder der Kaiserlichen Familie[1], außer dem Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch, seinem Bruder, dem Großfürsten Peter Nikolajewitsch und dessen Sohn Fürst Roman Petrowitsch, haben Seine Kaiserliche Hoheit den Großfürsten Kyrill Wladimirowitsch als den rechtmäßigen Kaiser von Rußland anerkannt.

Die meisten Russen, sowohl die Emigranten wie auch die in Rußland weilenden, nahmen dies Allerhöchste Manifest mit großer Freude auf in der festen Hoffnung auf die baldige Befreiung der geliebten Heimat von dem Joch der Fremdherrschaft.

Nur eine kleine Gruppe von Demagogen, bestehend aus Leuten, die Rußland auch schon früher viel geschadet hatten, hat sich der legalen Entwicklung der monarchistischen Bewegung widersetzt, getrieben durch den Wunsch, ihre führende Rolle beizubehalten. An der Spitze dieser Gruppe steht der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch.

Zu dieser Gruppe von Demagogen gehören: erstens der sogenannte „Oberste Monarchistische Rat[2], zweitens: die durch die „Errungenschaften der Revolution" verblendeten Generäle, die jetzt zum Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch halten, wie zum Beispiel Kraßnoff, Baron Wrangell, Miller, Monkewitz, Potozki u. a.[3]

[1] Aus dem Zarengeschlecht sind im Ganzen nur 19 Glieder männlichen Geschlechts am Leben geblieben. Nach dem russischen Thronfolgegesetz steht der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch erst an neunter Stelle (siehe die Tabelle „die männlichen Nachkommen Kaiser Nikolais I.")

[2] Der „Oberste Monarchistische Rat" ist durch eine Verfügung des Kaisers als aufrührerisch bezeichnet und aufgelöst worden.

[3] General Kraßnoff unternahm die mißglückte Verteidigung Kerenskis, er schloß Friedensverträge mit dem Bolschewistenführer, dem Matrosen Dybenko ab, trat im Dongebiet eigenmächtig auf usw. General Baron Wrangell bestand darauf, daß der Wahlspruch „Für Glauben, Zar und Vaterland" im Offiziersbunde der Teilnehmer am Weltkrieg abgeschafft würde und schuf als Gegensatz zur Kaiserl. Russ. Armee eine neue freie russische

Bevor ich zu der Schilderung der weiteren Ereignisse schreite, halte ich es für meine Pflicht, bei dem Haupte dieser Organisation, dem Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch, und seiner früheren Tätigkeit zu verweilen, um auf diese Weise ein klares Bild der gegenwärtigen Lage zu entwerfen. Bei dieser Gelegenheit will ich auch eine Wertschätzung des sogenannten „Obersten Monarchistischen Rates" vornehmen und die Tätigkeit der Generäle schildern, die den Tod des verewigten Zaren verschuldet haben und jetzt in ihrem bösen Werk fortfahren, indem sie sich zu der Stellungnahme des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch bekennen.

Der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch war in Wirklichkeit nicht derjenige, als der er jahrelang in der Einbildung des russischen Volkes lebte; das war nur ein Glorienschein, den er als Erbe von seinem Erlauchten Vater übernommen hatte, dem Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch dem Älteren, Höchstkommandierenden im Russisch-Türkischen Kriege von 1877.

Auch die Idee des Panslavismus und die daraus folgende Popularität unseres Kampfes gegen die Türken für die Befreiung der Balkanslaven war dem Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch als Erbteil zugefallen. Diese Idee gewann noch festeren Boden durch seine Ehe mit Anastasia Nikolajewna (Tochter des Königs Nikolaus von Montenegro).

Auf diese Weise wurde die, wie Graf Witte sich ausdrückte, „ehrenvolle Aufgabe der Verteidigung der slawischen Völker" durch Nikolai Nikolajewitsch verwirklicht. Der Großfürst begann unter dem Einfluß seiner sich stets als montenegrinische Fürstin fühlenden Gemahlin die Deutschen zu hassen, weil diese den Druck von Westen auf die „Brüderchen" im Balkan ausübten.

Wegen seines imposanten Äußeren und seiner machtvollen Stimme galt der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch schon im Leibgarde-Husarenregiment Sr. Majestät für einen entschlossenen, willensstarken und energischen Menschen.

Sein hoher Posten als Kommandierender des Petersburger Militärbezirks trug noch dazu bei, daß diese über ihn herrschende Meinung bestärkt wurde; man schrieb ihm Eigenschaften zu, die er, wie es in der Folge sich erwies, gar nicht besaß.

Das kriecherische und schmeichlerische Verhalten der meisten russischen Generäle und sonstiger Würdenträger erhöhte sein Selbstbewußtsein und erweckte in ihm ehrgeizige Gedanken.

Der Großfürst duldete keinen, auch noch so berechtigten Widerspruch. Jeder General, der sich erlaubte, eigene Initiative zu zeigen oder anderer Meinung zu sein, zog sich unweigerlich seinen Haß zu und wurde auf jede Weise in seiner Laufbahn gehemmt. Als Beweis hierfür kann das Schicksal der Generäle Kuropatkin und Suchomlinoff dienen. Kuropatkin war ein hervorragender Kriegsmann und entsprach allen Anforderungen seines verantwortungsvollen Postens als Kriegs-

Armee usw. General Miller überließ die Zügel der Regierung zum Teil dem Sozial-Revolutionär Tschaikowski, früherem Präsidenten der Nordregierung, der die bolschewistischen Gesetze und die rote Flagge anerkannte. Von den Generälen der französischen Spionage Monkewitz und Potozki will ich hier nicht reden, da ich an anderer Stelle ausführlich über sie berichten werde. Diese Generäle haben, einer wie der andere, das russische Reichswappen zugunsten der Revolution verunglimpft.

minister und Oberbefehlshaber der russischen Streitkräfte während des Russisch-Japanischen Krieges. Als er den ersten Posten bekleidete, vollbrachte er das kolossale Werk der Umgestaltung unserer Armee; später als Oberbefehlshaber hätte er unsere Truppen wohl zum Siege über die Japaner geführt, wenn die aus Petersburg kommenden Verfügungen ihn daran nicht gehindert hätten, die hauptsächlich dem Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch zuzuschreiben waren.

Es handelte sich dabei um folgendes. Der Großfürst versuchte beharrlich seine Ernennung zum Oberbefehlshaber im Fernen Osten durchzusetzen; in Verfolgung dieses Zieles griff er sogar zu folgendem naiven Hilfsmittel: er machte den Franzosen Philippe seinen Plänen dienstbar, der während einer spiritistischen Sitzung ziemlich deutliche Anspielungen machte, daß der Sieg der russischen Waffen gesichert wäre, wenn Nikolai Nikolajewitsch zum Oberbefehlshaber ernannt würde.

Seine Majestät der Kaiser durchschaute die Rolle Philippes und schickte ihn nach Frankreich zurück.

General Suchomlinoff war ebenfalls ein gefährlicher Nebenbuhler des Großfürsten bei der Wahl des Oberbefehlshabers im Weltkrieg. Nikolai Nikolajewitsch versuchte daher, den Kriegsminister für den Mißerfolg in den Karpathen und den Rückzug aus Galizien verantwortlich zu machen, obgleich allein der Oberbefehlshaber diese Katastrophe verschuldet hatte. Darüber werde ich an anderer Stelle ausführlicher berichten.

Es ist allgemein bekannt, wie teuer es beiden Generälen zu stehen kam, daß sie aussichtsreiche Konkurrenten des Großfürsten waren. So verhielt es sich mit den höheren Generälen. Was die Korpskommandeure, Divisionschefs und Regimentskommandeure anbetrifft, so ging der Großfürst mit ihnen sehr ungeniert um; er beschimpfte sie, bedrohte sie mit blankem Säbel, riß ihnen die Achselklappen ab usw.

Bezeichnend ist übrigens, daß alle Generäle, die sich den Haß des Großfürsten zugezogen hatten, zu den treuesten Dienern S. M. des Kaisers gehörten, wie zum Beispiel die Generäle Mischtschenko, Chan Nachitschewanski, Graf Keller u. a., die sich auch in den ersten schweren Tagen der Revolution als solche bewiesen.

Nach dem 17. Oktober begünstigte der Großfürst aus Opposition gegen den Kaiser die Reaktion und wurde der geistige Führer des „Verbandes des russischen Volkes".

Der „Verband des russischen Volkes" war eine ultrarechts stehende Organisation, deren Ziel es war, die absolute Monarchie durch unerbittliche Bekämpfung der aufständischen Elemente zu unterstützen. Wie alle Vertreter der äußersten Richtungen Demagogen und Abenteurer, trugen die Führer dieser Organisation dazu bei, daß die russische konterrevolutionäre Bewegung von Anfang an abschreckende Formen annahm. Ihre Bestrebungen und Taten grenzten an die maximalistische Praxis der äußersten Linken an. Es ist daher auch nicht erstaunlich, daß die Mitglieder des „Verbandes des russischen Volkes" zu den Ersten gehörten, die ins bolschewistische Lager übergingen und so die Verwandtschaft ihrer und der bolschewistischen Lehren dokumentierten.

Diese Lehren basierten auf dem Recht des Stärkeren und auf dem Bewußtsein

der Straflosigkeit[1]. In diesen Faktoren bestand die Triebkraft der Organisation, an deren Spitze Leute standen wie Dubrowin, Markoff II, Kazauroff, General Bogdanowitsch u. a.

Obgleich der Großfürst diese Organisation protegierte, trat er doch nicht gern offen bei der Unterdrückung der revolutionären Bewegung hervor; er zog es in diesem Fall vor, sich auf die Kritik zu beschränken. So erklärte er zum Beispiel 1905 nach den Unruhen in Moskau: „Ich würde Dubassoff[2] dem Gericht überantworten; er hat sich 8 Tage mit Moskau abgegeben, anstatt in drei Tagen nicht einen Stein auf dem anderen zu lassen". Der Großfürst selbst hingegen, der damals Kommandierender des Petersburger Militärbezirks war, bestand darauf, daß laut Allerhöchstem Befehl nicht er die Todesurteile bestätigen mußte, sondern sein Gehilfe.

In diesen Zeitraum fallen auch gewisse erwähnenswerte Machenschaften des Großfürsten, von denen, wie ich glaube, sogar viele Russen nichts wissen.

Es handelt sich um folgendes: Nikolai Nikolajewitsch, der späterhin als einer der erbittertsten Gegner Rasputins bekannt war und ihm auf seine Bitte, ins Hauptquartier kommen zu dürfen, antwortete: „Komm, ich laß Dich hängen", hatte gleichzeitig die Hauptschuld an dem Erscheinen Rasputins bei Hofe. Niemand anders als der Großfürst stellte Rasputin den Majestäten vor, und noch dazu in seinem eigenen Hause, wobei er ihn einen urwüchsigen Naturmenschen und Ideenprediger nannte. Damals hatte der Großfürst besondere Absichten mit Rasputin. Er hoffte, ihn zum willigen Werkzeug für seine Pläne zu machen und durch ihn Einfluß auf S. M. den Kaiser zu gewinnen. Allein Rasputin enttäuschte seine Hoffnungen, indem er sich seinem Willen widersetzte — daher wurde er für den Großfürsten ein Gegenstand des Hasses und der Verfolgungen.

Und dennoch hatte es eine Zeit gegeben, wo die Gemahlin des Großfürsten, Anastasia Nikolajewna, Rasputins Frau gelegentlich ihres Besuches in einen Sessel nötigte, während sie selbst stehen blieb und auf die Aufforderung, Platz zu nehmen, zu Füßen der Rasputina niederkniete, da sie „unwürdig sei, in Gegenwart der Frau Grigorij Jefimowitsch's zu sitzen". Ihre Schwester, die Großfürstin Mi-

[1] Dadurch erklärt sich die Tatsache, daß die Häupter dieser Organisation spurlos verschwanden, als der entscheidende Augenblick gekommen war, wo man Maßnahmen zur Errettung S. M. des Zaren hätte ergreifen müssen. In derartigen Fällen verkrochen sie sich — gleich ihren linksstehenden Brüdern, den Bolschewisten — in Schlupfwinkeln, legten sich falsche Namen zu, unter welchen sie auch noch später, sogar im Auslande lebten. So nannte sich z. B. Markoff II Ingenieur Murell oder Stabshauptmann Gagarin; sein Mitarbeiter, den niemand kannte oder brauchte, ein gewisser Ssokoloff, lebte unter dem Namen Baransky. Die Führer des „Verbandes des russischen Volkes" waren vollkommen unfähig, ihr Leben für S. M. den Kaiser oder für ihre in Friedenszeiten so eifrig proklamierten Ideen der absoluten Monarchie aufs Spiel zu setzen. Ihre ganze Tätigkeit basierte auf Geldinteressen. Den Untergang S. M. des Kaisers haben sie zum größten Teil auf dem Gewissen dadurch, daß sie eine Rettungsaktion provozierten. Doch davon will ich an anderer Stelle berichten.

[2] Admiral Dubassoff wurde zum Gouverneur von Moskau ernannt, als die Unruhen dort bereits ausgebrochen waren. Durch seine ebenso energischen wie gerechten Maßnahmen gelang es ihm, die Ordnung in der Stadt wiederherzustellen. Bald darauf unternahmen die Revolutionäre ein mißglücktes Attentat auf ihn, bei welcher Gelegenheit er außerordentliche Geistesgegenwart und großen Mut bewies.

liza Nikolajewna (Gemahlin des Großfürsten Peter Nikolajewitsch), war auch eine glühende Verehrerin Rasputins. Beide Großfürstinnen waren hauptsächlich schuld daran, daß Rasputin so großen Einfluß auf I. M. die Kaiserin gewann. Sie waren unermüdlich dabei, die Neigung der Kaiserin zum Mystizismus zu bestärken, die eine Folge ihrer beständigen Angst um das Leben des Thronfolgers war. Es gelang ihnen ohne weiteres, Ihre Majestät von der wunderwirkenden Kraft Rasputins zu überzeugen.

So war Nikolai Nikolajewitsch jedenfalls am allerwenigsten berechtigt, Kritik an den Majestäten zu üben wegen ihres Glaubens an Rasputin, denn gerade er hatte ihn ja mit Hilfe der beiden montenegrinischen Fürstinnen bei Hofe eingeführt.

Es folgen nun die unvergeßlichen drei Jahre vor dem Weltkriege. Während dieser Zeit „warben" die Verbündeten um Rußlands „Gunst". Es war ein ständiges gegenseitiges Besuchen mit Banketts, Routs und Reden über die Sympathien für unsere Heimat. Als der Generalissimus Joffre Rußland besuchte, verging Nikolai Nikolajewitsch vor Liebenswürdigkeit zu ihm. Bei dem zu Ehren des angesehenen Gastes in Kraßnoje Sselo veranstalteten Manöver der Gardetruppen hielt Nikolai Nikolajewitsch ein in ganz Europa vernehmliches Säbelgerassel für angebracht.

Wenn wir Russen Kaiser Wilhelm II. seine herausfordernde Haltung vor dem Kriege vorwerfen, so müssen wir auch den Deutschen Recht geben, wenn sie behaupten, daß Nikolai Nikolajewitsch der Führer der russischen Kriegspartei war.

Auch das Verhalten des Großfürsten im kritischen Moment vor Kriegsbeginn bestätigt diese Ansicht: niemand anders als er drang auf eine unbeugsame Politik und auf die Erklärung der Mobilisation.

Hier muß man unwillkürlich an die Worte des Grafen Witte denken: „Dieser Krieg ist ein Wahnsinn. Nur Politiker, die ebenso ungeschickt wie kurzsichtig waren, konnten Seiner Majestät zu diesem Kriege raten. Er kann Rußland nur Verderben bringen. Nur Frankreich und England können von einem Siege Gewinn erwarten..... Wenn ich Minister des Äußeren gewesen wäre, hätte es keinen Krieg gegeben und die Autorität Rußlands wäre nicht untergraben worden."

Allein der Krieg begann. An die Spitze der Armee trat der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch als Höchstkommandierender.

War der Großfürst schon in Friedenszeiten immer bemüht gewesen, seine Überlegenheit über Seine Majestät den Zaren zu betonen, so wurde es jetzt, gleich zu Beginn seiner Tätigkeit als Höchstkommandierender, klar, daß er unbedingt den Platz seines Erlauchten Neffen einnehmen wollte.

Nikolai Nikolajewitsch maßte sich zum erstenmal die Rechte des Monarchen an, als er das Manifest an das polnische Volk über die Wiederherstellung eines einigen Polens erließ. Darauf folgten alle möglichen Verfügungen durch die Konterspionage-Abteilung des Hauptquartiers, die einen Staat im Staate bildete und deren Maßnahmen Verwirrung und allseitige Empörung hervorriefen und zu den Hauptursachen der Revolution gerechnet werden können.

Nikolai Nikolajewitsch, der sich die Kompetenzen des Kaisers so unglücklich angemaßt hatte, zeigte auch als Höchstkommandierender keine militärischen Talente.

Die Früchte der Arbeit des unter der Leitung des Generals Suchomlinoff stehen-

den Kriegsministeriums zeigten sich deutlich in der glänzend verlaufenen Mobilisation.....

Die Oberste Heeresleitung begann ihre Kriegsoperationen mit der Vernichtung der Armee Ssamsonoffs durch die Deutschen bei Soldau.....

Nach unserem siegreichen Vormarsch ins Innere Galiziens, welcher der außerordentlichen Tapferkeit der russischen Stammtruppen zuzuschreiben war, die unter enormen Verlusten die Fehler der Obersten Heeresleitung wettmachten, begann im Frühjahr 1915 an der Front die größte Tragödie, die hauptsächlich durch den Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch hervorgerufen wurde.

Nach den ersten Monaten dieses Krieges, dessen beispiellose Spannung alle Voraussetzungen des Kriegsministeriums übertraf, begann sich ein Mangel an Geschoßen bemerkbar zu machen, wovon die Oberste Heeresleitung natürlich rechtzeitig unterrichtet wurde. Allein Nikolai Nikolajewitsch wollte seine Maßnahmen nicht diesem Umstand anpassen und unternahm den Verbündeten zuliebe einen Vormarsch in den Karpathen. Die Folge davon war, daß die deutschen Truppen unter dem Kommando des Generalfeldmarschalls v. Mackensen einen gewaltigen Gegenangriff unternahmen.

Unsere tapferen Truppen mußten den Angriff des Gegners mit Bajonetten, Steinen und Kavallerie-Attacken abwehren und schließlich den mit russischem Blut getränkten Boden Galiziens verlassen.

Diese Tragödie übertraf bei weitem die Schlacht bei Mukden während des russisch-japanischen Krieges, die die Absetzung des damaligen Oberbefehlshabers der russischen Streitkräfte, Generaladjutanten Kuropatkin, zur Folge gehabt hatte. Nikolai Nikolajewitsch jedoch zog sich glänzend aus der Affaire. Um sich gegen die Angriffe der schwergeprüften Truppen zu sichern, schob er alle Schuld auf General Suchomlinoff, der sich nicht einmal rechtfertigen durfte. Er ließ sich in seinem Eifer sogar dazu hinreißen, Suchomlinoff einen Verräter zu nennen. Davor hielt ihn nicht einmal der Gedanke zurück, daß durch diese Bloßstellung eines dem Kaiser so nahe stehenden Mannes auch auf Seine Majestät selbst ein Schatten des Verdachtes fallen könnte.

Das vom Großfürsten ausgesprochene Wort „Verrat" wurde von den dienstbeflissenen Chefs der berühmten Konterspionage-Abteilung aufgegriffen.

Nun begannen die Verfolgungen alles Deutschen, Verhaftungen und Ausweisungen baltischer Edelleute; diese Verfolgungen wurden so absurd betrieben, daß beispielsweise des „Verrats" Väter verdächtigt wurden, deren Söhne tapfer in den Reihen der russischen Armee fochten. Der baltische Adel, der sich von jeher durch unwandelbare Zarentreue ausgezeichnet hatte, war empört, traf energische Maßnahmen und verlangte eine Erklärung für die Anordnungen des Hauptquartiers. Um nicht selbst von den Folgen seiner Maßnahmen betroffen zu werden, schob der Großfürst die Schuld ohne weiteres dem Kaiser zu, indem er der baltischen Delegation erklärte, daß diese Repressalien in Zarskoje Sselo angeordnet worden seien.

Die Balten begaben sich dorthin und erfuhren durch Ihre Majestät den wahren Sachverhalt.

Auf diese Weise verlor der Großfürst ihre Sympathie für alle Zeiten und gleichzeitig wurde der Kaiser auf das Treiben seines Onkels aufmerksam.

Allein die Konterspionage-Abteilung setzte ihre üble Tätigkeit fort. Unter dem Einfluß ihrer unsinnigen Maßnahmen begann man auch in Petersburg von „Spionage" zu sprechen; dabei wurden geheimnisvolle Andeutungen gemacht, daß diese Spionage von den dem Hofe nahestehenden Kreisen ausgehe und sich auf die Partei der sogenannten „Germanophilen" stütze. Zu dieser rechnete man alle, die deutsche Namen führten. Diese von unbekannten Elementen verbreiteten Gerüchte wagten sich schließlich auch an die geheiligte Person der Kaiserin heran.

Angestiftet einerseits von dem jetzt offen die Rolle des zweiten Kaisers spielenden Höchstkommandierenden und andrerseits von den liberalen Kreisen der Herren Gutschkoff und Miljukoff, griffen die Gesandtschaften der Verbündeten diese Gerüchte sofort auf und verbreiteten sie in ganz Europa.

Mittlerweile ging der Rückzug der russischen Truppen unaufhaltsam vor sich und erstreckte sich auch schon auf den polnischen Kriegsschauplatz, von wo nacheinander der Fall der Festungen Nowo-Georgiewsk, Kowno und Grodno gemeldet wurde. Um sich zu rechtfertigen, setzte der Großfürst sein böses Werk fort und alle Niederlagen wurden auf Verrat und Spionage zurückgeführt. Er berief ganz ungeniert die Minister zu sich ins Hauptquartier und erteilte ihnen eigenmächtig Befehle, auf diese Weise eine Doppelherrschaft im Lande schaffend.

Als Rußland im Zeichen der schwersten moralischen Krisis stand, riß Seiner Majestät dem Kaiser endlich die Geduld: Er erklärte am 20. August 1915 seinen zu einer außerordentlichen Versammlung nach Zarskoje Sselo berufenen Ministern, daß er sich entschlossen habe, das Oberkommando selbst zu übernehmen.

Die meisten Minister (Anhänger Nikolai Nikolajewitsch's) äußerten sich in langen Reden gegen diesen Entschluß, und die Sitzung, die am Abend begonnen hatte, dauerte bis spät in die Nacht. Der Kaiser hörte alles aufmerksam an und erklärte schließlich: „Meine Herren, mein Entschluß steht fest. In zwei Tagen fahre ich ins Hauptquartier."

Schon am folgenden Tage fuhr der Kaiser ins Hauptquartier, wo Er gleich nach Seiner Ankunft einen Kriegsrat berief, auf dem Er Nikolai Nikolajewitsch Seinen Entschluß mitteilte, das Oberkommando Selbst zu übernehmen. Der Großfürst wurde zum Oberkommandierenden der türkischen Front und zum Statthalter im Kaukasus ernannt.

Außer sich vor Wut setzte sich der Großfürst mit dem französischen Militärvertreter, Marquis de la Guiche, in Verbindung, der seinen belgischen und englischen Kollegen überredete, im Namen der Verbündeten Protest gegen die Abberufung des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch zu erheben.

Allein der belgische Gesandte, Graf de Brusseret, erfuhr rechtzeitig von der beabsichtigten Intrigue und traf energische Maßnahmen, um die Verschwörung zu unterdrücken. Er ließ seinen Landsmann, General Riquelle, zu sich kommen und erklärte ihm, daß man mit dem Kaiser von Rußland nicht so umgehen könne, und daß er, de Brusseret, falls der Marquis seinen Plan nicht aufgeben wolle, sofort an König Albert telegraphieren und um die Abberufung des belgischen Militärvertreters bitten werde. Außerdem bat er auch den französischen Botschafter Paléologue, de la Guiche zu beeinflussen. Es gelang, das skandalöse Auftreten der verbündeten Generäle im letzten Augenblick zu verhindern, aber Gerüchte darüber

gelangten dennoch dem Kaiser zu Ohren und de la Guiche wurde auf Verlangen des Hauptquartiers nach Frankreich abberufen.

Der Großfürst mußte sich zeitweilig fügen, allein seine Eigenliebe war schwer verletzt. Er verbarg seine Gefühle, ging aber von diesem Augenblick an definitiv in das Lager der Feinde Seiner Majestät über.

Er ließ sich in diesem Falle nur von seinem Ehrgeiz leiten und konnte es nicht verwinden, daß er, Nikolai Nikolajewitsch, seines Postens enthoben worden war. Dabei übersah er geflissentlich den Edelmut und feinen Takt des Kaisers, der diesen veranlaßt hatte, Selbst den Posten des Großfürsten zu übernehmen.

Nach der Abreise des Großfürsten hörten die Intriguen im Hauptquartier auf; der Rückzug kam zum Stillstand und unsere Armee begann eine Reorganisationsarbeit, die schließlich gegen Ende 1916 zu glänzenden Resultaten führte.

Nachdem die russische Armee durch die Bildung dritter Divisionen in den Korps den in der Geschichte noch nie dagewesenen Bestand von 16 Millionen erreicht hatte und mit allem zur Führung langwieriger Kriegsoperationen Notwendigen versehen war, stellte sie eine gewaltige Macht dar, sodaß die Verbündeten die Rolle, die Rußland bei den Friedensverhandlungen spielen würde, ernstlich in Erwägung zu ziehen begannen.

Gerade in dem Augenblick der höchsten Anspannung aller Kräfte, als es nur noch einer letzten Anstrengung bedurft hätte, um endlich den in der Ferne winkenden Sieg zu erringen, geschah das größte Verbrechen — die Revolution begann.

Die auf dem Altar der Heimatliebe dargebrachten Opfer der besten Söhne des Landes erwiesen sich als nutzlos.....

Während der Revolution zeigten die Verbündeten (Engländer und Franzosen) ihr wahres Gesicht, desgleichen ihre Anhängsel in Gestalt von Miljukoff, Gutschkoff, Rodsjanko usw. — lauter Freunde des Großfürsten.

Und wie verhielt sich dieser selbst? Hatte er die Absicht, Kaiser und Heimat zu verteidigen und mit zuverlässigen Truppen nach Petersburg zu eilen, um dort nach seinem früheren Ausspruch „in drei Tagen nicht einen Stein auf dem anderen zu lassen"?

Nein! Der „energische", „standhafte" und „entschlossene" Nikolai Nikolajewitsch schloß sich den Generälen an, die bereits vom Kaiser abgefallen waren, und schickte Seiner Majestät am 2. März folgendes Telegramm:

„Generaladjutant Alexejew meldet mir die augenblickliche verhängnisvolle Situation und bittet mich, seine Meinung zu unterstützen, die dahin geht, daß ein siegreiches Ende des Kriegs für das Wohl und die Zukunft Rußlands und die Erhaltung der Dynastie unbedingt erforderlich sei und außerordentliche Maßnahmen erheische.

Ich als treuer Untertan halte es, meines Eides eingedenk, für meine Pflicht, Eure Majestät kniefällig anzuflehen, Rußland und den Thronfolger zu retten, denn ich weiß, daß Euerer Majestät heilige Liebe diesen beiden gehört. Übergeben Sie Ihrem Sohn in Gottes Namen den Thron. Es gibt keinen anderen Ausweg. Ich flehe, wie noch nie in meinem Leben, um Gottes Rat und Hilfe für Sie.

Generaladjutant Nikolai."

„Einen anderen Ausweg gibt es nicht", heißt es in dem Telegramm. War dem wirklich so? Heute braucht man niemand mehr davon zu überzeugen, daß dieser Ausspruch nicht den Tatsachen entsprach. Alle wissen es. Welche schwere Ver-

antwortung liegt daher auf dem Großfürsten, der so heiß „wie nie zuvor in seinem Leben" den Kaiser bat, dem Thron zu entsagen!

Von allen verlassen, befolgte der Kaiser den Rat seines Oheims, erklärte jedoch den Beweggrund zu diesem Schritt in seinem Tagebuch mit folgenden Worten: „Ringsum nichts als Verrat, Feigheit und Betrug".

In seinem letzten Befehl ernannte Seine Majestät der Kaiser den Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch zum Höchstkommandierenden.

Der in Tiflis von roten Fahnen umgebene Großfürst begab sich vom Kaukasus nach dem Hauptquartier. Hier benachrichtigte ihn Fürst Ljwoff telegraphisch, daß das „Volk" gegen seine Ernennung zum Oberbefehlshaber der Armee sei. Dies schmachvolle Telegramm veranlaßte den „entschlossenen" Großfürsten sofort, dem ihm vom Kaiser erteilten Amt zu entsagen und sich dem „Volkswillen" zu fügen.

Es war ihm offenbar unvergleichlich schwerer, die noch nicht zersetzte Armee in seine „starke Hand" zu nehmen, als sich in der guten alten Zeit mit blankem Säbel auf die Divisionschefs zu stürzen.

Und wie sehr wäre gerade jetzt die Entschlossenheit des Großfürsten und vielleicht sogar der blanke Säbel am Platz gewesen! Allein Nikolai Nikolajewitsch hatte den Zauber seiner Persönlichkeit, seine Autorität und offenbar auch seine Willenskraft eingebüßt, seit der, seiner Ansicht nach, „willenlose" Zar nicht mehr das Heft in Händen hielt.

Da der Großfürst das Wahlrecht anerkannt hatte, ließ er die Armee im Stich, die schließlich von dem Reserve-Leutnant Krylenko übernommen wurde, der den Willen des verrohten Volkes befolgte und dadurch alle Offiziere dem blutigen Bacchanal preisgab. Der Großfürst war innerlich entrüstet, äußerlich aber unterwarf er sich der neuen Strömung, kümmerte sich um nichts mehr und zog sich, sein vorgeschrittenes Alter vorschützend, auf sein Gut zurück.

Nun begann die Freiwilligenbewegung — die Armeen von Alexejew, Korniloff, Denikin und Wrangell entstanden. Alle diese Generäle ließen sich durch die „Errunggenschaften der Revolution" verblenden, wollten einander nicht anerkennen, intriguierten gegen einander und schmiedeten die verschiedenartigsten Pläne zur Rettung Rußlands. Die Offiziere suchten von diesen Usurpatoren der Revolutionszeit loszukommen. Sie wollten nur dann für Recht, Freiheit und Gleichheit kämpfen, wenn diese sich auf die Staatsgesetze und die historisch überlieferte gerechte Zarenherrschaft stützten würden. Ihre Blicke waren alle voll Erwartung auf den Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch gerichtet..... Wen anders als ihn, den früheren Höchstkommandierenden aus dem Zarengeschlecht, sollte das Schicksal ausersehen, das heilige Amt eines nationalen Führers der monarchistischen Bewegung zu übernehmen? War es nicht die moralische Pflicht des Großfürsten, entschlossen an die Spitze derjenigen zu treten, die Halt und Rettung bei ihm suchten? Auf diese Weise hätte er seine Verfehlungen gegen den Kaiser und die Heimat wieder gut machen können.

Allein Nikolai Nikolajewitsch ließ nichts von sich hören und stimmte schweigend den schriftlichen Erklärungen der kommandierenden Generäle zu, die ihm die Situation erläuterten und auf das Unzeitgemäße eines Hervortretens seinerseits

hinwiesen. Er siedelte nach dem Ausland über und lebte an der gesegneten Riviera unter dem Namen des Bürgers Borissoff.

Wie sehr wäre gerade jetzt der blanke Säbel am Platz gewesen, um, beispielsweise, dem früheren Chef der tapferen „Eisernen Division", dem Chef der „Ruhmreichen Schule" oder schließlich dem Kommandeur der tapferen Schwadron des Leibgarderegiments zu Pferde Seiner Majestät militärische Disziplin beizubringen[1]!

Der geistige Führer des „Verbandes des russischen Volkes" konnte augenscheinlich nur dann energisch auftreten, wenn er die Macht auf seiner Seite hatte und das Bewußtsein der Straflosigkeit.

Nachdem die freiwilligen Armeen aufgehört hatten zu existieren, begaben sich ihre Führer ins Ausland, wo auch die Mitglieder des „Verbandes des russischen Volkes" Aufnahme fanden. Sowohl diese wie jene begannen zu arbeiten..... In erster Linie kam für alle der Kampf ums Dasein in Betracht..... Die Kommandierenden und ihre Generäle verteilten die höheren Posten und setzten gleichzeitig die diesen Posten entsprechenden Gehälter fest, die aus den beschlagnahmten Summen der seinerzeit bei den „Verbündeten" aufgenommenen Anleihen bestritten wurden und auch aus dem Erlös russischen Staats- und Privateigentums (russische Dampfer, Lombard der Staatsbank usw.) Die Mitglieder des „Verbandes des russischen Volkes" machten sich die Konjunktur der verschiedenen Währungen bei der Nordwestarmee des Generals Judenitsch zunutze, lieferten die Offiziere und Soldaten der „weißen Sklaverei" — der Zwangsarbeit in Estland — aus und gründeten einen Geldfonds für ihren persönlichen Unterhalt.

Zu diesen „führenden Kreisen" gesellten sich mit dem Recht der Teilhaberschaft am gemeinsamen Verbrechen verschiedene Rote-Kreuz-Vorstände, Vorsitzende der Komités der Landschafts- und Städte-Verbände, Militär- und Zivilvertreter und alle übrigen, die schon früher eigenmächtig über im Auslande befindliche russische Staatsgelder verfügt hatten.

Nachdem sie sich materiell sicher gestellt hatten, begannen sie von früherem Ruhm und vergangener Größe zu träumen.....

Auf Anregung einiger Mitglieder des „Verbandes des russischen Volkes" wurde ein monarchistischer Kongreß in Reichenhall einberufen. An und für sich war dies eine ganz richtige Maßnahme — in der Praxis aber erwies es sich, daß dieser bunt zusammengewürfelte[2] Kongreß nichts wesentliches erzielte. Die meisten Teilnehmer des Kongresses reisten nach verschiedenen Städten ab und widmeten sich fortan der Durchführung der verschiedenartigsten politischen Kombinationen.

[1] Die 4. Schützen-Division, deren Komandeur im Weltkriege General Denikin war, trug den Beinamen „Die Eiserne".

Die „Ruhmreiche Schule" ist die Nikolai-Kavallerie-Schule, deren Chef vor dem Kriege General Müller war.

Schwadronskomandeur im Leibgarderegiment Seiner Majestät zu Pferde war zu Anfang des Krieges General Baron Wrangel (damals Rittmeister).

[2] Zum Kongreß von Reichenhall wurden einerseits die Ultrarechtsmonarchisten eingeladen mit Markoff II und Fürst Schirinski-Schichmatoff an der Spitze, andrerseits aber auch solche „Monarchisten" wie die früheren Mitglieder der linksstehenden Partei „Volksfreiheit" Masslennikoff, Jefimowski u. a., und schließlich Generäle, die nichts gegen die Entwicklung der Revolution unternommen hatten.

Die Berliner Gruppe der Monarchisten mit Markoff II an der Spitze legte sich den hochklingenden Namen eines „Obersten Monarchistischen Rates" zu. Die übrigen Monarchisten wollten jedoch die Autorität dieserGruppe nicht anerkennen. Tatsächlich hatte dieser „Rat" trotz des hochklingenden Namens keinen reellen Boden unter den Füßen. Unter seinen Mitgliedern, die ebenso bunt zusammengesetzt waren wie der Reichenhaller Kongreß, herrschte keine Einigkeit, weder in ihren Anschauungen über das Wesen der Monarchie noch über die Art, wie die Monarchie wiederherzustellen sei.

Außerdem kam es bald zu Reibungen zwischen den Monarchistenführern und den Armeebefehlshabern, oder vielmehr zwischen Markoff II und General Baron Wrangell. Die Ursache der Meinungsverschiedenheiten lag auf der Hand: jeder wollte unbedingt die erste Rolle spielen.

Derartige Unstimmigkeiten im engen Kreise, die noch durch erhebliche Meinungsverschiedenheiten über das Wesen der Monarchie verschärft wurden, schufen eine Situation, die die wahren russischen Patrioten veranlaßte, ihr Augenmerk auf den Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch zu richten, da sie zu dem Schluß gekommen waren, daß unbedingt ein unparteiischer Führer an die Spitze der Bewegung treten müsse.

Man beschloß, sich an den Großfürsten auf Grund folgender, in der Vergangenheit wurzelnden Erwägungen zu wenden: Er war der letzte von Seiner Majestät dem Kaiser ernannte Oberkommandierende gewesen; da man über das Schicksal Seiner Majestät des Kaisers, des Zesarewitsch und des Großfürsten Michail Alexandrowitsch damals noch im Ungewissen war, hielt man Nikolai Nikolajewitsch für den Einzigen, der an die Spitze derjenigen Monarchisten treten könne, die den Weg für die Wiederherstellung der gesetzlichen Macht in Rußland ebnen sollten.

Allein alle Versuche, den Großfürsten diesem Plan geneigt zu machen, blieben erfolglos, da Seine Kaiserliche Hoheit unweigerlich erklärte: „Ich will nichts davon hören. Laßt mich in Ruhe, Ihr verderbt mir meine Beziehungen zu der französischen Regierung."

Daraufhin wurde eine Delegation an die Kaiserin-Witwe Maria Feodorowna abgesandt, deren Aufgabe es war, die Kaiserin zu bitten, einen Führer der monarchistischen Bewegung zu ernennen. Die Kaiserin weigerte sich, die Delegation als solche zu empfangen, erteilte nur einzelnen Mitgliedern derselben Privataudienz und auch nur unter der Bedingung, daß die Politik nicht berührt würde.

In diesem für die Existenz der monarchistischen Bewegung schweren, ja kritischen Moment fand der Ruf der russischen Patrioten Widerhall bei dem ältesten Glied des Kaiserlichen Hauses, Seiner Kaiserlichen Hoheit dem Großfürsten Kyrill Wladimirowitsch, der sich am 26. Juli 1922 in seinen Aufrufen an das russische Volk und an das russische Heer zum Hüter des Thrones erklärte.

In seinem Aufruf an das russische Heer forderte Seine Kaiserliche Hoheit den Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch mit folgenden Worten zur gemeinsamen Arbeit auf:

„Ich flehe zu Gott, daß er meine Bitte erhören möge und daß Seine Kaiserliche Hoheit der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch den Oberbefehl über die russische Armee übernehmen wolle."

Allein diese von Herzen kommenden Worte des ältesten Gliedes des Kaiserlichen Hauses fanden keinen Widerhall im Herzen des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch. Sie veranlaßten ihn lediglich dazu, eine selbständige Entscheidung zu treffen. Nachdem er die ganze Zeit zurückgezogen gelebt und beharrlich alle Anerbieten zurückgewiesen hatte, erklärte er sich plötzlich bereit, an die Spitze der nationalen Bewegung zu treten, wobei er den Ältesten des Zarengeschlechts vollkommen ignorierte. Er meinte, es sei noch ungewiß, ob Rußland das Haus Romanoff überhaupt brauche oder wünsche.

Diese Handlungsweise des Großfürsten erzielte das direkte Gegenteil von dem, was die wahren Monarchisten angestrebt hatten. An Stelle des Zusammenschlusses und der Versöhnung sowie der Bildung einer einigen monarchistischen Front entstanden unter den Monarchisten außer den schon vorhandenen Spaltungen noch zwei weitere Gruppen: 1. die Gruppe des erhabenen Hüters des Thrones, Großfürsten Kyrill Wladimirowitsch; 2. die Gruppe der Anhänger des früheren Höchstkommandierenden, Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch.

Nachdem Nikolai Nikolajewitsch und seine Anhänger das Werk der Zerstörung der einheitlichen monarchistischen Front begonnen hatten, versuchten sie auf jede Weise die Unternehmungen des Großfürsten Kyrill Wladimirowitsch zu schädigen und gebrauchten dabei Kampfesmittel, die sich eher für Agitationszwecke der linken Parteien geeignet hätten als für Menschen mit wahrem Staatssinn.

Zu diesen Kampfmitteln gehört u. a. die Veröffentlichung einer Unterredung des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch mit einem Amerikaner, dem Direktor der Telegraphenagentur „Associated Press", E. Roberts, in welcher der Großfürst seine Ideen über die Wiederherstellung Rußlands ausspricht. Ich werde Nikolai Nikolajewitsch's Programm der Rettung Rußlands nicht eingehend besprechen, will nur darauf hinweisen, daß dies Programm sich auf die „Errungenschaften der Revolution" stützt und Anschauungen enthält, die in einem direkten Widerspruch stehen zu den früheren Anschauungen Sr. Kaiserl. Hoheit, als er der geistige Führer des „Verbandes des russischen Volkes" war.

Es ist besonders traurig zu konstatieren, daß Nikolai Nikolajewitsch gleich den früheren Befehlshabern der freiwilligen Armeen, die jetzt zu ihm halten, nicht den Mut hat, offen von dem gesetzmäßigen Zaren als dem alleinigen Herren des russischen Reiches zu sprechen, sondern sich darauf beschränkt, in sehr verschleierten Ausdrücken anzudeuten, daß er seine Handlungsweise den „Erwartungen des Volkes" anpassen werde. Sollte wirklich die Zeit der Zwischenherrschaft und die allgemeine Demoralisierung ihren verhängnisvollen Einfluß auf den „standhaften" Großfürsten geltend gemacht haben? Man sollte meinen, er habe schon längst das Alter überschritten, wo ein Übergangswechsel zu verzeichnen ist.

Ich persönlich kann daran nicht glauben und bin geneigt, diese Veröffentlichung des Großfürsten für einen politischen Trick zu halten, durch den er Anhänger zu gewinnen hofft.

Für die Richtigkeit dieser Annahme spricht auch der Umstand, daß sich unter den Mitarbeitern Nikolai Nikolajewitsch's das eigentliche Haupt des „Verbandes des russischen Volkes", Markoff II, befindet, der noch kürzlich sehr un-

vorsichtig äußerte, daß man in Rußland eine noch viel radikalere Politik werde verfolgen müssen als je zuvor.

Am 31. August 1924 verkündete seine Kaiserliche Hoheit der Großfürst Kyrill Wladimirowitsch, wie bereits erwähnt, offiziell den Märtyrertod Seiner Majestät des Kaisers Nikolai Alexandrowitsch, des Thronfolgers Zesarewitsch Alexei Nikolajewitsch und des Großfürsten Michail Alexandrowitsch und nahm den Ihm unzweifelhaft zukommenden Titel des Kaisers aller Reußen an, sowohl um der auf die Volksmassen zersetzend wirkenden Zersplitterung der monarchistischen Bewegung ein Ende zu bereiten, als auch aus anderen wohlerwogenen Gründen. Gleichzeitig wandte sich Seine Majestät der Kaiser zum letztenmal an den Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch mit folgendem Brief:

„Lieber Onkel Nikolascha!

Nach langem qualvollen Nachdenken entschloß ich mich, meiner Pflicht nachzukommen und mich den Anforderungen der Grundgesetze zu unterwerfen und mich kraft des Gesetzes zum Kaiser zu erklären, obwohl ich mich in der Verbannung befinde, denn ich bin zu der Überzeugung gelangt, daß nichts außer der Gesetzmäßigkeit die Russen zusammenschließen kann, und habe die Empfindung, daß unser Volk am Aussterben ist; auch bin ich jetzt über den Tod der Kaiserlichen Familie und des Großfürsten Michail genau unterrichtet.

Ich bin der Meinung, daß ich kein Recht habe, mich dieser schweren Pflicht zu entziehen.

Trotzdem Du meine früheren Briefe, die unseren Zusammenschluß beim Werk der Befreiung Rußlands bezweckten, unbeantwortet ließest, wende ich mich noch einmal aus aufrichtigem Herzen an Dich mit diesem Brief. Ich habe in diesem Fall nur das eine Ziel im Auge — das Wohl der Heimat.

Es ist kein Geheimnis, daß Du Deinen Namen für Organisationen hergibst, die Dich zum Führer ausrufen, obgleich Du selbst bisher nicht hervorgetreten bist. Ich will weder Deine Verdienste noch die Popularität leugnen, deren Du Dich bei Deinen zahlreichen Mitarbeitern und früheren Untergebenen erfreust, und ich wäre der erste, der es mit Freuden begrüßen würde, wenn eine starke national-russische Macht sich um Dich scharen wollte. Ich bin aber überzeugt, daß es Dir erst dann gelingen wird, die Zwietracht zu beseitigen, wenn Du laut verkündest, daß die gesetzmäßige Monarchie die einzige Grundbedingung ist für einen nationalen Zusammenschluß außerhalb aller Klassen und Parteien.

Ich bin bereit, mit Dir zusammen das gemeinsame Ziel der Rettung unserer Heimat zu verfolgen und strecke Dir die Hand in aufrichtiger Gewogenheit entgegen. Mein weiteres Verhalten Dir gegenüber wird lediglich von Dir abhängen.

17. Sept 1924 Dein Dich herzlich liebender Kyrill.
Koburg"

Der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch handelte auch in diesem Falle nicht nach Gesetz und Recht, sondern ließ sich dazu verleiten, Seiner Majestät dem Kaiser die Anerkennung zu verweigern, indem er das Muttergefühl und die Krankheit der 76jährigen Kaiserin-Witwe für seine Zwecke ausbeutete. Die Kaiserin-Witwe Maria Feodorowna hatte erklärt, daß „keine Macht der Welt sie von dem Tode ihrer beiden Söhne und ihres Enkels überzeugen könne."

Das Resultat des Druckes, den Großfürst Nikolai Nikolajewitsch auf die schwerkranke, vom wirklichen Leben bereits losgelöste, hochbetagte Kaiserin ausübte, war das auf Befehl der Kaiserin Maria Feodorowna am 30. September verfaßte Antwortschreiben des Fürsten Dolgorukoff an den Vorsitzenden des „Obersten

Monarchistischen Rates" Markoff II auf dessen Anfrage anläßlich des Manifestes des Großfürsten Kyrill Wladirmirowitsch.

Dieser Brief hatte folgenden Wortlaut:

„Sehr geehrter Nikolai Jewgeniewitsch!

Ihre Kaiserliche Majestät die Kaiserin Maria Feodorowna erhielt den Brief Seiner Kaiserlichen Hoheit des Großfürsten Kyrill Wladimirowitsch mit einliegendem Manifest am 8. Sept. (am Mittag). Am selben Tage wurde in den dänischen Zeitungen die Nachricht veröffentlicht, daß der Großfürst Kyrill Wladimirowitsch in Belgrad ein Manifest über Seine Thronbesteigung erlassen habe.

Sie kennen die Ansicht Ihrer Majestät über das Schicksal Seiner Majestät des Kaisers, des Thronfolgers und des Großfürsten Michail Alexandrowitsch. Dies ist der Grund, weshalb Ihre Majestät das Hervortreten des Großfürsten Kyrill Wladimirowitsch für verfrüht hält. Sie bedauert, daß dies Hervortreten neue Verwirrung unter den Russen hervorrufen und die so nötige Einigkeit untergraben wird."

In diesem Brief tritt das Empfinden der Mutter, die das schreckliche Faktum des Märtyrertodes ihrer beiden Söhne und ihres Enkels nicht fassen kann, klar zu Tage; deswegen ist Ihre Majestät der Meinung, daß das Hervortreten des Großfürsten Kyrill Wladimirowitsch verfrüht sei.

Ich begreife und achte diese heiligen Gefühle, kann mich aber nicht damit einverstanden erklären, daß sie eine entscheidende Rolle bei der Lösung einer Staatsfrage spielen dürfen, um so mehr als Seine Majestät der jetzige Kaiser in Seiner edlen Art erklärt hat: „Sollte es dem allgütigen und allbarmherzigen Ratschluß Gottes gefallen haben, uns durch die Erhaltung des Lebens des Zaren, des Zesarewitsch und des Großfürsten Michail Alexandrowitsch oder eines von ihnen glücklich zu machen, so werde ich bei der freudigen Nachricht als Erster in die Reihen der getreuen Untertanen treten und alles von mir in ihrer Abwesenheit Erreichte zu ihren Füßen niederlegen."

Dasselbe bestätigte Seine Majestät der Kaiser Kyrill Wladimirowitsch in seinem Brief an die Kaiserin-Witwe, nachdem Er schon den Kaisertitel angenommen hatte. Dieser Brief hat folgenden Wortlaut:

„Liebe Tante Mini!

Allein meinem Gewissen folgend habe ich das beiliegende Manifest erlassen.

Wenn sich das Wunder erfüllt, an das Du glaubst, daß Deine geliebten Söhne und Dein Enkel am Leben geblieben sind, so werde ich als Erster in die Reihe der getreuen Untertanen meines rechtmäßigen Kaisers treten und alles von mir Erreichte zu seinen Füßen niederlegen.

Du hast den Thron in den glanzvollsten Tagen Rußlands bestiegen als Gefährtin eines unserer großen Kaiser und mußt mir Deinen Segen geben heute, da ich das schwere Amt des Zaren auf mich nehme nach der Zeit der großen Wirren, bei gestürztem Thron und daniederliegendem Reich.

Unter diesen schweren Bedingungen übernehme ich die Pflichten Deines Sohnes und von nun an wird mein Leben ein einziges Martyrium sein.

Ich werfe mich wie ein Sohn zu Deinen Füßen. Verlaß mich nicht in dem schwersten Augenblick meines Lebens, in einem Augenblick, wie ihn keiner unserer Vorfahren je erlebt hat."

Nach dieser Erklärung Seiner Majestät des Kaisers konnte es weder Ungewißheit noch Zweifel geben.

Leider waren der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch und seine Berater anderer Meinung; sie gaben den Brief an Markoff II der Öffentlichkeit preis, ließen auf

diese Weise Zweifel aufkommen und versuchten gleichzeitig Ihre Majestät die Kaiserin Maria Feodorowna in dem Sinne zu beeinflussen, daß sie noch schärfer gegen Seine Majestät den Kaiser aufträte.

Das Resultat dieser Bemühungen war ein zweiter Brief Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Feodorowna an den Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch, der von diesem erläutert wurde.

Der Wortlaut dieser Briefe ist folgender:

„Eure Kaiserliche Hoheit!

Als Ich das Manifest des Großfürsten Kyrill Wladimirowitsch las, worin er sich zum Kaiser aller Reußen erklärt, zog sich mein Herz schmerzlich zusammen.

Bis heute hat man noch keinerlei bestimmte Nachrichten über das Schicksal meiner geliebten Söhne und meines Enkels. Deshalb halte ich die Ernennung eines neuen Kaisers für vorzeitig. Vorläufig kann mir kein Mensch den letzten Hoffnungsschimmer nehmen.

Ich fürchte, daß dieses Manifest einen Zweispalt hervorrufen und dadurch die Lage des ohnehin zerrissenen Rußlands nicht verbessern, sondern nur noch verschlimmern wird.

Sollte es aber Gott nach Seinem unerforschlichen Ratschluß gefallen haben, meine vielgeliebten Söhne und meinen Enkel zu sich zu rufen, so glaube ich im festen Vertrauen auf die Gnade Gottes, daß der Kaiser von unseren Grundgesetzen, der rechtgläubigen Kirche und dem russischen Volk gemeinsam ernannt werden wird.

Ich flehe zu Gott, Er möge Seinen Zorn von uns nehmen und uns bald den nur ihm allein bekannten Weg der Rettung weisen.

Ich bin überzeugt, daß Sie als der älteste Romanoff meine Meinung teilen.

Maria."

„Ich bin glücklich, daß Ihre Kaiserliche Majestät die Kaiserin Maria Feodorowna nicht daran zweifelt, daß ich über die Kaiserproklamation des Großfürsten Kyrill Wladimirowitsch ebenso denke wie sie.

Ich habe schon wiederholt meiner unabänderlichen Überzeugung Ausdruck gegeben, daß der zukünftige Wiederaufbau des Russischen Reiches nur innerhalb der Grenzen Rußlands und in Übereinstimmung mit den Wünschen des Volkes vor sich gehen kann.

Ich verwerfe das Hervortreten des Großfürsten Kyrill Wladimirowitsch und rufe alle, die mit Ihrer Majestät und mir gleicher Meinung sind, ihre wahre Pflicht gegenüber der Heimat zu erfüllen, unermüdlich und ununterbrochen das heilige Werk der Befreiung Rußlands fortzusetzen.

Gott helfe uns dabei!

7./20. Okt. 1924 Choigny Großfürst Nikolai Nikolajewitsch."

Der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch veröffentlichte diese beiden Briefe in der Presse, gab somit den in der Zarenfamilie hervorgerufenen Zwist der Öffentlichkeit preis und spielte den Feinden des Monarchismus und des Russischen Reiches ein reichhaltiges Material in die Hände.

Die Angehörigen des Zarenhauses sind über die russischen Thronfolgegesetze gut orientiert und haben alle auf Grund derselben den Großfürsten Kyrill Wladimirowitsch als den rechtmäßigen Kaiser anerkannt. Großfürst Nikolai Nikolajewitsch jedoch wagt nicht, die Rechte des Großfürsten Kyrill Wladimirowitsch offen anzugreifen, ist aber der Ansicht, daß es noch nicht feststehe, ob dem russischen Volk die Wiederherstellung der Monarchie überhaupt erwünscht sei. In diesem Falle kann man natürlich nichts erwidern, sondern muß wiederum die Sachverständigen der „Willensäußerung des Volkes", die Herren Gutschkoff, Miljukoff,

Kerenski, Tscheidse u.a. herbeirufen, um die Wahlen für die konstituierende Versammlung vorzunehmen und alsdann den Kaiser beziehungsweise den Präsidenten von Rußland zu wählen. Ich glaube aber nicht, daß die Ergebnisse dieser Wahlen besser ausfallen würden als im Jahre 1917.

Der Großfürst kann die seinerzeit gemachte traurige Erfahrung sicher nicht vergessen haben, als er sich selbst dem „Willen des Volkes" unterwarf, den ihm vom verewigten Kaiser erteilten Posten des Höchstkommandierenden niederlegte, um ihn zuletzt dem Reserve-Leutnant Krylenko zu überlassen.

Wahrlich, wir haben ganz genug von diesen Wahlen und von dieser „Stimme des Volkes", die in Wirklichkeit die Stimme aller möglichen hergelaufenen Fremdlinge ist, die ihre eigenen verbrecherischen Ziele verfolgen. Wir haben auch ganz genug vom „Volkswillen", den auszudrücken der Schuft Tschernoff, die hysterische Maria Spiridonowa und noch über 500 ähnliche „Bevollmächtigte" des Volkes in die konstituierende Versammlung berufen wurden. Alle diese „Volksvertreter" gaben dem „Volkswillen" in derselben Weise Ausdruck, wie es die Generäle im Namen der Armee taten — dieselben Generäle, die den Zaren in den ersten Tagen des Aufruhrs verrieten. Damals erdreisteten sich diese Herren, Seiner Majestät dem Kaiser zu melden, daß man sich auf die Armee nicht verlassen könne. Ob diese Generäle wohl wissen, daß fast alle Soldaten der Garde und die meisten der bei der Armee dienenden Soldaten, ganz abgesehen von den Offizieren, noch 4 Monate nach der Revolution beim Zapfenstreich „Herr, errette Dein Volk" und „Gott sei des Zaren Schutz" sangen, und daß es noch im Jahre 1918 viele kaisertreue Soldaten gab?

Laßt die Offiziere und Soldaten in Ruhe! Unzuverlässig waren nur die Generäle und hauptsächlich die General-Adjutanten, während die aktiven Offiziere und Soldaten ihr Leben für den Zaren hingegeben hätten. Es fehlte ihnen in diesem verhängnisvollen Augenblick nur der Führer.

Es ist an der Zeit, diesen Verleumdungen und diesem unter Vorschub des „Volkswillens" begangenen Betrug ein Ende zu bereiten; es ist an der Zeit, den persönlichen Mut zu besitzen, um diese Machenschaften ohne die entstellende revolutionäre Brille zu betrachten.

Wollen wir uns über die bedauerliche, durch das Hervortreten des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch entstandene Lage klar werden und seine Handlungsweise mit den Worten des Erlauchten Bruders des jetzigen Kaisers, des Großfürsten Andrej Wladimirowitsch, charakterisieren.

Seine Kaiserliche Hoheit sagt in seinem Rundschreiben Folgendes:

„In Seinem Manifest vom 31. August 1924 bestätigt Seine Kaiserliche Hoheit der Großfürst Kyrill Wladimirowitsch den tatsächlichen Tod des Kaisers Nikolai Alexandrowitsch, des Thronfolgers Zesarewitsch Alexei Nikolajewitsch und des Großfürsten Michail Alexandrowitsch und erklärt sich, auf dieser Tatsache fußend, zum Kaiser aller Reußen und Seinen Sohn, den Fürsten Wladimir Kyrillowitsch, zum Großfürsten Thronfolger.

Wenn der älteste Thronanwärter den Märtyrertod des Kaisers Nikolai Alexandrowitsch und seiner nächsten Thronfolger offiziell erklärt, so kann kein Zweifel über deren Ableben bestehen.

Kraft des unerschütterlich feststehenden Gesetzes, auf das sich die Thronfolge der Monarchie gründet, hat der Großfürst Kyrill Wladimirowitsch als erster Anwärter des Thrones nicht

nur das Recht, sondern sogar die Pflicht, sich zum Kaiser zu erklären, denn der Thron darf nicht unbesetzt bleiben, solange rechtmäßige Thronfolger vorhanden sind. Es hieße an den Grundfesten des monarchischen Prinzips rütteln, wenn man aus diesen oder jenen Rücksichten der Zweckmäßigkeit, oder auf Grund juristischer Spitzfindigkeiten die Größe, Autorität und tiefgehende Bedeutung einer derartigen Aktion untergraben würde. Die Monarchisten konnten bis jetzt den Hüter des Thrones je nach Belieben kritisieren, sich ihm anschließen oder, ohne ihn zu beachten, aus Rücksichten der Zweckmäßigkeit andere Führer für die nationale Bewegung suchen — die Befehle des Thronhüters waren für die Monarchisten bis dato nicht obligatorisch und konnten beanstandet oder einfach ignoriert werden — in Bezug auf den Kaiser ist dies alles aber unzulässig und die Monarchisten müssen ihrer eigentlichen Natur und dem Wesen ihres politischen Bekenntnisses nach sich dem Willen des rechtmäßigen Nachfolgers der Russischen Zaren beugen.

Jede andere Handlungsweise würde eine Verneinung der Rechtmäßigkeit und Legitimität bedeuten und wäre der Revolution, dem Bonapartismus, Palastumwälzungen usw. gleichzustellen.

Dies ist die theoretische Seite der Angelegenheit. Vom praktischen Standpunkt aus muß man anerkennen, daß diese Staatsaktion den wesentlichen Vorzug hat, daß die Lage dadurch völlig geklärt wird, so daß nichts weiter zu geschehen braucht.

Die Verweigerung der Anerkennung dieser Aktion, ja sogar deren bloßes Ignorieren würde nichts anderes bedeuten, als daß man den Großfürsten Kyrill Wladimirowitsch für einen Usurpator hielte. Die daraus entstehenden Folgen liegen auf der Hand. Dann muß man auch die gesetzliche Monarchie, die Legitimität, die Gerechtigkeit der Obersten Gewalt, die Tradition der Thronfolge und die mystische Aureole der rechtmäßigen Zaren zu Grabe tragen. Auf diese Art verlangt nicht nur das monarchistische Empfinden die widerspruchslose Aufnahme des Manifestes, sondern auch die praktischen Rücksichten der Leute, die die gesetzmäßige Monarchie für die einzige Quelle des Heils und Grundlage für die Entwicklung des selbständigen Rußland halten, weisen auf die Notwendigkeit dieser Anerkennung hin. Wo es sich um das Wohl der Heimat handelt, haben persönliche Sympathien oder Antipathien keinen Platz.

Die nächstliegende Tätigkeit hat nur das eine Ziel im Auge: auf jede Art und Weise, mit Wort und Tat unter den Emigranten und in den interessierten Kreisen das richtige ideelle Verständnis für diese Staatsaktion und deren Folgen wachzurufen und zu festigen, bis Seine Majestät Seinen getreuen Untertanen Anordnungen über die in Verfolgung des gemeinsamen Zieles aufzunehmende Arbeit geben wird.

Das Manifest beseitigt die Gegnerschaft zwischen dem Ersten Anwärter des Thrones und dem an Jahren ältesten Romanoff. Der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch hatte bis jetzt die Möglichkeit, sich der gegenseitigen Beziehungen zu dem Hüter des Thrones zu enthalten, da solche vom Gesetz nicht vorgesehen sind; jetzt aber kann Seine Hoheit nicht umhin, sich dem Haupt der Dynastie — dem rechtmäßigen Zaren zu beugen. Jede andere Handlungsweise, Unterlassung oder Ignorierung würden einem Aufruhr in der Familie und einem offenkundigen Bonapartismus gleichkommen. Dies ist so augenscheinlich, daß es keiner weiteren Auseinandersetzungen bedarf. Dem Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch bleibt nur das eine übrig — dem Kaiser den Eid zu leisten und das Schwert des Feldherrn zu Seinen Füssen niederzulegen."

Zu diesem Brief Seiner Kaiserlichen Hoheit kann man nichts weiter hinzufügen. Sowohl das Wesen und die Bedeutung des Allerhöchsten Manifestes als auch die Handlungsweise des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch sind darin vollkommen klar und deutlich dargelegt. Von nun an gibt es keine Anhänger des Thronhüters und des früheren Höchstkommandierenden mehr, statt dessen tritt der Gegensatz zwischen den Monarchisten und den Bonapartisten klar zu Tage. Der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch und seine Mitarbeiter bringen von

nun an nicht mehr die einheitliche monarchistische Front ins Wanken, sondern sie untergraben das Prinzip des Monarchismus[1] selbst.

Wenn wir in die Vergangenheit zurückblicken, gelangen wir zu der Überzeugung, daß der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch mit die Schuld an dem Tode des verstorbenen Kaisers trägt; heute sehen wir, daß er wiederum diesen gefährlichen Weg betritt. Wir russischen Monarchisten und Patrioten müssen böswilligen Unternehmen energisch entgegentreten und unseren neuen rechtmäßigen Monarchen entschlossen verteidigen. Diese Verteidigung soll in folgendem bestehen: 1. in der Verurteilung der Handlungsweise des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch und seiner Berater und 2. im Kampf gegen die verleumderischen Angriffe derselben Gruppe von Demagogen, die den geheiligten Namen des Kaisers antasten.

Nikolai Nikolajewitsch betonte in seiner Unterredung mit dem Amerikaner Direktor E. Roberts, daß er für sich persönlich nichts wünsche; er läßt jedoch gleichzeitig zu, daß seine Mitarbeiter mit einer derartigen Entstellung der Thronfolgegesetze hervortreten, nach welcher er, der in Wirklichkeit in der Reihe der Thronprätendenten erst an neunter Stelle steht, als der alleinige Anwärter auf den Zarenthron erscheint. Nach dieser falschen Auslegung haben die dem Thron am nächsten stehenden Nachkommen des verstorbenen Großfürsten Wladimir Alexandrowitsch, nämlich Kaiser Kyrill Wladimirowitsch (1), Thronfolger Zesarewitsch Wladimir Kyrillowitsch (2), Großfürst Boris Wladimirowitsch (3), und Großfürst Andrej Wladimirowitsch (4), aus religiösen Gründen angeblich keinen Anspruch auf den Thron, da ihre Erlauchte Mutter, die Großfürstin Maria Pawlowna (geborene Prinzessin zu Mecklenburg-Schwerin), erst nach der Geburt ihrer Kinder zur rechtgläubigen Kirche übergetreten sei; die in zweiter Linie in Betracht kommende Nachkommenschaft des verstorbenen Großfürsten Pawel Alexandrowitsch, nämlich der Großfürst Dmitrij Pawlowitsch (5), habe angeblich kein moralisches Recht auf den Thron, da er bei dem Mord Rasputins beteiligt gewesen sei; die in dritter Linie in Betracht kommenden Nachkommen des verstorbenen Großfürsten Konstantin Konstantinowitsch, nämlich Fürst Wsewolod Joannowitsch[2] (6), Fürst Gawriil Konstantinowitsch (7) und Fürst Georgij Konstantinowitsch (8), haben ebenfalls aus religiösen Gründen keinen Anspruch auf den Thron, da ihre Erlauchte Mutter, die Großfürstin Jelisaweta Mawrikiewna, auch nicht der rechtgläubigen Kirche angehört habe. Auf diese Weise seien nur die in vierter Linie in Betracht kommenden Nachkommen des verstorbenen Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch des Älteren thronberechtigt, nämlich Großfürst

[1] Jedem, der die Geschichte der französischen Revolution kennt, fällt die verblüffende Ähnlichkeit auf zwischen dem Benehmen des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch und seiner Berater und der Handlungsweise des französischen Prinzen Philippe Egalité, der sich von den Freimaurern der Richtung „Grand Orient" leiten ließ.

[2] Fürst Wsewolod Joannowitsch ist der Sohn des verstorbenen Fürsten Joann Konstantinowitsch und dessen Gemahlin, Fürstin Jelena Petrowna (Tochter des Königs Peter Karageorgiewitsch von Serbien).

Nikolai Nikolajewitsch (9), Großfürst Peter Nikolajewitsch (10) und Fürst Roman[1] Petrowitsch (11).[2]

Vom Gesichtspunkt des Rechts und des Gesetzes aus betrachtet hält dies alles keiner Kritik stand und gehört zur Kasuistik religiös-klerikalen Charakters. Der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch hat nur so entfernte Ansprüche auf den Thron, daß alle Versuche, ihn auf gesetzlichem Wege auf den Thron zu erheben, nur ein Lächeln hervorrufen können.

Die Anhänger des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch befassen sich außer mit dieser kasuistischen Propaganda auch noch mit schädlichen Verleumdungen und versuchen mit solchen unwürdigen Mitteln einen Schatten auf die geheiligte Person Seiner Majestät des Kaisers zu werfen. Sie erdreisten sich beispielsweise zu behaupten, daß der Großfürst Kyrill Wladimirowitsch einer der ersten gewesen sei, die den Kaiser in den Tagen der Revolution verraten habe, was angeblich einwandfrei bestätigt werde durch das Faktum, daß Seine Kaiserliche Hoheit in seiner damaligen Eigenschaft als Kommandierender der Garde-Equipage den ihm anvertrauten Truppenteil unter Seinem persönlichen Kommando vor das Taurische Palais geführt und ihn dem zeitweiligen Komité der Reichsduma zur Verfügung gestellt habe. Die Verleumder machen sogar die absurde Behauptung, der Großfürst habe eine rote Schleife auf der Brust getragen.

Um diese verbrecherische Verleumdung ein für allemal aus der Welt zu schaffen, führe ich nachstehend Dokumente an, die von der Tätigkeit des Großfürsten Kyrill Wladimirowitsch Zeugnis ablegen. Diese Dokumente befinden sich in dem gesammelten und kürzlich geordneten bolschewistischen Archiv. In der Presse sind sie zuerst erschienen in den „Wissenschaftlichen Nachrichten", Sammelwerk des „Akademischen Zentrums des Narkomproß (Kommissariat der Volksaufklärung)" (Staatsverlag von 1922), wo ein Artikel von W. N. Storoschew „Die Februarrevolution 1917" erschien, der auf Grund dieses Archivmaterials verfaßt worden ist.

W. N. Storoschew sagt in seinem Artikel: „Was während der ersten Tage der Revolution in den großfürstlichen Kreisen vor sich ging, kann man aus folgenden, dem Archiv zur Verfügung stehenden Briefwechsel beurteilen:

„Brief der Fürstin O. W. Paley (Gemahlin des Großfürsten Pawel Alexandrowitsch) an Ihre Majestät die Kaiserin Alexandra Feodorowna.

3. März 1917 Eure Kaiserliche Majestät!

Vorgestern abend war der Großfürst (Pawel Alexandrowitsch) sehr erregt über die Gerüchte von der Ernennung des Großfürsten Michail Alexandrowitsch zum Regenten. Gestern war er den ganzen Tag niedergedrückter Stimmung, da es weder Eisenbahnverkehr noch Telephon gab; unser Getreuer, der uns mit der Reichsduma in Verbindung hält, ist nicht erschienen. Schließlich war es nicht mehr zum Aushalten und wir schickten einen Boten zu Fuß (die Autos werden allenthalben requiriert in Petersburg) zu dem Großfürsten Kyrill Wladimirowitsch mit einen Brief folgenden Inhalts:

Lieber Kyrill! Du weißt, daß ich durch N. I. mit der Reichsduma in Verbindung stehe.

[1] Fürst Roman Petrowitsch ist der Sohn des Großfürsten Peter Nikolajewitsch und dessen Gemahlin, Großfürstin Miliza Nikolajewna (Tochter des Königs Nikolaus von Montenegro).

[2] Die hinter jedem Mitglied der Zarenfamilie angeführten Ziffern bedeuten die Reihenfolge ihrer Anciennität, laut der oben angeführten Tabelle der Nachkommen männlichen Geschlechts des Kaisers Nikolai I.

Gestern abend war ich unangenehm berührt durch die neue Strömung, die Mischa zum Regenten einsetzen will. Das ist unzulässig. Es ist möglich, daß es nur eine Intrigue der Brassowa (Gemahlin des Großfürsten Michail Alexandrowitsch) ist. Vielleicht ist es auch nur Klatsch, aber wir müssen auf dem qui vive sein und Niki den Thron unbedingt erhalten. Wenn Nikis sein von uns bestätigtes Manifest über die Konstitution unterzeichnet, so sind doch damit alle Forderungen des Volkes und der Zeitweiligen Regierung erschöpft. Sprich mit Rodsjanko und zeige ihm diesen Brief.

Ich umarme Dich herzlich, Dein Onkel Pawel.'

„Unser Bote", schreibt die Fürstin Paley weiter, „gelangte gegen Morgen in die Stadt, und da heute wieder Züge fahren, brachte er die einliegende Antwort (des Großfürsten Kyrill Wladimirowitsch) mit."

‚2. März 1917

Lieber Onkel Pawel!

Was die Dich beunruhigende Frage anbetrifft, so sind mir nur Gerüchte zu Ohren gelangt. Ich bin vollkommen mit Dir einverstanden, aber trotzt meiner dringenden Bitten offen und einmütig mit unserer Familie zu arbeiten, versteckt Mischa sich und konferiert nur heimlich mit Rodsjanko. Ich war diese letzten Tage ganz allein, mußte die ganze Verantwortung vor Niki und der Heimat tragen und die Situation retten, indem ich die neue Regierung anerkannte. Umarme Dich.

Kyrill.'

„Heute morgen", schreibt die Fürstin Paley weiter, „nachdem ich zitternden Herzens die heutige Zeitung gelesen hatte, die ich Ihnen schicke, da ich der Ansicht bin, daß Eure Majestät in diesem Moment alles wissen müssen, einerlei welche Dreistigkeiten und Greueln auch geschrieben werden (hauptsächlich die Rede Miljukoffs), also nachdem ich heute die Zeitung gelesen hatte, verfaßten der Großfürst und ich zusammen einen Brief an Rodsjanko, den wir ihm um 12 Uhr durch unseren Wächter schickten. Der Brief hat folgenden Inhalt:

‚3. März 1917

Sehr geehrter Michail Wladimirowitsch!

Als einziger am Leben gebliebener Sohn des Zar-Befreiers wende ich mich an Sie mit der flehentlichen Bitte, alles, was in Ihrer Macht steht, daran zu setzen, um dem Kaiser den konstitutionellen Thron zu erhalten. Ich weiß, daß Sie ihm treu ergeben sind und daß Ihre Handlungsweise von Patriotismus und Heimatliebe durchdrungen ist. Ich hätte Sie in einem derartigen Augenblick nicht beunruhigt, wenn ich nicht die Rede des Außenministers Miljukoff und seine Äußerungen über die Regentschaft des Großfürsten Michail Alexandrowitsch in der Zeitung „Iswestija" gelesen hätte. Diese Idee der völligen Entfernung des Kaisers bedrückt mich. Bei einer konstitutionellen Regierung und bei einer regelmäßigen Versorgung der Armee wird der Kaiser die Truppen zweifellos zum Siege führen. Ich wäre selbst zu Ihnen gekommen, aber mein Stadtauto ist requiriert worden und meine Kräfte erlauben mir nicht, zu Fuß zu gehen. Gott helfe Ihnen und rette unseren teueren Zaren und unsere Heimat.

Ihr Ihnen aufrichtig zugetaner

Großfürst Pawel Alexandrowitsch."

„Sobald ich eine Antwort von Rodsjanko erhalte," fährt die Fürstin Paley in ihrem Brief fort, „werde ich Eure Majestät benachrichtigen; bis dahin bitte ich Sie kniefällig, ruhig zu bleiben und zu glauben, daß wir bis zum letzten Blutstropfen mit unserer ganzen Kraft Ihnen beistehen werden. Ich küsse Ihre lieben Hände und bitte um Entschuldigung wegen meiner Schrift, die Hand zittert mir. Ich bleibe mit ganzem Herzen und allen Gedanken Ihre

Olga Paley."

Sowohl der Brief der Fürstin Paley an Ihre Majestät die Kaiserin Alexandra Feodorowna, als auch die ihm beigefügten Briefe: 1. Großfürst Pawel Alexandrowitsch an Großfürst Kyrill Wladimirowitsch, 2. Großfürst Kyrill Wladimirowitsch

an Großfürst Pawel Alexandrowitsch, 3. Großfürst Pawel Alexandrowitsch an den Reichsdumapräsidenten M. W. Rodsjanko, bestätigen absolut einwandfrei, daß die Großfürsten Pawel Alexandrowitsch und Kyrill Wladimirowitsch alles getan haben, um dem Kaiser den Thron zu erhalten.

Da sie schon früher Anhänger der Konstitution[1] waren, unterschrieben sie am 1. März in Anbetracht der ernsten Lage das Manifest über die Konstitution im Namen des Kaisers und übergaben es der Reichsduma,[2] worauf der Großfürst Kyrill Wladimirowitsch mit Genehmigung des Großfürsten Pawel Alexandrowitsch sich persönlich zur Reichsduma begab und den ihm anvertrauten Truppenteil der neuen konstitutionellen Regierung zu Verfügung stellte. Dieses kühne Unternehmen zeigt, daß Seine Kaiserliche Hoheit nicht davor zurückschreckte, sein Leben aufs Spiel zu setzen, um dem Kaiser den Thron zu erhalten. Man muß gesehen und gehört haben, was in den ersten Tagen der Revolution vor dem Taurischen Palast vor sich ging, um eine Vorstellung von der Gefahr zu haben, in die Großfürst Kyrill Wladimirowitsch sich damals begab. Einige aufreizende Worte vor dem Palais der versammelten zügellosen Menge, zugerufen von den Rednern der äußersten Parteien, hätten genügt, das Leben des Großfürsten Kyrill Wladimirowitsch ernstlich zu gefährden. Ich betone nochmals, daß alles dies Seine Kaiserliche Hoheit nicht abgehalten hat und daß er seine schwierige Mission mit der ihm eigenen Entschlossenheit und Kaltblütigkeit erledigte.

Durch dieses Opfer hoffte der Großfürst die Volksmassen zu beruhigen und dem in Zarskoje erwarteten Kaiser den Weg zu ebnen.

Wenn man heutzutage die Vergangenheit überschaut, kann man mit Sicherheit behaupten: unbedingt richtig, ja vielleicht der einzige Ausweg aus der schweren, durch den Aufruhr in Petersburg entstandenen Lage war der Plan der Großfürsten Pawel Alexandrowitsch und Kyrill Wladimirowitsch zur Erteilung der Konstitution unter der grundsätzlichen Bedingung, daß Seine Majestät der Kaiser den Thron beibehalten solle. Zuerst die freudige Nachricht über die Erteilung der Konstitution, die dem Kaiser und der Regierung die Macht wieder in die Hände gegeben hätte — und dann die kriegsrechtliche Abrechnung mit allen Rebellen der äußersten Richtungen — darin bestand das eigentliche Ziel der Mitglieder der Kaiserlichen Familie, die sich damals in und bei Petersburg befanden.

Allein Herr Rodsjanko rechtfertigte dieses große, vom Kaiser und von den Großfürsten in ihn gesetzte Vertrauen nicht; Herr Miljukoff dagegen handelte noch weit niederträchtiger, als man es überhaupt hätte vermuten können.

Nach allen bisherigen Ausführungen scheint es mir überflüssig zu betonen, daß der Großfürst Kyrill Wladimirowitsch, als er zur Reichsduma kam, selbstverständ-

[1] Ende November 1916 wurde bei der im Palais des Großfürsten Andrei Wladimirowitsch stattfindenden Beratung der Mitglieder der Kaiserlichen Familie der Großfürst Pawel Alexandrowitsch als Ältester der Familie beauftragt, Seine Majestät um die Erteilung der Konstitution untertänigst zu bitten. Der Großfürst erstattete dem Kaiser am 3. Dezember darüber Bericht, erreichte jedoch keine positiven Resultate.

[2] Das Manifest geriet in die Hände Miljukoffs, der es flüchtig durchsah, in seine Aktenmappe steckte und dabei nur bemerkte: „Dies ist ein interessantes Dokument". Augenscheinlich hat dieser Schurke diese damals so wichtige Staatsurkunde überhaupt nicht veröffentlicht.

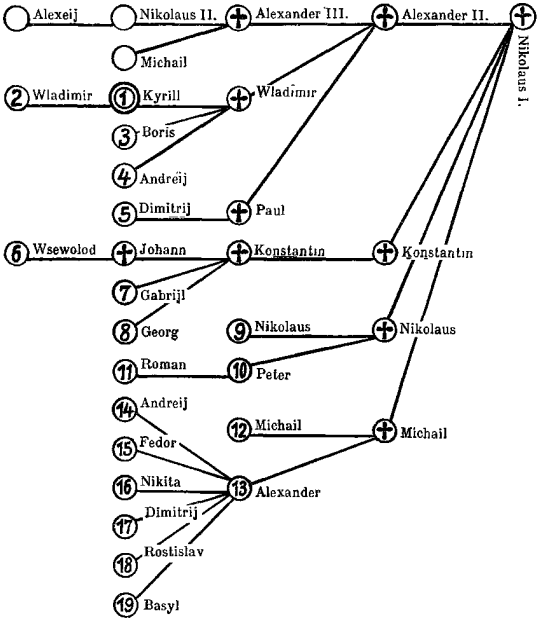
lich keine rote Schleife angesteckt hatte[1]. Seine Kaiserliche Hoheit begab sich doch zur Reichsduma als zu einer Regierungsbehörde, aus deren Bestand eine neue, allerdings konstitutionelle, aber doch monarchische und absolut kaisertreue Regierung gebildet werden sollte. Jedenfalls haben die Großfürsten Pawel Alexandrowitsch und Kyrill Wladimirowitsch keine Schuld daran, daß Rodsjanko und seine Reichsduma sich als Verräter erwiesen, die nur dazu taugten, zu provozieren[2] und die aufständischen Deserteure und deren Anstifter zu führen, mit denen die Duma auch späterhin Hand in Hand arbeitete.

Zum Schluß halte ich es für meine Pflicht zu erklären, daß mir das ganze Material über die frühere Tätigkeit des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch schon längst zur Verfügung steht. Allein ich hätte mir nie erlaubt, es zu veröffentlichen. Wenn ich es jetzt tue, so ist das dem Umstand zuzuschreiben, daß der Großfürst keinen Anstoß daran nimmt, seine jetzige gegen den Kaiser Kyrill Wladimirowitsch gerichtete Tätigkeit an die Öffentlichkeit zu bringen. Daher halte ich es für meine moralische Pflicht, seine frühere Tätigkeit zu schildern, die eine so verhängnisvolle Rolle im Schicksal des Kaisers Nikolai Alexandrowitsch spielte und die das Wesen seines jetzigen Hervortretens vollauf erklärt.

Mögen die Russen die Tätigkeit des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch auf Grund dieser Dokumente nach bestem Gewissen prüfen! Möge in ihren Herzen der Umschwung vor sich gehen, den viele schon mit Schmerzen erlebt haben!

[1] Ich habe persönlich die Feststellungen vieler rechtsstehender Reichsdumaabgeordneten gelesen, sowie auch diejenige des General-Leutnants Baron Dellingshausen. Sie alle haben den Großfürsten Kyrill Wladimirowitsch im Taurischen Palais gesehen und protestieren entrüstet gegen die schamlose Behauptung von dem roten Bande.

[2] Die Provokation der Reichsduma bestand darin, daß sie den Soldatenaufruhr begünstigte und faktisch leitete und diesem Aufruhr dadurch das Ansehen einer Staatsaktion verlieh.


Alexeij
Nikolaus II.
Alexander III.
Alexander II.
Nikolaus I.
Michail
2 Wladimir
1 Kyrill
Wladimir
3 Boris
4 Andreij
5 Dimitrij
Paul
6 Wsewolod
Johann
Konstantin
Konstantin
7 Gabrijl
8 Georg
9 Nikolaus
Nikolaus
11 Roman
10 Peter
14 Andreij
12 Michail
Michail
15 Fedor
16 Nikita
13 Alexander
17 Dimitrij
18 Rostislav
19 Basyl

XXIII. KAPITEL

MEINE ANTWORT.

Mit kummervollem Herzen beginne ich dieses Kapitel, für das mir keine andere Überschrift passend erscheint. Schon sieben Jahre lang leide ich beständig unter den Hetzereien, kleinlichen Sticheleien, Verleumdungen und allen möglichen Ausfällen von Leuten, denen mein Name ein Gegenstand der Aufregung ist und die sich noch bis heute nicht über meine militärische und politische Arbeit beruhigen können.

Von dem Augenblick an, als ich den äußeren Zusammenhang mit meiner in Deutschland internierten Armee verlor, der ich jedoch seelisch immer nahe war, habe ich viel durchmachen müssen: Unannehmlichkeiten persönlicher Art, pekuniäre Sorgen, schwierige Umstände des Privatlebens. Alles dies unterbrach die programmäßige Entwicklung meiner Tätigkeit, verwirrte die Pläne und verursachte mir großen Kummer. Zwei Dinge waren es, die mich besonders bedrückten: erstens die Sorge um meine Offiziere und Soldaten und deren Kinder und Frauen, und zweitens die geringere Sorge um mich selbst. Als meine Truppen die deutsche Grenze überschritten und sich ins Innere des Landes begeben hatten, ließ ich mich in Berlin nieder und traf sofort eine Reihe wichtiger Maßnahmen für das Wohl meiner Armee.

Ich wußte, daß die Tragödie, die meine Armee und mich ereilt hatte, in Vielen den Glauben an einen rettenden Ausweg aus dem Dilemma der Ereignisse untergraben hatte. Männer mit heißem Streben und ungestümem Tatendrang, die von dem Wunsch beseelt waren, die Heimat um jeden Preis zu retten, mit einem Wort Feuerköpfe, die Rußland Nutzen bringen konnten, würden sich wohl kaum mit der Stille des Lagerlebens und der lastenden Untätigkeit in grauen, numerierten Baracken abfinden können. Trübselige Gedanken über den erlittenen Mißerfolg bewegten sie, schufen eine drückende Atmosphäre und drängten sie zur Tätigkeit.

Ich zog einerseits die allgemeine politische Lage in Betracht und andrerseits die pekuniären und rein physischen Möglichkeiten eines Hervortretens irgend welcher Art, das diesen Überschuß an Energie, tatendurstiger Kräfte nutzbringend hätte verwenden können. Durch Briefe, Telegramme und mündlich übermittelte Instruktionen und ergänzende Befehle an die Angehörigen der Armee, die von den deutschen Behörden der Einfachheit halber „Awaloff-truppen" genannt wurden, dämmte ich ihren unzeitgemäßen Tatendrang ein, beantwortete ihre Anfragen in beruhigender und freundschaftlicher Weise, so daß die erhitzten Gemüter unter Beibehaltung der allgemeinen Richtlinien allmählich in den Rahmen einer abwartenden Haltung zurückgedrängt wurden. Sehr häufig kamen Angehörige meiner Armee aus den Lagern zu mir nach Berlin. Sie fragten unendlich viel nach den Möglichkeiten neuer Tätigkeiten und unterbreiteten mir voll Eifer ihre Bitten und Ansichten.

Ich habe meine Beliebtheit unter den Offizieren und Soldaten niemals an die große Glocke gehängt; ich habe Augenblicke tiefinnerlichen Glückes nur dann empfunden, wenn ich wußte, daß die Freude an dem gegenseitigen Verhältnis unser Geheimnis blieb, das noch nicht durch die Spalten der Zeitungen gegangen war.

So verging fast ein Jahr.

Zu dieser Zeit begann sich in verschiedenen, hauptsächlich linksorientierten Zeitungen und Zeitschriften eine gegen mich gerichtete Tendenz bemerkbar zu machen, und es erschienen die verschiedenartigsten Artikel. Diese Artikel enthielten Beschimpfungen, Anschuldigungen, „Enthüllungen" und endlich einfache Pöbeleien. Einige Zeitungen, wie zum Beispiel „Golos Rossii", hielten es für ihre Pflicht, der Nachwelt das Andenken an meine Person in oft witzlosen und nichtssagenden Karikaturen und Skizzen zu überliefern.

Die linksstehende Presse erging sich in bösartigen Ausfällen, ließ kein gutes Haar weder an meiner Vergangenheit, meiner Arbeit im Baltikum, noch an meinem Privatleben, und entwarf in ihren Artikeln ein derart abschreckendes Bild von mir, daß ich mich oft, wenn ich morgens die Post durchsah, fragen mußte: Sind die Redakteure verrückt geworden, daß sie so sinnlose Sachen über mich schreiben. Wahrscheinlich sahen sie im Geist hinter meinem Rücken das Gespenst erstehen, welches sie an die nahe Abrechnung mahnte, und sie versuchten in langen Artikeln „Enthüllungen" über mich zu bringen.

Die linksorientierte russische Presse gab ihrer Empörung über meinen Kampf gegen die Sozialisten Ausdruck, während ein Teil der rechtsstehenden Presse über den von mir eingeschlagenen Weg der Zusammenarbeit mit Deutschland entrüstet war, da sie noch eine ententefreundliche Tendenz verfolgte. Von der englischen, französischen, polnischen Presse usw. will ich schon gar nicht reden. Sie war nichts anderes als ein allgemeiner Schrei der Entrüstung, hervorgerufen durch die Furcht vor einer Annäherung zwischen Rußland und Deutschland, für die ich offen und energisch eintrat.

Es war zu gleicher Zeit lächerlich und traurig. Ich verhielt mich lange schweigend eingedenk dessen, daß jeder, der sich nur ein wenig hervorwagt, sich Angriffen aussetzt, und ich hatte mich seinerzeit hervorgewagt, und zwar ziemlich energisch, für manche sogar fühlbar energisch. Ich spreche hier von den Sozialisten verschiedener Schattierungen.

Der Zeitungslärm entstand eigentlich hauptsächlich wegen meiner, im Namen der Heimat und für die Heimat erfolgreich geführten Tätigkeit. Diese entsprach nicht den Plänen der russischen Sozialisten und ihrer deutschen Gesinnungsgenossen. Die von den Zeitungen gegen mich eröffnete Hetze wurde von den „Parteigenossen" aufgegriffen und übertrug sich von da auf andere Kreise, die ein langes Verzeichnis meiner antisozialistischen Taten zusammenstellten und mich zum erstenmal einen schädlichen Menschen nannten. Das sozialistische preußische Ministerium erließ die Verfügung, mich aus den Grenzen Preußens auszuweisen.

Das gab den Anlaß zu meiner alsdann begonnenen Arbeit, die ich im Geheimen betreiben muß.

Die Verbindung zwischen mir und meinen Soldaten bestand weiter, mußte

jedoch sowohl meiner- als auch ihrerseits mit der größten Vorsicht aufrecht erhalten werden. Eines erreichte ich gleich zu Anfang: weder Offfiziere noch Soldaten hatten unter materieller Not zu leiden, nachdem sie die deutsche Grenze überschritten hatten. Meine Verhandlungen mit einigen Personen der damaligen Regierungsbehörden hatten einen günstigen Erfolg. Ich führe hier einen Auszug aus dem Protokoll der Sitzung des Reichswehrministeriums vom 28. 1. 19. an:

„Betrifft Russische Truppen:

Die Soldaten der russischen Truppen sollen 1 Mark täglich erhalten, die Offiziere 1 Mark mehr als die kriegsgefangenen Offiziere. Es ist eine Anfrage an die russischen Truppen zu richten, ob sie bereit sind, landwirtschaftliche Arbeiten zu übernehmen. Angebote sind an den Reichswehrminister zu richten, der den Abtransport der Truppen durch Vermittelung der Regierung organisieren wird. An Orten, wo eine genügende Anzahl Deutscher arbeitet, sollen die russischen Soldaten keine Verwendung finden.

Für die Richtigkeit
Generalstabsoberst Grigoroff."

Die Folge der verleumderischen Angriffe der Presse war, daß ich von den Angehörigen der Armee Haufen von Briefen erhielt, die enthusiastische Widerlegungen und beruhigende Beteuerungen enthielten. Als Beispiel führe ich einen dieser Briefe an:

8. Februar 1919 — 8. Februar 1920
Lager Salzwedel — Lager Alten-Grabow

Kurland unter russischer Flagge.

Fern von ihrem Chef sind die Eskorte-Schwadron und die Salzwedeler Maschinengewehr-Abteilung ihm in ihrem Herzen und Gedanken treu, wie vor einem Jahr. Unser größter Wunsch ist es, Ew. Durchlaucht wiederzusehen.

Weder Unbill noch verlockende Versprechungen durchtriebener Menschen werden uns je veranlassen, unsere Ansichten zu ändern und das Ihnen gegebene Ehrenwort zu brechen.

Die Ihnen treu ergebene Eskorte-Schwadron
die Salzwedeler Maschinengewehr-Abteilung."

Ich allein verstand diese Briefe zu werten. Ich nahm mich zusammen und schwieg auf alle Angriffe. Nur einmal, nach dem Erscheinen der Artikel solcher „Staatspolitiker", wie der Herzog von Leuchtenberg (Archiv der russ. Revol. Band VIII.) und General Kraßnoff, versuchte ich durch einen offenen Brief in der „Deutschen Zeitung" alle diese Angriffe auf einmal kurz und bündig zu widerlegen. Ich führe hier einen Auszug dieser Antwort an:

„In den Tagen des Kapp-Putsches erschienen in den Zeitungen zahlreiche Notizen, die auf meine Teilnahme an diesem Putsch hinwiesen. In einer dieser Notizen wurde mit Bestimmtheit behauptet, daß am Tage vor dem „Putsch" eine Versammlung unter dem Vorsitz von Herrn Kapp stattgefunden habe, an der Fürst Wolkonski, Fürst Krapotkin, A. Gutschkoff und ich teilgenommen hätten. Während dessen hatte ich aber auf Verlangen der Entente Berlin verlassen müssen und lebte friedlich in Schierke im Harz.

Als ich davon erfuhr, bat ich die örtliche Polizei, mir zu bescheinigen, daß ich Schierke während dreier Monate nicht verlassen hatte[1]. Ich bitte diese Notiz als Widerlegung abdrucken

[1] Sr. Durchlaucht dem Fürsten Awaloff wird auf Ansuchen hiermit amtlich bestätigt, daß er sich seit dem 15. Januar 1920 bis heute ohne Unterbrechung ständig hier in Schierke aufgehalten hat. Er war auch nicht vorübergehend während dieses Zeitraumes hier abwesend.

Schierke, den 6. April 1920, — Der Amtsvorsteher.
Stempel. — Unterschrift.

zu wollen. Fürst Wolkonski kenne ich nicht, Fürst Krapotkin habe ich seit ungefähr 4 Monaten nicht gesehen, mit Herrn Gutschkoff habe ich nichts gemein; den hochverehrten Herrn Kapp habe ich leider nie gesehen oder kennen gelernt. Ich war und bin der Ansicht, daß ich nicht das Recht habe, mich in die inneren Angelegenheiten Deutschlands einzumischen. Den arbeitslosen Zeitungskorrespondenten, die meinen Namen durch die Spalten der Zeitungen zerren, um dadurch etwas zu verdienen, gebe ich den Rat, sich an meinen Burschen zu wenden; er wird ihnen die Summe, die dem Honorar für diese Notizen entspricht, auszahlen. Auf diese Weise würde die Gesellschaft nicht weiter von den Herren Korrespondenten irregeführt werden.

Meine späteren Erwiderungsartikel wurden von den Herren Redakteuren der verschiedenen orientierten Zeitungen und Zeitschriften stillschweigend angenommen, aber den Sozialisten zuliebe unter verschiedenen Vorwänden zurückgehalten. Späterhin machte es sich von selbst, daß sie nicht veröffentlicht wurden, weil das rege Interesse an der Politik abgeflaut war. Nachdem ich mich mit diesen jesuitischen Kunstgriffen der Redaktionen abgefunden hatte, schickte ich keine Erwiderungen mehr ein. Ich begann mit den Vorbereitungen zu meinem Buch, sammelte und ordnete das erforderliche Material. Dies erschien mir der einzige Weg, die einzige Möglichkeit, die ganze Wahrheit zu enthüllen über meine Armee und ihren tragischen Mißerfolg, der hervorgerufen wurde durch die heuchlerischen Verbündeten, die mit vollem Bewußtsein an der Vernichtung Rußlands arbeiteten in Verfolgung ihrer eigenen Interessen. Außerdem kann ich durch mein Buch wenn auch nicht alle, so doch die bösartigsten Angriffe erschöpfend widerlegen, die durch ihre absichtlichen Fälschungen sowohl meine Offiziersehre besudeln wollen als auch meine Ehre als Sohn des großen Rußlands, für welches ich nur die eine Formel der Liebe habe: Für Glauben, Zar, und Vaterland."

Der VIII. Band des „Archivs der Russischen Revolution" enthält einen Artikel des Herzogs Georg von Leuchtenberg; in diesem Artikel macht der Herzog den Versuch, die politische Lage während des Kampfes gegen die Bolschewisten in der Kiewer Periode erschöpfend zu erklären.

Auch die Maßnahmen einiger Kreise der russischen Intelligenz werden sehr ungeschickt erläutert. Der Herzog bezeichnet sie einmal als „Menschen ohne Rückgrat"; ein andermal meint er, sie hätten sich auf verschiedene unklare politische Richtungen gestützt (was aus seinem Artikel deutlich hervorgeht).

Es ist schwer, einen Artikel zu besprechen, der überhaupt keinen zusammenfassenden Gedanken aufweist und eigentlich nicht viel mehr ist als eine unklare Darstellung der Gesichtspunkte des Verfassers, nach welchen er seine eigene Tätigkeit und die Tätigkeit anderer während der bezeichneten Periode beurteilt.

An einer Stelle seines Artikels spricht der Herzog kurzer Hand einen Tadel aus, den er an anderer Stelle ebenso unüberlegt zurücknimmt, indem er dieselben Menschen rechtfertigt, die er vorher getadelt hatte. Selbstverständlich würde ich mich in keine Diskussion über das Schriftstück des Herzogs einlassen, wenn er mich nicht selbst in diesem Artikel angegriffen und auch seine damaligen Mitarbeiter, die Deutschen, deren

Schutz er jetzt vollauf genießt, in gewisser Weise verdächtigt hätte. Übrigens nahm er den Schutz der Deutschen auch schon in Anspruch während der tragischen Ereignisse in Kiew.

Ich beginne damit, daß der Herzog in seinem Artikel alle Tatsachen durcheinander wirft und daher grobe Fehler in seinen Schlußfolgerungen macht. Ich kam zur Bekanntschaft mit dem Herzog nicht im Stabe der von ihm formierten Südarmee, der, nebenbei gesagt, lange Zeit überhaupt nicht existierte, sondern in seiner Wohnung, wo wir mit Oberst Wiljamowski und Rittmeister Timoffejew eine Beratung hatten als gleichgestellte Organisatoren desselben Werkes, das der Herzog schlechtweg ein Abenteuer zu nennen beliebt.

Ich habe bereits auf den unsicheren Ton des vom Herzog verfaßten Artikels hingewiesen. Dies ist jedoch nicht das Schlimmste. Weit schlimmer ist es, daß der Herzog auch noch beansprucht, man solle seinem „Standpunkt" Beachtung zollen, während er selbst bekennt:

„Ich bin kein Politiker, habe niemals irgend einer politischen Partei angehört, war nicht an der Front und habe auch keinen Kommandoposten gehabt. Deshalb kann ich keine Autorität beanspruchen, weder in politischen, noch in militärischen Kreisen."

Dieses Selbstbekenntnis ist äußerst wichtig. Es geht daraus hervor, daß die Tätigkeit des Herzogs, worauf sie sich auch gründen mochte, fruchtlos bleiben mußte. Die „raison d' être" jedweden Beginnens muß unerschütterlich fest stehen, wenn der Verkünder einer schöpferischen Idee einen Vorrat an eigenen Gedanken hat. Der Herzog hatte aber nur unzusammenhängende und nicht einmal politisch ernste Gedanken.

Der Herzog legt noch ein anderes Bekenntnis ab:

„Wenn ich jetzt über das begonnene Unternehmen nachdenke, so muß ich zugeben, daß ich das ganze Werk der Südarmee schon damals für ein Abenteuer hielt."

Wenn der Herzog diese Ansicht von dem Unternehmen hatte, so machte er sich eines ausgesprochenen Verbrechens schuldig, indem er sich an die Spitze der Organisation dieser Armee stellte.

Nicht nur sich selbst bezeichnet der Herzog kurzer Hand als Abenteurer, er hängt diese Bezeichnung auch anderen Personen an. Das mag wohl eine amüsante Beschäftigung sein, nützt aber wenig und beweist deutlich, daß der Mann, der es versucht hat, den Steuermann des Staatsschiffes zu spielen, nicht ernst genommen werden kann. Man muß folgenden Schluß ziehen: der Herzog, der sich selbst für einen Abenteurer hielt, gab die Offiziere und Soldaten den Flammen des Bürgerkrieges preis, während er, wie er selbst zugibt, „ruhig schlief" und seinen Freund Molostwoff die Verantwortung tragen ließ. Es dürfte dem Herzog bekannt sein, daß ich während dieser Zeit nicht ruhig schlafen und süß träumen konnte, da ich wiederholt „an die Wand gestellt wurde" (d. h. erschossen werden sollte). Und als ich später im Gefängnis saß, konnte ich natürlich nicht an Italien und die Heilstätten der Schweiz denken, wohin der Herzog verschwunden war, ohne sein Werk zu Ende geführt zu haben, seine Freunde und Mitarbeiter ihrem Schicksal überlassend. Als ich später meine Armee befehligte, fiel es mir nicht ein, die Offiziere und Soldaten im Stich zu lassen, im Gegenteil auf dem Rückzug nach Deutschland war ich der Letzte, der die Grenze überschritt. Das Beginnen des Herzogs endete mit einem Fiasko, wie es ja auch nicht anders zu erwarten war von einem un-

geschickt angefaßten Unternehmen. (Ich habe hierbei die militärische und politische Unfähigkeit des Herzogs im Auge.)

Wenn man die damaligen Ereignisse zusammenfassend betrachtet, kommt man von neuem zu der Überzeugung, daß solchen Geisteskindern, d. h. Menschen ohne bestimmte Ziele und Aufgaben, Rußland in diesen schweren Tagen nur schaden konnten. Jegliche Arbeit störend waren sie nur unnützer Ballast in derselben und hinderten alle anderen.

Schon der Umstand, daß der unter dem blauen Himmel Italiens oder in den Bergen der Schweiz weilende Herzog erst durch die Zeitungen von meiner Tätigkeit erfuhr, nämlich daß ich an der Spitze der Freiwilligen Westarmee stand, weist deutlich auf die große, intensive Arbeit hin, die der Herzog für die Errettung Rußlands geleistet hat. Während ich mich mit Leib und Seele meiner organisatorischen Tätigkeit widmete und weder Tag noch Nacht schlief, um aus einer formlosen Masse ein einheitliches Ganzes zu schaffen und diesem die Form einer gefechtsbereiten Armee zu verleihen, um sie unter meiner persönlichen Leitung gegen die wahren Feinde unserer Heimat — die Bolschewisten — zu führen, während dieser Zeit lebte der Herzog in eleganten Schweizer Hotels und kritisierte mich, den nach seiner Meinung „unbedeutenden Mann".

Ohne auf die Abstammung der Herzöge von Leuchtenberg einzugehen, finde ich es jedoch angebracht zu erklären, daß mein Geschlecht, dessen edle Taten die Geschichte Grusiens verschönen, siebzehn Jahrhunderte alt ist und sowohl seinen angestammten Zaren als auch den russischen Zaren immer die Treue gehalten hat. Allein der Herzog, dessen Geschlecht bei den Vorfahren des Zaren Zuflucht gefunden hatte, verließ seinen Herrscher auf seinem Leidenswege.

Ich habe nichts dagegen einzuwenden, daß der Herzog in diesen für alle wahren Patrioten und Monarchisten unendlich schweren Tagen die Gebirgsluft der Schweiz atmete oder in Italien herumreiste, aber ich protestiere entschieden dagegen, daß er diese beiden geheiligten Worte „Patriot" und „Monarchist" auf sich anwendet. Er ist ihrer nicht wert.

Wenn der Herzog, wie aus seinem Artikel und seinen Äußerungen hervorgeht, kein Politiker und nur in gewissem Sinne Soldat ist, so erlaube ich mir bestimmt zu erklären, daß ich in genügendem Maße Politiker und entschieden Soldat bin. Als ich an die Spitze der Armee trat, wußte ich genau, was ich tat. Ich hatte ein klares politisches Programm entworfen und die Richtschnur bezeichnet, nach der gehandelt werden sollte; ich ging durchaus nicht blindlings vor; ich ließ mich von meinem Patriotismus leiten, den mir nicht einmal der Herzog abzusprechen versucht. Ich war bestrebt, dem unter dem bolschewistischen Joche schmachtenden russischen Volke zu helfen, und habe stets meine Ehre und die Ehre Rußlands hochgehalten.

So ist denn die schüchterne, in schuldbewußtem Tone vorgebrachte Behauptung des Herzogs, ich sei „ein Agent der Deutschen (vielleicht auch nicht)", einfach lächerlich. Augenscheinlich hat irgendein Hallunke den armen Herzog irregeführt. Ohne viel zu überlegen, hinterließ er der Geschichte diese sinnlose, unbegründete Beschuldigung. Ich schäme mich für den Herzog und überlasse diesen Punkt seinem Gewissen. Wären wir auf russischem Territorium in dem Milieu der un-

erschütterlichen Traditionen — ich würde keinen Augenblick zögern, den Herzog vor die Pistole zu fordern.

Was die maßgebenden Namen, die geschilderten Zustände und anderes im Artikel des Herzogs betrifft, so muß man seine Ausführungen für unbegründet erklären. Die hochgehenden, verderbenbringenden Wogen der Revolution rissen mehr als einen dieser Männer mit sich, die ihren Kaiser offenkundig verraten und ihre Dienste der Revolution zu Verfügung gestellt hatten. Es ist selbstverständlich, daß diese Männer mit hochklingenden Namen entweder verschwanden und in der Menge der erfolglosen Politiker untergingen oder andernfalls von den Wogen der revolutionären Bewegung zu Helden des Tages emporgehoben wurden. Andere Namen wiederum wurden aus dem Staube der Archive hervorgezerrt. Es waren die Namen vielbesprochener Persönlichkeiten (beispielsweise des Generals Judenitsch), die bei ihrem Wiedererscheinen ihre Untauglichkeit und verhängnisvolle Schwäche bewiesen, die Rußland so viele Opfer gekostet hat.

In den Tagen, als die Sturmflut des Bolschewismus die Jahrhunderte alte Kultur unserer Heimat zerstörte, gab es für uns nur zwei Alternativen: die Taten anderer beobachten und selbst passiv bleiben, oder unter Anspannung aller Kräfte der gequälten Seele und des erschöpften Leibes kopfüber in den erbitterten Kampf stürzen und sein Blut vergießen. Der Herzog wählte die erste Alternative — ich zog die zweite vor. Über meine Handlungsweise mag urteilen wer will — nur nicht der Herzog! Er hat nur das Recht zu schweigen.

Nachdem nun die blutigen Ereignisse verrauscht sind und der Herzog wohlgeborgen in einem Schloß des gastfreundlichen Deutschland lebt, dem er jedoch nichtsdestoweniger in seinem formlosen Artikel kleine Nadelstiche versetzt hat, wird er vielleicht manchmal mit einem Seufzer an seine Taten zurückdenken, für die er sich nicht anders zu rechtfertigen wußte, als indem er die Schuld an allen seinen Mißerfolgen auf andere schob.

Man sollte annehmen, daß dies von ihm selbst abgegebene Eingeständnis seiner politischen und militärischen Unfähigkeit alle Versuche des Herzog, seine frühere Tätigkeit in mehr oder weniger großem Umfang wieder aufzunehmen, im Keim erstickt haben müßte.

Statt dessen schreibt der Herzog auch heute noch verschiedene Briefe (z. B. an Admiral v. Tirpitz), versucht mit deutschen und russischen Gruppen in Verbindung zu treten, bemüht sich, sie auf illegaler Basis zu organisieren, indem er die Grundgesetze der russischen Thronfolge ablehnt und die deutschen politischen Kreise unter Vorspiegelung falscher Tatsachen für den Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch zu gewinnen trachtet, als dessen Vertreter er in Deutschland fungiert. Eine derartige Tätigkeit wird sogar der Herzog selbst nicht als „Abenteuer", sondern als Provokation bezeichnen müssen.

Dem Herzog gebührt wahrlich die ehrenvolle Bezeichnung eines „rückgratlosen" Menschen, jedenfalls kann er darin keine Beleidigung sehen nach allen, in seinen form- und inhaltlosen Artikeln gemachten Bekenntnissen. Klägliche Versuche können nur klägliche Resultate zeitigen.

So wird es dem Herzog wohl kaum gelingen, vor seinem Tode mit Würde das Facit seiner Taten zu ziehen und mit Bias zu sprechen: „omnia mea

mecum porto". Denn da der Herzog nichts besitzt, kann er auch nichts bei sich tragen.

Ich habe, wie gesagt, nur die Angriffe einzelner Personen widerlegt; es wäre mir schwer, ja fast unmöglich gewesen, das ganze umfangreiche Material der zu verschiedener Zeit von allen möglichen Seiten gegen mich gerichteten Angriffe in Betracht zu ziehen. Es hätte auch aus einem anderen Grunde keinen Zweck gehabt: Zeitungsschmutz hat mich niemals tief getroffen und mir infolgedessen auch keine ernstlichen Unannehmlichkeiten bereitet. Ich bin nicht in erster Linie Literat, sondern Offizier, aber ich weiß, daß es unter den Journalisten und Publizisten wahre Universalgenies gibt, die über ein unendlich vielseitiges Wissen verfügen und jederzeit über alles sprechen können, vom Schusterhandwerk bis zum jüdischen „Majufess" mit inbegriffen. Mit diesen kann man sich nicht messen. Etwas anderes ist es, wenn militärisch und politisch versierte Staatsmänner, die reiche Erfahrungen und ein vielseitiges Wissen haben, mit ihren Memoiren hervortreten. In diesem Falle muß man auf jeden Irrtum ihrer Schlußfolgerungen, auf verkehrte Streiflichter und geflissentliche Auslegung der Ereignisse reagieren und, wenn nötig, auf Grund von Dokumenten widerlegen.

Zu den militärischen Führern, die meinen Namen bei jeder möglichen und unmöglichen Gelegenheit antasten, gehört auch General Kraßnoff. Bei Kraßnoff will ich länger verweilen, da er wegen seiner militärischen Laufbahn, wegen der Stellung, die er bis vor Kurzem eingenommen hat und wegen seiner literarischen Bedeutung zu den Staatsmännern gerechnet werden muß, auf die der Ausspruch des weisen K. Prutkoff paßt: „Wenn du in die Sonne blickst, kneife die Augen zusammen und du wirst die dunklen Flecken darauf sehen."

Flecken hat General Kraßnoff wahrlich genug. Unter den Russen weiß das jeder.

Ich kenne P. N. Kraßnoff schon lange. Als ich Anfang 1904 während des japanischen Krieges verwundet in einem Laufgraben beim Dorf Saimadsa lag, bereiste General Kraßnoff (damals Kosaken St. Rittmeister) als Kriegskorrespondent die an die Positionen grenzende Etappenlinie, und zwar der Bequemlichkeit halber in Begleitung seiner Gattin. Er trug Notizen in sein Merkbuch ein und sandte diese an die verschiedensten Zeitungen. Augenscheinlich zog der General es schon damals vor, mit der Feder zu wirken, statt mit dem Schwert. Ich erinnere mich, daß man General Kraßnoff wegen seiner Schreibereien einen „Phrasenhelden" nannte.

Diese charakteristische Bezeichnung verdiente er besonders in den Tagen der „großen und unblutigen" Revolution, als er die verblüfften Kosaken mit donnergleichen Reden überschüttete und in seiner politischen Arbeit mit Kerenski, Sawinkoff und anderen Zerstörern des russischen Reiches Hand in Hand ging. Es ist erstaunlich, daß General Kraßnoff beim Kritisieren von Ereignissen oder deren Urhebern keine Entschuldigungen gelten läßt, fremde Fehler unbarmherzig geißelt, das Vorhandensein unüberwindlicher Schwierigkeiten ableugnet usw. Er pflegte zu sagen, daß „jeder einen Kopf auf seinen Schultern" habe.....

Es ist unbegreiflich, wie General Kraßnoff, der nach dem Urteil der Presse ein überzeugter Monarchist war, es möglich machte, sich mit Kerenski und Sawinkoff

in die schwierige und komplizierte Tätigkeit bei der Einnahme Petersburgs zu teilen. In seinem Bericht hierüber im „Archiv der russischen Revolution" spricht er mit einiger Zurückhaltung von seinem hysterischen Kollegen, dem Rechtsanwalt, dem Augenblicksdiktator unseres heimgesuchten Vaterlandes, von den roten Schleifen auf der Brust seiner Kosaken, von den Rosen, die dem nervösen Rechtsanwalt ins Auto geworfen wurden, von gelegentlichen Schießereien mit den Bolschewisten, und ganz wenig von seinen Unterhandlungen mit dem Matrosen Dybenko (Befehlshaber der bolschewistischen Streitkräfte) und der daraus folgenden Vereinbarung, die bald darauf in Gatschina und anderen Orten durch Anschlag bekannt gegeben wurde. Wie bekannt, zog sich General Kraßnoff bald darauf mit seinen Kosaken an den Don zurück und brach seine Arbeit gerade in dem Augenblick ab, als das Schicksal der Residenz mit einem Schlage hätte entschieden werden können. Sawinkoff machte Kraßnoff den dringenden Vorschlag, diktatorische Vollmachten zu übernehmen, die Petersburger Gruppe der Bolschewisten durch einen kühnen Vorstoß zu überrumpeln und die Stadt zu besetzen. Der Romane schreibende General beging das Verbrechen, diesen Vorschlag abzulehnen. Es lag auf der Hand, daß die Berechnung Sawinkoffs, obgleich dieser seinem Wesen nach ein Abenteurer war, absolut richtig war. Wahrscheinlich hat aber General Kraßnoff diese aufregenden Tage als Anregung für seinen neuen Roman aufgefaßt und nicht als krasse Wirklichkeit, die entschlossenes kühnes Handeln forderte. Die Heimat und seine eigene Person standen auf ganz verschiedenen Grundlagen. Zu allem übrigen kam noch die natürliche Veranlagung Kraßnoffs hinzu: einmal auf die abschüssige Bahn der Revolution geraten, konnte er sich nicht mehr an eine feste Idee anklammern; er wollte nicht als Weltmann eng und als Staatsmann unbedeutend erscheinen. Viele waren damals der Ansicht, daß man sich in die Stätten der Feuersbrunst und in die Hölle der Desorganisation begeben müsse, um das Rettungswerk zustande zu bringen. Viele handelten danach, es war aber kein Rettungswerk, sondern ein Werk der Vernichtung, das sie vollbrachten. Sie söhnten sich mit dem um sich greifenden Unheil aus, mischten sich unter den wütenden Pöbel, der jetzt freie Hand hatte und dem das Bewußtsein seiner Straflosigkeit den Kopf verdreht hatte.

Charakteristisch für General Kraßnoff ist noch folgendes: als er mit Korniloff gegen Kerenski vorging, verriet er Korniloff; wahrscheinlich unter dem Vorwand ihrer verschiedenen politischen Gesinnungen: „Ich bin Monarchist und er ist es nicht." Wie konnte er aber mit den ausgesprochenen Sozialisten Kerenski und Ssawinkoff zusammenarbeiten? In diesem Falle würde er seine Handlungsweise wahrscheinlich damit begründen, daß Kerenski und Ssawinkoff den Kontakt zwischen dem General und der Regierung herstellten und ihm dadurch die aktive Teilnahme am Kampf gegen die Bolschewisten für die Idee der Wiederherstellung der Ordnung im Lande ermöglichten. Allein warum hat er sie dann verraten, Dybenko die Hand gereicht und Abkommen mit ihm getroffen? Bei der Schilderung der unabwendbar ihren Gang gehenden Ereignisse dieser traurigen Zeit ist General Kraßnoff schlau und vorsichtig. Wo beispielsweise aufrichtige Selbstbekenntnisse und Berichte über seine, von monarchistischen Grundsätzen (in die ich einigen Zweifel setze) diktierte Tätigkeit am Platze wären, zieht er es vor, die

Schönheit des Herbstes zu schildern, das Rauschen des Laubes im Park oder den Ausdruck auf den Gesichtern ängstlicher Damen. An diesen Stellen seiner Schilderung tritt der aufrechte Soldat ganz hinter dem Romanschriftsteller zurück, der viel unnütze Worte macht, aus denen es nur um so deutlicher hervorgeht, daß der General seinen Kaiser verraten hat.....

Einige Tage nach dieser schmachvollen, vom Schriftsteller-General so unglücklich geschilderten Phase des Kampfes gegen den Bolschewismus kam ich mit ihm zusammen. Damals wurden einige vom Kiewer Werbebüro angeworbene Gruppen von Offizieren und Soldaten von mir zum Don abtransportiert, wo sie unter das Kommando des Generals Kraßnoff gestellt werden sollten. Dies ist für mich eine schmerzliche Erinnerung. Der General, der absolut unfähig war die Lage zu beurteilen und keine festen Grundsätze hatte, trägt die Verantwortung für den Untergang des 1. Schützen- und des Apscheronschen Regiments, die als schwere Last auf seinem Gewissen liegen muß.

In seiner Eigenschaft als Ataman der Donkosaken machte er eine erstaunliche Metamorphose durch. Die Geschmeidigkeit seiner Feder wetteiferte mit der Geschmeidigkeit seiner Seele und seiner Grundsätze. General Denikin erzählt von ihm folgendes:

„Ich will nicht über die inneren Beweggründe sprechen, die General Kraßnoff den Antrieb zu seiner regen Tätigkeit bei der Landesverwaltung gaben. Aber alles, was er schrieb oder sprach, trug in Stil und Charakter einen eigentümlichen, rein individuellen Zug, der es Vielen absolut unmöglich machte, in jenen Tagen des blutigen Kampfes Zutrauen zu seiner Tätigkeit zu haben. Den Deutschen gegenüber sprach er von seiner Ergebenheit und der Treue des „Verbandes", von dem gemeinsamen Kampf gegen die Ententemächte und die Tschechoslowaken (sein Brief an Eichhorn). Den Verbündeten gegenüber behauptete er, daß der Don niemals von ihnen abgefallen und daß die Deutschfreundlichkeit (des Dongebietes) nur erzwungen sei, um sich und die Freiwillige Armee zu retten, die nichts hätte erhalten können ohne dies Opfer in Form einer scheinbaren Deutschfreundlichkeit (Mission des Generals Baron Maydell in Jassa Anfang August 1918; sein Bericht vom 4. November). Die Freiwilligen forderte er auf, mit den Donkosaken nach Norden zu gehen, um sich mit den Tschechoslowaken zu vereinigen. (Brief an General Alexejew vom 8. Sept. u. a.). Den Donkosaken gab er die Versicherung, daß sie das Dongebiet nicht verlassen würden (Befehl vom 30. Sept. u. a.). Den Bolschewisten wiederum machte er Friedensvorschläge (Brief an General Josefowitsch).

General Denikins Urteil lautet: „Diese Politik war entweder zu schlau, oder zu prinzipienlos".....

Ich schließe mich der zweiten Voraussetzung an: Prinzipienlosigkeit umfaßt ja sehr häufig auch Schlauheit, die früher oder später mit schonungsloser Deutlichkeit die ganze klägliche Ideenlosigkeit und den Mangel an Energie und Ehrenhaftigkeit offenbart.

Nachdem General Kraßnoff am Don Fiasko erlitten hatte, wie es ja auch nicht anders zu erwarten war, begab er sich zu General Judenitsch, um dort einen neuen Wirkungskreis für seine fruchtbare, auf das Wohl Rußlands gerichtete Tätigkeit zu finden. Dort gab es englische Pfunde und Rationen und die lediglich in der Phantasie des Generals Kraßnoff bestehende Achtung vor seiner Person; denn es ist kaum anzunehmen, daß die Engländer wirklich seine literarischen und militärischen Talente schätzten. Selbsttäuschung steht natürlich jedem frei. Zu unserem

großen Kummer brach das ganze Unternehmen des weißen Kampfes im Westen zusammen. Die Verbündeten waren verblendet genug, ihre heiligen Vertrags-Pflichten gegenüber Rußland zu mißachten und tränkten die Ebenen des Baltikums freigebig mit russischem Blut. Mit Wort und Schrift verkündeten die Verbündeten in der ganzen Welt die Schlechtigkeit der Deutschen und ihre Verbrechen, ereiferten sich über die tragische Unzweckmäßigkeit meines von den Deutschen begünstigten Unternehmens und erklärten schließlich formell die Verwirklichung der Losungen: „Estland den Esten", „Litauen den Litauern" usw., vergaßen aber dabei das eine: „Rußland den Russen!"

So hatte also der Kreuzzug im Westen durch die Einmischung der Verbündeten ein trauriges Ende genommen. Was sollte General Kraßnoff nun anfangen? Selbstverständlich würde er sich den Emigranten anschließen, um emporzukommen, indem er sich literarischer Arbeit widmete. Dazu ist ja, Gott sei Dank, keine besondere Entschlossenheit nötig; Papier ist geduldig und die Feder zieht willig jede beliebige Linie, die sich, falls erforderlich, geschickt durch die verschiedenen politischen Richtungen der Gesellschaft hindurchschlängelt. Tatsächlich brachte die 4. Nummer der Zeitung „Grjaduschtschaja Rossija" („Das zukünftige Rußland") einen umfangreichen Artikel Kraßnoffs „Über die Organisation". Dieser seinem Inhalt nach ziemlich unbedeutende Artikel strotzte von Warnungen, die sowohl an die im Auslande befindlichen Kosaken gerichtet waren als auch zum Teil an die Offiziere und Soldaten in den Interniertenlagern. Bemerkenswert ist, daß General Kraßnoff seine jüngeren Kameraden warnt, in irgend welche militärische Organisationen einzutreten und ganz besonders in solche, die unter der Leitung von „Kerenski, Ssawinoff oder Bermondt" entstehen könnten. Diese Zusammenstellung entspricht nicht ganz der Wirklichkeit. Der erfinderische Romanschriftsteller hat sich seiner Gewohnheit gemäß sozusagen in den Karten „verzogen", wie es in der Sprache der Falschspieler heißt. Bei Nennung dieser drei Namen hat er meinen Namen an Stelle seines eigenen gesetzt. Es war aber gerade General Kraßnoff selbst, der immer mit diesem würdigen Paar arbeitete, ich jedoch hatte nur den Wunsch, sie alle drei aufzuhängen.

Augenscheinlich sind die Grenzen seines Ideenkreises ebenso dehnbar wie sein Gewissen in Bezug auf Gelderwerb, der in den Prinzipien des Generals die entscheidende Rolle spielt. An dieser Stelle zwingen mich die Umstände, die Käuflichkeit von Kraßnoffs Seele und Feder durch ein drastisches Beispiel zu beweisen.

Jetzt, wo in den Tagen der düsteren politischen Wirren der Kaiser an der Front des Monarchismus erschienen ist, um die geheiligte Herrschergewalt auf sich zu nehmen, und wo das Prinzip der Anerkennung des Zaren, der Religion und des Reiches für jeden wahren Patrioten und Monarchisten unerschütterlich feststeht, stellte Kraßnoff, seine „literarischen und militärischen Talente ganz untertänigst" zur Verfügung natürlich unter der Bedingung einer Bezahlung. Er wurde abgewiesen. Wo die Idee herrscht, ist für den Handel kein Platz. Dies erboste den General und brachte seine vor kurzem noch ausgedrückte Bereitwilligkeit ins Wanken; er zog sich sofort zurück und schlug eine andere Richtung der Orientierung ein. Unter der erlauchten Führung des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch ließ er seinen Gedanken freien Lauf und setzte seine unermüd-

liche Feder in Bewegung. In der „Wetschernaja Wremja" erschienen Artikel gegen den einzigen rechtmäßigen Hüter des russischen Thrones, Seine Majestät den Zaren Kyrill Wladimirowitsch.

Das war schon ungefähr die hundertste Metamorphose. Von Rachsucht getrieben veröffentlichte General Kraßnoff seine sinnlosen Offenbarungen unter dem hochklingenden Titel „Gottes Wahrheit". Nachstehend führe ich einen offenen Brief an, der aus Marseille an General Kraßnoff gerichtet wurde nach seinem Hervortreten in der „Wetschernaja Wremja":

„Herr Kraßnoff,

Sie haben Ihren Seiner Majestät dem Kaiser und dessen rechtmäßigem Thronfolger geleisteten Eid vergessen; Sie haben sich erlaubt Verleumdungen zu publizieren, die darauf berechnet sind, die öffentliche Meinung gegen den ältesten Thronanwärter aus der Kaiserlichen Dynastie Romanoff einzunehmen. Sie hatten die Dreistigkeit, Ihren aufrührerischen Artikel „Gottes Wahrheit" zu benennen, und ließen dabei absichtlich außer acht, daß nicht jede Wahrheit von Gott stammt. So hatten wir zum Beispiel zu Beginn der schlimmen Jahre Rußlands eine Zeitung „Okopnaja Prawda" („Trancheen-Wahrheit"), die darauf ausging, die letzten Pfeiler der Kaiserlichen Armee ins Wanken zu bringen; heutzutage blüht in Rußland die Sowjet-„Wahrheit" („Prawda), die dieselbe Aufgabe verfolgt wie Ihre „Wahrheit", nämlich den Namen Seiner Majestät beim Volk und bei der roten Armee in Mißkredit zu bringen.

Welche unsichtbaren Fäden zufälliger Interessengemeinschaft verbinden Sie, Herr Kraßnoff, mit den schmutzigen Schreibern dieser „Wahrheiten"? Sie sind ein alter russischer General und nennen sich einen Monarchisten, aber die revolutionären Ideen haben Sie verdorben und so ziehen Sie es denn vor, Meetings abzuhalten in dem Augenblick, wo der Thronfolger der russischen Monarchen geruht, sein Volk zu sich zu rufen. In Ihrem Artikel sagen Sie: „Wenn das Manifest die Folge gehabt hätte, daß die roten Fahnen an den Gebäuden der Chesham-Place in London, an dem Gebäude der russischen Gesandtschaften in Rom, Warschau und anderen Städten durch die gelbe Kaiserliche Standarte mit dem schwarzen Doppeladler ersetzt würden,..... dann hätte ich mich diesem Manifest gebeugt...." Mit anderen Worten: wenn General Kraßnoff die Aussicht gehabt hätte, in kürzester Friest auf Staatskosten nach Sibirien befördert zu werden, so hätte er sich dieser gegen Seine Majestät gerichteten geflügelten Worte enthalten, die jeder beliebigen Lederjoppe (Tracht der bolschewistischen Kommissare) Ehre gemacht hätten, und hätte sich lieber die eigenartige Höflichkeit des Höchstkommandierenden Kerenski zum Vorbild genommen, der es trotz seines hohen Ranges für angebracht hielt, den verstorbenen Kaiser „Oberst" zu titulieren.

Sie zollten Kaiser Wilhelm II. gern Ihre „Anerkennung", da er Ihnen Maschinengewehre zur Verfügung stellte gegen dasselbe Volk, von dem Sie jetzt Offenbarungen und Erklärungen erwarten, und zwar nachdem dieses Volk sich sieben Jahre lang wie ein Schwamm vollgesogen hat mit der stinkenden roten Flüssigkeit, die sich aus der Kloake des Kreml ergießt. Sie haben auch den Präsidenten Wilson „anerkannt" in der Hoffnung auf Extralieferungen von Beinkleidern und Fußlappen. Wo es aber solche Argumente wie Gendarmen, Maschinengewehre und Beinkleider nicht gibt und Sie sich Ihrer Straflosigkeit bewußt sind, versagen Sie und können sich nicht einmal zu dem Gefühl einfacher Achtung aufschwingen in Bezug auf ein Mitglied der Dynastie, die von den schwersten Heimsuchungen, und zwar lediglich aus dem Grunde betroffen wurde, weil unsere Kaiser zu großes Vertrauen setzten in die Monarchisten Ihres Schlages, Monarchisten aus Furcht, nicht aus Überzeugung.

Wenn Sie auch die rächende Hand des kaiserlich-russischen Gesetzes augenblicklich nicht treffen kann, so werden Sie doch unter den Monarchisten, denen es nicht um die „Anerkennung" ihres Kaisers zu tun ist, sondern die Ihm den Eid leisten und die deutlich den Schaden erkennen, den das Gift Ihrer bösartigen Verleumdungen der bereits geschwächten Emigration zufügt, denn „ex lingua stulta veniunt incommoda multa" — unter diesen Monarchisten

werden Sie Leute finden, die Sie erinnern werden an die bei Ihnen in Vergessenheit geratenen Gefühle der ritterlichen Ehre, der Pflicht und der Vaterlandsliebe.

Achtungsvoll

W. K. Abdank-Kossowski,

Vorsitzender der Marseiller Abteilung des Russischen Legitim-Monarchistischen Verbandes.
Marseille, den 25. Oktober 1924."

Diese Antwort, in der auf die Bereitwilligkeit hingewiesen wird, ihn daran zu erinnern, daß er ein General ist und nicht ein Tänzer aus irgend einem Tingel-Tangel, wo Ritterehre, Pflichtgefühl und Patriotismus für Geld zu haben sind, ist ziemlich deutlich, General Kraßnoff wird wohl oder übel verstehen müssen, daß seine Schreibereien in Zukunft zwecklos sind und für die Öffentlichkeit keinen Wert haben.....

Wenn man sich eingehender mit Kraßnoff beschäftigt, muß man sich unwillkürlich die Frage stellen, wie er zu solch einer Lebensweise kommen konnte.

Betrachtet man das Privatleben des Generals und seine Vergangenheit, seine gesellschaftliche Stellung, seine militärische Laufbahn mit ihren verschiedenen Phasen und seine literarische Tätigkeit, so kommt man zu der Überzeugung, daß er sowohl den Ehrgeiz eines Generals als auch die Phantasie eines Romanschriftstellers in sich vereinigt, sehr zum Nachteil der Einheitlichkeit seines Wesens, und daß er sowohl einige militärische Kenntnisse besitzt als auch eine gewisse literarische Gewandtheit. Puschkin hat tausendmal recht, wenn er sagt:

„Man kann nicht ein Pferd und ein flüchtiges Reh vor denselben Wagen spannen."

Dort, wo die Stimme des Befehlshabers ertönt, wo die ehernen Gesetze der Mathematik herrschen, dort ist kein Platz für sentimentales Flötenspiel. Der Engländer sagt: „Sentimentalität kommt teuer zu stehen und verursacht außerdem Schmerz"..... Diesen Grundsatz verfolgten die Engländer mit unmenschlicher Grausamkeit und wandten ihn auf die russischen Märtyrer, ja auf ganz Rußland an, wenigstens insofern, daß sie sich absichtlich taub stellten, um die an sie aus dem Inneren Rußlands gerichteten Schreie der Verzweiflung nicht zu hören. Die Geschichte wird es ihnen vergelten, ganz ohne unser Dazutun.

Doch zurück zu General Kraßnoff. In seiner Humanitätsduselei drehte und deutete er an dem alltäglichen militär-politischen Material herum, aus dem er, wenn er ein überzeugter Monarchist und ein Mensch von ausgeprägter Willenskraft gewesen wäre, etwas der Heimat Nützliches hätte schaffen können. Dieser Romanschriftsteller und Phantast, dieser Mann ohne feste politische Grundsätze vollbrachte seine Arbeit, wusch seine Hände in Unschuld und verschwand. Er war ein Freund plötzlicher Veränderungen des Lebens, liebte unerwartete Zufälle (für einen Romanschriftsteller nicht gefährlich), die seiner ausgetrockneten Feder neue Anregung geben konnten, und begeisterte sich schnell für alles und jedes.

Der Lärm der Revolution, die anfangs einen Rausch mit sich brachte, die Möglichkeit, erstaunlich schnell auf der Leiter der Staatskarriere zu steigen oder zu fallen — alles dies entflammte General Kraßnoff offenbar, und er beeilte sich, eine rote Schleife an die Brust zu stecken. Ich führe nachstehend die Erzählung

Ich bringe diese Karikatur als ein Beispiel der jüdischen Kunst in der Zeitung „Die Stimme Rußlands" (die mit Rußland absolut nichts gemein hat). Radek, Trotzky, Awaloff, Lenin, Litwinoff, Lloyd George, Poincaré, Klara Zetkin, Wrangel, Pilsudsky — getragen von französischen Blasen — Ataman Ssemenoff und .....

„Wer zuletzt lacht, lacht am besten". Mit Vergnügen bringe ich diese Karikatur als Muster der lettisch-bolschewistischen Erfindungskunst. Im Vordergrunde Pastor Needra, dahinter Graf Goltz und ich (warum mit Sporen?).

Geld der Westarmee.

eines „Augenzeugen[1] an, die in der Zeitung „Wera i Wernostj" (Glaube und Treue) Nr. 64 veröffentlicht wurde. Diese Erzählung enthält eine sehr gute Charakteristik Kraßnoffs während der Revolutionszeit.

„Aus vergangenen Tagen".

„Vor zwei Jahren erschien der letzte Brief des Generals Kraßnoff an die Kosaken, in dem der frühere Ataman den Kosaken verspricht, daß sie noch vor dem Frühling nach Hause zurückkehren werden; der geheime Wunsch jedes Kosaken, „die Ochsen vor den Pflug zu spannen und bei der hellen Morgenröte in die endlose, nach Wermuth duftende Steppe hinauszugehen", wird sich bald verwirklichen, sagt General Kraßnoff, wenn die Kosaken nur einig sind und bei der Losung bleiben: „Es lebe Seine Majestät der Zar im festen Moskau und wir Kosaken am stillen Don". Später ließ General Kraßnoff nichts mehr von sich hören. Augenscheinlich war er beschämt, daß bereits der zweite Frühling vorüber war, ohne daß man hoffen konnte, nach Rußland zu gelangen. Bei den meisten Kosaken geriet er in Vergessenheit.

Plötzlich, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, erschien ein Artikel Kraßnoffs in der „Wetschernaja Wremja", in welchem er zur Auflehnung gegen den gesetzmäßigen Kaiser aufruft. In diesem Artikel widerspricht er seinen eigenen Worten. Er erinnert an die Notwendigkeit einer „freien Willensäußerung des Volkes" und sät dadurch Unordnung und Zwietracht dort, wo „völlige Einigkeit herrschen sollte".

Nur sehr wenige Emigranten, hauptsächlich nur die aktiven Offiziere, wissen, wer General Kraßnoff ist, wo er gedient hat und welche Truppenteile er vor dem Kriege kommandiert hatte, über welche Themata er im „Rußki Invalid" schrieb, wie er später direkt vom Generalmajor zum revolutionären General der Kavallerie befördert, wie er Ataman wurde, dann Romanschriftsteller, und wie er schließlich nach Choigny gelangte. Ich will eine Reihe von Episoden aus dem Kriegsleben des Generals Kraßnoff erzählen; anfangen will ich mit der ersten, die mir gerade in den Sinn kam, als ich zufällig auf den vor mir liegenden zweiten Band des Buches „Vom Doppeladler zur Roten Fahne" blickte. In einem Kapitel dieses Buches beschreibt General Kraßnoff sehr talentvoll, aber absolut nicht unparteiisch, wie das Kosakenregiment den Aufruhr der Infanteriedivision niederschlug. Ich glaube behaupten zu können,[2] daß es sich hier um die 111. Infanteriedivision und das 1. Umansche Kosakenregiment handelt; der Regimentskommandeur war Oberst Agryskoff. Der Kommandeur des 44. Armeekorps, der „keinen Foxterrier von einem Mops unterscheiden konnte", war Generalleutnant Wolkoboi; dies Regiment kam in das Dorf Duchtsche unter dem Kommando des Chefs der 1. Kuban-Division Generalmajor Kraßnoff, der von Brigadekommandeur General Mistuloff und von seinem Divisionsstabschef Oberst Muschenkoff begleitet wurde. Der Name des Kommissars war nicht Knopp, sondern Linde.

Es ist viel Zeit darüber vergangen, viel Blut ist geflossen und viele Einzelheiten sind meinem Gedächtnis entschwunden, aber die Hauptpersonen der Handlung und ihre Rollen sind mir noch ganz gegenwärtig.

Ende August 1917 machte das im Rayon Kowel stehende deutsche 63. Landwehrregiment einen Gasangriff auf die 111. Infanteriedivision und zwar im besonderen auf das 441. Twersche Regiment, das sich damals auf den Positionen befand. Das Regiment verlor dabei ungefähr 50 Tote, und circa 150 wurden leicht vergiftet. Im Regiment begann es zu gären. Es hieß, daß General Hirschfeld, der die Division erst vor kurzem übernommen hatte, die Stellung an die Deutschen verraten habe. Das 443. Dmitrowsche Regiment erhielt den Befehl, das geschwächte und demoralisierte Twersche Regiment abzulösen.

Das Regiment weigerte sich; einige Offiziere wurden umgebracht, während der Regimentskommandeur Telepneff mit dem Chef der Kundschafterabteilung, Leutnant T., entfloh.

[1] Der Name des Verfassers ist mir bekannt; ich verehre ihn sehr, halte mich aber nicht für berechtigt, ihn zu nennen.

[2] In den im „Archiv der Russischen Revolution" enthaltenen Erinnerungen des Generals Kraßnoff gibt er unter der Überschrift „An der inneren Front" eine genaue Aufzählung dieser Regimenter und Divisionen, stellt die Tatsachen aber in einem ihm günstigen Licht dar.

(In seinem Roman stößt General Kraßnoff Telepneff, alias Kosloff, ein Bajonett in den Leib).

Der Kommandeur des 4. Kavalleriekorps erhielt den Befehl, die Ordnung in der III. Division wiederherzustellen. Zu diesem Zweck wurde das Umansche Regiment ausersehen und die Leitung der ganzen Operation General Kraßnoff übertragen.

Das Umansche Kosakenregiment zog um 8 Uhr morgens mit fliegender Fahne unter den Klängen des „Waldmärchens" in Duchtsche ein. Beim Stabe der III. Division befanden sich die Generale Kraßnoff, Hirschfeld und Tschaussoff, der die Kosaken begrüßte. Neben Kraßnoff befand sich der Kommandeur des Kosakenregiments Oberst Agryskoff auf einem riesigen Grauschimmel. Zwischen der 5. und der 6. Sotnie erschien ein Ford-Auto, in welchem der Armee-Kommissar Linde saß, ein junger Mann im braunem French, ohne Achselklappen, mit dem Universitätsabzeichen und einer riesigen roten Schleife. Der diensttuende Offizier beim Divisionsstabe trat zu mir und fragte, ob man dem Kommissar Meldung erstatten müsse; ich wollte es nicht erlauben, aber General Kraßnoff, der über seinem Offiziersgeorgskreuz eine bescheidene kleine Revolutionsrosette trug, kam mir zuvor. Das Auto hielt, General Kraßnoff gab einen Befehl, und kaum war der Kommissar aus dem Auto gestiegen, ging Kraßnoff auf ihn zu und erstattete ihm Meldung: „Herr Kommissar, ich stehe Ihnen mit dem 1. Umanschen Regiment im Bestande von 6. Sotnien und vier Maschinengewehren zur Verfügung." Nachdem Linde die Meldung entgegengenommen hatte, reichte er mit nachlässiger Gebärde erst Kraßnoff und dann der Reihe nach allen Anwesenden die Hand. Nur Oberst Agryskoff stieg nicht vom Pferde und ging nicht zu dem Kommissaren, und ich versuchte in der Menge der aus allen Häusern herbeigeeilten Schreibern zu verschwinden. Bei der Inspektionsabteilung des Stabes diente damals als Schreiber der eben aus dem Soldatenrat zurückgekehrte A. Joffé, ein leiblicher Bruder des späteren Gesandten in Deutschland. Ihm allein schüttelte Kraßnoff die Hand. Nach einigen Minuten verließ eine Kavalkade das Dorf Duchtsche in der Richtung auf den Wosnenskiwald. Den Mittelpunkt dieser Kavalkade bildete das Auto mit Linde und Hirschfeld. Neben dem Auto ritt General Kraßnoff auf einer Fuchsstute (ich glaube aus dem Prowaljski-Gestüt). Der General legte wiederholt die Hand zum Gruß an seine Mütze und schien dem Kommissar irgendwelche Fragen zu beantworten. Was weiter geschah, erzählt General Kraßnoff selbst in seinem Roman, und man muß es ihm lassen, daß seine Erzählung ganz der Wahrheit entspricht, nur muß man zum Schluß der Erzählung noch einige Einzelheiten hinzufügen. Als die Schießerei auf die Kosaken begann, gab General Kraßnoff den Befehl: „Aufgesessen!" und sprang selbst in den Sattel, aber es stellte sich heraus, daß bei vielen Pferden, wer weiß warum, die Sattelgurte gelockert waren, so daß einige Kosaken, die das vergessen hatten und in den Statel sprangen, plötzlich unter die Pferde gerieten und schwere Quetschungen erlitten. Die ersten Schüsse brachten einige Kosaken und Pferde zur Strecke. Von der Waldwiese aus führte nur ein Weg, der Schienen einer Schmalspurbahn trug. General Kraßnoff überschlug sich mit seiner Stute auf den Schienen, erinnerte sich aber, trotz seines ehrwürdigen Alters, der in der Kavallerieschule erlernten Reiterkunststücke, sprang ohne Benutzung der Steigbügel in den Sattel und hatte bald das in ungeordneter Flucht dahinjagende Regiment überholt. Die Pferde versanken in dem den Wald umgebenden Sumpf, brachen sich die Beine auf den Schienen. Die Kosaken blieben an den Drähten hängen und fielen von den Pferden. Die tolle Jagd erstreckte sich über 6 Werst. General Kraßnoff hatte es lediglich dem schlechten Schießen und der Schnelligkeit seines Pferdes zu verdanken, daß er nicht an seiner eigenen Person die Resultate der „Äußerung des freien Volkswillens" erleiden mußte. Der Kommissar Linde, der Chef der III. Division General Hirschfeld und noch einige Offiziere fanden den Tod auf der Waldwiese.

Als General Kraßnoff am selben Abend in den Korpsstab zurückgekehrt war, erhielt er den Befehl, das 3. Kavalleriekorps[1] zu übernehmen, und reiste nach einigen Tagen ab, nach-

[1] Dieser Befehl ging von General Korniloff aus. Später wurde Korniloff, nachdem Kerenski ihn verraten hatte, verhaftet. General Kraßnoff, der mit ihm Hand in Hand gearbeitet hatte, wurde von Kerenski belohnt und in seiner Eigenschaft als Kommandeur desselben 3. Kavallerie korps bestätigt. Für ehrliche Menschen ist dies ein Rätsel.

dem er beim Wosnjanskiwalde ungefähr 10—15 Kosaken und 50 Pferde eingebüßt hatte und nicht im stande gewesen war, das wertvolle Leben des Kommissars zu erhalten, zu dessen Schutz er sich mit seinem Regiment in diese Mausefalle begeben hatte.

Ein Augenzeuge:

Wie wir sehen, werden dieselben Tatsachen verschieden beleuchtet. In diesem Falle werden sie von einem Augenzeugen in unparteiischer Weise dargestellt, ohne irgend eine Tendenz. Der Verfasser gibt hier ein Bild wieder, wie es sich ihm als unbeteiligtem Beobachter gezeigt hatte. Dem General jedoch, der sich zu rechtfertigen suchte, zeigte sich dies Bild in einem anderen Licht, so wie es für ihn vorteilhafter war.

Nachdem der unermüdliche General eine ganze Reihe ziemlich belangloser Artikel geschrieben hatte, richtete er an verschiedene Politiker und Militärs Aufrufe und Erklärungsbriefe. In einem dieser von der „Rulj" bereitwilligst abgedruckten Briefe an General Wrangel erklärt General Kraßnoff, daß er seinen Lebensunterhalt einzig und allein mit seiner literarischen Arbeit, seinen Romanen bestreite. Er hatte den Roman als beste Form der Propaganda gewählt, da er der Ansicht war, daß er auf diesem Wege am meisten zur Festigung der monarchistischen Idee beitragen konnte.

Wenn sein Roman „Vom Doppeladler zur Roten Fahne" solch ein Propagandaroman sein soll, dann können einem Politiker leid tun, die den Verfasser für einen strengdenkenden Menschen von aufrichtiger antirevolutionärer Gesinnung halten. Ich will den Roman nicht vom literarisch-kritischen, sondern vom politischen und zwar monarchistischen Standpunkt aus betrachten. Wenn man Seite um Seite dieses umfangreichen Werkes durchliest, gewinnt man den Eindruck, daß General Kraßnoff nur ein halber Monarchist mit verwirrten und unklaren Ideen und überhaupt nur aus Furcht, nicht aus Überzeugung ist. Sein eigenartiger Standpunkt kommt der republikanischen Theorie und Praxis schon sehr nah; hinter dem komplizierten, unter ermüdender Weitschweifigkeit verborgenen Thema kann man das eigentliche Gesicht der Verfassers nur mit Mühe entdecken. Ich stelle mir vor, welche Mühe es General Kraßnoff macht, seine republikanisch angehauchten monarchistischen Ideen gegenüber seinem Gönner und Führer Großfürst Nikolai Nikokajewitsch zu verschleiern, dem er seine militärischen Talente und seine Feder zur Verfügung stellte, nachdem er von den Anhängern der rechtmäßigen Monarchie abgewiesen worden war. Doch die Zeit ist nicht mehr fern, wo die Masken fallen werden, und eines schönen Tages werden wir sehen, wie der reumütige General in flammenden Worten Beichte ablegt und erklärt,

„wie er zu solch einem Leben gekommen ist."

Unwillkürlich muß man an die tragische Persönlichkeit des Mörders aus der Erzählung L. Andrejew denken, der sich selbst an den Pranger stellte und rief: „Ihr Rechtgläubigen, bestraft mich, ich habe einen Menschen ermordet, bestraft mich!", und der auf die beschwichtigende Erklärung des Polizeibeamten, daß sein vor 10 Jahren begangenes Verbrechen schon verjährt sei, immer wieder schrie: „bestraft mich!" Augenscheinlich wollte der Verbrecher von seinen Mitmenschen, von den Rechtgläubigen freigesprochen werden. Die Abtrünnigkeit General

Kraßnoffs wollen wir seinem Gewissen überlassen. Die wahren Patrioten und Monarchisten bedürfen seiner nicht.

So ging es mit dem General bald bergauf, bald bergab; er verlor sich in Ideenlosigkeit, ließ sich von materiellen Rücksichten leiten, träumte von neuen Romansujets und begeisterte sich für phantastische, ehrgeizige Pläne; schließlich brachte er es zu nichts.

In den Kreisen der verwirrten, niedergedrückten und verarmten Emigranten und auch zum Teil unter den Ausländern weiß man jetzt, wer General Kraßnoff ist: ein Mensch, der wie ein steuerloses Schiff im Meer der Ideen planlos umherschwimmt und der treibenden Kraft des heiligen rechtmäßigen Monarchismus entbehrt.

Indem ich das Fazit aus allen diesen Betrachtungen und Schlußfolgerungen über den Romanschriftsteller und General Kraßnoff ziehe, betone ich noch einmal, daß ich mich dabei ausschließlich auf den Standpunkt eines Offiziers der Kaiserlich russischen Armee stelle und ihn folglich hauptsächlich in seiner Eigenschaft als General bewerte. Daher müssen meine Betrachtungen über ihn in ganz bestimmten Grenzen bleiben. Ich will seine literarischen Werke beiseite lassen, soweit sie nicht mit seiner militärisch-politischen Tätigkeit in Berührung kommen. Die Franzosen sagen „Le style c'est l'homme". Als ich noch in Petersburg aktiv an dem im Verborgenen geführten Kampf gegen den Bolschewismus teilnahm, wie ich bereits berichtet habe, dachte ich wiederholt über die Handlungsweise Kraßnoffs nach. Mir kamen dabei bittre Gedanken, es drängten sich mir Worte und Vergleiche auf ich suchte nach einer möglichen Rechtfertigung und Erklärung für seine verbrecherische Untätigkeit. Ich erinnere mich, wie einer meiner Offiziere nach einer hitzigen, durch die bereits unsichere Lage bedingten Auseinandersetzung voll Empörung sagte: „Man muß ihn eben nehmen wie er ist —

„Halb Philosoph, halb Ignorant,
Halb Schuft — nennt man ihn jetzt —
Doch hoffentlich wird er zuletzt
Als ganzer Schuft erkannt."

Wir wollen das unumwunden zugeben. Böse Taten werden auch durch ein böses Ende gekrönt. Kraßnoff wird dies am eigenen Leibe fühlen.

Jetzt muß man ohne Umschweife zugeben, daß er es bereits gefühlt hat. Wenn ich mir die ganze Arbeit ins Gedächtnis zurückrufe und alle die Bemühungen, die verbunden waren mit der Tätigkeit in Petersburg, das tatsächlich durch die Schuld Kraßnoffs in die Hände der Bolschewisten fiel, wenn ich ferner die Tätigkeit des Atamans am Don in Betracht ziehe, seine aalglatte, prinzipienlose Politik, seine gleichzeitig den Deutschen und den Verbündeten bewiesene Dienstbeflissenheit, seine schamlosen Unterhandlungen mit den Bolschewisten, seine Bereitwilligkeit, mit den Tschechoslowaken zusammenzuarbeiten, seine ganzen Schreibereien sowohl friedlicher als kriegerischer Natur — wenn ich die abscheulichen Seiten seiner Romane durchblättere, in denen er den geheiligten Namen Seiner Majestät und der Kaiserlichen Familie berührt, ein erniedrigendes Bild von den Offizieren

der Garde entwirft — wenn ich mit einem Wort alles das betrachte, was er als Militär, Politiker und Literat geleistet hat, muß ich unwillkürlich den Schluß ziehen: General Kraßnoff ist käuflich.

Als einmal im Kreise der Kameraden die Rede auf die verschiedenen Befehlshaber kam, und tapfere und ruhmlose, solche, die ihrem Kaiser treu blieben, und solche, die ihn verrieten und ihren Degen verkauften, wurde auch der Name des ruhmlosen Generals Kraßnoff genannt. Zu seiner Charakteristik führte ich einen bekannten russischen Vierzeiler an.

In dem Wunsche, diesen allerdings groben aber treffenden Ausdruck zu vermeiden, will ich ihn hier nicht wiedergeben.

Sollte sich aber General Kraßnoff für meine Charakterisierung interessieren, so bin ich gern bereit, sie ihm zu wiederholen, denn ich sage jedem die Wahrheit ins Gesicht und schrecke nicht vor treffenden, wenn auch manchmal schroffen Ausdrücken zurück, ohne Anspruch auf schönen Stil zu erheben. Die Wahrheit bedarf ja noch keiner schönen Kleider, sie ist auch in Lumpen schön. Wir wissen bereits, daß Rußland von prinzipienlosen Menschen keinen Nutzen hat, daß seine Kultur von Schriftstellern ohne Grundsätze nicht gefördert werden kann. Qui vivra, verra. Dann wird sich der zweifelhafte Monarchismus des Generals noch deutlicher vor den Augen der russischen Gesellschaft offenbaren und alle seine literarischen Machwerke werden als Beleidigung der neugeschaffenen Politik angesehen und mit dem Verfasser selbst als unnützer Ballast ad acta gelegt werden zu den übrigen schmachvollen Seiten des Archives der Großen Wirren des Russischen Reiches.

Im Herbst 1922 erschien in Berlin ein Sammelwerk unter dem Namen „Der Historiker und Zeitgenosse". Nach den einleitenden Zeilen zu urteilen, stellt dieses Werk eine Zusammenstellung verschiedener geschichtlicher Schriften, Lebensbilder, Romane, Novellen und Erzählungen russischer und ausländischer Schriftsteller dar (in der Übersetzung oder in Auszügen). Am Ende des Vorwortes wird darauf hingewiesen, daß die Redaktion gleichzeitig auch „Anekdoten und Vermischtes" sammelt. Diese Erläuterung ist wichtig, da der in dem Sammelwerk „Der Historiker und Zeitgenosse" veröffentlichte Artikel des Herrn Bereschanski über mich und meine Freiwillige Westarmee in vielen Punkten einer Anekdote gleichkommt und im besten Falle ein sinnloses Gemisch von Phantasie und unkontrollierten Gerüchten ist. Was besser ist, darüber läßt sich nicht streiten, das eine ist so schlimm wie das andere.

Ich habe nicht die Absicht, alle seine falschen Angaben über tatsächliche, übrigens von ihm sehr schlecht und unwahr geschilderte Ereignisse der Reihe nach durchzunehmen. Die Leute, die sich für die Geschichte meiner Armee interessieren, ihre Entstehung, ihre Aktionen, ihre Pläne und deren Verwirklichung, verweise ich auf den Inhalt dieses Buches, der, wo erforderlich, dokumentarisch bestätigt wird. Beiläufig halte ich es jedoch für angebracht, auf einige Stellen hinzuweisen aus dieser phantastischen Erzählung eines Zivilisten über eine Kriegs-

episode der weißen Bewegung in Westrußland. Ich will die falschen Angaben dieser Schilderung hervorheben, die, wenn auch vielleicht nicht von der Böswilligkeit, so doch von der Gewissenlosigkeit des Verfassers zeugen.

Ich führe die gröbsten Fehler an:

1. Von einer Meuterei der Soldaten in Mitau kann überhaupt nicht die Rede sein. Der in militärischen Dingen völlig unbewanderte Herr Bereschanski bauscht hier die an sich unbedeutende Begebenheit der deutschen Demonstration auf, an der meine Soldaten nicht den geringsten Anteil nahmen. Ich habe bereits die hierauf bezügliche Mitteilung des Generals Dessino angeführt.
2. Der Erzähler schreibt: „Nicht nur die Verbündeten und die Letten, sondern auch die Russen in Lettland beschäftigten sich mit der Frage: warum blieben das glänzend ausgerüstete und ausgezeichnet bewaffnete Korps des Obersten Bermondt in Mitau und die Truppenabteilung des Obersten Wyrgolitsch in Schaulen, die bereits offiziell dem Bestande der Nordwestarmee des Generals Judenitsch einverleibt waren, den ganzen Sommer über untätig, während die kleine, aber heldenmütige Nordwestarmee schon einen Feldzug gegen Petersburg unternommen hat und sich zu einem neuen Vorstoß auf die Residenz der nördlichen Kommune rüstet?".....

   Der „ehemalige Redakteur" (so tituliert sich Herr Bereschanski, der Erzähler dieser nie stattgehabten Ereignisse) sei daran erinnert, daß er sich in den Schlußworten des angeführten Zitats selbst widerspricht, und so brauche ich nicht viel Worte zu verlieren. „.... die kleine aber heldenmütige Nordwestarmee hat schon einen Feldzug gegen Petersburg unternommen und rüstet sich zu einem neuen Vorstoß" ..... Daß sie einen Feldzug unternommen hatte, entspricht den Tatsachen, kam aber irgend etwas dabei heraus? Das Resultat war ein Meer von Blut und der Gegner bekam die Karten in die Hand. Dieser Feldzug der Nordwestarmee war so erfolgreich, daß sie sich „zu einem neuen Vorstoß auf die Residenz rüsten" mußte ... Man kann daraus folgenden Schluß ziehen: die Nordwestarmee griff mit unbedeutenden und schwachen Kräften an, erreichte nichts, mußte unter Verlusten zurückgehen, mußte die Hilfe der Engländer (die nicht besonders freigebig waren) und der Esten (deren Moral, nach dem Ende der unglücklichen Armee zu urteilen, nicht ganz auf der Höhe war) in Anspruch nehmen, um einen neuen Angriff wagen zu können. Waren diese neuen Opfer wirklich nötig? Ich bin für einen einmaligen, aber gut berechneten Schlag. Erstens das, und zweitens war meine Armee damals noch weit davon entfernt, „glänzend ausgerüstet" zu sein in dem Sinne, wie ich als Offizier es verstehe, nicht wie ein schriftstellernder Zivilist es versteht.
3. Der Verfasser versieht sich in den Daten. Den Aufruf „An alle Einwohner" erließ ich nicht „5 Tage vor der Beratung" (nämlich der militärisch-politischen Beratung, die am 26. August in Riga stattfand und deren Protokoll ich bereits angeführt habe), sondern viele Tage später, als folgendes schon feststand:

a) Der Punkt des Vertrages, der mich berechtigte, an einen Abschnitt der antibolschewistischen Front Dünaburg-Reschiza zu gehen, wurde von den Verbündeten und Letten verletzt;

b) Die Letten beschossen meine Kundschafter-Vorposten.

c) Der Verrat der Verbündeten setzte mich in die Zwangslage, mich mit Gewalt zur russischen antibolschewistischen Front durchzuschlagen, obgleich mir ein Abschnitt dieser Front von denselben Verbündeten vertraglich zugesprochen worden war.

Ich weiß nicht, ob dies schriftstellernden Zivilisten verständlich ist, die sich nicht die Mühe machen, über unumstößlich feststehende Fakta sich klar zu werden, die keine Lüge aus der Geschichte auslöschen kann. Ich werde in diesem Kapitel der Erwiderungen ziemlich ausführlich, weil ich lange geschwiegen habe und mein Schweigen viele Lügen gezeitigt hat, aus denen die Herren Publizisten ihren Vorteil gezogen haben. Sie schrieben was das Zeug hielt, wenn nur die Redaktionen zahlten! Zu dieser Kategorie gehört außer Bereschanski auch noch ein gewisser Hans v. Rimscha, der ein in deutscher Sprache verfaßtes Sammelwerkchen unter der Überschrift „Der russische Bürgerkrieg und die russische Emigration von 1917—1921" veröffentlicht hat. Leider hat die deutsche Gesellschaft auf diese Weise nur Auszüge aus der Erzählung desselben Bereschanski zu lesen bekommen, statt einer wahrhaftigen Darstellung der Tatsachen von einem unparteiischen Zeitgenossen oder Augenzeugen. Der Wunsch, die lügenhaften Darstellungen Bereschanskis und anderer, und gleichzeitig auch die unwahren Ausführungen des geschwätzigen Herrn v. Rimscha zu widerlegen, veranlaßt mich zu einer detaillierten Erwiderung. Ich komme auf den Artikel Bereschanskis zurück. Also ich hatte den Aufruf „An alle Einwohner" erlassen, der mit den Worten schließt: „in den unter meiner Verwaltung stehenden Gebieten Lettlands werde ich, dem Wunsche der Bevölkerung entsprechend, alles für deren Selbstbestimmung vorbereiten." Weiter heißt es in diesem Aufruf: „Als Vertreter der russischen Staatsgewalt habe ich die Verteidigung und Verwaltung des lettischen Gebietes übernommen."

Der verängstigte Publizist fragt: „Welche Staatsgewalt übt Oberst Bermondt eigentlich aus und wer hat ihn bevollmächtigt, die Verwaltung eines fremden, unabhängigen Staates zu übernehmen?" ...Ich meinerseits frage: von wem ist eigentlich dieser „fremde und unabhängige Staat" bestätigt worden? Einen Monarchen gab es damals in Rußland nicht und folglich auch keine Staatsgewalt, die bevollmächtigt gewesen wäre, einen Staat im Staate zu schaffen. Ich bin Monarchist und habe meine Armee offen und ehrlich unter dem Wahlspruch des Monarchismus geführt. Folglich mußte ich, als treuer Untertan und Diener meines Vaterlandes, als zeitweilig keine Staatsgewalt an seiner Spitze stand, diese übernehmen, umsomehr da ich Oberbefehlshaber einer Armee war. Bereschanski braucht sich nicht zu beunruhigen, ich faßte die Staatsgewalt nicht so auf wie der machtberauschte Rechtsanwalt Kerenski, sondern übernahm einfach als Soldat den Schutz russischen Besitzes, der von allen in schamloser Weise ausgeraubt wurde, sowohl von den Letten als auch von den gemieteten chinesischen Banden. Ferner gibt sich der ehemalige Redakteur eine Blöße, indem er schreibt: „Ich glaube, daß

General Judenitsch, wenn er scharfsichtiger gewesen wäre, von diesem riskanten Herbstfeldzuge Abstand genommen hätte....."

Allerdings, aber die Herren Engländer hatten es ihm ja befohlen, konnte er denn gegen ihren Befehl handeln? Wer „a" gesagt hat, muß auch „b" sagen. In diesem Falle darf man aber nicht auch noch andere, die ihre Arbeit langsam, aber sicher vollbringen, in ein ausgesprochen „riskantes" Unternehmen hineinziehen.

4. Ferner erwähnt der Verfasser den Namen des Obersten P., „Offizier zu besonderen Aufträgen" bei meinem Stabe. Dieser soll General Judenitsch in einer schriftlichen Meldung über ein Abendessen mit nachfolgendem Ball berichtet haben, das der Beamte Sselewin mir zu Ehren veranstaltet haben sollte. Bei dieser Gelegenheit wären die Offiziere angeblich vor mir in die Kniee gesunken und hätten mich „zum Monarchen aller Russen" proklamiert, worauf ich angeblich geantwortet hätte: „Meine Herren, das ist verfrüht." Was kann man auf diesen Wahnsinn erwidern? Nur das eine: das Gespenst der Monarchie jagt den Linken eine derartige Angst ein, daß sie bereit sind, freiwillig oder unfreiwillig ihre politische Unzulänglichkeit einzugestehen.

   Mein Offizierskorps besaß viel zu viel Disziplin und Kultur, um nicht verstehen zu können, daß ich für sie nur der Führer, Soldat und Waffenbruder war. Der sogenannte Oberst P. war, wie es sich zu meinem Bedauern erst später herausstellte, ein Spitzel, der von den Franzosen beauftragt worden war, mich zu beobachten; er diente nicht in der Armee. Leider kam ich nicht dazu, ihn aufzuhängen.

5. Meinen sogenannten „Anklägern", die sich bei Hervorhebung meiner Widersetzlichkeit gegen General Judenitsch auf dessen Befehl berufen, möchte ich raten, diesen Befehl so lange aufmerksam durchzulesen, bis sie ihn verstanden haben. Ich habe ihn bereits wörtlich angeführt und will jetzt nur einige charakteristische Stellen daraus hervorheben.

   a) „Die Nordwestarmee befindet sich seit 4 Monaten in ungleichem Kampfe gegen die Bolschewisten; sie ist schlecht bekleidet, hungrig, ohne Geld, mangelhaft bewaffnet, oft ohne Patronen"..... Weshalb mußte man denn dieses Verbrechen begehen? Wenn die hohen Gönner, die Engländer, es doch übernommen hatten, die Nordwestarmee mit Kleidern, Stiefeln und Waffen zu versehen, wäre es da nicht klüger gewesen, noch einen Monat länger zu warten, bis die „Instandsetzung" der Armee (wie Herr Bereschanski sich auszudrücken beliebt) wenigstens so weit vorgeschritten gewesen war, daß man bei einem Zusammenstoß mit den Bolschewisten nicht hätte in die Lage kommen müssen, die eigene Machtlosigkeit und die verhängnisvollen Fehler einzugestehen?....

   b) „..... Während dieser vier Monate standet Ihr (meine Soldaten) nicht fortwährend im Kampfe, dabei seid ihr mit Kleidern und Stiefeln versehen, erhaltet Euren Sold und Eure Verpflegung regelmäßig und seid bewaffnet.."

So heißt es in dem Befehl. General Judenitsch erkennt diese Tatsachen an, vergißt aber dabei zu betonen, daß nicht seine edlen Gönner, die Engländer, dies alles geschaffen hatten, sondern die Deutschen auf meine Bitte, unter meiner Leitung und unter meinem Kommando. Sie versprachen es und hielten ihr hochherziges Versprechen. Unterdessen jagten die englischen diplomatischen Gesandtschaften wie verrückt im ganzen Baltikum umher, machten Versprechungen, hielten einen zum Narren und der Erfolg war, daß die Nordwestarmee, wie aus dem Befehl des Generals Judenitsch ersichtlich, „schlecht gekleidet, hungrig" usw. in den Kampf mußte.

Ich frage alle meine schlecht orientierten „Ankläger": Hatte ich unter solchen Umständen das Recht, meine Soldaten in diese Falle, ins sichere Verderben zu führen? Mein Entschluß stand unerschütterlich fest: ich wollte meine Armee in jeder Hinsicht vervollkommnen, den administrativen, politischen und strategischen Apparat in Gang bringen und mich dann an den Frontabschnitt Dünaburg-Reschiza begeben, wie ich es mir auf der am 26. August in Riga stattgehabten militärisch-politischen Beratung ausbedungen hatte. Allein die verbrecherischen Verbündeten hätten mir lieber die Kehle durchschnitten, als zuzulassen, daß ich mich an die Front begeben hätte, um dort Hand in Hand mit meinen Freunden und Verbündeten, den Deutschen, zu arbeiten. In der Geschichte des Kampfes im Baltikum werden diese Machenschaften der Engländer verzeichnet sein, und zwar wird diese Seite der Geschichte den Engländern gewiß nicht zum Ruhm gereichen.

Der ehemalige Redakteur phantasiert: „.....dieser Befehl wurde den Truppen vorenthalten"..... Das ist eine Lüge, für die solche Publizisten es verdienen würden, gemeinsam mit den französischen Spitzeln aufgehängt zu werden; auf diese Weise würde man zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen: erstens würde sich die Zahl derartiger Schriftsteller verringern und zweitens würden ehrliche Leute nicht irregeführt und eine Menge Mißverständnisse und Fehler vermieden werden.

Der Befehl des Generals Judenitsch wurde vor versammelten Truppen laut und allen vernehmlich verlesen und zwar in meiner Anwesenheit und mit meiner Erlaubnis. Bei der Verlesung waren mein ganzer Stab und der gesamte Offiziersbestand zugegen.

Bereschanski sagt ferner: „Es ist unbegreiflich, warum die Armee Bermondts nach der Einnahme von Dünamünde und mehreren Vororten von Riga die Stadt selbst nicht besetzte, obgleich sie von dieser nur durch die Dünabrücken getrennt war....." Mir persönlich ist es natürlich vollkommen begreiflich, warum das nicht geschah. Ich hatte nicht die Absicht, Lettland, diesen sogenannten „fremden und unabhängigen Staat", zu erobern, ich verlangte nur den Durchgang zur Front, d. h. nur das, was zu fordern ich ein Recht hatte. Ich kämpfte für die Existenzberechtigung meiner Armee, die schon für den Kampf an dem von meinem Stabe vorgesehenen Frontabschnitt vorbereitet war; dieser Frontabschnitt war von meinem Stabe nach reiflicher Überlegung auf Grund strategischer, politischer und wirtschaftlicher Rücksichten bestimmt worden.

Es war aber ein großer Fehler meinerseits, daß ich Riga nicht nahm. Hätte ich damals diesen „fremden, unabhängigen Staat" aus der Welt geschafft, der wie eine

Eiterbeule an dem gefolterten Körper des kranken Rußland saß, hätte ich die Begründer dieses wie durch Zauberschlag entstandenen Staates aus Riga verjagt, so wäre es vielleicht zu einem glücklichen Ende gekommen.

Dann hätten alle die sinnlosen diplomatischen Missionen der Verbündeten die Anker gelichtet und wären heimgekehrt, anstatt Rußland stückweise zu zergliedern. Diese Schlußfolgerungen sind zwar richtig, aber leider verspätet. „Was geschehen, ist geschehen", heißt es im allgemeinen. Ich persönlich bin allerdings der Meinung, daß dies eine zu pessimistische Anschauung ist. Das Leben birgt unendliche Möglichkeiten in seinen unergründlichen Tiefen. Das wird uns die Zukunft lehren.

Die Stelle, wo der ehemalige Herr Redakteur darauf hinweist, daß meine Soldaten nicht wußten, wohin ich sie führte, enthält nur einige wahre Worte, die ich hier anführe: „.....die Kommandeure erklärten (meine Kommandeure meinen Soldaten), daß die Letten ebenfalls Bolschewisten seien, nur feiger als die russischen Bolschewisten."

Ja, so war es und so ist es; wer zweifelt daran, außer den Letten selbst?

Die amüsante Erzählung Bereschanskis enthält auch eine Aufzählung der Kriegsbeute, die die Letten angeblich beim Rückzug meiner Armee nach Deutschland gemacht haben sollen. Es erübrigt sich wohl zu bemerken, daß dies frei erfunden ist. Meine Truppen gingen in vollster Ordnung zurück und die Evakuation wurde so glänzend durchgeführt, daß den Letten nicht einmal verdorbenes Kriegsmaterial in die Hände fiel. Die Photographien, welche ich hier bringe, bestätigen dieses anschaulich.

Was die Angabe Bereschanskis anbetrifft, daß Senator Rimßki-Korssakoff, Fürst Wolkonski u. a. am „Verwaltungsrat" nicht beteiligt gewesen seien, so führe ich zur Widerlegung dieser offenbaren Lüge zwei Briefe des Senators an, aus denen ersichtlich ist, welchen regen Anteil er an dem „Verwaltungsrat" nahm und daß er somit auch an dem gemeinsamen Werk meiner Armee mitarbeitete. (Anlagen N. N. 59, 60).

Dem Beispiel Bereschanskis folgend, log natürlich auch Herr v. Rimscha, der so unlauteren Quellen nicht hätte blind vertrauen sollen.

Des Fürsten Wolkonski Teilnahme an dem gemeinsamen Werk war zwar beabsichtigt, da er sich jedoch im Ausland befand, wurde mit ihm nur schriftlich verhandelt.

Ich habe nun die Aufzeichnungen des ehemaligen Redakteurs der Reihe nach vorgenommen und die gröbsten darin enthaltenen Fehler berichtigt; bei den kleineren Fehlern, von denen der ganze Text wimmelt, will ich mich nicht aufhalten. Der aufmerksame Leser, der die dokumentarisch bestätigten Ausführungen meines Buches verfolgt, wird selbst herausfinden, wo die Wahrheit ist.

Ich will nur auf die letzten Augenblicke beim Übergang über die deutsche Grenze hinweisen. Ich entsinne mich genau und es steht auch in meinem Feldnotizbüchlein aufgezeichnet: in der Dämmerstunde (im Dezember) fuhr ich zum Stab des Bataillons der Nachhut, das unter dem Kommando des tapferen Hauptmanns Balla stand. Der mir aufrichtig zugetane deutsche Offizier, ein Soldat von strenger Disziplin, empfing mich freudig in seinem kleinen gut geheizten Zimmer.

Wir tranken Tee und dann ging es wieder in die Kälte hinaus (es herrschte starkes Schneegestöber und der Wind blies mir den Schnee direkt ins Gesicht). Ich begleitete die letzte Truppenabteilung bis zum Kordon, kehrte dann in das warme Zimmer zurück und setzte mich an den Tisch, wo wir Tee getrunken hatten.

Ich wußte ganz genau, daß die litauischen und lettischen Truppen nicht weiter als eine Werst vom Flecken entfernt waren, dennoch hielt ich mich damit auf, ein Blatt aus meinem Notizbuch herauszureißen und einige Zeilen darauf zu schreiben. Als ich wegging, ließ ich diesen Zettel auf dem Tisch unter der brennenden Lampe. Ich hatte ungefähr folgendes geschrieben:

„.... Ich glaube an die allmächtige und unerforschliche Hand Gottes. Ich führe meine Soldaten ins fremde Land und empfinde bitteren Kummer ebenso wie sie, aber die Zeit wird kommen, wo ich mit meinen Soldaten auf diese Felder zurückkehren werde".

Als ich in Begleitung meiner Ordonnanz mühsam auf dem schmalen, durchweichten Wege weiterfuhr, fiel mir die Unruhe des Soldaten auf. Aus dem hinter uns liegenden Flecken ertönten zwei oder drei Schüsse und Lichter flammten auf. Augenscheinlich hatten die lettischen Truppen den Flecken besetzt.

Viele unverantwortliche Ehrabschneider, unter anderen auch Bereschanski, veröffentlichen Daten aus meinem Leben und denken sich dabei weiß Gott was aus.

Ich erteile hiermit Interessenten einige biographische Auskunft.

Ich bin 1884 in Tiflis geboren. Mein Vater war Fürst Michail Antonowitsch Awaloff. Meine Mutter, eine geborene Fürstin Kuguschew, war in zweiter Ehe mit dem Stabsrittmeister Bermondt, einem Teilnehmer am russisch-türkischen Feldzug, vermählt.

Als der russisch-japanische Krieg ausbrach, trat ich als Freiwilliger in die Armee ein. Ich diente als Ordonnanz beim Generaladjutanten Pawel Iwanowitsch Mischtschenko, wurde siebenmal verwundet, erhielt zwei Georgskreuze, wurde zum Offizier befördert und erhielt schließlich den Annenorden IV. Klasse „für Tapferkeit"; nach meiner letzten Verwundung mußte ich den Kriegsschauplatz verlassen und mich zur Kur nach Petersburg begeben.

Ich wurde sodann dem 1. Petersburger Ulanenregiment zugezählt und legte das Offiziersexamen an der Twerschen Kavallerieschule ab.

Während des Weltkrieges wurde ich durch Allerhöchsten Befehl auf Fürsprache desselben Generaladjutanten Mischtschenko diesem als sein persönlicher Adjutant zugeteilt (General Mischtschenko kommandierte das 2. Kaukasische Korps). Während des Krieges wurde ich mit Erlaubnis des Generaladjutanten Mischtschenko verschiedenen Artillerie-, Infanterie- und Kavallerie-Truppenteilen zukommandiert. Viermal verwundet wurde ich zum Rittmeister befördert (der Generaladjutant hatte mich zum Avancement vorgestellt); zum Oberstleutnant und Oberst wurde ich schon vor der Revolution vorgestellt, aber die Mitteilung meines erfolgten Avancements erhielt ich erst nach der Revolution. Auf die Fürsprache meines Vaters hin nahm ich meinen legalen Namen wieder an statt des Namens meines Pflegevaters, Stabsrittmeisters Bermondt, den ich mit demselben Stolz weiter geführt hätte wie meinen eigenen Namen.

Man hat über meine an den Schläfen ergrauten Haare geschrieben und vieles mehr. Die Herren Porträtmaler täuschten sich jedoch in ihren phantastischen, aus der Entfernung gemachten Schilderungen; das Leben hat noch keine silbernen Fäden in mein Haar gewoben, es hat auch meine Willenskraft und Energie nicht gelähmt, die ich voll und ganz dem Kampf gegen die Feinde der geschändeten Heimat widme, mögen es nun die Bolschewisten oder die „Verbündeten" sein.

In Anbetracht dessen, daß der erwähnte Herr v. Rimscha sich in seinem Buch auf sehr verschiedenartiges Material beruft, unter anderem auch auf den Geheimbericht, der im II. Bande des „Archives der Russischen Revolution" veröffentlicht ist, sehe ich mich genötigt, auf diesen Bericht zurückzukommen.

Aus einigen Zeilen des Geheimberichtes, in welchen dessen Verfasser von seiner Arbeit in Libau spricht, kann man auf Grund der Angaben als den Autor den Fürsten Lieven erkennen.

Daher richte ich meine Erwiderung und meine Erklärungen unmittelbar an ihn. Es ist bedauerlich, daß jetzt, wo diese Begebenheiten bereits geschichtlicher Vergangenheit angehören, die aktiven Teilnehmer an diesen Ereignissen nichts besseres zu tun wissen, als in Zeitungen und Zeitschriften sich zu rechtfertigen; es ist bedauerlich, daß sie dabei die Lage falsch darstellen, Daten durcheinander werfen, Personen verwechseln und bewußt „vergessen", was sie getan haben.

Im Geheimbericht wird der Versuch gemacht, einen allgemeinen Überblick sowohl der damaligen, zum Kampf gegen den Bolschewismus ins Leben gerufenen Kampforganisationen zu geben, als auch ihrer gegenseitigen Beziehungen in operativer Hinsicht. Außerdem bespricht der Berichterstatter beiläufig die Politik der Verbündeten im Baltikum und die Gegendiplomatie der russischen und deutschen Kreise, die durch ihre auf gemeinsamen Interessen beruhende Arbeit einander näher gekommen waren.

Ganz abgesehen von den unbegründeten Darlegungen des Berichterstatters, die sich auf die russischen Formationen beziehen, die nicht unter dem Kommando des Fürsten Lieven standen, will ich darauf hinweisen, daß in diesem Bericht die Wahrheit vielfach mißhandelt wird, d. h. es werden darin Tatsachen umgangen und zwar in unschöner Weise. Der Verfasser schickt voraus, daß die meinen Formierungen zu Grunde liegenden Prinzipien von den Grundsätzen der Libauer Abteilung bedeutend abstechen, und stellt meine Grundsätze in ein eigenartiges Licht. Die Behauptung, daß meine Armee umfangreiche Stäbe, einen unverhältnismäßig großen Beamtenetat aufzuweisen hatte, daß ich in die Truppenabteilung (und später in die Armee) „wahllos alle russischen Offiziere aufnahm, wobei ich mehr auf die Quantität als die Qualität sah" — diese Behauptung finde ich gewissenlos. Zu mir kamen Offiziere und Soldaten aus aller Herren Länder, sie waren oft zerlumpt, niedergedrückter Stimmung, ihres Eigentums beraubt, besonders die aus Polen Eintreffenden. Ich hielt mich nicht für berechtigt, sie zurückzuweisen, wenn sie den Entschluß gefaßt hatten, die Heimat zu verteidigen. Sie wollten und konnten gegen den Feind kämpfen ebenso gut wie ich. Wenn einige unter ihnen sich in der Folge als unwürdig erwiesen, so muß man nicht vergessen, daß nicht alle

Glieder einer Familie gleich wohlgestaltet sein können. Die Familie, die meine Armee darstellte, war riesengroß, sie zählte mehrere zehntausend Mann. Bei der überwiegenden Mehrheit meiner Offiziere und Soldaten herrschten strenge Disziplin und Moral.

Augenscheinlich hat der Berichterstatter Gelegenheit gehabt, die in meine Armee eintreffenden Offiziere und Soldaten persönlich zu beobachten; ihr tatsächlich etwas heruntergekommenes Äußere machte einen ziemlich traurigen Eindruck. Muß man aber daraus den Schluß ziehen, daß die Ankömmlinge unehrlich sein und als Soldaten nichts taugen würden? Wir haben mehr als ein Beispiel erlebt, daß elegant gekleidete Herren mit wohlgefüllten Taschen über Ehrlichkeit diskutieren und dabei gleichzeitig ihre eigene Moral und die Moral anderer Leute zu Markte tragen.

Der Berichterstatter hätte es sich überlegen müssen, daß es in der Weltgeschichte kein zweites Beispiel einer so entsetzlichen Lage gibt wie die der russischen Offiziere nach der Revolution. Die Generäle schickten sie haufenweise in das Feuer des Bürgerkrieges und überließen sie dann ihrem Schicksal, die Herren Politiker a. D. ihrerseits nahmen sich das Recht heraus, über die im Auslande befindlichen Staatsgelder zu verfügen. Unter dem Deckmantel gemeinnütziger Aufgaben gründeten sie eine Anzahl unnützer Komitees und Behörden und versahen sich mit guten Gehältern, so daß sie ein sorgenfreies Leben führen konnten. Die russischen Offiziere dagegen müssen schwer um ihre Existenz kämpfen, sie verdienen sich ihr kärgliches Brot durch ehrliche Arbeit in Bergwerken, Steinbrüchen usw. und sind in der ganzen Welt verstreut. Sie erwarten geduldig das Ende dieser Übergangszeit und zugleich den Augenblick, wo sie ihre Kräfte wieder in den Dienst der Heimat stellen können. Ich glaube, es wird den Herren Politikern dann schwer fallen, ein Plätzchen bei der in den Händen der Offiziere liegenden Organisationsarbeit zu finden.

Indem er mir Vorwürfe macht, vergißt der Berichterstatter nicht darauf hinzuweisen, daß „die Bestände der Stäbe in der Libauer Truppenabteilung (d. h. bei Fürst Lieven) auf ein Minimum beschränkt wurden...."

Vor allen Dingen muß ich bemerken, daß Fürst Lieven überhaupt keinen Stab hatte und daß ich meinen Stabschef Oberst Tschaikowski zu ihm abkommandieren mußte, um die Organisation des Stabes in Angriff zu nehmen. Wie konnte diese Tatsache in dem „Geheimbericht" außer acht gelassen werden? Eine vergleichsweise Bewertung meiner Aufgaben und der Aufgaben der Libauer Truppenabteilung hätte zur Genüge bewiesen, daß die Bestände meiner Stäbe durchaus im Verhältnis zu meinen Aufgaben standen, aber natürlich größer waren als die Libauer Stäbe, denn, wie gesagt, der Fürst hatte überhaupt keinen Stab.

Der Berichterstatter hätte einsehen müssen, daß ich eine starke Armee geschaffen hatte, mit der ich den Feind nicht durch kleine Geplänkel in die Enge treiben, sondern mit der ich ihm an der Front strategische Niederlagen bereiten wollte, während Fürst Lieven, der dies für unzweckmäßig hielt, leicht bewegliche kleine Gefechtseinheiten organisierte, die sich wohl schwerlich für einigermaßen ernsthafte Operationen an der Front geeignet hätten.

Man kann es mir jedenfalls nicht zum Vorwurf machen, daß ich nicht an die

Narwafront gegangen bin. Ich allein konnte wissen, wann der Zeitkunkt für mein Hervortreten gekommen sein würde. Der Hauptstab meiner Armee hatte allerdings, meinen Anordnungen entsprechend, die Organisationsarbeit gerade in dem Augenblick beendet, als die Nordwestarmee auf Petersburg vorging, aber eine Reihe unvorhergesehener Ereignisse verhinderte mich an der Ausführung meiner ursprünglichen Pläne, und die Machenschaften der Verbündeten-Diplomatie blieben nicht ohne deutlich sichtbaren Einfluß auf den Kampf gegen die Bolschewisten im Westen und Nordwesten Rußlands. Die absolut unbegründete und einer unverantwortlichen Erfindung ähnliche Behauptung, daß meine Freunde, die Deutschen, „mich überredet hätten, den Vormarsch auf Riga gerade in dem Augenblick zu beginnen, als General Judenitsch seinen Vorstoß unternahm und zwar um Judenitsch an der Einnahme der Residenz zu hindern", weise ich auf das Entschiedenste zurück. Daß dieses im Interesse der Deutschen geschehen sei, die gegen die Einnahme Petersburgs durch Judenitsch gewesen seien, weil sich unter diesen Umständen dort der Einfluß der Verbündeten geltend gemacht hätte, was die Beziehungen der Russen zu den Engländern verbessert und andrerseits die Beziehungen der Russen zu den Deutschen verschlimmert hätte — diese Begründung ist geradezu sinnlos und abenteuerlich. Man darf nicht vergessen, daß ich zu der Kategorie von Befehlshabern gehöre, die sich nicht als Spielball behandeln lassen, von wem es auch sei.

Ich hoffe, den Lesern mit genügender Ausführlichkeit bewiesen zu haben, wie unbegründet diese und ähnliche Behauptungen sind. Wer sich mit der Frage beschäftigt, wird das ohne weiteres zugeben. Der Berichterstatter gibt zum Schluß seines Berichts selbst zu, daß seine Voraussetzungen (um nicht zu sagen Behauptungen) teilweise unbegründet sind.

Als ich den ganzen Geheimbericht durchlas, setzte mich besonders ein Umstand in Erstaunen. Während Fürst Lieven noch in Libau war, nahm er ruhig Geld, Waffen und Uniformen von den Deutschen entgegen, knüpfte aber gleichzeitig mit den Engländern an und katzbuckelte vor den Verbündeten. Auf die Frage der Deutschen, wer er eigentlich sei, verwies er sie auf die Landeswehr, mit der er, obgleich sie ein Geschöpf der Deutschen war, in engster Organisationsverbindung geblieben war. Es hatte den Anschein, als ob er ein Germanophile sei. Als die Engländer dieselbe Frage an ihn stellten, beeilte sich der Fürst zu erklären, daß kein einziger deutscher Soldat oder Offizier in seiner Abteilung sei. Trotzdem nahm er von den Deutschen Geld, Waffen und überhaupt alles, was er bekommen konnte. Allein ein einziger Wink des Generals Judenitsch veranlaßte ihn, ohne zu zögern diejenigen zu verlassen, die seine Truppenabteilung mit Kleidern, Stiefeln und Ausrüstungsgegenständen versorgt hatten, um sich nach Nordwesten zu begeben. Er überließ seine Leute einfach ihrem Schicksal und fuhr selbst in weiser Voraussicht nach Paris, um sich zu „kurieren". Eine gewisse Geschmeidigkeit in der Politik war zu jener Zeit vielleicht auch angebracht, warum aber sich auf die Seite des Stärkern neigen, wenn er gegen die russischen Interessen arbeitet.

Noch eine Stelle in dem Geheimbericht hat mich peinlich berührt. Es heißt darin, daß die Libauer Truppenabteilung die „Konstituierende Versammlung" zu ihrer Losung gemacht hatten. Es tut mir leid, daß ich das nicht schon da-

mals wußte. Fürst Lieven war verschlossen und führte somit mich und andere in die Irre. Hätte ich diese politische Ansicht des Fürsten gekannt, wäre es mir nie eingefallen, mit ihm gemeinsam im Baltikum zu arbeiten. Die Zeit hat es gelehrt, daß unsere Wege ja doch auseinander gehen mußten.

Da ich wußte, daß der Fürst absolut keine organisatorischen Fähigkeiten besaß, hatte ich mir bereits in Berlin völlige Bewegungsfreiheit in Bezug auf die Formierung ausbedungen, und zwar in jeder, außer in operativer Hinsicht. Allein die Zeit und der Lauf der Ereignisse lehrten, daß es auch in dieser Hinsicht unnütz gewesen war, sich dem Fürsten unterzuordnen, da dies dem ganzen Werk nur schaden konnte. Da ich aber keine Schwierigkeiten machen wollte, hielt ich mich nichtsdestoweniger streng an diese Bedingungen bis zu dem Augenblick, wo ich sah, daß der Fürst geneigt war, sich General Judenitsch und somit auch den Wünschen der Entente zu fügen. Der Fürst und ich konnten uns weder über die Prinzipien noch über deren Ausführung einigen, so zogen wir es denn vor, uns kühl, aber nicht als Feinde zu trennen.[1]

Ich habe die Vermutung ausgesprochen, daß Fürst Lieven der Verfasser dieses Berichts ist. Die Richtigkeit dieser Vermutung wird dadurch bestätigt, daß verschiedenen deutschen Zeitungen in letzter Zeit Artikel mit der Unterschrift des Adjutanten des Fürsten Lieven angeboten wurden. Diese behandeln die ganze Geschichte des Kampfes im Baltikum und zwar von einem Gesichtspunkt, daß bei etwaiger Veröffentlichung dieser Artikel der Name des Fürsten vor den Augen der Leser makellos dastehen würde, während alle wesentlichen und unwesentlichen Fehler mir zugeschrieben werden. Ich erfuhr von diesen Artikeln, von denen übrigens keiner je gedruckt worden ist. Inhalt, Stil und der ihnen eigentümliche Charakter eines „Geheimberichts" weisen deutlich auf den Verfasser des Berichts aus dem „Archiv der Russischen Revolution" hin. Man muß annehmen, daß diese Artikel mit dem Einverständnis des Fürsten Lieven geschrieben wurden, andernfalls hätte der Fürst auf dieses eigenmächtige Hervortreten seines Adjutanten reagieren müssen.

Herr v. Rimscha nennt sein Buch „Der russische Bürgerkrieg und die russische Emigration 1917—1921."

Es ist außerordentlich schwer, fast unmöglich, die Wiedergabe der großen Ereignisse, die sich in Rußland abgespielt haben, in einen engen Rahmen zu zwängen, oder auch nur ein annähernd richtiges Bild davon zu entwerfen. Wenn Herr von Rimscha aber nur Auszüge aus der Geschichte Rußlands während der Periode v. 1917—1921, also einer Periode von nur vier Jahren, geben wollte, so hätte er um so vorsichtiger und mit um so größerer Überlegung und wirklichem Ernst an diese Aufgabe herangehen müssen. Denn diese Periode ist gerade die ereignisreichste und schwerstwiegende. Natürlich kennt Herr v. Rimscha weder Rußland noch das

[1] Ich erkläre mir das Benehmen des Fürsten folgendermaßen. Fürst Lieven, der ein tapferer und ehrenhafter Offizier, dabei überzeugter Monarchist ist, hat es leider nicht verstanden, sich in der komplizierten Lage, die im Baltikum geschaffen war, zurechtzufinden. Hieraus folgen seine widerspruchsvollen Handlungen. Er hatte sich General Judenitsch blindlings untergeordnet, machte sich dessen Losungen zu eigen und nahm sämtliche Forderungen der Entente an.

russische Volk genau; zu diesem Schluß kommt man unwillkürlich, wenn man sein Buch liest. Vor allen Dingen versteht er nicht unter dem Material zu wählen, das ihm unbedingt hätte zur Verfügung stehen können, wenn er mit dem nötigen Ernst an seine Arbeit herangegangen wäre. Die russischen Emigranten schrieben und veröffentlichten ja tausende von Memoiren, Broschüren, Tagebüchern und Artikeln; darunter waren viele wirklich ernst zu nehmende Erinnerungen von Teilnehmern, Augenzeugen oder einfachen Zeitgenossen dieser Ereignisse. Hätte Herr v. Rimscha sich in dies Material vertieft, ohne Übereilung seine Unterlagen gewählt, so wäre sein Buch kein albernes Gefasel geworden, kein Sammelsurium von zusammengestoppelten Aufzeichnungen, die meist weit davon entfernt sind, der russischen Wirklichkeit zu entsprechen. Augenscheinlich hat Herr v. Rimscha während der Periode der allgemeinen Schreibwut in der Hoffnung auf ein gutes Honorar in aller Eile irgend etwas über den russischen Bürgerkrieg und die russische Emigration zusammengesucht und seine Legenden über Rußland veröffentlicht, um der deutschen Gesellschaft etwas Neues vorzusetzen. Traurig für uns Russen ist der Umstand, daß die deutsche Gesellschaft sich durch die Lektüre eines Buches wie das von Herrn v. Rimscha einen ganz falschen Eindruck von Rußland und den Ereignissen in und um Rußland gewinnt und schließlich den Schlußfolgerungen der Herausgeber glaubt und sich mit ihrer Art, die Ereignisse zu beleuchten, einverstanden erklärt. Oft kommt dies daher, daß die Gesellschaft an die Ehrlichkeit des Verfassers glaubt, während dieser dies Vertrauen bisweilen mißbraucht, indem er den Lesern eine Anhäufung von ungesichtetem Material vorsetzt und sorglos Bilder und Ereignisse aus eigener Phantasie entwirft. Über Schriftsteller dieser Art habe ich schon beim Durchnehmen des Artikels von Bereschanski gesprochen.....

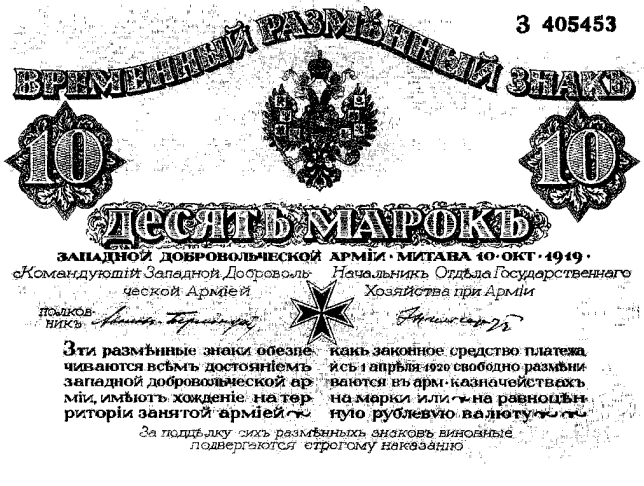
In seinem Sammelwerk berührt Herr v. Rimscha natürlich auch die Periode der Kämpfe im Westen. Seinen „historischen" Forschungen liegen folgende Schriften zu Grunde: Artikel des Herzogs v. Leuchtenberg, Artikel des Generals P. Kraßnoff, „Geschichtswerk" des Herrn Bereschanski; Geheimbericht des ungenannten Verfassers.

Außer diesen Quellen stand Herrn v. Rimscha auch noch die Zeitung „Golos Rossii" („Stimme Rußlands") zur Verfügung, über deren innere politische Richtung er in der Anlage zu seinem Buch selbst berichtet (Seite 151):

„Das erklärt sich zum Teil dadurch, daß der G. R. oft seine Redaktion und damit auch seine politische Richtung gewechselt hat. Der erste Chefredakteur, Fürst Schachowskoi, mußte schon nach 10 Tagen (28. Febr. 1919) aus der Redaktion ausscheiden. Das Blatt geriet in der Folgezeit immer mehr unter sozial-revolutionären Einfluß (Stankewitsch). Später (seit Oktober 1921) ist es links-kadettisch gewesen (Mitarbeiter unter anderen Miljukoff, Winawer, Ryß) und seit Februar 1922 wieder in den Händen der linken Sozial-Revolutionäre (Sensinoff, Suchomlin, Tschernoff). Heute erscheint die Zeitung unter dem Namen „Dni" (Sozial-Revolutionär)....."

Selbstverständlich ist es mehr als unzulässig, sich auf eine Zeitung zu berufen, die ihre Redaktion (immer jüdisch) und folglich auch ihren politischen Gesichtspunkt in Bezug auf die Ereignisse fast täglich wechselt.

Bei einer Schilderung der Ereignisse im Baltikum konnte man sich schon deshalb nicht auf das Urteil der „Golos Rossii" stützen, weil meine Staatsauffassung, die



Geld der Westarmee.

Geld der Westarmee.

monarchistische, dieser Zeitung nicht nur fremd, sondern sogar verhaßt sein mußte. Wenn Herr v. Rimscha nicht seinen eigenen Senf dazutun, sondern lediglich eine Zusammenstellung von Wiedergaben herausgeben wollte, so hätte er von einer Beleuchtung der Ereignisse von seinem Gesichtspunkt absehen müssen. In Anbetracht seiner Neigung, die über mich gemachten Schlußfolgerungen der „Golos Rossii" bedingungslos anzuerkennen, muß man annehmen, daß Herr v. Rimscha sich im demokratischen Lager befindet und in Bezug auf seine politische Gesinnung mit den Genossen aus der „Golos Rossii" gleichen Schritt hält.

Diese Gemeinsamkeit der Ideen findet ihre Bestätigung in der Genugtuung, mit der er folgende Zeilen aus dieser Zeitung (vom 16. Oktober 1919) zitiert:

„Die Affäre Bermondt ist eine Farce, gespielt von der deutschen und russischen Reaktion. Die Moral dieser Farce ist klar: gesiegt hat die Demokratie."

Ich wiederhole, daß Herr v. Rimscha in Bezug auf seine Quellen nicht wählerisch ist. Er hat die damals in Berlin herausgegebene nationale Zeitung „Prisyw" („Der Ruf") übersehen, die oft Abhandlungen über meine Armee brachte. Unter anderem war darin auch folgender Passus veröffentlicht:

„..... das Spiel entfesselter demokratischer Leidenschaften findet bei der Westarmee keinen Widerhall. Die Wahlsprüche und Ziele der Armee sind aufrichtig, ehrlich und gerade — für den Zaren, für ein einheitliches, ungeteiltes Rußland unter der dreifarbigen russischen Flagge.

In dem kleinen Städtchen Mitau wird mit aller Kraftanspannung gearbeitet; die Wogen des großen Krieges haben sich, nachdem sie ihr zerstörendes Werk vollbracht haben, gelegt wie die Wogen des Meeres nach dem Sturm; aber der Nachhall des Krieges ist noch vernehmbar, die Feindschaft zwischen den Völkern besteht noch. Wir verstehen, wir begreifen den großen Fehler dieses Krieges, den Fehler, den Rußland und Deutschland gemacht haben. Welchem Gotte haben wir diese unnützen Opfer dargebracht? Jetzt wird dort in Mitau Stein auf Stein geschichtet, um das Denkmal der Versöhnung und Annäherung zwischen diesen beiden großen heimgesuchten Völkern zu errichten.

Das einheitliche Rußland und das einheitliche Deutschland werden die Macht darstellen, vor der die Elemente zittern werden, die jetzt Feindschaft und Unruhe säen, indem sie die Machtlosigkeit dieser beiden Staaten ausnutzen....."

.....Es würde mir schwer fallen, den ganzen Artikel anzuführen; Herr v. Rimscha zitiert ihn natürlich nicht. Es wäre seinen Parteigenossen wohl unangenehm gewesen.

Zugleich mit dem obenerwähnten zweifelhaften Material benutzt Herr v. Rimscha auch Auszüge aus dem Buche des Grafen v. d. Goltz. Die Meinung des Grafen v. d. Goltz ist für mich natürlich maßgebend, schon allein aus dem Grunde, weil der Graf mein Mitarbeiter beim Werke der Annäherung der beiden Völker war und unmittelbar und aktiv an den Ereignissen im Baltikum teilnahm. Jedoch berührt Herr v. Rimscha das Buch des Grafen nur flüchtig und zieht es vor, die Ereignisse im Baltikum nach den Aufzeichnungen eines Bereschanski zu beleuchten. Er läßt natürlich auch alles beiseite, was mich von einer anderen, besseren Seite zeigt, darum bringt es auch nicht die Stelle, in der Graf Goltz sagt: „Oberst Bermondt hatte seine Truppen unbedingt hinter sich. In seinem Nationalkostüm machte der schöne junge Kaukasier mit schwarzem Schnurrbart und schwarzen leuchtenden Augen einen tiefen Eindruck auf die Leute, dem sich auch die deutschen Soldaten keineswegs entzogen. Die Truppe vergötterte ihn." Als Führer der

deutschen Truppenabteilungen (vor der Evakuation) gewann Graf v. d. Goltz einen richtigen Überblick über alles, was dort vor sich ging, sowohl an der diplomatischen Front als auch bei den Militärorganisationen. Als energischer Mensch von ausgeprägter Willenskraft und klarem Verstand, als feiner Diplomat und talentvoller Feldherr braucht er nicht erst nach einer Richtschnur für seine Politik im Baltikum zu suchen.

Wir sahen uns sowohl unter vier Augen, als auch vor den Soldaten. Wir wußten beide, was wir wollten, wohin wir gingen, was wir unternahmen. Ich persönlich halte den Grafen v. d. Goltz für einen der hervorragendsten Männer Deutschlands und für den aufrichtigsten Freund Rußlands. Aus dem Munde des Grafen hörte ich folgende Äußerung: „Es ist jetzt nicht die Zeit, den begangenen Fehler zu verurteilen, sondern ihn wieder gutzumachen." Wir waren bemüht, ihn nach Möglichkeit gutzumachen. Die Entente versuchte beharrlich das entstehende Fundament dieser Annäherung zu zerstören. Die Verbündeten vergessen dabei nur das eine: dies Fundament ist unsichtbar, es besteht in der Seele des russischen und deutschen Volkes; die Seelen aber können die Verbündeten nicht mit ihren Händen durchwühlen, um zu kontrollieren, was darin ist. Trotz allem wird aber diese Annäherung zustande kommen und greifbare, unzerstörbare Formen annehmen. So denke und glaube ich, so denken und glauben viele Russen und Deutsche. Die mir in Deutschland bereiteten verschiedenartigen Schwierigkeiten werden mich nicht veranlassen, die ein für allemal feststehenden freundschaftlichen Beziehungen abzubrechen. Es würde mir eine große Genugtuung sein, wenn die Deutschen sich unabänderlich an das Prinzip ihres genialen Staatsmannes Bismarck halten würden das die Annäherung Deutschlands an Rußland fordert.

Das unter der festen Hand des Zaren wiedervereinigte Rußland wird die Freundschaft des deutschen Volkes zu würdigen und dieses Gefühl gebührend zu erwidern wissen.

Zwei durch den Krieg entzweite Völker können den Kriegszustand in psychologischer Hinsicht nicht ewig fortdauern lassen, wenn sie durch wesentliche wirtschaftliche Interesssen auf einander angewiesen sind; sie werden unweigerlich das abstoßen, was nicht organisch mit ihnen verbunden, sondern ihnen nur zeitweilig eingeimpft worden ist — die Feindschaft.

Wir hatten das Mißtrauen, den Nachhall des großen Krieges bereits hinter uns gelassen, während die Verbündeten im Westen u. Osten, Norden u. Süden von Rußland versuchten, die Grundpfeiler des russischen Staates zu untergraben. Im Süden verrieten sie die freiwilligen Organisationen, im Westen General Judenitsch und mich, im Osten Admiral Koltschak. Letzteren lieferten sie einfach durch ihren General Janin den Händen seiner Mörder[1] aus.

Jetzt, wo in dem Innern des erschütterten Rußland eine von Grund auf veränderte Bewertung der Verbündeten reift, jetzt, wo die schwer geprüfte russische Emigration endlich anfängt, zur Vergangenheit feste Stellung zu nehmen, wo die Rolle der Verbündeten durch den Wandel der Zeit vor den Augen aller deutliche Formen angenommen hat, brauche ich nicht zu betonen, daß sogar die offen-

[1] Siehe biographische Notiz über Admiral A. W. Koltschak.

kundigen Anhänger der Verbündeten nicht mehr Lobeshymnen singen und begeisterten Beifall klatschen, um ihnen ihre Freundschaft zu demonstrieren. Die Geschichte geht ihren festen, sicheren Gang.....

.....Seinerzeit erschienen in verschiedenen Zeitungen Mitteilungen, daß ich schon in Mitau eine spezielle Organisation hätte, deren Ziel es sei, die Entstehung und Entwicklung anderer Gefechtsformierungen neben meiner Armee zu hintertreiben. Dieser Unsinn ging offenbar von denen aus, die die Vergrößerung meiner Armee mit großer Furcht beobachteten.

Dabei entsinne ich mich einer Begebenheit, die ich hier anführen will.

Auf dem Bahnhof von Riga herrschte ein lebhaftes Hin und Her von Beamten und Publikum. Gepäckträger liefen mit ihren Lasten vorbei und drängten sich durch die Menge, Rufe wurden laut und das Pfeifen der Lokomotiven schrillte. Ich beobachtete am Zaune stehend das rege Treiben. Bald darauf erschien eine Gruppe von Artillerieoffizieren auf dem Bahnsteig. Sie kamen im Gespräch vertieft auf mich zu. Der eine von ihnen, ein helläugiger, mittelgroßer Mann, war offenbar der Rangälteste, da alle sich an ihn wandten. Die Achselklappen konnte ich aus der Entfernung nicht erkennen.

Als sie in meine Nähe kamen, sahen sie in meine Richtung, unsere Blicke begegneten sich. Einige Minuten darauf trat der älteste von den Offizieren zu mir heran, begrüßte mich und stellte sich als Oberst Gamrat-Kurek vor. Ich nannte meinen Namen nicht.

— „Sagen Sie, bitte," fragte der Oberst, „was stellt die Truppenabteilung des Fürsten Lieven vor? Wir waren soeben dort, wurden vom Stabschef empfangen, der sich Hauptmann Dydarew nannte. Ich bat ihn um einige Aufklärung, aber er fuhr mich nur an: „Was soll das. Nehmen Sie Gewehre und gehen Sie in die Laufgräben". Ich ließ ihn ausreden, ehe ich zu einer Erwiderung schritt.

Gamrat-Kurek sah sich nach den hinter ihm stehenden Offizieren um. Sie kamen heran und er fuhr fort:

— „Meine Herren, ich erzähle eben von Dydarew."

Die Offiziere lächelten.

— „Also ich erwiderte dem Hauptmann ganz einfach: wir sind Artilleristen, diese fünfzehn Offiziere sind noch vom Kriege her aus meiner Division, wir möchten gern als Spezialisten bei der Artillerie eintreten und nicht bei der Infanterie. Natürlich werden wir auch in die Laufgräben gehen, aber ich als alter Artillerist werde wohl schwerlich von einem Infanteristen erfolgreich ersetzt werden können. Wäre es nicht zweckmäßiger, uns die Möglichkeit zu geben, dort zu dienen, wo wir einen größeren Nutzen bringen könnten? Dydarew erwiderte trocken: — „Nein, solche brauchen wir nicht, bei uns sind alle gleich und alle müssen in die Schützengräben. — Nun, wenn das so ist," sagte ich, „dann werden wir versuchen, unsere Kenntnisse andersweitig anzubringen. Und jetzt überlegen wir, was wir beginnen sollen." —

Der Oberst schwieg, die Offiziere desgleichen.

— Nach einer Pause wandte sich Gamrat-Kurek wiederum an mich:

„Können Sie mir vielleicht sagen, was die Truppenabteilung des Obersten Bermondt vorstellt? Man spricht davon, daß sie in Mitau formiert wird."

Ich zuckte mit den Achseln.

— „Nein, ich kann Ihnen nichts darüber sagen, meine Herren, es ist eine Truppenabteilung wie alle anderen."

— „Hm," überlegte der Oberst, „danke schön. Raten Sie uns aber, zu ihm zu fahren?"

Ich antwortete ausweichend:

— „Wie soll ich Ihnen raten? Versuchen Sie selbst. Probieren geht über Studieren."

— „Leben Sie wohl," sagte der Oberst und grüßte. Die ganze Gruppe entfernte sich und ich blieb zurück, um meinen Zug nach Mitau zu erwarten.

Am anderen Morgen saß ich im Stabe und sah die Papiere durch, als ich plötzlich im Nebenzimmer die Stimme meines Adjutanten und einige fremde Stimmen hörte. Einen Augenblick darauf meldete mir der Adjudant Rittmeister Linitzki:

„Eine Gruppe neu angekommener Artillerieoffiziere mit einem Obersten an der Spitze wünscht Sie zu sprechen."

Ich ließ sie in mein Arbeitszimmer bitten. Gamrat-Kurek riß erstaunt die Augen auf und sagte unsicher:

— „Erlauben Sie, Herr Oberst, habe ich nicht gestern Ihre Bekanntschaft gemacht und mit Ihnen gesprochen?"

Ich lächelte.

— „Ja, so ist es."

— „Sie haben uns aber nicht gesagt, daß Sie der Kommandeur der Truppenabteilung sind." —

— „Allerdings, ich sagte es nicht."

Die Offiziere sahen uns erwartungsvoll an.

Gamrat-Kurek sagte mit plötzlicher Entschlossenheit:

— „Erlauben Sie uns, Herr Oberst, in Ihren Dienst zu treten. Gestatten Sie mir, Ihnen alle meine Offiziere vorzustellen." —

Er nannte ihre Namen.

— „Sie sagen, daß Sie bei mir dienen wollen," erwiderte ich. „Wenn ich Sie nun aber als Infanteristen in die Laufgräben schicke?

— „Einverstanden," sagte Gamrat-Kurek, „aber wir sind überzeugt, daß Sie es nicht tun werden, wenn Sie Artilleristen brauchen können." —

— „Ja, Sie haben recht, Oberst. Ich bitte Sie, sich selbst und Ihre Offiziere in der Kanzlei ausweisen zu wollen, sodann wollen wir uns gründlich über den Dienst aussprechen. Vorläufig auf Wiedersehen, meine Herren." —

Die Offiziere verließen mich.

Noch am selben Abend wurden sie in die Truppenabteilung aufgenommen und der Artillerieabteilung zugeteilt; Gamrat-Kurek wurde zum Kommandeur der Artilleriedivision ernannt.

Ich habe bis zuletzt an dem Prinzip festgehalten, daß die Werbung ohne Ausübung eines Zwanges, ohne Überredungskünste und verlockende Versprechungen vor sich gehen solle. Alle Erfindungen in dieser Beziehung sehe ich als böswillige Verleumdungen meiner militärischen und politischen Gegner an.

In dem Archiv meiner Geschäfts- und Privatkorrespondenz befindet sich ein

Brief aus Warschau von Oberst Suworoff, meinem Vertreter in Polen. Er schreibt: „.....ich fahre eben nach Mlawa und Illowo, um die Truppentransporte zu beschleunigen. Habe die Verbindungen mit Rittmeister Goschtowt aufgenommen. Morgen stößt eine Kolonne von 600 zu den Polen übergegangenen Leuten der Tulaschen Division zu Dir — ausgezeichnete Leute. Ich drücke Dir die Hand. Du kannst sicher sein, daß wir tun, was in unseren Kräften steht, um Dir zu helfen. Leb wohl. Dein M. Suworoff."

..... Ich trat diese Truppenabteilung an den Fürsten Lieven ab und habe es tief bedauert: sie wurde, als sie später zum Bestand der Nordwestarmee gehörte, bei Jamburg vernichtet, wie überhaupt die ganze Truppenabteilung des Fürsten Lieven (bei Gatschina) umkam, als sie sich blindlings der Entente anvertraut hatte.

Dem Anschein nach haben die Ereignisse ihren Kreislauf beschlossen — das ist wenigstens die Meinung der Schwachen und Kurzsichtigen. Die Geschichte schreitet jedoch unentwegt fort; die Bewegung hat sich von der Oberfläche in die Tiefe verpflanzt, wo die Erschütterung schwächer ist, das noch vor kurzem Zerstörte und Daniederliegende zu neuem Leben erwacht und alte Ideale aufs neue anerkannt werden.

Die Religion wird anerkannt, die Idee eines aufgeklärten Staatswesens auf Grund der Wahrheit Gottes (aber nicht mit Kraßnoffscher Auslegung), es kommt die Monarchie im Zeichen des Friedens, des ruhigen Schaffens, des wahren Glaubens und der segensreichen Arbeit.

Die Idee der Monarchie unter der leitenden mächtigen Hand des Zaren ist eine erhabene und schöpferische Idee. Sie ist nicht dem von Leidenschaften verwirrten menschlichen Hirn entsprungen, sondern der Erde organisch, gleich einer Pflanze entwachsen. Wie dies geheimnisvolle Wachstum entsteht, woher die Urzelle kommt, das ist das Geheimnis des Anfangs aller Anfänge. Die Herrscher hielten die Völker zusammen, die Herrscher erhoben sie auf die Höhe des Ruhmes, die Herrscher führten die Völker zur Macht und begeisterten sie zu höherem Streben..... Die Völker sterben nicht aus, heißt es — allerdings, aber sie werden schwächer, sie nehmen ab an Geistes- und Körperkraft, sie beginnen zu wanken und geraten ohne einheitliche Führung auf verderbliche Abwege und werden schließlich aus der Geschichte der Kulturvölker ausgelöscht.

Wo kein Führer ist, da kann das Volk auch keinen schöpferischen Geist haben, und geistige Unfruchtbarkeit zieht auch physische Unfruchtbarkeit nach sich.

Dies lehrt die Kulturgeschichte. Wenn sich die Herren Sozialisten auch noch so sehr bemühen, die Quellen der wahrhaften Erleuchtung der Völker zu verstopfen, den Ursprung ihrer Macht und Größe zu untergraben — es wird ihnen nicht gelingen. Was von Gott ist, kann das verblendete Menschenhirn nicht zerstören, — und es ist eben nur von Verblendeten die Rede, wo es sich um einen Protest gegen die von Gott gewollte Ordnung handelt; Verblendete sind es, die auf ihren Irrfahrten in eine Sackgasse geraten sind. Die Zeit ist nicht mehr fern, wo die Saat im Innern Rußlands aufgehen und reifen wird. Der blutige Abschaum Rußlands, die verderbliche Macht, die alle geistigen und materiellen

Reichtümer des Volkes vernichtete, wird unter den Verwünschungen der aufgeklärten Elemente des russischen Volkes verschwinden. Das noch nicht vom Sozialismus verblendete Rußland wartet auf seinen gesetzmäßigen Zaren, das wahre Rußland, das rechtgläubige und religiöse Volk, das stark ist in seinem Glauben, den die Sozialisten trotz aller Bemühungen nicht haben vernichten können.

In diesem Kapitel, das ich „Meine Antwort" benannt habe, kann ich nicht umhin, eine Notiz der Zeitung „Golos Rossii" (2. XI. 1920 Nr. 246) anzuführen als kleines Beispiel der unsinnigen, von verschiedenen sozialistischen Organen gegen mich gerichteten Angriffe:

Die „Leipziger Volkszeitung" berichtet von der Existenz einer sächsischen Abteilung der „Orgesch", zu der hauptsächlich Korpsstudenten und ehemalige Offiziere gehören. (Die Orgesch ist, wie bekannt, eine rechtsstehende geheime Schutzorganisation). Die sächsische Abteilung der Orgesch beabsichtigt, von Bentheim aus einen Vorstoß gegen die angeblich am rechten Elbufer stehende rote Armee zu unternehmen. Als einer der Hauptteilnehmer dieses Feldzuges wird Fürst Awaloff-Bermondt genannt, der gerüchtweise das Bindeglied ist zwischen der Orgesch und großen französischen Banken, die diese Organisation mit bedeutenden Summen unterstützen.

Daraufhin bringt das „8-Uhr Abendblatt" eine Erwiderung von Awaloff-Bermondt: „Was mich betrifft, so entspricht diese Mitteilung absolut nicht den Tatsachen. Ich stehe nicht in Verbindung mit der Orgesch und habe niemals versucht, französische Kapitalisten für diese Organisation zu interessieren. Die Orgesch kenne ich nur aus Zeitungsberichten. Zur Zeit enthalte ich mich jeglicher politischer Tätigkeit und lebe in Deutschland lediglich als Privatmann."

Offenbar konnten die Franzosen keine bessere Kapitalanlage finden als die Unterstützung der Orgesch und keinen gewandteren Vermittler als mich. Ich beneide die Franzosen nicht.

Die Zeitung „Nowoje Warschawskoje Slowo" (Nr. 243 vom 26. X. 20) ging noch weiter. Sie bringt folgende, angeblich aus zuverlässiger Quelle stammende Mitteilung:

„Für seinen Vorstoß auf Riga erhielt Bermondt per Funkspruch den Dank Lenins, und Graf v. d. Goltz wurde aus der Entfernung mit dem Orden der Roten Fahne dekoriert".

Ich überlasse es jedem Einzelnen, sich ein Urteil hierüber zu bilden.

Unwillkürlich muß man an den Ausspruch des weisen K. Prutkoff denken: „Jeder menschliche Kopf gleicht dem Magen: der eine verdaut die in sich aufgenommene Speise, der andere hat davon nur Beschwerden."

Trotz der in der Vergangenheit gemachten Erfahrungen und Beobachtungen haben die Herren Sozialisten nichts dazugelernt und ihre Köpfe nicht bereichert, sondern sie nur mit unnützen Dingen beschwert.

Schließlich muß ich die Ereignisse berühren, die sich ferner an der Front des Monarchismus abspielten. Wie bekannt, wurde in Berlin der sogenannte „Oberste Monarchistische Rat" mit Markoff II an der Spitze gegründet. Das ausschließliche Ziel dieses Rates war die Vereinigung der verstreuten Monarchisten unter dem Banner traditioneller Losungen verstärkter monarchistischer Propaganda im Auslande zur Wiederherstellung der Monarchie in Rußland.

Ich war der einzige Armeebefehlshaber, der die heiligen Worte „Für Glaube, Zar und Vaterland" offen und bestimmt proklamierte (ohne diese Vorbedingungen ist für mich die Heimat überhaupt undenkbar) und trat infolgedessen auch in gewisse Verbindung mit der Gruppe der Monarchisten, aus der später der „Oberste Rat" hervorging. Schon während meiner Anwesenheit in Mitau kamen Senator Rimski-Korssakoff, Markoff II, Graf Ignatiew und andere Monarchisten zu mir.

Unsere Unterhaltungen standen immer unter dem Zeichen fester Entschlossenheit zu intensiver Arbeit. Da ich eine monarchistisch gesinnte Armee befehligte, versprach ich, sie in diesem Sinne voll und ganz zu unterstützen.

Im Herbst 1920 wurde ich eines Tages von Senator Rimski-Korssakoff telephonisch angerufen. Aus dem Gespräch ging hervor, daß Markoff II mich in einer sehr wichtigen Angelegenheit zu sprechen wünschte, und mich bitten ließe, ihn zu einer Besprechung aufzusuchen. An dieser Beratung nahmen Senator Rimski-Korssakoff und Baron Rausch v. Traubenberg teil. Ich bat die Herren zu mir und am nächsten Tage fanden sich Senator Rimski-Korssakoff, Baron Taube und Fürst Obolenski zu einer Besprechung bei mir ein.

Damals sollte der monarchistische Kongreß in Reichenhall statfinden. Wir erörterten diese Frage nicht von Grund aus, es wurden nur allgemeine Vorschläge gemacht. Während dieser Unterredung wurde mir gesagt: „Von nun an arbeiten wir zusammen. Unterstützen Sie uns, wie wir Sie unterstützen wollen."

Ich stand damals mit meiner Armee immer noch in der engsten Verbindung, was der Leser aus den diesem Buche beigefügten zahlreichen Photographien und Briefen ersehen kann. Ich hielt also die Fäden in der Hand und hätte mit genügenden Geldmitteln die Möglichkeit gehabt, die Armee zum aktiven Kampf gegen die Bolschewisten zu führen. Diesen Umstand zogen die Leiter des geplanten monarchistischen Kongresses in Betracht, was auch in ihrer Unterhaltung mit mir zum Ausdruck kam. Ich war mir ebenfalls meiner Bedeutung bewußt und außerordentlich froh, daß die Arbeit nicht stillstand und irgendwo in der Tiefe Pläne für die Ermöglichung des Kampfes gegen die Bolschewisten reiften.

Der Termin des Reichenhaller Kongresses rückte näher. Nach der Beratung mit den erwähnten Herren war ich überzeugt, daß meine Anwesenheit auf dem Kongreß unbedingt erwünscht sei. Allein der Kongreß ging vorüber, ohne daß ich auch nur Kenntnis von den wichtigsten dort erörterten Fragen erhielt.

Ich schrieb umgehend an Markoff II und fragte ihn nach den Ursachen dieses Schweigens. Ich schrieb unter anderem:

„..... Mich befremdet diese Umgehung meiner Person um so mehr, als ich mich ebenso wie die augenblicklich in den Lagern bei ihren früheren Truppenteilen befindlichen Generäle sich auf tausende von Menschen stützen, die bewiesen haben, daß sie mit Leib und Seele Monarchisten sind. Wir sind der Möglichkeit beraubt, nicht nur unsere, sondern auch ihre Meinung zu äußern, die, wie ich vermute, auch späterhin nicht bedeutungslos sein wird, da die Truppen die Frage über die Zukunft Rußlands entscheiden werden und nicht die Herren Politiker der Etappe."

Nach dem Kongreß von Reichenhall entstand der sogenannte „Oberste Monarchistische Rat", an dessen Spitze Markoff II trat, so daß mein an ihn gerichtetes Schreiben schon als offizieller Protest und nicht mehr als eine private Meinungsäußerung angesehen wurde. In Erwiderung meines Briefes erhielt ich folgende, v. N. Markoff unterschriebene Antwort:

Sehr geehrter Fürst Pawel Michailowitsch!

In Erwiderung Ihres Schreibens, in welchem Sie fragen, warum Sie nicht zum Reichenhaller Kongreß eingeladen wurden, beehre ich mich Ihnen mitzuteilen, daß die Einladung aus wichtigen taktischen Erwägungen unterlassen wurde.

Das mit der Einberufung des Kongresses beauftragte Büro kannte und schätzte Ihre monarchistische Überzeugung und die Gesinnung der von Ihnen unter den tradionellen Losungen geführten Armee. Bei der Einberufung des ersten monarchistischen Kongresses, an dem die Vertreter aller Länder teilnehmen sollten und auf den auch die Augen derjenigen ausländischen Regierungen gerichtet waren, die unserer Arbeit feindlich gegenüberstehen und nur auf die Gelegenheit warten, das monarchistische Werk zu schädigen, mußte das Büro besonders vorsichtig zu Werke gehen und sah sich genötigt, auf die Ehre Ihrer Teilnahme am Kongreß zu verzichten. Diese Vorsicht war um so mehr geboten, als gerade zu dieser Zeit in den Lagern in Ihrem Namen Freiwillige für die in Oberschlesien operierenden deutschen Truppenabteilungen angeworben wurden, was in weiten Kreisen bekannt war. Ihre Teilnahme am Kongreß wäre zweifellos mit dieser ganz Europa beschäftigenden Frage in Zusammenhang gebracht worden und hätte nur nutzlose und unheilbringende Angriffe gegen den Kongreß hervorgerufen.

Alles dies hat Ihnen Baron M. A. Taube bereits vor dem Kongreß mitgeteilt.

Ich glaube, daß Sie als überzeugter Monarchist nach diesen Erklärungen verstehen werden, daß das Kongreßbüro richtig gehandelt hat, und daß es sich dabei nicht, wie Sie vermuten, von einzelnen Personen hat beeinflussen lassen.

Mit dem Ausdruck ausgezeichneter Hochachtung und Ergebenheit
N. Markoff."

Diesen Briefwechsel schickte ich seinerzeit in deutscher Übersetzung an mir nahestehende deutsche Organisationen zur Kenntnisnahme. Die führenden monarchistischen Kreise befürchteten, daß der Reichenhaller Kongreß eine deutschfreundliche Färbung annehmen würde und daß die Verbündeten ihr Veto gegen alle außerhalb Deutschlands befindlichen monarchistischen Organisationen einlegen könnten. Daher kam es auch, daß der Rat in seiner Tätigkeit keine gerade Linie verfolgte, sondern sich an das Prinzip hielt, die Freunde (die Verbündeten) nicht zu brüskieren und auch die Fremden (die Deutschen) nicht vor den Kopf zu stoßen. Für mich waren aber die „Verbündeten" schon lange keine Freunde mehr, und diese Handlungsweise des Rates widersprach absolut meiner Überzeugung.

Um noch deutlicher zu betonen, daß er mit mir nicht Hand in Hand ging, veröffentlichte der Rat in einer Nummer seines einmal wöchentlich in Berlin herauskommenden Bulletins folgende Notiz:

„In letzter Zeit wird wiederholt angefragt, inwiefern die dem Obersten Monarchistischen Rat unterstellten Organisationen an den angeblich von General Bermondt organisierten Unternehmungen beteiligt sind.

Wir sind in der Lage zu antworten, daß die führenden monarchistischen Kreise sowohl in Deutschland als auch in anderen Ländern an den erwähnten Unternehmungen absolut unbeteiligt sind."

Hier kam die politische Richtung des Rates deutlicher zum Ausdruck. Nachdem meine noch in den Lagern befindlichen Truppen von dieser Notiz des Obersten Monarchistischen Rates Kenntnis genommen hatten, schickten sie mir ganz unerwartet am 20. X. 21 einen Brief, den ich hier anführen will, um ein deutliches Bild von der damals unter meinen Offizieren und Soldaten herrschenden Stimmung zu geben:

Ew. Durchlaucht
Sehr geehrter Fürst Pawel Michailowitsch!

Als Offiziere und Soldaten der ehemals von Ihnen befehligten Freiwilligen Westarmee halten wir es für unsere Pflicht, uns mit folgendem Brief an Ew. Durchlaucht zu wenden.

Der von Ihnen im Frühjahr 1919 eingeschlagene Weg, eine zukünftige enge Freundschaft zwischen Rußland und Deutschland herbeizuführen sowie den Kaiserlichen Thron wiederherzustellen, begegnete vielen Anfeindungen.

Böswillige, teils von Neid, teils von Habgier getriebene Menschen, die ihre Wut gegen Sie richten und versuchen, Ihren Namen in den Schmutz zu ziehen, beleidigen und treffen hiermit auch uns. Während unserer mehr als zwei Jahre langen Zusammenarbeit mit Ew.Durchlaucht haben wir Sie genau kennen gelernt und immer an die Aufrichtigkeit Ihrer Absichten geglaubt. Das ist der Grund, weshalb wir uns mit diesem Brief an Ew. Durchlaucht wenden und gleichzeitig auch an den Obersten Monarchistischen Rat schreiben, um ihm die Augen über die gegenwärtige Lage zu öffnen, denn nur die Unkenntnis unserer Ansicht über Sie oder, was noch schlimmer wäre, das absichtliche Ignorieren unserer Ansichten konnte den Obersten Monarchistischen Rat zu dieser gegen Ew. Durchlaucht gerichteten Tätigkeit veranlassen. Bis zu ihrem in der Presse veröffentlichten Angriff (Oberster Monarchistischer Rat 25/IX „Grjaduschtschaja Rossija" Nr. 4 und 7) haben wir geschwiegen, aber jetzt können wir es nicht mehr. Die aktive Arbeit zur Errettung unserer Heimat werden in Wirklichkeit doch wir leisten, wir werden unser Blut vergießen; so sollen denn die Leute Klarheit über unsere Gesinnung haben, die darüber kraft ihres Amtes oder ihres Standes Bescheid wissen müssen, damit sie nicht glauben, daß wir blind und taub sind gegen alles, was um uns her vorgeht.

Wir werden nur denen folgen, die wir kennen und denen wir auf Grund früherer Erfahrungen Vertrauen schenken können.

Wir bitten Ew. Durchlaucht unsere aufrichtige Liebe und Verehrung ausdrücken zu dürfen.
20. 10. 21.

Es folgen zahlreiche Unterschriften der Angehörigen der Armee.

Der an den Vorsitzenden des Monarchistischen Rates gerichtete Brief, von dem ich späterhin eine Kopie erhielt, hatte folgenden Inhalt:

An den Herrn Vorsitzenden des Obersten Monarchistischen Rates.

Nachdem wir, Offiziere und Soldaten der Freiwilligen Westarmee, von der Erklärung des Obersten Monarchistischen Rates vom 25. September d. J. Kenntnis genommen haben, halten wir es für unsere Pflicht, folgenden Brief an Sie zu richten, um das augenscheinliche Mißverständnis, das die oben erwähnte Erklärung veranlaßt hat, aufzuklären.

Wir haben unter der Führung unseres Armeebefehlshabers Generalmajor Fürst Pawel Michailowitsch Awaloff seit dem Frühjahr 1919 an der Wiederherstellung des Russischen Kaiserreiches aktiv gearbeitet. Wir lieben und verehren unseren Befehlshaber und wir vertrauen ihm, da wir gesehen haben, daß er Fachkenntnisse besitzt, absolut uneigennützig ist und in schwieriger Lage immer auf unser Wohl bedacht war.

Ihre Erklärung, daß Sie mit ihm und seinem Unternehmen nichts zu tun hätten, hat in uns ein Gefühl der Bitterkeit ausgelöst. Wenn Sie eine schon organisierte Gruppe der monarchistisch gesinnten ehemaligen Freiwilligen Westarmee zurückstoßen, an deren Spitze Fürst Pawel Michailowitsch Awaloff steht, so ist es unsere Pflicht, Ihnen offen zu erklären, daß wir mit ihm aufs engste verbunden sind, sowohl durch unsere aufrichtigsten Gefühle als auch

durch unsere gemeinsame Kampftätigkeit, und daß wir immer auf seine Stimme hören und zu ihm halten werden. Wenn Sie sich von ihm lossagen, sagen Sie sich gleichzeitig auch von uns los. Ist die Zeit danach?

Denken Sie daran, daß Stärke auf Einigkeit beruht. Wir sind von derselben Idee beseelt. Die gemeinsamen Kämpfe und die gemeinsam erlittenen Prüfungen haben uns zusammengeschweißt.

Versuchen Sie uns zu verstehen und hören Sie nicht auf die Einflüsterungen unwürdiger Leute, die in Verfolgung eigennütziger Ziele unter den Monarchisten Zwietracht säen! Strecken Sie Ihre Hand über die Köpfe der unwürdigen Intriganten unserem heißgeliebten Führer entgegen!

Es wird ein Tag kommen, wo man unsere Arbeit brauchen wird und wo wir alle, die wir von derselben großen Idee beseelt sind, werden bereit sein müssen, Schulter an Schulter gemeinsam vorzugehen."

Es folgen zahlreiche Unterschriften der Angehörigen der Armee.

Die Ansicht meiner Offiziere und Soldaten über die Tätigkeit des monarchistischen Rates war zu ausgesprochen, als daß sie sich mit diesem hätten aussöhnen können. Von einer Teilnahme meinerseits an dieser Tätigkeit konnte natürlich keine Rede mehr sein.

Bald darauf erhielt ich aus Quedlinburg, wo sich meine Truppen befanden, eine nicht mißzudeutende Mitteilung:

Ew. Durchlaucht,
Sehr geehrter Fürst Pawel Michailowitsch.

Ich halte es für meine Pflicht Ihnen mitzuteilen, daß hier bei uns ein „Russischer-Monarchistischer Verband" gebildet worden ist, an dessen Spitze ein „Rat" steht. Vorsitzender dieses „Rates" bin ich, Mitglieder sind: Oberst Schemjakin, General Altvater, Oberst Nikolin, Oberstleutnant Golouschin und der Wirkl. Staatsrat Andrejew. Es haben sich ungefähr 150 Mitglieder in den Verband eintragen lassen.

Hiermit bittet der Rat Sie, „Ehrenpräses des Rates" zu werden und Ihre Zustimmung zu geben, daß unser „Monarchistischer Verband im Lager Quedlinburg" sich von nun an „Monarchistischer Verband der Westarmee" nennen möge, ohne den Zusatz „Freiwillige", da Sie ja schon immer der Ansicht waren, daß dieses Wort überflüssig sei. Wir bitten Sie, unsere Quedlinburger Abteilung als Hauptabteilung und alle anderen, die etwa in anderen Lagern entstehen werden, als Unterabteilungen anzusehen, die unserer Quedlinburger Abteilung Rechenschaft ablegen müssen und überhaupt von uns abhängig sein sollen.

Ich wünsche Ihnen das Allerbeste, vor allem Erfolg in Ihren Unternehmungen und bitte Ew. Durchlaucht meiner aufrichtigen Verehrung, Liebe und Ergebenheit versichert zu sein.

Quedlinburg, 18. Sept. 1921.

A. Archipoff, Generalleutnant.

Auf diese Bitte hin gab ich selbstverständlich meine Einwilligung. Ich führe einen Auszug aus meinem Brief an:

Ew. Hohe Excellenz,
Sehr verehrter teurer Alexander Alexandrowitsch.

Ich bitte Sie, dem Rat des russischen monarchistischen Verbandes meinen herzlichen Dank auszusprechen für die mir erwiesene hohe Ehre meiner Ernennung zum Ehrenpräses des Verbandes. Ich glaube, daß der russische Doppeladler, unter dessen Fittichen ich gearbeitet habe und noch arbeite, von neuem von der Höhe des Zarenthrones stolz auf die ganze Welt herabblicken wird. Ich glaube, daß Seine Majestät der Kaiser aller Russen nicht durch die Arbeit der Diplomaten und Politiker wieder auf den Thron erhoben werden wird, sondern nur durch die Ergebenheit und die treue, ehrliche Arbeit der besten Söhne Rußlands, der Offiziere und Soldaten.

Ich beglückwünsche die Entstehung unseres Monarchistischen Verbandes und halte es für notwendig, Soldaten unter denselben Bedingungen wie Offiziere als Mitglieder aufzunehmen, denn Offiziere und Soldaten sind gleich feste Stützen des russischen Kaiserthrones. Was die Benennung des Verbandes anbetrifft, so bin ich der Meinung, daß er sich am besten „Russischer Militärischer Monarchistischer Verband" nennen müßte, denn durch den Zusatz „der Westarmee" würde das Feld der Tätigkeit des Verbandes eine Einschränkung erfahren, wodurch unnütze Schwierigkeiten entstehen würden, wenn sich seine Tätigkeit auch auf Bulgarien, Serbien, Ungarn und andere Länder erstrecken sollte. Die Quedlinburger Abteilung des Verbandes soll natürlich als Hauptabteilung gelten, da hier die schöne Idee entstanden und trotz aller Schwierigkeiten verwirklicht worden ist. Daher finde ich es durchaus angebracht, daß die anderen Abteilungen sich der Quedlinburger Abteilung anschließen auf Grund solcher Bedingungen, die dem Präsidium des Rates angemessen erscheinen. Ich werde meinerseits alle Maßnahmen treffen, um den Verband zu unterstützen, damit er keinen Mangel zu leiden und von niemandem abhängig zu sein braucht.

Ich bitte Sie, teurer Alexander Alexandrowitsch, allen Mitgliedern unseres Verbandes zu sagen, daß ich ihrer Unterstützung jetzt mehr denn je bedarf. Je fester sich meine Getreuen zu einer starken Gruppe zusammenschließen, desto schneller wird es mir gelingen, mit Euch zusammen den geraden ehrlichen Weg zum Glück der Heimat und zum Throne Seiner Majestät des Zaren einzuschlagen.

Ihr Ihnen mit Herz und Seele zugetaner und Sie aufrichtig liebender
Fürst Pawel Awaloff.

10. Okt. 1921.

Die damals in Berlin erscheinende, von mir bereits in diesem Kapitel erwähnte Zeitung „Grjaduschtschaja Rossija" hielt es für nötig, in Erörterung der Frage über den weißen Kampf, in Übereinstimmung mit der Erklärung des „Obersten Monarchistischen Rates" einen für mich direkt beleidigenden Artikel zu veröffentlichen. In diesem Artikel wurden die Grenzen des Erlaubten überschritten. Zwei an die Redaktion geschickte, von den Angehörigen der Armee unterschriebene Briefe mit Widerlegungen wurden nicht abgedruckt, (Anlage Nr. 61) im Gegenteil, der Leitartikel nannte mich einfach einen Abenteurer, ohne diese Behauptung irgendwie zu begründen oder zu erklären. Der gesunde Menschenverstand müßte eigentlich verlangen, daß solche beleidigende Ausfälle wenigstens einigermaßen begründet werden.

Ich ließ dem Redakteur Jefimowski meine Forderung überreichen. Zu gleicher Zeit suchte eine Delegation deutscher Offiziere, die in meiner Armee gedient hatten, den „Obersten Monarchistischen Rat" auf, wie ich später erfuhr. Herr Markoff erklärte ihnen im Lauf der Auseinandersetzung, daß dies „ein höchst bedauerliches Mißverständnis" sei. Der Redakteur drückte sich um das Duell, in der folgenden Nummer jedoch wurde ein Artikel veröffentlicht, in dem die Zeitung sich vor mir entschuldigte.

Derartige Schwankungen an der Front des Monarchismus erweckten einen traurigen Eindruck. Sie dauern noch bis zum heutigen Tage, deshalb trägt die ganze Tätigkeit des „Obersten Monarchistischen Rates" auch augenblicklich den Charakter einer unbeständigen, aufrührerischen Organisation.

Im „Jeschenedeljnik" (Wochenschrift) erscheinen mehr als unkorrekte Ausfälle gegen Seine Majestät den Kaiser Kyrill Wladimirowitsch und Seine Erlauchte Gemahlin, während die Propagandaartikel zu Gunsten des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch des Lobes voll sind. Das Abweichen des „Rates" vom

rechtmäßigen Weg des Monarchismus, d. h. von der Anerkennung des einzigen Thronberechtigten, Seiner Majestät des Kaisers Kyrill Wladimirowitsch, wird natürlich für die Geschichte nicht von wesentlicher Bedeutung sein. Allein diese Stellungnahme des „Rates" offenbart den Zwiespalt, der verursacht worden ist von den infolge der unbeständigen Leitung des „Rates" entstandenen Reibungen unter den Monarchisten im Auslande, jetzt jedoch langsam aber sicher ausgeglichen wird durch die zahlreichen, auf den Allerhöchsten Namen eingehenden Erklärungen.

Der „Rat" wird inmitten der allgemeinen monarchistischen Bewegung bald vereinsamt dastehen und sich früher oder später wegen seiner absoluten Zwecklosigkeit auflösen. Wie bekannt, hat Seine Majestät der Zar den „Obersten Monarchistischen Rat" als aufrührerisch bezeichnet.

XXIV. KAPITEL

BIOGRAPHIEN.

I.

Admiral A. W. Koltschak.

Dem Admiral A. W. Koltschak bin ich — wie schon oben erwähnt — in Petersburg während der ersten Tage der Februarrevolution begegnet. Unverändert und lebhaft steht mir sein Bild vor Augen. Ich sehe im Geist das wie gemeißelte, energische Gesicht, den festen leuchtenden Blick, den Zug von unbeugsamem Willen auf den zusammengepreßten Lippen. Seine Art zu sprechen war leise, aber eindringlich und sachlich — die Rede wortkarg, aber reich an Bildern und Ideen. Alles an ihm schien ungewöhnlich und eigenartig zu sein. Man spürte in seiner Gegenwart, daß dieser Mensch von der Natur ausersehen worden war für die Rolle eines Führers und Leiters von mächtigen Kriegsaktionen. Und diesen Eindruck machte der Admiral nicht nur auf mich, sondern auf jeden Einzelnen, der mit ihm in Berührung kam. Im Folgenden führe ich einen Auszug aus dem Buche des Kapitäns II. Ranges G. K. Graf[1] an, der noch vor dem Kriege in engster Verbindung mit dem Admiral gestanden hat. G. Graf schreibt:

„.... Von mittlerem Wuchs, hager, schlank, mit biegsamen, präzisen Bewegungen. Ein scharfgeschnittenes, feines klares Profil, eine kühne, leichtgebogene Nase, ein festgeformtes, glattrasiertes Kinn, schmale Lippen; unter den schweren Lidern bald aufblitzende, bald wieder verlöschende Blicke der dunklen Augen. Die ganze Erscheinung — eine Verkörperung der Kraft, des Geistes, der Energie, der Vornehmheit und Entschlossenheit.

Nichts Gewolltes, Ausgeklügeltes, Unwahres, — alles an ihm war echt und schlicht. Er besaß etwas, was die Augen und Herzen der Menschen fesselte, — vom ersten Moment an gewann er die Sympathien, flößte Vertrauen ein. Das ist das Porträt des Admirals; augenscheinlich hatte das Schicksal ihn dazu bestimmt, immer und überall ein Führender unter den Menschen zu sein. —

Wirft man einen Blick auf die dienstliche Laufbahn des Admirals, so sieht man, daß sie von vornherein denselben Stempel des Außergewöhnlichen trägt wie seine äußere Erscheinung — er überragt seine Umgebung, geht ihr voraus — außerhalb des gewohnten Rahmens und der bestehenden Ordnung."

Demselben Autor verdanken wir eine kurze biographische Notiz über den Admiral, die ich hier wiedergeben will.

.... Im Jahre 1894 beendete A. W. Koltschak als zweiter das Marinekorps. Von 1895 ab verläßt er vier Jahre lang nicht mehr das Schiffsdeck und schwimmt auf den Kreuzern „Rurik, und „Kreuzer" im Fernen Osten. Zwei Monate nach seiner Rückkehr nach Kronstadt geht er wieder auf dem Panzerschiff „Petropavlowsk" nach dem Fernen Osten. Unterwegs aber, im

[1] Kapitän 2. Ranges G. K. Graf war erster Offizier a. d. Minenkreuzer „Novik" der zum Bestande der Minendivision d. Balt. Flotte gehörte. Chef dieser Division war Admiral Koltschak. Gegenwärtig ist G. K. Graf Kanzeleichef S. M. des Kaisers.

Mittelländischen Meer, erhält er von der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften die Aufforderung an der Eismeerexpedition unter Führung von Baron Toll teilzunehmen. Er hatte sich schon damals durch sein Interesse für Polarexpeditionen und einige bemerkenswerte Arbeiten auf dem Gebiet der Oceanographie hervorgetan.

A. W. Koltschak nahm den Vorschlag an, traf während einiger Monate seine Vorbereitungen und reiste mit der zur Expedition gehörenden Gesellschaft im Sommer 1900 auf dem Schiff „Sarja" nach dem Karskischen Meer und zu den Ufern des Taimar.

Nachdem die „Sarja" dort überwintert hatte, ging sie im Juli 1901 weiter nach Osten zu, bog um das Kap Tscheljuskin und begab sich zu den Neusibirischen Inseln, wo sie überwinterte.

Im Frühjahr 1902 unternahm Baron Toll eine Schlittenexpedition auf die Insel Bennet. Infolge des ungünstigen Eiszustandes und konträrer Winde mißlang diese Expedition, von deren Mitgliedern jegliche Nachrichten ausblieben. —

Da beschloß die Akademie der Wissenschaften der Gesellschaft des Barons Toll zur Hilfe zu kommen und beauftragte A. W. Koltschak einen Aktivplan auszuarbeiten. Im Frühjahr schon machte er sich mit 6 Matrosen und 8 Tungusen und Jakuten auf den Weg. Anfangs auf Schlitten, späterhin in einem Wallfischfängerboot rückte er unentwegt vorwärts.

Nachdem er entsetzliche Mühsale und Entbehrungen hatte durchmachen müssen, landete A. W. Koltschak am 6. August 1903 auf der Insel Bennet, wo er indes Baron Toll und dessen Begleiter nicht antraf. Nach einer genauen Besichtigung der Insel und 43-tägiger Fahrt im offenen Boot zwischen Eisblöcken kehrte er wieder zurück.

Für die Ausführung eines so schwierigen Unternehmens überreichte ihm die Kaiserliche Geographische Gesellschaft die große Konstantin-Medaille, die bis dahin nur drei Forschungsreisende erhalten hatten.

Noch vor seinem Eintreffen in Petersburg erfährt er von dem Ausbruch des japanischen Krieges und begibt sich sofort zum Geschwader des Admirals Makaroff nach Port-Arthur.

Dort schwimmt er zuerst auf dem Kreuzer „Askold" und befehligt darauf den Minenleger „Serdity", auf dem er eine ganze Reihe von Heldentaten vollführt. Späterhin, als die Verteidigung Port-Arthurs definitiv auf das Festland übertragen wurde, wurde er zum Komandeur der 75. Batterie an der Nord-Ostfront ernannt und blieb auf diesem Posten bis zur Übergabe der Festung.

In der Folge widmet A. W. Koltschak seine ganzen Kräfte dem Wiederaufbau der Flotte und arbeitet in dem von ihm kreierten Marine-Generalstab. Dort wird er bald zum Chef der operativen Abteilung des baltischen Abschnitts ernannt und arbeitet den Kriegsplan gegen Deutschland aus.

In den Jahren 1908—09 nimmt er wieder teil an einer Polarexpedition und zwar als Kommandeur des Eisbrechers „Waitschag". Bald jedoch wird er nach Petersburg zurückberufen — es handelt sich um die Neuerschaffung der Flotte, bei welcher er unentbehrlich ist. Bis zum Jahre 1912 arbeitet A. W. Koltschak im Generalstab weiter, darauf finden wir ihn wieder an Bord eines Schiffes. In demselben Jahre wird er zum Kommandeur des Minenlegers „Ussurijetz" ernannt, ein Jahr später zum Kommandeur des Minenlegers „Pogranitschnik", gleichzeitig erfüllt er die Pflichten eines Flagg-Kapitäns im operativen Teil des Flottenstabes.

Der Weltkrieg brach aus und A. W. Koltschak, obwohl er die ganze Zeit über in dem operativen Teil des Flottenstabes verbleibt, nimmt Teil an einer ganzen Reihe, von ihm selbst ausgearbeiteter Expeditionen zur Aufstellung von Minen längs den feindlichen Ufern. — Im Jahre 1915 übernimmt er das Kommando über unsere Minendivision und bringt sofort neues Leben in dieselbe hinein. Mit dieser Division verstärkt er die so wichtige Verteidigung des Rigaischen Meerbusens und unterstützt außerdem mehrfach mit seiner Flotte die Armee des Generals Radko-Dmitrieff, was diesem die Möglichkeit gibt, sich vor Riga zu halten und diesen wichtigen Punkt nicht dem Feinde zu überlassen.

Dafür erhält er das Georgskreuz 4. Klasse.

Und gegen alle Regeln und Usancen wird er mit 41 Jahren zum Vizeadmiral befördert, nachdem er nur 2 Monate lang Konter-Admiral gewesen ist, und zum Chef der Schwarzmeer-Flotte ernannt." —

G. K. Graf entwirft folgendes Bild über die Ereignisse, die dem tragischen Ende Admiral Koltschaks vorhergegangen sind:

„..... Der 15. Januar 1920. Auf dem Irtkutsker Bahnhof herrscht große Aufregung. Bewaffnete Arbeiter, deren Gesichter von Haß und blinder Wut entstellt sind, ziehen hin und her. Überall hört man dumpfes Murmeln, wie fernes Meeresbrausen tönt es, Flüche werden laut, böse Schimpfworte, Drohungen: „Wir werden schon fertig werden, ein Ende machen!"

Das Gespenst eines herannahenden Verbrechens schwebte in der Luft, mit seinen schwarzen Flügeln berührte es schon das nächstfolgende, dem Tode geweihte Opfer des Aufstandes.

Unter dem Druck der bolschewistischen Truppen ging Koltschaks Armee zurück. Auf den Bahnstrecken zogen sich lange Züge mit Flüchtlingen, Munition, Vorräten usw. entlang.

Admiral Koltschaks Zug war eben in den Bahnhof eingelaufen. An den Fenstern klebten die Fahnen der fünf alliierten Mächte: die amerikanische, englische, französische, japanische und tschechische. Das sollte bedeuten, daß der Admiral sich unter dem Schutz dieser Mächte befand. Aber die Fahnen haben nicht helfen können und die Versicherungen der Vertreter dieser Mächte, die dem Admiral zuschworen, es sei Alles ruhig, es drohe ihm keinerlei Gefahr, erwiesen sich als grober Betrug...."

Vom Tode selbst schreibt G. Graf:

„.... Als der Zug von bewaffneten Arbeitern umringt wurde, trat plötzlich ein tschechischer Offizier in den Waggon des Admirals und erklärte, daß die tschechische Wache auf Befehl des Generals Janin zurückgezogen werde. Koltschak nahm diese Mitteilung mit vollkommener Ruhe entgegen und äußerte nur: „Das bedeutet, daß die Alliierten mich verraten haben".

Am selben Tage wurden Koltschak und die ihn begleitenden Personen in das Irkutsker Gefängnis übergeführt. Der japanische militärische Vertreter — Oberst Fukuda — sandte einen Offizier zu dem tschechischen General Syroff, der sich ebenfalls auf dem Bahnhof Irkutsk befand, und schlug vor, Admiral Koltschak unter den Schutz des japanischen Bataillons zu stellen. General Syroff erwiderte, daß Admiral Koltschak bereits auf Befehl von General Janin den Aufständischen übergeben worden sei. Darauf schickte Oberst Fukuda seinen Offizier zu der Regierung der Sozial-Revolutionäre und bat, Admiral Koltschak aus dem Gefängnis zu entlassen und ihn den japanischen Truppen zu übergeben. Die Sozial-Revolutionäre schlugen dieses Anerbieten rundweg ab. Am 24. Januar besetzten die Bolschewisten die Stadt und somit befand sich Admiral Koltschak in ihren Händen. Am 7. Februar um 5 Uhr morgens fand der Admiral sein schweres , qualvolles Ende.

Dieser Moment kann nicht vergessen werden, ebensowenig wie der Verrat, dem der Admiral seinen Tod zu verdanken hatte. Was soll dies denn letzten Endes heißen? Ist es Ironie des Schicksals oder eine Lehre der Geschichte? Admiral Koltschak, der in Sibirien gemeinsam mit General Janin gearbeitet hat, den ihm die französische Regierung quasi zur Unterstützung geschickt hat, wird auf Befehl dieses selben Janin dem revolutionären Pöbel ausgeliefert.

Nebenbei sei bemerkt, daß Admiral Koltschak ein überzeugter Anhänger der weitern Ausführung aller von der Kaiserlichen Regierung den Alliierten Mächten gegenüber übernommener Verpflichtungen war. Der Admiral glaubte noch an die aufrichtigen Sympathien der Alliierten Mächte für Rußland —, an ihren Wunsch, Rußland in seiner früheren Macht wieder herzustellen. Er wußte es nicht, daß gerade sie die furchtbaren Leiden über Rußland gebracht hatten, daß sie es gewesen waren, die seine geliebte Schwarzmeerflotte vernichtet hatten, ebenso wie er nicht wußte, daß er durch ihre Schuld umkommen würde.

Der trockene, abgerissene Ton eines Revolverschusses, ein Bajonett, das mit satanischer Schadenfreude dem Admiral in die Brust gebohrt wird, ein leiser, kaum hörbarer Todesseufzer....

Wo ist jetzt General Janin? Steigt der blutige Schatten des Admirals Koltschak, den er verraten hat, nicht wenigstens von Zeit zu Zeit vor ihm auf? Dringen nicht vielleicht in die geheimen Tiefen seines Gewissens die bedeutungsvollen Worte des verstorbenen Admirals: „Das bedeutet, daß mich die Alliierten verraten haben?".....

Die Kunde von dem tragischen Ende des Admirals verbreitete sich mit der größten Schnelligkeit und flog an alle Enden der Welt. Niemand konnte den Zusammenhang erfassen. Wie, der Admiral ist den Revolutionären ausgeliefert worden? Warum und wie konnte solches geschehen? Sehr viel und in den verschiedensten Tonarten ist damals in der Presse geschrieben worden. Die Linken zogen sich in den Schatten zurück und wuschen ihre Hände in Unschuld (außer den triumphierenden Bolschewisten), die Rechten, unter denen es viele gab, die mit den Grundlagen seiner Politik nicht ganz einverstanden waren, zeigten dennoch alle tiefe Trauer.

„..... Schuldig an der Gefangennahme des Admirals ist General Janin. Der Admiral wurde von den tschechoslowakischen Truppen den Sozialrevolutionären in der Stadt Irkutsk ausgeliefert und zwar mit Einwilligung des Chefs der französischen Mission General Janin —, woraufhin der französische General von den bürgerlichen Kreisen Sibiriens heftig angegriffen wurde. Außerdem sind viele Forderungen an ihn ergangen, darunter diejenige eines russischen Generals. Koltschaks Offiziere haben geschworen, Janin zu töten. Die Tschechen erklären ihre Handlungsweise als einen Akt der Notwehr, da ihnen die Gefahr drohte, selber von den Sozialrevolutionären vernichtet zu werden, falls sie sich geweigert hätten, den Admiral auszuliefern...." („Times".)

Bei den tschechischen Truppen und ihren Führern werde ich mich nicht lange aufhalten, — was konnte man von ihnen erwarten? Waren sie doch im Grunde genommen alles Deserteure, die sich uns zu Tausenden, mit erhobenen Händen, als Gefangene ergeben hatten. Sie hatten an der Front ihre Truppenteile verraten und verrieten uns nun im Bürgerkrieg. Wir waren für diese Verräter Fremde, obwohl sie uns oft ihrer Sympathien für die „russischen Brüder" versichert hatten. —

Der Hauptverräter ist jedenfalls General Janin, was auch —wie wir gesehen haben — die „Times" behauptet. War er doch der Älteste unter den Vertretern der Alliierten, in dessen Händen sich die ganze militärische Macht konzentrierte.

Keinen Moment lang kann ich glauben, daß die französische Regierung so tief gesunken ist, daß sie ihrem Vertreter den Befehl geben konnte, den edlen russischen Admiral zu verraten. Ich kann es nicht zugeben, weil Admiral Koltschak bis zum letzten Augenblick den Alliierten treu geblieben war. Er sah in ihnen die Oberste Leitung Rußlands und war außerdem ein unwandelbarer Anhänger einer Alliance mit ihnen. Wie kam es also? Hatte ihn General Janin aus eigenem Antriebe verraten? Es ist ganz unmöglich, sich dieses Verbrechen psychologisch zu erklären, seine Motive zu verstehen. Für eine solche Missetat fehlt jede Begründung, jede Erklärung. Es bleibt nur die Annahme übrig, General Janin habe aus Furcht gehandelt, oder aber er ist bestochen worden. Die erste Annahme fällt weg, denn Janin verfügte über eine genügende Anzahl von bewaffneten Leuten, die seine wertvolle Person schützen konnten. Folglich bleibt die zweite Annahme — Bestechung. Diese Annahme wird dadurch bestärkt, daß General Janin vollkommen selbständig, ohne Wissen der anderen alliierten Vertreter gehandelt hat. G. Graf, aus dessen Buch ich einige Auszüge gebracht habe, stellt die Frage: „Wo befindet sich jetzt General Janin?" .... Ich vermute in Frankreich, und wenn er dort ist, dient er dann wirklich noch in derselben Armee, die einst Napoleon befehligt hat? Augenscheinlich wohl, denn wir haben bisher von keinem Protest seitens des

französischen Offizierkorps gehört. Ich will keine allgemeinen Schlußfolgerungen ziehen, aber in der nachfolgenden Biographie des Grafen Keller werde ich auf eine bedeutsame Episode hinweisen, in welcher sich meine jetzigen Freunde und Verbündeten die Deutschen, damals noch unsere Feinde, einem russischen General gegenüber, trotz ihrer eigenen schweren Lage, sehr nobel benommen haben.

Wie dem auch sei, man muß sich in das Unabänderliche finden, daß einer der hervorragendsten russischen Männer, der seinem Vaterlande treulich gedient hat, in so entsetzlicher Weise umgekommen ist. Der schmachbeladene Name des französischen Generals, der den Führer und Förderer der antibolschewistischen Bewegung den wahnsinnigen Revolutionären verkauft hat, wird für ewig in die Seiten der Geschichte eingetragen sein, in denen diese traurige Epoche des russischen Reiches beschrieben wird. Janins Name wird zu einem Symbol jener großartigen „Hilfsaktion" werden, welche die Alliierten den Russen in ihrem blutgetränkten, von Feuerschaden und Seuchen heimgesuchten Lande allüberall erwiesen haben.

Bemerkenswert ist es, daß Verräter meist keine Reue zeigen. General Janin hat auf keine der gegen ihn gerichteten Anschuldigungen reagiert. Das französische Offizierskorps aber hat die Augen zugedrückt in Bezug auf Janins Handlungsweise. Ein russisches Sprichwort, welches ich umgestalte, besagt: Jedes Gute hat seine böse Seite (eine furchtbare blutige Seite) aber wir russischen Offiziere werden es jetzt wissen und uns stets daran erinnern: welcher Art die französischen Generäle und Offiziere sind.

Admiral Koltschak ist mit einer erstaunlichen Ruhe gestorben. Über seine letzten Augenblicke erzählt man, daß er nach den Worten: „Das heißt, daß mich die Alliierten verraten haben" bis zu seinem Ende tiefes Schweigen bewahrt hat. Es hatte verstanden und schwieg, andere Waffen standen ihm nicht mehr zu Gebote. Dieses Schweigen wird wie ein dumpfer vernichtender Vorwurf einst vor dem französischen Volke erstehen, wenn es die Geschichte der russischen Revolution lesen wird.

II.

2. General der Kavallerie Graf Theodor Arturowitsch Keller.

Schon am 1. April 1919 in Salzwedel gab ich meiner in der Formierung begriffenen Truppenabteilung den Befehl, in Zukunft „Partisan-Truppenabteilung auf den Namen des Generals der Kavallerie Graf Keller" sich zu nennen. Späterhin vergrößerte sich diese Truppenabteilung und wurde bereits in Mitau in das „Korps Graf Keller" umbenannt.

Als ich diesen Befehl erteilte, handelte ich nach einem von mir ausgearbeiteten Programm und ließ mich von ganz bestimmten Voraussetzungen leiten.

Der heldenmütige General Graf Keller war der eigentliche Kommandierende der „Nordarmee", die im Baltikum im Verein mit der ihr verwandten in Kleinrußland stehenden „Südarmee" die Pläne zu verwirklichen begann, die ich mit meiner Truppenabteilung jetzt weiterführen sollte. Der letzte Befehl des Grafen Keller an den Stab der „Nordarmee" nach ihrem Rückzug von Pleskau lautete: „Ich bin der Ansicht, daß der Bezirk Mitau -Libau am geeignetsten für die weitere For-

mierung der Armee ist; deshalb befehle ich der Armee, sich dort zu konzentrieren."

Diesen Befehl des Generals Grafen Keller erhielt der Stab der „Nordarmee", als der zeitweilige Kommandierende der Armee, Oberst von Neff, bereits den Beschluß gefaßt hatte, nach Reval zurückzugehen und sich auf Estland zu stützen. General Graf Keller erlitt den Heldentod durch die verbrecherischen Hände der Petljuraschen Banden in Kiew, und die „Nordarmee" als solche hörte auf zu existieren. Sie verwandelte sich in die „Nordwestarmee" und erfuhr eine vollkommene Umgestaltung ihres ursprünglichen Wesens. Rein äußerlich genommen war sie ein Geschöpf der deutschen Heeresleitung, nichtsdestoweniger ging sie später in das Lager unserer früheren „Verbündeten" über. Was ihr eigentliches Wesen anbetrifft, so verlor sie unter der Führung solcher Generäle wie Judenitsch[1], Rodsjanko, Kraßnoff u. a. ihre monarchistischen Grundsätze und stellte sich auf den Boden der Kerenskileute und der „Errungenschaften der Revolution".

Allein die Idee lebte weiter. Ihr Vorkämpfer wurde meine Truppenabteilung, die sich an die Kurländische Front begab, d. h. in den Bezirk, den General Graf Keller in seinem Befehl zum Schauplatz der „Nordarmee" bestimmt hatte. So führte sie den letzten Willen des Generals aus. Als ich meiner Truppenabteilung diese Benennung gab, leiteten mich dabei nicht nur diese besonderen Gründe. Ich wollte dadurch auch ihre unwandelbare monarchistische Tendenz hervorheben, denn wo es sich um den Namen des S. M. dem Kaiser bis zum letzten Atemzug treu ergebenen Generals Grafen Keller handelte, konnte kein Zweifel sein an der monarchistischen Gesinnung, und zwar einer solchen, der auch die geringste Abweichung von ihren Grundsätzen fremd sein mußte.

Der Name des Generals Grafen Keller, der sich den wohlverdienten Ruhm eines Kavallerieführers erworben hatte, sollte den militärischen Geist der in die Truppenabteilung eintretenden Offiziere und Soldaten heben.

General Graf Theodor Keller stammte aus einem alten Adelsgeschlecht und wurde in dessen Traditionen erzogen, auf das er allen Grund hatte stolz zu sein. Unter seinen Ahnen väterlicherseits gab es zwei Feldmarschälle, Graf Münnich und Fürst Wittgenstein, und auch noch den durch seinen grenzenlosen Wagemut bekannten Grafen Borch. Zu seinen Ahnen mütterlicherseits zählte der tapfere General Kuljnew. Die Vorbilder dieser hervorragenden Feldherren unserer ruhmreichen Vergangenheit lebten in der Phantasie des Grafen, der von Natur aus edel und groß veranlagt war; so wurde er denn zu dem Ritter ohne Furcht und Tadel, der er immer bis zu seinem tragischen Ende geblieben ist.

General Graf Kellers Vater war ebenfalls Kavallerieoffizier, diente jedoch nicht

[1] General Judenitsch unterwarf sich dem Befehl des englischen Generals Gough und nahm den Posten des Kriegsministers bei der sozialistischen Nordwestregierung an, die von den Engländern in 45 Minuten ins Leben gerufen wurde. Darauf begann dieser Kriegsminister den berüchtigten Kerenski (der auch „Kriegsminister" gewesen war) zu kopieren und seine Telegramme ebenfalls an „alle, alle, alle" zu adressieren. Allein als er sich später bei der allgemeinen Flucht der Nordwestgeneräle in Stockholm im Besitz der Kasse befand, zog er es vor, diese demokratische Losung zu vergessen, und verteilte die Gelder nicht an „alle, alle alle", sondern lediglich an die Generäle und nahm sich selbst den Löwenanteil.

lange aktiv, sondern trat in den Dienst des Departements für Staatsgestüte und verwaltete gleichzeitig seine eigenen im Kalugaschen und Smolensker Gouvernement gelegenen Güter.

Der Graf verbrachte seine Kindheit fast ausschließlich auf diesen Familiengütern. Als er die Schule besuchen sollte, brachte ihn sein Vater nach Riga zur Großmutter und gab ihn bei einem Herrn Bornhaupt in Pension. Nach zwei Jahren kam er nach Moskau zu seinem Onkel, dem Grafen Viktor Feodorowitsch Keller, dessen Gemahlin eine geborene Gräfin Bobrinski war. Hier setzte der junge Graf sein Studium fort. Von Moskau aus begab er sich nach Petersburg, wo er nach einer kurzen fachmännischen Vorbereitung in die Nikolai-Kavallerie-Schule eintrat.

Zu dieser Zeit begann der russisch-türkische Krieg. Der 18-jährige Graf entlief der Kavallerieschule ohne Wissen seiner Eltern und trat als Freiwilliger in das zum Kriegsschauplatz abrückende 16. Twersche Dragonerregiment.

Der vor ein fait accompli gestellte Vater widersetzte sich nicht weiter und gab dem Sohn seinen Segen zu den bevorstehenden Kämpfen. Graf Keller kämpfte in der Truppenabteilung des berühmten Helden des russisch-türkischen Feldzugs, Generals Skobelew, zeichnete sich in Gefechten wiederholt aus und wurde vom Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch dem Älteren eigenhändig mit zwei Soldaten-Georgskreuzen dekoriert und schließlich für Tapferkeit zum Offizier befördert. Nach Beendigung des Feldzuges legte Graf Keller an der Twerschen Kavallerieschule das Offiziersexamen ab und wurde dem 6. Kljastizki-Husarenregiment zugeteilt.

Nachdem er die Enkelin des Grafen Kotzebue geheiratet hatte, nahm er auf dessen inständige Bitten den Posten eines Adjutanten beim General-Gouverneur Grafen Todleben an. Allein dieses Amt war nicht nach dem Sinn des kriegerischen Grafen und so kehrte er trotz der Einwände seiner Verwandten in sein altes 6. Kljastizki-Husarenregiment zurück. Nachdem er dort einige Jahre gedient hatte, wurde er in das 8. Lubansche Husarenregiment versetzt und von hier aus zum Kommandeur der Tatarischen Division ernannt. Infolge Mißhelligkeiten mit seinem direkten Vorgesetzten verließ der Graf diesen Posten, was er sehr bedauerte, da er sich an die Division gewöhnt und sie lieb gewonnen hatte.

Nach kurzer Zeit wurde er Kommandeur des 5. Alexandriski-Husarenregiments (Totenkopfhusaren) in Kalisch.

Hier erlebte der Graf die erste Welle der Revolution, die 1905 fast ganz Rußland überschwemmte. Ihm als dem ältesten Kommandeur wurde die Bewachung der Stadt übertragen.

Diese Aufgabe löste er glänzend, und obgleich keiner der Aufständischen hingerichtet wurde, haßten sie ihn doch als einen Menschen mit eisernem Willen, der ihnen immer nur Verachtung entgegengebracht hatte. So befahl er beispielsweise seinen Soldaten, ihre „Waffen nicht zu besudeln", sondern beim Auseinandertreiben der Aufständischen sich nur der „Nagaiki" (Peitschen) zu bedienen. Die Revolutionäre unternahmen ein Attentat auf ihn und warfen zwei Bomben. Die eine explodierte nicht, die andere fiel unter sein Pferd, verwundete ihn an der Ferse des linken Fußes und fügte ihm noch cirka 30 kleine Verletzungen zu. Allein der

Graf verlor auch in dieser Minute nicht seine Kaltblütigkeit und gab trotz unerträglicher Schmerzen weiter ruhig seine Befehle, wodurch er verhinderte, daß die durch dieses Attentat aufgebrachten Soldaten das Judenviertel der Stadt zerstörten.

Nach dem 5. Alexandriski-Husarenregiment kommandierte Graf Keller das Leibgarde-Dragonerregiment Ihrer Kaiserlichen Hoheit der Großfürstin Maria Pawlowna. Ferner kommandierte er eine kurze Zeit eine Brigade der Kaukasischen Kavallerie-Division; im Jahre 1912 erhielt Graf Keller die 10. Kavalleriedivision, mit der er bei Ausbruch des Weltkrieges auf den Kriegsschauplatz abrückte.

Ganz zu Beginn des Krieges wurde die 10. Kavalleriedivision gleich den anderen Divisionen der russischen Kavallerie vor die Front der 3. russischen Armee geschoben, um ihre Bewegungen zu decken und gleichzeitig Kundschafterdienste zu leisten.

Bei der Ausübung dieser Aufgabe geriet die 10. Kavalleriedivision unweit des Dorfes Jaroslawiza in ein Kavalleriegefecht mit der 4. österreichischen Kavalleriedivision des Generals Saremba und errang einen glänzenden Sieg. Dieses bemerkenswerte Gefecht gehört mit zu den seltensten Ereignissen des Weltkrieges, da es das typische Bild eines Kavalleriegefechts darstellte mit allen Phasen seiner Entwicklung und einzig in seiner Art war, sowohl was die Menge der an der Attacke teilnehmenden Reiter anbetrifft, als auch in Bezug auf die Wucht des Zusammenstoßes.

Man kann mit ziemlicher Bestimmtheit behaupten, daß der große Krieg 1914 bis 1818 weder im Osten noch im Westen noch an der Südfront etwas ähnliches aufzuweisen hat wie dieses Kavalleriegefecht zwischen der 10. russischen und der 4. österreichischen Kavalleriedivision.

In diesem glorreichen Gefecht bewiesen beide Divisionen, daß die Reiterei auch in der modernen Kriegführung noch eine Rolle zu spielen hat und daß es immer noch zu Kavallerieattacken und Zusammenstößen kommen wird, solange es noch Kavallerieführer gibt, die feurig und tapfer sind wie General Graf Keller, und kühn-impulsiv wie General Saremba.

Die Geschichte der Kavallerie ist die Geschichte ihrer Führer. Im Gefecht der 10. Kavalleriedivision traten die militärischen Talente ihres Führers Grafen Keller besonders klar zu Tage.

Ich führe hier einige Auszüge aus der Schilderung dieses Gefechts von einem Teilnehmer, dem Obersten des Generalstabs Sliwinski, an.

„Hatte General Graf Keller das Recht, unter den gegebenen Umständen den ihm an Zahl überlegenen Gegner anzugreifen?

Die meisten Theoretiker werden diese Frage verneinen. Die weitaus meisten Kommandeure hätten es in der gleichen Lage vorgezogen, dem Kampf auszuweichen, wenn auch nur bis zum Eintreffen der Verstärkungen.

Allein General Graf Keller faßte einen anderen Beschluß ..... und hatte wohl auch seine Gründe dafür.

Diese Gründe waren psychischer Natur und bestanden hauptsächlich in dem großen Vertrauen des Führers zu seinen Truppen und dem ebenso großen Glauben der Truppen an ihren Führer.

Es muß gesagt werden, daß General Graf Keller ein strenger, manchmal zu strenger Chef und Kommandeur war, gleichzeitig aber war er seinen Untergebenen auch ein unendlich auf-

merksamer und liebender Vater. Seine Strenge kannte scheinbar keine Grenzen, aber ebenso war auch seine Fürsorge für die ihm anvertrauten Truppen grenzenlos. Niemand bestrafte die geringste Verfehlung im Dienst so streng wie Graf Keller, aber niemand konnte auch den Soldaten so einfach und herzlich entgegenkommen, auf ihre Nöte und Wünsche eingehen wie er.

Die Untergebenen fürchteten ihn, waren ihm aber treu ergeben, liebten ihn und beugten sich vor der imposanten Persönlichkeit, eisernen Willenskraft und unermüdlichen Energie ihres Chefs. Die Truppen zitterten vor ihm, aber sie vergötterten ihn, sie glaubten blind an ihren Kommandeur und vertrauten ihm gern ihr Leben an.

General Graf Keller besaß die nur hervorragenden Feldherrn eigentümliche Fähigkeit, die Truppen zu elektrisieren, die Massen zu begeistern und zu den verwegensten und gefährlichsten Unternehmungen hinzureißen — zu glänzenden Heldentaten und zu schweren Opfern.....

Selbstverständlich beruhte dieser enge Zusammenhang zwischen Kommandeur und Truppe nicht auf Zufall. General Graf Keller war vor dem Kriege über zwei Jahre Chef der 10. Kavalleriedivision gewesen. Es war eine Zeit harter, unermüdlicher Arbeit gewesen, um seine Truppen für den Kampf vorzubereiten und sie zu erziehen. General Graf Keller kannte nicht nur seine Offiziere aufs genaueste, sondern auch jeden seiner Soldaten und Kosaken.

Der bekannte Ausspruch Napoleons: „Der Sieg hängt zu dreivierteln vom Geist, und nur zu einem Viertel von der Materie ab", hat in unserem Jahrhundert der Technik und der theoretischen Formeln scheinbar seine Bedeutung verloren, oder er wird nur einfach auf Treu und Glauben hingenommen, ohne daß man es versucht, seinen tieferen Sinn zu ergründen; dieser Ausspruch findet auch nur noch selten außerhalb der Militärschule Geltung. Man hatte sich daran gewöhnt, die Kriegsoperationen als rein mechanische Erscheinungen zu betrachten. Die Eigenschaften der menschlichen Seele wurden dabei außer acht gelassen; man vergaß, daß der Kampf in erster Linie ein menschliches Drama darstellt, in dem die Psyche aufs Höchste angespannt wird und sich mit aller Macht gegen die sie fesselnden und eindämmenden Formen und Formeln wehrt; sind diese Fesseln gesprengt, so trägt häufig der Geist den Sieg über die mathematisch genauen Berechnungen der Materie davon.

Am 8./21. August war der seelische Zusammenhang zwischen dem Chef und der Truppe besonders fühlbar, und die Macht des Geistes triumphierte vom Anfang bis zum Ende ..... Vielleicht waren von unserer Seite in der Vorbereitungsperiode nicht die erforderlichen Maßnahmen getroffen worden, um den Truppen günstige Bedingungen für die Attacke zu schaffen und somit den Erfolg sicher zu stellen. Vielleicht war der Divisionschef anfangs zu hitzig. Später aber, während des eigentlichen Gefechtes zeigte General Graf Keller eine erstaunliche Geistesgegenwart, große Gedankenklarheit, Entschlossenheit und ein ausgezeichnetes Augenmaß. Im Gefecht vom 8./21. August traten die Fähigkeiten dieses glänzenden Kavalleriechefs besonders leuchtend zu Tage.

Da der Divisionschef keine genauen Angaben über die Gruppierung und die Gefechtsstärke der Österreicher besaß und etwaige Überfälle aus dem von der feindlichen Artillerie besetzten links gelegenen Wäldchen befürchtete, wandte er ein Manöver an, das seine Truppen vor etwaigen Zufällen sichern und dem Gegner einen Flankenstoß zufügen sollte. Das schon die Attacke reitende 10. Husarenregiment erhielt von General Graf Keller den Befehl: „Abstand halten"..... und „Flankenattacke".

Dieser Befehl war ausgezeichnet und die Folgen waren glänzend. Durch dieses Manöver wurde der uns angreifende rechte Flügel der dritten österreichischen Linie aufgerieben, deren Anprall für uns die Katastrophe bedeutet hätte. Gleichzeitig fielen auch zwei österreichische Batterien in die Hände der Husaren, was zur Folge hatte, daß zwei am Waldrande stehende feindliche Schwadronen in die Flucht geschlagen wurden, ohne daß sie am Gefecht teilgenommen hatten.

Ebenso glänzende Resultate erzielte Graf Keller dadurch, daß er dem Stab, den Ordonnanzen und dem Konvoi befahl, einen Flankenangriff gegen den Feind zu führen, der stellenweise unsere Linien durchbrochen hatte.

Man muß die ganze Tragik der Lage kennen, mitempfunden und mit eigenen Augen gesehen haben, um die große Geistesgegenwart und das sichere Augenmaß des Generals Grafen

Keller in diesen kritischen Augenblicken des Kampfes richtig würdigen zu können. Kritisch war die Lage nicht nur wegen der Möglichkeit einer definitiven Niederlage, sondern auch in Bezug auf seine persönliche Sicherheit.

Graf Keller, der das Gefecht bei Jaroslawiza gewonnen hatte, dachte überhaupt nicht viel an seine eigene Sicherheit. Einige Tage nach diesem Gefecht führte er persönlich seine Regimenter bei Niedseliski gegen die Infanterie und die österreichischen Batterien bis zum Kampf mit der blanken Waffe; bei Stary Sandez (südöstlich von Krakau) ging er in seiner ganzen Größe den Linien des 56. Schitomirschen Infanterieregiments voran, ohne Deckung, auf absolut flachem Gelände, und riß dadurch die in den Gräben liegenden Soldaten zum Sturm mit sich. Mehr als einmal sah er sich vom Feinde umringt, immer befand er sich in den Gefechten bei seinen Truppen und häufig vor diesen, zweimal wurde er in diesem Kriege verwundet.

Am 8./21. August fand das erste entscheidende Gefecht statt, der erste Nahkampf. Es handelt sich um die Ehre der russischen Reiterei, der russischen Armee, um den Ruhm des russischen Namens! Nur starke Impulse können große Taten hervorrufen. Nur solche erhabene Motive konnten eine derartige Kraft des Entschlusses zeitigen in einem Augenblick, wo die Katastrophe unvermeidlich schien.

Der eben angeführte Fall ist das zweite Beispiel für das Manövrieren mit Truppen während des Gefechts und außerdem vorbildlich für die Art der Führung eines Kavalleriegefechts.

Als drittes Beispiel hervorragenden Manövrierens, und zwar schon in größerem Umfange fast außerhalb des Gefechtsschauplatzes, können die glänzenden Operationen der 1. Sotnie des Orenburger Kosakenregiments dienen, die dem im Rückzuge begriffenen Gegner den Flußübergang abschnitt und die Flanke seiner Gefechtsstellung schwer bedrohte."

Nachdem General Graf Keller seine Kriegstätigkeit so glänzend in seiner Eigenschaft als Kavalleriechef begonnen hatte, erhielt er im Frühling 1915, als die einzelnen Teile der Kavallerie zu größeren Gefechtseinheiten zusammengeschlossen wurden, das 3. Kavalleriekorps, das normalerweise aus zwei Divisionen bestand, aber zuweilen während der Operationen durch zeitweilige Verstärkungen drei und sogar vier Divisionen umfaßte. Während des großen Rückzuges der rumänischen Armee 1916 vergrößerte sich das 3. Korps und erreichte den Bestand von acht Kavalleriedivisionen, d. h. es bildete gewissermaßen eine Kavallerie-Armee.

Graf Keller, der sich während seiner ehrenvollen kriegerischen Laufbahn als tapferer Führer der Reiterei bewährt hatte, gehörte in den ersten Tagen der Revolution zu den wenigen höheren Befehlshabern, die den Mut hatten, ihre unwandelbare Kaisertreue offen zu erklären. Wie bereits erwähnt, teilte er Seiner Majestät dem Kaiser telegraphisch[1] mit, daß das 3. Kavaleriekorps Seiner Majestät voll und ganz zur Verfügung stehe und die Befehle seines Erlauchten Kriegsherrn erwarte.

Seine Majestät der Kaiser, der nicht wollte, daß die Truppen während des Krieges in den inneren Krieg hineingezogen würden, befahl dem Korps, an der Front zu bleiben und weiter gegen den äußeren Feind zu kämpfen.

Allein Männer vom Schlage des Grafen Keller konnten es nicht über sich bringen, unter der roten Fahne zu kämpfen. Als die Revolution um sich griff und schließlich zu der Zeitweiligen Regierung führte, weigerte sich Graf Keller kategorisch, der neuen Regierung den Eid zu leisten und übergab das Kommando des Korps an General Krymoff. Beim Abschied von seinen Truppen ließ er das Korps Aufstellung nehmen, hielt eine ergreifende Ansprache und befahl, die

[1] Eben solch ein Ergebenheitstelegramm erhielt Seine Majestät der Kaiser auch von dem Kommandeur des Garde-Kavalleriekorps Generaladjutant Chan-Nachitschewanski.

Kaiserhymne zu spielen. Darauf begab er sich nach Charkoff. In Petersburg machte dies einen großen Eindruck auf die furchtsamen Männer der neuen Regierung. Es entstand sogar das Gerücht, daß der Graf sein Korps gegen die Rebellen führe.

Der Beginn des Bürgerkrieges rief General Graf Keller wieder zur Ausübung seiner patriotischen Pflichten zurück. Er verharrte nicht in Untätigkeit; in Vorahnung der Greuel der Revolutionszeit arbeitete er unermüdlich, sammelte und vereinigte die russischen Offiziere unter seiner Führung.

Im November 1918 kamen die Vertreter des Pleskauschen Gouvernements zu ihm nach Charkow und baten ihn im Namen der ganzen Bevölkerung, das Kommando der dort in Formierung begriffenen „Nordarmee" zu übernehmen. Bald darauf wandten sich Rittmeister Hoerschelmann und Oberleutnant v.Hammerstein, die vom Stabe der Nordarmee zu General Graf Keller abkommandiert worden waren, mit derselben Bitte an ihn. Der Graf willigte ein und begab sich am 12. November nach Kiew, wo er bei den örtlichen Behörden die Reiseerlaubnis nach Pleskau einholen mußte. Auf den Ruf des Grafen strömten von allen Seiten Offiziere herbei, die, eingedenk des Ruhms vergangener Tage, nach wie vor bereit waren, seinem Befehl bis in den Tod zu folgen: „Er, nur er soll uns führen! Mit ihm siegen oder auf dem Felde der Ehre sterben." Die Feinde Rußlands waren sich darüber klar, welche große Rolle Graf Keller bei dem Werk der Wiederherstellung Rußlands spielen würde, sie hielten die Augen offen und warteten nur auf den günstigen Augenblick, diesen Helden der Pflicht und Ehre aus dem Wege zu räumen"

Der verhängnisvolle Augenblick kam.

Der Graf hatte noch nicht alle Dokumente erhalten, als die Lage in der Hetman-Ukraine infolge des Petljura-Aufstandes eine jähe Veränderung erfuhr. Graf Keller erhielt die ihm selbst ganz unerwartete Ernennung zum Befehlshaber aller auf dem Territorium der Ukraine befindlichen Streitkräfte unter der Bedingung, daß alle Hetmanstruppen sich mit der Freiwilligen Armee des Generals Denikin vereinigen würden. Die ganze Militär- und Zivilverwaltung ging in seine Hände über, was den ukrainischen Ministerrat zu einem Protest beim Hetman veranlaßte, allein der Graf gab nicht nach. Als der Ministerrat darauf bestand, die Zivilverwaltung zurückzuerlangen, legte Graf Keller das Oberkommando nieder, beschloß, sich unverzüglich nach Pleskau zu begeben und begann den Stab für die „Nordarmee" zu formieren. Allein die Ereignisse überstürzten sich..... Kiew wurde von den Petljurabanden besetzt und an eine Ausreiseerlaubnis war nicht mehr zu denken. Natürlich hätte der Graf sich verbergen können..... das taten viele, aber er wollte es nicht: ein Graf Keller weicht der Gefahr nicht aus.

Die ihrem Schicksal überlassenen Offiziere, die in diesen schweren Tagen keinen Führer hatten, baten General Graf Keller um Hilfe. Dieser übernahm nun das Kommando, obgleich keine Hoffnung auf einen günstigen Ausweg aus der schwierigen Lage bestand. Da ihm die Pflicht über die eigene Sicherheit ging, faßte er diesen Entschluß ohne Zögern. Er sammelte eine Gruppe von Offizieren um sich und begab sich mit ihnen durch die Kreschtschatikstraße in der Richtung nach dem Michailoffkloster, wo er einen Sammelpunkt für Offiziere einrichten wollte, um sich von dort mit der inzwischen formierten Truppenabteilung zum Don durchzuschlagen.

Allein dieser Plan sollte nicht gelingen. Graf Keller wurde mit seinen Offizieren in der Michailowstraße von den ersten in Kiew eingedrungenen Petljurabanden beschossen. Es entstand eine Art Verwirrung, die jedoch nur einige Minuten dauerte. Ein einziges, mit gewohnter Kaltblütigkeit und Verachtung der Gefahr gesprochenes Wort des Grafen genügte, die volle Gefechtsbereitschaft der Abteilung wiederherzustellen.

Als die Truppenabteilung einsah, daß es ganz unmöglich war, durch die Michailoffstraße zu gehen, bog sie in die Sofienstraße ein. Allein als Graf Keller das Michailoffkloster erreichte, war die Stadt bereits von Petljurabenden überschwemmt. Es waren nur circa 30 Mann um ihn. Der Plan, sich zum Don durchzuschlagen, war aussichtslos.

Da Graf Keller das Leben seiner Offiziere nicht aufs Spiel setzen wollte, verabschiedete er sich von ihnen und bat sie, sich nicht um ihn zu sorgen, sondern an ihre eigene Rettung zu denken. Einige Offiziere baten Graf Keller inständig, bei ihm bleiben und sein Schicksal teilen zu dürfen, wie es auch kommen möge.

General Graf Keller, Oberst A. A. Pantelejew, Rittmeister N. N. Iwanoff und noch zwei andere Offiziere verbargen sich im Michailoffkloster.

Graf Keller war eine zu populäre Persönlichkeit, als daß seine schwierige Lage hätte unbemerkt bleiben können. Nicht nur die Herzen der Russen bangten um sein Schicksal, sondern auch seine früheren Feinde, die Deutschen, hielten es für ihre Pflicht,[1] Maßnahmen für seine Errettung zu treffen. Der Plan war ausgearbeitet und mußte unbedingt gelingen. Der Graf hätte nur Achselklappen und Säbel ablegen müssen. Aber er, der sich nie auf Kompromisse einließ und niemals gegen sein Gewissen oder seine Überzeugung handelte, weigerte sich entschieden. Der Plan mußte aufgegeben werden. Das Schicksal des Grafen war besiegelt.....

Einige Tage darauf wurde er verhaftet und in der Nacht vom 20. auf den 21. Dezember auf dem Sophienplatz beim Denkmal Bogdan Chmelnizkis erschossen.

Obgleich der Graf genau wußte, daß er dem Tode nicht entrinnen würde, verließ ihn seine Selbstbeherrschung auch im Augenblick der höchsten Gefahr nicht. Als er verhaftet war, sah er die ihn umgebenden Petljuraanhänger mit solcher Verachtung an, daß sie unwillkürlich von Angst und Ehrfurcht ergriffen wurden vor diesem Helden, der noch kurz vor seinem Tode einen so unbegrenzten Mut bewies. Graf Keller wurde durch elf Schüsse in den Rücken getötet. Augenscheinlich waren seine Mörder von der seelischen Macht seiner Persönlichkeit so bezwungen, daß keiner es wagte, ihm in die Augen zu blicken.

Gleichzeitig mit Graf Keller wurden auch Oberst Pantelejew und Rittmeister Iwanoff von den Petljurahenkern umgebracht.

Ruhmvoll war das Leben und tragisch das Ende dieses wahrhaft hervorragenden Befehlshabers, der gleichzeitig einer der größten und edelsten Männer unserer Zeit war. Seine Liebe zur Heimat kannte keine Grenzen, er blieb ihr bis zu seiner letzten Stunde treu. Durch seinen Märtyrertod hat er sich in der Geschichte

[1] Ich möchte diese Tat der Deutschen, damals noch unsere Feinde von gestern, mit der Handlungsweise unserer „Verbündeten", der Fransosen vergleichen, als deren militärischer Vertreter, General Janin, den tapferen Admiral Koltschak in Sibirien verriet (Siehe die Biographie des Admirals Koltschak).

unsterblich gemacht und wird für alle Zeiten ein Vorbild der Ehrenhaftigkeit, Tapferkeit und Pflichterfüllung bleiben.

Nachstehend führe ich das eigenhändig geschriebene Tagebuch des Grafen Keller an, das er in den letzten 10 Tagen seines Lebens geführt hat.

Das Tagebuch des Generals der Kavallerie Teodor Arturowitsch Graf Keller.

Das Tagebuch des Grafen Keller ist von ihm während seiner Haft im Michaelkloster geschrieben und Helene Nikolajewna Benua übergeben worden, welche die Verhafteten am Vorabend ihrer Erschießung besuchte. Zugleich mit General Keller sind auch sein Adjutant Oberst Andrej Andrejewitsch Pantelejew und Stabs-Rittmeister Nikolai Nikolajewitsch Iwanoff erschossen worden.

11. Dezember 1918. Es ist ruhig an der sogen. Front, d. h. vor Kiew, wo in undichten Postenketten, ein Kordon und Wachen der Serdjukschen Division und der freiwilligen Reichswehr aufgestellt sind. Auch nach den Zeitungsmeldungen ist alles in bester Ordnung, aber die Einwohner der Stadt sind voll Unruhe und haben wohl auch allen Grund dazu. Die Zwangsaushebung hat eine sehr geringe Zahl von Rekruten ergeben: statt der erwarteten 10000—12000 Mann nicht mehr als 5000—6000, und die Hälfte von diesen besteht aus Juden. Die Mehrzahl der Einberufenen verhehlt es auch gar nicht, daß sie nicht kämpfen wollen, da sie ja gegen ihre Brüder und Verwandten würden vorgehen müssen, die von Petljura in den benachbarten Dörfern ausgehoben worden sind. Und selbst abgesehen von dieser Stimmung — was soll man mit ungeübten, undisziplinierten Leuten machen? Sie einzudrillen — dazu ist keine Zeit mehr, aber sie ungeübt in den Kampf zu führen, wäre ein Verbrechen und eine Dummheit. Wenn es sich noch um den Schutz der Stadt vor den Bolschewisten oder um die Rettung der Heimat handeln würde, müßte man sich damit abfinden, so aber läuft alles nur darauf hinaus, daß Skoropadski an seine Rettung denkt und sogar bereit ist, die freiwillige Landeswehr und die Einberufenen der Stadt zu diesem Zweck zu opfern. Wie die Anhänger Petljuras sind, weiß ich nicht. Es verlautet, daß er viele alte Soldaten unter seinen Leuten hat, folglich muß eine gewisse Disziplin vorhanden sein. Wenn er es nur verstände, mit jenen Banden fertig zu werden, die sich seinen Truppen angeschlossen haben, um sie vor Raub und Gewalttaten zurückzuhalten. Es ist gar nicht daran zu denken, die Stadt zu verteidigen, da nach Gerüchten, die mir zu Ohren gekommen sind, im Stabe völlige Kopflosigkeit herrscht. Die ganze Tätigkeit scheint nur darin zu bestehen, daß Etats für die Bildung ganzer Armeen ausgearbeitet werden, obwohl niemand an diese Formierungen glaubt.

Meine Hauswirte, die lieben, guten gastfreundlichen Koptiloffs, sind in großer Unruhe. Meine Anwesenheit im Hause macht ihnen immer mehr Sorge —, ich merke das, obwohl sie selbst schweigen und mich nichts merken lassen wollen.

Es ist nichts zu machen, ich muß mir eine Unterkunft suchen. Ich will in einen Raum des Gasthauses „Praga" umziehen, der bisher als Büro der Nordarmee benutzt wurde.

Den 12. Dezember. Von Offizieren, die im Stabe gewesen waren, und auch von Katenin, Dobrynski u. A. hörte ich, daß die Petljura-Truppen sich der Stadt

immer mehr und mehr nähern. Daß es ihnen gelungen ist, alle Verbindungswege abzuschneiden, kann man daraus sehen, daß jede Zufuhr von Lebensmitteln nach Kiew aufgehört hat. 1 Pfund Butter, für das man noch vor 3 Tagen 20 Rubel zahlte, kostete bald darauf 50 Rubel und seit gestern ist überhaupt keine Butter zu haben. Mit den anderen Lebensmitteln geht es ebenso. — Auf meine Frage, was der Hetmann macht, antwortete mir Dolgorukoff: „Nichts". Augenscheinlich haben sie dort alle den Kopf verloren, halten Sitzungen und Beratungen ab. Offiziere, die aus dem Stabe kamen, erzählten mir lachend, daß in ihrer Gegenwart darüber verhandelt und gestritten wurde, wie viel Fourage-Gelder einem Inspektor der Kavallerie zu bewilligen seien, ob für 5 oder für 7 Pferde.

Ich zweifle nicht daran, daß Petljura jederzeit in die Stadt einrücken kann, da an der westlichen Front auf einer Strecke von 20 Werst, die im Halbkreis vom Dnjepr bis zum Dnjepr reicht, ungefähr 3000 Mann stehen, von denen die Hälfte die Waffen fortwerfen, nach Kiew zurückkehren oder zu Petljura überlaufen wird. In den Offizierskorps sind nicht weniger als 6—8000 Mann angeschrieben, auf die Positionen gelang es aber nicht mehr als 3000 zu bringen, und auch diese schmelzen täglich zusammen. So steht es um die Stimmung und Kampffähigkeit der Truppen. Durch die Verlängerung der Front und das Zufrieren des Dnjepr wird die Lage immer schwieriger. Das Oberkommando hat seine Unfähigkeit erwiesen. Ich kann nicht mehr daran denken, in das Gasthaus „Praga" umzuziehen, da die Banden dort zuerst einbrechen werden. Ich will Slonimski für heute abend um Gastfreundschaft bitten. Man hat mir geraten, in irgend eines der Konsulate zu gehen oder bei den Deutschen Schutz zu suchen, dies ist mir aber ein unangenehmer Gedanke. Ich fürchte nur, in die Hände einer Bande zu fallen, die ihren Spott mit mir treiben könnte, — dann muß ich mir eine Kugel in den Kopf schießen. Falls mich aber reguläre Truppen verhaften sollten, so setze ich voraus, daß sie mich bald wieder frei lassen, da ich mich ja nie mit Politik befaßt habe.

13. Dezember. Am Morgen erfuhr ich, daß die Offizierskorps sich zurückziehen und sich stark vermindert haben. Die Deutschen spielen ein doppeltes Spiel. An der Front ist heute eine deutsche Kompagnie von Anhängern Petljuras entwaffnet worden, auch haben sie eine ganze deutsche Batterie genommen, die sich ohne Widerstand ergeben hat. Fähnrich z. See Wladimiroff kam aus dem Stabe zu mir. Nach seinen Erzählungen herrscht dort völlige Kopflosigkeit. Obgleich Petljura die Freiwilligen von Neshin nach Kiew zurückdrängt, die Eisenbahnlinie nach Poltawa abgeschnitten hat und in dieser Richtung weiter vordringt, hält Fürst Dolgorukoff Sitzungen im Ministerrat ab, berät sich mit dem Hetmann, tut aber nichts in militärischer Hinsicht. Obwohl nach meiner Zeit ein Kavallerie- und ein Artillerie-Inspektor ernannt worden sind, sind die Truppen an der Front nicht verstärkt worden. Es existiert nur die halbe Schwadron nebst 22 Geschützen, die ich in den 6 Tagen formierte, da ich die Macht in Händen hielt. Seitdem sind 12 Tage vergangen und man hat es nicht für möglich oder nötig gefunden, etwas hinzuzufügen. Sobald unsere Generäle einen höheren Posten einnehmen, halten sie sich sofort für Politiker, vernachlässigen ihre direkte militärische Arbeit und beschäftigen sich mit irgend welchen „höheren" Kombinationen, wie die Ausarbeitung von Etats für das Heer und die Front, vergrößern ihren Etat bis zur

Unglaublichkeit, kritisieren die politische Lage und machen unmögliche Pläne auf einem ihnen unbekannten Gebiete. Damit verbringen sie ihre ganze Zeit.

Um 3 Uhr nachmittags ging ich mit Oberst Pantelejeff zum Mittagsessen in das Restaurant Kontinental und beauftragte ihn nachher, das Geld der „Nordarmee", 700000 Rubel, abzuholen. Da Petljura zweifellos in nächster Zeit in die Stadt einrücken kann, wäre es unvorsichtig, das Geld in einer Bank aufzubewahren. Dieses Geld war seiner Zeit von Senator Tugan-Baranowski deponiert worden. Jetzt fürchtete er aber, es selber abzuheben, da man ihn beobachtet. Das übrige Geld von den ausgezahlten 3 Millionen hat Tugan-Baranowski irgendwo versteckt, ich fürchte, daß das Geld verloren gehn kann. Es muß noch über eine Million da sein. Die 25 Millionen, die der Ministerrat Dolgorukoff versprochen hat, werden nicht ausgezahlt. Man führt mich und den „Rat der Verteidigung" an der Nase herum, speist uns mit Versprechungen ab und wird uns das Geld natürlich nicht geben.

Nach dem Mittagessen besuchte ich den alten Bibikoff, fand ihn allein und plauderte ein halbes Stündchen mit ihm. Von da ging ich zu Slonimski. Seine liebe tüchtige Frau Maria Andrejewna empfing mich. Sie ist Vorsitzende verschiedener Wohltätigkeitsvereine und tut viel Gutes, schont ihre Kräfte nie. Sie selbst versichert, sie sei keine Dame, sondern ein guter Kamerad und ich glaube, sie hat sich richtig eingeschätzt. Als Slonimski die im Verhältnis zu ihm alte und nicht hübsche Frau heiratete, wunderte ich mich. Jetzt aber, wo ich sie kennen gelernt habe, verstehe ich, daß Alexander Wladimirowitsch in ihr nicht so sehr die Frau, als einen treuen, anhänglichen und aufrichtigen Menschen gesucht und gefunden hat. Das ist besonders jetzt so wichtig, wo wir alle uns in der Lage eines gehetzten Wildes befinden.

Ich verbrachte die Nacht gut und ruhig auf einem Sofa, aber die ganze Nacht hindurch hörte man eine laute Kanonade, die sich gegen 8 Uhr morgens verstärkte und sich der Stadt zu nähern schien.

14. Dezember. Heute morgen erfuhr ich, daß das Arsenal und das Kriegsministerium bereits vom Feinde besetzt sind. Das Offizierskorps hat sich in die Stadt zurückgezogen. Es wird in der Nähe geschossen. Slonimski ging auf Rekognoszierung aus. Mich lassen meine Ordonnanzen nicht aus dem Hause. Um 11 Uhr teilte man mir telephonisch mit, daß Fürst Dolgorukoff mich sehr bitten lasse, in den Stab zu kommen. Auf der Bankstraße war Holz quer über die Straße geworfen, das sollte wohl eine Barrikade vorstellen. Daneben stand eine Gruppe von Knaben in Kadettenuniform und Militärkleidung. Eine klägliche Militärabteilung, bestimmt, eine jammervolle Barrikade zu verteidigen. Alles das machte einen traurigen und lächerlichen Eindruck zugleich. Einige Offiziere, die sich dabei befanden, hatten den unsteten Gesichtsausdruck von Leuten, die sich den Anschein geben, etwas wichtiges zu tun, ohne doch ihre völlige Hilflosigkeit zu erkennen. Es gab keinen Vorgesetzten und keine planmäßige Handlung. Alles lief hin und her, gab Befehle, auf die niemand hörte und die niemand ausführte.

Die Barrikaden waren aufgeführt worden, weil sich das Gerücht verbreitet hatte, daß zwei Panzerautomobile in die Stadt gedrungen seien. Später erwies es sich, das dies zwei gewöhnliche Automobile des Hetmans waren, die sich rechtzeitig auf die Flucht begeben hatten.

Im Stabe waren alle Zimmer, sogar Dolgorukoffs Kabinett mit Militär- und Zivilpersonen überfüllt. U. A. sah ich den Minister des Inneren Kistjakowski und den Vorsitzenden des Ministerrats Gerbel. Alle die sich hier Umherstoßenden boten einen aufgeregten und erschrockenen Anblick. Kistjakowski und Gerbel aber sahen besonders hilflos drein.

Ich fragte Dolgorukoff, was er von mir wünsche und fürchtete sehr, die Antwort zu hören, daß er seinen Posten aufgebe und mich bitte, das Kommando zu übernehmen und die Lage zu retten. Eine Absage wäre Feigheit, das Anerbieten annehmen aber, hieß eine Torheit begehen, denn die Lage hatte sich sehr verschlimmert. Ein Teil des Heeres hatte sich beinah vollständig der Disziplin entzogen, so daß bei einem Kampf in der Stadt — am rechten Flügel wurde bereits gekämpft — die Ordnung nicht aufrecht erhalten werden konnte. Zudem verstand ich, daß es sich nicht um die Rettung der Stadt, sondern um die Rettung Skoropadskis handelte, der zu diesem Zweck keine Menschenopfer scheute. Der Gedanke, diesen „Selbständigen Ukrainer" zu retten, lockte mich garnicht.

Zum Glück bat mich Dolgorukoff nicht, das Kommando zu übernehmen, sondern fragte mich nur um Rat, ob man sich ergeben oder den Kampf fortsetzen solle. Auf meine Antwort, daß ich nicht raten könne, da mir die Lage unbekannt sei, begann er, mir diese an der Hand der Karte zu erklären, wobei er beständig wiederholte: „Hier hat man sich zurückgezogen, dort zieht man sich jetzt zurück. Dort haben die Leute die Waffen fortgeworfen, hier finden Aufstände statt usw." Aber eine genaue Antwort über diesen oder jenen Punkt in der Stadt konnte er nicht geben, deshalb schlug ich vor, den General-Quartiermeister Winkler in das Kabinet zu bitten. Dieser erwies sich als verhältnismäßig gut orientiert über das Durcheinander und den Wirrwarr, die unter den Truppen, welche die Stadt beschützen sollten, herrschten.

Ich sah ein, daß es hoffnungslos sei die Stadt zu verteidigen. Nicht wegen Mangels an Streitkräften, sondern wegen dieses Durcheinanders. — Der Verwaltungsdienst bestand überhaupt nicht mehr und es fehlte an Zeit, ihn neu einzurichten. Reserven hatten wir auch nicht. Am vorhergehenden Tage waren weder Befehle für den Fall eines Kampfes erlassen worden, noch hatte man Sorge getragen, die Eisenbahnbrücke, welche für einen evtl. Rückzug der Freiwilligentruppen in Frage kam, durch ein Detachement zu schützen. Infolgedessen waren, wie mir Winkler sagte, sowohl diese Brücke wie auch die Bahnstation, wo sich Proviant und Vorräte aller Art befanden, von den Anhängern Petljuras bereits eingenommen worden. Ich sagte Dolgorukoff, daß meiner Meinung nach jetzt alles getan werden müsse, um die Offiziersformationen zu retten und ihnen einen geordneten Rückzug aus der Stadt zu ermöglichen. Meiner Überzeugung nach seien die Einwohner der Stadt nicht schutzbedürftig, da ihnen von Petljura keine Gefahr drohe. Dieser verfüge scheinbar über reguläre und disziplinierte Truppen. Vor allen Dingen aber sei es notwendig, allen den im Stabe anwesenden Herrschaften die Tür zu weisen. Militärische Fragen müßten von einem Einzelnen und nicht von einem Kollegium entschieden werden.

Ich begab mich hierauf zu Slonimsky, bei dem ich die ersten unruhigen Tage nach dem Einzug Petljuras verbringen wollte, um das allmähliche Eintreten von

Ruhe und Ordnung abzuwarten. Es war wohl möglich, daß ich in der Hitze des ersten Gefechts von irgend einer Bande verhaftet und erschossen werden konnte, doch war ich der Überzeugung, daß, wenn der erste Tag glücklich verlaufen würde, ich nichts zu befürchten hätte und es mir gelingen würde, mich in die Schutzhaft regulärer Truppen zu begeben, um nicht Marodeuren in die Hände zu fallen.

Petljura und sein Direktorium müssen mir die volle Freiheit zurückgeben, da ich mich weder mit Politik beschäftigt habe, noch in den 2 Jahren nach dem Kriege, die ich in Kleinrußland zubrachte, irgend einen Posten bekleidet habe. Von Slonimski hörte ich, daß Petljura selbst ein anständiger und ehrlicher Mensch sei, allerdings überzeugter Republikaner. Man könne ihm aber auch als Monarchist nicht die Achtung versagen. Es ist widerlich und verabscheuungswürdig, wenn Menschen aus Berechnung, Furcht oder Eigennutz ihre Überzeugung wechseln. Leider sind heutzutage sehr viele Menschen so. Wenn aber jemand fest an die Richtigkeit der von ihm vertretenen Sache glaubt und seinen Mantel nicht nach dem Winde hängt, so kann man einen solchen Menschen wohl zu überreden suchen, ihn vielleicht bedauern, stets aber achten.

Ehe ich noch Zeit gefunden hatte, bis zur Wohnung Slonimski's zu kommen, brachte mir einer meiner Ordonnanzoffiziere die Nachricht, daß sich niemand mehr im Stabe befinde. Dolgorukoff sei verschwunden und es sei befohlen, die Stadt zu verlassen. Die Truppen sollten sich bedingungslos ergeben. Der Hetman sei fort, sein Haus leer, er scheine sich bei den Deutschen zu verbergen. Welch eine häßliche Rolle hat Skoropadski diese ganze Zeit über gespielt. Wenn ich früher versicherte, Skoropadski handele nur aus Ehrgeiz, schenkte man mir keinen Glauben und suchte mich davon zu überzeugen, daß Skoropadski sich für Rußlands Rettung aufopfere und von der Monarchie träume, wenn er auch augenblicklich den Ukrainer spiele. In Wirklichkeit aber sagte er den Monarchisten eines und den Ukrainern was anderes und handelte wie ein Verräter. Er suchte sich erst bei den Deutschen, dann bei den Verbündeten beliebt zu machen und buhlte selbst um die Gunst eines französischen Juden, namens Enot, der gar keine Vollmacht besaß. Skoropadski dachte weder an Groß- noch an Kleinrußland, weder an das russische Volk noch an den Zaren. Er benutzte die Ukraine, um seine persönliche Stellung zu festigen, sah sich bereits als gekrönten Herrscher der Ukraine, völlig unabhängig von Rußland. Er dachte etwa an ein Verhältnis gleich dem des Königreichs Sachsen zum Deutschen Reich. Das hat er selbst in einem Augenblick der Offenheit gestanden. Infolge dieser doppelsinnigen Politik traute ihm niemand und er wurde von allen verachtet, von Russen, Ukrainern, Deutschen und Verbündeten. Im Augenblick der Entscheidung floh er feige. Die Offiziere, die er in den Kampf getrieben hatte, um ihn, den Hetman, zu retten, überließ er ihrem Schicksal und dachte nicht einmal daran, ihnen einen Rückzug in Ehren und den Abtransport etwa ins Dongebiet zu sichern. Alle Gefallenen und Verwundeten dieses brudermörderischen Kampfes hat Skoropadski auf dem Gewissen, was ihn aber wenig kümmert — wenn er nur heil davon kommt. Auch vom Fürsten Dolgorukoff habe ich ein anderes Benehmen erwartet. Er übernahm den Befehl, warf alles durcheinander, verlor den Kopf und ergriff schließlich die Flucht, die ihm anvertrauten Truppen gleichfalls im Stich lassend.

Gegen 2 Uhr klingelte es. Drei mit Flinten bewaffnete Offiziere traten ins Vorzimmer. Der Rangälteste erklärte mir, daß die Landwehr, die von Dolgorukoff formiert worden war und sich in die Nordarmee hatte einschreiben lassen, nicht gewillt sei, sich den einziehenden Truppen Petljuras zu ergeben. Sie baten mich daher, das Kommando zu übernehmen und sie aus der Stadt herauszuführen —, wohin ich wolle. Dieser Landwehr hätten sich noch 100 Mann Kavallerie angeschlossen (zu Fuß), die gleichfalls für die Nordarmee angeworben waren und die auch nicht gewillt seien, die Waffen herauszugeben. Von den anderen Truppenteilen war nur bekannt, daß sie sich vor dem städtischen Museum versammelt hatten, und beabsichtigten, sich nach dem Dongebiet durchzuschlagen. Es sei aber kein Führer bei ihnen.

Was war nun zu machen? Es war nicht leicht aus der Stadt hinauszukommen, die bereits vom Feinde umzingelt war, aber bei einiger Energie, so glaubte ich, würde es möglich sein, sich durchzuschlagen und den Dnjepr zu erreichen. Auch schien es mir, daß der Gegner die organisierte Truppe der freiwilligen Landeswehr, die auch bereit war in den Kampf zu treten, ohne Widerstand und Blutvergießen zum Don durchlassen werde, da es für ihn ganz zwecklos war, sie in Kiew aufzuhalten. Auf Grund dieser Erwägungen hielt ich mich nicht für berechtigt, die Landeswehr, die sich um Hilfe an mich gewandt hatte, ihrem Schicksal zu überlassen. Ich nahm die mir zur Aufbewahrung übergebenen 700 000 Rubel der Nordarmee, in einen Kissenbezug eingenäht, mit, befahl meinem Burschen Ivan, mir die nötigsten Sachen in das Hotel am Kreschtschatik zu bringen, und fuhr in Begleitung der drei Offiziere und Oberst Pantelejeffs nach dem Sammelpunkt, der sich in einem Gebäude, welches von der Landeswehr des Obersten Wsewoloschski besetzt war, befand. —

Kaum bogen wir in die Bankstraße ein, so wurde unser Auto auch bereits aus den Häusern beschossen. Als wir auf die Mitte der Straße hinausfuhren, hörten wir etwas wie eine Salve, aber trotz der Nähe traf uns keine Kugel. Ich kann nicht sagen, daß ich beim Betreten des Hotels „Bojar", in dem sich die Landeswehr versammelt hatte, einen guten Eindruck gewann. Der größte Teil der Offiziere war unbewaffnet, als wenn sie gar nicht die Absicht hätten, in den Kampf zu treten und sich durch den Ring des Feindes durchzuschlagen. Als ich das Kommando gab „An die Gewehre", merkte ich, daß keine Vorgesetzten da waren, die den Befehl wiederholen und die Leute aufstellen konnten. Es war keine Ordnung und auch keine Disziplin. Die Kavallerieabteilung machte einen besseren Eindruck, aber meinen Befehl, die Avantgarde herauszuschicken, verstanden sie nicht auszuführen. Ich mußte selbst die Streifwache herausschicken und den Marsch auf der Straße organisieren. Das Auto, auf welches die Maschinen-Gewehre verladen wurden, folgte uns nicht nach und ist auch nicht wieder gesehen worden. Ehe wir das Rathaus erreichten, ertönte von den Streifwächtern der Ruf: „Die Petljura-Truppen kommen!" Alles, was vorne war, stürzte zurück und sammelte sich um mich. Ich bog in eine Nebenstraße ein, um ohne Blutvergießen das Museum zu erreichen, wo sich die Landeswehrabteilung von Kirpitscheff und Swjatopolk-Mirski befanden. Kaum hatten wir 30 Schritt gemacht, als hinter dem Rathaus einige Schüsse fielen. Es werden wohl provokatorische Schüsse gewesen sein, nicht

eine Kugel traf, aber es entstand Verwirrung in meiner Abteilung. Es blieben 50 Mann bei mir, aber ihre Zahl verminderte sich jedesmal, wenn wir in eine andere Straße einbogen. Als wir die Sophienkathedrale erreichten, waren es nur mehr 30 Mann, die ich glücklich bis zum Michaelkloster brachte, in dessen Mauern wir uns beinah sicher fühlten. Die Geistlichkeit hat sich nicht durch Tapferkeit ausgezeichnet. Es wäre wohl ihre Pflicht gewesen, die Verfolgten zu verbergen. Der Vorsteher des Michaelklosters Nikodemus, der Metropolit von Odessa Platon und sogar der hochwürdige Nestor von Kamtschatka, diese, wie es hieß, überzeugten und standhaften Kirchenfürsten kamen verwirrt zu mir geeilt und all ihre Sorge und all ihre Gespräche drehten sich nur darum, daß wir möglichst schnell das Kloster wieder verlassen möchten, damit sie nicht zur Verantwortung gezogen würden. Aber wohin diese kleine Schar von Verfolgten sich wenden sollte, und ob sie nicht an der nächsten Straßenecke erschossen würden, daran dachte niemand von ihnen. Die Lage war nun so schlimm geworden, daß an einen Durchbruch mit Gewalt garnicht zu denken war. Man hätte Verhandlungen führen können, um einen bewaffneten Ausmarsch aus der Stadt zu erzielen, aber nur, wenn wir eine Macht in Händen gehabt hätten, die bereit gewesen wäre, sich aufzuopfern, nicht aber an der Spitze von 30 Mann, von denen die Hälfte beim ersten Schuß auseinander lief. Die zum Museum ausgesandten Kundschafter brachten die Nachricht, daß die Landeswehr und das Museum umzingelt und rings herum Maschinengewehre aufgestellt seien. Ich erklärte den Offizieren die Lage und sagte ihnen, daß unter diesen Umständen, der Versuch, sich durchzuschlagen, ein Wahnsinn wäre. Ich riet ihnen, sich einzeln nachhause zu begeben, um keinen Verdacht zu erregen. Denen, die kein Geld hatten, gab ich 1000 Rubel von dem Gelde, welches ich bei mir hatte. Nachdem ich mich über das Schicksal der Offiziere beruhigt hatte, bezog ich mit meinen braven Ordonnanzoffizieren die geräumige Wohnung des Klostervorstehers. Da ich aber bemerkte, daß wir auch in geringer Zahl unliebsame Gäste waren, zogen wir auf die Einladung eines Mönches in seine Zelle, wohin wir auch den Sack mit dem Gelde der Nordarmee brachten. Unterdessen war es einem meiner Ordonnanzoffiziere, Markoff, gelungen, nach der deutschen Kommandantur zu fahren und dort über meine Lage zu berichten. Schon während unseres Herumirrens auf den Straßen und in den Klöstern hatte er es versucht, mich zu überreden, dort Schutz zu suchen. Ungefähr um 8 Uhr abends erschien ein deutscher Offizier im Auto, der gekommen war, um mich aufzufordern, mit ihm zu fahren. Der Offizier bat mich, meine Fellmütze abzunehmen und mich in seinen Mantel zu hüllen. Als er aber hinzufügte, ich solle meine Waffen ablegen, war ich damit nicht einverstanden und ließ ihn allein nachhause fahren.

Mit meinen Ordonnanzoffizieren richtete ich mich nun in der recht geräumigen Zelle ein. Wir hatten eben um Tee gebeten, als man mir meldete, daß der Quartiermeister des 4. Artillerieregiments erschienen sei und sich anschicke, im Kloster für sein Regiment Quartier zu belegen.

15. Dezember. Die Nacht verbrachten wir ruhig. Ich schlief im Bett des Mönches Nikolaos, Pantelejeff auf Stühlen und ein Offizier des Pawlogradschen Husarenregiments, der offenbar nicht wußte, wo er bleiben sollte und daher bei mir geblieben war — auf dem Sofa. Spät abends kam Schtscherbatscheff und

teilte mir mir, daß alle meine Sachen, die mein Bursche Ivan auf einer Droschke nach dem „Bojar" transportieren sollte, auf der Bankstraße von einer Bande geplündert worden seien. Durch einen glücklichen Zufall aber seien sie auf der Stelle von einer vorübergehenden Mannschaft der direktorialen Truppen zurückerobert und unversehrt dem Aufseher des Generalstabsgebäudes abgeliefert worden. Von meinem Burschen wußte er nichts. Um meine Sachen tat es mir nicht so leid, wie um das Wehrgehänge, den Segen der 10. Kavalleriedivision und den Säbel, den das Korps mir überreicht hatte, als ich das Georgskreuz erhielt. Ich machte mir große Vorwürfe, daß ich in der Eile der Abfahrt diese Andenken vergessen hatte. Schtscherbatscheff versprach mir, für die Aufbewahrung meiner Sachen zu sorgen. Da er sich aber selbst verstecken und auch Slonimsky sich verborgen halten mußte, den man des Verrats beschuldigte und daher suchte, so war es schwer auf die Unversehrtheit der mir so teuren Andenken zu rechnen.

Am Morgen ließen wir uns Tee und geweihtes Brot geben und frühstückten so. Der Husar war unterdessen verschwunden. An seiner Stelle hatte sich der sympathische und tüchtige Ordonnanzoffizier N. N. Ivanoff, der schon während des Krieges im Korpsstabe gewesen war, bei mir eingefunden. Seine Mutter lebte in Kiew, er hätte sich leicht bei ihr verbergen können, dennoch hatte er beschlossen, mich trotz aller Gefahr nicht zu verlassen. Seitdem leben wir alle 3 zusammen und ich sehe jeden Tag und jede Stunde mit Dankbarkeit auf meine Gefährten, Pantelejeff und Ivanoff, die freiwillig mein Schicksal teilen und meinetwegen Entbehrungen und Unbequemlichkeiten dulden.

Gegen 12 Uhr war das ganze Kloster voll von den Leuten der 4. Batterie der direktorialen Truppen. Daher hielt ich es für angebracht, Stabsrittmeister Ivanoff zum Komandanten der Batterie zu senden und ihm von unserer Anwesenheit im Kloster Mitteilung zu machen. Ungefähr eine Stunde darauf hörten wir Schritte im Korridor und ein Offizier mit 5 Mann drang lärmend in unsere Zelle. Der Offizier machte seinem Äußeren und seiner Kleidung nach den Eindruck eines Gutsbesitzers oder Verwalters, da er keine Abzeichen, weder Achselstücke noch Tressen hatte. Er stellte sich als Kommandeur der Batterie vor und wollte offenbar durch sein rauhes militärisches Wesen Eindruck machen. Im Grunde erwies er sich als höflich und ich muß ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er ein wohlerzogener junger Mann war, der seine kriegerische Haltung schon nach den ersten Worten aufgab. Seine Soldaten bemühten sich gleichfalls das Aussehen rauher Krieger anzunehmen, aber danach zu urteilen, wie sie ihre Gewehre hielten und luden, und wie sie Wache standen, verstand die ganze Gesellschaft nicht, mit diesen Dingen umzugehen. Auch hatten sie keine Ahnung von den Pflichten der Wachtposten. Dem Kommandeur machten vor allem unsere Waffen Sorge. Er bat mich höflich, sie ihm abzuliefern. Ich erklärte ihm, daß ich meine Waffen nicht herausgeben würde. Das schien ihn zu verblüffen. Da machte ich ihn darauf aufmerksam, daß selbst während des Krieges den alten Generälen, welche in Gefangenschaft gerieten, ihre Waffen aus Hochachtung nicht abgenommen wurden. Ich drohte, daß ich im Fall einer gewaltsamen Entwaffnung mir vor seinen Augen eine Kugel durch den Kopf schießen würde. Darauf erklärte er sich einverstanden, mir die Waffen zu lassen. Ich gab ihm mein Ehrenwort, daß ich gegen die Wachtposten

nicht von den Waffen Gebrauch machen werde, nichts unternehmen würde, um zu entfliehen, sogar wenn von außen ein Versuch zu meiner Befreiung gemacht werden sollte. Zur Beruhigung der Wache befahl ich meinen Offizieren, ihre Degen und Revolver abzuliefern. Der Wunsch, meine Waffen auf jeden Fall zu behalten, war nicht Eigensinn, es war eine Vorsichtsmaßregel, denn ich wußte ja nicht, mit wem ich es zu tun hatte, und bei dem Mangel an Disziplin konnte ich mich nach Abnahme der Waffen auf Spott, Beleidigungen und Mißhandlungen gefaßt machen. Da ich das unmöglich zulassen konnte, hatte ich die Absicht, mir im Notfall eine Kugel durch den Kopf zu jagen. Zu diesem Zweck genügte ein Revolver für uns alle.

Schon in den ersten Tagen unserer Haft überzeugte ich mich von der Grundlosigkeit meiner Befürchtung. Alle Offiziere und auch die Mannschaften waren nicht nur höflich, sondern zuvorkommend gegen uns und ich kann ihnen allen absolut nichts zum Vorwurf machen, im Gegenteil muß ich dem Kommandeur sowohl als den Soldaten für kleine erwiesene Dienstleistungen dankbar sein, durch die sie uns die Haft erleichterten.

Diese Tage stehen mir besonders in Erinnerung durch die liebevolle und selbstlose Teilnahme einiger Damen in Kiew. So fand M. A. Slonimski, deren Sohn verhaftet war und deren Gatte sich in Gefahr befand, immer noch Zeit uns zu besuchen, uns Lebensmittel zu bringen und nach unseren Wünschen zu fragen. E. N. Benua kam täglich vom anderen Ende der Stadt zu uns, brachte uns Nahrungsmittel und Zigaretten und hatte sogar einen passenden Zivilanzug für mich ausfindig gemacht für den Fall, daß ich genötigt sein sollte, meine Uniform abzulegen. Meine liebe Nichte N. Keller, mit der ich nur einmal im Leben zusammengekommen war, besuchte uns täglich, obgleich ihr Mann sie ohne einen Pfennig in Kiew zurückgelassen und sie bei einem Sturz vor einigen Tagen ihren Fuß verletzt hatte. Sie überhäufte uns jedes Mal mit allerlei guten Gaben: Wurst, Schinken, Koteletten und sogar mit Konfekt.

18. Dezember. Heute war ein schwerer Tag. Am Morgen las ich in der Zeitung, daß mein Säbel und mein Wehrgehänge jemandem in die Hände gefallen und erkannt worden sind. Die Zeitung schildert die Sache so, als seien die Sachen dem früheren Oberbefehlshaber Grafen Keller als Kriegstrophäen abgenommen. Schöne Kriegstrophäen, die meinem friedlich in einer Droschke durch die Stadt fahrenden Burschen abgenommen wurden. Zum Prahlen wohl kein Grund. Aber diese Herrschaften lechzen scheinbar nach Kriegsruhm. Es kränkt mich bis zu Tränen, denn diese Waffen waren für mich eine Erinnerung an die guten Beziehungen zu den Truppenteilen, die ich während des Krieges befehligte. Es ist mir schwer, mich von den Segenswünschen meiner tapferen 10. Division zu trennen. Diese Segenswünsche haben mich im Kugelregen begleitet, der oft derartig war, daß es kaum möglich schien, am Leben zu bleiben. Gott gebe, daß ich nach meiner Freilassung diese teuren Andenken wieder finde.

Ungefähr um 11 Uhr erschien der Kommandeur der Batterie, sehr verlegen aussehend, was ich jedoch anfangs nicht beachtete, da ich mich in diesen Tagen daran gewöhnt hatte, unseren Wächtern mit Vertrauen zu begegnen. Der Kommandeur erklärte mir, er hätte den Befehl erhalten, mich zu entwaffnen. Zu gleicher Zeit

traten drei Soldaten ins Zimmer und richteten ihre Gewehre auf mich. Auf meine Frage, wer den Befehl erteilt habe, erwiderte er: „Der Kommandant". Obgleich die ganze Gesellschaft sich bemühte, kriegerisch und energisch aufzutreten, machte sie jedoch einen lächerlichen Eindruck auf mich. Der Kommandeur stand zwischen mir und der Tür zum Schlafzimmer, in dem sich meine Waffen befanden. Er zog mit einiger Mühe einen Revolver aus der Tasche. Seine Untergebenen schienen mit ihren Gewehren nicht recht vertraut zu sein. Der eine kam mit dem Verschluß nicht zurecht, der andere richtete das Gewehr auf mich und bemühte sich erfolglos, die Patronen einzuführen. Ich saß auf dem Sofa und hätte mit einem Sprung die Tür erreichen können, noch ehe der erste Schuß gefallen wäre, doch hätten sie sich dann an meine Offiziere gehalten. Auch hatte ich mich in den letzten Tagen überzeugt, daß mir keine Beleidigungen und Mißhandlungen drohten. Allerdings hatte ich es auch nicht erwartet, daß ich entwaffnet werden würde, nachdem ich 3 Tage lang mein Ehrenwort nicht gebrochen hatte, und somit alle Zweifel hinsichtlich unseres ferneren Betragens hätten schwinden müssen. Augenscheinlich sollte nur eine Formalität erfüllt werden und diese Leute beabsichtigten alle Vorschriften und Instruktionen dem Buchstaben nach zu erfüllen. Daß dies nicht immer sinngemäß geschah, war bei einer so jungen Armee begreiflich. Degen und Revolver wurden mir abgenommen. Ich blieb auf dem Sofa sitzen, ohne zu protestieren, aber augenscheinlich mißfiel mein spöttischer Gesichtsausdruck einem der Soldaten, denn er stellte mir die Frage: „Ist dies denn so lächerlich?" — Darauf erwiderte ich: „Natürlich ist es lächerlich, drei Gewehre auf einen alten Mann zu richten, den man damit nicht erschrecken kann. Es wäre besser gewesen, ihn nur zu bitten, die Gewehre aber fortzulassen." Obgleich ich eine Quittung erhielt, tut es mir doch um meinen Degen leid. Ob ich ihn je zurückerhalten werde?

Die Behandlung blieb an diesem und den folgenden Tagen so höflich und zuvorkommend wie früher, aber anstatt die strenge Bewachung für die Entwaffneten zu vermindern, wurde sie noch verstärkt. So darf z. B. Iwanoff nicht mehr hinaus, um Einkäufe zu machen. Bei jedem Besuch der Damen kommen 2 Soldaten herein und bleiben bei unserer Unterhaltung zugegen. Der Besuch darf nur 15 Minuten dauern. Man sieht, daß wir es mit Leuten zu tun haben, die bemüht sind, alles genau nach Vorschrift zu befolgen.

19. Dezember. Heute soll Petljura selbst mit seinem Direktorium in die Stadt eingezogen sein. Die Stadt hat sie feierlich mit Glockengeläute, gleich einem Zaren, empfangen. Wo befindet sich jetzt der Zar und seine Familie, wer von ihnen ist noch am Leben? Und in welchen Verhältnissen mögen sie leben? Jetzt sitzen wir bereits 5 Tage hinter Schloß und Riegel. Es ist immerhin schwierig, seine Wäsche nicht zu wechseln und mit dem Mantel bedeckt zu schlafen. Wann wird wohl diese ganze Komödie ein Ende nehmen? Was wird mir eigentlich vorgeworfen? Ich fürchte, daß meine Frau von meiner Verhaftung erfahren könnte. Sie ist krank und würde sich sehr aufregen. Es ist mir nicht gestattet worden, eine Depesche zu senden, die doch durchgelesen werden könnte.

SCHLUSSWORT.

Im Laufe der letzten 7 Jahre steht das durch den Krieg erschütterte und durch die Revolution zerstörte Rußland im Mittelpunkt des Weltinteresses.

Nächst ihm ist Deutschland als Staat am stärksten erschüttert und so sehen wir zwei zerstörte Länder und zwei unterdrückte Völker. Schon vor dem Berliner Kongreß war das Streben nach einer russisch-deutschen Vereinigung ganz offensichtlich. Aber ein Bündnis dieser beiden Machtkolosse, des nördlichen und des mitteleuropäischen, erschien sowohl England als auch Frankreich gefährlich und durch ein geschicktes diplomatisches Spiel wurde dieses Annäherungsbestreben langsam, aber zielbewußt und erfolgreich von England durchkreuzt. —

Der Berliner Kongreß war nur ein wohlberechneter Schachzug dieser englischen Politik, und obwohl Bismarck den schlechten Eindruck, den der Kongreß in russischen diplomatischen Kreisen hervorgerufen hatte, nach Möglichkeit zu verwischen suchte, blieb doch eine politische Verstimmung bestehen. Es war ein Riß entstanden und beide Länder gingen fortan getrennte Wege.

Die Diplomatie hat 40 Jahre lang Rußland und Deutschland dem Kriege zugetrieben, der für beide nicht nur zweck- und sinnlos, sondern ein Verderben war.

Rußland ist nie darauf ausgegangen, sich auf Kosten Deutschlands territorial zu vergrößern; eher hätte schon Deutschland eine solche Absicht hegen können, da es für seine wachsende Bevölkerung nicht genügend Raum hatte.

Unsere Interessen wiesen uns auf den Balkan und Konstantinopel. In Deutschland bestand wohl der bekannte „Drang nach Osten", aber diese Bewegung hatte keinen aggressiven Charakter.

Das Ergebnis der von England geleiteten und auf den Krieg abzielenden Bewegung war, daß Rußland und Deutschland in der Balkanfrage aneinander gerieten. Der Krieg begann; der Donner der nicht mit, sondern gegeneinander kämpfenden Geschütze sagte beiden Völkern, daß der historische Fehler begangen, der Rubikon überschritten sei, und es begann die Tragödie, in der beide Teile ihre Rolle würdig durchführten.

England und Frankreich triumphierten und verfolgten den Weg des gemeinsamen Interesses nach einem wohldurchdachten Plan. Dieser war einfach genug, aber seine Durchführung erwies sich als überaus schwierig.

Einmal sollte Deutschland als militärische und wirtschaftliche Macht niedergeworfen werden, sodann aber galt es, Rußland als das in Zukunft gefährlichste Reich aus dem Staatenringe auszuschalten.

Die doppelsinnige Politik der Alliierten in Bezug auf Rußland begann sofort nach Ausbruch des Krieges.

Nachdem die Verbündeten Rußland durch eine freundschaftliche Vereinbarung gebunden hatten, forderten sie unter Berufung auf diesen Akt immer neue

Opfer, die von Rußland auch gebracht wurden, während die berechtigten Ansprüche, die es seinerseits an die Verbündeten stellte, wenig Gehör fanden.

Die Saat, die die Verbündeten ausgesät haben, indem sie Rußland und Deutschland in einen Krieg verwickelten, reift und trägt Früchte.

Rußland und Deutschland verbluten auf dem Schlachtfelde und die Verbündeten nähern sich immer mehr ihrem Ziel. In Rußland beginnt die Revolution und entwickelt sich bald zum Bolschewismus. Die Alliierten unterstützen diese Bewegung auf jede Weise, auch mit Geldmitteln und durch die Arbeit ihrer Diplomaten, und Rußland ist erledigt. Die Verbündeten beschleunigen seinen völligen Zusammenbruch und die Stimme der russischen Patrioten, die das ganze Spiel durchschauen und die Welt darüber aufklären wollen, wie die Alliierten ihren Zaren und das ganze russische Volk verraten haben, verhallt ungehört.

Deutschland, umschlossen von dem eisernen Ring der russischen Armeen im Osten und dem der Verbündeten im Westen, führt einen verzweiflungsvollen Kampf. Es kämpft um seine Existenz bis zum letzten Blutstropfen, und um sich seiner Feinde zu erwehren, greift es zur letzten furchtbaren Waffe, indem es den Bolschewismus gegen Rußland losläßt.

Die bereits erschütterten russischen Armeen brechen zusammen, laufen auseinander und bringen Verwirrung und Auflösung in alle Teile des Reiches.

Die Ostfront besteht nicht mehr und Deutschland bereitet sich nun vor zu einem Entscheidungskampf im Westen, wohin es alle seine Kräfte konzentriert.

Die Furcht der Verbündeten vor dem immer noch aufrechtstehenden Deutschland ist jedoch so groß, daß sie bestrebt sind, Deutschland in neue Kämpfe mit Rußland zu verwickeln.

Für sie ist es gleichgültig, daß von nun ab in diesen Kämpfen russisches Blut ohne jeden Nutzen für Rußland selbst fließen soll. Sie verfolgen nur ihre selbstsüchtigen Zwecke, und das schon in einem chaotischen Zustande befindliche Rußland kann nicht protestieren und sich nicht vor dem Einfluß der an ihm zu Verrätern gewordenen Verbündeten losmachen.

Deutschland wehrt sich. Rußland gegenüber steht es noch im feindlichen Lager. Es beobachtet abwartend die Entwicklung der Ereignisse in Rußland.

In den leitenden deutschen Kreisen ist damals die Frage erwogen worden, ob es angängig sei, die Ereignisse in Rußland sich weiter auf einem Wege entwickeln zu lassen, der in einen Abgrund zu führen schien.

Es bestanden zwei Möglichkeiten: der Offensive der Alliierten mit den im Westen zusammengezogenen Truppenmassen zu begegnen und gleichzeitig die an der Ostfront verbliebenen Armeen nach Petersburg und Moskau zu dirigieren, um den Bolschewismus niederzuwerfen und mit einer neuen russischen Regierung ein Übereinkommen zu schließen, — oder die Armeen von der Ost- nach der Westfront zu werfen und selber eine Offensive zu unternehmen.

Hier nun haben die deutsche Diplomatie und das Oberkommando mit General Ludendorff einen verhängnisvollen Fehler begangen, der sich furchtbar gerächt und Deutschlands schweres Schicksal verschuldet hat.

General Ludendorff entschied sich für einen Angriff auf die Verbündeten. Er rechnete mit einem Siege, übersah aber die Möglichkeit der Revolution im eigenen

Lande, obwohl sich diese Gefahr angesichts der verzweifelten wirtschaftlichen Lage Deutschlands bereits bemerkbar machte.

Ein Druck der deutschen Armeen, ein Anmarsch auf Petersburg wäre genügend gewesen, um der Geschichte eine ganz andere Wendung zu geben. Der Bolschewismus wäre niedergeworfen worden, Deutschland hätte sich mit Rußland vereinigen und mit dessen Hilfe seine Volksernährung heben können, während die deutschen Armeen zur Verstärkung der Westfront frei geworden wären.

Deutschland wäre militärisch und wirtschaftlich wieder zu Atem gekommen und hätte in dieser Lage den Verbündeten standhalten können.

Dann wäre es nicht zum Versailler Schandfrieden gekommen.

Diesen Fehler hat das deutsche Oberkommando erst im Sommer 1918 eingesehen, als es begann, die Bildung russischer freiwilliger Streitkräfte zuerst in Kiew, hierauf in Pleskau zu unterstützen.

Zu der Zeit aber hatte sich die bolschewistische Macht bereits gefestigt und es hätte weit größerer Anstrengungen bedurft, um sie zu stürzen, als ehedem.

Zu dieser Zeit nun zeigten sich ganz deutlich die eigennützigen Pläne, die die Verbündeten in Rußland verfolgten.

Während die Deutschen in selbstloser Weise den freiwilligen Organisationen mit Geld, Ausrüstung und Waffen halfen, ließen die Alliierten im Baltikum die lächerlichen Scheinstaaten Litauen, Lettland und Eesti entstehen, die sie vom russischen Staatskörper lösten.

Es ist klar, daß die Verbündeten hierbei im Auge hatten, Rußland zu schwächen und die neugeschaffenen Staaten zu exploitieren.

Hierbei wiederholte sich immer dasselbe: die Verbündeten ließen russisches Blut für ihre Zwecke fließen. In meinem Buche ist die Rede gewesen von den Angriffen auf meine Armee, von der Vernichtung der russischen Flotte in der Ostsee und der Truppen des Generals Wrangel, die Polen gerettet haben usw. Die freiwilligen Formationen im Süden, in Sibirien, im Norden und Nordwesten Rußlands wurden von den Verbündeten dem Anschein nach unterstützt, aber nicht wirklich, nicht ernstlich und nur um deswillen, weil die Führer dieser Organisationen die Orientierung der Alliierten einhielten, d. h. den Versailler Frieden anerkannten und die Schulden Rußlands, mit anderen Worten bereit waren, Rußland und das russische Volk auf Jahrhunderte hinaus zum Sklaven der Entente zu machen.

Ein charakteristisches Beispiel für die Einstellung der Verbündeten zu der Freiwilligen-Bewegung, also zu der Frage der Rettung Rußlands, bildet der von mir im Wortlaut angeführte Brief des Generals Gough an Judenitsch.

Deutlicher konnten die Verbündeten nicht reden. Aus dem Brief geht hervor, daß sie Rußland eine demokratische Verfassung aufzwingen wollten, die verantwortlichen Ämter nach ihren Wünschen besetzten und es direkt aussprachen, daß sie Rußland gegenüber aller Verpflichtungen ledig wären.

Das ist der Höhepunkt des Cynismus, aber da er von den Machthabern Europas, den Siegern, ausging, war er Gesetz.

Die russischen Patrioten erkannten, daß nach dem Kriege und der Revolution, die Rußland zerstört hatten, die ehemaligen Verbündeten nur noch Händler und Verräter waren, die ihre eigennützigen Pläne verfolgten.

In den baltischen Provinzen handelten sie mit Waffen und Ausrüstungsgegenständen, die sie den Esten überließen, unterstützten diese, zugleich auch die Letten und Litauer, und halfen ihnen allen, russisches Gut zu rauben und russisches Blut zu vergießen.

Die Geschichte wird dereinst diese tragischen Vorgänge und das schimpfliche Verhalten der Verbündeten nach Gebühr würdigen.

Der geringste Versuch Deutschlands, Rußland zu helfen, rief sofort auf Seiten der Verbündeten Warnungen und ernste Drohungen (Blokade usw.) hervor.

Die beiden Völker, wirtschaftlich ausgeraubt und geschwächt, beinah verblutet an Krieg und Revolution, bedrückt und erniedrigt von den Verbündeten, werden scharf bewacht, auf daß sie sich einander nicht nähern.

Im Baltikum befand sich die sogen. interalliierte Kommission, zu deren Aufgaben es auch gehörte, das sich anbahnende Bündnis zu verhindern.

Durch das Geschützfeuer der Verbündeten wurden meine Truppen von den Deutschen getrennt, die gekommen waren, um Rußland zu retten.

Es gab keine Macht, keine Gewalt, die wegen dieses Vergehens der Verbündeten angerufen werden konnte — aber weder Deutschland noch das dereinstige nationale Rußland werden das vergessen!

Rußland ist innerlich krank, sein Organismus ist durch die Blutherrschaft der Bolschewisten zerstört, mit dem es jetzt aber schon abwärts geht. Äußerlich steht Rußland aber nicht im Wirksamkeitsgebiet des Entente-Druckes. Sein riesiges Gebiet ist nicht besetzt von den Armeen der Verbündeten, denn dazu würden sie sich wohl kaum je entschließen. Der russische Organismus geht also seiner inneren Krisis entgegen.

Das russische Volk hat seine Offiziere und Soldaten auf allen Fronten geopfert, obwohl es oft für fremde Ziele und Zwecke kämpfte.

Auch die Führer der freiwilligen Bewegung, die für die Einheit Rußlands kämpfen wollten, haben im Endresultat nur die von der Entente geschaffenen Miniaturstaaten verteidigt, an deren Existenz Rußland kein Interesse hatte.

Wenn die Offiziere schon bisher unter so überaus schwierigen Verhältnissen zu immer neuen Opfern bereit waren, so werden sie jetzt, wo Rußland wieder einen gesetzmäßigen Herrn und Kaiser hat, zu noch ganz anderen Heldentaten befähigt sein.

Die Befreiung Rußlands von dem schweren bolschewistischen Joch und dem nicht minder schweren Joch der Entente ist nah und vollauf möglich. An diese Befreiung muß man glauben — der Glaube versetzt Berge!

Deutschland ist in einer anderen Lage. Es ist eingeschlossen von einem eisernen Ring seiner Bedrücker. Ausgedehnte Gebiete des Reiches sind von fremden Mächten okkupiert, erpresserisch sind ihm gewaltige Milliarden Kontributionen auferlegt worden, seine Industrie hat sich noch nicht erheben können, die Technik hat aus Mangel an Mitteln nicht in dem früheren Tempo fortschreiten können.

So ist auch Deutschland äußerlich und innerlich noch krank.

Wiederaufstehen können beide Länder, wenn sie sich gegenseitig stützen.

Wie sich auch die Zukunft gestalten möge, was immer die Verbündeten ersinnen und unternehmen wollten, um die beiden unterdrückten Völker zu trennen, — wir russischen Patrioten und Verfechter des nationalen und monarchistischen Gedankens erblicken die Rettung Rußlands nur in einem Bündnis mit Deutschland.

Die innere Gestaltung Deutschlands, seine Regierungsform sind für uns nicht bestimmend. Das nationale Rußland wird bereit sein, mit dem nationalen Deutschland Hand in Hand zu gehen, welche Regierungsform Deutschland sich geben will. Das ist seine Sache.

Alles, was ich erlebt, gesehen und gehört habe, hat in mir, als einem russischen Patrioten, die feste Überzeugung geschaffen, daß von dem Augenblick an, in dem die Verbündeten unseren Zaren verrieten, die Revolution begünstigten und ihre innere Wandlung zum Bolschewismus zuließen, unsere Wege auseinandergingen. —

Deutschland, das sich heldenhaft gegen eine ganze Welt wehrte und in diesem Kampf beinah verblutet ist, hatte es bald erfaßt, daß das andere Blutmeer, in dem Rußland versank, auch seine Grenzen bedrohte und daß seine eigene Rettung in der Rettung Rußlands lag.

Deutschland ist uns ehrlich entgegengekommen, hat uns die Hand gereicht und uns die geringen Kräfte, über die es noch verfügen konnte, zu Gebote gestellt, um den blutigen Wirren in unserem Lande ein Ende zu machen. Die Rettung war nah und möglich..... Allein die dunklen Pläne der Verbündeten und ihre Furcht vor der drohenden Vergeltung hielten den natürlichen Gang der Ereignisse auf und schoben die Entscheidung auf unbestimmte Zeit hinaus.

Noch nie jedoch lagen die Vorteile eines deutsch-russischen Bündnisses so klar auf der Hand, wie im gegenwärtigen Moment. Schon das Leben der beiden großen Völker während dreier Jahrhunderte weist auf dieses Bündnis hin. Daher werden auch weder die politischen Intriguen noch der gewaltsame Widerstand der Entente die weitere Entwicklung dieses Bündnisses verhindern, vorausgesetzt, daß die beiderseitigen Führer beharrlich und ehrlich in dieser Richtung arbeiten.

BRIEFE UND BILDER VON OFFIZIEREN UND SOLDATEN MEINER ARMEE.

Die Lichtbilder und Briefe, die ich beifüge, sind eine notwendige Ergänzung des Textes.

Sie erklären nicht nur einzelne wichtige Stellen meiner Erinnerungen, sondern sind zugleich ein Beweis für die engen Beziehungen, die zwischen mir und meinen Offizieren und Soldaten bestanden, wodurch ein persönliches Verhältnis geschaffen wurde, welches weit hinaus ging über den Rahmen dessen, was sonst üblich ist zwischen Vorgesetzten und Untergebenen.

Hier zeigt sich die ganze Tiefe der russischen Seele, die von der Revolution nicht getrübt und niedergezogen worden ist, und die, wenn es sich um die Rettung der Heimat handelt, den unerschrockensten Mut und die größte Opferwilligkeit beweist.

Ich bringe die Lichtbilder der Offiziere und Soldaten mit den Inschriften, so wie sie mir übergeben worden sind. Diese rührenden einfachen Äußerungen der russischen Seele gehören zum geschichtlichen Gesamtbilde der von den Freiwilligen unternommenen Befreiungsbewegung.

In ihnen und in noch höherem Grade in den Briefen kommt alles zum Ausdruck: das Schwere, was ertragen werden mußte, die Opfer und Anstrengungen, Schmerz und Kummer um das schwere Geschick der verlorenen Heimat, die Sorge um die Angehörigen.

In ihrer Einfachheit und Originalität sprechen die Briefe für sich und ich lasse sie daher völlig unverändert.

Manches wird den deutschen Leser, der den Russen nicht kennt, vielleicht fremd anmuten und ihm schwer verständlich sein, aber er wird jedenfalls das eine erkennen, daß das Gift der Revolution nicht in alle Russen gedrungen ist, wie es die Kreuzzugsbewegung der Freiwilligen beweist.

In unserer Zeit wird das Verhältnis der Menschen zu einander häufig durch Geld und Macht bestimmt.

Die Briefe und Photographien meiner Offiziere und Soldaten reden eine andere Sprache. Was uns miteinander verband, war die heilige Idee, der wir dienten, ein Gefühl der brüderlichen und der allgemeinen Menschenliebe.

Da gab es keine ängstlich-schmeichlerische Liebedienerei der unteren Chargen und auf Seiten der dienstlich höher Gestellten keine unwürdige Behandlung der einfachen Leute, die gleich ihnen ihre Herzen auf dem Altar der Vaterlandsliebe darbrachten.

Ein Vorgang besonders hat sich mir unauslöschlich ins Gedächtnis geprägt, bei dem dieses feste seelische Band zwischen Offizieren und Soldaten sich in überaus eindrucksvoller Weise offenbarte.

Übersetzung der Tafel 73.

Euer Durchlaucht!

Hochverehrter Fürst Pavel Michailowitsch.

Wir Soldaten der Freiwilligen Westarmee, deren Befehlshaber Sie die Ehre hatten zu sein, haben in richtiger Einschätzung Ihrer Verdienste um die Heimat und unsere Armee während des Jahres 1919 im Baltikum und der Fürsorge, welche Sie uns auch jetzt noch trotz der äußerst schwierigen politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse angedeihen lassen, beschlossen, uns an Euer Durchlaucht mit der Bitte zu wenden, am Tage des Heiligen Georg, dem 26. November 1921, das Georgskreuz 2. Klasse von uns anzunehmen. Wir sind überzeugt, daß der Heilige Georg als Schutzheiliger der Krieger Ihre Kräfte stärken und Ihnen Mut und Frische für Ihre weitere Arbeit verleihen wird. Wir hoffen fest darauf, daß SEINE MAJESTÄT der ZAR diese Auszeichnung zu bestätigen geruhen werden.

Anbei die mit unseren Unterschriften versehene Bestätigung.

26. November 1921.
Lager Wünsdorf.

Übersetzung der Tafel 74.

Bestätigung.

Wir niederen Chargen der Freiwilligen Westarmee haben als treuergebene Soldaten SEINER MAJESTÄT des ZAREN von RUSSLAND beschlossen, unserem geliebten Führer, Seiner Durchlaucht General-Major Fürst Awaloff, dessen grenzenlose Heimatliebe und militärische Verdienste wir hoch schätzen, der als Armeebefehlshaber der einzige gewesen ist, der seine Armee unter der monarchischen Devise geführt hat, am Tage des heiligen Georg, dem 26. November 1921, das Georgskreuz 2. Klasse zu überreichen.

Wir sind gewiß, daß SEINE MAJESTÄT der ZAR geruhen werden, die obengenannte Auszeichnung zu bestätigen.

26. November 1921.
Lager Wünsdorf.

In Begleitung des Gardeobersten Schwezoff (von der russischen Gesandtschaft in Berlin) betrat ich die Kaserne des 4. Infanterie-Regiments. Ein Kommando wurde zur militärischen Begrüßung beordert. Das Bataillon stand regungslos und plötzlich ließen sich die Soldaten auf die Knie nieder.....

Ich war tief erschüttert durch diese Szene, in der die Gefühle der Soldaten für unsere Idee und für mich in so spontaner Weise zum Ausdruck kamen. Die heiße Liebe zu diesen unglücklichen russischen Menschen, die schon so Schweres durchgemacht hatten und denen noch viel Schweres bevorstand, erfüllte meine Seele so sehr, daß auch ich niederkniete, wobei mir, ich gestehe es offen, Tränen in die Augen traten.

Wir umarmten einander, wobei die Soldaten mit glückstrahlenden Gesichtern unzusammenhängende, aber von tiefem Herzen kommende Worte sprachen: von der Heimat, der sie alles zu opfern bereit seien, von ihrer treuen Ergebenheit dem Zaren und mir gegenüber, als ihrem Führer und Kampfesgefährten.

Tief im innersten erregt verließ ich die Kaserne und als ich nachts im Stabe arbeitete, sah ich im Geist den ganzen langen Kreuzzug meiner Armee vor mir, in der festen Zuversicht, daß ich ihn mit diesen Menschen unerschüttert weiter verfolgen könne, bis das Ziel erreicht sei. Aus allem Vorhergehenden ist ersichtlich, welches Verbrechen die Entente beging, indem sie die lebensvollen Wurzeln meiner Arbeit im Baltikum zerstörte. —

Über die hier geschilderte Szene ist später in der Presse in häßlicher und entstellender Weise geschrieben worden und der bereits erwähnte Herr Bereshanski ist noch weiter gegangen. Er hat es gewagt, diesen Vorgang, in dem sich doch nur die innere Gemeinschaft zwischen mir und meinen Soldaten in so schöner Weise bekundete, so darzustellen, als hätte es sich darum gehandelt, mich zum Zaren auszurufen.

Das alles ist sinnlos, häßlich und beleidigend für die einfältigen reinen Herzen der Soldaten, die ihrer vielgeprüften Heimat viel näher stehen als alle Bereshanskys, Kosmopoliten und der ganze Auswurf Rußlands.

Aus der großen Zahl der Photographien und Briefe veröffentlichte ich nur einige, ohne Auswahl.

In späterer Zeit beabsichtige ich sie alle in einem Bande gesammelt herauszugeben, als ein reiches und wertvolles Material zur Widerlegung aller sinnlosen und böswilligen Angriffe auf diejenigen, die für ein zukünftiges Rußland in den Kampf zogen gegen das jetzige von einer Verbrecherbande durch Blut und Schrecken regierte.

Doch die Geschicke reifen..... Rußland wird sich langsam erheben, aber es wird auferstehen.

Das, was einst die liberalen Umstürzler der alten russischen Staatsordnung verkündeten, kann heute mit vollstem Recht von uns gesprochen werden:

Des Glückes Morgenröte wird erscheinen.
Aus seinem Traum wird Rußland dann erwachen,
Und auf den Trümmern der Gewaltherrschaft
Soll'n unsre Namen einst verzeichnet werden.

Die Namen einfacher russischer Menschen, Offiziere und Soldaten, die ihr Blut für die Heimat vergossen haben und es weiter vergießen werden in den noch bevorstehenden Befreiungskämpfen.

Hiervon sprechen die Photographien und die Briefe, die ich mitteile.

Die Feinde unserer Heimat sollen wissen, daß das russische Volk am Leben ist und daß die Liebe zur Heimat siegen will.

Ich veröffentliche auch Briefe von deutschen Offizieren und Soldaten.

Diese sind mir besonders teuer, denn seine Freunde erkennt man im Unglück.

Das deutsche Volk, das bereits so viel geopfert hatte, schickte dennoch seine Söhne ins Feld, die nun für Rußland ihr Blut vergossen, weil es in der Zeit schwerer Welterschütterungen eine Gemeinsamkeit mit uns herstellen wollte.

Möge Gott der Herr dem deutschen Volke beistehen in seinen schweren Prüfungen! Da, wo zwei Herzen durch ein Opfer verbunden sind, ist die sichere Bürgschaft vorhanden für ein Bündnis.

Die Herzen Deutschlands und Rußlands sind die kommenden Verbündeten, und der Segen gemeinsamer Mühen und Arbeit und gemeinsamen Gebets wird auf ihnen ruhen.

Es gibt kein Unglück, welches ewig dauert. Unsere Länder werden sich zu neuem Glanz erheben und ihre Fahnen wieder stolz in die Welt wehen lassen.

Mit ganzer Seele bin ich bei den deutschen Offizieren und Soldaten und versichere sie meiner Bereitwilligkeit, mit den Waffen in der Hand Schulter an Schulter mit ihnen ihre und meine Heimat zu retten.

Mit uns ist Gott!

* * *

Lager Quedlinburg, 5. Juli 1921.

Ew. Durchlaucht, Hochverehrter Fürst Pavel Michailowitsch.

Die Nachricht von dem durch einen unbekannten Bösewicht auf Sie verübten Attentat, hat uns alle tief entrüstet. Der Herr hat Ihr Leben gerettet, Ihnen und uns zum Wohl, die wir stets Ihre treuen Freunde und Verehrer bleiben werden.

Es ist uns schon lange aus den Zeitungen bekannt, daß die Bolschewisten ihre Emmissäre nach Europa gesandt haben, um diejenigen Personen umzubringen, die für die Wiederherstellung eines großen und ungeteilten Rußlands kämpfen. Sie waren als erstes Opfer dieser teuflischen Pläne ausersehen, die zum Glück mißlungen sind.

Genehmigen Sie, Ew. Durchlaucht den Ausdruck unserer größten Freude, über Ihre Rettung und unsere besten Wünsche für Ihre Arbeit zum Wohl unserer Heimat, die Sie so heiß lieben.

Mit der Versicherung unserer völligen Ergebenheit und Treue verbleiben wir Ihre Ihnen aufrichtig zugetanen Mitarbeiter

General-Leutnant Archipoff.

Weiter folgen zahlreiche Unterschriften.

Berlin, Wilmersdorf, 16. Febr. 1922.
Güntzelstr. 62, II.

Euer Durchlaucht.

spreche ich meinen Dank für die Orden, die Sie die Güte hatten, mir zu übersenden aus. Ich werde Sie als Erinnerung an unsere ersten Versuche, die traditionelle deutsch-russische

Freundschaft wieder herzustellen und den beiden Völkern lebensgefährlichen Bolschewismus zu bekämpfen und als Erinnerung an einen treuen Deutschfreund behalten.

Ihre Ausweisung bedaure ich aufrichtig. Natürlich habe ich versucht, mich der Sache anzunehmen, vergeblich. Wir Nationalisten sind machtlos.

Ich wünsche Ihnen persönlich das Beste. Leider muß man sich jetzt in seinen Zielen beschränken. Unausführbare, noch so gut gemeinte Pläne schaden nur. Das ist eine traurige Wahrheit.

In alter Kameradschaft
Graf v. d. Goltz, Königl. Preuß. General-Major.

Alten-Grabow, 8. Februar 1920.

Ew. Durchlaucht!

Heute vor einem Jahr wurde die kleine Abteilung formiert, aus der sich später die Westarmee entwickelt hat. An diesem Jahrestage sind wir alle — die Offiziere und Soldaten der 1. und 2. Schwadron, der Salzwedeler M.-G. Abteilung und der Feldkanzlei mit ganzem Herzen bei Ihnen, unserem treuen Führer.

Wir sind tieftraurig, daß wir diesen Tag ohne Sie verleben müssen, hoffen aber auf eine lichtere Zukunft, auf den Augenblick, da Sie wieder zwischen uns treten werden, um uns zum siegreichen Kampf zu führen, zur Rettung Rußlands, dessen treue Söhne zu allen Opfern bereit sind.

Genehmigen Sie unsere herzlichsten Glückwünsche und unsere wärmsten, aus tiefster Seele kommenden Wünsche für Ihr ganzes Leben, welches uns so teuer ist.

Der Herr segne Sie!

Ihr aufrichtig ergebener
Oberst W. Kremenetzky.

Neiße, den 1. Januar 20.

Durchlauchter Fürst!

Das Jahr 1919 ist zu Ende, — ein Jahr voller Mühsal und getäuschter Hoffnungen liegt hinter Ihnen. Lassen Sie an der Jahreswende den Mut nicht sinken! Hinweghelfen über das Schwere in dieser Zeit kann uns nur der christliche Glaube an Gott und die Hoffnung auf seine Hilfe bei der bevorstehenden schweren Arbeit. Mögen diese geistlichen Tugenden, Sie und Ihr treues Offizierskoprs im kommenden Jahre nicht verlassen. Das sind die Wünsche, welche ich für Sie an der Jahreswende hege, Möge die Zeit nicht mehr fern sein, wo Sie die heimatlichen Gefilde des heiligen russischen Vaterlandes als glückliche Menschen wieder betreten! Wenn in späterer Zeit die beiden großen Völker — Rußland und Deutschland sich wieder brüderlich die Hand reichen zu friedlichen Handel und freundschaftlichem Verkehr, dann soll es Ihnen unvergessen bleiben, daß Sie uns Ihr treues Offizierkorps mit den Grundstein gelegt haben zu dieser völkervereinenden, völkerbeglückenden und völkerveredelnden Handlung.

„Auf eine glückliche Zukunft Ihres schönen russischen Vaterlandes!" das sei die Parole am Neujahrstage.

Mit der Versicherung der allervorzüglichsten Hochachtung habe ich die Ehre zu sein

Euer Durchlaucht allergehorsamster und hochverehrender
Lehners, Major und Kommandeur des Durchgangslagers Neisse.

Ich danke im Namen der eisernen Division für das gütige Gedenken zu Weihnachten wünsche Euer Durchlaucht und allen russischen Kameraden ein glückliches neues Jahr hoffend, daß es unserer gemeinsamen Arbeit Erfolg bringen wird.

Bischoff, Oberst und Divisionskommandeur.

Beilage X.

Dem Fürsten Awaloff, Oberbefehlshaber der Russischen Westarmee!

Eurer Durchlaucht ist es bekannt, daß ich seit Langem und mit besonderem Interesse die Entwicklung des Korps „Graf Keller" verfolge.

Ich weiß, Eure Durchlaucht, mit welchem Eifer Sie die Ausbildung der Mannschaften betreiben lassen, wie Sie es verstanden haben, die Disziplin in den neuformierten Teilen zu heben und welches Vertrauen Sie bei ihren Leuten genießen.

Sie haben es verstanden, die Ihnen auferlegte Aufgabe trotz größter Schwierigkeiten und Hindernisse zu lösen und bekleiden jetzt als Oberkommandierender der Westarmee einen hohen Posten.

Ich gratuliere Eurer Durchlaucht zu den Erfolgen der West-Armee in den letzten Tagen. Zum ersten Male seit über hundert Jahren kämpfen deutsche und russische Soldaten Seite an Seite, und ich melde Eurer Durchlaucht mit besonderer Freude, daß die jungen russischen Soldaten, wie mir bekannt, ausgezeichnet kämpfen.

Gott gebe Ihrer gerechten Sache einen vollen Sieg zum Wohl Ihres Vaterlandes. Möge der Kampf gegen den Bolschewismus mit einem Triumph der Kulturwelt enden.

11. Oktober 1919, Mitau.

Gez. Graf v. d. Goltz, Preuß. Generalmajor.

30. 11. 20.

Teurer Pavel Michailowitsch!

Was gedenkst Du weiter zu unternehmen? Hier heißt es, daß die Armee an die Nord-Westfront übergeführt wird. Dahin gehe ich nicht mit. Ich habe mit Dir angefangen zu arbeiten und will auch weiter mit Dir arbeiten. Zu Dir kommen kann ich nicht, es hat wohl auch keinen Zweck, denn diese Schufte haben die ganze Sache vernichtet. Nun, wir werden noch mit ihnen abrechnen. Schade um die Heimat und das viele, unnötig vergossene Blut —. Linitzky hat mir einmal erzählt, was Du über mich gesagt hast „Ssuworoff wird mich auch im Fall eines Mißerfolges nicht verlassen". Habe Dank für Dein Vertrauen. Ich wiederhole: mit Dir habe ich begonnen, mit Dir werde ich unsere Arbeit beenden. Menschen wie Du dürfen nicht verzweifeln, müssen bis zum siegreichen Ende kämpfen. Ich werde auf Nachricht von Dir warten. Wo Du bist, da bin ich auch. Wenn ich Dir nur irgend wie helfen könnte!

Ich umarme Dich. Dein aufrichtiger Freund

M. Ssuworoff.

Wenn ich auch Hungers sterben sollte, so will ich doch nur dort dienen, wo Du bist.

Euer Durchlaucht, Hochverehrter Fürst Pavel Michailowitsch!

Mir fehlen die Worte um Ihnen meinen Dank für Ihre mir so teure Aufmerksamkeit auszusprechen. Ich bin kein Held der Feder, darum bat ich Rittmeister Linitzky, Ihnen meinen Dank auszusprechen. Jetzt muß ich aber zur Feder greifen, um im Namen meines Wachtmeisters und Unt.-Off. Schibanoffs für die ihnen gesandten Photographien zu danken.

In unser aller Herzen lebt stets die Hoffnung, wieder unter Ew. Durchlaucht Fahnen zu kämpfen, unter unserem geliebten Führer. Das geistige Band, welches uns verbindet, ist unzerreißbar und der Glaube an unseren nobelen Führer unerschütterlich. Gott behüte Sie.

Ihr Ihnen aufrichtig zugetaner und Sie hochverehrender

Oberstleutnant Sergei Namesstnik.

Sr. Durchlaucht dem Fürsten Awaloff!

Euere Durchlaucht!

Nachdem ich von meinem früheren Adjutanten, dem Leutnant Freiherr von Rothkirch und Panthen, die Adresse Eurer Durchlaucht erfahren habe, richte ich an Eure Durchlaucht diese Zeilen, und gestatte mir aufs Neue meine unerschütterliche Hoffnung zu versichern,

daß es Eurer Durchaucht doch noch einmal gelingen wird den Bolschewismus zu vernichten und als Sieger in Petersburg einzuziehen, um getreu der monarchistischen Überzeugung zum Heil des russischen Vaterlandes wirken zu können. Wenn auch der erste Versuch zur Befreiung im Baltikum durch widrige Umstände nicht durchgeführt werden konnte, und ein Rückzug zur deutschen Grenze angetreten werden mußte, so hatte sich doch keiner der Soldaten als Besiegter gefühlt. Als Abteilungsführer damals und auch später hatte ich die Gelegenheit die Stimmung der Offiziere und Mannschaften zu erforschen, in einem Wunsche aber waren alle sich einig, daß es recht bald Eurer Durchlaucht vergönnt sein möge, an der Spitze einer Armee zu erneuten Kampf gegen den Bolschewismus zu Felde zu ziehen, und wiederum würden sich dann die alten Baltikumkämpfer um ihren einstmaligen Führer, den Fürsten Awaloff, sammeln.

So richte ich auch an Eure Durchlaucht die Bitte, gegebenenfalls die Getreuen des Baltikums nicht zu vergessen, und, wenn Männer gebraucht werden, sich auf die Hülfe dieser alten Soldaten zu verlassen. Ich habe die feste Überzeugung, daß alle Angehörigen der Westrussischen Armee mit Freuden einen erneuten Aufruf begrüßen würden.

In Ehrfurcht Eurer Durchlaucht ergebenster
von Platen, Rittmeister a. D.

Dulzen, den 1. 12. 1920.
b. Pr. Eylau (Ostpreußen).

9. 4. 1920.

Christus ist auferstanden.

Teurer Pavel Michailowitsch.

Im Namen aller Angehörigen des Regiments spreche ich Dir die besten Wünsche zum Osterfest aus. Gebe Gott, daß wir das nächste Fest auf heimatlichem Boden feiern. Schade, daß Du nicht bei uns bist. Du bist der einzige Mensch, der in der Seele für uns leidet und bestrebt ist, uns unser Leben zu erleichtern. Habe Dank für Deine Sorge, für Deine Hilfe trotz eigener schwerer Lage! Wir haben uns noch einmal davon überzeugen können, daß wir uns nicht in Dir getäuscht haben und sind Dir von ganzen Herzen zugetan und ergeben, bereit, Dir auf Deinen ersten Ruf zu folgen.

Hier ist alles beim alten. Das beste was wir haben, ist unsere Kirche hier und ein sehr guter Kirchenchor. Unser Priester Mosharowsky ist ein ausgezeichneter Mensch und betet in jedem Gottesdienst für das Russische und das Deutsche Reich.

Wir finden Zerstreuung in unserem Theater hier, an dessen Spitze Oberstleutnant Markoff, Hauptmann Archipoff und Gorny stehen, Rittmeister Lewschin ist ein Künstler und malt sehr gute Dekorationen. Es wird gut gespielt und das Publikum besucht das Theater gerne.

Ich bitte Dich nochmals unser aller aufrichtigen Dank für Deine Sorge entgegenzunehmen. Übergieb allen, die bei Dir sind, unsere Grüße und Glückwünsche. Schreibe, was es Neues und Gutes gibt.

Ich umarme Dich und bin von Herzen Dein treuer
Oberst Kremenetzki.

28. Juni 20.

Lieber Pavel Michailowitsch!

Zinaida Pawlowna, ich und alle anwesenden Angehörigen des Korps Graf Keller senden ihrem Befehlshaber zu seinem Namenstage die allerbesten Wünsche. Gebe Gott Ihnen Erfolg in all Ihrem Beginnen. Wir vergehen vor Ungeduld, Ihnen und der Heimat unsere Liebe durch Taten zu beweisen! Wir wünschen sehnlichst, sie bald wieder in Uniform zu sehen — als ein Symbol der Arbeit für die Heimat.

Ich persönlich bedaure es tief, daß es mir nicht vergönnt ist, an diesem Tage an der Spitze meines Regiements Ihnen meine Glückwünsche darzubringen, und ein lautes Hurra auf Sie auszubringen.

Stets Ihr treuergebener
Oberst E. Kotschanoff.

Celle, 5. 2. 1923.

Ew. Durchlaucht Fürst Pavel Michailowitsch!

Wir wissen, daß Sie unablässig an der Rettung unseres Vaterlandes arbeiten und daß alle Ihre Gedanken zugleich darauf gerichtet sind, den Chargen Ihrer Armee zu helfen; wir kennen Ihre Ansichten und die Wege, die Sie gewählt haben, um den Bolschewismus zu stürzen, darum wollen wir, als die ältesten Offiziere der Westrussischen Armee Ihnen bestätigen, daß wir immer bereit sind, Ew. Durchlaucht in Ihrer Arbeit zu unterstützen und Ihnen zu folgen, als einem Menschen, dem wir vertrauen.

Ehemaliger Art.-Inspekt. im 39. Korps. General Altvater
Ehem. Kommandeur der 2.Division A.101. Armee Brig. Generalmajor Bogdanoff
Cheff der 53. Landsturm-Brigade Generalmajor Pogosski
Ehem. Art.-Inspektor des 19. Korps Generalmajor Benua
Ehem. Kommandant der Stadt Wilna, Oberst Schemjakin
Ehem. Kommand. d. 1. Batterie d. 12. Feld-Art. Brig. Oberst Koltschewski.

Stolp in Pommern, 22. Dezember 1919.

Ew. Durchlaucht!

Die heute zu ihrem Abschiedsabend versammelten Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften der Eisernen-Fliegerabteilung gedenken vor ihrem Auseinandergehen noch einmal der Tage in denen sie unter Ew. Durchlaucht ruhmvollen Fahnen im Baltikum gefochten. — Es erfüllt uns alle mit immer neuem Stolz, zu den Truppen gehört zu haben, die sich als erste in zielklarer Erfassung der Notwendigkeit unter Ew. Durchlaucht Führung gestellt, und die so dem künftigen Bunde unseres teuren Vaterlandes mit dem großen Rußland in vorderster Reihe den Weg geebnet haben.

Ew. Durchlaucht! Vor den Toren Rigas floß im Oktober 1919 viel deutsches Blut, — besiegelten ihre junge Waffenbrüderschaft viel tapfere deutsche und russische Soldaten mit dem Tode. — Daß ihr Opfer nicht vergeblich war, wird die Zukunft erweisen! Ein neidvolles Geschick, die Mißgunst unserer Feinde, unselige Schwäche und Zerrissenheit in der deutschen Heimat vergönnten uns nicht, die Früchte unserer gemeinsamen Siege zu ernten. — Noch ist der Weg, den wir zu schreiten haben, weit und schwer, — aber wir werden ihn gehen im stolzen Bewußtsein selbstgewählter Pflicht. Sein Ziel ist: Deutschland und Rußland vereint.

Ew. Durchlaucht aber soll versichert sein, daß es unter deutschen Männern allzeit tausende gibt, die ihr Gut und Leben freudig einsetzen werden, um unseren großen Völkern die Lebensnotwendigkeiten zu erkämpfen, die ihnen der Feinde Haß heute noch weigert.

Die ehemaligen Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften der Eisernen Fliegerabteilung werden in Ew. Durchlaucht Reihen wieder die ersten sein, wenn der Ruf an sie ergeht. —

Für alle Angehörigen der Eisernen Fliegerabteilung
Birchstein, Oberleutnant und Abteilungsführer.

23. 6. 20. Alten-Grabow.

Ew. Durchlaucht!

Ich freue mich der guten Gelegenheit, die es mir ermöglicht, Ihnen diesen Brief zu senden.

Die Chargen der Salzwedeler M.-G. Abteilung senden Ihnen die herzlichsten Grüße. Wenn unsere Reihen sich auch ein wenig gelichtet haben, so bleiben wir doch alle fest in dem Glauben an die gerechte Sache, die Sie vertreten. Wir werden Ihnen immer nachfolgen, Sie brauchen uns nur zu rufen, Durchlaucht.

Im Namen der Offiziere und Soldaten wünsche Ich Ihnen, Ew. Durchlaucht Erfolg und Gesundheit.

Der Herr sei mit Ihnen!

St. Kapitän Maschstaller.

Königsberg i. Pr., 17. 10. 20.
Schrötterstr. 7

Sr. Durchlaucht dem Herrn Generalmajor und Oberkommandierenden der Russischen Westarmee Fürst Awaloff!

Eurer Durchlaucht gestatte ich mir, meinen gehorsamsten Dank auszusprechen für die Verleihung der Berechtigung, das Schwarze Maltheserkreuz der Russischen Westarmee II. Klasse mit Schwertern und Schleife tragen zu dürfen. Die Urkunde hierüber ist mir gestern durch meinen früheren Adjutanten, Leutnant Ruberg übermittelt worden.

Ich kann es Eurer Durchlaucht nicht beschreiben, wie sehr ich mich durch diese erneute Ehrung von Seiten Eurer Durchlaucht gehoben fühle, zumal ich nicht mehr im entferntesten darauf rechnen konnte, daß Eure Durchlaucht sich noch meiner und meines bescheidenen Wirkens entsinnen würden. Jetzt weiß ich, daß mein Adjutant recht hatte, als er mir neulich schrieb: „Fürst Awaloff vergißt seine alten Kämpfer nicht."

Ich habe noch einen Teil meiner Leute, vor allem ein paar Offiziere beisammen, mit denen ich in enger Verbindung stehe. Uns alle beseelt nur der eine Wunsch, bald wieder unter der ruhmreichen Führung Eurer Durchlaucht das Schwert zu erheben wie einst für die deutsch-russische nationale Sache und gegen den gemeinsamen Feind. Dann wird Eure Durchlaucht hoffentlich der wohlverdiente Lohn zu teil werden, den im vergangenen Jahr ein wiedriges Geschick versagte.

Wenn es nicht zu unbescheiden ist, so wage ich noch eine Bitte:

Würden Eure Durchlaucht mir die Ehre erweisen, mir Ihr Bild zu schenken? Durchlaucht können versichert sein, daß es bei mir gut aufgehoben sein wird.

Nachdem ich Eurer Durchlaucht nochmals meinen aufrichtigen Dank ausspreche für alle Güte, die ich von Ihnen erfahren habe, bin ich mit der Versicherung der vorzüglichsten Hochachtung und Ehrerbietung Eurer Durchlaucht gehorsamster und treu ergebener

Hauptmann Balla.

Neuershausen b. Freiburg, 7. 1. 1922.

Euer Durchlaucht!

Zu meinem großen Schrecken laß ich gestern in der Zeitung, daß gegen Euer Durchlaucht ein Ausweisungsbefehl ergangen ist. Gewundert habe ich mich ja nicht, daß Wundern gewöhnt man sich in jetzigen Zeiten ab. Die wenigen Freunde unseres Landes werden vor den Kopf gestoßen! Bolschewisten und Ententefreunde treiben was sie wollen, aber Männer, die ihrem Zaren die Treue gehalten haben, werden verfolgt. Euer Durchlaucht aber können versichert sein, daß dieser Ausweisungsbefehl für alle Soldaten und Offiziere, besonders für diejenigen, die die Ehre hatten unter Euer Durchlaucht Oberbefehl zu kämpfen, eine Beleidigung bedeutet, die wir nicht vergessen werden. Wir sind nun einmal ein Werkzeug der Entente — Front-Baltikum und Ober-Schlesienkämpfer werden verachtet, während Meuterer und Vaterlandsverräter Ruhm und Ehre ernten.

Wenn ich Euer Durchlaucht irgend helfen kann, stehe ich selbstverständlich zur Verfügung.

Bis dahin verbleibe ich in alter Treue Euer Durchlaucht ganz ergebener

Frhr. Marschall von Bieberstein
Oberstleutnant der Westrussischen Armee.

Alten-Grabow 15. 2. 20.

Hochverehrter Fürst Pavel Michailowitsch!

Ich bitte Sie, meinen herzlichsten Dank für Ihr freundliches Gedenken entgegennehmen zu wollen.

Ich bin froh und stolz über den Beweis Ihrer Zuneigung und bleibe, wie es sich für einen alten Soldaten gehört, stets meinem Führer treu, ganz gleich, wie das Schicksal sich gestalten möge.

Ich werde auch immer meines Ihnen gegebenen Versprechens eingedenk bleiben.

Genehmigen Ew. Durchlaucht den Ausdruck meiner vollkommenen Hochachtung und aufrichtigen Zuneigung

Oberst E. v. Plato.

Alten-Grabow, 15. 4. 20.

Ew. Durchlaucht, lieber Fürst Pavel Michailowitsch.

Danke Ihnen vielmals für die Osterwünsche, die mir Rittmeister Teuermann gerade in der Osternacht überbrachte.

Wir haben die Feiertage sehr gut verlebt, nach alter russische Art. In der Kirche fand die Ostermesse statt und nachher waren wir alle bei Rittmeister Lewschin zum Essen geladen. Die ganze Zeit über haben wir an Sie gedacht und es so sehr bedauert, daß Sie nicht bei uns waren! Den nächsten morgen waren wir in der Schwadron und in der Kosaken-Hundertschaft. Mit allen Soldaten haben wir uns beglückwünscht und natürlich auch ordentlich getrunken. Alle Gespräche handelten von Ihnen, von Rußland ..... ebenso alle Toaste. Wir waren alle glücklich, daß dank Ihren Bemühungen, wir die Feiertage so verlebt haben, wie lange nicht. Die Kosaken sangen uns Ihre Lieblingslieder und dabei empfanden wir Ihre Abwesenheit besonders schmerzlich. Den 1. und 2. Feiertag machten wir bei allen Vorgesetzten Visiten. Überall fanden wir dieselbe dankbare Stimmung, alle wollen sie Ihnen natürlich persönlich schreiben und danken. Im Kasino war ein 5-Uhr-Tee mit Musik, der sehr nett verlief, für die Kinder war ein Fest arrangiert und jeden Abend gab es eine Teatervorstellung. So war die Stimmung eine sehr festtägliche. Dazu hat sich noch die freudige Nachricht verbreitet, daß Sie bald hierher kommen würden, alle sind aufgelebt bei dieser Nachricht und wir denken nur noch an Ihre Ankunft!

Bis dahin wünsche ich Ihnen alles Gute und viel Glück!

Es umarmt Sie, Ihr Ihnen treuergebener ehemaliger Adjutant, Leutnant zur See

F. Protopopoff.

Ich wäre so gerne an meinem Geburtstage zu Ihnen gekommen, aber meine Mittel erlauben es nicht.

Neisse, 31. Dez. 1919.

Teurer und lieber Pavel Michailowitsch.

Die besten Glückwünsche zum neuen Jahr sende ich Dir in meinem und im Namen aller, die Dich aufrichtig lieb haben — und deren Namen sind nicht zu zählen.

Besondere Glückwünsche senden Dir General Altvater, P. P. Tschaikowsky, Kuptschinsky, Grigoroff, Wolsky und auf meine Frage, was ich noch ausrichten solle, baten sie mich, Dich ihrer Festigkeit und Treue zu versichern. Dein Konwoi, Oberst Kremenetzky, Protopopoff und Tschesnakoff mit seiner Frau senden auch besonders herzliche Glückwünsche.

Denke immer daran, daß Du viele treue Offiziere und Soldaten hast.

Nochmals die besten Wünsche zum neuen Jahr.

Der Herr behüte Dich. Dein Georg (Garde-Oberst Schneideman).

Euer Durchlaucht, teurer Fürst Pavel Michailowitsch!

Gestatten Sie auch mir und meinem Sohn, Ihnen unsere ehrerbietigsten Glückwünsche zum Weihnachtsfest und zum neuen Jahr auszusprechen und Ihnen Gesundheit und Erfüllung all Ihrer Hoffnungen und Bestrebungen zu wünschen. Ich habe gehört, daß Sie die Angehörigen der Armee, Ihre „Familie" in Wünsdorf besucht haben. Ich bedaure es tief, daß ich nicht dort war, und der Ehre verlustig gegangen bin, einem wahrhaft ehrlichen russischen Soldaten und Führer die Hand zu drücken.

In aufrichtiger Hochachtung Ihr Ihnen herzlich zugetaner

Dresden, 1. 1. 23. Oberpriester I. Mosharowsky.

Euer Durchlaucht! 1. 1. 1920. Neisse.

Gestatten Sie mir, den Offizieren und Soldaten des 1. Plastun-Regiments Ihnen unsere herzlichsten Glückwünsche zum neuen Jahr auszusprechen.

Von Herzen wünschen wir Ihnen das Beste.

Genehmigen Sie den Ausdruck der vorzüglichsten Hochachtung und Ergebenheit

Kommandeur des 1. Plastum-Regiments Oberst Dudarj.

29. Juni 1921.

Euer Durchlaucht!

Heute an Ihrem Namenstage bete ich in Gemeinschaft mit den dankbaren Angehörigen der Armee zu Gott, daß Er Ihnen Kraft und Festigkeit verleihen möge um alle Schwierigkeiten des Lebens zu überwinden und für unsere leidensreiche Heimat wirken zu können. Ihre Güte und Sorge für uns wird mir immer im Gedächtnis bleiben.

Ihre Ihnen dankbarer Priester des 2. Plastunregiments

Wladimir Lototzky.

Christus ist auferstanden!

Teurer Pavel Michaolowitsch!

Aus Berlin senden wir Dir die besten Glückwünsche zum Osterfest. Wir haben uns hier für einige Tage zusammengefunden.

Unser Leben verläuft eintönig und friedlich. Man vertreibt sich den Tag mit Spaziergängen in der Umgebung des Lagers, mit Lesen, Zeichnen usw. Um nicht ganz stumpfsinnig dabei zu werden und einige Menschen aus einer anderen Welt zu sehen, sind wir nach Berlin gekommen. Hier fühlen wir uns auch fremd, da uns das Hasten und Treiben der Großstadt ungewohnt ist. Die Zeit läuft immer weiter, läuft in die Ewigkeit hinein und hinterläßt keine Spuren, keine interessanten Erinnerungen. Die gedrückte Stimmung der meisten, läßt einen fast jeden Verkehr vermeiden, man sucht in sich selbst Befriedigung und Antwort auf alle Fragen des geistigen Lebens, die einen ständig verfolgen.

Nun nochmals unsere besten und aufrichtigsten Wünsche für Gesundheit, Wohlergehen und Erfolg im Leben.

Deine Dir aufrichtig zugetanen
Boris Potocki
Andrej Potocki
Eugen Truschewitsch

Berlin, 7. 4. 1920.

30. Dezember 1920.

Euer Durchlaucht!

Erlaube ich mir, meinen gehorsamsten Dank für die liebenswürdigen und freundlichen Weihnachtsgrüße auszusprechen, die Ew. Durchlaucht mir übersandt haben. Ich bin stolz darauf, daß Ew. Durchlaucht in diesen Tagen an micht gedacht haben, und ersehe daraus, daß die Gedanken Ew. Durchlaucht doch wohl recht häufig in jene Gefilde zurückwandern, in denen russische und deutsche Truppen vereinigt unter der Führung Ew. Durchlaucht gekämpft haben um die Wiederherstellung des alten heiligen russischen Reiches und um die Rettung unseres Vaterlandes vor der roten Flut.

Ich bitte Ew. Durchlaucht, auch von meiner Seite die gehorsamsten Grüße und herzlichsten Wünsche für die Weihnachtstage und für das kommende Jahr entgegen zu nehmen. Möge das neue Jahr fügen, daß alle die Hoffnungen, die Ew. Durchlaucht im vergangenen Jahr bereits die in Tat umzusetzen begonnen hatten, im Jahre 1921 in Erfüllung gehen. Und möge das neue Jahr die russischen und deutschen Männer erneut zusammenführen zu gemeinsamen Handeln und gemeinsamer Arbeit am Wiederaufbau der zerstörten Kultur und an der Beseitigung des Versailler Vertrages, der den Untergang des gesamten Abendlandes bedeutet.

Ich bin mit der Versicherung der vorzüglichsten Hochachtung Ew. Durchlaucht stets dankbar ergebener

Wagener, Chef des Stabes der deutschen Legion. Hauptmann a. D.

Flughafen, 3. 8. 1919.

Hochverehrter Herr Oberst!

Aus dem Gefühl der tiefsten Verehrung kommen diese Zeilen und mit diesem Beweggrund bitte ich Herrn Oberst ganz gehorsamst diese kühne Tat entschuldigen zu wollen.

Getragen von dem großen und starken Eindruck, den der gestrige Fliegerfeiertag auf mich gemacht hat, treibt es mich mit aller Gewalt Herrn Oberst ganz gehorsamts als Seele des Ganzen meine tiefempfundene Verehrung zu Füßen zu legen.

Aus einer alten deutschen und preußischen Offiziersfamilie stammend und großgezogen in preußischer Vaterlandsliebe und Liebe zum Herrscherhause, habe ich beides verloren.

Seit ich den schwarzen Tag erleben mußte, daß mein erhabener und heißgeliebter Kaiser und Herr von meineidigen Schuften verraten wurde, wie Herr Christus von Judas, seit dem Tage hatte ich den Glauben an die Menschheit verloren.

Ich kann nun meinem geliebten Kaiser nicht mehr in die klaren Augen sehen, (einmal gab er mir die Hand und sah mich an mit dem Blick, den man nie vergißt).

Der gestrige Tag hat mir ein neues Ziel gebracht, nehmen Sie Herr Oberst mich an, lassen Sie mich in Ihnen Ersatz finden für das was ich verloren. Mit meiner ganzen jugendlichen Kraft und Liebe will ich Ihnen nachstreben, will ich in Ihnen das leuchtende Vorbild sehen, will ich mir eine neue Heimat gründen.

Herr Oberst, das was ich fühle, kann ich schlecht zu Papier bringen, so tief sind die Gedanken. Würde ich jetzt vor Herrn Oberst stehen, so würde ich rufen:

„Für Herrn Oberst und meine neue Heimat
durch Not und Tod. Amen."

Als junger Kadett schrieb ich in mein Tagebuch unter das Bild meines Kaisers

„In Treue fest"

DiesemWahlspruch meines Lebens bin ich in den 5 Jahren des Krieges gefolgt. Genehmigen Herr Oberst, daß ich dies Gelöbnis hier wiederhole.

Zum Schluß bitte ich nochmals diesen Schritt mit der guten Absicht entschuldigen zu wollen. Die Zeit ist außergewöhnlich und verlangt außergewöhnliche Mittel.

Ich habe die Ehre zu sein Herrn Oberst ganz gehorsamster
Krumme, Leutnant.

Ew. Durchlaucht!

Die Panzerauto-Division hat sich heute versammelt zur Feier des Heiligen Georg-Tages und entbietet ihrem heißgeliebten Führer als dem ältesten Ritter dieses Ordens ihre Glückwünsche. Wir sind stolz in dem Bewußtsein, daß es noch Männer gibt, die ihre Heimat so heiß lieben und die ihr ganzes Sein der Rettung des Vaterlandes gewidmet haben. Von ganzem Herzen wünschen wir alle Ew. Durchlaucht Erfolg in Ihrer heiligen Sache und hoffen, diesen Feiertag im nächsten Jahr im selben Kreise, aber in der Heimat zu verbringen.

Kommandeur der Division Oberstleutnant Maßlennikoff.

Olau, 9. 12. 19.

Ew. Durchlaucht verehrter Pavel Michailowitsch!

Im Namen der Offiziere, Junker, Kadetten und Soldaten der 1. Reitenden Batterie, sage ich Ihnen, als unserem heißgeliebten Chef die herzlichsten Wünsche zum Osterfest. Wir alle wünschen Ihnen das Beste für die Zukunft und sind der festen Überzeugung, daß eine glückliche Zukunft Ihnen nochmals die Möglichkeit geben wird, sich davon zu überzeugen, daß die 1. Reitende Batterie nach wie vor festen Mutes ist und getragen von dem Wunsche unter Ew. Durchlaucht Führung zu kämpfen, wie sie das durch die Seeschlacht bewiesen hat, die Ihren Namen in die Geschichte der Russischen Berittenen Artillerie eingetragen hat.

Ihr Ihnen treuergebener und zugetaner
Oberstleutnant Boris Aschechmanoff.

Wünsche Gesundheit, Euer Durchlaucht!

Nehmen Sie, bitte meinen soldatischen Gruß entgegen sowie meine besten Wünsche für den Erfolg Ihrer Tätigkeit.

Stets zu Ihren Diensten
Lager Quedlinburg, 15. 12. 21. Oberstleutnant Nikolai Orem.

15. 2. 20. Alten-Grabow.

Ew. Durchlaucht!

Wir feiern heute den Gründungstag der Salzwedeler M.-G. Abteilung und sind trotz der schweren Zeiten guten Mutes und unserem Führer treu ergeben in der heiligen Arbeit der Errettung Rußlands. Wir bringen Ew. Durchlaucht die Gefühle unserer unbegrenzten Treue entgegen und wünschen Ihnen allen Erfolg zur Durchführung ihrer gerechten Sache, der Sie Ihre Gesundheit und Kräfte opfern. Wir halten fest an dem Glauben, daß der Moment bald da sein wird, da Ew. Durchlaucht sich an die Spitze Ihrer treuen Truppen stellen werden um sie zum siegreichen Kampf zu führen.

Der Herr sei mit Ihnen in Ihrer schweren Arbeit!

St. Kapitän Gureikin
Leutnant Bekarewitsch
Leutnant Masstaller
Leutnant Pochwistneff
Leutnant Saretzky
Leutnant Paptschichin
Leutnant Sofonoff

Es folgen zahlreiche Unterschriften der Soldaten.

Alten-Grabow, 27. 5. 1920.

Euer Durchlaucht!

Rittmeister Teuermann hat uns die Nachricht gebracht, daß Sie, Euer Durchlaucht, gesund und guten Mutes sind. Ich empfinde große Freude darüber, von ganzem Herzen wünsche ich Ihnen immer das Beste. Ich möchte Euer Durchlaucht mitteilen, daß ich am 23. Mai geheiratet habe und nun mit meiner Frau zusammen lebe. Wir haben uns aber noch nicht ganz eingerichtet. In unserem Nestchen fehlt noch eins und zwar Ihr Bild, welches wir so gerne besitzen möchten als teures Andenken.

Mit den herzlichsten Grüßen verbleibe ich Euer Durchlaucht gehorsamster
Kornet M. Ssokoloff.

Reicherswalde, 16. Februar 1922.

Mein treuer lieber alter Freund Pavel Michailowitsch!

Haben Sie vielen Dank, für die mir erwiesene Hilfe! Glauben Sie mir, mein alter Kommandeur, die schönste Hilfe ist die, welche ein Armer einem Armen erweist. In den schwierigsten Zeiten Ihres Lebens haben Sie aus Ihren kärglichen Mitteln einen Teil Ihrem Freunde gegeben. Haben Sie Dank dafür.

Ich umarme Sie. Ihr Sie liebender Adjutant.
Valentin Linitzki
Rittmeister.

Erste reitende Batterie sendet ihrem lieben Führer die besten Wünsche und gratuliert ihm zum neuen Jahr.

Oberstleutnant Aschechmanoff.

Bataillon entbietet Durchlaucht zum Feste ehrerbietigsten Gruß und wünscht eine glückliche Zukunft.

Bataillon Luetgenhaus.

In alter Treue und Ergebenheit ganz gehorsamen Weihnachtsgruß

Rörig, Oberleutnant.

Ich und meine Kompagnie trinken auf das Wohl unseres im Herzen uns treuen Führers, wobei wir aussprechen unseren innigsten Dank für die uns erwiesene Hilfe zum Osterfest.

Ihr Sie aufrichtig liebender Hauptm. Melnikoff.

Eure Exzellenz, die Eskorteschwadron hat sich heute versammelt um das Weihnachtsfest zu feiern. Wir wünschen, daß wir die nächsten Feiertage in unserem Vaterlande und zwar in einem von den Bolschewismus befreitem feiern werden, wir glauben an die gute Sache, wie Exzellenz sie sich vorgenommen hat und wir werden bis zum siegreichen Ende mit Exzellenz zusammengehen und wollen ein Bündnis mit Deutschland.

Mit innigen herzlichen Grüßen und mit militärischem Hurra verbleiben wir

Ihre Eskorte-Schwadron.

Lieber Pavlik!

Hier ist alles beim alten. Auf Romanowsky's Befehle reagieren wir nach dem Dir wohlbekannten Rezept von Kremenetzki. Im Übrigen meinen wir, daß Romanowsky, wie auch seine Onkel und Tante schreiben können, was sie wollen. Ich glaube, daß seine Befehle ihm selbst bald im Halse stecken bleiben werden.

Bis zu Deiner Ankunft unternimmt das deutsche Kommando keinerlei Veränderungen in den Lagern, darum mangelt es vorläufig an Platz für die Aufstellung einer Offiziersabteilung Ich bin überzeugt, daß Du alles regeln und Dich mit allen in Berlin einigen wirst und wünsche Dir jeden Erfolg.

Bleib gesund. Ich umarme Dich

Dein Boris Tschessnokoff.*)

Meine Frau läßt Dich grüßen und Dir das beste wünschen.

Ein kleines Tannenbäumchen wirst Du haben.

*) Ich rate dem Herzog von Leuchtenberg, sein Augenmerk auf diesen Brief zu richten, den sein bester Mitarbeiter und Hauptgehilfe in Kiew geschrieben hat.

Alten-Grabow, 16. April 20.

Christus ist auferstanden!

Euer Durchlaucht!

Nehmen Sie meine besten Wünsche und den Ausdruck meiner aufrichtigsten Dankbarkeit für die Spende entgegen, die Euer Durchlaucht für die Ausschmückung der Kirche gesandt haben.

Zugleich sende ich Euer Durchlaucht eine Hostie.

Euer Durchlaucht ganz ergebener

Kirchenvorsteher Alexander Malinin.

Berlin, den 27. 1. 1922.

Seiner Durchlaucht dem Fürst Awaloff!

Die am Sonntag, den 22. Januar 1922 im Kriegervereinshause zu Berlin stattgefundene 2. Hauptversammlung des Vereins ehemaliger Baltenkämpfer hat auf Anregung des Vorsitzenden Herrn Baron Manteuffel-Katzdangen den Vorstand beauftragt, den früheren Befehlshabern und Freikorpsführern die treuesten Grüße der Versammlung zu übermitteln.

Es ist mir eine persönliche große Freude, dies Ihnen mein lieber Fürst hiermit zu übermitteln, woran ich die persönliche Bitte knüpfe, Sie möchten ihr bisheriges dem Verbande bewiesenes Interesse ihm auch weiter erhalten.

Mit treudeutschem Gruß im Auftrage des Vorstandes, der 1. Vorsitzende

Baron Manteuffel-Katzdangen.

An Seine Durchlaucht General Fürst Awaloff, Hamburg!

Wir unterzeichneten in der Ortsgruppe Berlin des Vereins ehemaliger Baltenkämpfer zusammengeschlossenen Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften der ehemaligen Eisernen Division und Deutschen Legion, die wir im Verbande der Freiwilligen Russischen Westarmee dem Oberbefehl von Euerer Durchlaucht unterstanden, gedenken mit Stolz unserer schönen russisch-deutschen Waffenbrüderschaft im Kampfe gegen die Bolschewiken und Letten in den Jahren 1919—20 und senden Eurer Durchlaucht als unserem früheren Armeeführer, in Erinnerung an diese unvergeßliche Zeit, unsere ehrerbietigsten Grüße. Widrige Geschicke haben damals die große Idee, für die Eure Durchlaucht kämpften, an der Durchführung verhindert. Aber unbesiegt kehrten wir zurück! Mit größtem Bedauern vernehmen wir, daß Eure Durchlaucht in den letzten Jahren in Deutschland mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen haben und häufig sogar den Angriffen verleumderischer Preßartikel ausgesetzt sind. Wir bitten Eure Durchlaucht, diese Angriffe einer Schmutz-Presse nicht ernst zu nehmen, sich vielmehr daran zu erinnern, daß wir deutschen Soldaten, die wir Eure Durchlaucht als einen gerechten und ehrenhaften Führer und als einen Mann von hochherziger Gesinnung kennen gelernt haben, Eure Durchlaucht auch weiterhin hochschätzen und immer gerne bereit sind, überall helfend für Eure Durchlaucht einzustehen.

Es folgen zahlreiche Unterschriften.

Templin, 2. Sept. 20.
Schloß Gerswalde Uckermark.

Sr. Durchlaucht General-Major Fürst Awaloff,
Kommandierender der Russischen Westarmee.

Euer Durchlaucht geben die unterzeichneten, ehemals der Russischen Westarmee angehörenden Offiziere in Erinnerung an die Parade zu Mitau am 2. Sept. 1919 die Versicherung ihrer Bereitschaft zu neuen Taten.

Mit der Versicherung der vorzüglichsten Hochachtung

Euer Durchlaucht gehorsamste

Eberhard Himmelt, Leutnant im 1. Kurl. Reiter-Rgt. Eiserne Division
Georg Schroeder, Leutnant beim Deutschen Gouvernement Mitau
Herbert Navrotzky, Leutnant beim Gouvernement Mitau
von Bornig, Leutnant, Freikorps Rückhoff
Ernst Wurz, Leutnannt im 2. Kurl. Inf.-Reg.
Wolfgang Schütz, Leutnant im 1. Garde-Res.-Regt.

Ew. Durchlaucht, hochverehrter Fürst Pavel Michailowitsch!

Tief gerührt durch Ihre Aufmerksamkeit, bitte ich Sie, meinen tiefempfundenen und aufrichtigen Dank entgegennehmen zu wollen. Ihr Bild wird mir stets eine teure Erinnerung sein an die Zeiten, wo wir in ein fremdes Land verschlagen, uns unter der heimatlichen russischen Fahne sammelten und in die Reihen der Armee eintraten, die von einem so humanen und gerechten Führer, wie Sie es waren geführt wurde. Sie sind uns immer ein treuer älterer Kamerad gewesen, dafür wissen wir Ihnen besonderen Dank. Von Herzen wünsche ich Ihnen jeden Erfolg. Gott behüte Sie zum Wohl unserer Heimat.

Genehmigen Sie den Ausdruck meiner vorzüglichsten Hochachtung und Ergebenheit

26. 3. 20. Ihr getreuer Oberleutnant Plakida.

Quedlinburg, 15. 12. 1921.

Euer Durchlaucht!

Mit Freude denke ich stets an meine Dienstzeit im Zeichen des Maltheser-Kreuzes zurück. Nie verläßt mich die Hoffnung, daß ich diesen Dienst früh oder spät unter Euer Durchlaucht Führung wieder aufnehmen werde.

Ihr treuergebener Hauptm. W. v. Schröder.

Wir senden Ihnen die besten Wünsche zum Weihnachtsfest und für das neue Jahr.

Die Bemühungen Ihrer Feinde, diejenigen, welche Ihnen zugetan sind, zu trennen, sind erfolglos geblieben. Wie sehr sie Sie auch verleumdet haben, wie sie auch bemüht gewesen sind, Ihren Namen zu beflecken, — es ist ihnen nicht gelungen. Im Gegenteil — gegen ihren Wunsch haben wir uns nur noch fester zusammengeschlossen und bilden einen Felsen, an dem sie ihre Köpfe einrennen werden.

Das neue Jahr wird uns neue Kräfte verleihen und die Liebe zu ihnen und den Glauben an die Rettung Rußlands noch festigen. Mit unserer Liebe und unserem Glauben sind wir stets bei Ihnen und bitten Gott, daß er Ihnen Gesundheit und Erfolg geben möge.

Ihre Soldaten
Unteroffizier N. Ssneschko,
Unteroffizier Shuk.

23. März 20.

Euer Durchlaucht!

Verzeihen Sie mir, ich bin sehr froh, daß ich Ihr Bild erhalten habe, daß Sie mich nicht vergessen haben. Ich werde Sie auch nicht vergessen, solange ich lebe. Ich werde immer an Sie denken und wünsche, daß Sie bis zum Ende unserer Leidenszeit unser Vater sein möchten. Wir werden Ihnen immer treu sein. Ich wünsche, daß Gott der Herr Sie vor allen Halunken und den Schuften-Bolschewisten bewahren möge die unser Vaterland zerstören und unsere unschuldigen Väter und Mütter umkommen lassen und uns unglückliche in die Fremde gejagt haben.

Von ganzem Herzen wünsche ich Euer Durchlaucht Gesundheit, Ruhe und baldige Rückkehr in die Heimat.

Ihr Ihnen von ganzem Herzen ergebener Husar im Regiment „Graf Keller"
Georg Schebanoff.

Berlin, 5. 7. 1921.

Sr. Durchlaucht dem Fürsten Awaloff!

Soeben lese ich aus den Tageszeitungen von dem Attentat auf Ew. Durchlaucht. Ich erlaube mir, Ew. Durchlaucht mein tiefstes Bedauern auszusprechen, daß eine so verabscheuungswürdige Tat in unserem deutschen Vaterlande geschehen konnte, gleichzeitig aber gestatte ich mir, auch meine herzlichsten Glückwünsche Eurer Durchlaucht auszusprechen und meiner aufrichtigen Freude Ausdruck zu geben, daß Sie von Gott geschützt, wohlbehalten uns und Ihrem Vaterlande erhalten sind!

Wann wird die Stunde kommen, wo in Ihrem wie unserem unglücklichen Vaterlande wieder die Nationalflagge in Ehren gehißt werden kann. Ich versichre Ew. Durchlaucht, daß ich nach Kräften weiter in unserer Sache wirke.

Ein völkisches Deutschland und Rußland treu vereint, befreit von dem Joch der internationalen Judenherrschaft, wird ein unüberwindliches Bollwerk gegen jeden Feind sein.

In deutscher Treue ergebenst
Fritz B.

Alten-Grabow, 22. 2. 20.

Euer Durchlaucht!

Wir danken ganz gehorsamst für das Glück, das Sie uns durch Ihre Aufmerksamkeit erwiesen haben. Wir werden stets Ihrer gedenken und Ihr Bild in unseren Herzen tragen, unser lieber Führer und Vater! Wir hoffen, daß wir Euer Durchlaucht bald wieder an unserer Spitze sehen werden um gegen die Aufrührer vorzugehen, die unsere Heimat zerstören.

Ihre bis in den Tod getreuen Eskorte-Soldaten Kian und Tjagai (Koreaner).

Alten-Grabow, 7. April.

Wir haben die Ehre Euer Durchlaucht die besten Glückwünsche zum Osterfest auszusprechen.

Wir wünschen Euer Durchlaucht Gesundheit und langes Leben. Möge Euer Durchlaucht bald den Tag erleben, der Rußland wieder auferstehen läßt.

Euer Durchlaucht getreue Soldaten der Kommandantur-Komp. des Divisionsstabes.

Ew. Durchlaucht!

Ich bin Ew. Durchlaucht treuergebener ehemaliger Ordonnanzreiter. Ich sende Ihnen meinen besten Gruß und wünsche Ihnen Erfolg. Ew. Durchlaucht, ich teile Ihnen mit, daß ich Ihre geliebte „Mara"[1] behüte, ich gönne mir selbst keinen Bissen, aber „Mara" füttere ich. Ew. Durchlaucht, ich melde Ihnen, daß „Mara" sich in sehr guter Verfassung befindet.

Ihre persönliche Ordonnanz
Grigory Tschugreew.

Ew. Durchlaucht.

Hiermit spreche ich Ihnen meine aufrichtige Dankbarkeit für Ihr Geschenk aus und vor allem für Ihre Liebe und Sorge die Sie den Chargen der Salzwedeler M.-G. Abteilung entgegenbringen.

Ich kann Ew. Durchlaucht meine Dankbarkeit nur durch meine Treue Ihnen und Ihrer Sache beweisen. Ich bin bereit, unter der Führung Ew. Durchlaucht Gesundheit und Leben zu lassen, für die Wiederherstellung meiner Heimat und für ein festes Bündnis mit Deutschland.

Ich wünsche Ew. Durchlaucht recht baldige Erholung und Gesundheit, damit wir Ew. Durchlaucht bald wieder unter uns sehen dürfen.

Wenn es Ew. Durchlaucht möglich sein sollte, so bitte ich Sie, mich durch eine Photographie zu beglücken, mit Ihrer Unterschrift.

Ew. Durchlaucht treuer und ergebener
Freiwilliger Onesorge.

An den Chef der Abteilung „Graf Keller" Sr. Durchlaucht Oberst Fürst Awaloff

Ew. Durchlaucht erlaube ich mir, als meinem hochverehrten Chef, eine Berloque für die Uhr mit Ew. Durchlaucht Namenszug zu verehren, zum Andenken an den Freiwilligen der 1. Komp. der 1. Plastunen Batl. namens Graf Keller Michael Iwanowsky.

Der Herr stärke Ihre Kraft zum Kampf für die Rettung Rußlands.

Am Namenstage des Obersten Fürst Awaloff.

29. Juni 1919, Mitau.

Tamboff (Rußland), 22. 12. 1921.

Sr. Durchlaucht General-Major Fürst Awaloff!

Ew. Durchlaucht!

Ich habe Ihr Geschenk erhalten, welches meinem Herzen unendlich teuer ist und mich mit dem Gefühl der größten Freude erfüllt hat. Ich kann Ihnen meine große Freude nicht aussprechen, die ich empfand, als ich Ihr Bild erhielt. Ich kann meine Dankbarkeit nicht in Worten ausdrücken, aber mein Herz fühlt sie und wird leben um mein Volk und seinen Monarchen zu befreien. Ich kann Gott nur darum bitten, daß Er Ew. Durchlaucht Leben noch viele Jahre erhält, zum Wohl des russischen Volkes und zur Wiederauferstehung unseres großen Vaterlandes.

Ew. Durchlaucht ich sage Ihnen nochmals meinen besten Dank für Ihr Geschenk.

Unteroffizier W. Konschin.

[1] „Mara" hieß mein Reitpferd.

29. März 1920.

Die Eskortesoldaten sprechen Ihnen, Euer Durchlaucht ihren wärmsten Dank für die Unterstützung aus. Wir freuen uns alle darüber, daß unser Chef noch an uns denkt und für uns sorgt; das haben wir, die wir in fremdes Land verschlagen sind, besonders nötig. Jeder von uns denkt nur daran, ob wohl bald eine lichtere Zukunft kommt, wo jeder ruhig für seine Heimat wird arbeiten können. Aber ob das bald sein wird? Das ist die Frage, die uns so quält und den Kleingläubigen die letzte Hoffnung raubt. Nur Idealisten verlieren jetzt nicht den Mut, die alles in einem hellen Licht sehen und Wärme und Liebe fühlen, wenn das Schicksal auch hart mit ihnen umgeht. Wir verlieren nicht den Mut und glauben daran, daß es wohl nicht zu schwer sein wird und daß derjenige, dem wir unser Vertrauen schenken, uns in den schwersten Augenblicken beistehen wird.

Leben Sie wohl, Euer Durchlaucht. Gebe Gott Ihnen die Kraft auch weiterhin für unsere Heimat zu arbeiten!

Junker Mjakuscheff.

Ich sende Ihnen meine Photographie

Wachtmeister Ssinkowsky.

Es folgen die Unterschriften.

Ew. Durchlaucht!

Mit der größten Dankbarkeit habe ich 25 Mark von Ihnen erhalten. Am meisten hat es mich gefreut, daß Sie in so schweren Zeiten noch mehr als früher für uns sorgen. Wir werden Ihre Sorge nie vergessen und stets bemüht sein, uns ihrer würdig zu zeigen und Ihnen zu danken. Ich hätte Ihnen das schon früher geschrieben, aber ich kannte Ihre Adresse nicht.

Nehmen Sie die besten Grüße von Ihrem

Kosaken Jefim Stepanoff.

Alten-Grabow, 26. 3. 20.

Ew. Durchlaucht!

Ganz ergebenst danke ich Ew. Durchlaucht für das Glück, welches Sie mir durch Ihre Aufmerksamkeit erwiesen haben. Ich werde Ihr Bild stets als heiliges Andenken an meinen Chef und Führer aufbewahren. Ich hoffe, Ew. Durchlaucht, daß es mir vergönnt sein wird, Sie bald wieder als meinen Befehlshaber zu sehen und mit Gottes Segen und neuen Kräften gegen den Feind zu ziehen, der unser Vaterland vernichtet und verbluten läßt.

Ihr treuer Untergebener Wachtmeister Ljuty.

Alten-Grabow, 28. 1. 21.

Ew. Durchlaucht.

Wachtmeister Pljassunnik, der gestern aus Berlin zurückkehrte, überbrachte allen Husaren Ihre Grüße. Wir Husaren haben Ew. Durchlaucht nie vergessen und warten nur auf den Augenblick, da wir Sie wieder als unseren Kommandierenden begrüßen dürfen und unter dem Befehl Ew. Durchlaucht ausrücken werden um Rußland von dem jüdischen Joch zu befreien. Gebe Gott, daß dieser Moment bald eintritt.

Ew. Durchlaucht, wenn es Ihnen nur möglich ist, so senden Sie mir bitte Ihre Photographie. Diese wird für mich die beste Belohnung sein und mir stets von der Liebe des Befehlshabers zu seinen Soldaten sprechen.

In Gedanken bin ich immer bei Ihnen.

Ihr treuer Michael Miroljubow,

Junker im Husarenrgt. „Graf Keller".

Ratibor, 13. 12. 1919.

Ew. Durchlaucht!

Mit Freuden habe ich in der Zeitung gelesen, wie Ew. Durchlaucht unserem Vaterlande für die gastfreundliche Aufnahme in herzlichen Worten danken. Als einfacher deutscher

Mann laß ich es mir nicht nehmen, Ew. Durchlaucht für das neue Jahr alles Gute zu wünschen. Eines haben wir gemeinsam, eine unauslöschliche Vaterlandsliebe und die nie versiegende Hoffnung auf eine bessere Zukunft Rußlands und Deutschlands. Möge es Ihnen, edler Fürst vergönnt sein, in Ihrem Vaterlande dereinst eine führende Stellung einzunehmen. Möge die Vorsehung dem russischen Volke bald Ruhe und geordnete Verhältnisse bescheren. Rußland wird im guten Einvernehmen mit Deutschland das erste Land der Welt, das ist meine felsenfeste Überzeugung. Mögen Millionen deutscher Ackerbürger in den weiten Gefilden des fruchtbaren russischen Reiches alsdann eine bleibende Heimatstätte finden. Hoher Fürst, genehmigen Sie, den Ausdruck meiner unbegrenzten Hochachtung Ihnen bezeugen zu dürfen.

Möge Ihnen das Jahr 1920 alles Gute bringen und ihrem Vaterlande Glück und Segen.

Das wünscht von ganzem Herzen
Hermann Vogt.

Alten-Grabow, 29. März.

Ew. Durchlaucht!

Hiermit spreche ich Ew. Durchlaucht meine herzlichste Dankbarkeit für die mir zugesandten 100 Mark aus. Es ist jetzt schwer, ohne Geld im Lager zu leben, und mir ist das letzte Geld in der Badeanstalt gestohlen worden. Es ist auch recht langweilig hier, und da ich jetzt nicht mehr die Pferde habe, so habe ich auch kein Vergnügen mehr.

Ew. Durchlaucht, viele von den Leuten sind auf Arbeit gegangen, denn es heißt immer, daß die Armee aufgelöst wird, aber ich möchte nicht von Ew. Durchlaucht fortgehen und bitte Sie daher, ob Sie mir nicht in Ihrer Nähe irgend eine Stelle verschaffen könnten, wofür ich Ihnen von Herzen dankbar sein würde. Ich habe durch Herrn Rittmeister gehört, daß Ew. Durchlaucht Gesundheit nicht die beste ist, und das macht uns allen große Sorge.

Ew. Durchlaucht treuergebener
Unteroffizier Bizukoff.

Ew. Durchlaucht.

Gestatten Sie mir, Ihnen meinen tiefempfundenen Dank für die Photographie auszusprechen. Ich und alle Soldaten der Schwadron sind Ew. Durchlaucht nach wie vor treu ergeben und wir erwarten mit Ungeduld den Moment, da Sie uns zum siegreichen Kampf und zur Befreiung Rußlands führen werden.

Indem ich Ew. Durchlaucht Glück und Erfolg wünsche verbleibe ich Ihr treuergebener
Wachmeister Pljassunnik.

Sehr geehrter Herr Oberst!

Seit Ihrer Ankunft in Deutschland, fahren Sie fort, die in Kiew entstandene Idee ins Leben zu rufen, — die Formierung einer Abteilung zum Kampf gegen die Bolschewisten. Vom ersten Tage an haben die Offiziere, die mit Ihnen zusammen in Kiew gearbeitet haben, sich Ihnen angeschlossen.

Jeder von uns der sah, daß Sie diese uns so teure Arbeit in die Hand genommen hatten, kam zu Ihnen nicht wegen persönlicher Vorteile oder aus selbstsüchtigem Antriebe und ohne darüber nachzudenken wer Sie seien, und warum gerade Sie diese Abteilung formieren. Wir folgten Ihnen, weil wir in Ihnen die Verkörperung unserer Idee sahen, wir fühlten, daß Sie uns auf einen geraden und richtigen Wege führen würden, auf dem wir unser Ziel, die Befreiung Rußlands erreichen würden. In der gemeinsamen Arbeit haben wir Sie kennen gelernt und wissen, daß Sie ein im höchsten Grade anständiger, ehrlicher und unserer gemeinsamen Sache treu ergebener Mensch sind.

Wir sehen in Ihnen nicht nur einen würdigen Führer, dem wir nachfolgen, und nachfolgen werden, sondern auch unseren Freund, der bereit ist, alles für seine Untergebenen hinzugeben ohne an sich zu denken.

Von Anfang unserer gemeinsamen Arbeit an wurde gegen Sie intriguiert. Es waren dies minderwertige Leute, die ihre Vorteile und nicht das Wohl der Heimat über alles stellten, die Sie beneideten, als einen Menschen, der moralisch hoch über ihnen stand, der es verstanden hatte, die Idee ins Leben zu rufen, der wir alle nachstreben, um derentwillen wir leben, an deren Erfüllung unter ihrer Führung wir fest glauben. Ihrem Rate folgend, haben wir all diesem Schmutz keine Beachtung geschenkt, mit dem diese Leute sie bewarfen. Länger dürfen wir dies nicht dulden. Wir müssen Sie bitten, diesem Treiben Einhalt zu tun, die abscheulichen Handlungen dieser Leute, die es nicht wert sind, Rußlands Söhne zu heißen, zu verhindern.

In dem Augenblick, da wir diesen Brief schreiben, sind leider längst nicht alle unserer Gesinnungsgenossen hier in Berlin, wir können aber mit Sicherheit sagen, daß auch alle übrigen Angehörigen unserer Abteilung sich uns voll anschließen.

Genehmigen Sie den Ausdruck unserer aufrichtigen Hochachtung und Ergebenheit

Oberst P. Tschaykowski, Oberst B. Potocki, Garde-Oberst Potocki, Oberst Kulmann, Rittmeister Hoerschelmann, Hauptmann Neporoshny, Hauptm. Truschewitsch, Hauptm. Markoff, Rittmeister BaronNolde. Es folgen weitereUnterschriften.

Magdeburg, 10. 6. 20.

Euer Durchlaucht!

Es gibt keine Worte, mit denen ich Ihnen meinen Dank für die mir erwiesene Hilfe aussprechen könnte, für Ihre Güte und Ihr Mitgefühl! Ich hatte bereits die Hoffnung aufgegeben, mir jemals diese notwendigen Gegenstände — die Brille und das künstliche Auge anschaffen zu können —. Nur dank Ihrer Hilfe habe ich jetzt ein menschliches Aussehen wiedergewonnen. Möge Gott Ihnen eine unbegrenzte Anzahl so glücklicher Augenblicke schenken, wie ich sie dank Ihrer Hilfe erlebt habe! Möge der Herr mir das Glück schenken, Ihnen meine Dankbarkeit und Ergebenheit durch Taten beweisen zu können.

Ihr ganz ergebener und dankbarer
Fähnrich Iwanoff.

Der Kirchenrat an der St. Johannes-Kirche.

Lager Wünsdorf, 10. Oktober 21.

Euer Durchlaucht, Hochverehrter Pavel Michailowitsch.

Im Lager Wünsdorf, wo sich ein Teil der internierten Westarmee befindet, hat sich ein Kirchenrat gebildet, der bestrebt ist, den notleidenden Gemeindemitgliedern der Kirche, Beistand zu leisten.

Euer Durchlaucht haben immer für die materiellen und geistigen Bedürfnisse der Armeeangehörigen gesorgt, darum wendet sich die Verwaltung des Kirchenrates an Euer Durchlaucht mit der Bitte, demselben als Ehrenmitglied beizutreten. Eine diesbezügliche Bestätigung sowie die Satzungen liegen bei.

Vorsitzender des Kirchenrates
Staatsrat A. Mikaljukin
Priester Lototzky
Leutnant Medwedjew
Koll. Rat. Kylewitsch.

14. Februar 20.

Euer Durchlaucht, Hochverehrter Pavel Michailowitsch.

Eben habe ich durch Oberstleutnant Markoff Ihre Photographie erhalten und sage Ihnen meinen herzlichsten Dank. Seien Sie versichert, daß Ihr Bild stets einen Ehrenplatz in meinem Hause einnehmen wird. Wenn meine Kinder mich einst fragen werden: Wer ist dieser hübsche Onkel in Tscherkessenuniform? — So werde ich Ihnen sagen: „Das ist einer von den besten russischen Männern und mein geliebter Führer."

Haben Sie Dank für die Erlaubnis, Ihnen von Zeit zu Zeit zu schreiben, Ihnen das auszusprechen, was ich empfinde, — ich werde dadurch immer an die schöne Zeit erinnert, die wir unter Ihrer Führung in Mitau verlebten. Man möchte nicht daran glauben, daß das alles wie ein schöner Traum verloren ist.

Ich muß Ihnen noch sagen, daß Ihre Eskorte und das Kavallerie Regiment einen Lichtpunkt für uns bedeutet. Ihre Haltung ist über jedes Lob erhaben.

Genehmigen Sie den Ausdruck meiner vollkommensten Ergebenheit

von Ihrem sie hoch verehrenden
Oberst G. Linko.

Euer Durchlaucht! 23. Juni 1920.

Nehmen Sie meine herzlichsten Grüße und besten Wünsche für Gesundheit, Glück und Wohlergehen entgegen. Möge Gott Sie immer beschützen. Möge der Herr Ihnen auch weiterhin die Kraft geben, zum Wohl unserer Heimat zu arbeiten, die früher so mächtig war, und mit der die ganze Welt rechnen mußte, Was ist jetzt von ihr nachgeblieben! Verschiedene Republiken, die wie Pilze nach dem Regen aus der Erde geschossen sind. Wenn man an früher denkt, so blutet einem das Herz, — ein Schatten nur von dem, was einst war! Die wahren treuen Söhne der Heimat sind in der ganzen Welt verstreut. Wer nicht rechtzeitig fortkonnte, hat sein Leben lassen müssen, hat die Erde Rußlands mit seinem Blute getränkt, für Rußlands Ruhm und Ehre. An allem ist die Hetze der von Gott verfluchten Juden schuld. Wenn man die Zeitung liest, so wird man nur krank davon. Aber lange genug haben die Juden ihr Spiel mit uns getrieben, es kommt die Zeit, da wir mit ihnen abrechnen werden, ihre Freimaurerei wird ihr Verderben sein, und was sie gesät haben, das werden sie ernten. Das russische Volk wird seine Augen öffnen, Durchlaucht. — Neulich war so ein Vorfall. Wir gingen zu dritt in die Kirche, zu der Trauung eines Offiziers, ich, Wachtmeister Greß und der Wachtmeister von der Batterie des Oberstleutnants Aschechmanoff. Als wir die Kirche gerade wieder verlassen wollten, kommt so ein von Gott verfluchter herein (wahrscheinlich ist er früher in der roten Armee gewesen) und behält die Mütze auf dem Kopf. Auf die Frage des Wachtmeisters Greß, warum er die Mütze nicht abnimmt, erhält er die Antwort: „Was geht Dich das an." Greß haute ihm eins runter und stieß ihn aus der Kirche. Wie hat sich das Volk durch die verfluchten Juden verdummen lassen! Wo gibt es sonst in der Welt ein Volk, dessen Religion beschmäht und entheiligt worden ist! In Sowjet-Rußland gibt es keine beraubte Judensynagoge, nur die russischen Kirchen und Klöster wurden ausgeraubt. Verzeihen Eure Durchlaucht, daß ich bis jetzt nicht geschrieben habe und verzeihen Sie auch meinen unbeholfenen Brief. Ich werde Ihnen stets treu und ehrlich dienen und mein Leben für die Wahrheit lassen. Gebe Gott Ihnen Kraft, für die Heimat zu wirken!

Ihr Ihnen treu ergebener und Sie aufrichtig liebender Wachmeister in der 1. Schwadron
Nikolai Judin.

Gebe Gott, daß Sie in Zukunft wieder unsere Armee für Ehre und Wahrheit führen!

13. Februar 1920.

Heil unserem herrlichen schönen Helden, mit der großen Seele, der viel, viel Geduld, Kummer und Mühe ertragen hat, dem Fürsten Awaloff! Ich sende Ihnen, Ew. Durchlaucht, einen innigen herzlichen Gruß, dem heißgeliebten kühnen Helden, Seiner Durchlaucht dem Fürsten Awaloff, hoffe, so lange ich lebe, ein treuer Kamerad zu sein. Unteroffizier Andrei Grigorjewitsch Osstapenko von dem Salzwedeler Berittenen Maschinengewehr-Kommando. Wir waren tiefgerührt über Ihren Dank, als Sie uns Ihr Bild sandten und jedem Soldaten eine kleine Gelduntersttützung, was wir schon lange nicht mehr bekommen haben. Wir leben eben etwas schwierig, warten — was weiter werden wird. Laut dem Versprechen unserer Obrigkeit müssen wir in nächster Zukunft Sie wiedersehen, Ew. Durchlaucht. Wir haben schon viel gehört: einige sagen, daß man Sie irgend wohin verschickt hat, andere sagen, daß man Sie ins Gefängnis gesetzt hätte, dann kamen Extragerüchte, als wenn die Entente Sie für unnormal erklärt und ins Irrenhaus gesetzt hätte, dann als ob Sie im Augenblick der Ankunft von den Spartakisten ergriffen und erschossen oder zu Tode gequält worden sind. Sehr, sehr viel Gerüchte gab es, aber wir hörten nicht darauf und glaubten nicht daran und dachten immer: bald, bald wird der Fürst Awaloff auferstehen und erscheinen wie aus der anderen Welt und was Sie dann sagen werden. Wer Sie nicht kannte und Ihre schwere Arbeit, der konnte solche Gerüchte und Propaganda verbreiten, wer Ihre schwere Mühe schätzte, der war immer treu

und kühn auf seinem geraden Wege, dem er sich gewidmet hat, der kämpfte ehrlich und ließ die Waffe nicht sinken und ich hoffe auch, die Waffe noch in die Hand zu nehmen und mit ihr in der Hand stolz zu sterben für die Heimat, und ich stehe zu Ihrer Verfügung bis ich lebe. Ich bitte Durchlaucht um Verzeihung, wenn ich Sie durch irgend etwas betrübt habe und besonders, daß ich Ihnen alles geschrieben habe, aber ich konnte nicht anders, weil ich Ihnen treu ergeben bin, daher habe ich Ihnen alles geschrieben und vielleicht ist Ihnen nicht alles bekannt. Jetzt wünsche ich Ihnen einen baldigen Erfolg in Ihrer schwierigen Arbeit und wünsche Ihnen eine Menge Jahre zu verleben und gesund, lustig und glücklich zu sein.

Ich erwarte mit Ungeduld eine Antwort.

Unteroffizier Andrei Grigorjewitsch, Osstapenko.

Es lebe der Fürst Awaloff, Hurrah!

Alten-Grabow, 10. 3. 20.

Hochverehrter und teurer Fürst!

Ich bitte Sie sehr, diese Photographie anzunehmen, die Ihnen ein Mann sendet, der Sie sehr liebt und versteht. Ich danke Ihnen sehr für alles das, was Sie in Mitau für uns getan haben und hoffe, daß wir uns, Gott gebe, noch wiedersehen und zusammen dienen werden. Es ist schwer, daß das von uns geleistete Werk vom Schicksal so plötzlich unterbrochen wurde und unsere Wünsche sich nicht erfüllen konnten, aber schließlich wird die Freude doch auf unserer Seite sein und das wird sich erfüllen, wonach wir uns so schrecklich sehnen. Trotzdem die Umstände jetzt schwierig sind, habe ich doch beschlossen, bis zum Ende zu bleiben. Ich wäre sehr froh eine Antwort und Ihre Photographie zu erhalten.

Vorläufig wünsche ich Ihnen das Allerbeste, Gesundheit und Erfolg in Ihrer Arbeit.

Ihr Sie achtender und Sie liebender

Mischka Baron Hoyningen-Huene.

Alles das, was man von Ihnen spricht — darauf spucke ich. Ich liebe Sie und verehre Sie, weil Sie mir gefallen und das Übrige geht mich nicht an, daher werde ich mit Ihnen gehen, wann und wohin Sie wollen. Ich kenne unseren Rittmeister und werde mich zu ihm halten, denn er hält zu Ihnen.

April 1920.

Ein Brief von Eusebius Golubtschik. Fliege, fliege mein Brief von Norden nach Osten, fliege, fliege und gerate nicht in die Hände dessen, der ein Feind ist meinem Herzen, gerate zu dem, der gut ist und erfreut über mein Herz. Dann Ew. Durchlaucht habe ich von Oberst Markoff Ihre Photographie und 20 Mark erhalten. Dafür danke ich Ihnen ergebenst. Ich war sehr froh über Ihre Gaben. Und danke Ihnen auch dafür, daß Sie mich nicht vergessen haben und trotz allem an uns denken. Aber auch wir vergessen Sie nicht und werden Sie niemals vergessen. Immer sprechen wir von Ihnen daß unser Fürst Awaloff ein sehr guter Kommandeur war und immer danken Ihnen die Soldaten und keiner fühlt sich zurückgesetzt. Dann Ew. Durchlaucht wünschen wir Ihnen gute Gesundheit und das Allerbeste in der Welt. Gott gebe uns, Sie wiederzusehen. Wir werden sehr auf Antwort warten. Es ist nicht so hier wie es in Mitau war, aber trotzdem gut, Gott sei Dank für Alles. Dann wünsche ich Ihnen viele Jahre und viel Heil und Segen. Unteroffizier E. Golubtschik.

Euer Durchlaucht, Hochverehrter Fürst Pavel Michailowitsch!

Tiefgerührt über Ihre Aufmerksamkeit und Ihr Gedenken bitte ich Sie, meinen innigsten Dank entgegenzunehmen für die mir übersandte Photographie. Dieses Bild wird mir eine Erinnerung sein an die lichte Zeit, da ich mich endlich in die Reihen der Freiwilligenarmee stellen konnte an deren Spitze ein so ehrenhafter und teilnahmevoller Mensch und ein heldenhafter Führer stand, wie Sie es waren und wie Sie es stets in meinem Gedächtnis bleiben werden.

Gott schütze Sie!

Ihr Sie innigst verehrender und ergebener

Alten-Grabow, 12. März 1920. Oberstleutnant Pavel Salessoff.

Ваше Сіятельство!

Глубокоуважаемый Князь

Павель Михаиловичь

Мы солдаты Западной Добровольческой Армии, которой Вы имѣли честь быть ея Командующимъ. Оцѣнивая Ваши заслуги оказанныя передъ Родиной и Арміей въ 1919 году въ Прибалтійскомъ краю и тѣ работы, которыя Вы въ данное время прилагаете для нашего существованія при неимовѣрно трудныхъ политическихъ и экономическихъ условіяхъ. Собравшись сего числа постановили просить Ваше Сіятельство принять отъ насъ въ день Праздника Святого Великомученика Георгія Побѣдоносца 26 ноября 1921 года Георгіевскій крестъ 2 степени. Мы увѣрены что Св. Великомученикъ Георгій Побѣдоносецъ, какъ военный геній укрѣпитъ Ваши силы придастъ Вамъ духа и бодрости для дальнѣйшей Вашей работы. Мы твердо надѣемся что **Государь Императоръ** соблаговолитъ утвердить за Вами эту награду.

При семъ прилагаемъ удостовѣреніе скрѣпленное нашими подписями.

26 Ноября 1921 года
лагерь „Вюнсдорфъ"

Tafel 74

Удостовѣреніе.

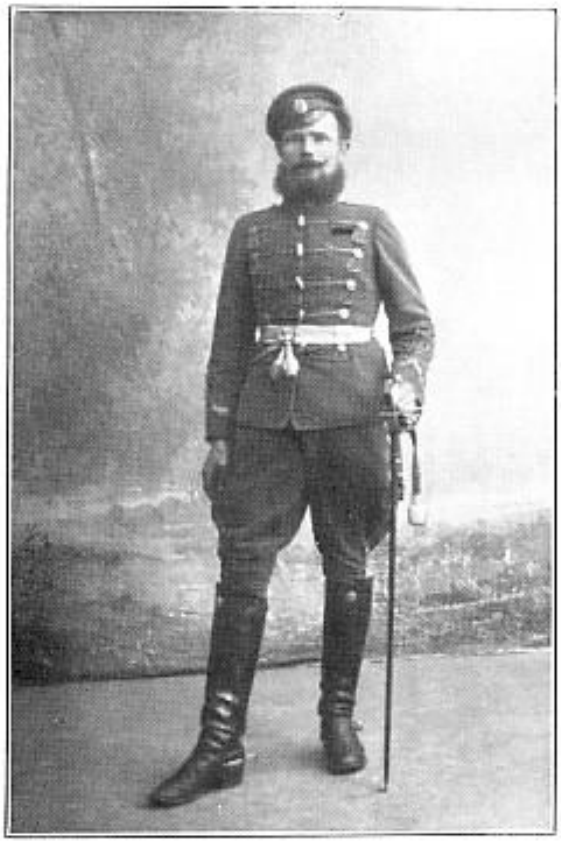
Мы младшіе чины вѣрноподданные
Его Императорскаго Величества солдаты
Западной Добровольческой Арміи
высоко цѣня безпредѣльную любовь
къ родинѣ и боевыя заслуги, какъ
Командующаго Арміей единственно
ведшаго свою Армію подъ Монархи-
ческими Лозунгами, любимаго нами
Его Сіятельства Генералъ-Майора
Павла Михайловича Князя Аврамова
постановили поднести Ему въ день
праздника Св. Великомученика Георгія
Побѣдоносца 26 Ноября 1921 года
Георгіевскій крестъ 2 степени,

Мы увѣрены, что **Государю Императору** благоугодно
будетъ утвердить сію наивысшую
награду.

26 Ноября 1921 года
лагерь „Вюнсдорфъ".

Meinem heißgeliebten Chef General-Major Fürst Awaloff von seinem treuergebenen Wachtmeister Pljassunnik.

Dem geliebten Führer der Westarmee von Fähnrich Schepakin. 22. Mai 1921, Wünsdorf.



Seinem teuren Armeechef General-Major Fürst Awaloff von Standart-Unteroffizier Josef Bizjugoff. 3. 3. 20, Alten-Grabow.

Seinem geliebten Führer General-Major Fürst Awaloff. Zur frdl. Erinnerung an Ihren stets getreuen Wachtmeister Ljuty.

Seiner Durchlaucht dem Fürsten Awaloff sende ich mein Bild zur Erinnerung an unseren gemeinsamen vaterländischen Kriegsdienst. Kosaken Offiziers-Stellvertreter Nagaizew. Ich beglückwünsche Sie zum Osterfest. Christus ist auferstanden. Alten-Grabow.

Dem geliebten Führer von seinem Eskorte-Soldaten Feodor Petruschkoff. Alten-Grabow 28. 3. 20.

Meinem teuren Vorgesetzten und Vater. Wachtmeister Sinkowsky. 28. 3. 20. Alten-Grabow.

Seiner Durchlaucht General-Major Fürst Awaloff von seinem stets getreuen Soldaten der Eskorte. Wachtmeister Alexander Gress. 5. April 1920.

Vizefeldwebel Achilles, einer der eifrigsten Gründer der Berliner Ortsgruppe der Baltikumkämpfer.

Unserem lieben, teuren Fürsten zur freundlichen Erinnerung an Ihre Sie liebenden u. verehrenden Mischka Baron Hoyningen-Hüene und Ivan Mjukuscheff. Möge dieses Bild Sie stets an Ihre treuen Eskorte-Soldaten erinnern. 10. 3. 20. Alten-Grabow.

Ew. Durchlaucht, ich bin bereit mein Leben für Sie hinzugeben. Ich bin Monarchist und liebe Rußland. Soldat Gutmann (Jude). Südende 1921.

A N L A G E N

Anlage Nr. 1

Bescheinigung

Dem Stabschef Rittmeister v. Rosenberg zweihunderttausendfünfhundertdreiundfünfzig Rubel übergeben, die der erbrochenen Geldkasse des Korpsstabes beim Rückzug aus Pleskau entnommen wurden. Der gesamte Betrag in Fünfzigrubelkreditscheinen der Pleskauschen Rentei.

29. November 1918

Kapitän z. S. II. R. Stoliza
Hauptmann Jantzen
Oberleutnant Kowalewski
Leutnant Kowalewski
Rittmeister Andrejewski

Anlage Nr. 2

Kommandeur des Gesondert. Plesk. Freiwilligenkorps

2. Dezember 1918
Nr. 9

dem Stabschef Rittmeister v. Rosenberg

Beordere Sie zwecks Liquidierung der Angelegenheit mit der deutschen Heeresleitung in Riga zu bleiben.

Korpskommandeur
Oberst v. Neff

Anlage Nr. 3

Chef des Stabes des Gesonderten Pleskauschen Freiwilligen Korps in Angelegenheiten des Oberquartiermeisters

23. Nov. 1918
Nr. 317
Pleskau

An

Oberst Rodsjanko

Sie werden hiermit zur Aufnahme der Verbindung mit den Truppen der Ententemächte abkommandiert.

Kommandeur des Gesonderten Pleskauschen Freiwilligen Korps
Oberst v. Neff
Stabschef d. Korps
Rittmeister v. Rosenberg

Anlage Nr. 4

Chef des Stabes des Gesonderten Pleskauschen Freiwilligen Korps in Angelegenheiten des Oberquartiermeisters

23. Nov. 1918
Nr. 318
Pleskau

An

Oberst Rodsjanko

Beordere Sie hiermit sich nach Riga zu begeben zwecks Zusammenschluß der dort in der Formierung begriffenen nationalen Schützenbataillone.

Kommandeur des Gesonderten Pleskauschen Freiwilligen Korps
Oberst v. Neff
Stabschef
Rittmeister v. Rosenberg

Anlage Nr. 5

An den Oberleutnant Widjakin

Die gesonderte Abteilung des Rittmeisters Bulak-Balachowitsch erhält folgende Aufgabe: die Überführung des Korps nach dem neuen Formierungsbezirk Fellin—Walk bis zur Ankunft der estnischen Truppenteile zu decken.

Näheres morgen persönlich.

Stabschef
Rittmeister v. Rosenberg

4. Dez. 1918 21 Uhr 40 Min.
Nr. 1/Oper.

Anlage Nr. 6

Vertrag zwischen dem Nordkorps und der estnischen Regierung.

1. Die Grundlage der gegenseitigen Beziehungen zwischen der Nordarmee und der estnischen Regierung bilden die gemeinsam zur Bekämpfung des Bolschewismus und der Anarchie unternommenen Aktionen, wobei sich die Operationen der Armee hauptsächlich auf das Pleskausche Gebiet erstrecken.

2. Die Nordarmee garantiert, daß sie sich während ihres Aufenthaltes in Estland nicht in die inneren Angelegenheiten des Landes einmischen wird.

3. Die Nordarmee untersteht für die Dauer der gemeinsamen Kriegsoperationen in Estland der estnischen Obersten Heeresleitung.

4. Die Nordarmee wird während ihres Aufenthaltes in Estland zwecks gemeinsamer Kriegsoperationen von der estnischen Regierung finanziell vollkommen sichergestellt; außerdem erhält sie Uniformen, Waffen, Ausrüstung, Trains nebst Angespann und Lebensmittel in natura laut ausgearbeiteten Voranschlägen. Die Geldversorgung, welche die Nordarmee von der estnischen Regierung erhält, gilt als Anleihe der kommenden Regierung Rußlands.

5. Die ersten drei Wochen, nachdem die Truppenteile der Nordarmee in dem ihr angewiesenen Bezirk Estlands untergebracht worden sind, und nachdem die estnische Regierung alles in Punkt 4 Bezeichnete geliefert hat, werden von der Nordarmee lediglich zu der nach dem schweren Rückzug erforderlichen Organisationsarbeit verwandt.

6. Das estnische Kriegsministerium und der Korpsstab der Nordarmee kommandieren gegenseitig Vertreter ab zur Klärung der Lage und zur Organisation der gemeinsamen Arbeit.

7. Die Nordarmee behält sich das Recht vor, auch durch Nichtestländer komplettiert zu werden.

Bis zur Ankunft der Verbündeten darf die Armee nicht mehr als 3500 Mann zählen.

8. Beim Stab der Nordarmee wird sich ein Vertreter der Hauptintendantur Estlands befinden, dem das Recht zusteht, die Verausgabung der der Nordarmee zur Verfügung gestellten Gelder, Lebensmittel und aller Ausrüstungsgegenstände zu kontrollieren.

6. Dezember 1918

Das Original ist von folgenden Personen unterzeichnet: Kommandeur der Nordarmee Oberst v. Neff. In Vertretung des Kriegsministers der zeitweiligen estländischen Regierung Ministergehilfe T. Jurine.

Anlage Nr. 7

An Oberstleutnant v. Brevern.

Ihre Meldung sub Nr. 16 vom 9. Dezember erhalten. Bitte dem Obersten Bibikoff umgehend mitzuteilen, daß dem deutschen Kommando von Oberst Rodjanko ein Ultimatum gestellt worden ist, das die Überführung aller Truppenteile des gesonderten Pleskauschen Freiwilligenkorps nach dem Bezirk Mitau—Libau fordert, und daß ich heute durch das deutsche Kommando ein Telephonogramm aus Libau erhalten habe, daß das englische Geschwader dort eingetroffen ist, dessen Chef Admiral Sinclair bittet, umgehend Vertreter der Nordarmee zwecks Unterhandlung zu ihm zu entsenden.

A n l a g e n

Laut den mir vom Kommandierenden der Armee erteilten Instruktionen reisen morgen früh folgende Herren zu den Unterhandlungen ab: Oberst Rodsjanko, Rittmeister Goschtowt und Rittmeister Fürst Lieven als Dolmetscher.

Morgen früh schicke ich durch Hauptmann v. Mewes die ergänzenden Mitteilungen.

9. Dezember 1918 — Stabschef des Korps
Nr. 3 / Oper. — Garderittmeister v. Rosenberg
Riga

Anlage Nr. 8

Der durch General Rodsjanko dem englischen Admiral Sinclair überreichte schriftliche Bericht über die Lage im Baltikum.

Die russische Nordarmee wurde Ende September 1918 formiert und steht unter dem Oberbefehl des Generals Denikin, der sich in Südrußland aufhält. Die Verbindung mit der Südarmee wurde während der ganzen Zeit aufrechterhalten und die Armee steht im Kontakt mit den politischen Organisationen, die durch General Judenitsch vertreten werden.

Den Anlaß zur Formierung der russischen Streitkräfte im Norden gab ein Paragraph des Friedensvertrages von Brest-Litowsk, nach welchem die Deutschen den Bezirk Pleskau räumen sollten. Die Aufrechterhaltung der Ordnung in diesem Bezirk wollten die Deutschen der russischen Armee anvertrauen. Die Russen verbanden mit der bescheidenen Aufgabe, die Ordnung in dem zu räumenden Gebiet aufrechtzuerhalten und es vor den bolschewistischen Banden zu schützen, einen weiteren gemeinnützigen Zweck: die Staatsgewalt wieder herzustellen. Der kleinen Gruppe russischer Krieger, die hauptsächlich aus Offizieren bestand, war es beschieden anzuwachsen und sich schließlich in die Nordarmee umzuwandeln, deren Aufgabe die Einnahme Petersburgs ist.

Die Formierung der Armee ging unter sehr schwierigen Verhältnissen vor sich. Die von den Deutschen versprochenen Geldmittel und Waffen wurden nur in sehr geringem Maße geliefert. Die Deutschen hatten beispielsweise 150 Millionen Mark versprochen, haben aber bis heute nur 3 Millionen gegeben. Sie versprachen 50000 Gewehre, gaben aber nur 8000, davon stellten sich 75% als untauglich heraus. Sie versprachen 26 leichte und 26 schwere Geschütze, lieferten jedoch nur 6 leichte und 24 schwere, die so alt und abgenutzt sind, daß man sie nicht verwenden konnte.

Die Deutschen gaben der Armee in Pleskau weder Militär- noch Zivilgewalt und verweigerten ihre Zustimmung zur Mobilisation.

Die Idee der deutschen Heeresleitung, Pleskau als Formierungsgebiet der neuen Armee zu wählen, war an und für sich unglücklich. Die russischen Offiziere wiesen darauf hin, daß es riskant sei, eine Armee in unmittelbarer Nähe der Bolschewisten zu formieren.

Mittlerweile übten die politischen Ereignisse in Deutschland einen verderblichen Einfluß auf die deutschen Truppen aus. Die Soldaten verließen ihre Stellungen eigenmächtig und kehrten in die Heimat zurück. Die Bolschewisten benutzten diese Gelegenheit, um große Streitkräfte im Gebiet Toroschino—Karamyschewo—Ssebesch zusammenzuziehen und begannen am 25. November den Vormarsch auf Pleskau. Die deutschen Truppen, die den linken Flügel halten und in der Stadt für Ordnung sorgen sollten, traten ohne Kampf den Rückzug nach Isborsk an, ohne die Russen überhaupt zu benachrichtigen. Trotz seiner Schwäche und unzureichenden Ausrüstung erfüllte das freiwillige Korps tapfer seine Pflicht. Der rechte Flügel griff die Bolschewisten sogar an und es gelang ihm vorzugehen und einen Panzerzug und einige Panzerautomobile des Gegners zu erobern. Jetzt wurde man gewahr, daß die Deutschen ihre Stellungen am linken Flügel geräumt hatten. In der Stadt veranstalteten die Einwohner einen Aufstand, da sie durch die deutschen Soldaten, die ihnen alles Mögliche verkauft hatten, mit Waffen und Munition versehen worden waren. Unter sehr schwierigen Verhältnissen trat das Korps den Rückzug nach Isborsk an und konzentrierte sich nördlich von Walk.

Der Korpsstab in Pleskau war von den Truppen abgeschnitten, da beide Brücken über den Fluß nach Westen zu von den Bolschewisten besetzt waren. Der Korpsstab mußte den Fluß in Booten passieren und den Rückzug allein fortsetzen. Die Bauern waren sehr feindlich gesinnt

und beschossen den auf dem Rückzug begriffenen Stab. Einige Offiziere wurden von der Bevölkerung gefangen genommen und umgebracht. An der Spitze des Korps steht Oberst v. Neff, der das Kommando nur vier Tage vor dem Rückzug übernommen hat. Oberst v. Neff hat sich nach Reval begeben und einen Vertrag mit der Regierung der estländischen Republik geschlossen zwecks gemeinsamen Vorgehens gegen die Bolschewisten. Unter der Bevölkerung Estlands gibt es sehr viele Bolschewisten, die der Nordarmee nicht nur Mißtrauen, sondern Haß entgegenbringen. Die Offiziere wurden an den Eisenbahnstationen angehalten und des Landes verwiesen. Das Korps mußte einen Ausweg finden, entweder nach Norden, auf Reval zu oder nach Süden auf Riga—Mitau zu, um sich irgendwie mit den zu erwartenden englischen Truppen in Verbindung zu setzen. In diesem Augenblick wurde Oberst v. Neff nach Helsingfors berufen, um an einer Beratung mit den englischen Behörden teilzunehmen.

Die Letten brachten der Nordarmee ebenfalls Mißtrauen entgegen, teils weil sie für die weitere Existenz ihrer Republik fürchteten, obgleich die Nordarmee sich nie in innerpolitische Angelegenheiten einmischt, teils aus Angst vor unentgeltlichen Requisitionen.

Unterdessen wächst die Gefahr im Osten. Die bolschewistischen Streitkräfte rücken von zwei Seiten auf Riga vor: 1. längs der Eisenbahnlinie Altschwaneburg—Ramotzkoje und 2. längs der Eisenbahnstrecke Kreutzburg—Riga. Der Zweck dieses Vormarsches ist, das zwischen Walk und Dorpat stehende Korps einzukreisen und ihm die Verbindung nach Riga abzuschneiden. Die Bolschewisten nehmen jetzt folgende Stellungen ein: Jewe westlich von Narwa und Werro—Marienburg—Stockmannshof südlich vom Peipus-See. In Riga sind die Behörden machtlos. Das Kommando der 8. deutschen Armee steht faktisch unter dem Einfluß des „A.- und S.-Rat" (Arbeiter- und Soldatenrates). Das einzige Bestreben der Soldaten ist, nach der Heimat zurückzukehren, und sie verkaufen alles, was sie loswerden können. Wenn die russische Nordarmee die nötigen Mittel hätte, könnte sie auf diesem Wege alles Erforderliche erwerben, angefangen von Waffen bis zu Motorrädern, Automobilen und Aeroplanen.

Dem Stab der russischen Armee war niemals mitgeteilt worden, wieviel deutsche Truppen sich im Lande befänden und wo sie sich aufhielten. Klar ist nur Folgendes: 1. daß die Deutschen ein unlauteres Spiel treiben, indem sie unserem Stab falsche Angaben machen, wie zum Beispiel über die Ankunft des englischen Militärs in Riga und Reval; 2. daß der „A.- u. S.-Rat" in freundschaftlichen Beziehungen zu den Bolschewisten steht. Wo die Bolschewisten auch hinkommen, lassen sie den Deutschen immer Zeit zu packen, sich mit Proviant zu versehen und friedlich nach Hause zu fahren.

Zur Nordarmee gehören zur Zeit folgende Truppenteile:

1. Der Feldstab des Korps bestehend aus dem Kommandeur, dem Stabschef und einem Adjutanten.
2. Eine Kompanie zur Verfügung des Korpsstabes.
3. Drei Infanterieregimenter, je von der Stärke eines Bataillons — 700 Bajonette:
   a) das 1. Freiwillige Pleskausche Regiment,
   b) das 2. Freiwillige Ostrowsche Regiment
   c) das 3. Freiwillige Reschizasche Regiment
4. Die Partisanabteilung Balachowitsch — vier Schwadronen — 800 Säbel.
5. Abteilung des Hauptmanns Mjakoscha zum Schutz der Stadt Pleskau — 250 Bajonette.
6. Die Talaab-Abteilung — 400 Bajonette.
8. Eine Batterie von 4 Geschützen.
9. Zwei Geschütze bei der Abteilung Balachowitsch.
10. 44 Maschinengewehre (Maxim).

Im Ganzen besteht das Korps ungefähr aus 4500 Mann einschließlich der Offiziere (1500). Das Korps hat keine Automobile, man hätte solche jedoch leicht von den Deutschen vor ihrem Abzuge bekommen können.

Die Mannschaften sind schlecht gekleidet und haben keine Stiefel. Der Sold wird unregelmäßig ausgezahlt.

Außerordentlich wichtig ist es, möglichst schnell Geldmittel zu beschaffen, damit die Mannschaften befriedigt werden können und dadurch ein Zuwachs an Freiwilligen erzielt wird.

Um die Armee wieder auf die volle Stärke zu bringen, sind mindestens 20 Millionen Rubel im Monat erforderlich.

Außer unserer Armee existieren im Baltikum noch andere örtliche militärische Organisationen, die den Zweck haben, das Land vor den Bolschewisten zu schützen. Ihrer Nationalität nach sind es lettische, deutsch-baltische und russische Organisationen.

Jede Organisation arbeitet selbständig, die wichtigsten Fragen werden jedoch gemeinsam entschieden. Diese Organisationen können im südlichen Teil des Baltikums 27 lettische, 7 baltische und 1 russische Kompanie aufstellen. Auf die deutsch-baltischen Organisationen kann man sich am meisten verlassen, da sie aus Überzeugung ihr Land und Leben gegen die Bolschewistengefahr verteidigen. Die lettischen Organisationen entwickeln sich gut, sind jedoch dem bolschewistischen Einfluß zugänglicher. In Zukunft können alle diese Organisationen, wenn sie unter ein gemeinsames Kommando gestellt werden, bei der Wiederherstellung der Ordnung im Lande von großem Nutzen sein. Was im gegebenen Augenblick not tut, kann in folgende Worte zusammengefaßt werden:

1. Unverzügliche Beschaffung von Geldmitteln.
2. Zusammenschluß aller militärischen Organisationen an der baltischen Front unter einem gemeinsamen Oberbefehl.
3. Zukommandierung eines englischen Ententevertreters zur Nordarmee.
4. Unterstützung der Armee durch die Ententetruppen, deren Landung in den baltischen Häfen erwartet wird, oder wenigstens die Besetzung dieser Häfen.
5. Mobilisation aller im Lande befindlichen russischen Offiziere.
6. Verstärkte Werbung von Freiwilligen.

Die Geldfrage steht hier an erster Stelle, da sie am dringlichsten ist. Die Deutschen haben kein Interesse mehr daran, uns mit Geld zu versorgen. Die örtlichen Banken und Behörden haben augenblicklich kein verfügbares Geld.

Mittlerweile haben die Bolschewisten aus Petersburg viele Kommissare mit bedeutenden Geldsummen zur Propaganda abgesandt. Die Gefahr ist groß und wächst von Tag zu Tag. Die Armee, die Militärorganisationen und alle friedlichen Bewohner des Landes hoffen, daß die Ententemächte helfen, ehe es zu spät ist.

Das Erscheinen der Ententetruppen würde die Zuversicht im Lande heben und eine Neuorganisation unserer Armee mit Hilfe der Ententemächte würde uns in die Lage versetzen, nicht nur die Bolschewisten zu besiegen, sondern auch unsere wichtigste und größte Aufgabe zu erfüllen — nämlich die Wiederherstellung der Ordnung in Rußland.

In Vertretung des Kommandeurs der russischen Nordarmee
Generalmajor Rodsjanko

Anlage Nr. 9

An den Stabschef.

Melde, daß der deutsche Soldatenrat der deutschen Garnison der Stadt Walk sich mit dem heutigen Tage in zwei selbständige Parteien geteilt hat; die linksstehendere Partei ist mit den Bolschewisten in Unterhandlungen getreten und hat heute eine bolschewistische Deputation empfangen.

Die Übergabe der Stadt Walk an die Bolschewisten ist jeden Augenblick zu erwarten. Deshalb wird das Büro und die Kommandantur ab morgen geschlossen und falls eine Verbindung mit Bockenhof besteht, werde ich mich dorthin begeben. Falls die Eisenbahnverbindung unterbrochen ist, werde ich die Felliner Chaussee benutzen.

10. Dezember 1918 Oberstleutnant v. Brevern

Nr. 19
Walk

Anlage Nr. 10

An den stellvertretenden Korpskommandeur Oberst Bibikoff.

Heute meldete mir Oberstleutnant v. Brevern, daß der Soldatenrat der Garnison Walk mit den Bolschewisten wegen Übergabe der Stadt Walk in Unterhandlungen getreten sei. Deshalb sind Oberstleutnant v. Brevern und der estnische Stab aus Walk abgereist.

Gestern sandte ich Ihnen durch Oberstleutnant v. Brevern die Meldung, daß dem deutschen Oberkommando von Oberst Rodsjanko die ultimative Forderung gestellt wurde, alle Truppenteile des gesonderten Pleskauer Freiwilligenkorps in den Bezirk Mitau — Libau zu befördern, und daß gestern ein Telephonogramm von dem deutschen Oberkommando in Libau empfangen wurde, das die dortige Ankunft des englischen Geschwaders meldet. Der Chef des englischen Geschwaders Admiral Sinclair bittet, unverzüglich Bevollmächtigte der „Nordarmee" zum Zweck von Unterhandlungen zu ihm abzukommandieren.

Laut den mir vom Befehlshaber erteilten Instruktionen wurden Oberst Rodsjanko und die Rittmeister Goschtowt und Fürst Lieven (als Dolmetscher) nach Libau abkommandiert.

Es verlautet, daß Libau die Basis für die englische Truppenlandung bilden soll; der ganze Kriegshafen ist daraufhin schon von den Deutschen geräumt worden.

Ich berichtete dem Befehlshaber, daß die bolschewistischen Truppen besonders intensiv in der Richtung Reschiza—Kreutzburg—Riga und längs der zur Eisenbahnstation führenden Verbindungsstrecke vordringen.

Dieser Vormarsch bedroht die einzige Rückzugslinie des Pleskauer Freiwilligenkorps nach Riga; daher halte ich es für unumgänglich nötig, in der Richtung Wolmar—Wenden—Riga nach dem Bezirk Mitau—Libau sofort abzurücken. Die Umstände weisen darauf hin, daß es unbedingt nötig ist, den Rückzug nach Riga sogleich anzutreten, da andernfalls das Pleskauer Freiwilligenkorps im Bezirk Reval—Walk—Dorpat eingeschlossen wird.

Die Überführung der Truppen nach Finnland ist aus technischen Gründen unmöglich. Daher wiederhole ich, daß die einzige Rückzugslinie des Korps in südlicher Richtung über Riga führt.

Heute war der Gehilfe des lettischen Kriegsministers bei mir. Die lettische Regierung hat vollständig den Kopf verloren; Riga ist von bolschewistischen Kommissaren überschwemmt; unter ihnen befinden sich Koryphäen wie Chaustoff, Sievers, Schabin, und auch Skljanski wird in diesen Tagen erwartet. Alle diese Kommissare führen Verhandlungen mit dem deutschen Soldatenrat und werden voraussichtlich zu einer Verständigung kommen. Die Lage in Riga ist unsicher, der Aufstand kann jeden Tag ausbrechen.

Die äußeren Bolschewisten sind nicht so gefährlich, wie die Bolschewisten im Lande. Erstere dringen in verhältnismäßig geringer Zahl vor.

Die lettische Regierung begreift dies alles sehr gut und bedauert deshalb, daß sie sich nicht gleich mit uns in Verbindung gesetzt hat. Als ich dem Ministergehilfen den Entschluß des Korps mitteilte, mit Waffengewalt nach Süden sich durchzuschlagen, antwortete er mir, daß die Letten sich dem nicht widersetzen würden und bereit seien, zur Erreichung des gemeinsamen Ziels mit uns zusammenzuarbeiten.

In Anbetracht aller dieser Ausführungen erachte ich es für unumgänglich nötig, sofort mit allen Streitkräften in der Richtung Wolmar—Wenden abzurücken.

Im Falle eines Mangels an Lebensmitteln muß man zu Requisitionen schreiten, im Falle eines Widerstandes von irgendeiner Seite — zu den Waffen greifen. In diesem ganzen Bezirk kann nichts die Bewegung des Korps aufhalten.

Dem englischen Kommando wird Bericht über die allgemeine Lage im Lande und über die des Korps im besonderen erstattet werden. Man wird auf die Notwendigkeit hinweisen, dem Korps die Bewegungsfreiheit im ganzen Lande zu sichern und alle anderen Militärorganisationen dem russischen Kommando unterzuordnen.

In einigen Tagen reise ich nach Mitau, um mit den örtlichen Behörden über den Aufenthaltsort des Korps und die Lebensmittelversorgung zu verhandeln.

Die Verbindung wird durch Agenten aufrechterhalten werden, die ich dem Korps bei seiner voraussichtlichen Bewegung entgegenschicken werde.

Die Deutschen wechseln noch 100000 Kreditscheine der Pleskauer Rentei in Mark um. Sobald ich das Geld bekomme, werde ich es Ihnen zukommen lassen. Man spricht von einer Truppenlandung in Riga, genauere Nachrichten werde ich jedoch vor morgen nicht haben.

11. Dezember 1918 Stabschef

Nr. 4 Op. Garderittmeister v. Rosenberg.

Riga

Anlage Nr. 11

An Hauptmann v. Hörschelmann.

Lassen Sie sich von Leutnant Stoljnikoff 100000 Rubel in Kreditscheinen der Pleskauer Rentei auszahlen und bringen Sie mir sie, bitte, nachdem Sie sie in 200000 deutsche Reichsmark umgewechselt haben.

Versuchen Sie die Antwort des Leutnants Spieß auf meine Anfrage nach der Lage des Korps zu bekommen, ob Transportmittel zur Verfügung gestellt werden.

Ich werde mich mit Ihnen telephonisch in Verbindung setzen. Die Meldungen aus dem Korps sind nach Mitau zu richten. Sprechen Sie morgen früh um 4 Uhr mit der lettischen Regierung über die Maßnahmen zur Verteidigung Rigas. Die Letten sind im Prinzip mit allem einverstanden.

12. Dezember 1918 Garderittmeister v. Rosenberg

Anlage Nr. 12

An Hauptmann v. Hörschelmann.

Das englische Geschwader blieb bis zum Abend des 11. Dezember in Libau und stach dann in See, um nach einigen Tagen zurückzukehren. Die Lage der „Nordarmee" ist dem englischen Oberkommando in großen Zügen bekannt. Nach der Rückkehr des Geschwaders müssen nur noch die Einzelheiten geklärt werden.

In erster Linie wird um Folgendes gebeten: 1. den Transport der Armeetruppenteile von Wolmar nach Libau zu unterstützen; 2. die Armee mit Geld zu versorgen; 3. die Häfen durch englische Landungstruppen zu besetzen.

Mein Befehl an die Offiziere des Stabes bleibt bestehen: bis zum 20. sind die Offiziere frei, am 20. sollen sie sich in Mitau oder, falls dies nicht möglich, in Libau versammeln.

Hauptmann v. Möwes bleibt vorläufig in Riga. Falls eine Verbindung mit der Armee wieder besteht, stellt er sich dem Obersten Bibikoff zur Verfügung und übernimmt den Posten des I. Adjutanten bei der Operationsabteilung.

Ich bitte Sie, die 100000 Rubel in Kreditscheinen der Pleskauer Rentei bei den Deutschen gegen 200000 Mark zu wechseln, das Geld hierher zu bringen und mir durch einen Bevollmächtigten zuzustellen.

den 14. Dez. 1918 Chef des Stabes
Nr. 6 / Oper. Garderittmeister v. Rosenberg
Libau

Anlage Nr. 13

An Hauptmann v. Hörschelmann

Morgen, den 16. Dezember um 8 Uhr früh fahren wir zu den Unterhandlungen mit dem englischen Oberkommando. Das Resultat werde ich Ihnen später mitteilen.

Ich bitte Sie, die Leutnants Lopuchin und Stolnikoff als Verbindungsoffiziere nach Libau abzukommandieren. Geben Sie ihnen einen Bericht sowohl über die Lage in Riga als auch über den Aufenthaltsort der Armee mit. Außerdem bitte ich mir mitzuteilen, wo sich die Offiziere des Stabes befinden.

Wenn Sie das Geld von den Deutschen erhalten haben, so senden Sie es mit den Leutnants Lopuchin und Stolnikoff. Von diesem Gelde nehmen Sie zu Ihrem eigenen Bedarf 10000 (zehntausend) Mark und übergeben sie gegen Quittung Rittmeister Petroff. Senden Sie die Quittungen hierher. Unterrichten Sie die Armeetruppenteile häufiger über die allgemeine Lage.

15. Dezember 1918
Nr. 7 Oper. Garderittmeister v. Rosenberg
Libau

Anlage Nr. 14

Telegramm

A. O. K. 8. An Major v. Treskow, (Kopien an Leutnant Niemann und Hauptmann v. Hörschelmann).

Das englische Kommando hält den Bezirk Libau—Mitau für den geeignetsten Ort zur Formierung der Nordarmee. Die örtliche deutsche Heeresleitung wies der Armee den Bezirk Alt-Autz an. Ich bitte unverzüglich 6 Eschelons nach Wolmar zu entsenden, um die Armee in den bezeichneten Bezirk überzuführen.

Teilen Sie bitte der Armee durch Hauptmann v. Hörschelmann mit, wann die Eschelons bereitgestellt sein werden.

17. Dezember 1918 Rittmeister v. Rosenberg.

Anlage Nr. 15

An Hauptmann v. Hörschelmann.

Admiral Sinclair brachte unserem Bericht über die Lage der Armee großes Interesse entgegen. Der englische Konsul war beim Empfange zugegen. Es ist nichts Bestimmtes für die Armee erreicht worden. Der Admiral fuhr heute um 6 Uhr früh nach Riga, um mit der lettischen Regierung über unser Schicksal zu verhandeln. Über die Resultate der Verhandlungen und die allgemeine Lage im Baltikum wird dem englischen Oberkommando Bericht erstattet werden. Die Antwort wird man uns zukommen lassen.

Das englische Geschwader wird am Abend des 19. Dezember nach Libau zurückkehren. Ich hoffe bis zum 20. genauere Nachrichten und Antworten zu haben.

Das englische Kommando ist damit auch der Ansicht, daß der Bezirk Libau—Mitau für die Formierung der Armee am geeignetsten ist. Das örtliche deutsche Kommando weist uns den Bezirk Mitau—Alt-Autz an. Heute bat ich Major v. Treskow telegraphisch, 6 Eschelons nach Wolmar zu beordern, damit das Korps in den Bezirk Alt-Autz übergeführt werden kann.

Hauptmann v. Möwes soll sich unverzüglich zur Armee begeben und sich Oberst Bibikoff zur Verfügung stellen als I. Adjutant der Operationsabteilung. Ich werde ihn noch eigens benachrichtigen. Informieren Sie ihn über die allgemeine Lage nach den von mir erhaltenen Mitteilungen, damit er dem Kommandierenden über alles Bericht erstatten kann.

Sollte Hauptmann v. Möwes schon zur Armee abgereist sein, so schicken Sie ihm mein Schreiben durch einen Boten.

Sie bleiben in Riga, um die Verbindung zwischen Armee und dem Stab des A. O. K. 8 aufrechtzuerhalten.

Telegraphieren Sie mir, wann der Transport des Korps beginnt. Stellen Sie Oberst Bibikoff 100000 deutsche Reichsmark durch Hauptmann v. Möwes zur Verfügung.

Telegraphieren Sie mir, wenn Sie wissen, wo Oberst v. Neff sich befindet.

Ich bleibe in Libau, bis die Lage der Armee vollständig klar und die Antwort des englischen Kommandos in meine Hände gelangt ist.

Die Offiziere sollen sich nicht in Riga versammeln, sondern sich zu ihren Truppenteilen begeben. Die Offiziere des Stabes sollen vom 20. bis zum 23. Dezember nach Mitau dirigiert werden. Die Offiziere, die nach dem Süden gehen wollen, sollen nicht aufgehalten werden; diejenigen aber, die Order und Reisegeld erhalten haben, sollen aus dem Bestand der „Nordarmee" endgültig gestrichen werden.

Halten Sie mich auf dem Laufenden über die allgemeine Lage und den Aufenthaltsort der Armee.

Schicken Sie die Leutnants Lopuchin und Stolnikoff mit dem Rest des Geldes zu mir.

Übergeben oder übersenden Sie mein Schreiben dem Kommandierenden und Hauptmann v. Möwes.

17. Dezember 1918 Chef des Stabes
Nr. 8 Oper. Garderittmeister v. Rosenberg
Libau

Anlage Nr. 16

An Hauptmann v. Möwes.

Ich beordere Sie hiermit, sich zur Armee zu begeben, um dort den Posten des I. Adjutanten der Operationsabteilung zu übernehmen und zeitweilig die Funktionen des Stabschefs der Armee auszuüben.

17. Dezember 1918
Nr. 9 Oper.
Libau

Chef des Stabes
Garderittmeister v. Rosenberg

Anlage Nr. 17

An Hauptmann v. Möwes.

In Anbetracht der Abreise des Obersten Rodsjanko nach Riga bleibe ich in Libau, bis die Lage der Armee endgültig geklärt und die Antwort des englischen Kommandos eingetroffen ist.

Bitte mir umgehend telegraphisch den Tag des Abtransportes der Armee mitzuteilen. Falls das rollende Material für den Transport verweigert wird, telegraphieren Sie, was der Befehlshaber zu tun beschlossen hat. Während der Bewegung der Armee telegraphieren Sie über Ihren Standort.

Wenn die Armee den Marsch beginnt oder in Transportzügen befördert wird, beordern Sie von allen Truppenteilen Quartiermeister nach dem neuen Bezirk. Telegraphieren Sie mir, wann Sie die Quartiermeister senden. Die Quartiermeister sollen sich in Mitau im Hotel „Linde" melden und dort einen Zettel auf meinen Namen hinterlassen. Ich werde ihnen dann weitere Weisungen über den neuen Ort der Armeeeinquartierung erteilen.

Informieren Sie den Befehlshaber und die Armeetruppen über die allgemeine Lage.

Hauptmann v. Hörschelmann bleibt in Riga und wird die Funktionen eines Verbindungsoffiziers zwischen der Armee und dem Stab des A. O. K. 8 übernehmen und alle Offiziere und Soldaten zu ihren Truppenteilen dirigieren.

Soeben erhielt ich das von Ihnen übersandte Telegramm des Obersten Bibikoff. In Übereinstimmung mit diesem Telegramm befehle ich allen in Mitau befindlichen Offizieren durch Oberst Rodsjanko, sich unverzüglich nach Riga zu begeben und sich bei Ihnen zu melden, um weitere Direktiven zu erhalten.

Da der Korpsstab durch einen Tagesbefehl aufgelöst wurde, ist der größte Teil der Offiziere des früheren Stabes nach Kiew abgereist.

Durch Rittmeister Goschtowt wurde mir befohlen, einen neuen Stab zu formieren, wobei der Befehlshaber Ihnen den Posten des I. Adjutanten der Operationsabteilung, und Oberstleutnant v. Brevern den Posten des Korpskommandeurs zugedacht hat.

Außerdem ernannte ich: 1. Hauptmann Ssamussieff zum I. Adjutanten der Verwaltungsabteilung, 2. Hauptmann Pestitsch zum Zahlmeister. Ich glaube, daß man sich vorläufig damit begnügen kann, bis die Lage der Armee völlig geklärt und ihr Standort bestimmt sein wird.

Ich bin völlig im unklaren über den letzten Beschluß des Befehlshabers über den Ort der voraussichtlichen Weiterformierung der Armee:

1. ob die Armee in Estland bleibt,

2. ob die Armee in den Bezirk Mitau—Libau übergeführt wird.

Ich bitte Sie, mich durch Hauptmann v. Hörschelmann darüber zu benachrichtigen.

Meinerseits werde ich die Armeetruppen und Sie über das Resultat der Unterhandlungen mit dem englischen Oberkommando auf dem Laufenden halten.

Stellen Sie unbedingt eine Telegraphen- und Botenverbindung mit Hauptmann v. Hörschelmann her.

Telegraphieren Sie mir, wann Sie abreisen und welche Herren des Stabes mit Ihnen fahren.

Wählen Sie sich einen Abteilungsgehilfen nach eigenem Gutdünken.

17. Dezember 1918
Nr. 10 Oper.
Libau

Garderittmeister v. Rosenberg

Anlage Nr. 18

An Oberst Bibikoff.

Infolge der Abreise des Obersten Rodsjanko nach Riga blieb ich in Libau, um die endgültige Klärung der Lage der Armee und Antwort des englischen Oberkommandos abzuwarten. Das Geschwader kehrt am 20. Dezember nach Libau zurück.

Ich bitte Sie, Herr Oberst, mir mitzuteilen, wo der Befehlshaber beschlossen hat, die Formierung der Armee fortzusetzen. Ich habe alle Vorbereitungen zur Überführung der Armee in den Bezirk Libau—Mitau getroffen.

Über die allgemeine Lage und die Einzelheiten der Verhandlungen mit dem englischen Oberkommando wird Hauptmann v. Möwes Ihnen Bericht erstatten.

Die Formierung des Stabes habe ich noch nicht zu Ende geführt, da ich annehme, daß man in Anbetracht der unklaren Lage mit einem geringeren Bestand auskommen kann.

17. Dezember 1918
Nr. 11 Oper.
Libau

Rittmeister v. Rosenberg

Anlage Nr. 19

An den Korpskommandeur.

Nach den von Rittmeister Goschtowt erhaltenen Nachrichten geht in Litauen dasselbe vor sich wie hier. Die von den Deutschen geschaffene Regierung „Tariba" besitzt nicht die geringste Autorität im Lande und ihre Stellung ist unsicher. Ihr steht keine bewaffnete Macht zur Verfügung und daher wird man uns mit Freuden aufnehmen. Jedenfalls werden uns bei der Überschreitung der Grenze keine Schwierigkeiten bereitet werden.

Besondere Beachtung verdienen die Polen, da sie die einzigen sind, die eine Macht darstellen. Ein Bündnis mit ihnen würde der Armee einen festen Halt bieten, um so mehr als sie im Einvernehmen mit der Entente handeln und die Entente ihre Vertreter in Polen hat. Die Polen sind unserer Armee zur Zeit recht wohlgesinnt und zu Unterhandlungen mit uns bereit.

Es ist Grund zu der Annahme vorhanden, daß die polnischen Truppen ganz Litauen in der nächsten Zukunft besetzen und unsere unmittelbaren Nachbarn sein werden, falls unsere Armee in den Bezirk Mitau—Libau übergeführt wird. Den Polen stehen zu diesem Zweck zwei starke Truppenabteilungen zur Verfügung: 1. die Abteilung des Brigadiers Januschaitis bei Bjelostok und 2. die Division des Generals Iwaschkewitsch hinter Bjelostok.

In Polen selbst erwartet man demnächst einen Umschwung nach rechts.

Alles dies beweist wiederum, daß es unbedingt erforderlich ist, die Armee in den Bezirk Mitau—Libau überzuführen, wo ihre Lage vollkommen sicher sein wird, so daß sie ihre Formierung in Ruhe fortsetzen kann.

20. Dezember 1918
Nr. 35

Rittmeister v. Rosenberg

Anlage Nr. 20

Chef des Stabes der Russ. Freiwilligen Nordarmee
22. Dez. 1918
Nr. 36
Libau

An den Armeekommandeur

Meldung

In Anbetracht dessen, daß die Armee augenscheinlich nicht die Absicht hat, in den Bezirk Mitau—Libau abzurücken, bitte ich, mich meines Postens als Chef des Stabes zu entheben, da ich bei meiner früheren Meinung bleibe, daß der Rückzug nach Reval der Armee zum Verderben gereichen wird und ich die Verantwortung für die Folgen eines derartigen Beschlusses nicht auf mich nehmen will.

Garderittmeister v. Rosenberg
dem Generalstab zugeteilt

Anlage Nr. 21

An Hauptmann v. Möwes

Ihr Schreiben habe ich erhalten. Kann Ihnen nichts Neues mitteilen. Das englische Kommando verspricht den ganzen Bedarf der Armee zu decken — es ist nur eine Frage der Zeit, wann dieses Versprechen erfüllt werden wird.

Aus dem Schreiben des Obersten Bibikoff ist ersichtlich, daß die Armee nicht die Absicht hat, in den Bezirk Mitau—Libau überzugehen. Da ich bei meiner Meinung bleibe, habe ich den Kommandierenden gebeten, mich meines Postens als Chef des Stabes zu entheben.

Die Herren des Stabes können, falls sie es wünschen, zur Armee gehen; andernfalls sollen sie um ihren Abschied aus dem Stabe einkommen. Falls der Zahlmeister abgehen will, muß er unbedingt vorher sein Amt übergeben und eine vollständige Abrechnung vorlegen.

Unterrichten Sie mich über die Lage in Riga und über Ihre Entschlüsse.

22. Dez. 1918 Garderittmeister v. Rosenberg

Anlage Nr. 22

Befehl

an

das Gesonderte Korps der Nordarmee

Reval 10. Dezember 1918

§ 1

Rittmeister v. Rosenberg hat seinen Posten als Chef des Stabes dem Obersten v. Waal abzutreten.

§ 2

Oberst v. Waal wird zum Chef des Stabes des mir anvertrauten Korps ernannt.

Rittmeister v. Rosenberg wird dem Stabe des mir anvertrauten Korps zu besonderen Aufträgen zugeteilt.

Oberst v. Neff

Kommandierender des Gesonderten Korps der Nordarmee.

Der Kommandierende hat am 10. Dezember Rittmeister v. Rosenberg befohlen, nach Helsingfors zu reisen, um die Lage aufzuklären und die Verbindung mit General Mannerheim herzustellen.

Stabsrittmeister Andrejewski II.

Anlage Nr. 23

Riga, den 24. Dezember 1918

§ 1

Ich befehle hiermit allen Offizieren, die sich in Libau befinden, dort zu bleiben und weitere Befehle abzuwarten.

§ 2

Rittmeister v. Rosenberg ist nicht mehr Chef des Stabes. Alle Offiziere, auch die des früheren Stabes, unterstehen meinem Kommando.

§ 3

Falls die Offiziere nicht zur Armee befördert werden können, wird sich eine Anzahl von ihnen nach Libau begeben.

§ 4

Man soll zu diesem Zweck um Kasernen im Kriegshafen bitten. Die Anzahl der Offiziere wird bald festgestellt werden.

§ 5

Für das Kommando der Nordarmee sollen Räume möglichst im Kriegshafen ermittelt werden.

Generalmajor Rodsjanko

Anlage Nr. 24

Befehl
an die
Russischen Truppen in Libau
30. Dez. 1918
Libau

§ 1

Um in der Gruppe der in Libau befindlichen Offiziere und Soldaten die Ordnung möglichst schnell herzustellen, übernehme ich als Rangältester das Kommando über die genannte Gruppe mit den Rechten des Kommandierenden eines gesonderten Korps. Die weiteren Bestimmungen über meine Rechte und Pflichten werden nachträglich bekanntgegeben werden, wenn die Unterhandlungen darüber mit den Engländern stattgefunden haben.

§ 2

Zum Kommandierenden der nach Libau übergeführten russischen Streitkräfte ernenne ich Oberstleutnant v. Brevern; zu seiner Verfügung sollen zwei Offiziere (Leutnants oder Hauptleute) nach eigener Wahl des Oberstleutnants v. Brevern stehen. Auch der militärische Kasernenvorstand untersteht unmittelbar dem Stadtkommandanten.

§ 3

Stabshauptmann Samussiew wird zum militärischen Vorstand der für den Aufenthalt der russischen Offiziere und Soldaten angewiesenen Kasernen ernannt.

§ 4

In diesen Kasernen, wo die Formierung der russischen Kompanie beginnen wird, sollen folgende Offiziere wohnen: Von den Stabsoffizieren diejenigen, die Kommandoposten in dieser Kompanie haben werden; von den Leutnants und Hauptleuten alle außer den Offizieren, die für den Stab in Aussicht genommen sind, falls es nötig sein sollte, einen Stab zu formieren, und diejenigen, die noch bestehende Etappenposten bekleiden.

Ein Verzeichnis dieser Personen wird Oberst v. Brevern gleichzeitig zugestellt.

Die Regeln des inneren Kasernendienstes sollen mir umgehend zur Bestätigung vorgelegt werden.

§ 5

Oberstleutnant Bierich wird zum Kompaniechef der aus den anwesenden Offizieren und Soldaten zu formierenden Kompanie ernannt. Die Oberstleutnants Lissunoff und Tiemann werden zu Zugführern derselben Kompanie ernannt.

§ 6

Zahlmeister der Truppenabteilung bleibt nach wie vor Hauptmann Pestitsch, der einen Gehilfen haben darf.

§ 7

Da alle Offiziere und Soldaten der neu zu formierenden Kompanie in der Person des Oberstleutnants Bierich einen direkten Vorgesetzten erhalten haben, sollen die für den möglicherweise zu formierenden Stab in Aussicht genommenen Offiziere dem Chef des Stabes Rittmeister v. Rosenberg unterstehen. Da die Übrigen schon dem Stadtkommandanten unterstehen, sind alle nicht an den direkten Vorgesetzten gerichteten Anliegen und Fragen unzulässig, welcher Art sie auch sein mögen, und werden keine Beachtung finden.

§ 8

Bis zu den bevorstehenden Verhandlungen mit der englischen Regierung habe ich mir folgende Aufgaben gestellt: 1. aus den anwesenden Offizieren und Soldaten möglichst schnell eine Kompanie zu formieren, die den Stamm für die weiteren Formierungen bilden soll; 2. die Lage der von den Haupttruppen abgeschnittenen Offiziere und Soldaten umgehend zu verbessern.

Ich beauftrage Oberstleutnant v. Brevern, die Kompanie zu formieren. Der Kompaniechef Oberstleutnant Bierich soll ihm während der Formierungsperiode als Gehilfe zur Seite stehen. Der Zahlmeister der Truppenabteilung hat alle Anweisungen wegen des Punkts 2 erhalten.

§ 9

Die von mir herausgegebenen Befehle sollen unbedingt sofort nach ihrem Erscheinen in den Kasernen und Räumlichkeiten der Kommandantur angeschlagen werden, damit niemand Unkenntnis dieser Verfügungen vorschieben kann.

Generalmajor Simanski
Kommandierender der Truppenabteilung
für die Richtigkeit
Garderittmeister v. Rosenberg

Anlage Nr. 25

Befehl
an die
Russischen Truppen in Libau
6. Januar 1919
Libau

§ 1

Die deutschen Truppen werden von Tilsit nach Mitau befördert. Zu diesem Zweck muß die Eisenbahnlinie Schaulen—Mitau bewacht werden.

Ich befehle:

1. die russischen und lettischen Züge unter dem vereinigten Kommando des Oberstleutnants Bierich sollen heute am 6. Januar um 22 Uhr 30 Min. (Abfahrtzeit des Zuges) auf dem Bahnhof in Libau eintreffen, um nach Schaulen weiterbefördert zu werden;

2. der Chef der Truppenabteilung soll sich nach der Ankunft in Schaulen sofort bei der 13. Landwehrbrigade melden, um dort entsprechende Instruktionen zu erhalten;

3. Dr. med. Tarassoff soll die Sanitätsabteilungen bei den Zügen organisieren;

4. Der Chef der Truppenabteilung Oberstleutnant Bierich soll vom Wirtschaftsrat einen Vorschuß im Betrage von fünftausend Rubeln (5000) erhalten.

5. Oberstleutnant Bierich soll die nötige Verbindung mit mir durch einen regelmäßigen Meldedienst herstellen. Die erste Meldung soll sofort nach dem Zusammentreffen mit den deutschen Militärbehörden in Schaulen abgesandt werden, die zweite nach Organisation der Bewachung der Eisenbahnlinie.

Ich mache bekannt: 1. daß die örtlichen deutschen Behörden verpflichtet sind, die zur Bewachung abkommandierten Truppenteile zu verpflegen;

2. daß die russisch-lettischen Truppenteile sofort nach Eintreffen neuer deutscher Truppen in Mitau durch diese abgelöst werden.

Generalmajor Simanski
Chef der Truppenabteilung
für die Richtigkeit:
Garderittmeister v. Rosenberg

Anlage Nr. 26

Akte

Heute am 8. Januar 14½ Uhr nahm die Wirtschaftsabteilung des „Rates der Verteidigung" den Bericht entgegen über die Verausgabungen der Summen, die dem Stabschef des Pleskauer Freiwilligen Korps Rittmeister v. Rosenberg vor seiner Ankunft in Riga bis zum Tage der Abwicklung aller Angelegenheiten der Libauer Truppenabteilung zur Verfügung standen. Sie konstatierte, daß der Rest der dem Rittmeister übergebenen Summe sich mit den Einnahmen und Ausgaben deckt und daß Quittungen über alle Zahlungen vorhanden sind, daß aber noch einige besondere Abrechnungen vorgelegt werden müssen über Verausgabungen, die von anderen Personen angeordnet wurden.

Es handelt sich um folgende Zahlungen:

1000 Mark an den Stabsrittmeister Schtschurowski
4700 Mark an den Grafen Degenfeldt
3000 Mark an den Leutnant Niemann
2500 Mark an den Hauptmann v. Ditmar

und insbesondere um die Verausgabungen, die von Oberst Rodsjanko angeordnet wurden, nämlich: 20000 Mark an Baron Korff und 15000 Mark an Leutnant Baum. Außerdem fehlen die Abrechnungen für die an 4 Personen ausgezahlten Vorschüsse von je 200 Mark und einen Vorschuß von 400 Mark. Auch fehlen die Abrechnungen mit dem Rigaer Büro über die Verausgabung von 3000 Duma-Rubeln und 1500 Mark.

Rittmeister v. Rosenberg hat noch 664 Mark und 43300 Rubel der Pleskauer Bezirksrentei.

Vorsitzender: Generalmajor Simanski
Mitglieder: Derjugin, Sotoff, Steinberg
Sekretär: Wysotzki

Rittmeister v. Rosenberg hat dem Rat der Verteidigung dreiundvierzigtausenddreihundert Rubel der Pleskauer Bezirksrentei übergeben, was hiermit unterschriftlich bestätigt wird.

Vorsitzender: General Simanski

den 9. Januar 1919

Anlage Nr. 27

Vorstand des Werbebüros
bei der Nordarmee
1. Januar 1919
Nr. 115
Libau

An den Chef des Stabes.

Meldung

Ich melde hiermit, daß ich von den mir übergebenen 100000 Rbl. der PleskauerGouvernementsrentei dem Stabsrittmeister Petroff 21700 Rbl. ausgezahlt habe. Laut Befehl des Obersten Rodsjanko habe ich Leutnant v. Korff 20000 Rbl. und Leutnant Braun 15000 Rbl ausgezahlt. Im Ganzen sechsundfünfzigtausendsiebenhundert Rubel; den Restbetrag in Höhe von dreiundvierzigtausenddreihundert Rubeln übersende ich Ihnen anbei.

Anlage:: 43300 Rbl. nebst 3 Quittungen.

Hauptmann v. Hörschelmann

Anlage Nr. 28

Kurzer Bericht über die „Nordarmee".

1. Die russische freiwillige sogenannte „Nordarmee" begann ihre Formierung auf Grund eines Übereinkommens mit der Kaiserlich Deutschen Regierung und durch Vermittlung des deutschen Oberkommandos am 10. Oktober 1918.

2. Zum Formierungsgebiet der Armee wurden die besetzten Teile der Gouvernements Pleskau und Witebsk mit den Städten Pleskau, Isborsk, Ostrow, Ljuzin, Reschiza und Dünaburg bestimmt.

3. Die Initiatoren und zum Führen der Unterhandlungen über die Formierung der Armee bevollmächtigten Personen waren russischerseits folgende: der dem Generalstab zugeteilte Garderittmeister v. Rosenberg und Rittmeister v. Hörschelmann. Diese Herren waren zu diesem Zweck sowohl von der antibolschewistischen Organisation, an deren Spitze General Judenitsch und Minister Trepoff standen, als auch von den organisierten Offizieren des Petersburger Bezirks von Petersburg nach Pleskau abkommandiert worden. Späterhin setzten sie sich mit den Mitgliedern der Reichsduma G. M. Derjugin, N. N. Lawrinowski, A. P. Gorskin und dem Politiker Linde in Verbindung und trafen mit ihnen ein Übereinkommen, auf Grund dessen die letzteren den politischen Teil der Verhandlungen übernahmen.

4. Deutscherseits wurden die Verhandlungen von dem Oberkommando in Kowno und dem Armee-Oberkommando 8 (A. O. K. 8) in Riga durch Major v. Kleist, Major v. Treskow, Oberleutnant v. Hammerstein und Leutnant Niemann geführt.

5. Für die Formierung der Armee wurden folgende Bedingungen ausgearbeitet und festgelegt:

a) die Armee soll sowohl durch die am Ort befindlichen russischen Offiziere und Freiwilligen als auch durch die in Deutschland in Lagern internierten russischen Kriegsgefangenen ergänzt werden. In Deutschland soll die Werbung von Freiwilligen durch eine speziell zu diesem Zweck nach Deutschland abkommandierte russische Offizierskommission betrieben werden.

b) zum Armeebefehlshaber soll ein populärer, im Kriege bewährter russischer General ernannt werden. Wünschenswert wären die Generale Judenitsch, Gurko oder Graf Keller;

c) die Formierung der Armee soll in dem bezeichneten Bezirk unter dem Schutze der deutschen Besatzungstruppen vor sich gehen;

d) die Mittel für die Unterhaltung der Armee sollen von der deutschen Regierung dem neugegründeten russischen Rat der Verteidigung, der nötigenfalls in die provisorische Regierung des russischen Reiches umgewandelt werden soll, in Form eines Darlehns überlassen werden.

e) Waffen, Pionierinstrumente, Uniformen, Lebensmittel und technisches Material sollen dem russischen Kommando von der deutschen Regierung durch das deutsche Oberkommando geliefert werden (Uniformen und Ausrüstung möglichst aus den früheren russischen Heeresbeständen): und zwar in ausreichender Quantität für die Formierung eines Korps von der Stärke zweier Infanteriedivisionen deutschen Bestandes, mit einer besonderen Kavalleriebrigade, entsprechender Artillerie, Hilfstruppen (Ingenieur-, Pionier, Flieger-, Automobil-, Motorfahrrad-, Telegraph- und Fernsprech-Truppen) und allem technischen Material;

f) für die Formierung soll eine Frist von wenigstens $2^1/_2$ Monaten gewährt werden, nach deren Ablauf die Armee gefechtsbereit sein muß;

g) nach der Formierung der Armee ziehen sich die deutschen Truppen auf die neue Demarkationslinie zurück und treten die frühere an die „Nordarmee" ab;

h) einen Monat vor ihrem Rückzuge übergeben die deutschen Militär- und Zivilbehörden die ganze Verwaltung des Armeebezirkes an die entsprechenden russischen Behörden;

i) bei der Armee sollen drei deutsche Verbindungsoffiziere, darunter ein Generalstäbler, verbleiben.

6. Die Aufgaben der „Nordarmee":

a) die Verteidigung des eben bezeichneten Gebietes vor bolschewistischen Überfällen;

b) Absperrung der deutschen Truppen vor der bolschewistischen Ansteckungsgefahr;

c) Vormarsch zur Einnahme Petersburgs und Sturz der Bolschewistenherrschaft;

d) Einsetzung und Unterstützung einer gesetzmäßigen Regierung in Rußland, die den endgültigen Frieden mit Deutschland schließen und eine Deutschland wohlgesinnte Neutralität bis zum Schluß des Weltkrieges beobachten soll.

7. Die prinzipielle Zustimmung zur Formierung der Armee wurde am 2. Oktober 1918 erteilt; am 10. Oktober traf die Militärkommission des A. O. K. 8 in Pleskau ein, um über die Einzelheiten zu verhandeln.

8. An der ersten Sitzung der Kommission, die am 10. Oktober in Pleskau stattfand, nahmen deutscherseits die Majore v. Kleist, und v. Treskow, Oberleutnant v. Hammerstein und Leutnant Niemann teil; russischerseits die Rittmeister v. Rosenberg und Hörschelmann, Hauptmann Tarnowski und Herr Linde. In der Sitzung wurden die Bedingungen für die Formierung ausgearbeitet und es wurde beschlossen, unverzüglich zur Formierung zu schreiten.

9. Zu der Formierungsarbeit wurden die Generäle des Generalstabes Wandam und Maljawin herangezogen. Ersterer übernahm bis zur Ankunft des Kommandierenden zeitweilig das Kommando über das Gesonderte Freiwillige Pleskausche Korps; letzterer den Posten seines Stabschefs. Rittmeister v. Rosenberg wurde als Oberquartiermeister zu seinem nächsten Mitarbeiter ernannt; Rittmeister v. Hörschelmann wurde dem Stab als Offizier für besondere Aufträge bei dem Kommandierenden zugeteilt und mit Oberleutnant v. Hammerstein zu General Graf Keller nach Kiew abkommandiert, da man beschlossen hatte, diesen zu bitten, das Kommando über die Armee zu übernehmen.

10. Die Formierung verlief anfangs günstig und es wurde eine Infanteriedivision aus drei Regimentern formiert: dem 1. Freiwilligen Pleskauschen Regiment, dem 2. Freiwilligen Ostrowschen Regiment und dem 3. Freiwilligen Reschizaschen Regiment mit zwei Batterien, verschiedenen Hilfstruppen und technischen Kommandos. Später gingen noch die Kavallerietruppenabteilung des Rittmeisters Bulak-Balachowitsch von 4 Schwadronen und die Peipusflottille des Kapitäns zur See II. Ranges Nelidoff von den Bolschewisten zur Armee über. Auf diese Weise erreichte das Korps eine Gesamtstärke von 3500 Mann.

11. General Graf Keller mußte wegen unvorhergesehener Umstände seine Abreise nach Pleskau aufschieben. Das deutsche Kommando war mit der Tätigkeit des Generals Wandam unzufrieden und bat um seine sofortige Absetzung. Aus diesem Grunde verließ General Wandam freiwillig seinen Posten und trat das Kommando über das Korps zeitweilig an den Kommandeur des 3. Reschizaschen Regiments Oberst v. Neff ab. Gleichzeitig mit General Wandam verließ auch General Maljawin seinen Posten und Rittmeister v. Rosenberg erhielt den Befehl, diesen Posten zu übernehmen.

In den ersten Tagen der deutschen Revolution hatten die deutschen Truppen keine hinreichende Verbindung mit Deutschland, und die Nachrichten über die Ereignisse dort trafen verstümmelt und mit großer Verspätung ein. Dies alles rief bei den deutschen Truppenteilen Unruhe und Unordnung hervor.

Diese Lage der Dinge machten sich die Bolschewisten zu nutze. Sie zogen bedeutende Kräfte zusammen und unternahmen einen Vorstoß auf Pleskau.

Die russische „Nordarmee", die ihre Formierung noch nicht beendet hatte, konnte dem ihr an Zahl bedeutend überlegenen Gegner nicht Stand halten und war gezwungen, sich nach Estland zurückzuziehen. Die deutschen Truppenteile zogen sich ohne Kampf in der Richtung auf Riga zurück.

12. Gegenwärtig setzen die Truppenteile der „Nordarmee" den Kampf gegen die Bolschewisten im Verein mit den estnischen und finnischen Truppen fort; die „Nordarmee" hat jedoch ihren Daseinszweck zum größten Teil eingebüßt, da die estnisehe Regierung bei dem Abschluß des Vertrages die Bedingung stellte, daß die Armee nur in Estland operiren und nicht mehr als 3500 Mann zählen dürfe.

Durch diese Bedingungen wird die Armee der Möglichkeit beraubt, ihre Hauptaufgabe — den Sturz des Bolschewismus — zu erfüllen, und in eine äußerst schwierige Lage versetzt.

13. In Anbetracht alles Erwähnten halten wir, Rittmeister v. Rosenberg und Rittmeister v. Hörschelmann, als die Organisatoren der „Nordarmee" es für unsere Pflicht, uns an Sie, Herr Minister, zu wenden und Sie zu bitten, folgenden Vorschlag Ihrer geneigten Begutachtung unterziehen zu wollen.

Wir sind der Ansicht, daß die mit der ehemaligen deutschen Regierung getroffenen Vereinbarungen auch für die jetzige deutsche Regierung annehmbar und eine Unterstützung der „Nordarmee" sowohl für Deutschland als auch für Rußland vorteilhaft sein dürfte.

Wenn Deutschland den Bolschewismus in Rußland mit Hilfe der „Nordarmee" vernichtet, wird es gleichzeitig auch ein für allemal der Spartakistenbewegung im eigenen Lande ein Ende bereiten, da dieser mit bolschewistischem Gelde organisierten Bewegung durch den Untergang der Sowjetregierung der Boden entzogen wird.

Nach der Wiederherstellung der gesetzmäßigen Ordnung in Rußland kann Deutschland hoffen, bald alle erdenklichen Lebensmittel zu erhalten aus Sibirien, dem Dongebiet, Kleinrußland und anderen russischen Gebieten, die sich nach dem Sturz des Bolschewismus unverzüglich dem neuen russischen Staatswesen angliedern werden.

Auch die Handelsbeziehungen werden sofort aufgenommen werden, was für beide Länder beim Vorhandensein von Waren äußerst wichtig ist.

Wenn Rußland sich mit deutscher Hilfe vom Bolschewismus befreien kann, wird es von neuem zum wirtschaftlichen Leben zurückkehren.

Dies sind die wichtigsten Erwägungen, die uns von der Notwendigkeit überzeugen, das begonnene Werk der Formierung der „Nordarmee" wieder aufzunehmen, und zwar mit Hilfe Deutschlands.

A n l a g e n

Im Fall einer prinzipiellen Zustimmung werden wir einen genauen Formierungsplan sowie einen Kostenanschlag für die Verpflegung der Armee vorlegen.

Ehemaliger Chef des Stabes der „Nordarmee"
Rittmeister v. Rosenberg,
dem Generalstab zugeteilt.

d. 23. März 1919

Ehemaliger Stabsoffizier für besondere Aufträge beim Kommandierenden der „Nordarmee"
Rittmeister v. Hörschelmann

Berlin

Anlage Nr. 29

Telegramm

Dringend

Rückantwort 10 Worte bezahlt

Finnland, Helsingfors, General Judenitsch.

Bitte Ew. Excellenz ganz ergebenst, mir zu einer Einreiseerlaubnis nach Helsingfors zur Vorlegung eines Berichtes an Sie zu verhelfen. Berlin, Chausseestrasse 130 Rittmeister v. Rosenberg

Siegel der russischen Mission
in Berlin, den 31. März 1919

Unterschrift des Generals Potozki

Anlage Nr. 30

Kurzer Bericht über die Formierung der russischen freiwilligen Truppenabteilungen im Baltikum.

Im letzten Bericht wurde die Entstehung der Russischen Freiwilligen Nordarmee im Pleskauer Gebiet kurz geschildert; es wurde schon dort auf die Notwendigkeit hingewiesen, die Formierung russischer Freiwilliger Truppenabteilungen, die für die Operationen gegen die Bolschewisten an der kurländischen Front bestimmt werden sollten, mit Hilfe Deutschlands unverzüglich in Angriff zu nehmen.

1. Um diese Formierung in Angriff zu nehmen, ist Folgendes erforderlich:

a) die prinzipielle Zustimmung der deutschen Regierung oder des deutschen Oberkommandos-Ost oder schließlich einer Behörde, deren Kompetenz ausreichen würde, um die Formierung, wenn auch in ganz bescheidenem Maße, beginnen zu können;

b) Bevollmächtigte, sowohl russischer- als auch deutscherseits, zur Führung dieser Verhandlungen ermächtigte Personen;

c) die detaillierte Bearbeitung der militärischen, politischen und administrativen Fragen diesen bevollmächtigten Personen zu überlassen;

2. Russischerseits werden folgende Formierungsbedingungen vorgeschlagen:

a) die russischen freiwilligen Truppen sollen als selbständige Truppenabteilungen von circa 3000 Mann (aller drei Waffengattungen) formiert werden. (3 Bataillone Infanterie von je 500 Mann, also 1500 Mann Infanterie, — das Bataillon von 4 Kompanien zu je 125 Mann, darunter eine Maschinengewehrkompanie mit 8 Maschinengewehren; 2 Schwadronen Kavallerie von je 125 Reitern; im Ganzen 250 Reiter; und 4 Batterien Artillerie von je 4 Geschützen, darunter eine schwere Batterie und eine reitende Batterie; außerdem verschiedene technische und Hilfstruppen).

b) diese Truppenabteilungen sollen durch russische Offiziere und Freiwillige aus der Zahl der Kriegsgefangenen, der Internierten und der frei in Deutschland Lebenden ergänzt werden.

c) Zu Kommandierenden dieser Truppenabteilungen sollen kriegserfahrene Stabsoffiziere (Obersten) ernannt werden, die das allgemeine Vertrauen genießen, was durch die Zahl der von ihnen bereits angeworbenen Offiziere und Freiwilligen bewiesen werden soll;

d) jeder Kommandierende soll einen kleinen Operationsstab zu seiner Verfügung haben;

e) die Geldmittel zum Unterhalt der Truppenabteilungen sollen der russischen Regierung von der deutschen geliehen werden. Erstere wird vertreten durch die neugegründete Organi-

sation angesehener Politiker und Verwaltungspersonen. Die Mittel müssen ausreichen, um den Bedarf der Truppenabteilungen zu decken bis zum Sturz des Bolschewismus und der Schaffung einer neuen gesetzmäßigen Macht in Rußland;

f) Waffen, Ausrüstung, Pionierinstrumente, Uniformen, Lebensmittel, technisches Material sollen dem russischen Oberkommando von dem deutschen Oberkommando geliefert werden und zwar in einer Quantität, die zur Formierung von wenigstens 6 Truppenabteilungen ausreichen würde.

3. Die Aufgaben der russischen freiwilligen Truppenabteilungen:

a) die Verteidigung des ihnen zur Formierung überlassenen Bezirkes gegen die Bolschewisten,

b) die Vereinigung mit den freiwilligen Truppenabteilungen, die in Estland operieren, und gemeinsamer Vormarsch zur Einnahme von Petersburg und Unterdrückung des Bolschewismus;

c) die Einsetzung und Stützung einer gesetzmäßigen Regierung in Rußland.

4. Der Verlauf der Formierungsarbeit:

a) Das ganze Werk der Formierung in Deutschland soll der Militärabteilung für die Formierung der Westfront unterstehen; nach Beendigung der Formierung aller drei Truppenabteilungen soll die Militärabteilung zum Hauptfeldstab umgewandelt werden, sich an die Front begeben und dort dasjenige Organ sein, durch welches alle Verfügungen der deutschen Heeresleitung an die russischen Truppenabteilungen weiter geleitet werden während der Dauer ihrer gemeinsamen Operationen gegen die Bolschewisten;

b) die Ernennung eines Befehlshabers aller russischen Truppenabteilungen wird erst erfolgen, wenn die russischen Truppen von deutschen getrennt und auf rein russisches Territorium übergegangen sein werden;

c) aus dem Bestande der neugegründeten russischen Organisation wird ein Rat von 5 Personen gewählt, zu dessen Vorsitzenden das Haupt der Organisation und zu dessen Mitgliedern der Chef der Militärabteilung für die Formierung ernannt werden sollen;

d) der erwähnte Rat soll das bevollmächtigte und sachverständige Organ sein, das alle politischen Fragen erledigen soll, die sowohl während der Formierungsperiode als auch während der Kriegsoperationen entstehen können.

Garderittmeister v. Rosenberg,
dem Generalstab zugeteilt, ehemaliger Chef des Stabes der Nordarmee
Rittmeister v. Hörschelmann,
ehemaliger Stabsoffizier für besondere Aufträge beim Kommandierenden der Nordarmee

10. April 1919, Berlin

Anlage Nr. 31

Libauer Freiwillige
Schützenabteilung
9. Febr. 1919
Nr. 61

An alle in Deutschland befindlichen russischen Offiziere.

Mit Genehmigung des deutschen Gouverneurs in Libau, Generalmajors Grafen v. d. Goltz, habe ich den Chef der Sanitätsabteilung meiner freiwilligen Truppenabteilung Fürst Krapotkin nach Deutschland abkommandiert, um allen in Deutschland befindlichen russischen Offizieren vorzuschlagen, in die mir anvertraute Libauer freiwillige Schützenabteilung einzutreten.

Diese Truppenabteilung ist am 15. Januar formiert worden aus den Offizieren der russischen Nordarmee, die nach der Einnahme Rigas durch die Bolschewisten nach Libau gerieten und aus anderen russischen Offizieren und Freiwilligen, die sich zufällig in Libau aufhielten.

A n l a g e n

Die Truppenabteilung hat eine zweifache Bestimmung. Die nächstliegende Aufgabe ist die Verteidigung Libaus und der Kampf gegen die Bolschewisten gemeinsam mit der zu diesem Zweck gebildeten Baltischen Landeswehr. Die weitere Aufgabe der Truppenabteilung besteht darin, sich mit einer der gegen die Bolschewisten kämpfenden russischen freiwilligen Armeen zu vereinigen, wenn keine strategische Notwendigkeit besteht, länger in Libau zu bleiben. Die Genehmigung der deutschen Behörden hierzu habe ich erhalten.

Die Truppenabteilung wird auf Kosten Lettlands aus deutschen Staatsmitteln unterhalten. Deutschland liefert auch Uniformen und Waffen.

Die Truppenabteilung ist dem Stabe der Landeswehr untergeordnet worden, an dessen Spitze ein deutscher Offizier steht. Die deutsche Heeresleitung mischt sich in die internen Angelegenheiten der Truppenabteilung nicht ein.

Die Truppenabteilung in Lettland verfolgt keine politischen Ziele und ist bestrebt, möglichst bald auf rein russisches Gebiet zu gelangen, um den Feldzug gegen Pleskau und Petersburg zu unternehmen.

Zu diesem Zweck muß man aber Kurland von den Bolschewisten säubern, was nur durch ein Zusammenarbeiten mit den deutschen Behörden, der lettischen Regierung und der schwedischen freiwilligen Truppenabteilung und mit Wissen und Einvernehmen der Verbündeten geschehen kann. Dies alles ist bereits erreicht worden und das englische Ober-Kommando im Baltischen Meer ist mit meinem Unternehmen vollkommen einverstanden.

Außerdem meldete ich General Denikin auf diplomatischem Wege, daß die Formierung der Truppenabteilung beendet sei, und erstatte dem Kommandierenden des Nordkorps in Reval über alle meine Operationen laufend Bericht.

Woran es mir augenblicklich fehlt, das ist Menschenmaterial. In die Truppenabteilung haben sich circa 100 Freiwillige eintragen lassen; davon sind mehr als die Hälfte Offiziere. Die Truppenabteilung besteht aus einer Kompanie, einer Maschinengewehrabteilung und einer halben Schwadron Kavallerie. Nach dem bestätigten Etat sind in der Kompanie 190 Mann, in der halben Schwadron 78 Reiter, in der Maschinengewehrabteilung 90 Mann und zwei Geschütze vorgesehen.

Im Ganzen soll die Stärke der Truppenabteilung nach dem bestätigten Etat 440 Mann betragen.

Augenblicklich sind circa 300 Vakanzen vorhanden, so daß die Herren Offiziere offensichtlich keine Kommandoposten beanspruchen können. Die Kommandoposten werde ich nicht dem Rang, sondern dem Verdienst und der Befähigung nach besetzen, wobei ich bestrebt sein werde, den Rangältesten den Vorzug zu geben.

Jeder, der schon ein Jahr bei irgendeinem Truppenteil im Militärdienst gewesen ist, bekommt außer dem Grundsold von 6 Mark noch einen Zuschuß von 5 Mark, im Ganzen 11 Mark täglich; Bekleidung und Verpflegung auf Staatskosten. Die Offiziere, die keinen Posten haben, erhalten 18 Mark; diejenigen, die einen Posten haben, entsprechende Gehaltszulage.

Ich weise darauf hin, daß in der Truppenabteilung die strengste Disziplin herrscht, was in den freiwilligen Truppenabteilungen, insbesondere in den Offizierstruppenabteilungen, noch nötiger ist als in der regulären Truppe.

Ich bin bestrebt, die besten kameradschaftlichen Beziehungen in der Truppenabteilung aufrechtzuerhalten, werde es aber nicht dulden, daß die Truppenabteilung ihren guten Ruf aufs Spiel setzt durch Plünderungen und Gewalttaten, zu denen freiwillige Truppen im Bürgerkriege bedauerlicherweise sehr geneigt sind.

Die Angelegenheit der Truppenabteilung bedarf dringend der Erledigung. Deswegen ist eine möglichst beschleunigte Abkommandierung von freiwilligen Offizieren nach Libau sehr erwünscht. Bei ihrem Eintreffen in Libau werden die Offiziere an das sogenannte „Rekrutenbüro" gewiesen, wo man ihnen Uniformen und Ausrüstung gibt. Von hier aus werden sie sofort zur Truppenabteilung an die Front abkommandiert. In Libau befindet sich zur Aufrechterhaltung der Verbindung dauernd ein Offizier meiner Truppenabteilung und zwar im Libauer Kriegshafen, Kaserne Nr. 20 unweit der Kathedrale.

Falls die Anzahl der Offiziere, die sich als Freiwillige für meine Truppenabteilung melden,

die etatsmäßigen Vakanzen übersteigen sollte, wird der Etat entsprechend vergrößert werden, wozu die Einwilligung der deutschen Behörden bereits eingeholt worden ist.

Kommandeur der Truppenabteilung
Rittmeister Fürst Lieven.
Stellvertretender Adjutant der Truppenabteilung
Leutnant Siewert.

Bedingungen für die Aufnahme in die Truppenabteilung.

Jeder Offizier oder Soldat, der als Freiwilliger in die Truppenabteilung aufgenommen werden möchte, muß zwei bekannte Personen als Bürgen angeben.

Nach Zusammenstellung der Verzeichnisse soll einer der Eingetragenen nach Berlin kommen und mir das Verzeichnis persönlich überreichen.

Wenn die nötige Anzahl von Freiwilligen erreicht sein wird, werden dem Lager Waggons zur Verfügung gestellt, Reisegeld ausgezahlt und die Freiwilligen während der ganzen Reise bis Libau von der deutschen Regierung verpflegt.

Diese Bedingung gilt nur für die internierten Offiziere und Soldaten. Sollten sich auch Kriegsgefangene melden, so ist es nötig, ein besonderes, ausführliches Verzeichnis aufzustellen und es mir vorzulegen.

Fürst Krapotkin
Bevollmächtigter der Truppenabteilung „Fürst Lieven".

Anlage Nr. 32

Projekt einer Militärabteilung für die Formierung.

Bei der von Senator A. W. Bellegarde geleiteten Organisation zur Bekämpfung des Bolschewismus soll eine Militärabteilung für die Formierung der Westfront gebildet werden.

Diese Militärabteilung soll die Anwerbung, Formierung, Komplettierung und Ausrüstung der russischen freiwilligen Truppenteile der bezeichneten Front übernehmen.

Die Militärabteilung ist dem Kommandierenden aller russischen freiwilligen Truppenteile der erwähnten Front direkt unterstellt und arbeitet in völligen Einvernehmen mit der russischen Militärmission des Roten Kreuzes in Berlin.

Dem Chef der Militärabteilung sollen sowohl alle formierten freiwilligen Truppen bis zu ihrem Abtransport an die Front untergeordnet sein, als auch alle einzelnen Personen, die sich für die erwähnten freiwilligen Truppenabteilungen gemeldet haben und in Deutschland leben.

10. Mai 1919
Berlin

Garderittmeister v. Rosenberg,
dem Generalstab zugeteilt.

Schlage vor, Rittmeister v. Rosenberg zum Chef der Militärabteilung zu machen.

Senator Bellegarde.
„Einverstanden"
Garderittmeister Fürst Lieven

10. Mai 1919

Anlage Nr. 33

Bescheinigung

Vorzeiger dieses, der dem Generalstab zugeteilte Garderittmeister v. Rosenberg, ist tatsächlich Chef der Militärabteilung für die Formierung der russischen freiwilligen Truppenteile, die an der Westfront unter dem Oberbefehl Seiner Durchlaucht des Fürsten Lieven operieren.

Dieses wird durch Unterschrift und Siegel bestätigt.

10. Mai 1919
Berlin

Befehlshaber der russischen freiwilligen Truppenabteilungen
Garderittmeister Fürst Lieven

Anlage Nr. 34

Nr. B. 9. 30.

An den Kommandierenden des Korps Graf Keller.

Heute war ich in Riga und sprach mit General Burt wegen des Automobils.

Ich werde Ihnen gern zwei Plätze für Ihre Offiziere in meinem eigenen Auto zur Verfügung stellen und bin überzeugt, daß noch ein Auto zu diesem Zwecke eintreffen wird.

General Burt möchte gern noch einige Fragen mit General Judenitsch vor der großen Beratung erörtern. Da diese Beratung um 11 Uhr (mitteleuropäische Zeit) stattfinden soll, wäre es wünschenswert, daß Sie bereits um 9 Uhr 30 Min. erscheinen und nicht um 10 Uhr 30, wie Kapitän Baring-Gould Sie bat. Ich habe infolgedessen mein Auto schon zu 8 Uhr (mitteleuropäische Zeit) bestellt, um Sie von Ihrer Wohnung abzuholen, und hoffe, daß ein zweites Auto zu derselben Zeit eintreffen wird.

Ich bedauere lebhaft, daß Sie unpäßlich sind, hoffe jedoch, daß Sie morgen soweit hergestellt sein werden, um mit mir fahren zu können.

Mitau, 25. August 1919 Groff, Oberst

Anlage Nr. 35

General zu besonderen Aufträgen
beim Oberbefehlshaber der
Nordwestfront
5. Sept. 1919 An Oberst Fürst Awaloff.
Riga

Der Oberbefehlshaber der Nordwestfront hat Sie auf meine Vorstellung hin zum Befehlshaber aller in Kurland und Litauen formierten russischen Truppenteile ernannt.

Generalleutnant Dessino

Anlage Nr. 36

Sehr geehrter Pawel Michailowitsch!

Meine herzlichsten Glückwünsche zu Ihrer ehrenvollen Ernennung. Ich hoffe, Ihnen bald zu glänzenden Erfolgen gratulieren zu können. Ich bedaure, meine Glückwünsche nicht persönlich überbringen zu können. Meine Anwesenheit in Riga ist jedoch zur Zeit unbedingt erforderlich wegen vieler dringender Zusammenkünfte. Ich werde bald zu ihnen kommen und Sie nochmals beglückwünschen. Wie Sie sehen, übermittele ich Ihnen nicht immer nur Schlimmes.

Ich konnte vorgestern nicht nach Reval fahren, da der französische Torpedobootszerstörer seine Abfahrt auf gestern nacht verlegt hatte und ich, als ich mich gestern um 10 Uhr abends mit meinem Gepäck zum Torpedobootszerstörer begeben wollte, von der englischen Mission das Telegramm erhielt, dessen Inhalt ich Ihnen offiziell mitgeteilt habe. Ich mußte umkehren, meine Sachen auspacken und zu Bett gehen.

Mit herzlichem Händedruck bin ich Ihr Ihnen sehr ergebener

5. September 1919 K. Dessino
Riga

Anlage Nr. 37

Befehlshaber der
Freiwilligen Westarmee
8. September 1919
Nr. 43 An den Gardeobersten Potozki
Aktive Armee

Schlage Ihnen vor, mit dem Gardeobersten Schneidemann nach Schaulen zu fahren, um mit der litauischen Regierung darüber zu unterhandeln, unter welchen Bedingungen die Armee

im Rayon Abeli untergebracht und wie sie dorthin befördert werden soll, desgleichen auch über andere damit im Zusammenhang stehende Fragen.

Oberst Fürst Awaloff
f. d. Chef d. Stabes
Oberst Grigoroff

Anlage Nr. 38

Freiwilliges Westkorps
Graf Keller

Mitau, den 31. August 1919

Entwurf

1. Die kampffertigen Teile des Korps werden vom 5. Sept. ab in die Gegend von Abeli abbefördert.

Diese Teile sind:

Korpsstab mit Eskort-Schwadron, Korps-Fernsprecher und Korps-Funkerabteilung.
Div. Stab
1. Infanterie Regiment
1. Artillerie Division
Stab des Kavallerieregiments und 1. Eskadron
Bauabteilung Mauritius und 1. Pionier Komp.
Fliegerabteilung
Feldlazarett, Sanitätskompanie und Pferdelazarett
Kolonne Schönbeck

2. Bei der schlechten Eisenbahnlage wird es voraussichtlich nicht möglich sein, alle Truppen mit der Bahn abzubefördern. Es haben sich daher für den Fußmarsch einzurichten:

Der Regimentsstab, I. und II. Bat. 1. Regiments
die 1. Batterie (Prietsch).

3. Um diese Truppen marschfähig zu machen, sind diejenigen Truppen, welche mit der Bahn transportiert werden, bei der Verteilung von Pferden und Fahrzeugen vorläufig nicht zu berücksichtigen. Nach dem Eintreffen am Zielpunkt jedoch wird eine gleichmäßige Verteilung eintreten.

4. Bis zum 5. September sind das 1. Regiment und die 1. Art. Division auf vollen Offizier- und Mannschaftsetat zu bringen. Das 1. Inf. Reg. und die 1. Art. Division fordern die nötigen Offiziere und Mannschaften unmittelbar bei Ersatztruppenteilen an.

Die Ersatztruppenteile haben nur vollkommen ausgerüstete Mannschaften an die Kampftruppenteile zu überweisen.

5. Zum Kommandeur der Ersatzbataillone wird Oberst Anissimoff ernannt. Er übernimmt den Oberbefehl über die in Mitau zurückbleibenden Teile des Korps. Diese sind:

I. und II. Ersatz Bataillon
die Ersatzbatterie
die Werbestelle
Panzerwagenabteilung
die Kraftwagenkolonne.

6. Nach Auffüllung des I. und II. Ersatzbataillons ist ein III.Ers.Batl. zu formieren. Aus der Ersatz-Batterie ist eine schwere und eine leichte Batterie zu formieren.

7. Der Abmarsch der auf Fußmarsch angewiesenen Truppenteile beginnt am 5. Sept.

Zum Führer dieser Truppen ernenne ich Oberst Anissimoff

8. Marschziel und Unterkunft für den 1. Marschtag:

Gegend Kreewing-Annenburg
für den 2. Marschtag Zoden
am 3. Tag Ruhetag in Zoden
für den 4. Marschtag: Gegend Eckhof
für den 5. Marschtag Radsiwilischki
am 6. Tage Ruhetag

für den 7. Marschtag Gegend Herbergen
für den 8. Marschtag Teile Alt-Memelhof, Teile um Swajneek
für den 9. Marschtag Gegend Nerft—Pillkaln
am 10. Tag Ruhetag
für den 11. Marschtag: Gegend Willkale—Popischki
für den 12. Marschtag Schabischki
für den 13. Marschtag Rakischki
für den 14. Marschtag Abeli und Umgegend.

9. Am 14. September ist ein Quartiermacher-Kommando vorauszusenden. Näheres veranlaßt der Kommandeur des 1. Regiments.

10. Es ist von besonderer Wichtigkeit, daß bei dem Durchmarsch durch das litauische Gebiet jegliche Reibung mit der litauischen Bevölkerung vermieden wird. Ich werde daher mit Todesstrafe gegen jeden einschreiten, der zu Zwischenfällen Veranlassung gibt. Requisitionen jeglicher Art sind verboten.

11. Von Mitau aus hat die marschierende Truppe für drei Tage Verpflegung mitzunehmen. Am Ruhetag in Zoden wird Verpflegung für weitere drei Tage ausgegeben werden. Am Ruhetag in Radsiwilischki wird Verpflegung für 4 Tage verausgabt werden. Am Ruhetag in Nerft wird für 5 Tage Verpflegung verausgabt werden.

12. Alle über die Taschenmunition hinausgehende Munition sowie alles sonst auf dem Marsch irgendwie entbehrliche Gepäck wird mit der Bahn nach Abeli befördert. An Offiziersgepäck kann nur das Nötigste mitgeführt werden.

13. Für die mit der Bahn abzutransportierenden Truppen erfolgt noch besonderer Befehl.

Anlage Nr. 39

Vertraulich

Befehl

für das Freiwillige Westkorps Graf Keller

2. Sept. 1919 Nr. 20 Mitau

§ 1

Die kampffertigen Teile des Korps werden vom 5. Sept. ab in die Gegend von Abeli abbefördert.

Diese Teile sind:

Korpsstab mit allen Verwaltungen, Eskorteschwadron, Korpsfernsprecher und Korpsfunkerabteilung, Divisionsstab.

I. Infanterieregiment
Gesonderte Artilleriedivision
Stab des Kavallerieregiments und 1. Eskadron
Bauabteilung Mauritius und 1. Pionierkompanie.
Fliegerabteilung
Feldlazarett, Sanitätskompanie und Pferdelazarett
Kolonne Schönbeck.

§ 2

Diese Truppen werden in die Gegend von Abeli mit der Bahn befördert.

§ 3

Bis zum 5. Sept. sind das 1. Infanterieregiment und die gesonderte Artilleriedivision auf vollen Offiziers- und Mannschaftsetat zu bringen. Das 1. Infanterieregiment und die Gesonderte Artilleriedivision fordern die nötigen Offiziere und Mannschaften unmittelbar bei Ersatztruppenteilen an. Die Ersatztruppenteile haben nur vollkommen ausgerüstete Mannschaften an die Kampftruppen zu überweisen.

Diese Überweisung ist laut Angaben des Korpsstabes vorzunehmen. Der in der Quarantäne befindliche Ersatz verbleibt im 1. Ersatzbataillon bis zu der Beendigung der Quarantäne (10. 9). Das Bataillon Dohrn, die Batterien Milde und Prietsch werden vom 1. Ersatzbataillon aufgefüllt.

§ 4

Zum Kommandeur der Ersatzbataillone wird Oberst Anissimoff ernannt. Er übernimmt den Oberbefehl über die in Mitau zurückbleibenden Teile des Korps.

Diese sind:

1. und 2. Ersatzbataillon und Ersatz-Pionierkompanie.
Die Ersatzbatterie
Die Werbestelle.
Panzerwagenabteilung.
Kraftwagenkolonne.

§ 5

Der Abtransport in die Gegend von Abeli beginnt am 5. 9.

§ 6

Es ist von besonderer Wichtigkeit, daß beim Durchmarsch durch das litauische Gebiet jegliche Reibungen mit der litauischen Bevölkerung vermieden werden. Ich werde jeden Zuwiderhandelnden dem Feldgericht überweisen. Requisitionen sind verboten. Dieser Paragraph ist allen Offizieren und Mannschaften bekannt zu machen.

§ 7

Die endgültige Formierung ist bis 12 Uhr mittags am 3. 9. von dem 1. Regiment und der Artilleriedivision zu melden.

Korpskommandeur: gez. Fürst Awaloff,
Oberst
i. V. des Stabschefs: gez. Grigoroff,
Oberst.

Anlage Nr. 40

An den Obersten Fürst Awaloff

Mitau

Es ist mir mitgeteilt worden, daß immer noch deutsche Soldaten in Ihre Truppenabteilung eintreten. Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß die Anwesenheit deutscher Soldaten in diesen Gouvernements eine Verletzung des Pariser Friedensvertrages bedeutet.

Ferner muß ich Ihnen mitteilen, daß in Zukunft russische Kriegsgefangene aus Deutschland oder Polen von Ihnen nicht mehr nach Litauen oder Lettland geschickt werden dürfen.

10. 9. 19.

Das Original ist unterzeichnet:
Major Keenam
Englische Militärmission

Anlage Nr. 41

General-Kommando des
VI. Reservekorps
Abt. Ic. Nr. 15808

Mitau, den 10. Juli 1919

Nach hier vorliegenden lettischen militärischen Befehlen sind von Seiten der Letten beabsichtigt bei oder vor unserem Abmarsch:

1. Sabotage-Unternehmungen gegen unser Kriegsmaterial, um dies in ihre Hände zu bekommen oder seine Mitnahme nach Deutschland zu verhindern oder zu erschweren.
2. Bestechungsversuche bei Offizieren und Mannschaften und Agitation unter ihnen mit dem Zweck:
   a) Übertritt in lettischen Dienst unter schwindelhaften Versprechungen,
   b) Unfrieden zu stiften zwischen deutschen und russischen Soldaten.

Diesem Vorhaben ist vollste Aufmerksamkeit und Vorsicht zuzuwenden. Den Mannschaften ist zu sagen, daß, wer nach allem, was sich die alles Deutsche hassenden Letten gegen uns an

Undankbarkeit, Verstellung und Hinterlist geleistet haben, noch auf lettische Versprechungen hineinfällt, von allen umsichtigen Kameraden für ebenso dumm wie gemein gehalten werden wird.

Das Hauptmittel, an unsere Leute heranzukommen, wird wohl wieder die im lettischen Agitationsdienst stehende „Soldatenbraut" sein.

V. s. d. G. K.
Der Chef des Generalstabes
gez. Hagemann
Major
Für die Richtigkeit
gez. Fintelmann
Hauptmann im Generalstab

Anlage Nr. 42
An die Vertreter der ausländischen Mächte
vom
Vorsitzenden der Liquidationskommission in Reval.

8. März 1920

In der Sitzung der estländischen Konstituierenden Versammlung vom 2. März d. J. wurden die „obligatorischen Bestimmungen über die Waldarbeiten"[1] endgültig bestätigt.

In diesen obligatorischen Bestimmungen wird unter anderem gesagt:

1. Die Regierung der Republik hat das Recht, im Jahre 1920 15000 Männer zu zwangsweisen Waldarbeiten einzuberufen, um ein Mindestmaß an Brennmaterial vorrätig zu haben und auch Brennmaterial ausführen zu können.

3. Alle arbeitsfähigen Männer im Alter von 18—50 Jahren unterliegen der Einberufung. In erster Linie werden diejenigen Personen einberufen, die keine bestimmte Beschäftigung haben. Von der Dienstpflicht können diejenigen Männer befreit werden, die ihre ganze Arbeitskraft ihrer eigenen oder einer fremden Wirtschaft widmen, z. B. bei Landbau, Gewerbe, Industrie oder Handel; ebenso die Staatsangestellten, die Angestellten bei der Selbstverwaltung und Personen, die tatsächlich mit geistiger Arbeit beschäftigt sind, wie Ärzte, Rechtsanwälte, Ingenieure usw.

6. Der Einberufung zur zwangsweisen Waldarbeit unterliegen alle Männer in der estländischen Republik ohne Unterschied ihrer Staatsangehörigkeit.

7. Diejenigen, die sich zu den Waldarbeiten nicht gemeldet haben, unterliegen der Verhaftung und werden mit Gefängnis bis zu einem Jahr oder einer Geldstrafe bis zu 100000 Mark bestraft, wobei Verhaftung und Gefängnis mit der Geldstrafe verbunden werden kann.

Außerdem werden die Schuldigen zwangsweise zu den Waldarbeiten abtransportiert.

Aus Punkt 3 ist zu ersehen, daß in erster Linie diejenigen Personen einberufen werden, die keine bestimmte Beschäftigung haben. Als solche kommen die Offiziere und Soldaten der früheren Nordwestarmee in Betracht. Sie können nicht wegfahren, da alle Grenzen für sie gesperrt sind und die Konsuln ihnen keine Visa für die Durchreise durch Lettland, Polen, Deutschland oder Finnland erteilen. Stellen können sie nirgends bekommen, da die Esten in erster Linie die Kenntnis der estnischen Sprache verlangen. Auf die Esten selbst und die übrigen Ausländer findet dieses Gesetz über „weiße Sklaverei" keine Anwendung, da die Zahl der Einzuberufenden in § 1 auf 15000 Mann festgesetzt worden ist, was ungefähr der Anzahl der von der Armee übriggebliebenen arbeitsfähigen Offiziere und Soldaten entspricht.

Auf diese Weise wird in einer demokratischen Republik im ersten Viertel des XX. Jahrhunderts die Sklaverei für russische Offiziere und Soldaten eingeführt, deren ganze Schuld darin besteht, daß sie ihre Heimat liebten, ihr die Freiheit erkämpften und sie aus der Tyran-

[1] Zu den Waldarbeiten gehört auch das Torfstechen und Sprengen von Brennschiefer.

nei der bolschewistischen Kommissare erlösen wollten. Sie wurden in dieser schweren Zeit von den Verbündeten ihrem Schicksal überlassen.

Die Liquidationskommission bittet Sie, Ihre Regierung in Kenntnis zu setzen von der zum Himmel schreienden Tatsache, daß Menschen ihrer Freiheit beraubt und zu Sklaven gemacht werden. Sie bittet, die Demokraten Ihres Landes in Kenntnis zu setzen, damit sie wissen, daß neben den Gesetzen für Arbeiterschutz und Lohnregelung auch Gesetze bestehen können für zwangsweise Heranziehungen zu gesundheitsschädlicher Arbeit in Torfmooren und bei der Brennschiefergewinnung.

Anlage Nr. 43

Brief des Gardeobersten Beljajew an den diensttuenden General der Westarmee Oberst Baron Engelhardt.

Narwa, 30. Juli 1919

Teurer Baron,

Entschuldigen Sie, daß mir Ihr Name und Vatersname entfallen ist, doch ist es meine Schwäche, Geburtstage und Namen zu vergessen. Ich möchte Ihnen von unseren Strapazen erzählen. Die Überfahrt auf dem Dampfer „Prinzeß Margarethe" war nicht angenehm wegen des widerlichen Verhaltens der Engländer.

Ihr Verhalten uns gegenüber war ungefähr, wie ich mir das Verhältnis in Amerika zu den Negern und Sklaven vorstelle.

Wir lagen auf dem Boden des allen zur Verfügung stehendes Saales, die Engländer dagegen führten ein angenehmes Leben in den Kajüten, deren 140 zu ihrer Verfügung standen. Der Fürst (Lieven) und der Chef des Stabes hatten eine Kajüte. Von keiner Seite war auch nur die geringste Fürsorge für uns zu bemerken.

Verpflegt wurden wir mit Bohnensuppe und erhielten pro Kopf ein Pfund amerikanisches Weißbrot. Das war alles. Dieses aßen wir, die Mitglieder des Stabes, auf irgendeinem Korbe im Lagerraum des Schiffes. Nett, nicht wahr?

Obgleich auf dem Schiff mehrere Küchen vorhanden waren, wurde uns keine überlassen. Bei einem Gespräch zwischen dem Chef des Stabes General Janoff und dem I. Offizier der „Margarethe", ich glaube Wirton, fiel der höchst verächtliche Ton des Engländers auf. Überhaupt ein ekelhafter Kerl!

Nur auf die ausgesprochene Bitte des Fürsten (Lieven), der seinen angeborenen Eigenschaften treu bleibt, entschlossen wir uns, mit dem Schiff zu fahren. Jedenfalls baten wir ihn, den Engländern nicht zu danken.

Hier in Narwa erfuhren wir, daß außer leeren Versprechungen wie gewöhnlich nicht das Geringste vorhanden ist. Dabei ist die Lage äußerst ernst. Alle Hoffnungen sind auf uns gerichtet, allein was können wir tun? Urteilen Sie selbst, ungenügend organisiert, mangelhaft bekleidet und ausgerüstet, wie wir sind. Man hat mich hier mit Erzählungen über 40000 Mann und 60 Kanonen angeführt. Gebe Gott, es wäre die Hälfte vorhanden, und auch das ist ja nur eine Art Bande. (Anzahl und Beschaffenheit der Nordwestarmee. Unsere Wut gegen die Engländer ist grenzenlos, ihre Tätigkeit gleicht einer Provokation. Darum arbeitet mit aller Kraft. Vertreibt die Engländer, die Schufte! Geht eiligst Euren vorgesehenen Weg, um Euch mit uns zu vereinigen. Auf Euch sind alle Hoffnungen gerichtet, sowohl der oberen als auch der unteren Schichten. Ich weiß das genau, da ich verschiedentlich hier gewesen bin. Säumet nicht, doch versorgt Euch mit allem Möglichen, damit Ihr mit uns teilen könnt.

Es stellte sich hier heraus, daß von uns eine Division formiert wird. Sie wird während der Beurlaubung des Fürsten Lieven auf Grund von Familien- und Dynastie-Gesetzen dem Hauptmann Dydroff übergeben, der seinerseits auf Grund der genannten Gesetze seinen Stab aufbaut, und so erweisen wir uns als unnütz.

Gerüchten zufolge soll Oberstleutnant Bierich zum Chef des Stabes ernannt werden. Der verreist aber wahrscheinlich nach Libau zu seiner Familie. Unser Intendant, General (Gen. d. Gen.-Stabs) Janoff, ich und andere erweisen sich als unnütz. Doch alles dies verblaßt

vor dem Bilde der hiesigen (an der Narwafront) Lage. Keine Mittel, nicht das Geringste ist vorhanden. Wäre hier eine gut organisierte und ausgerüstete Truppe im Bestande von 15—20000 Mann, Petersburg wäre schnell genommen. Sie sehen, wie schwach wir hier sind.

Wie Sie wissen, führten die Tulaschen (Tulasche Division) für 4 Tage Verpflegung mit sich und auch dies wenige haben die Engländer verstanden, sich anzueignen. Davon sprach man im hiesigen Armeestab (Stab der Nordwestarmee). Ist das nicht Provokation? Und dann die falschen Gerüchte über ankommende Truppentransporte. Rüstet mit aller Kraft, um schnellstens unseren „Freunden", den Verbündeten heimzuzahlen. Ich mache keinen Hehl aus diesem Brief und bitte, an zuständiger Stelle davon Gebrauch zu machen zu Informationszwecken und damit man den schuftigen Engländern gehörig antworten kann.

Wir sind genau orientiert über die Lage. Ich sage allen, daß wir mit den hiesigen Verhältnissen kämpfen müssen.

Einen herzlichen Gruß Ihrer Frau Gemahlin. Küsse Sie, teuerer Baron. Arbeiten Sie mit aller Kraft zu unserem allgemeinen Wohl.

Ihr Ihnen sehr ergebener
gez. Beljajew

Anlage Nr. 44

Auszüge aus dem brieflichen Bericht des Gardeobersten Chomutoff vom 20. Sept. 1919 an den Kommandierenden der Westarmee Oberst Fürst Awaloff. (Chomutoff befand sich damals bei der Nordwestarmee)

..... Unsere Lage drängt zur Entscheidung. Sie wissen natürlich von den Verhandlungen mit den Roten; was daraus entstehen wird, ist leicht vorauszusehen, denn die estnischen Truppenteile sind zur Hälfte bolschewistisch gesinnt; die Engländer sind eingeschüchtert, können augenscheinlich nichts unternehmen. Es ist die höchste Zeit, irgendeinen Entschluß für die Nordwestarmee zu fassen.....

..... Unsere Offiziere sind aufgeregt — dauernd kommen Anfragen, wir sind jedoch außer stande, sie zu befriedigen. Sie wollen durchaus zu Ihnen übergehen — dazu ist aber Geld nötig und wir haben keins. Für estnische Valuta Ostrubel zu kaufen ist sehr kostspielig..... ....Wir werden versuchen, darauf zu bestehen, daß die Operationen sich in der Richtung auf Pleskau und zu Ihnen hin entwickeln. General Rodsjanko ist damit fast einverstanden. General Judenitsch ist nicht besonders dafür eingenommen, er hat sich überhaupt als gänzlich ungeeignet erwiesen und uns enttäuscht — er führt uns direkt an..... Der kürzlich hier eingetroffene Fürst Dolgorukoff kommandiert die Division. Er meint, er müsse damit anfangen; seine Anwesenheit gibt uns einen gewissen Halt. In diesen Tagen werden wir mit ihm, General Arssenjew und Stabshauptmann Gagarin (Markoff II), der bei Ihnen war, eine Beratung haben, um den weiteren Aktionsplan zu entwerfen.....Der Zwischenfall mit Balachowitsch ist noch lange nicht erledigt; er ist in Reval, treibt eifrige Propaganda unter den Truppen und wird dabei von den Esten und der russischen Zeitung „Nowaja Rossija" unterstützt. Das offizielle Organ der Nordwestregierung „Swobodnaja Rossija" wurde vor einigen Tagen von den Esten sistiert, da diese die „Nowaja Rossija" begünstigen.

Anlage Nr. 45

An den Oberbefehlshaber der Nordwestfront General der Infanterie Judenitsch.

Ich und alle Offiziere und Soldaten der mir anvertrauten Truppen bewillkommnen Eure Exellenz und entbieten Ihnen unsere aufrichtigsten Grüße. Die mir anvertrauten Truppen befinden sich in völliger Bereitschaft, der Heimat zu dienen.

28. Sept. 1919
Mitau

gez.: Oberst Fürst Awaloff
f. d. Richtigkeit Oberst Grigoroff

Anlage Nr. 46

Generalkommando
VI. Reservekorps.
Abt. I Nr. 636

An den Oberbefehlshaber der Freiwilligen Westarmee.

Nach verschiedenen Nachrichten ist es wahrscheinlich, daß die Letten mit starker estnischer Unterstützung in absehbarer Zeit einen Angriff unternehmen werden.

Ich setze voraus, daß die russischen Truppen der Freiwilligen Westarmee bei der Abwehr dieses Angriffes, der sich ebenso gegen sie wie gegen die deutschen Truppen richtet, energisch mitwirken werden, und bitte, 1 Bataillon und 1 Batterie durch Zuteilung von Pferden so bereit zu machen, daß sie auf weiten Entfernungen von Mitau zum Eingreifen befähigt sind. Die übrigen Truppenteile, die mit Rücksicht auf den Bestand an Pferden zu weiteren Märschen noch nicht befähigt sind, bitte ich ebenfalls so fertig zu machen, daß sie in der Nähe von Mitau nötigenfalls eingesetzt werden können.

Der Führer des VI. Reserve-Korps
gez. Graf v. d. Goltz
Generalmajor
Für die Richtigkeit
Fintelmann,
Hauptmann des Generalstabs

Anlage Nr. 47

Anlage zum Befehl an die Westarmee Nr. 31 § 3

„Bestätigt"
Befehlshaber der Westarmee
Oberst Fürst Awaloff
6. Okt. 1919

Entwurf für den Etat des Verwaltungsrats beim Befehlshaber der Freiwilligen Westarmee.

Auf Grund des § 1 der am 6. Oktober d. J. bestätigten Bestimmungen für den Verwaltungsrat wird beim Befehlshaber der Freiwilligen Westarmee der Verwaltungsrat gebildet und zwar in folgender Zusammensetzung:

1. Der Posten des Vorsitzenden des Rates soll Fürst Wolkonski angeboten werden (dem früheren Gehilfen des Reichsdumapräsidenten und des Ministers für innere Angelegenheiten). Bis zu seiner Ankunft soll Graf Konstantin Konstantinowitsch Pahlen die Funktionen des Vorsitzenden ausüben.

2. Mitglied des Rates — Leiter der Abteilung für militärische Angelegenheiten — Generalmajor Alexander Danilowitsch Tschernilowski-Ssokol

3. Mitglied des Rates — Leiter der Abteilung für Gerichtsangelegenheiten — Senator Alexander Alexandrowitsch Rimski-Korssakoff

4. Mitglied des Rates — Leiter der Finanzabteilung und der Abteilung für Handel und Industrie — Baron R. R. Engelhardt.

5. Mitglied des Rates — Leiter der Abteilung für Volksaufklärung — vacat

6. Mitglied des Rates — Leiter der Abteilung für Staatseigentum und Landwirtschaft — Vereidigter Rechtsanwalt Albert Arais.

7. Mitglied des Rates — Leiter der Abteilung für Verkehrs- und Bauwesen — Bauingenieur Iljin.

8. Mitglied des Rates — Leiter der Angelegenheiten des Verwaltungsrates beim Befehlshaber der Freiwilligen Westarmee — Wirklicher Staatsrat K. K. Simin.

Mit fortschreitender Entwicklung der Verwaltungsangelegenheiten ist eine Ergänzung des Rates durch neue Mitglieder vorgesehen, die den einzelnen Verwaltungszweigen als Gehilfen der Abteilungsleiter vorstehen sollen, worüber der Rat beim Befehlshaber der Armee rechtzeitig zwecks Bestätigung vorstellig zu werden hat.

Die obigen Ausführungen lege ich in Übereinstimmung mit persönlichen Unterredungen dem Befehlshaber der Freiwilligen Westarmee zur Bestätigung vor.

Das Original ist unterschrieben: Graf Pahlen
pro vera copia: I. Adjutant Hauptmann Markoff

Anlage Nr. 48

Ew. Durchlaucht,
hochverehrter Pawel Michailowitsch.

In der Zeitung „Freie Presse" befindet sich ein Artikel, der im Zusammenhang mit der Angelegenheit Selewin einen Schatten auf Ihren guten Namen als Befehlshaber der Westarmee werfen soll.

Da in diesem Artikel auch mein Name als Vorsitzender der Untersuchungskommission in der erwähnten Sache genannt wird, halte ich es für meine sittliche Pflicht, nachstehende Ausführungen zu bestätigen:

1. In der Sache Selewin waren Sie so gerecht, daß Sie selbst der Untersuchungskommission vorschlugen, Sie als Zeugen zu vernehmen in Ihrer Eigenschaft als früherer Kommandeur Selewins, und machten der Untersuchungskommission gegenüber Aussagen, welche in die Akten aufgenommen wurden.

2. Sie erteilten mir seinerzeit den Befehl, die Verhafteten im Gefängnis zu besuchen und mich zu überzeugen, ob sie zu Recht verhaftet wären.

3. Sie freuten sich, aus meinem Bericht zu erfahren, daß die meisten der in Sachen Selewin verhafteten Offiziere und Soldaten sich als an der Sache unbeteiligt erwiesen und infolgedessen Anspruch auf Befreiung aus der Haft hatten, was Sie auch sofort sanktionierten.

4. Ich persönlich war weder mit Selewin bekannt, noch hatte ich ihn vor der Untersuchung überhaupt je gesehen, daher war meine Ernennung zum Vorsitzenden der Untersuchungskommission in meiner Eigenschaft als Rangältester der Armee gesetzmäßig und unparteiisch.

5. Die Gerichtsverhandlung in der Angelegenheit Selewin wurde bei offenen Türen geführt und zwar durch das Korps-Gericht, nicht durch das Feld-Kriegsgericht. Verteidigung und Zeugen des Angeklagten waren zugelassen.

Auf Grund dieser Tatsachen wird es von allen anerkannt, daß Sie in dieser Angelegenheit absolut gerecht gehandelt haben, sowohl als Befehlshaber wie als Mensch. Die verschiedenen Angriffe gegen Sie in den Zeitungen können in keiner Weise Ihren reinen Namen in den Staub ziehen, den Namen unseres so sehr verehrten und hochgeachteten tapferen und ehrenhaften Befehlshabers der Freiwilligen Westarmee, dessen Andenken stets in unseren dankbaren Herzen leben wird.

Mit dem Ausdruck tiefster Ergebenheit und Verehrung

Ew. Durchlaucht ganz ergebener
gez. Unterschrift
Generalleutnant A. Archipoff

14. März 1921
Lager Altengrabow

Anlage Nr. 49

Offener Brief der Angehörigen der Freiwilligen Westarmee an ihren Befehlshaber Generalmajor Fürst Awaloff

Ew. Durchlaucht!

Nachdem wir in der Zeitung „Freie Presse" den Artikel zur Sache Selewin gelesen haben, fühlen wir das Bedürfnis, Ihnen unser Bedauern darüber auszusprechen, daß heutzutage in der Presse noch Stimmen laut werden, die es versuchen, einen Schatten auf Ihren Namen zu werfen.

Wir wollen es noch einmal betonen, wie gerecht und ehrenhaft Ew. Durchlaucht als Chef der Westarmee allen Untergebenen gegenüber gewesen sind. Ihr Andenken, sowohl als Chef wie als Mensch, steht uns zu hoch, als daß solche Angriffe einen Schatten darauf werfen könnten.

Vor unseren Augen hat sich der Prozeß Selewin abgespielt. Wir wissen, daß Sie in diesem ernsten Moment nicht gezögert haben, diejenigen Personen dem Gericht auszuliefern, die dem

Gesetz zuwider gehandelt und Ihr Vertrauen mißbraucht hatten. Sie taten dies, ohne sich von persönlichen Sympathien leiten zu lassen.

Gestatten Sie uns, Ihnen unsere aufrtichige Ergebenheit und Hochachtung auszudrücken.

General-Leutnant Archipoff
General-Major Benua
General-Major Pogossky
Oberst Tschaikowsky
Oberst Kremenezky
Oberst Schemjakin

Es folgen die Unterschriften der Offiziere und Soldaten der Freiwilligen Westarmee.

Anlage Nr. 50

Offener Brief der Angehörigen der Freiwilligen Westarmee an ihren Befehlshaber Generalmajor Fürst Awaloff.

Ew. Durchlaucht!
Hochverehrter Pawel Michailowitsch!

Sollten Sie zufällig einen Artikel in der Berliner Wochenschrift „Freie Presse" lesen, in welchem unter der „Maske" der Enthüllungen „Fakta" angeführt werden, welche zu widerlegen mindestens unanständig wäre, so bitten wir Ew. Durchlaucht, keine Notiz zu nehmen von dem Schmutz, mit dem man uns zu bewerfen sucht, uns, die wir als erste den Deutschen die Hand zur Verbrüderung entgegenstreckten.

Unter uns gibt es Leute, die sich Ew. Durchlaucht noch vom japanischen Kriege her als eines tapferen Kavallerieoffiziers erinnern. Niemand hat je an Ihrer edlen Gesinnung und Ehrenhaftigkeit gezweifelt; wenn jedoch die Ochrana (Schutzwache) gesetzwidrig handelte, so hat sie es laut Gerichtsbeschluß nach russischem Recht gebüßt.

Da wir wissen, wie Ew. Durchlaucht zu uns allen stehen, bitten wir Ihnen unsere aufrichtigste Verehrung und Ergebenheit ausdrücken zu dürfen.

Es folgen die Unterschriften der Angehörigen der Freiwilligen Westarmee

Anlage Nr. 51

Offener Brief der Soldaten der Freiwilligen Westarmee an Ihren Befehlshaber Generalmajor Fürst Awaloff

Ew. Durchlaucht!

In der „Freien Presse" ist ein Artikel veröffentlicht, in welchem Sie und zugleich auch wir mit Schmutz beworfen werden. Wir wissen, daß unsere Feinde in dieser Weise gegen uns vorgehen, um unsere guten Beziehungen zu den Deutschen zu untergraben. Wir wissen, daß Mitglieder „der Ochrana" sich gewisser Ausschreitungen schuldig gemacht haben; wir wissen aber auch, daß dieselben auf Befehl Ew. Durchlaucht dem Gericht übergeben und nach russischem Gesetz auf das Strengste bestraft wurden.

Wir bitten Ew. Durchlaucht, von diesen Angriffen keine Notiz zu nehmen. Wir kennen Ew. Durchlaucht als guten und ehrenhaften Vorgesetzten und als einen Menschen, der ganz seinen Posten ausfüllt. Wir sehen in Ihnen unseren verehrten und geliebten Armeebefehlshaber und legen unser Leben getrost in Ihre Hände, da wir glauben, daß die tapfere Westarmee in nächster Zukunft auferstehen wird unter Führung von Ew. Durchlaucht, unserem geliebten Führer.

Es lebe die russische Westarmee! Es lebe unser Befehlshaber! Wir bitten Gott, daß Sie uns erhalten bleiben, um unser schwergeprüftes Vaterland zu retten. Nehmen Sie den Ausdruck unserer Ergebenheit entgegen.

Es folgen die Unterschriften der Soldaten der Freiwilligen Westarmee

Anlage Nr. 52

An Oberst Wirgolitsch!

Laut Vereinbarung mit dem Stabe des „Grenzschutz", ersuche ich Sie, sich morgen, den 7. Juni nach dem Rayon der militärischen Operationen zu begeben, um an Ort und Stelle festzustellen, wie die Annahme der Formationen organisiert ist, die zur Verstärkung der Abteilungen Fürst Lieven befördert werden.

Sie haben zu diesem Zweck von hier zwei Offiziere mitzunehmen, ferner wird Ihnen ein Verbindungsoffizier vom Stabe Grenzschutz zukommandiert werden.

An Ort und Stelle haben Sie:

1. festzustellen, wohin die aus Berlin beförderten Formationen dirigiert werden und wohin sie dirigiert werden sollen, ferner welchen Weg diese Formationen von der deutschen Grenze ab einschlagen.
2. sich in Verbindung zu setzen mit dem Stabe des Fürsten Lieven, dem Stabe des VI. Armeekorps und dem Stabe des Oberkommandos „Nordfront", um festzustellen, welche Verfügungen betr. Annahme, Einquartierung, Verpflegung und Weiterbeförderung der aus Berlin eintreffenden Formationen getroffen worden sind.
3. durch einen Offizier festzustellen, wie die Annahme der einlaufenden Echalons auf den einzelnen Stationen, resp. Zwischen-Stationen vor sich geht. Zu diesem Zweck soll ein spezieller Offizier ernannt werden, falls dies nicht bereits an Ort und Stelle geschehen ist und falls die zuständige Obrigkeit ihre Zustimmung gibt, Der betr. Offizier muß über alle bezügl. der Echalons getroffenen Verfügungen genau orientiert sein, muß den Echalonsführern alle nötigen Erklärungen geben und alle Maßnahmen zur Erleichterung der Weiterbeförderung und zur Vermeidung unvorhergesehener Schwierigkeiten treffen.

Durch einen von Ihren Begleitoffizieren haben Sie mir über alle getroffenen Anordnungen Mitteilung zu machen.

Es muß hinzugefügt werden, daß Sie sich an Ort und Stelle an die vom Fürsten Lieven, resp. seinem Stellvertreter erteilten Verfügungen und Anordnungen zu halten haben und vorliegende Bestimmung nur auszuführen ist, soweit sie vom Fürsten Lieven gebilligt wird.

Während der Abkommandierung erhalten Sie täglich 50.—, ihre Begleitoffiziere je 30.—Mk. die Reisekosten nicht eingerechnet.

Für Organisationszwecke und unvorhergesehene Ausgaben erhalten Sie einen Vorschuß in Höhe von Mk. 5358. — (fünftausend dreihundert und achtundfünfzig Mark).

Gez. Senateur Bellegarde.

Anlage Nr. 53

Chef der milit. Abt. der Russ. Freiw. Abt.
des Oberst Fürst Lieven
14. Juni 1919
Nr. 44
Berlin

Dem Oberst Baron Dellingshausen

Da ich beim Kommandeur des 2-ten Russ. Freiw. Korps Oberst Fürst Lieven um Enthebung aus meiner Stellung nachgesucht habe, bitte ich Sie, bis zu weiteren Verfügungen des Kommandeurs die Stellung eines Chefs der militärischen Abteilung i. V. zu übernehmen.

Das „Original erhalten"
Baron Dellingshausen
15. Juni 1918

Garde-Rittmeister v. Rosenberg,
dem Generalstab zugeteilt

Anlage Nr. 54

Chef der milit. Abteilung
für die Formierung d. 2. Russ. Freiw. Korps
des Obersten Fürsten Lieven
12. Juli 1919
Nr. 6
Berlin

An den
Kommandierenden des 2. Russ. Freiw. Korps

Ich reichte Ihnen, Herr Oberst, eine Meldung ein mit der Bitte, mich meines Postens als Chef der militärischen Abteilung für die Formierung d. 2. Russ. Freiw. Korps in Berlin zu entheben. Bis jetzt habe ich noch keine Antwort erhalten und bitte daher, vorliegendes Schreiben mit einem diesbezüglichen Vermerk zu versehen.

Garderittmeister v. Rosenberg,
dem Generalstab zugeteilt

Anlage Nr. 55

Auszug aus dem Tagesbefehl an die Freiwillige Westarmee vom 30. November 1919 sub Nr. 88
Aktive Armee. Abteilung des diensttuenden Generals.

Der Fähnrich des 2. Freiwilligen Westkorps Bellegarde verleitete unter Vorspiegelung falscher Tatsachen über 50 Mann der Eskorteschwadron, ohne Erlaubnis der Vorgesetzten, sich in den vom Feinde eingenommenen Bezirk zu begeben. Infolge seiner völligen Unkenntnis militärischer Dinge verlor er 50% seiner Mannschaft und mußte fliehen. Er beging ein großes Verbrechen, als er seine Soldaten veranlaßte, im Dienst die militärische Disziplin zu verletzen, womit er zur völligen Zersetzung der ihm anvertrauten Truppenabteilung beitrug. Im Kriege steht auf solches Vergehen Todesstrafe; wegen seiner schmählichen Flucht habe ich jedoch nicht die Möglichkeit, ihn dem Feldkriegsgericht zu übergeben. Ich erkläre ihn wegen seines niederträchtigen Verbrechens seiner militärischen Würde verlustig.

Anlage Nr. 56

Teurer Pawel Michailowitsch.

Über die hiesigen Ereignisse wird Ihnen der liebe Andrej Konstantinowitsch (Römer), der Ihr treuer Freund und ein wahrer russischer Patriot ist, berichten. Ich will Ihnen hier nur das Eine sagen, daß wir alles tun, was in unseren Kräften steht, um das Werk der Wiederherstellung Rußlands zu fördern. Man kann nicht umhin, zuweilen Zugeständnisse zu machen und Kompromisse zu schließen, da sonst die ganze Sache zusammenzubrechen droht; man muß aber immer gerüstet und auf dem qui vive sein. Glauben Sie, lieber Freund, daß der Weg zur Befreiung und Wiederherstellung unserer Heimat, wie wir es verstehen, dornig ist und über viele Zugeständnisse, Erniedrigungen und Kompromisse führt. Politik ist nichts Schönes, man muß verstehen, sich den Umständen anzupassen. Da man aber eine feste Stütze in den breiten Schichten der Gesellschaft hat, darf man nicht verzweifeln und muß Geduld haben. Verlassen Sie sich ganz auf uns, Ihre Freunde. Allein vermag auch der Tapferste nichts, aber vereint sind wir eine Macht. Ich schicke Ihnen die allerherzlichsten Segenswünsche und bitte Sie inständigst, die Lage nicht durch Eigensinn und Unnachgibigkeit noch schwieriger zu gestalten. Später wird man schon sehen, was sich machen läßt, aber vorläufig geht es nicht anders.

Ihr Sie aufrichtig liebender Georgij Derjugin.

Anlage Nr. 57

Euer Durchlaucht, sehr verehrter Fürst Pawel Michailowitsch.

Bei meiner Abreise versprach ich Ihnen, Sie nach bestem Wissen und Gewissen zu unterrichten über die Lage und die Verhältnisse der von Ihnen befehligten Armee unter besonderer Berücksichtigung der nach ihrem Rückzug aus Mitau eingetretenen Umstände.

Ich habe einwandfrei festgestellt, daß bei der gegenwärtigen Organisation der Armee und ihres Kommandos weder mit der Entente noch mit der deutschen Regierung irgendein Übereinkommen getroffen werden kann, um die Lage der russischen Truppen in Bezug auf ihre gegen die Bolschewisten gerichteten Aktionen zu erleichtern.

Diese Lage ist das Resultat der von Ihnen gleich zu Beginn eingeschlagenen falschen Richtung einer unversöhnlichen Politik einerseits und andrerseits der verderblichen inneren Zersetzung, die in den Truppenteilen um sich gegriffen hat infolge des Vorherrschens kriegsunerfahrener Elemente über die kriegserfahrenen Truppen, was besonders deutlich in den letzten ernsten Minuten der Kriegsoperationen der Armee zu Tage trat.

Die Entente-Kommission ist auf Grund von Dokumenten bis in die geringsten Einzelheiten genau orientiert über den inneren Zustand und das Wissen sowohl der Stäbe und Verwaltungen als auch der von Ihnen befehligten Truppen. Daher basiert die einseitige Politik der Kommission auf der Erwartung einer schnellen und endgültigen Selbstauflösung Ihrer Armee und hat gleichzeitig den Fehler begangen, entschiedene Maßnahmen zur Liquidation der Armee zu ergreifen.

Zu diesem Zweck ergreift die Kommission auch heute noch weitere Maßnahmen, die im Hinblick auf die Erhaltung der Westarmee als ein einheitliches Ganzes äußerst unerwünscht sind.

Als Patriot und russischer Soldat halte ich es für meine heilige Pflicht, Sie auf die Maßnahmen hinzuweisen, die, vorausgesetzt, daß sie unverzüglich ausgeführt werden, einzig und allein die russische Sache und somit auch die diese Sache im Baltikum vertretenden russischen Truppen zu retten vermögen.

Ich appelliere in diesem Falle an Ihren Patriotismus und berufe mich auf Ihre wiederholten Versicherungen, daß Sie jederzeit bereit sein würden, Ihre Stellung, falls erforderlich, zum Besten unserer Heimat und zum Nutzen des gemeinsamen Werkes zu opfern.

Auf Grund obiger Ausführungen halte ich folgende Maßnahmen für unumgänglich nötig:

1. Sie müssen sofort nach Empfang dieses Briefes das Kommando der Armee zeitweilig Ihrem ältesten Offizier übergeben und sodann die Armee unverzüglich verlassen.

2. Bei der Übergabe des Kommandos müssen Sie der Armee die Gründe Ihres freiwilligen Zurücktretens auseinandersetzen und ihr sagen, daß das Kommando der Armee von jemand übernommen werden würde, der einerseits den Ansprüchen der russischen Sache vollkommen genüge, denn nach allem Vorgefallenen könne das Werk gegenwärtig nicht mehr unter Ihrem Namen weiter geführt werden; andrerseits müsse der zukünftige Befehlshaber ebenso den an der Spitze des Kampfes gegen den Bolschewismus stehenden russischen Führern genehm sein, wie auch der Entente und der deutschen Regierung.

Ich wiederhole, daß die augenblickliche Lage keinen Aufschub und keinerlei Unentschlossenheit Ihrerseits duldet.

Wenn Sie wirklich der russische Patriot sind, für den Sie sich bis jetzt ausgegeben haben, bin ich überzeugt, daß Sie die Aufrichtigkeit und Objektivität meiner Vorschläge anerkennen und einsehen werden, daß es unvermeidlich ist, sie unverzüglich anzunehmen, da die Russische Freiwillige Westarmee nur auf diesem Wege gerettet werden kann.

Ich will nicht annehmen, daß Sie durch Ihre auf persönlichem Ehrgeiz beruhende Weigerung die russische Idee und die Truppen preisgeben und Ihre Offiziere und Soldaten unliebsamen, aber leider unvermeidlichen Folgen und Maßnahmen aussetzen wollen.

Ich bitte Sie, mir zu glauben, daß es mir äußerst schwer fällt, Ihnen alles dies zu schreiben. Aber da ich mir als Soldat den schonungslosen Kampf gegen den Bolschewismus zum alleinigen Ziel gesetzt habe, halte ich es für erforderlich, stets jedem Menschen die Wahrheit offen ins Gesicht zu sagen; ich beeile mich, Ihnen die Wahrheit gerade jetzt zu sagen, wo für die russische Freiwillige Westarmee ein kritischer Moment eingetreten ist, und es sich um ihr Sein oder Nichtsein handelt.

Um der gemeinsamen russischen Sache willen halte ich es für angebracht, Abschriften dieses Briefes an die rangältesten Offiziere der Armee zu schicken und erwarte eine umgehende Beantwortung.

Nehmen Sie die Versicherung meiner völligen Aufrichtigkeit entgegen.

27. November 1919
7 Uhr abends
Tilsit

Peter Durnowo,
Oberst des russischen Generalstabs

Anlage Nr. 58

Befehl an die Freiwillige Westarmee. 1. Dezember 1919 Nr. 98. Aktive Armee. Abteilung des diensttuenden Generals.

Der stellvertretende Generalquartiermeister Oberst Durnowo wurde von mir auf seine persönliche Bitte nach Deutschland abkommandiert, um mit den Vertretern der Entente zu unterhandeln und die Lage zu klären. Ohne mir irgendeinen Bericht zu erstatten, erlaubte er sich, mir einen Privatbrief absolut unzulässigen Inhalts zu schreiben, welcher dem ihm erteilten Auftrag garnicht entsprach. Außerdem nahm Oberst Durnowo sich heraus, mich auf den „falschen Kurs" meiner Politik aufmerksam zu machen, obgleich er mir, als er bei meiner Armee eintraf und mich um irgend einen Posten bat, wiederholt erklärt hatte, daß er meine Ansichten über die russische Sache teile und mit der von mir so hartnäckig verfolgten Politik vollkommen einverstanden sei.

Der Brief trägt die Unterschrift „Oberst des russischen Generalstabs Durnowo".

Mit keinem Wort erwähnt Oberst Durnowo, daß er einen hohen Posten in der Freiwilligen Westarmee bekleidet. Ich halte dafür, daß ein höherer Offizier, dem solch großes Vertrauen geschenkt wurde, der sich jedoch in diesem Augenblick der schweren Prüfungen nicht als zu unserer ruhmreichen Armee gehörig betrachtet, nicht würdig ist, in unseren Reihen zu bleiben. Daher streiche ich Oberst Durnowo aus den Listen der Armee.

Generalmajor Awaloff,
Kommandierender der Armee

Anlage Nr. 59

Hochverehrter Pawel Michailowitsch.

Es ist uns gelungen, vom Vertreter der amerikanischen Mission des Roten Kreuzes ein Quantum von Medikamenten zu erhalten, welches Dr. Rodionoff Ihnen überbringt. Ich habe Baron Osten-Sacken zum Rayon-Bevollmächtigten ernannt und ihn beauftragt, diese Medikamente entgegenzunehmen, aufzubewahren und auf Verlangen der Ärzte auszugeben. Auf diese Art ist eine gewisse Hilfe für die Kranken organisiert. Ich bitte Sie, Baron Sacken den nötigen Beistand zu leisten.

Außerdem hoffe ich auch von dem dänischen Konsul noch Medikamente zu erhalten und Ihr Korps in dieser Beziehung möglichst zu versorgen. Der Vertreter der amerikanischen Verpflegungsmission hat versprochen, die Bevölkerung der von Ihnen besetzten und zu besetzenden Gebiete mit Lebensmitteln zu versorgen.

Als „Mitglied des Rates", welch ehrender Titel mir zuerteilt worden ist, halte ich es für richtig, Ihnen mitzuteilen, daß Sie meiner Meinung nach, eine geeignete Person zu Ihrem Gehilfen für alle Zivilangelegenheiten ausersehen müßten.

Der Pflichtenkreis und die Rechte dieser Person müßten in einer von Ihnen bestätigten Instruktion festgelegt werden. Auf diese Weise würde in denen von Ihnen besetzten Gebieten stets die nötige Ordnung aufrecht erhalten werden, was ein erfolgreiches Vorrücken sicher stellen würde.

Die nordwestliche Regierung scheint ihre Tätigkeit auf die Gouvernements Pskoff, Nowgorod und Petrograd zu beschränken; dieser Umstand erleichtert Ihnen die bevorstehende Arbeit. Sie kommen auf diese Weise mit dieser so unglücklich gebildeten Regierung in keine Berührung.

Wenn Sie meine Meinung im Allgemeinen teilen, so bin ich gerne bereit, Ihnen ein Projekt für die erwähnte Instruktion vorzulegen. Nach Billigung desselben könnte die von Ihnen bestimmte Person bereits mit einigen vorbereitenden Arbeiten beginnen.

Ich halte Ihren baldigen Vormarsch für durchaus notwendig und meine, daß die Organisation der Zivilverwaltung daher nicht aufgeschoben werden darf, damit die Organe derselben sofort in jedem von Ihnen besetzten Gebiet eingeführt werden können.

In der Hoffnung, daß Sie bereits in diesen Tagen ausrücken, beeile ich mich, Ihnen meine Gedanken darzulegen und wünsche Ihnen von Herzen einen vollen Erfolg.

30. August 1919 Ihr Ihnen zugetaner
A. Rimsky-Korssakoff

Die Abreise des Doktors hat sich um einige Tage verzögert. In dieser Zeit hat es sich herausgestellt, daß die Polen die Stadt Dèssna besetzt haben (25 Kilometer von Polotzk), ferner, daß litauische und lettische Truppenteile sich Dünaburg genähert haben. Aus diesen Gründen müssen wir Dünaburg unverzüglich besetzen, es ist ein wichtiger Knotenpunkt, der uns ermöglicht, von dort aus nach Rjeshiza—Osstroff und Polotzk—Witebsk Smolensk weiter vorzudringen.

Ich halte dafür, daß der amerikanische Vertreter, der versprochen hat, die Bevölkerung der besetzten Gebiete mit Lebensmitteln zu versorgen, rechtzeitig davon in Kenntnis gesetzt wird, zu welchem Termin er alles vorbereiten soll. Diese Mitteilung kann durch mich weiter gegeben werden.

Mit den besten Wünschen
Ihr A. Rimsky-Korssakoff

Anlage Nr. 60

Hochverehrter Pavel Michailowitsch.

K. K. Sakkit wird Ihnen das Projekt der allgemeinen Bestimmungen vorlegen (über die Organisation der Zivilverwaltung), dieses kann, meiner Meinung nach als Grundlage für die Ausarbeitung der Detaills dienen.

Auf Grund dieser allgemeinen Bestimmungen kann dann, falls Sie diese billigen, die Instruktion aufgestellt werden, die Ihnen zur Bestätigung vorgelegt werden wird, um dann den entsprechenden Institutionen und Amtspersonen weitergegeben zu werden.

Ich erlaube mir, mich mit einer Bitte anderer Art an Sie zu wenden. Zum Korps des Fürsten Lieven gehört ein Oberleutnant Bolotnikoff. Derselbe ist mir als Bevollmächtigter des Roten Kreuzes durch Befehl des Stabchefs zukommandiert worden. Ich möchte Sie nun bitten, den Oberleutnant Bolotnikoff Ihrem Korps zuzuzählen und ihn dabei zu meiner Disposition zu stellen, da er in dieser Zeit sich bereits an seine Pflichten hier gewöhnt hat.

Was die von mir vorgeschlagene Kombination mit den Wäldern anbetrifft, mittels derer die nötige Anleihe sicher gestellt werden soll, so halte ich es für möglich, die kurländischen Kronswälder zu diesem Zweck zu benutzen. Es würde dies weiter keinen Einfluß auf die zukünftige Gestaltung Lettlands haben, selbst wenn dieses einst selbständig sein sollte, was mehr als zweifelhaft ist. Lettland müßte ja auch dann den auf ihn fallenden Teil der russischen Staatsschuld bezahlen, der nach der Berechnung von Fachleuten ca. 8 Milliarden ausmacht. Wenn Lettland nun den Deutschen die kurländischen Wälder abtritt, deren Wert bedeutend geringer ist als diese Summe, so hat es also nur einen kleinen Teil der Schuld abgetragen, verbleibt es aber bei Rußland, so hat Rußland immer das Recht, über sein Eigentum zu verfügen, darum kann ein Abtreten der kurländischen Wälder keineswegs als gesetzwidrig angesehen werden.

12. Sept. 1919 Ihr Ihnen zugetaner A. Rimsky-Korssakoff

Anlage Nr. 61

Offener Brief an die Redaktion der Zeitung „Das zukünftige Rußland"

Sehr geehrter Herr Jefimowsky.

In Nr. 4 der von Ihnen redaktierten Zeitung bringen Sie einen Artikel des Herrn Kraßnoff, der offensichtlich gegen unseren ehemaligen Oberbefehlshaber General-Major Fürst Awaloff gerichtet ist und beabsichtigt, einen Zwiespalt unter den Angehörigen der Westarmee hervorzurufen. Wir Soldaten der genannten Armee wenden uns empört über die Ungerechtigkeit des Herrn Kraßnoff im Interesse der Wahrheit mit einer Widerlegung an Sie, in der Annahme,

daß Ihre Zeitung der Wahrheit dient und allen, die sich an sie wenden, unparteiisch gegenübersteht, ohne Unterschied der Standeszugehörigkeit. Leider mangelt es Ihrer Zeitung an moralischem Mut und Rechtsinn. Unser Artikel ist nicht aufgenommen worden. Man hat uns vorgeschlagen, nicht die Wahrheit über unseren Oberbefehlshaber zu sagen.

In der Nr. 7 befindet sich die Fortsetzung einer wohlorganisierten Hetze, diesmal unter Ihrer Unterschrift, was uns auch den Umstand verständlich macht, daß unser Brief nicht hereingebracht worden ist. Die falsche Beleuchtung aller Aktionen, die von unserer Armee unternommen wurden, kann uns nicht kränken, denn wir wissen, wem wir folgen und was wir wollen. Die heuchlerische Gesinnung Ihrer Zeitung ist uns bekannt.

Wenn das zukünftige Rußland seine Anschauungen und Richtlinien ebenso schnell und gründlich ändern wird, wie Ihre Zeitung, so helfe ihm Gott, wir aber werden dahin nicht gehen.

Es folgen zahlreiche Unterschriften der Angehörigen der Armee.

Anlage Nr. 62

An den Kommandeur der Eisernen Division, Major Bischoff.

Ihnen Herr Major und Ihrer tapferen Eisernen Division drängt es mich, meinen aufrichtigen Dank für die heldenhafte Einnahme der Rigaer Brücken auszusprechen.

Mögen diese Brücken auch in Zukunft ein Symbol der engen Waffenbrüderschaft zwischen den deutschen und russischen Soldaten bedeuten.

Vorwärts! Bis wir der Menschlichkeit und Kultur zum vollen Siege verholfen haben.

Möge der Herr Ihnen helfen.

Alle Offiziere und Soldaten, die sich ausgezeichnet haben, sollen zur Auszeichnung eingereicht werden. Jeder Kompagnie verleihe ich 2 Georgskreuze. Sie, Herr Major, sind zur Verleihung des Georgssäbels „Für Tapferkeit" eingereicht.

Telegramm
10. Oktober 1919
Mitau

Oberbefehlshaber der Armee
Oberst Fürst Awaloff

Anlage Nr. 63

Tagesbefehl
der Freiwilligen Westarmee

15. Oktober 1919 Nr. 44 Mitau

Ruhmreiche Soldaten meiner Armee. Uns verbindet eine edle Idee — die Rettung der unglücklichen, bedrückten Menschen im zerstörten Rußland. Unsere Arbeit und unsere Ziele sind hochherzig.

Unsere Arbeit und unsere helle Zukunft sollen nicht verfinstert werden und ich wende mich an Euch mit der Bitte und Warnung, sich nicht zu Handlungen verführen zu lassen, die unter der Würde ritterlicher Krieger stehen.

Raub, Gewalttaten und Marodeurtum an der feindlichen Bevölkerung — sind Verfahren, wie sie ungezügelte Räuberbanden anwenden. Ich bin überzeugt, daß meine tapferen Soldaten mich verstehen und unsere heilige Sache nicht beflecken werden. Sollte sich aber, verhüte Gott, ein ehr- und gewissenloser finden, der durch seine Handlungsweise beweist, daß er es nicht wert ist, unserer Armee anzugehören und unter meiner Führung zu stehen, so wird er standrechtlich erschossen werden.

Der Befehl ist in allen Batterien, Kompagnien und Schwadronen laut und deutlich vorzulesen.

gez. Oberbefehlshaber der Armee
Oberst Fürst Awaloff
Für die Richtigkeit: i. V. Chef d. Stabes
Oberst Tschaikowsky

Anlage Nr. 64

Tagesbefehl

der Freiwilligen Westarmee

24. Oktober 1919 Nr. 56 Mitau

Soldaten der Deutschen Legion! In schweren Kämpfen habt Ihr den Feind hinter die Düna zurückgeworfen und alle seine Versuche, den Fluß zu forcieren, zurückgeschlagen. In ermüdenden Märschen seid Ihr sodann nach Friedrichstadt ausgerückt, um den Vormarsch der Esten aufzuhalten. Ihr habt in diesen Tagen viel gelitten und viele von Euch haben die deutsch-russische Waffenbrüderschaft mit ihrem Blute besiegelt. Es stehen Euch noch schwierige Kämpfe bevor. Ich bin aber überzeugt davon, daß ich auch in Zukunft nur Lobendes über die Soldaten der Deutschen Legion hören werde.

Der verantwortliche Führer der Deutschen Legion Kapitän z. S. Sievert wird zur Auszeichnung mit dem Orden des Hlg. Wladimir mit Schwertern und Band 4. Kl. eingereicht. Hauptmann Krause-Davi, als Kommandeur der Abteilungen, welche die Brücken über die Düna im Sturm genommen haben, wird zur Auszeichnung mit dem Orden der Hlg. Anna 4. Kl. „Für Tapferkeit" eingereicht.

Aus jeder Kompagnie sollen 2 Soldaten zur Auszeichnung mit dem Georgskreuz eingereicht werden.

Im Namen meiner Heimat spreche ich allen Helden meinen Dank aus.

Oberbefehlshaber der Armee
Oberst Fürst Awaloff